Heinrich Laube ******

Das deutsche Parlament

STORAGE-ITEM
MAIN LIBRARY

LP9-R29C
U.B.C. LIBRARY

THE LIBRARY

THE UNIVERSITY OF
BRITISH COLUMBIA

Gift

G. 674.

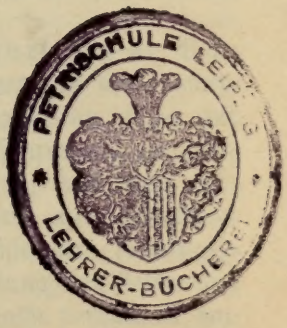
Das
erste deutsche Parlament.

Von

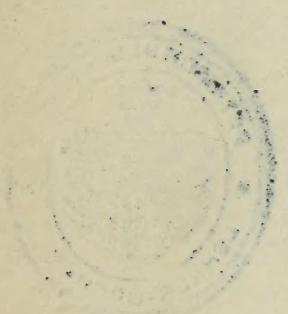
Heinrich Laube.

In drei Bänden.

Erster Band.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.



Einleitung des Herausgebers.

Die Verfassung des Deutschen Reiches vom 28. März mit dem Wahlgesetze vom 16. April 1849 war das Werk, das aus der eigenen Kraft des deutschen Volkes entsprang. Sie scheiterte und wurde verketzert. Aber sie blieb in zwanzigjährigen politischen Kämpfen das Symbol der Einigung Deutschlands, und sie ist alsdann in ihren Grundzügen und im Wortlaut ihres Wahlgesetzes, als das höchste deutsche Gesetz auferstanden. Im gesicherten Genusse der Früchte geziemt es dem heutigen Geschlechte, ihrer Vorarbeit dankbar zu gedenken.

Die Entstehung, die Gestaltung und das Mißgeschick dieser Verfassung entwickelte sich in scharf und charakteristisch abgegrenzten Zeiträumen wie folgt.

I. Am 5. März 1848, zehn Tage nach Ausrufung der Republik in Frankreich versammelten sich in Heidelberg 51 Mitglieder deutscher Ständekammern, um die Berufung einer konstituierenden Nationalvertretung vorzubereiten. Ein „Siebener-Ausschuß" wurde eingesetzt. Er entwarf ein kurzes Programm und berief die jetzigen und früheren Ständemitglieder, sowie auf besondere Einladung Vertrauensmänner zu einer „beratenden Versammlung über ein deutsches Parlament".

Dieses „**Vorparlament**" tagte in Frankfurt vom 31. März bis zum 3. April. An oberster Stelle proklamierte es den Grundsatz, daß die Beschlußfassung über die künftige Verfassung einzig und allein der vom Volke zu wählenden Nationalversammlung zu überlassen sei. Das hierfür erforderliche Wahlgesetz, das das allgemeine Wahlrecht anordnete, wurde beschlossen und zur Überwachung der Durchführung der gefaßten Beschlüsse der „Fünfziger-Ausschuß" eingesetzt, der mit der Bundesversammlung, der Vertretung der Staatsregierungen, als Macht, ja als Übermacht verhandelt hat.

II. Demgemäß wurde am 18. Mai „Die **deutsche, konstituierende Nationalversammlung**" in Frankfurt eröffnet, deren

Tätigkeit nach ihrem wesentlichen Gehalte sich weiterhin in zwei Zeitabschnitte gliedert.

1. In einem ersten Abschnitte, in dem die Bezeichnung **Nationalversammlung** ausschließlich festgehalten wird, bildet den Kern ihrer Tätigkeit die Schaffung der provisorischen Zentralgewalt, der nur die Exekutive, nicht aber eine Teilnahme an dem Verfassungswerke zugeschrieben wird, — die Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser, auf den die Bundesversammlung einstimmig alle ihr zustehenden Befugnisse überträgt, und die lang hingestreckten Beratungen über die Grundrechte des deutschen Volkes. Aber bereits bei Beginn wie am Ende dieses ersten Abschnittes wird das entscheidende Problem, das im deutschen Verfassungswerke zu lösen war, zur Frage gestellt: die Auseinandersetzung mit und unter den deutschen Großmächten. Die eine ist zunächst durch die Wahl des österreichischen Erzherzogs befriedigt. Die andere beruft vier Tage nach Eröffnung der deutschen die konstituierende preußische Nationalversammlung. Dieser gegenüber proklamiert sofort und vorsorglich das deutsche Parlament den Grundsatz: Alle Bestimmungen einzelner deutscher Verfassungen, welche mit dem allgemeinen Verfassungswerke nicht übereinstimmen, sind ungültig. Alsdann — vier Monate später gilt es einer Machtfrage. Im Befreiungskampfe um Schleswig-Holstein hatte der König von Preußen in seinem und im Namen des „Deutschen Bundes" — also nicht der deutschen Zentralgewalt — am 20. August den Waffenstillstand von Malmö abgeschlossen unter wesentlicher Überschreitung der vom Reichsverweser eingeholten und erteilten Vollmacht. Dem gegenüber beschloß die deutsche Nationalversammlung in nur zu gerechter Aufwallung am 5 September „die Sistierung der zur Ausführung des Waffenstillstandes nötigen militärischen und anderen Maßregeln" mit einer Majorität von nur 17 Stimmen. Jedoch am 16. September nach einem dreitägigen Redekampf höchster Spannung gewann der entgegengesetzte Beschluß die Majorität von nur 21 Stimmen: die Vollziehung des Waffenstillstandes nicht länger zu hindern — trotz der Warnung Dahlmanns: „Unterwerfen wir uns bei dem ersten Anblicke der Gefahr, dann werden Sie Ihr ehemals stolzes Haupt nie wieder erheben; denken Sie an diese meine Worte: Nie!"

2. In dem zweiten Zeitabschnitte, in dem durch die Reichsgesetze

die Bezeichnung der Nationalversammlung als **Reichsversammlung** Geltung gewinnt, bildet den Mittelpunkt der Beratungen und Beschließungen die Verfassung mit dem Wahlgesetze.

Ihre erste Lesung beginnt am 19. Oktober. Und schon jetzt, am 26. Oktober entwickelt Heinrich von Gagern sein Programm, das das Fundament für den Aufbau der Verfassung trifft: der engere deutsche Bundesstaat und eine losere Union desselben, sei es nur mit den deutschen Ländern oder mit der Gesamtmonarchie Österreichs. Einer Entscheidung weicht er durch Zurückziehung eines entsprechenden Antrages noch aus. Österreich selber ist es, das einen Monat später diese alles andere beherrschende und allen Erfolg bedingende Entscheidung herausfordert.

Am 27. November — in dem slawisch-deutschen Reichstage, der infolge der Wiener Revolution nach Kremsier verlegt war, zu einer Zeit, als der Bürgerkrieg in Ungarn ausgebrochen war, als in Italien noch die Republik in Venedig sich behauptete und ein zweiter Feldzug um die Lombardei bevorstand — in solcher Lage verkündete das Ministerium Fürst Felix Schwarzenberg: Die Vereinigung aller Länder der Monarchie „zu einem großen Staatskörper", in staatlicher Einheit; erst wenn das verjüngte Österreich und das verjüngte Deutschland zu neuen und festen Formen gelangt sind, wird es möglich sein, ihre gegenseitigen Beziehungen staatlich zu bestimmen. Nur das wird schon jetzt, wie alle Zeit, nachdrücklichst verwahrt: die Stellung Österreichs als „erste deutsche Großmacht!"

Die nächste Folge war der Rücktritt des Reichsministerium Schmerlings, des Österreichers und die Ernennung Gagerns zum Ministerpräsidenten. Nunmehr, am 13. Januar 1849, beantragt und erhält er vom Reichstage die Ermächtigung, nach Maßgabe seines Programms mit Österreich zu verhandeln. Aber auch jetzt ist die Antwort eine tatsächliche, die die Gegensätze der Anschauungen und Ziele in höchster Schroffheit gegenüberstellt. Es erfolgt die Auflösung des Reichstages in Kremsier und die Oktroyierung der österreichischen Gesamtverfassung vom 4. März, die ohne jede Rücksicht oder auch nur Erwähnung des deutschen Verfassungswerkes das Programm vom 27. November verwirklicht, ihm unmittelbare Gesetzeskraft verleiht.

Die Wirkung auf die deutsche Reichsversammlung war eine

überwältigende. Welcker, der hitzige Großdeutsche, stellte den drastischen Antrag: die deutsche Reichsverfassung erster Lesung in der Redaktion des Verfassungsausschusses durch einen einzigen Gesamtbeschluß anzunehmen und die erbliche Kaiserwürde dem König von Preußen zu übertragen. Er wurde nach dreitägiger Debatte am 21. März mit kleiner Majorität verworfen. Aber angenommen wurde ein anderer gleichwertiger Antrag: die sofortige Inangriffnahme der Beschlußfassung der Reichsverfassung in zweiter Lesung ohne Debatte, nur durch Abstimmung über die vom oder im Verfassungsausschusse gestellten oder durch fünfzig Mitglieder unterstützten Anträge. Demgemäß und neben der endgültigen Erledigung der Grundrechte und des Wahlgesetzes erfolgte in den vier Sitzungen vom 23. bis 27. März die Feststellung der Reichsverfassung — unter Einfügung der in erster Lesung offen gehaltenen Erblichkeit des Kaisertumes, aber auch unter Erstreckung des nur suspensiven kaiserlichen Vetos auf das Verfassungsgesetz. Tags darauf — am 28. März — fand die Wahl des Königs von Preußen zum Deutschen Kaiser statt.

III. König Friedrich Wilhelm IV. lehnte den Empfang der Kaiserkrone aus der Hand des deutschen Volkes und auf Grund der Reichsverfassung ab. Er forderte für beides das vorgängige Einverständnis der deutschen Fürsten und freien Städte. Damit verlor allmählich aber unaufhaltsam die Reichsversammlung den inneren Halt und den äußeren Einfluß. Nur zu bald, durch zahlreiche freiwillige Austritte und durch die sich folgenden Abberufungen ihrer Abgeordneten zuerst seiten Österreichs, dann Preußens, Sachsens, Hannovers, Badens, schrumpfte die Reichsversammlung zum **„Restparlamente"** ein. Vor allen Dingen — schon die Kämpfe um das Programm Gagerns hatten die Parteien umgestaltet: in der Mitte die „Erbkaiserlichen" und ihnen gegenüber eine Koalition, die die äußerste Linke und äußerste Rechte, die Partikularisten, die Österreicher und Ultramontane zusammen stimmen ließ. Jetzt aber gewann der Radikalismus die Oberhand. Offen und verhüllt wurde die Revolution in Sachsen, die Insurrektionen in der Rheinpfalz und in Baden unterstützt. Das Ministerium Gagern nimmt seinen Abschied und wird durch das mit „Heiterkeit" empfangene Ministerium Grävell-Detmold ersetzt. Endlich am 30. Mai verlegt das Restparlament, das seine Beschlußfähig-

keit auf 100 Anwesende herabsetzen mußte, seinen Sitz nach Stuttgart.

Hier tagte das „**Rumpfparlament**" seit dem 6. Juni. Es ernennt sogleich eine fünfköpfige Regentschaft „auf Widerruf" behufs Durchführung der Reichsverfassung. Doch ihre Beschlüsse entbehren aller Machtmittel. Das Württembergische Ministerium Römer, das an der Reichsverfassung noch festhält, versagt ihnen die Anerkennung und verbietet ihr ferneres Tagen in Stuttgart und Württemberg. Am 18. Juni wird ihnen die Sitzung durch militärische Besetzung des Saales unmöglich gemacht. Die letzten 99 Mitglieder der Reichsversammlung werden zersprengt.

IV. Und doch — in der Geschichte der deutschen Reichsverfassung sollte ein „**Nachparlament**" eine nicht unwichtige und rühmliche Rolle spielen.

Noch während des Restparlamentes schloß Preußen mit Hannover und Sachsen das „Dreikönigsbündnis" vom 26. Mai 1849 zu dem Zwecke, „dem deutschen Volke eine Verfassung nach Maßgabe des unter ihnen vereinbarten Entwurfes zu gewähren und diesen Entwurf einer lediglich zu diesem Zwecke zu berufenden deutschen Reichsversammlung vorzulegen". Dieser Entwurf war aber in seinen Grundzügen wie in den einzelnen Bestimmungen der Wortlaut der Reichsverfassung vom 28. März, nur mit drei irgend wesentlichen Abänderungen: die Beseitigung des suspensiven Vetos des Reichsoberhauptes, — die Abschwächung der monarchischen Gestaltung durch ein Fürstenkolleg, an dessen Spitze ein mit der Krone Preußen verbundener Reichsvorstand steht, — das preußische Dreiklassensystem für die Wahlen zum Volkshause.

Dem gegenüber hielten sich die Abgeordneten der deutschen Nationalversammlung, die sich zu dem Programm Gagerns bekannt hatten, für verpflichtet, Stellung zu nehmen. 130 an Zahl versammelten sie sich am 26., 27. und 28. Juni in Gotha. Sie erklärten einstimmig die dargebotene Verfassung als eine der Nation erteilte unverbrüchliche Zusage, sie erachteten es als eine politische Notwendigkeit darauf hinzuwirken, daß alle deutschen Staaten ausschließlich Österreich sich dem Entwurfe anschließen und das Volk sich an den bevorstehenden Wahlen beteiligt. Durch den maßgebenden, ja entscheidenden Einfluß dieser Beschlüsse des Nachparlamentes ist es denn geschehen, daß der nach Erfurt berufene, vom 20. bis

29. April 1850 tagende Reichstag, dem Verfassungsentwurfe ohne jede Änderung seine Zustimmung erteilte und einzelne angenommene Verbesserungen lediglich als *unverbindliche*, die geschehene Annahme der unveränderten Verfassung nicht beeinträchtigende Wünsche erklärte. Damit ist es denn geschehen, daß die volle Verantwortlichkeit für das endliche Gelingen oder Mißlingen des deutschen Verfassungswerkes auf die Staatsregierungen entfiel, an erster Stelle auf den führenden Staat Preußen. Sie aber scheiterten mit ihrem Unternehmen durch den Abfall von Hannover und Sachsen, durch die Verhandlungen Preußens in Warschau und Olmütz mit Rußland und Österreich so schmählich wie nur das Rumpfparlament in Stuttgart.

In demselben Rahmen, um dieselben Kernpunkte, in derselben Gliederung, die die soeben vorausgeschickte *Übersicht* hervorhob, bewegt sich in seiner Darstellung

„*Das erste deutsche Parlament* von Heinrich Laube".

Das Buch ist geschrieben auf Grund unmittelbarer Anschauungen und Erfahrungen. Denn sein Verfasser war, abgesehen vom Rest- und Rumpfparlament, an den geschilderten Verhandlungen und Ereignissen persönlich beteiligt. Er war eingeladen zum *Vorparlament*, doch wird er weder in der Liste der Mitglieder noch bei den namentlichen Abstimmungen genannt. Er zog es vor zu beobachten und den Stoff für literarische Verwertung fleißig zu sammeln. Denn er selbst sprach sich hier wie später die Neigung und die Fähigkeit zu einer eingreifenden, führenden parlamentarischen Tätigkeit ab.

In die konstituierende Nationalversammlung wurde Laube im preußischen Wahlkreise Rothenburg-Hoyerwerde nur als *Ersatzmann*, also für den Fall des Ausscheidens des späteren Reichsministers *Grävell* gewählt. *Mitglied* des Frankfurter Parlaments wurde er erst durch eine Nachwahl im böhmischen, kerndeutschen Kreise *Elnbogen*, dicht bei Karlsbad, als er hier zur Kur verweilte. Dort hatte der Abgeordnete sein Mandat niedergelegt, weil er es vorzog, eine Wahl zum Wiener Reichstage anzunehmen. So stellte sich *Laube* am 13. Juli 1848 neben zwei andern, einheimischen Kandidaten zur Wahl und hielt seine Kandidatenrede. „Als Herr *Laube*" — so lautet der gleichzeitige Bericht eines Augenzeugen —

„sein politisches Glaubensbekenntnis dargelegt und besonders darauf hingewiesen hatte, wie die Aufgabe des Parlamentes die Vernichtung aller Deutschen-Ausländerei (d. h. die Beseitigung der Behandlung deutscher Österreicher als Ausländer) sei, wollte man ihn sogleich durch allgemeinen Zuruf zum Abgeordneten ernennen. Erst die Mahnung des Wahlkommissars, daß in diesem Falle eine Wahlanfechtung möglich sein werde, vermochte die Wähler zur Förmlichkeit schriftlicher Abstimmung. Das glänzende Ergebnis derselben war, daß von den 95 Wahlmännern 81 Stimmen für Herrn Laube abgegeben wurden. Wir hoffen von ihm, der ja schon seit Jahren mit der Feder gegen die Übergriffe des Tschechismus gekämpft hat, daß er auch im Parlamente mit dem Worte und der Tat unsere deutsche Nationalität gegenüber den Angriffen von seiten der Tschechenfreunde und Ultraradikalen wahren werde[1])."

Zwei Wochen nach dieser Wahl, die überdies die erste und wohl die einzige Wahl eines „Ausländers" in Österreich war und blieb, traf er in Frankfurt ein. Am 27. Juli wird er zuerst bei einer namentlichen Abstimmung verzeichnet. Mehr als acht Monate lang hat er dann im Parlamente gesessen.

Während dieser Zeit gehört er dem linken Flügel des Zentrum — im damaligen Sinne des Wortes als Partei der Mitte — dem „Augsburger Hof" und später dem Klub der koalierten bundesstaatlich-kaiserlichen Parteien im „Weidenbusch" an. Er wurde Mitglied des Ausschusses „für das Verhältnis der Zentralgewalt zu den Einzelstaaten". Im Plenum der Versammlung aber ist er als Redner nicht aufgetreten. Der Versuch hierzu bei der großen Verhandlung über den Malmöer Waffenstillstand mißlang, es wurde ihm durch Schluß der Debatte das Wort abgeschnitten. Er hat die Rede später als Manuskript wiedergefunden und in den „Erinnerungen 1841—1884" (Abschnitt 6) abgedruckt. Doch auch sie war keine Rede, sondern nur eine kurze Motivierung seiner den Waffenstillstand verwerfenden Abstimmung. Endlich kam jene letzte entscheidende Krisis, die den Gegensatz zwischen dem Programm Gagerns

[1]) Augsburger „Allgemeine Zeitung" vom 20. Juli 1848. Hierdurch wird die Schilderung Laubes in den mehr als 30 Jahren später geschriebenen „Erinnerungen 1841—1884", die in den Abschnitten 10—16 Ergänzungen zum „Ersten deutschen Parlamente" enthalten, vervollständigt und richtig gestellt.

und der österreichischen Einheitsverfassung von Kremsier erzeugte. Damit trat aber auch für seine persönliche Stellung eine schwer empfundene Krisis ein. Er war entschiedener Parteigänger für den engern deutschen Bundesstaat. Die großdeutsche „Allgemeine Zeitung" kennzeichnete ihn als jemand, „der nur im preußischen Kaisertum Heil und Segen für Deutschland erblickt". Damit trat er in Widerspruch mit seinen Wählern. Sie waren nach ihrer Auffassung wohl berechtigt, seine Zusage, sie nicht zu Ausländern in Deutschland zu machen, für unvereinbar zu halten mit der Unterstützung des engern Bundesstaates ohne Deutsch-Österreich. Und so hielt sich Laube in Ehren verpflichtet, an den Abstimmungen über die hierauf bezüglichen, wichtigsten Bestimmungen der Verfassung nicht teilzunehmen und am Tage vor der Kaiserwahl, am 27. Mai 1849 sein Mandat niederzulegen. Nur seine Eigenschaft als Ersatzmann im preußischen Wahlkreise des aus dem Reichstag ebenfalls ausgetretenen Grävell benutzte er, um sich noch zur Teilnahme am „Nachparlamente" zu legitimieren.

Inzwischen hatte Laube „Das erste deutsche Parlament" begonnen. Bereits im Vorparlament sammelte er fleißig das Material, auf Quartblättern in abgekürzter Bleistiftsschrift schnell hingeworfene Notizen oder Unterstreichungen und Randbemerkungen in den stenographischen Berichten. Dasselbe geschah während der Reichstagssitzungen in erhöhtem Maße. Und so konnte er schon in der letzten Septemberwoche 1848, dicht nach der Frankfurter Revolte, im engsten Familienkreise — nur Robert Heller, der Verfasser der „Brustbilder aus der Paulskirche" war noch anwesend — das „Vorparlament" vorlesen. Und er gab Anfang Oktober ein Bruchstück davon, nur die ersten Vortage behandelnd — der „Allgemeinen Zeitung" zum Abdrucke. (1848 Nr. 280. 281. 290. 291.) Die Hauptarbeit konnte erst nach seiner Rückkehr während des Sommers 1849 in Leipzig geleistet werden. Hier, am 19. Juli schloß er den Verlagsvertrag mit der Weidmannschen Buchhandlung, mit deren von ihm hochverehrten Chef Salomon Hirzel ab. Im Spätherbst war der Druck vollendet, so daß das Buch noch im Jahre 1849 erscheinen konnte.

Seine Entstehung ergibt den Charakter des Buches. Es kann und will nicht Geschichte im strengen Sinne sein, die nur im Rück-

blick aus weiterer Entfernung und im Aufweis aller Bedingungen der betrachteten Ereignisse ihren wissenschaftlichen Wert gewinnt. Es will nur bieten und bietet in reichem Maße die persönlichen Erlebnisse, die der Abgeordnete einer Volksvertretung während einer bedeutsamen und folgereichen historischen Entwicklung des Staatswesens erfährt. Diese aber sind geschildert mit schneller Auffassung und klarem Verständnisse, vor allem mit wärmster Teilnahme und überzeugender Wahrhaftigkeit, mit offener, gefestigter politischer Parteinahme und auch mit hingebender Sympathie wie starker Antipathie gegen die agierenden Personen. Und damit zugleich wiederholt sich genau das nämliche, was Laube damals erfuhr, als es sich „um das junge Deutschland" handelte. Wie er damals von dem literarischen Radikalismus sich lossagte, so tat er es jetzt gegenüber dem politischen Radikalismus. Wie er damals als Abtrünniger verketzert wurde, so auch jetzt. Denn das was in seinem innersten Wesen begründet war, das entwickelte sich jetzt, wie damals. Das aber ist der Sinn für das Organische, für die feste und planmäßige Zusammenfügung aller Teile zu einem starken, leistungsfähigen Ganzen; das ist der Sinn für die Geschichte, der das, was sich in Lebensfähigkeit erhalten hat, nicht dem Schematismus einer Doktrin opfert — gerade um der notwendigen, fortschreitenden Entwicklung zu erhöhter Kultur der Menschen, Völker und Staaten die feste Stütze nicht zu entziehen.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist „Das erste deutsche Parlament" ein geschichtliches Dokument, das den vollen Wert hat, der heutigen Generation in frischer, lebendiger Darstellung einen wichtigen und folgen- und lehrreichen Ausschnitt aus der Geschichte des deutschen Volkes und Staates zu vergegenwärtigen.

Kiel, den 7. Februar 1909.

Dr. Albert Hänel.

I.

Das Vorparlament.

1.

O wir sind kurzsichtige Maulwürfe, wir Menschen, wir weisen Helden der Politik. Da bedrohen sie endlich den heillos gewordenen Odysseus in den Tuilerien, den kaufmännischen König, und wir rufen bravo, bravo! Der Guizot soll herunter, dieser kalte, gescheite Mann, welcher mit so überlegener dürrer Hand konserviert und restauriert, daß er jeden Fortschritt vergißt und beleidigt. Herunter! Frankreich wird dumm, wenn man seine Rosse ununterbrochen straffen Zügels führt. Dieser wohlunterrichtete Professor Guizot wird hochmütig auf seinem Kutscherſitze, und weil dieser Kutscherſitz in Frankreich steht, so wird er wirklich der Entwicklung Europas hinderlich. Wir sehen ihn mit Vergnügen bedroht, ja gestürzt. Noch mehr! Wir sind erfreut, daß es weiter geht, daß man die Gelegenheit eines Ministerwechsels im Augenblick der Straßenrevolution zu benutzen versteht, und daß man, ehe das neue Ministerium Fuß fassen und den Truppen ordentlich befehlen kann, dem Odysseus selbst die Wege weist hinaus durch die Barrière du trône. Ein neues Regiment ist erwünscht, das alte war bloßer Sauerteig geworden. Wir begrüßen die Regentschaft mit zustimmendem Kopfnicken. Es geschieht aber noch mehr. Man eskamotiert die Regentschaft und mit ihr die Monarchie;

eine kleine Anzahl verwegener Fieskos bemächtigt sich der Mittelpunkte, der Deputiertenkammer und des Stadthauses, und verkündigt die Republik. Die Nationalgarden, die eigentlichen Pariser, stehen offenen Mundes dabei, sie sind überrumpelt, sind angeführt. Ihre Seele hat nicht an Republik gedacht, Paris denkt nicht an Republik, Frankreich denkt nicht daran. Und wir? Wir haben noch weniger daran gedacht, und wir sagen uns ernsthaft: Was tut's, daß die Franzosen wieder einmal was Unwahres für eine Wahrheit ausgeben! Uns wird es zugute kommen; neben einer französischen Republik können sich unsere schlechten Verfassungen Deutschlands nicht mehr halten, und Metternich an der Spitze ist endlich verloren, die Zeit ist endlich gekommen, damit gründlich aufzuräumen und Deutschland auf einiger, breiter Grundlage aufzubauen. Mit Freudentränen im Auge sehen wir endlich Metternich stürzen, und krack! krack! neben und nach ihm ein altes Gerüst um das andere. Der ersehnte Moment ist endlich da; er wird benützt: von Heidelberg aus wird eine Tagung anberaumt für die deutsche Nation. Deutschland ist die Losung. Wir fahren hoffnungsreich zu dem Parlament aus dem Stegreife, welches jetzt das Vorparlament genannt wird.

Wir kurzsichtigen, weisen Helden der Politik!

Drei Punkte sind mir erinnerlich aus der Frühlingsreise nach Frankfurt. Erstens war Halle, die torfgelbe Schöne, dergestalt mit schwarz-rot-gelben Fahnen bedeckt, daß man glücklicherweise gar nichts weiter von ihr sah als diese Farben. Vor 21 Jahren hatte ich hier auf dieser „Wage" sechs Wochen lang im Karzer gesessen wegen Liebhaberei für diese „verbrecherischen" Farben, und vor 14 Jahren hatte die so geräumige Hausvogtei kaum Platz für uns schwarz-rot-goldene Verbrecher. Heute ging „Preußen auf in Deutschland", und was damals Verbrechen, das war heute Verdienst. In Sachsen und anderen kleineren Staaten war man nie

so grimmig gewesen gegen diese Burschenschafter wie in Preußen, und jetzt wehte doch noch überall Grünundweiß neben Schwarzrotgelb. Der Übergang dort war mäßig; hier in der ersten preußischen Stadt kündigte er sich an wie ein Rausch. Wird er nichts weiter sein? Was mir zweitens in Naumburg mitgeteilt wurde als Neuigkeit, das klang bedenklich. Ein alter preußischer Offizier hatte sich an diesem Morgen erschossen, weil er es nicht übers Herz bringen konnte, die alte preußische Kokarde, die Farben des alten Fritz und der Freiheitskriege, zu verdunkeln durch eine schwarzrotgoldene. Mir schien's als ob viele Menschen dies tragische Schicksal gar nicht verstünden. Ich verstand es vollkommen, und hörte drittens mit Erstaunen, daß alle Leute in den Wagen dritter Klasse diese Farben niemals die deutschen Farben, sondern immer nur die Freiheitsfarben nannten. Dies war belehrend. Unsere politische und nationale Einheit war kein unmittelbarer Gedanke des Volkes, Freiheit war populärer als Einheit, Revolution populärer als Reform. Die Massen sind nie anders, das hätt' ich vom Theater wissen können: sie wollen starke Gegensätze. Und so ist es geworden. Um diese Freiheit allein wurde revolutioniert von den untern Klassen. Denn diese nur revolutionierten ins Ganze und Tiefe, angeleitet von Führern, welche ihr Ziel nur ahnten, nicht aber definieren konnten. Die Einheit kam erst in zweiter Linie des Kampfes; dafür kämpften und kämpfen diejenigen, welche ziemlich genau wissen, was sie wollen, oder die wenigstens genau wissen, was sie nicht wollen. Freiheit und Gleichheit, womöglich republikanische, ward die revolutionäre Losung, Freiheit und Einheit, womöglich monarchische, ward die Reformlosung.

In Eisenach sammelten sich die Patrioten, welche ohne Zusammenhang bis daher unter den Eisenbahnpassagieren zerstreut gewesen waren, und welche sich jetzt im Postwagen erkannten an der gemeinschaftlichen Losung „Frankfurt und

Parlament"! Es war eine gemischte Gesellschaft: ein Professor, ein Gutsbesitzer aus Sachsen, ein preußischer Offizier. Letzterer hatte einen schlimmen Stand, denn er versicherte mit bescheidener Sicherheit: die Garden in Berlin seien nicht geschlagen, sondern aus Widerwillen gegen ferneres Blutvergießen vom Könige zurückgezogen worden; der Prinz von Preußen ferner habe mit alledem nichts zu tun gehabt, und die Berliner Verhältnisse überhaupt würden schlimmer gemacht und dargestellt, als sie innerlich seien. Zu solchen Versicherungen gehörte am Ende des Monats März 1848 solchen Vorparlamentern gegenüber Mut, Redekraft und Bildung. Alles das besaß dieser Offizier in bemerkenswertem Grade, und seine Darstellung der Berliner Verhältnisse machte auf mich einen belehrenden Eindruck. Denn so geneigt ich war, allenfalls in Frankfurt für sofortige Errichtung einer provisorischen Regierung zu stimmen, wenn die endlich angebahnte Einheit und Freiheit Deutschlands ohne solch außerordentliches Mittel wiederum unmöglich erschiene, so nüchtern war doch durch achtzehnjähriges Beobachten politischer Dinge mein Verstand geworden, und dieser Verstand begehrte reifliche Rücksichtsnahme auf alles wirklich Mächtige, reifliche Anschauung der gründlich möglichen Zukunft. Damals schon hatte ich die Berauschten links und rechts neben mir zu beneiden; damals aber zweifelte ich nicht, es könne solch ein Rausch von edelstem Gedankensafte edel und liebenswürdig bleiben. Der Professor neben mir, ein langer Mann mit langen Beinen, stieg zum Beispiel über alle Hindernisse so unbefangen hinweg, daß es ein Vergnügen war, solch einen Kontrast anzusehen zwischen grauem Haar und grüner Einsicht. Der sächsische Gutsbesitzer endlich, feist und behäbig, machte mich irre an all meiner Wissenschaft von politischen Dingen. Er war fein gekleidet, trug bessere Handschuhe als einer von uns und hatte ein so sauber barbiertes Gesicht, daß er unsern kleinen Edelleuten, unserer Gentry der Herren

Von, welche wenigstens auf Halbblut halten, sprechend ähnlich sah. Da er nun vorherrschend schlief in einer so aufgeregten Zeit eines deutschen Postcoupés, so glaubte ich seiner sicher zu sein. Mit welchem Erstaunen vernahm ich nun beim Frühstück in Schlüchtern, daß er beiläufig mit dem ersten Schluck Kaffee sämtliche 34 deutsche Fürsten verschluckte, und sich als den wohlerzogensten Ultraradikalen kundgab. Dies obenein mit einer hohen Falsettstimme.

„Wo ein Tritt tausend Gedanken regt!" Dies Faustwort war damals innerlichst an der Tagesordnung. Wenn dieser Professor und Gentryman richtige Symptome waren, so war ich im Irrtum mit meiner Bildung, und es stand nicht ein Reformparlament bevor, sondern ein Revolutionstribunal. Der Professor war aus Jena und hieß so bescheiden als richtig Schüler. Des Gutsbesitzers Gut im Vogtlande hieß „Leichnam", er selbst von Watzdorf.

Und wahrhaftig! Falls hundert brave Deutsche aus dem Norden zu träg gewesen wären für die weite Reise bis Frankfurt, falls zwanzig tüchtige Deutsche aus dem Westen und Süden weniger tüchtig und mutig gewesen wären an jenen Apriltagen in Frankfurt, so wäre die allgemeine Revolution in Deutschland entzündet worden durch das Vorparlament. Die Stadt Frankfurt selbst hat tapfer und ausdauernd beigetragen, daß der Ausbruch solch einer Revolution vermieden wurde. Ihre Losung war „Parlament!" Die Losung der revolutionären Partei war „Republik!"

Aus allen Teilen des südwestlichen Deutschlands strömten in den letzten Tagen des März die jungen Männer in Frankfurt zusammen; der Ort wimmelte, die Straßen summten von unternehmender Jugend, von kräftigen Menschen, welche handeln wollten, handeln! Es hatte dies etwas Niederschlagendes für mich, wie sehr es mir gefiel. Niederschlagend, weil es mich bald belehrte, daß ich nicht mehr jung sei. Ich verstand sie wohl die Wallung und Regung und den

ganzen ungemessenen Drang, aber ich verstand leider auch die Gefahr, welche für das Vaterland schlummerte unter diesen jungen, blutroten Rosen, und — diese Jugend verstand mich nicht mehr, wenn ich diese Gefahren entwickeln, wenn ich Grenzen ziehen, wenn ich einschränken wollte mit den unausstehlichen Warnungen der Bildung und Erfahrung.

Abschied nehmen von der Jugend ist fast so schmerzlich wie Abschied nehmen von der ersten Liebe. Wenn man von der ersten Liebe Abschied nehmen muß, so meint man, aller Reiz des Lebens sei zu Ende; wenn man von seiner Jugend Abschied nimmt, so weiß man, daß nur noch dürftige, dürre Reize übrig bleiben im gebrechlichen Leben.

Und doch muß es im entscheidenden Augenblicke geschehen, wenn man nicht ein Lügner oder ein gefährlicher Narr werden will.

2.

Dennoch war ich nur für mich traurig, das Vaterland selbst glaubte ich noch nicht gefährdet durch politische Übertreibungen. Die Frage um Republik oder Monarchie, welche uns schon am ersten Abend um die Ohren schwirrte, schien mir ziemlich müßig zu sein. Des gründlichen Charakters in unserm Vaterlande versichert, dachte ich kaum an die Gefahr, daß uns die Nachahmung Frankreichs in zudringlicher Macht nahe treten könnte. Es ist ja so dürftig für einen selbständigen Menschen, so erniedrigend für eine eigentümliche Nation — bloße Nachahmung zu treiben! Angeregt zu werden durch Taten und Begebenheiten und durch verwandte Stimmung — das ist ja ganz was anderes als Nachahmen. Gleiche Anregung kann und soll ja bei drei verschiedenen Leuten drei verschiedene Resultate hervorbringen. Wenn nicht, dann ade Poesie, der Quell unerschöpflicher Mannigfaltigkeit,

der Quell unendlichen Fortschritts, welcher nur in der Mannigfaltigkeit enthalten ist! Die Gefahr der Nachahmung achtete ich also gering, nicht bloß weil das tyrannisch begonnene Experiment in Frankreich sich so tief verderblich zeigte für das Gedeihen der Franzosen, sondern weil ich an unsere eigene Tüchtigkeit glaubte. Ich war innerlichst überzeugt, daß in uns Deutschen der Sinn für organische Umwandlung rasch betrieben werden müsse; ich war überzeugt, daß demgemäß eine Politik äußerlicher Phrasen und entlehnter Stichwörter keine weitere Macht ausüben werde, als die jetzt ganz erwünschte: unsere Schwerfälligkeit und Langsamkeit im Gestalten zu beschleunigen.

Deshalb sah ich ziemlich ruhig drein, als ich in den großen Sälen der Frankfurter Gasthöfe schon am ersten Abende die Republik anpreisen und fordern hörte. Besonders im „Wolfseck" war Republik das Feldgeschrei. Ich hörte wohl aufmerksam zu, wie diese Republik entstehen und wie sie beschaffen sein solle. Denn Name ist Schall und Rauch, es kommt ja doch nur auf das Wesen an. Aber das Entstehen und die Beschaffenheit einer Republik wurden angekündigt und geschildert in oberflächlichster Weise. Es war eine Zuschneiderei nach Schablonen, ebenso gut oder so schlecht brauchbar für Texaner wie für Deutsche. Unsere Geschichte, unsere eigentümlichen Vorzüge und Fehler kamen gar nicht in Frage; im Gegenteil sollte ausdrücklich mit der Vergangenheit ganz und gar gebrochen werden. Das ist so völlig undeutsch, daß ich ihm keine besondere Einwirkung auf deutsche Politik zutrauen mochte. Jakob Grimm hat später in der Paulskirche diese Stegreifpolitik mit dem Witz abgefertigt: Ein Volk, das keine Vergangenheit haben will, das findet auch keine Zukunft. So undeutsch es aber war und ist, so geläufig war es damals in den Frankfurter Gasthöfen. Die jungen Ritter waren als die rüstigsten zuerst auf dem Platze, und stiegen auf die Tische und predigten den Kreuzzug gegen

jegliche Vergangenheit, gegen alles das, was man geschichtlichen Charakter einer Nation zu nennen pflegt. Ich saß dabei neben einem breitschultrigen Manne von mittler Größe. Er aß während dieser Kreuzpredigten mit gutem Appetit sein Abendbrot, und hob nur zuweilen das mit weißgrauen Haaren dünnbedeckte Haupt in die Höhe, um nach dem eben vorübersausenden modernen Kreuzritter zu blicken. Dieser Blick eines lichtblauen großen Auges, welches ebenso glänzend, aber nicht so bohrend war wie das Auge Friedrichs des Großen, hatte etwas so Unbefangenes, und über das lichtrote Gesicht, um den geöffneten Mund spielte etwas so Sicheres, daß ich dachte: Der Mann weiß das auch besser und fürchtet die leichten Reiter nicht. Als ich erfuhr, daß dieser zur Nacht speisende Mann Welcker heiße, ward meine Sicherheit noch größer. Der kennt ja doch sein Baden, dachte ich, wo sie's am Weitesten treiben, es wird wohl von keiner größeren Bedeutung sein, da ihm der gebratene Hahn gar nicht verleidet und er nicht einen Augenblick zur geringsten Entgegnung veranlaßt wird. Mittlerweile ward der junge Redner auf dem Tische, nachdem man ihm lebhaft Bravo zugerufen, abgelöst durch einen älteren, schlank und zierlich gewachsenen Mann, welcher mit vorgeneigtem bärtigen Haupt das Publikum erst betrachtete, ehe er den Mund öffnete zu heiterer Entgegnung. Er warf das Rößlein des vorigen Redners mit leichtem Schenkeldruck hin und her, und wippte mit den Worten mitunter wie mit einer Reitgerte nach des Vorredners rascher Republik hinüber. Der muß das Ding auch nicht für gefährlich halten, dachte ich, und erkundigte mich, als mir sein Spiel ein wenig zu lange dauerte, nach dem Namen des Mannes von dunkler Gesichtsfarbe. Aus dem Dialekt konnte ich nicht erraten, welchem deutschen Stamme er angehörte. Wurm aus Hamburg, war der Bescheid; ein geborner Schwabe, der dem Studium und Leben des Nordens seit vielen Jahren angehört, die hastigen Be-

wegungen des südlichen Naturells aber immer nicht vergessen kann.

Republikanische Redner folgten, und der Sturm und Drang ward größer, bis sich die meisten Gruppen um einen neuen, offenbar sehr vertrauensvoll erwarteten Redner versammelten. Der Rheinpreuße! der Kölner! hieß es, welcher die ganze Stadt Köln hinter sich hat wie der Rattenfänger von Hameln, und mit Köln den Kern des nördlichen Rheinlandes. „Das ganze linke Rheinufer ist für uns," rief mein neuester Nachbar, „denn Rheinland war schon französisch und republikanisch, und die alten Bischofsstädte Köln, Trier und Mainz, die geistlichen Reichsstädte Aachen und Koblenz, die Rheinpfalz mit Landau und den Hambacher Zeugen von Anno 30, sie stehen wie ein Mann auf für die Republik!" Das klang sehr wahrscheinlich. Diese schönen Landstriche Deutschlands, angefüllt mit frischen, großer Unabhängigkeit bedürftigen Menschen, haben keine andere Geschichte in ihrer Seele, als die Geschichte des Wechsels. Der Krummstab hat heitere Menschen gebildet, nicht aber Patrioten im größeren Sinne des Wortes. Die Nähe Hollands und Belgiens, die Nähe Limburgs, Luxemburgs und der Wallonen hat den Sinn für Unabhängigkeit im kleinen, den Hang nach eigensinnigem Wechsel nur genährt. Die französische Herrschaft hat manche unpatriotische Eitelkeit gepflegt, hat manche praktische Form zurückgelassen, welche besser ist denn die Form schwerfälliger Tiefsinnigkeit bei uns im Innern — es klang sehr wahrscheinlich, daß dieser eigentlich seit Lothar immer geteilte und fast immer herrenlose Rheinstrich leicht in die Lüfte gehen werde. Es war mir also doppelt wichtig, den Redner von Köln zu hören, welcher als populär angekündigt wurde. Dies war ein langgewachsener Mann blassen, etwas ermüdeten Antlitzes, mit kurzem dunklem Haar und dunklem Auge. Die ganze Erscheinung war nicht die eines Deutschen, am wenigsten die eines Niederdeutschen, denen starke Glieder,

starke Züge eigen zu sein pflegen. Hier waren die Züge und Glieder fein und auch der Name war französisch, Franz Raveaux. Dennoch war in dem dunklen Auge sanften Blickes, es war in den Zügen, es war in dem belegten Organ etwas Mildes, etwas herzlich Anziehendes, was nicht romanisch, was aber deutsch zu sein pflegt. Seiner innern Kraft und seines festen Schwunges sich bewußt, fing er mehr liebenswürdig als bedeutend an zu sprechen, ganz einfach und natürlich. Er finde es ganz begreiflich, sagte er, daß man die Republik wolle, er wolle sie auch. Aber man dürfe eine solche Veränderung nicht jählings betreiben und bezwecken.

Hier ward also diejenige Richtung vertreten, welche gründlich die alten Verhältnisse und mit ihnen die Monarchie beseitigen wollte. Die Richtung war offenbar sehr zahlreich und wichtig. Es näherten sich da mit leidlich beifälligem Kopfnicken Männer, die bis daher teilnahmslos zugehört und zugesehen hatten, die Rationalisten in der Politik. So mancher war mir bekannt mit seiner sonstigen Denkungsweise, welche in Sachen des Glaubens, in Sachen der Kunst, in Sachen der ganzen menschlichen Gesellschaft nüchterne Zweckmäßigkeit wollte, und weiter nichts — die redlichsten Leute, welche besonders in dem sächsischen Mitteldeutschland den Kern des gebildeten Mittelstandes bilden. Was an der Reformation von nüchterner Gesundheit war, aber auch nur das, das hat in jenen Ländern seine ersten Verteidiger gefunden, und das ist in jenen obersächsischen Volksstämmen immer klarer, dünner und durchsichtiger geworden. Fleißige Ordnung und Sparsamkeit, Sauberkeit im Häuschen und im Rechnungsbuche, Aufklärung bis zum „Aufkläricht", ausgebildeter Sinn für Flugschriftenlektüre, für die Lektüre von kleinen Zeitungen und Zeitschriften, für wohlfeile Leihbibliotheken ist da eingebürgert bis zu den sogenannten „kleinsten" Leuten. Gleichmäßige Bildung ist da verbreitet bis in jeden kleinsten Winkel, und jeder romantische Beisatz wird als

Aberglaube belächelt. Das hängt wohl zusammen mit der Geschichte sächsischen Landes, welches die Eigenschaft als Großstaat, zu welcher es berufen schien, Schritt für Schritt verloren hat seit drei Jahrhunderten. Die Kurfürsten eines gründlich protestantischen Landes wurden wieder katholisch in entscheidender Zeit, und sonderten sich damit von der familienhaften Teilnahme der Bevölkerung, also vom eigentlichen Schoße monarchischen Sinnes. Sie verloren damit den Vortritt in norddeutscher Politik, und verletzten für immer den gerechten Ehrgeiz, welcher in den sächsischen Stämmen lebt. Die Herzöge aber zersplitterten durch immerwährende Teilung in der Erbfolge ein schönes Land in lauter Ländchen. Hat das ohne Wirkung bleiben können? Vortreffliche Eigenschaften dieses zahlreichen Volksstammes in der Mitte Deutschlands verloren am großen Wendepunkte ihres geschichtlichen Lebens den staatlichen und herzlichen Mittelpunkt, und waren Jahrhunderte darauf angewiesen, sich nur Entschädigung zu suchen. Das haben sie getan mit bewundernswerter Ausdauer; aber nur der Unkundige ist jetzt erstaunt, daß heute aus diesen Ländergebieten lauter Verteidiger des bloß nützlichen Republikanisierens hervorgegangen sind, welche jeden höheren innerlichen Haltpunkt eines großen Staatswesens wie einen romantischen Luxus betrachten. Die redlichsten Leute dieser Länder traten damals kopfnickend herbei zum Programme Raveaux', und es war vorauszusehen, daß dies ein Programm werden würde für alle die ernüchterten blank juristischen Kämpfer kleiner Staaten, denen das Schicksal der Heimat das geschichtliche Herz gebrochen. Eine gemäßigte Linke Deutschlands skizzierte sich damals deutlich vor unsern Augen.

3.

So kam der letzte Morgen, welcher die mäßige Anarchie Deutschlands noch beleuchten sollte. Anderen Tages wollte das Vorparlament zusammentreten. Der Name Vorparlament war noch unbekannt, die nächsten Tage der freien Volksversammlung lagen im Nebel vor uns, der sich bald wunderlich hellte in augenblicklichem Sonnenschein, bald schwarz zusammenzog unter plötzlichen Regenschauern. Es schien uns die Sonne, wenn aus den überfüllten, die Zeil heraufrasselnden Postwägen alte treue Gesichter herabnickten, die Weib und Kind an den fernen Marken verlassen hatten, um das Ideal deutscher Jugend verwirklichen zu helfen. Es zog wie warmer Regenschauer über uns hin, wenn die Scharen neuer Jugend, wenn die Kolonnen von Turnern, die Kolonnen von Arbeitern halb lustig, halb drohend aus den Quergassen hervorquollen und neue Lieder singend die Zeil entlang zogen trotzigen Schrittes; wenn die Flüchtlinge aus aller Herren Länder auftauchten an den Straßenecken oder in offenen Fiakern, die angehalten wurden vom Zuruf und Andrängen einstiger Kameraden von Hambach und von der Konstablerwache. Werden es noch Kameraden sein, wenn der Firnis des Wiedersehens abgefallen?! Sie kommen aus England, aus Frankreich, aus der Schweiz, sie sind unter den verschiedenartigsten Eindrücken Männer geworden, wird das aber ohne große Not ein Ganzes werden, was jetzt so bunt und hoffnungsvoll auf dem Frankfurter Boulevard, auf der Zeil hin und wieder wogt?! Die Frühlingssonne schien lustig darein, es war ein glückseliger Augenblick um die Mittagsstunde, denn alles liebte sich noch in dem Getümmel, die Losungsworte waren noch allgemein, also gemeinschaftlich, die Stich- und Scheideworte waren noch nicht entdeckt, wenigstens noch nicht ausgesprochen, des Vaterlandes große Zukunft umschlang noch alle.

Für diesen letzten Vorabend war im Weidenbusch große Versammlung angesagt. Da sollte sich's zeigen, wie der Strom heißen werde, da sollten die Symptome der herrschenden Mehrheit in Deutschland sich offenbaren. Jetzt ward es von großer Wichtigkeit, daß das Rollen der gefüllten Postwägen nicht aufhörte bis in den Abend hinein; denn die Männer des Nordens und Ostens waren noch in geringer Zahl vorhanden, und ihr Beisatz war doch unerläßlich, wenn die Meinung eines ganzen Deutschlands zutage kommen sollte.

Man spürte es im Saale des Weidenbusches von Stunde zu Stunde, daß nicht nur die Zahl der Anwesenden, sondern daß auch die Mannigfaltigkeit der Anwesenden wuchs. Das heißt: die phrasenhafte oder gerad herausgesagt die französische Politik verlor von Stunde zu Stunde an Macht. Mit untergehender Sonne hatte das Redenhalten begonnen von einer improvisierten Rednerbühne, und es dauerte bis gegen Mitternacht. Man probierte seine Rosse, man forschte nach der Stärke der Strömung, man forschte nach Grund und Boden. Die republikanisch Gesinnten drängten sich in den Vordergrund, die Nichtrepublikaner hörten. Wenigstens stellten sie die Frage um spezielle Regierungsform nirgends in den Vordergrund, sondern bezogen alles auf die Vorsorge für das gesamte deutsche Vaterland, welches in seiner schlechtregierten Vergangenheit an den Abgrund geführt sei und jetzt durch gemeinsame durchgreifende Maßregeln gerettet werden müsse.

Unter den Rednern der letzteren Richtung zeichnete sich ein Mecklenburger aus durch kräftiges Zusammendrängen auf die Hauptfrage. Er hieß Stever, und der Name ist später nicht mehr im Vordergrunde erschienen; erst in dem Mecklenburger Getümmel, welches noch im Monat August nötig wurde zu einer konstituierenden Versammlung, ist er wieder aufgetaucht. Dies sind meist die bravsten Patrioten, welche

nichts wollen als in Gang setzen, und die an ihren Herd zurückkehren, sobald die Maschine in Gang gesetzt ist. Solche Cincinnatus' hat Deutschland glücklicherweise noch zahlreich. Neben ihm half ausdrücklich ein Rheinpreuße graubärtigen lichten Antlitzes ordnen, des Namens Stedmann, welcher als Mitglied der Siebener-Kommission diejenigen Linien vorzeichnete, innerhalb welcher für den Gang des Vorparlaments eine Tagesordnung gewonnen werden könne. Wieviel haben wir diesen Männern zu danken, welche in Heidelberg zusammentraten und von da aus Station für Station den schwerfälligen Karren unseres verrotteten Reiches in Gang brachten bis zu diesem Abende! Es war eine brave Gesellschaft meist kreuzbraver deutscher Patrioten. Kein Geschichtschreiber wird ihre Namen vergessen. Binding I., Gagern, Itzstein, Römer, Stedmann, Welcker, Willich hießen die sieben Männer, welche die Ausführung des Heidelberger Beginnens übernahmen, und welche später vom rechten Zentrum bis zur Linken sich verteilten.

Auch hier am Vorabende noch war der durch sie gebotene Anhalt unschätzbar — sie hatten eine Form, einen Widerstand gegen das beginnende Sturmparlament. Ohne sie wäre es nur Sturm und kein Parlament geworden. Doppelt ermutigend vernahmen wir hierbei, daß der verjüngte Bundestag unserer revolutionären Versammlung eines Vorparlaments tapfer die Hand bieten werde, um die Vorschläge und Beschlüsse desselben rasch zu legalisieren und zu verwirklichen. Halb aus Tapferkeit, halb aus Furcht geschehen ja die erstaunlichsten Dinge in der Welt; und was hat dieser Fuchsbalg Bundestag, in welchem kein Fuchs mehr steckte, doch noch leiden müssen dafür, daß er mit Anstand beiseite geworfen sein wollte! Die Leidenschaften brauchen stets einen Sündenbock, und es ist immer ein Glück, wenn sich zu rechter Zeit der rechte Sündenbock darbietet. Ein solcher nur vermittelt die Übergänge. Deshalb hatten auch die

Radikalen ganz recht, den verjüngten Bundestag der Welcker, Jordan und Genossen nicht minder zu hassen, als den Bundestag Münch-Bellinghausens. Denn dieser verjüngte ersparte die Revolution im ganzen und vermittelte die Reform. In Sachen der Einheit, um welche es ihnen freilich nicht besonders zu tun war, mochten die Helden jenes letzten Abends vor dem Parlament wohl recht haben: daß alles, alles zu rasieren sei, wenn Deutschland nicht wieder an den Partikularstaaten scheitern sollte.

Viele von uns wußten das wohl auch. Aber auf Kosten der Wahrheit und wessen sonst noch! eine mechanische Einheit erzwingen, was wär' es für ein Gewinn? Ein Gewinn, immer noch trauriger als der Verlust, welchen wir sicher zu beklagen haben werden, sobald das neue Reich fertig sein wird.

Von der republikanischen Partei sprachen an jenem letzten Abend die beiden Hauptführer Hecker und Struve ausführlich. Die Apostel Badens, die Apostel der Jugend. Struve sprach zuerst. Er und Hecker wurden stets von der zudrängenden, die eine Seite des Weidenbuschsaales überfüllenden Jugend mit stürmischem Beifall begrüßt. Es war Turnier, und das Ganze hatte etwas vom germanischen Stil auf unsern Universitäten, von jenem Stil und Wesen, welche echt germanisch „Komment" genannt werden. Denn eigentlich bedurfte es für die Jugend keiner Waffenprobe, eigentlich wußte sie längst, wer der bessere und was zu wollen sei, eigentlich waren ihr wir Älteren nur die „Philister", nur der mißliche Beisatz, den man eben nur aus „Komment" nicht sofort aus dem Tempel jagte.

Struve trat mit der Sicherheit eines Volksredners auf, welcher seines Handwerkszeuges sicher ist. Im wildesten Lärmen wartete er ruhig die notwendig eintretende Pause ab, um Hammer und Stemmeisen hervorzulangen und mit ihnen das alte Staatswesen auseinander zu keilen. Etwas Leim und ein paar dünne Holzstäbchen hat er für Leben und

Sterben unter das Schurzfell gesteckt, um bei ungeduldiger Nachfrage sie beiher vorzeigen zu können als Material für den neuen Staat. Aufgepaßt, Geschwindigkeit ist keine Hexerei! Ich konnte mich nicht erwehren, an diesen Ruf zu denken, wenn ich die Staatsgesellschaft so schlank und fix zusammenstellen sah.

Struve ist von mittler Größe und hat einen trockenen, mönchischen Kopf slawischer Rasse. Er ist auch der Mönch deutscher Republik, einem der Bettelorden angehörig, welche den Luxus des Geistes verachten, welche von den höheren Orden spöttisch angesehen werden, und welche doch unfehlbar diese Mitglieder aller höheren Orden, ohne Leidenschaft und im einfachen Glauben an die Notwendigkeit in den Abgrund des Todes stoßen, sobald die Herrscherstunde schlägt für die modernen Bettelorden. Mit den russischen Struves verwandt, und also des unpopulären „von" teilhaftig, hatte er die ärgerliche Aufgabe, zu wiederholten Malen die Anrede „Herr von Struve" abweisen zu müssen mit der unrichtigen Bemerkung: „Ich heiße Struve!" Seine Familie ist in Baden eingewandert, und dort wie man erzählt, mit wohlwollender Gastfreundschaft aufgenommen worden vom Fürstenhause. Er hat seit Jahren als unermüdlicher Journalist in Mannheim gelebt, und sich durch Mäßigkeit in materiellen Genüssen für die Aufgabe einer geistigen, will sagen immateriellen Wirksamkeit vorbereitet. Er ißt nur Gemüse! sagten seine Freunde, und wenn man seinen blut- und knochenlosen Staat betrachtet, so findet man das sehr glaublich. Desgleichen scheint er nicht zu rauchen, und der nur mit dünnem Haar sparsam bedeckte Scheitel, die pergamentne Stirnhaut, die blicklosen, abstrakten kleinen Augen, die Bartschwäche, die lymphatische Gesichtsfarbe, der paletotartige Anzug, welchem Taille und Formen tief gleichgültig sind — alles deutet auf Rousseau-Robespierresche Richtung, arm an Gedanken, dürftig an Vorstellungen der Welt, begnügt mit

der Gleichmachung, aber stark in genauer Kenntnis und Berechnung seines Pfennig-Reichtums. Natürlich spricht er infolge des Gemüses Tenor und ist weithin verständlich im Vortrage seiner Rechnungen.

Ganz anders ist Hecker, und dem Volke, dem sinnlichen, näher. Das ist ein Fleischesser und ein vollsaftiger, gesunder Mensch. Hier ist Unmittelbarkeit, wenn er auftritt und sein langes braunes Haar aus dem Gesicht schüttelt und mit einer kräftigen Baritonstimme zu reden beginnt. Man spürt es sofort, daß hier einer redet, der nicht aus der Schreibstube, nicht vom Studium des Contrat social herkommt, sondern aus dem Kreise rüstiger Leute, welche eine tüchtige Veränderung wollen im Staatsleben. Dabei spürt man doch gleichzeitig, daß dieser Redner im Zusammenhange steht mit geschichtlichem Studium, daß er innerlich eine richtige Folge haben möchte in Entwicklung der Dinge. „Es ist die Zeit der fahrenden Habe gekommen", pflegt er zu sagen, und nichts sei mehr unbeweglich, auch nicht das Kapital und nicht der Besitz, der einst starr wie ein Fels gewesen. Damit deutet er auf weitaussehenden Wechsel, ohne doch in die systematischen Folgerungen des vorigen Rechenmeisters einzutreten. Er begründet viel mehr im Vorübergehen sein Bedürfnis nach Bewegung und Wechsel, als daß er ein System begründen wollte. Sein Angriff ist poetisch und nicht eigentlich sozialistisch; er stammt aus der ganzen menschlichen Regung, nicht aber aus den unabweislichen Bedingungen einer Lehre. Man sieht voraus, daß dieser Mann des ungestümen Kampfes leicht genötigt werden könnte, nach errungenem Siege gegen seine systematischen Genossen aufzutreten, weil er Freiheit und nicht System will, weil er oberflächlich im Konstituieren und nachsichtig gegen sich und andere im Leben sein würde. Er erscheint gutmütiger, sorgloser, mit einem Wort studentischer. An den Studenten erinnert er ganz und gar, wie lange er auch schon in der badischen Kammer sitzt; und daraus erklärt

sich, abgesehen von allem übrigen, seine ermunternde Einwirkung auf die jungen Männer des westlichen Deutschlands. Diese bilden eine ganz andere Jugend der Revolution als die jung genannten Revolutionäre des Nordens, namentlich als die Berliner. Diese west- und süddeutsche Jugend will und mag nichts wissen von jenen abstrakten Konsequenzmachern. Sie spricht ihnen das Herz ab, und jene Kälte in bloß formeller Folgerung ist ihr tief zuwider. Die Revolution der Hegelianer und Blasierten geht nur so lange mit der ihrigen zusammen, als sie einen gemeinschaftlichen Feind haben. Gelänge den Republikanern der Sieg, so würden sie augenblicks auseinanderplatzen, und die radikalen Philosophen würden mit verächtlicher Geringschätzung nachweisen, daß dieser Hecker ein gedankenloser Politiker sei, ein Vorpostenführer ohne Geist und Bedeutung, dessen man nur bedurft habe, um das sinnliche Volk in die Schlacht zu locken. So steht er zwischen dem nüchternen Schulmeister Struve und den herzlos Abstrakten des Nordens einsam und ohne weiteren Zusammenhang als den Zusammenhang, welchen ein gemeinschaftlicher Feind bildet, ein Vertreter der natürlichen Revolution.

4.

Durch das Gefecht bei Kandern und das Niederschießen Gagerns ist ein böser Schatten auf Hecker gefallen. Das Urteil derer, welche ihm wohlwollten, auch wenn sie ihm nicht folgen mochten, ist bestürzt worden. Denn wenn sie selbst auf die Darstellung der Seinigen hören möchten — und auch das können die meisten nicht gegenüber den feststehenden nackten Tatsachen — so blieb immer noch ein Verlangen übrig, welches sie an Hecker stellten, an den studentischen Führer, ein Verlangen, klar oder unklar empfunden

von jedermann. Dies Verlangen ging im ganzen auf einen Akt Heckers hinaus, welcher bei dem traurigen Vorfalle von allen vermißt wurde. Dieser Akt, welchen sich jeder anders ausmalen mag, mußte darin bestehen, daß sich Hecker alsogleich und aller Welt verständlich lossagte von diesem Ereignis. Daß er dies nicht wollte oder nicht konnte, das ist der schwarze Strich seines Schicksals geworden, sowie der Opfertod des edlen Gagern, welchen die tüchtige Familie als ihren tüchtigsten Bruder betrauert, sowie dieser Opfertod das Pfand des Sieges wurde gegen die Aufrührer.

Dreimal wurde in den wichtigsten Kämpfen dieser Sturmmonate ein solches Pfand eingefordert, ein solch unschuldiges Haupt, gleichsam um die moralische Entrüstung aufzuregen und den bezahlten Sieg zu verbürgen. Bei Kandern wurde Gagern niedergeschossen, in Prag wurde die Fürstin Windisch-Grätz erschossen, in Paris wurde der Erzbischof niedergestreckt, und jede dieser Tötungen wurde ein Todeszeichen für die angreifende Partei, von welcher die Tötung ausgegangen. Haben die Ungläubigen wie die Gläubigen daran erinnert sein sollen, daß unter allem Wechsel das noch in der Welt herrsche, was diese Gott nennen und jene nicht zu nennen wissen und deshalb leugnen?

Damals im Weidenbusch warst du noch unbefleckt von diesem Zweifel, Hecker, und ahntest nicht, daß die Schlacht, welche dir notwendig schien, ein garstiges Einzeltreffen werden sollte, ein garstig Einzeltreffen, verleugnet von der Nation, befleckt von einem unkriegerischen Todesstreiche. Und doch lagen nur sechs Wochen zwischen dem Aufruf zur Revolution im Weidenbusch und der Katastrophe von Kandern.

Hecker rief damals im Weidenbusch nicht nur zur Revolution auf, er rief hinzu zur Revolution, denn sie sei da, ringsum im ganzen Vaterlande! „Wir sind mitten in der Revolution!“ war dort und während der nächsten Tage in der Paulskirche sein Schlachtruf, und dieser Schlachtruf fand

stets ein betäubendes Echo unter den Seinigen. Die bloßen Reformer saßen wie gerichtet unter diesem donnernden Schlachtrufe, und ihr Schweigen wurde für kläglich und unmächtig erachtet. Wahrscheinlich hat er noch manchen mit fortgerissen an jenem Abende und an den folgenden Tagen. Ich hörte wenigstens oft sagen damals, daß er entscheidend wirke auf manchen Unentschlossenen. Wenn eine solche Einwirkung auf mich möglich gewesen wäre, so hätte er mich zu den Reformern zurückgedrängt. Warum? Es war nichts Tieferes und wahrhaft Mächtiges vorhanden in diesem Verkündiger der Revolution. Keine ungewöhnliche Kraft oder Wendung des Gedankens, die mich nur stutzen gemacht hätte, wie dies ja eine aus gewaltiger Seele hervorspringende Äußerung des Talentes oft vermag, auch nach Richtungen hin, denen man nicht zugewendet ist; keine Fülle und Überlegenheit des Charakters, die mir eine augenblickliche Zustimmung abgenötigt hätte, nichts von alledem. Mitteldurchschnitt in Idee, Talent und Charakter, hinreichend wohl die Jugend zu bestechen, welche bestochen sein wollte, oder keiner Bestechung mehr bedurfte. Aber mehr nicht. Die Idee über den Staat halbreif, das Talent der Rede ganz respektabel aber nicht ohne Roheit und auf tieferes Bedürfnis ohne Hilfsmittel, der Charakter, soweit ihn ein solches Auftreten enthüllt, brav und tapfer, aber mehr ungestüm als kraftvoll, und ohne Hintergrund und Weihe. Ein Mann für den Aufstand — nicht mehr, nicht minder. In diesen etwas hervortretenden blauen Augen war guter Wille und Offenheit, aber gar kein geheimnisvolles Leben irgend einer Art; in diesem wohlgeformten und gesund gefärbten Antlitze mit entgegenkommendem sinnlichen Munde war der Trotz des entschlossenen Duellanten, aber nicht jener unübersehbare Ernst eines Kämpfers für Umgestaltung einer Welt. Reiches Haar mit lichtbraunem Schein um Haupt und Kinn gibt einen hübschen Rahmen, nachlässige Kleidung, welche bequem um die kräftige

stattliche Figur schlottert, große, freie Bewegung der Arme, freie, unbekümmerte Haltung im ganzen sind ganz geeignet, einen Parteiführer für Genremaler zu empfehlen, und so sah man ihn denn auch bald überall in Süddeutschland an den Schaufenstern der Bilderläden. Ein erschrockener Aristokrat bemerkte damals in Frankfurt schüchtern gegen mich, daß all diese Revolutionsmänner keine Handschuhe und kaum ein Halstuch brauchten, und erschrak doppelt, als ich erwiderte, daß sie dadurch den Malern besonders empfohlen würden für die Unsterblichkeit.

Nie hab' ich die eigentlich geistvollen Menschen so unglücklich gesehen als in dem Revolutionsvierteljahr des Frühsommers 1848. Was an Geist in der großen Bewegung herrschte, das war längst erfunden, das lag vor und war den Handwerkern preisgegeben. Diese handhabten es zum Schrecken der Erfinder, wie Kinder und Wilde, welche den Spiritus als Wasser verschenken und besoffen lachen über die taumelhafte Wirkung. Diejenigen aber, welche zu den Erfindern des herrschsamen Geistes gehörten, sie wurden gehöhnt und hinweggestoßen. Sie waren nur im Wege. Natürlich! Sie kannten den verhältnismäßigen Wert, sie kannten die Konsequenzen jenes Geistes, sie hinderten mit dieser Wissenschaft und Beschränkung in einem Zeitpunkte, wo man Handlung und wieder Handlung, nirgends aber Wissenschaft und Beschränkung brauchte.

Der Kanzler Oxenstierna soll zu seinem Sohne wie zum Trost gesagt haben: „Du glaubst gar nicht, mein Sohn, mit wie wenig Geist die Welt regiert wird!" Hundertmal wurde man in diesem Frühsommer daran erinnert. Regieren ist eben handeln, und das Handeln gelingt am besten, je weniger es in seinen Triebfedern gespalten wird durch Strahlen von Gedanken.

Wenn ich mir alles vergegenwärtige, was in diesen Monaten, und namentlich beim Beginn, an Geist zum Vor-

schein kam, um das Vaterland neu zu gestalten, so muß ich mit Beschämung eingestehen, es war herzlich armselig, und die Geistesarmen machten den meisten Lärm. Freilich! Sie werden sofort verstanden von der großen Masse, und die große Masse handelt nach Stichworten. Wer mit solcher Kupfermünze am besten zu klimpern weiß, der ist der mächtigste Mann im Lärmen einer Revolution. Deshalb ist das Ganze doch groß und wichtig, sowie das Kuppelgemälde im ganzen ein Kunstwerk ist, wie grob und ausgeweitet die Figuren in der Nähe erscheinen.

Solch ein Kuppelgemälde war in Frankfurt zu sehen vor und während des Vorparlaments. Es darf also gar nicht befremden, wenn viele Figuren dieses Gemäldes grob und ausgeweitet erscheinen, sobald man sie in der Nähe betrachtet. Damals freilich, ehe man in die richtige Entfernung zurückweichen konnte, da gab es allerdings manchen erschreckenden Schlag auf die feineren Nerven. An jenem Abende zum Beispiel verließ ich auf eine halbe Stunde den glühend heißen Saal, um auf der Straße frische Luft zu schöpfen. Ich meinte auch hinlänglich unterrichtet zu sein über die Mehrheit derer, welche morgenden Tages Sitz und Stimme haben würden in der Paulskirche und welche jetzt so aufmerksam schwiegen. Die Republik wird nicht erklärt in der Paulskirche! Und die Jugend wird toben gegen uns, die sie heut noch als Verbündete begrüßt — dies war das Resultat meiner Beobachtung, und kaum hatte ich es leise vor mich hingesprochen, so stürzte wie donnernder Wogenschwall das Geschrei des Volks auf mich ein: Hurra hoch, die Freiheit, die Republik, hurra hoch! Die Straße am Weidenbusche war vollgepfropft von Menschen, und Schüsse knallten und tausend Stimmen brausten, und qualmende Pechfackeln warfen rote Lichtstreifen durch die dunkle Nacht über das Meer von Köpfen hin, und neben mir auf dem Parterrefenster des Weidenbusches erschien auf einem Stuhle

ein kleiner Mann und gestikulierte mit den Armen. Ruhe! Ruhe! Er will sprechen! ging es über die Menge hin, und er sprach, oder richtiger: er schrie. Wer ist's? „Stille!" erhielt ich unsanft zur Antwort.

Wenn es so stand mit der Welt, wie dieser kleine Mann schilderte, so war die Republik und das tausendjährige Reich nicht nur vor den Toren Frankfurts, sondern innerhalb der Tore, und wenn dies Kopf an Kopf versammelte Publikum morgen das Publikum der Paulskirche bildete, so mochte unsere Weisheit von vierzig Jahren noch so weise sein: der Republik oder doch einer republikanischen Regierung konnte sie morgen nicht entgehen. „Seht ihr, so denkt das Volk, das wirkliche Volk!" rief mir ein Gegner zu, der unweit des Redners stand — „belügt es nur noch einmal, reizt es nur noch weiter!" Und nun begann der kleine Mann eine Anrede, welche in Superlativen nichts zu wünschen übrig ließ. Jede Herrlichkeit der Welt stand bevor; jede Niedertracht war bei dem gestürzten Herrschgeschlechte, jede Tugend bei den Helden des Tages, jeder Lohn war kinderleicht zu haben, man brauchte nur die Hand auszustrecken, nur den Mund, nur die Augen zu öffnen.

Warum dachte ich an Christus, der im Sonnenscheine des Orientes auf dem Berge am See Genezareth gesessen und dem Volke Weisheit und Zukunft gepredigt? Warum? Weil der kleine aus dem Fenster prahlende Mann vor einigen Jahren es mit der Religion versucht hatte, als es mit der Politik noch nicht ging. Damals hatte ich ihm eine kurze Weile mit Anteil zugehört, denn jede Eröffnung ins Freie und Weite war damals willkommen. Als ich erkannt hatte, daß nur eine alltägliche Absicht und keinerlei Welt dahinter sei, hatte ich nicht mehr hingehört und den Mann wie seine Angelegenheit vergessen. Jetzt stand dieser Johannes Ronge neben mir, und seine Grundsätze konnten und wollten sich betätigen. Was einst Bergpredigt war, erschien jetzt als

Fensterpredigt. Es fehlte der Berg und es fehlte der See, die Höhe und die Tiefe. Ehrwürdiger Stifter des christlichen Glaubens, nie hab' ich klarer empfunden als an jenem Abende, von wannen deine weltbezwingende Macht ausgegangen sei über alle Welt. Du versprachst nicht, du forderteſt. Die Entsagung, die Hingebung und das Opfer lehrteſt du. Das Geben und nicht das Nehmen lehrteſt du. Dies erhebt den Menschen, dies veredelt ihn. Dies bringt die tiefſte Macht, die Macht über sich selbſt. Nur wer sich selbſt verliert, gewinnt die Welt — dies Motto des Neuen Teſtaments ward mir in jenem Augenblicke deutlich, daß mir das Herz erbebte. Dieſer Fensterprediger, das empfand ich ganz und gar, iſt ein ohnmächtig Schilfrohr, welches jeder Windſtoß knicken kann. Dreiſt iſt er, gewiſſenlos, vielleicht nur darum gewiſſenlos, weil er zuwenig weiß. Aber wer ein Gotteslehrer ſein will, und an ſo großem Wendepunkte eines Volkes nichts zu ſagen hat als politiſche Phraſen ohne innerliche Forderung an ſich ſelbſt, und an das horchende Volk, der hat keinen Gott für das Volk, ſondern nur einen Götzen, der wird hinweggefegt von demſelben Sturme, welchen er mit heraufbeſchworen, und die tauſendfach zurufenden Stimmen dieſes Volkes, das ſind hohle und nichtige Stimmen, das ſind Stimmen, aber es iſt nicht die Stimme des Volks. Denn dieſe wohnt nur in der Wahrheit, und die Wahrheit iſt nicht bloß ſüß, ſie iſt auch bitter.

Ich warf kaum einen Blick auf das blaſſe, dürftige Männlein im Fenſterrahmen, welches glücklich in Oberflächlichkeit den Moment ſchlürfte, und verlor mit dem Bumbum der großen Haufentrommel, und ich drängte mich ärgerlich durch den Haufen, um ſtille Nacht und Einſamkeit zu gewinnen. Widerwärtig erſchien mir auf einmal die Zukunft des nächſten, ſo wichtigen Tages. Nicht wegen des Kampfes, ſondern wegen des hohlen Geſchreies, welches den Kampf begleiten, vielleicht ausmachen werde. Für egoiſtiſches Viel-

regieren im Vaterlande, das nihilistische Regieren der einen und unteilbaren Mittelmäßigkeit eintauschen zu sollen, das wäre ein kläglicher Tausch gewesen. Unglückliche Kranke pflegen eine Erleichterung darin zu finden, daß sie mit Mühe und Not einmal auf die andere Seite gelegt worden. Ein trauriger Gedanke.

Die Zeit war still, denn es war um Mitternacht, und in dieser Stille brachte sie mir eine tröstliche Erinnerung. Gestern und vorgestern des Abends hatte es ebenso rednerische Einzüge von wichtigen Ankömmlingen gegeben, ebenso rot glühende Fackeln und krachende Büchsenschüsse; Jordan war eingeholt worden und Eisenmann, zwei Männer des alten Regiments, durch lange Gefangenschaft schwer geprüfte Männer. Sie werden tieferen Inhalt für ein neues Deutschland gesammelt haben, und sie wird man hören, wenn auch nur aus Respekt für langes Leiden, und Dahlmann ist da und mancher andere Göttinger, und mancher andere, dem das Herz nicht nur voll ist von Wallung, sondern auch von Gedanken.

Freilich — doch wozu alles erzählen, was einem Träumer in der letzten Nacht des alten Deutschland durch den Kopf tanzte! Nicht einmal die tragische Stimmung blieb mir treu bis zum Einschlafen. Da hatten sie um die Mittagszeit einen eingebracht, einen Berühmten. Ich stand gerade neben der Hauptwache, als sie ihn vorüber transportierten in lauter Liebe und Freundschaft. Mich dünkt, sie hatten ihm einen Kranz umgehängt, jedenfalls nur von Blättern, denn Blumen gab's noch kaum am vorletzten Märzen. Vielleicht irr ich mich auch mit dem ganzen Kranze, er gehört nur zum Erinnerungsbilde meiner Vergleichung. Der Schützenkönig des vorigen Jahres nämlich in meiner Heimat pflegte in solcher Form herumgeführt zu werden zum Zeichen, daß man einen neuen brauche und sich des Prinzips halber noch auf kurze Zeit sichtbarlich des alten bediene. Eine kleine Schar umgab diesen politischen Schützenkönig, welcher rechts

und links hin so gewiß um Entschuldigung lächelte und nickte, als flüstre er vor sich hin: Ach, das ist ja zuviel! Übrigens schwarzer Frack, repräsentable Figur mit vielleicht etwas zu kurzen Beinen und zu schwachen Armen im Verhältnis zum ganzen Gebäude, so daß man dem Ganzen nicht Festigkeit zutraut noch richtiges Verhältnis. Jedenfalls aber ein malerischer Kopf durch schneeweißes Haupt- und Barthaar. Nur das Lächeln, das unversiegliche, störte, das Lächeln, welches zwischen nein und ja hindurch lächelt, welches den Zorn zerstört und die Liebe entwertet. Wo die Kraft fehlt, da fehlen nicht immer die Worte — dies waren meine letzten halbklaren Gedanken in der letzten Nacht des deutschen Bundestages. Ein ärgerlicher Traum verwirrte die Gedanken: schwarz und weiß gescheckt trippelte ein Bock umher auf steinernem Estrich und glitt rechts und glitt links, und Koboldstimmen riefen von oben und unten, es sei kein Bock, er könne nicht zeugen. Also beunruhigend für den Schläfer war der letzte März eingetreten. Wie wird er aussehen, wenn ihn die ewige Sonne bescheint, die unbestechliche?!

5.

Die Menschen behalten ihre Gespenster; es wechseln nur die Namen. Ein abscheulicher Gedanke am Morgen des letzten März 1848. Ich hatte die erste feierliche Handlung des neuen Übergangs verschlafen, der Präsident für das Übergangsparlament war gewählt, und gespensterhaft trat mir die Nachricht entgegen, es gleiche dieser Präsident auf ein Haar meinem „Schützenkönige", welcher gestern beim Einschlafen an meiner Phantasie vorübergewankt, meinem „Schützenkönige vom vorigen Jahre!" Gespensterhaft! Die Phantasie kleiner Kinder erfindet, die Phantasie großer Kinder findet. Sollte im neuen Deutschland nichts weiter zu haben,

also auch nichts weiter zu finden sein, als was die Fehler des alten Deutschlands zur Reife gebracht, auch in uns zur Reife gebracht, die wir fortwährend Opposition getrieben? Sollte sich's erweisen, daß wir ebenso sehr schuld wären am alten Deutschland als jene Herrscher, die im Sturze begriffen waren? Das wäre trübselig. Ja, ins Elend der Wildheit werden wir getrieben werden oder uns mühsam retten auf eine dürftige Station zum Besseren.

So dachte ich ziemlich düsterer Stimmung, als ich um zehn Uhr zum erstenmal nach der Paulskirche ging und unterwegs erfuhr, was bereits geschehen sei. Im Kaisersaale des Römers hatte man sich versammelt gehabt, um die Präsidenten zu wählen. Damit keine Richtung vorzeitig verletzt würde, hatte man zum ersten Präsidenten einen Mann oder richtiger einen alten Herrn gewählt, der jeder Richtung gefallen wollte und deshalb keiner genügen konnte, einen Geheimen Rat voll liberaler Wissenschaft, einen Heidelberger Professor der Rechte und emeritierten Kammerpräsidenten — Mittermaier. Unter dem Geläute aller Glocken und dem Donner der Geschütze war man aus dem Römer hinübergezogen in die Paulskirche. Dort fand ich das erste deutsche Parlament, umgürtet wie von einem Säbel von einem Publikum, welches wohl fünfmal so zahlreich war als das Parlament selbst, und welches mit Scheide und Klinge vernehmlich rasselte. Ein Publikum kleiner süddeutscher Staaten, welches einem Organismus des großen Ganzen nur ungemessene Wünsche und keine Opfer zu bringen hatte. Diese Paulskirche, welche so leicht zu haben war, scheint einem ungeschilderten Gotte der Zukunft gewidmet worden zu sein. Möge man ihn bald schildern können, diesen Gott. Sie ist ein runder Tempel, dessen Mittelgrund ringsum durch Säulen abgegrenzt wird. In diesem Mittelgrunde saßen auf Kirchenbänken die ersten deutschen Volksvertreter, gegen Mittag schauend auf eine Rednerbühne in Gestalt einer Kanzel, auf eine Präsident-

schaftsestrade hinter dieser Kanzel, auf rote Vorhänge mit Schwarz und Gold gesäumt und mit dem zweiköpfigen Reichsadler geschmückt hinter dieser Estrade, und auf ein romantisches Bild der Germania, hoch, hoch über dem Präsidenten, ein Bild voll strenger Unschuld aber geringer Kraft. Hinter diesem Kern- und Mittelgrunde, also hinter jenen Säulen steigt amphitheatralisch noch eine vierfache Reihe von Bänken aufwärts zu den Fenstern, ein Berg, der seine Montagnards erwartete und auf der Nord-Westseite später auch gefunden hat. Jetzt strotzten diese Bergbänke von Zuschauern, welche den dicht unter ihnen sitzenden Parlamentsgliedern über die Köpfe, in die Karten und Taschen sahen und in die Ohren raunten wie Gefangenen des Volks. Wehe den Gefangenen, wenn sie sich nicht für frei ausgeben wollten, für sehr frei! Hoch oben um den Scheitel des Tempels, in gleicher Höhe mit jener Germania, läuft die Hauptgalerie, welche fünfzehnhundert bis zweitausend Zuschauer, Zuhörer, Zusprecher trug. Es war ein gebieterischer Anblick der Volkssouveränität. Sprecht und beschließt da unten, was ihr wollt, aber fürchtet unsern Zorn, wenn es uns nicht gefällt! Wir tyrannisieren euch, so weit es irgend angeht, und wenn es nicht mehr angeht, dann ist die Souveränität wieder bei euch allein, bis auch ihr sie wieder geteilt und übertragen habt und bis auch ihr mit den neugeschaffenen Herren marktet und ringt, weil sie euch leidlich beseitigen, sowie ihr uns beseitigt. Dies ist der Lauf der Welt; die Quintessenz des jedesmaligen Geistes der Zeit kriecht endlich immer in eine Nußschale, und die Nußschale wird immer vergoldet, gleichgültig, auf welchem Baume sie gewachsen. Wir freuen uns doch vorderhand, daß auch wir einmal beim selbsterwählten Ausgangspunkte stehen und zum erstenmal seit Menschengedenken empfinden: Deutschland wird konstituiert von uns Deutschen.

Äußerst merkwürdig in deutscher Geschichte war diese Versammlung des Vorparlaments. Revolutionär in ihrem

Zuschnitt und doch auf allen Nähten, in allen Knopflöchern und in ihrem Futter nach Umständen und Kräften legalisiert. Wer jemals Landstand gewesen, hatte Sitz und Stimme; wer von irgend einer Volksversammlung erwählt war, desgleichen; wer von irgend einer Korporation eine Beglaubigung hatte, desgleichen; und wer das alles nicht aufweisen konnte, der Siebenerkommission aber als Patriot empfohlen schien, der konnte von dieser, die doch ebenfalls eine revolutionäre Macht war, den Zutritt erwirken. Ein Bekannter von mir hatte von einer israelitischen Gemeinde mehrere Vollmachten in der Tasche, die er an Freunde verteilte. Welch eine poetische Ironie! Der Israelit, welchen der bisherige Staat geächtet, er verteilt Vollmachten zur Bildung des neuen Staates an gute bevorrechtete Christen des alten Staatswesens. Solch eine mannigfaltige Mischung macht das Vorparlament zu einer der interessantesten Erscheinungen in der Geschichte, und daß der Bundestag, der Bundestag! unbeschreiblich beflissen war, diese gemischte Gesellschaft zu begrüßen und anzuerkennen, damit er nur selbst nicht vor der Zeit begraben werde, das machte die Erscheinung vollständig pikant. So also gestaltet sich eine deutsche Revolution. Ihre erste Sorge ist, den Titel einer Revolution abzulehnen und die Hand des alten Feindes Statusquo sorgfältig zu waschen und zu säubern, damit eine Trauung mit ihm wenigstens an die linke Hand möglich wird. Der alte Bundestag wusch und säuberte auch an sich in jenen Tagen ärgerlicher Hochzeit dergestalt, daß die Germania solch einem reumütigen Schwiegersohne unmöglich ihr Kopfnicken versagen konnte. Man mag darüber spotten, aber zugestehen muß man, daß in solcher familienhaften Revolution etwas tief Liebenswürdiges und Zivilisiertes liegt.

6.

Als der Präsident seine Antrittsrede hielt, da sah es freilich nicht aus, als ob Liebenswürdigkeit und Zivilisation hinreichende Kraft haben werde, unter solch einem Präsidium das wogende Meer zu beherrschen. Das Meer schwieg wohl noch, aber man spürte bis in die Fingerspitzen, daß solch ein Steuermann nicht genüge. Es war etwas Süßliches in dem Vortrage an die „deutschen Männer und lieben Freunde", es waren große Worte vom „Erwachen des Riesen" neben zwerghaften Wendungen vom „Niedergedrücktsein" darüber, daß man ihm die Ehre angetan, kurz es war ein Gewebe von scheinbarer Kraft und wirklicher Schwäche, ein Gewebe von so langem Faden, daß ich in den ersten fünf Minuten an solchem Weber verzweifelte. Diese meine Verzweiflung erwies sich im Laufe des Vorparlaments nur gar zu begründet. Wer an die Spitze gestellt wird zum Herrschen, gegen den richten sich alle Schüsse, bis er früher oder später fällt; dies ist das Schicksal menschlicher Herrscher. Wer aber an die Spitze kommt und nicht herrschen kann, wem die Tragödie versagt ist, den geißelt der Spott, der unbarmherzige. Damals schon erhob er sein freches Gesicht und sagte mit spitzem Finger hinzeigend auf die Estrade: dieser Redner sucht nun so lange schon den Punkt, wo ja und nein sich berühren, wir erleben's, daß er ihn findet! Nicht doch, rief ein anderer, dieser Redner hat die große Eigenschaft der Weiber, aus Furcht mutig sein zu können, mutig und verwegen; er spricht und stimmt für einen europäischen Krieg, damit ihm nicht das souveräne Volk der Gasse die Fenster einwirft.

Es war für mich ein wohltuender Gegensatz, als bald nach dieser Antrittsrede Struve auf der Rednerbühne erschien und einen ganz nüchternen, ganz radikalen Antrag entwickelte. Es war doch „Schneid" darin, wie man in Süddeutschland sagt. Es war Abschaffung und Aufhebung und Aufhebung

und Abschaffung in fünfzehn Paragraphen. Wenn man es jetzt übersieht, so hat man mit Ausnahme von zwei oder drei Punkten gegen all diese Aufhebungen gar nichts einzuwenden, und wenn wir nicht gründliches Unglück haben, so werden die meisten dieser Abschaffungen durchgesetzt. Aber sie sollten durch einen einfachen Ausspruch des Vorparlaments dekretiert werden, und der fünfzehnte Paragraph lautete: „Aufhebung der erblichen Monarchie", und der letzte Satz des Redners besagte: „Wir werden in Frankfurt vereinigt bleiben, bis ein frei gewähltes Parlament die Geschicke Deutschlands leiten kann. Mittlerweile werden wir die erforderlichen Gesetzesvorlagen entwerfen und durch einen freigewählten Vollziehungsausschuß das große Werk der Wiederherstellung Deutschlands vorbereiten."

Also provisorische Regierung und Republik.

Hiermit, durch sofortiges Aussprechen der Konsequenz, spalteten sich an jenem Morgen offiziell die Lager. Das war kein Glück. Denn es war eine große Zahl vorhanden, welche zu durchgreifenden Maßregeln entschlossen, aber ebenso entschlossen war, nicht in jene Konsequenz einzutreten. Ein Lager lähmte nun das andere auch für Maßregeln, welche beiden gemeinschaftlich sein konnten, welche man aber nun, auf der Hut vor Hintergedanken, mißtrauisch ansah.

Der Blitz war also gleich in der ersten Stunde durch die Paulskirche gefahren und die Gewitterschwüle ward bemerklich. Dieser badischen republikanischen Richtung kamen die Sachsen zu Hilfe, und zwar in einer Weise, die ganz charakteristisch war. Der warme Inhalt steht ihnen nicht so zu Gebote wie die kühle Form. Die Geschäftsordnung, dies wichtige hölzerne Pferd in jedem Parlament, wurde gleich bei diesem ersten Angriff als Turnierroß bestiegen. Die Siebener nämlich hatten ein Programm vorgelegt, um welches sich die Verhandlungen des Vorparlaments bewegen sollten. Dies Programm war beseitigt, sobald man auf den

radikalen Antrag Struves einging. Schaffrath also aus Sachsen trat auf und empfahl den „deutschen Mitbrüdern", einen Ausschuß zu ernennen, damit nicht nur das Siebener Programm, sondern auch jeder andere Antrag geprüft und zur Berichterstattung vorbereitet würde, denn die Siebener, übrigens sehr achtbare Männer, seien doch nicht die Repräsentanten dieser nun gegenwärtigen Parlamentsversammlung. Dieser ganz logische Vorschlag ward mit eifriger, durchdringender Stimme vorgetragen von einem advokatisch-sattelfesten, kleinen Manne gesunden, gewöhnlichen Aussehens, dessen stechende Augen und steile Haare andeuteten, daß er sein Formenkredo leichtlich mit der rechthaberischen Heftigkeit eines Dr. Eck — Luther sprach's aus ohne Punkt — behaupten könne. Wo der Inhalt fehlt, da wird das erwählte formelle Kredo zu allen Zeiten am grimmigsten verteidigt. Hier und in diesem Augenblick war der Schaffrathsche Antrag von entscheidender Bedeutung; wurde er angenommen, so war auf dem Wege der Form das erreicht, was Struve durch Enthüllung des Inhalts, allem Anschein nach, das heißt der ersichtlichen Stimmung nach, bereits verloren hatte: das Struvesche Programm kam zur Erörterung, und das Vorparlament war durch Einsetzung eines Ausschusses auf längere, ja auf unabsehbare Dauer eingeleitet. Die Aufgabe bloßer Vorbereitung, mittelbarer Vorbereitung, wie sie wohl der Mehrzahl vorschwebte, war dann plötzlich verwandelt in die Aufgabe unmittelbaren Anfangs, die parlamentarische Evolution ward eine parlamentarische Revolution.

Das erkannten die Führer der Siebener wohl, und Welcker eilte auf die Rednerbühne, von diesem Gange dringend abzumahnen. Seiner Heftigkeit war abzusehen, daß er die Gefahr für sehr groß hielt, und wer überhaupt Welcker nur beim Vorparlament hat sprechen hören, der wird sagen: Dies Auftreten, bei welchem er seinen ganzen Körper durcheinanderschüttelt, als wolle er sich all seiner Gliedmaßen versichern

für das bevorstehende Handgemenge, diese höhere Röte, welche ihm bis auf die Stirn hinauf steigt, dieser keifende, trotzende, herausfordernde Ton, dieses stoßartige, heftige Beweisen ist seiner Sache nicht günstig, selbst bei denen nicht, welche seine Ansicht und Meinung teilen. So ist er aber nicht immer auf der Rednerbühne, sondern nur dann, wenn es sich um einschneidende Fragen handelt. Als Mann, welcher durch lange politische und wissenschaftliche Tätigkeit ein weites Feld beherrscht, ist er stets mit so viel Gesichtspunkten ausgerüstet, und bei allen Fragen so vom großen Zusammenhange durchdrungen, daß er allerdings niemals öffentlich redet, ohne nachdrücklich gefaßte und ausgesprochene Richtung, daß er allerdings diese Richtung stets um so schärfer hervorhebt durch starke Betonung und dreinfahrende Gestikulation, je mehr er eben in seiner Fülle von Gesichtspunkten Halbrichtiges und Halbberechtigtes abweisen muß; aber er tut dies nicht immer stoßartig, nicht immer herausfordernd, wenn auch immer bis auf einen gewissen Grad unschön und rechthaberisch. In der Debatte um Unabhängigkeit der Kirche vom Staate zum Beispiel, wo er gegen den Ausspruch des ganzen Prinzips redete, da hatte seine Rede einen viel ruhigeren Wellenschlag, und nur einmal, als er vor der Pfortenöffnung für die Jesuiten warnte, bäumte sich die Woge seines Wortes spitz auf. Spricht er ferner in kleinerer Versammlung, da ist alles an ihm sanfter und milder, und in ganz kleinem Kreise oder zu zweien ist gar nichts zu spüren von jener Heftigkeit, da ist er bis zur Anmut weich und eingehend und weiß vortrefflich zu hören, bekanntlich sonst das Zeichen eines Staatsmannes. Von leidenschaftlicher Heftigkeit, in welcher die Leidenschaft mit Verstand und Bildung durchgeht gleich einem übel eingefahrenen Gespann roher Pferde, von Zornesblendung und Verblendung ist Welcker indessen immerhin nicht freizusprechen. Sein Geist ist schwächer als sein Blut, sein Verstand ist steif und, fürchte ich, einer feineren

Komposition kaum fähig. „Meine Herren!“ rief er jetzt, „es kommt darauf an, ob Sie die Absicht haben, diese Versammlung vom ersten Augenblicke an gleich in das Außerordentliche zu verlängern“ — „halten Sie es für deutsch, brav und gut, daß wir unsere österreichischen und unsere zum großen Teil so gering vertretenen norddeutschen Brüder von der Teilnahme an den Beschlüssen über die ganze Versammlung ausschließen? Ich glaube nicht, daß dies deutsch, und glaube nicht, daß es brav ist!“

Diesen Einspruch zu unterstützen im Augenblick der Gefahr folgte ihm eilig ein Mann auf die Rednerbühne, welcher nur dies einzige Mal dort gesehen worden ist, obwohl er eine nachhaltige Einwirkung auf die deutsche Bewegung von 1848 ausgeübt hat, eine Einwirkung von unvergleichlich größerer Macht, als zehn vortrefflich deklamierende Redner zusammengenommen. Dieser Mann hat außer den folgenden wenigen Worten kein lautes Wort mehr gesprochen, und hat auch später in der Nationalversammlung ganz vorne am rechten Zentrum monatelang schweigsam gesessen, bis er durch innere und nur in der Schrift ausgedrückte Teilnahme erschöpft, vielleicht auch mit Recht dadurch gekränkt, daß man ihm keine Stelle im Verfassungsausschuß angewiesen, plötzlich auf immer die Paulskirche und auch sein Amt als Leiter der leitenden Zeitung verließ. Dieser Mann, dunklen Angesichts durch Haar und Auge, war Gervinus, welcher jetzt kurz und scharf sagte, der Schaffrathsche Antrag wolle das Programm des existierenden Ausschusses ersetzen; der Präsident möge sofort abstimmen lassen, ob dies die Absicht der Versammlung sei! Der Präsident war aber ebenfalls Professor von Heidelberg, der seinem jüngeren Kollegen nicht so rasch zu Willen sein mochte. Die Gefahr entwickelte sich also und stieg. Hr. Blum von Leipzig erhielt das Wort, um in friedlichst singendem Tone die begonnene Schlacht weiter zu führen — sanfter als Herr Schaffrath, wenn auch nach demselben Ziele: „Brutus

ist ein ehrenwerter Mann", die Siebener-Kommission besteht aus braven Männern, aber — wir hätten ja gar nicht hierher zu kommen gebraucht, wenn wir bei ihrem Programme stehen bleiben wollten, wir hätten ja nur annehmen dürfen, was jene Kommission bestimmt! So täuschsam und schließlich lautete die Rede. Als ob das Thema zu einer Debatte, welches von den Siebenern vorgelegt wurde, gleichbedeutend wäre mit dem Resultate einer Debatte! In solcher schimmernden Halbwahrheit, vorgetragen mit priesterlicher Salbung und die große Menge täuschend durch unerschütterliche Sicherheit und Gleichförmigkeit der Rede, meldete sich dieser wichtige Volksredner dem Publikum der Paulskirche. Eine aufgeputzte Unrichtigkeit war sein erstes Wort, und die Form war diejenige, welche durch all seine Reden geht, die Form der Antoniusrede im Julius Cäsar. Nie spricht er ohne eine zur Schau gelegte niedliche Herzfalte christlicher Liebe, um die zuhörende Menge sicher zu machen über Tugend und ehrliche Absicht des Redners, über Verworfenheit und tiefliegenden Frevel des anzugreifenden Widersachers. Ich glaube nicht, daß sich Blum dabei vollkommen seiner Absicht bewußt ist; ich glaube vielmehr, es ist der Instinkt seines Talentes. Er hat sich mit großer Beharrlichkeit und Kraft aus dürftigen Verhältnissen heraufgebildet. Daher stammt sein Gedankengang, welcher sich immer eng anschließt an das nächste Bedürfnis eines mit der Dürftigkeit ringenden Menschen, und hierdurch allein schon des populären Verständnisses sicher ist. Was ist der ewige Feind des Dürftigen? Der Wohlhabende, der Glückliche. Die Religion will darüber trösten, will damit versöhnen, und etwas von diesem religiösen Grunde wohnt in jedermann. Will der Redner nun dieses religiöse Etwas zum edelsten Zwecke, das heißt zur wirklichen Tröstung und Erhebung benützen, so erscheint er als Priester im edelsten Sinne des Wortes. Will der Redner dies religiöse Etwas benützen zu politischem Zwecke, so ist ein unermeßliches Feld

der Wirkung eröffnet, das Demagogentum in weitester Ausdehnung des Wortes. Einen Teil dieses Feldes beackert Blum seit Jahren. Er beackert es mit unermüdlichem Fleiße, mit einem sehr respektablen Verstande und mit einer unvergleichlichen Gesundheit des starkgebauten, gedrungenen Leibes. Wahrscheinlich liegt in dieser Gesundheit des Leibes seine Schwäche. Diese Gesundheit nämlich verleiht ihm zu jeder Stunde bei Tag und bei Nacht die Fähigkeit, jeder augenblicklichen Aufgabe seinen Mann zu stellen; sie verleiht ihm die Fähigkeit, immer sogleich alles aufzuarbeiten, was vorliegt. So ist er immer fertig, fertig in doppelter Bedeutung des Worts. Es bleibt nichts übrig in ihm zu innerem Wachstum, es entsteht keine tiefer verzweigte Welt, er bleibt ein Tagarbeiter, weil er so kräftige und immerdar bereite Arme und Lungen hat. Diese Gesundheit ferner verleitet ihn immer nach der nächsten Befriedigung zu greifen; denn die Gesundheit hat klar gezeichnete, nach sofortiger Erfüllung trachtende Verlangnisse wie Hunger und Durst. Wer aber nicht fasten, wer nicht warten, wer nicht entsagen kann, der ist nicht für hohe Ziele geschaffen. So kommt es, daß man öfters glaubt, in den Anlagen dieses Volksführers einen deutschen O'Connel schlummern zu sehen, und daß man sich immer wieder getäuscht sieht, wenn es vom Vorpostengefechte zur eigentlichen Schlacht kommt. Dann fehlt die erwartete Steigerung. In Summa: die Halbheiten seiner Eigenschaften halten ihn nieder. Er ist nur halb aufrichtig, nur halb wahr, nur halb gebildet, nur halb mutig und so weiter in den wichtigsten menschlichen Eigenschaften. Er wäre ganz, und hätte alsdann mit seinen Mitteln eine gewaltige Wirksamkeit, wenn er, seiner Herkunft gemäß, das Evangelium für die Dürftigen rücksichtslos ergriffen hätte, ganz als moderner Bettelmönch. Welch einen vollen Inbegriff eines Berufes hätte er alsdann dargestellt innen und außen! Innen brauchte er nur seiner Lebensgeschichte eingedenk zu sein: wie er im elterlichen Zimmer zu

Köln leiden muß in früher Jugend, wie er bald hier bald dort als Lehrbursche oder Kirchenjunge sein Brot suchen muß, wie er, das gründliche Widerspiel schöner Kunst, dem Theatergeschäfte, dem frivolen! sich hingeben und die Vergeudung von Zeit und von edlen menschlichen Kräften trocken berechnen und ordnen muß als Theaterkassierer. Welch ein dicker Knäuel von Gegensätzen, welch eine Fundgrube von Erfahrungen für einen Apostel der Armen! Außen brauchte er nur die ohnehin anstößige moderne Kleidung abzustreifen und eine Kutte, wenigstens eine lange Bluse anzulegen, und der charakteristische Mönch unserer Zeit wie er leibt und lebt stand vor dem Volke, der Mönch mit vierschrötigem, knochigem Körper, mit dem kurzen, fleischigen Halse, mit dem rotbartigen kantigen Haupte und der strotzenden Gesichtsfarbe. Wenn die Widersacher jetzt seine schmalgeschlitzten, fetten Äuglein, die Stumpfnase und den großen Mund zu dem Kopfe eines Fauns machen, so geschieht es nur darum, weil die schlagende Ähnlichkeit mit einem Franziskaner verdorben ist durch einen mißlichen Frack und lichtfarbige Beinkleider. Aber zu solcher Ganzheit war eben nötig, daß er auch etwas Ganzes wollte. Nicht auf den „Bourgeois", nicht auf den Kleinbürger von Leipzig mußte er seine Hoffnung setzen und seine Zukunft bauen. Was sich jetzt in Frankreich gespalten hat, den Riß zwischen Bourgeois und Proletarier mußte er vorhersehen; nicht der Halbheit des Kleinbürgers, sondern der Ganzheit des Armen mußte er sich widmen; dem mißlichen Frack, dem kleinen Geschäfte, der Aussicht auf eine Stadtratsstelle, in blauer Ferne wohl auch auf ein Ministerportefeuille in Sachsen, all diesen leicht erreichbaren Dingen mußte er entsagen können, dann war er in der Lage, gerade mit seinen Mitteln eine historische Rolle auszufüllen. Er hat gerade so viel Bildung, um die schreienden Gebrechen jeder Kulturgesellschaft aufzudecken, und er hat gerade nur so viel Bildung, um bei dieser Aufdeckung unbedenklich zu sein, unbeirrt

von den mannigfaltigen Bedingungen zu einer Kulturgesellschaft.

Er hat nicht die Kraft gehabt, diesen ganzen Beruf zu wählen, und muß nun seine Kräfte zersplittern in diplomatischen Wendungen. Denn es ist keine Kleinigkeit, die Unruhe zu wollen und die Ruhe zu predigen, keine Kleinigkeit, ein deutscher O'Connel und ein sächsischer Erzfriedensstifter Tom Steele in einer Person sein zu wollen, keine Kleinigkeit, heute die Republik für Deutschland und die Monarchie für Sachsen, morgen aber die Republik für Sachsen und die Monarchie für Deutschland zu predigen, keine Kleinigkeit, heute die Zentralrepublik und morgen den monarchischen Partikularismus als den Segen für Deutschland zu verkündigen, und das alles zu verkündigen mit der Stirn der Wahrhaftigkeit und Tugend, mit der Salbung biederer deutscher Ehrlichkeit und Treue. Es ist gewiß eine schwere Rolle, welche Aufmerksamkeit verdient, und wir werden noch Gelegenheit finden, ihr diese Aufmerksamkeit zu widmen. Jetzt bei der Einführung dieses Volksmannes drücken wir nur unser ehrliches Bedauern aus, daß er nicht die einfache Rolle statt der zwiefachen und deshalb so schweren erwählt hat. Selbst sein Freund Schaffrath, der einfachste Politiker von der Welt, schien unser Bedauern einmal innig zu teilen, als er bei einer späteren etwas zweideutigen Gelegenheit in voller sittlicher Entrüstung ausrief, es sei unwürdig, für die Aussage eines Volksmannes wie Blum einen Beweis ansprechen zu wollen gegenüber der Aussage eines bloßen Ministers. Sogar der Wachtmeister der Geschäftsordnung enthüllte also eine Falte religiöser Schwärmerei, welche leider nicht anerkannt werden konnte, weil eben Blum nicht die Enthaltsamkeit bewiesen hat, nur ein moderner Peter von Amiens zu werden. Hätte er sich dazu von Haus aus entschlossen! Hätte er nie von Talleyrand gehört! Ein Talleyrand des Volkes zu sein ist indessen ein Versuch großer Anstrengungen wert. Damals beim Vor-

parlament fand er die gemütliche Wendung gegen das Siebenerprogramm: „Sind Sie imstande jetzt, unter der Macht des Eindrucks, den das geschmückte Frankfurt und der Jubel des Volkes auf uns übt, Beschlüsse zu fassen?“ Und der zuversichtliche Ausdruck dieses gemütlichen Grundes fiel in die Wagschale gegen das Siebenerprogramm, besonders da der Redner mit der väterlichen Bitte schloß: „Im Interesse dieser Versammlung und des hochwichtigen Gegenstandes bitte ich Sie, noch eine Prüfung stattfinden zu lassen!“

Das klang so brav, so einfach — wer kann da widerstehen?

7.

Auf diesen Redner, der also ebenfalls auf die Verhandlungen ins Weite, Unbegrenzte drängen wollte, folgte ein kleiner Mann. Allgemeines Stillschweigen, Achtung und Aufmerksamkeit kam ihm entgegen. Es war einer von den Märtyrern der gestürzten Politik, und zwar einer von denen, welche sich treu und ehrlich verhalten hatten in ihrem Leiden, konsequent in ihrer Verneinung gegen alle Zumutung und faule Vergleichung. Ein Märtyrer aus Bayern, Eisenmann. Er war am Ende heimisch geworden auf seiner Bergfeste, und diese lange, mit tapferem Gleichmut ertragene Gefangenschaft, seine immerdar gleich klingende kalte Ablehnung alles dessen, was wie Übergang klingen mochte, endlich sein Name selbst, der Eisenmann! hatte in uns die Vorstellung erzeugt, es werde mit diesem Namen ein magerer, eherner Mensch auftreten kurzen, strengen Wortes, heißer, trockener Ganzheit. Die Phantasie hatte uns aber ein falsches Bild ausgeführt. In der Wirklichkeit war es ein blaß und kränklich aussehender, mit weicher Stimme mitteldeutschen Dialekt redender Mann, welcher die Versöhnlichkeit und die Vermittlung im Herzen und auf der Lippe trug. Zum Ziele zu führen, zur

Gestaltung zu bringen! das waren die redlichen Wünsche, welche auf seinen Worten schwebten. So schloß er sich denn auch denjenigen an, welche nichts als sofortige und allgemeine Vorbereitung zu einem Parlament wollten. Aber es zeigte sich doch auch in der ersten Rede, was ihn späterhin besonders charakterisiert, und was seine Wirkung, die so erwünschte Wirkung eines fleißigen, braven, grundredlichen Mannes, fortwährend beeinträchtigt, ja am Ende vernichtet hat. Er gibt sich nicht so weit hin, er schließt sich nicht so weit an, daß er den möglichen Strom, rücksichtslos für sich selbst, durch seine Person verstärken möchte. Gut deutsch will er durchaus Individuum bleiben, will keine noch so kleine Eigenheit opfern. Dieser ursprünglich schöne Zug deutschen Wesens soll um des Himmels willen nicht verloren gehen. Er ist eine große Gewährnis unserer wirklich poetischen Kraft, unserer charaktervollen Eigentümlichkeit. Aber für die Zeit der Krisis wird er uns leicht verderblich, und weil er den Franzosen fehlt, kommen die Franzosen immer rascher über kritische Perioden hinweg. Sie kommen eben oberflächlicher darüber hinweg, wendet man mit Recht ein, aber wir bleiben auch daneben nur zu leicht ganz und gar in der Krisis befangen, und kommen entweder zu Dreißigjährigen Kriegen oder zu halbgaren Zuständen. Zu ausführliche Berechtigung des einzelnen erschwert am tiefsten die Schöpfung eines großen Ganzen, und wenn die Schlacht im Gange ist, muß man sich um die Schlacht zu fördern Regimentern anschließen, Oberbefehlen fügen können. Die Maxime des Tell ist unsere Gefahr: der Starke ist am mächtigsten allein. Die Maxime an sich ist bedenklich in der Politik, und sie wird unbedenklich falsch nach der Auslegung, welche sie unter uns findet. Wir verwechseln nämlich gar zu gern Eigensinn mit besonderer Kraft, Eitelkeit mit Würde. Daher stammen unsere sogenannten Originale, eine sehr wertvolle Gabe für die Kunst, eine sehr mißliche Gabe für die Politik.

Sie haben oft das Richtige in ungenügender Form und bleiben wirkungslos selbst mit dem Richtigen. Das Geheimnis der Wirkung, welche ein politischer Mann ausübt, beruht eben darin, daß er seinen Gedanken und seinen Willen einzuordnen weiß in die bewegenden Kräfte seiner Zeit, daß er sie auszurüsten weiß mit den Waffen verwandter Gedanken und Willenskräfte. Vermag er das nicht, so wird er rechthaberisch und schwach.

Zu solcher Originalität, welche in einem Parlament auch für den stärksten Mann gefährlich, für einen mittelmäßigen tödlich ist, zeigte Eisenmann damals schon Anlage, und er hat diese Anlage später so konsequent gepflegt, daß sie ihn martervoll ums Leben gebracht hat. Besonders gefährlich hat später seine Eigentümlichkeit die auswärtige Politik sich angeeignet mit unerschütterlicher Zuversicht. Durch sein Leben in kleinen Kreisen und Verhältnissen, durch seine schätzenswerten Eigenschaften gemütlichen Wohlwollens und erfahrungsmäßiger Kenntnis in den kleinbürgerlichen Zuständen wäre er angetan, ein kräftiger Anwalt zu sein für alle Interessen des Gemeindelebens und für gesunde Verteidigung derselben gegen das krankhafte Verwischen nach französischer Schablone! Er läßt es auch daran nicht fehlen; aber die auswärtige Politik ist leider sein Ideal geworden, oder um richtiger zu sagen: sein Steckenpferd. Steckenpferde lassen sich bekanntlich reiten ohne Reitkunst, und je weiter der Tummelplatz, desto beliebiger und leichter kann das Pferdlein durchgehen. Der Reiter selbst bildet sich dann wohl ein, er reite, und mancher Zuschauer glaubt es auch, während der Kundige anfangs ärgerlich und später lächelnd inne wird: das Rößlein führe den Reiter und das Zusehen diene nur zur Unterhaltung, zu was anderem aber nicht. Damals konnte man freilich noch nicht ahnen, es werde Eisenmann, welcher durchaus Infanterist, in die ungarischen Pußten sich verirren, er werde den ungarischen Säbel umschnallen über

den Schnurrock. Aus der Bergfeste Kronach erwartete man nicht einen Husaren der auswärtigen Politik; aber befremdlich war es allerdings, daß er sich den Siebenern nicht anschloß, obwohl er im Sinne und Geiste zu ihnen gehörte, daß er im Augenblick der Not ganz ohne Not einen Husarensprung machte heraus aus ihrem Programm. Statt die Siebener unumwunden zu unterstützen, suchte er sich ein einzelnes heraus aus ihrem Programm und empfahl dies, führte also deshalb gleich den ersten Streich, weil er ihn vereinzelte, gefährlich für seine eigenen Meinungsgenossen. „Lassen Sie alle Fragen der Siebener-Kommission aus dem Spiele," rief er, „und beschäftigen Sie sich damit, wie das deutsche Parlament am schnellsten hergestellt werden kann."

„Ach was," schrie ein alter Mann, welcher Eisenmann fast von der Rednerbühne drängte, „wo ist überhaupt dies Programm! Bis jetzt hab' ich noch nichts davon gesehen." Und nun folgte Vorwurf auf Vorwurf. Der Redner war Mitglied der Heidelberger Versammlung gewesen, die er den Bund nannte, und war für den engeren Ausschuß übergangen worden. Jetzt war er schlechter Laune gegen das Ganze, eine recht persönliche Demokratenerscheinung mit lauter, roher Stimme, eine schwarze Sammetkappe auf dem knochigen, gelbweißen Haupte, einen langen altmodischen Rock um die fleischlosen Glieder. Was da Programm und Form und Inhalt, den ihr ohne mich und meinesgleichen einbringen und durchsetzen wollt! Und wenn's vortrefflich wäre, ich klag' es an, ich klage euch an, daß ihr mich und meinesgleichen dabei außer Acht und Macht gelassen! Dies war der Eindruck jenes Egoismus, welcher sich unberechtigt demokratisch nennt, und welcher Despotismus ist von unten.

Welcker mußte noch einmal auf die Rednerbühne, um zu beschwichtigen, und zu demselben Zweck folgte ihm ein älterer Herr mit fast kahlem, von zigeunerschwarzem Haar eingerahmtem Haupte und milden Gesichtszügen, Jaup aus

Darmstadt. Recht im Gegensatz zu jenem despotischen Demokratismus entwickelte er in wahrhaft liberalem Sinne, daß er nicht zu der Heidelberger Versammlung, nicht zu den Siebenern gehört, daß er aber das Programm der Siebener unterstütze.

Jetzt stand die Schlacht auf der Höhe. Wenn jetzt noch ein nachdrücklicher Angriff von seiten der Siebener durch einen neuen Führer erfolgte, dann konnte der Sieg errungen werden, ein Sieg von unabsehbarer Wichtigkeit für Deutschland, der Sieg der Reform über die Revolution. Der Führer erschien, und es zeigte sich sogleich, daß es der Anführer sei. Eine hohe kräftige Gestalt, eine männliche Stimme, eine mächtige Gebärde, ein großes deutsches Auge im strengen und doch wohltuenden Antlitze, ein Mann, Heinrich von Gagern.

Es ist nicht möglich und nicht ratsam, die Charakteristik dieses Mannes hier schon erschöpfend zu versuchen. Sie kann nur angelegt werden, denn Gagern begegnet uns später noch bei allen entscheidenden Wendungen und entwickelt neue Seiten. Er unterscheidet sich gerade darin von so vielen, daß er nicht bloß eine Ansicht, nicht bloß eine Doktrin, nicht einmal bloß eine Richtung vertritt, die man abschätzen und einteilen könnte, nein, er ist ein politisches Naturell, welches sich selbst in den Krisen des Vaterlandes organisch entwickelt, also fortwährend entwickelt, ein voller, gesunder Mensch, der sich einschifft auf dem Linienschiffe Deutschland, zu allen Opfern und Taten bereit, welche der Sieg dieses Schiffes erheischen kann. Es wird gar nicht schwer sein, dem Geiste Gagerns nachzuweisen, daß er kein besonders ausgezeichneter sei. Aber er ist stark. Man wird ferner ohne große Schwierigkeit dartun, daß seine Rede in ihren Einzelheiten ungleich, also von dem ästhetischen Standpunkte selten korrekt sei. Aber sie ist mächtig. Und so werden alle einzelnen Eigenschaften dieses Mannes wohlbegründeter Ausstellung anheimfallen, aber das Ganze

wird aus all solcher Bemängelung immer siegreich hervorgehen, weil es eben ein Ganzes ist und weil es wahrhaftig ist. Der gebildete Mensch in seiner vollen Wahrheit ist eben mehr als jegliche Virtuosität, dauerhafter als jede noch so gesteigerte Spezialität, segensreicher wirksam als jede besondere Kraft. Gott hat die Welt und ihre Entwickelung ins Mannigfaltige gelegt. Der Mensch ist davon das deutlichste Sinnbild. Wer unter uns die zahlreichsten Eigenschaften harmonisch in sich verbindet, der ist ein Führer der Menschen, mag er in der Stärke einzelner Eigenschaften noch so sehr von andern übertroffen werden. Dies ist der Sieg echter Menschlichkeit, echter Bildung, welche in der Person wie im Staate immer nach innerem Gleichgewichte trachtet. Weil Gagerns Wesen auf diesem innerem Gleichgewichte ruht zwischen Geist und Seele und Leib, zwischen Verstand und Gemüt, zwischen Wollen und Können, darum kommt mit ihm die Sicherheit und das Ansehn, darum kommt ihm das Zutrauen entgegen.

Gagern war außerdem ein offizieller Machthaber jener Zeit, er war regierender Minister Hessen-Darmstadts, und brachte also gleichsam einen kleinen Staat mit sich in die Paulskirche. Das ist selbst auf die hochmütigsten Demagogen nicht ohne Einfluß. Macht übt Zauber, wie klein sie auch sein möge, wie widerwärtig sie angesehen werde.

Gagern trat mit voller Wucht ein für das Siebenerprogramm, und er zeigte deutlich genug, ohne es vorzugsweise zu betonen, welch ein Unterschied bestehe zwischen dem, was Herr Eisenmann gleichsam wie einen Auszug aus dem Siebenerprogramme, und dem was er mit den Siebenern wolle. Nicht bloß ein Gefäß wolle er, sondern auch schon die Gewähr des Inhalts für dieses Gefäß, nicht bloß ein Glas — um es mit einem Beispiele zu bezeichnen — sondern ein Weinglas. „Wir wollen praktische Fragen an die Spitze unsers Programms stellen," rief Gagern — „lassen Sie uns nur deutsch sprechen und sagen: daß die große Mehrheit von

Deutschland und selbst von Süddeutschland hier nicht gehörig vertreten ist, und daß es sich von den Vorschlägen einer Minorität handelt, die nach Problemen hascht und unerreichbare Dinge erstrebt. Die Gesamtheit muß uns am Herzen liegen, und wir wollen einen Aufruf in diesem Sinne an Deutschland erlassen. Es gibt noch Prinzipien der Freiheit, um die man sich scharen und nach denen Freiheit bestehen kann, ohne daß man sich auf Probleme einläßt. Sprechen Sie die Ansicht dieser Versammlung aus — daß wir an der Monarchie festhalten; daß wir zwar eine Versammlung bilden, welche die Freiheit will, und um des Volks und der Volkssouveränität willen besteht, aber dem Prinzip der Monarchie im Staate treu bleibt und zugleich der Notwendigkeit der Durchführung einer Einheit huldigt."

Dies war das entscheidende Wort. Nun war es gesprochen, und Gagern mußte es sprechen als derjenige, dem das einfache Handeln Lebensbedingung, der die formellen Hemmnisse mit breiter Hand beiseite schieben mag, weil er Form und Inhalt zugleich an die Stelle setzt. Großer Beifallruf erhob sich zum erstenmal in der Versammlung selbst, zum Zeichen, daß auch die Vorsichtigen und Schüchternen hierzu ja sagen mochten. Das war freilich mehr als die Wahlbestimmung für ein Parlament, das war freilich vorgreifend. Aber wenn man damals sogleich diesen Grundsatz an die Spitze stellte, dann wurde allerdings den Wühlern der Boden abgegraben, es wurde für den neuen Rechtszustand eine feste Unterlage gewonnen. Wer mag ermessen, wieviel Störung, Aufstand und Zerstörung in weite Ferne hinaus unserm Vaterlande erspart worden wäre, wenn das Vorparlament in jener Stunde einen entschlossenen Präsidenten gehabt, der die weitgreifende Frage Gagerns sogleich gestellt und zur Abstimmung gebracht hätte! Dies geschah nicht, obwohl Wächter aus Stuttgart, berühmt als fester Fragsteller, dem Gagernschen Antrage zu Hilfe eilte. Herr Mittermaier

vertrödelte den Augenblick, da die Mehrzahl dringend nach Abstimmung rief; ein Braunschweiger bemächtigte sich in diesem drängenden Augenblick des Redeplatzes und zerteilte die Spannung, indem er mit halben Gründen für Vermittelung der Siebener und Eisenmann sprach. Somit wurde die Spannung abgeschwächt, die Zeit preisgegeben, bis der Gegner von alle dem, Friedrich Hecker hinter ihm stand, und den „Bürgern" heftig ins Gewissen schob, daß sie im „Galopp" fertig werden wollten, statt — „permanent beisammen zu bleiben bis zum Eintritt der Nationalversammlung". Jubel von der Galerie, Bravo von vielen Seiten; umsonst rufen jetzt die Gemäßigten erneut und erneut und immer wieder nach Abstimmung, der republikanische Führer weicht nicht mehr von der Bresche, und wer ihm dann folgt, der spricht nun höchstens für Eisenmanns Vorschlag wie für eine Ausgleichung, bis Bassermann das Wort gewinnt und in der geschicktesten Wendung das Programm noch einmal empfiehlt. Mittermaier aber benützt jetzt seine Präsidentenstellung, sich mit einem: „Es kommt mir vor" gegen das Programm und für Eisenmann zu erklären. Dadurch wächst nur die Verwirrung und der Lärm, denn eigentlich ist die Mehrzahl für das Programm. Eisenmann selbst wird vom Lärmen übertäubt, und nur Welcker macht sich in Hast und zornigem Drange noch einmal verständlich, ihm folgt aber auf den Fersen ein dicker junger Mann, Vogt aus Gießen, und dieser sagt, indem er Welcker bekämpfen will: „Der Herr Abgeordnete, oder vielmehr der Herr Bundestagsgesandte Welcker" —

Dies zur Verdächtigung scharf betonte Wort wird das Signal zum ärgsten Sturme, der jemals in der Paulskirche ausgebrochen ist. Die bisher so bescheidene Mehrheit erhebt sich wie ein Mann, und „Herunter! herunter von der Tribüne!" dröhnt es wie ein Trompetenton so lange, bis derjenige, welcher zuerst zu so unsauberer Waffe der Denunziation gegriffen, die Rednerbühne verlassen muß. Die

Jungfräulichkeit der Versammlung ist dahin, die Unbefangenheit vernichtet, eine Debatte ist nicht mehr möglich, die Sitzung muß aufgehoben werden. Aufgeregt, zum Teil voll Verzweiflung drängt man sich aus der Kirche heraus: man fürchtet die Würde einer freien deutschen Versammlung besudelt zu haben vor dem Vaterlande, vor Europa, man fürchtet, nach dem Symptome solcher Bestandteile werde eine gesetzgeberische Kraft nicht zu erringen sein für das erste deutsche Parlament.

8.

Das war eine schwere Stunde. Gruppenweise, gestikulierend, debattierend, großenteils niedergeschlagen verteilte man sich in die verschiedenen kleinen Straßen, welche vom Paulsplatz in die Stadt führen. Man suchte Wirtshäuser, um sich zu verständigen, um sich zu stärken. In großer Bekümmernis hatte ich mich vereinzelt. Ich war indes mehr bekümmert über die Roheit und das schlechte Regiment als über die Möglichkeit des Fortgangs und über den Fortgang selbst. An diesem verzweifelte ich nicht, namentlich da ich herausgefühlt hatte, der Sinn der Mehrheit selbst in dieser so willkürlich zusammengebrachten und mit den verwegensten Kräften überschütteten Versammlung sei ein billiger Sinn, ein mäßiger, der wahren Freiheit würdig und mächtig. Der Örtlichkeit wegen überwog die Vertretung Süddeutschlands, welches so unvergleichlich leidenschaftlicher und dreisten Schritten im Staatsleben bei weitem ergebener ist als Norddeutschland. Sie überwog so unverhältnismäßig Norddeutschland, daß aus dem kleinen Nassau 26, aus Hessen-Darmstadt 84, aus Baden 72, aus Württemberg 52 sich lebhaft geltend machten neben — 9 Hannoveranern; Preußen waren wohl 141 da, aber die ebenso unverhältnismäßige Überzahl aus Rheinpreußen. Etwa dreißig nur stammten aus den östlichen

preußischen Provinzen. Und dennoch war jetzt schon herauszufühlen, daß die Ultras weit in der Minorität bleiben würden, und dies jetzt im ersten Aufschwung einer revolutionären Epoche! Beiläufig gesagt erwies es sich in der Folge, daß dieser erste Schwung viel mäßiger und billiger gesinnt war als die Bewegung, welche sich in der Höhe des Sommers herrschsam geltend zu machen suchte. Ein Vorparlament im Julius oder August, welches ebenso unbeauftragt zusammengekommen wäre wie das im März, ein solches würde viel weitere und größere Schritte entgegen den Parisern gemacht haben. Da war die einfache Wahrheit dahin im wilden Lebens- und Staatenwandel.

Diesem süddeutschen Vorparlament nachdenkend, sah ich im engen Gäßchen eine lange Gestalt im schwarzen Frack neben mir. Es war einer der heut' erwählten Vizepräsidenten, eine echte Notabilität neben den vielen plattierten. Wie kummervoll sah er aus mit seinem ohnedies sauren Gesicht, dessen breiter aufgeworfener Mund sich nicht einen Augenblick geöffnet hatte da oben auf der Präsidenten-Estrade, wo er doch unser einziger Trost war neben dem süßlichen Trödel der liberalen Anstandsdame und neben der guten Lunge von Robert Blum. Dahlmann war's, nicht Saul unter den Propheten, sondern der Prophet unter aufgeschossenen Männern des Volkes. Wie war er verdüstert, wie bleiern fielen die ohnedies immer sparsamen Worte von seinem Munde! Er fand sich nicht zurecht. Auch nicht in der Örtlichkeit Frankfurts, nicht nach dem Hause der Seinen, wo er eine Stunde Sammlung suchen wollte. Gassenjungen wiesen uns die Wege — das ist prophetisch geworden.

Daß wir Deutschen uns so leicht zanken, das ist wohl nicht unser glückliches Erbteil, um deswillen man uns in der Fremde Schreihälse nennt. Aber es ist das Erbteil des uns eingebornen Adels, es ist unser Glück, daß wir uns so kindlich und so schnell unsers Zankes schämen.

Als die Kirche wieder voll war, da verhielt man sich still und beschämt, und die Ausbrüche wurden zurückgenommen und wie zur Besserung eifrige Schüler ging man artig und beflissen an Fortsetzung der Verhandlungen. Gott verläßt die Deutschen nicht, wenn sie sich selbst nicht verlassen! rief mein Nachbar, welcher vor einer Stunde jeglichen Untergang Deutschlands vor sich gesehen. Mittermaier salbte, Blum salbte die Wunde, und was mehr war, Wilhelm Schulz aus Darmstadt brachte eigentliche Vorschläge für die Debatte. Derselbe Wilhelm Schulz, welcher in den dreißiger Jahren tapfer Opposition gemacht, tapfer Festung gesessen und tapfer von der Festung sich befreit hatte. Er entsprach mit diesen praktischen Unterlagen zur Debatte ganz meiner guten Vorstellung von ihm, die selbst durch sein Buch aus der Gefangenschaft — ein Briefwechsel mit seiner Frau voll abstrakten haltlosen Gespinstes — nicht ganz erschüttert worden war. Dennoch ist er im Verlaufe des Parlaments von Tag zu Tag diesem Briefwechsel nachgegangen, dieser süddeutschen Kleinstaaterei, die was Großes getan zu haben meint, wenn sie ihre Staatlein in deutsch-französische Departements verwandelt hat, und es ist mir von dem kleinen blassen Manne nichts Charakteristisches mehr im Sinne geblieben als eine blaue Brille, durch welche er auf die linkswärts gehenden Anträge und Interpellationen müßig bellender Sommerzeit blickte wie auf etwas der Rede Wertes, weil es ihm blau erscheinen mochte. Er hat seine Hände auch mit eingetaucht in die populäre Indigobütte der Schwarzfärber, die so gern Schwarzkünstler wären mit Geschichte und Bildung und ähnlichen verbrauchten Lappen. Damals wo es sich denn nunmehr um nichts weiter handelte als um die Beschaffung eines Parlaments — damals sagte er ganz richtig: Es sind folgende Fragen zu beantworten: 1. Welche Bundesgebiete sollen in der neuen Bundesverfassung vertreten sein? 2. In welchem Verhältnis soll die Zahl der Volksvertreter zu der

Bevölkerung stehen? 3. Welche Wahlart ist anzunehmen? 4. Wo? 5. Wann soll die konstituierende Versammlung sein? Und endlich 6. Soll sie nur eine Versammlung bestehend aus Abgeordneten des Volkes sein, oder sollen auch die Regierungen in einer Versammlung vertreten werden?

Dies war und wurde, nachdem einmal das Programm der Siebener zerpflückt worden, die richtigleitende Skizze für ein Vorparlament, und selbst Herr Wiesner konnte sie nicht mehr verderben — Herr Wiesner, der „von Prag und Wien (nämlich in Prag bin ich geboren, in Wien lebe ich)" ihm auf die Rednerbühne folgte. War es ein strafender Fingerzeig des Himmels für die nächste Zukunft, daß dieser redselige Mann allein das schöne und große Österreich vertrat an der Schwelle eines neuen Deutschlands? Wie dem sei, selbst Herr Mittermaier empfand, daß Schulz eine Straße gebahnt habe, die zu empfehlen wäre, und die Woge wälzte sich nun auf die Bundesgebiete des neuen Deutschen Reichs.

Was ist unser Bundesgebiet? Was soll unser Bundesgebiet sein? Hieran mochte sich flugs wie am härtesten Stein die Gesundheit unseres politischen Sinnes prüfen. Wie denkt er über Eigentum, wie behandelt er Eigentum? Ist doch am Ende die Hauptfrage an jeden, welchem ein Hausstand, ein Besitzstand anvertraut werden kann. Vor dieser Frage und Sorge schrumpft alles zusammen, was Phrase ist.

Ein Dithmarse namens Lempfert erschien zuerst. Er wird es bringen das neue Wort, dachte ich, er ist ja aus Schleswig-Holstein, und man hat diesen neuen Kurnamen „Schleswig-Holstein" bereits mit lautem Zuruf begrüßt als das Schoßkind herrschender Popularität! Der Dithmarse brachte es nicht, er war zu gewissenhaft, und eilig folgte ihm ein Landsmann, welcher besser zu beurteilen verstand, was der rechte Moment bedeute im Menschen- wie im Völkerleben. Es war ein feiner Kopf mit leichter wohl-

gefärbter Hautfarbe des Nordens und mit einer jungen Glatze, die glänzend die Stirn hinauftrieb in das Haupthaar, ein junger, erfahrener Reineke namens Schleiden, welcher mit recht bewußter Einfachheit sagte: „Ich bin im Namen der provisorischen Regierung Schleswig-Holsteins hierher gereist!“ Allgemeiner jubelnder Zuruf! Nun war die werdende Tat im Gange. Zunächst — fuhr er fort — sei sein Auftrag dahin gerichtet, beim Bundestage seinen Antrag anzubringen. Er selbst aber dehne sein Mandat aus. Wer heutigen Tages zu den Fürsten gesandt werde, der werde zugleich zu den Völkern gesandt, und er nehme an, diese Versammlung stehe im gegenwärtigen Augenblicke neben den Fürsten, vielleicht sogar über den Fürsten, er wende sich an die Versammlung mit dem Vertrauen, daß sie die laute bestimmte Überzeugung aussprechen werde: Schleswig, als staatsrechtlich und national unzertrennlich mit Holstein verbunden, ist unverzüglich in den Deutschen Bund aufzunehmen und in der konstituierenden deutschen Versammlung durch freigewählte Abgeordnete zu vertreten! Allgemeine jauchzende Zustimmung! Sofortige Wiederholung der Frage und Abstimmung, und — die vollbrachte Tatsache liegt vor Europa. Einstimmig angenommen! hieß es, und ein einziger Mann protestierte gegen die Einstimmigkeit, also ein wirkliches Volksurteil. Wie hätte der sterbende Bundestag nein sagen können neben dieser donnernden Äußerung?!

Der erste Akt des Vaterlandes also ein kühner und von schöner, gesunder Kühnheit. Eine Welt von Streit und Hindernis heraufbeschwörend, aber notwendig. Dergleichen Beschlüsse ohne innere Notwendigkeit, das heißt ohne Wahrheit, haben wenig zu bedeuten, wenn sie noch so donnernd und blitzend erscheinen. Das Beliebige, was nur die Stimmung des Augenblicks geboren, zerfällt doch! Dem Wahren und Notwendigen aber gibt solcher Vorgang eine unzerstörbare Kraft und Weihe. Ich möchte den Deutschen nicht sehen,

der jemals Schleswig wieder aufgeben könnte! Um so wichtiger ist es aber, daß doch nicht vergessen werde, was selbst damals Schleiden einzugestehen sich für verpflichtet hielt: daß allerdings im Norden Schleswigs ein Teil der Bevölkerung dänisch sei und zu Dänemark strebe. Was nicht zu uns will an den Grenzen, das gehört uns nicht, und eine in Gerechtigkeit ruhende und dadurch beschlußfähige Versammlung hat andere Bedingungen, als der Krieg sie bringen kann.

Unmittelbar auf diesen Beschluß folgte der Antrag, Ost- und Westpreußen zum deutschen Bundesgebiete zu ziehen, ein so natürlicher und innerlich reifer Antrag, daß sofortige allgemeine Zustimmung folgte, und daß Raveaux unverweilt die bald so verwirrte Frage in richtiger Fassung daran knüpfen konnte, ob die Deutschen in Posen nicht denselben Anspruch hätten?

So war die Frage richtig und gesund. Richtig und gesund war es aber nicht, dahinein die ganze polnische Frage zu ziehen, wie dies ein Nassauer und ein Sachse tat. Es ist unsere Krankhaftigkeit, für Fremde bedacht zu sein, ehe für unsere Landsleute gesorgt ist. Der Grundsatz der Familie ist unerläßlich für eine Nation, und wer ihn überspringen zu können meint mit noch so großherzig klingender Verlangnis, der verlangt Widernatürliches und gerät deshalb ins politisch Fehlerhafte. Der Kosmopolitismus verrückte hierin den Standpunkt, und trotz Gagern und selbst Struve, welcher den guten Takt hatte, der Deutschen in Posen redlich zu gedenken, ward der undeutliche Antrag Blums angenommen: es sollten die Länder deutscher Zunge vertreten sein, solange sie mit andern Ländern staatlich verbunden wären. Mit dieser biegsamen Redensart wurde die wichtige Angelegenheit vertuscht und im charakteristischen Gefolge solcher vertuschenden Phrase wurde geradezu beschlossen, nicht nur die Frage wegen Aufnahme von Posen offen zu lassen, sondern es für heilige Pflicht des deutschen Volkes zu erklären, daß Polen wieder hergestellt werde.

Das war ein Triumph der Phrase, welcher voraussichtlich erleben mußte was er erlebt hat: Verleugnung seiner Wahrheit. Die Deutschen mögen wünschen, daß Polen nicht zerstört worden wäre, aber sie überheben sich, wenn sie als Korporation einen Akt der Geschichte für ungeschehen erklären wollen. Die Folge davon ist gewesen, daß die abstrakten Linken nach der später in der Paulskirche verlorenen Polenschlacht auf diese Phrase treten zu können meinten, und daß die Phrase unter ihnen zusammenbrach im Angesichte der wirklich erwählten Vertretung Deutschlands. Ihr gefälliger Präsident Dame Mittermaier meinte damals im Vorparlamente alles tun zu müssen, daß über die Größe des Beschlusses gegen eine halbe Million Landsleute kein Zweifel übrig bliebe, und er lispelte nach der etwas konfusen Abstimmung noch folgendes: „Um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen, will ich nachträglich erläuternd bemerken: Es ist in dieser Abstimmung nicht gelegen, daß die in Polen wohnenden Deutschen eingeladen werden sollen, sondern es ist bloß die Überzeugung ausgesprochen worden, es soll mit aller Kraft dahin gewirkt werden, daß die Wiederherstellung Polens erwirkt werde." Recht erfreulich für die Deutschen im preußischen Polen.

Nun kam die zweite Frage an die Reihe: Auf wie viel Seelen soll ein Vertreter kommen? Während die Debatte hierüber ohne besonderes Leben geführt und ein ungestümer Ausfall Heckers ins allgemeine hin ohne neue Erregung hingenommen wurde, gelang es plötzlich dem Takte desselben Präsidenten, Herrn Mittermaiers, die Versammlung in fruchtbare Aufregung zu stürzen. Er meinte nämlich, die Nachricht nicht vorenthalten zu dürfen, daß eben ein bewaffneter Zusammenstoß auf der Bockenheimer Straße stattfinde, und daß selbige Masse Bewaffneter im Anmarsche gegen die Paulskirche begriffen sei. Wenn so mit Pulver und Feuer gespielt wird, dann kann sich nur ein Kind verwundern über Blitz

und Krach. Die Versammlung und die Zuhörerschaft fuhr auf und schrie auf, daß man das Handgemenge schon begonnen glaubte. „Da ist das Volk, das ihr nicht hören wollt! Jetzt werdet ihr's hören! Jetzt wird es euch die Wege weisen!" schrien die Zuhörer, welche in unermeßlicher Mehrzahl den Führern zur Linken beistimmten, und welche jetzt Fäuste und Stöcke erhoben und in dem untern Raume Anstalt machten, in die Versammlung selbst einzudringen. „Das ist eure parlamentarische Freiheit!" riefen die andern. „Das ist von euch angestiftet! Das ist der Terrorismus, durch welchen ihr regieren wollt!"

Draußen war übrigens die jüngste Märzjugend unter Anführung eines modernen Metternich, gebürtig aus Mainz, wirklich auf rüstigen Beinen. Mit einer Fahne für „Republik" war sie eingezogen, von der ungemein demokratischen Mainzer Seite her, und war auf einen Fahnentrupp Frankfurter gestoßen, die damals brav gesetzlich in zweifelhafter Gesetzeszeit dem Zeitpunkte nicht vorgreifen ließen, sondern standhaft nur das Mittel — Parlament! — und nicht das Ziel auf ihre Standarten schrieben. „Hier deutsches Parlament!" — „Hier deutsche Republik!" war denn in jener Stunde zum erstenmal in Deutschland auf offenem Heerwege gegeneinander gepralt, und es hatte Schläge geregnet. Von seiten der Frankfurter, welche den Burgfrieden ihrer jungfräulichen Parlamentsstadt gelegentlich und kenntlich wahren wollten, waren diese Schläge unzweideutig ausgefallen und hatten die jüngsten Republikaner beschädigt und zersprengt. Das war geschehen in der Gegend des Gasthauses „Zum deutschen Hof", welcher später Heerlager der linken Seite wurde, und wo derselbe Metternich später, von der Pfingstweide hereinziehend mit seiner Freischar, den Parlamentsrednern Taten abforderte für den folgenden Tag, den achtzehnten September. An diesem Herbsttage beendigte vorläufig selbiger Mainzer Metternich die kriegerische Lauf-

bahn, welche er am ersten Tage des Vorparlaments begonnen in Sachen des Deutschen Reichs. So lange dauerte die deutsche Revolte, welche vom ersten Tage des Vorparlaments an durch diese jetzt so tumultarisch bewegte Paulskirche verhindert wurde, in eigentliche Revolution überzugehen. Diese Paulskirche war im Frühlinge und wurde im Herbste der ärgerliche Eckstein für wilde Kutscher.

9.

Als der Präsident nun doch auch mitteilen mußte, daß der bewaffnete Zusammenstoß vorüber sei, legten sich die zornig aufsteigenden Wogen. Wir waren hinreichend belehrt, was von diesen Wogen zu erwarten stehe. Sanftmütig einigte man sich dahin, daß auf 50000 Wähler ein Abgeordneter komme, und schloß hiermit das erste Tagewerk. Man wird es jetzt kaum glauben, daß damals Moritz Mohl, der spätere Held des volkswirtschaftlichen Ausschusses, für eine Zahl von 100000 Wählern sprach, die nötig sein sollte, um einen Vertreter zu ernennen. Also im konservativen Sinne kündigte sich sein Schicksal an — das Schicksal, immer allein zu bleiben, immer eine Eigentümlichkeit zu sein mit dem künstlich erwählten gelben Haare, mit der eifernden braven Seele und dünnen Stimme, mit dem angehäuften Wissen ohne Wissenschaft, mit der unerschütterlichen Zuversicht des Besserwissens, immer nur eine Eigentümlichkeit zu sein, nie eine Gattung. Warum stand denn nicht ein Konservativer für ihn auf und für den ganz beachtenswerten und gut begründeten Antrag auf hunderttausend Seelen? „Nicht durch die Zahl wird das Parlament imponieren," sagte er, „sondern durch die Intelligenz" — „je größer die Zahl der Abgeordneten," fuhr er fort, „um so mehr Nullen befinden sich

darunter!" Und mit Recht appellierte er an die Erfahrung, daß die größere Zahl von Abgeordneten die Parlamente nur schwerfällig und unergiebig mache. Warum stand denn auch nicht einer auf? Unter den Hirschen gebietet es der Instinkt, daß der Kranke von allen Gesunden verlassen werde. Nicht der leicht Verwundete, sonderlich der innerlich Kranke erleidet dies Schicksal; der feine Krankheitshauch, welcher von ihm ausgeht, vertreibt alle Genossen, und es ist erstaunlich, wie viel Gemeinsames jede „Herde" mit irgend einer andern hat, nicht bloß mit irgend einer andern Tierherde, auch mit einer Menschenherde, heiße sie Schule, Klub, Volksversammlung oder Parlament.

So war der letzte März verlaufen in errungenem Frieden und eigentlich befriedigend. Abends tobte wohl die entschiedene Richtung im „Wolfseck", und dunkle wie helle Absichten auf ganze Maßregeln drangen durch den Qualm der Lichter und Zigarren. Aber deutlich gestaltete sich nichts, wie am andern Tage das verlorene Terrain wieder erobert werden sollte. Die Parole wurde schon nicht mehr öffentlich, sondern in engeren Kreisen vorbereitet. So schnell entsteht die Heimlichkeit bei der Revolution wie bei der Regierung! Die Parole lautete: „Permanenz!" Permanenz der Versammlung. Das gab offenen und immer bereiten Herd. Die widerwärtig Gemäßigten haben Haus und Hof, Weib und Kind, Amt und Pflicht und tausend andere Rücksichten, durch welche sie bald hinweg gezogen werden von der immerdar tagenden Versammlung. Die Entschiedenen aber haben wenig, vielleicht nichts daheim zu versäumen oder zu verlieren, sie bleiben am Platze, und eines schönen Morgens sehen sie sich in Majorität und beschließen dem Deutschen Reiche übers Haupt, was ihren Zwecken nötig und förderlich dünkt. So sollte eingeleitet werden am 1. April, dem zweiten Tage des Vorparlaments.

Der Wahlmodus stand auf der Tagesordnung. Wer

darf wählen, wer darf gewählt werden? Wie soll die Wahl geschehen? Direkt oder indirekt?

Der erste Antrag ging gleich dahin, daß stimmberechtigt und wählbar jeder Deutsche sei, welcher in einem zu Deutschland gehörigen Staate Staatsangehöriger und 25 Jahre alt ist. Also allgemeines Stimmrecht, was die altklugen Engländer immer für ein unausführbares Experiment erklärt, die unternehmenden Franzosen aber soeben glänzend beschlossen hatten. Die französischen Anstifter haben ja erst mit Louis Napoleon erfahren, daß diese lange Waffe doch unberechenbar wirkt, und auch die Gemäßigten unter uns hielten in der damaligen Wallung es für eine Sache der Gerechtigkeit, das allgemeine Stimmrecht zum ersten Male durch keinerlei Bedingung zu verkürzen. Dies sollte sich betätigen in unmittelbaren Wahlen. „Dann erst werden wir sehen," sagte Herr Schaffrath mit Anspielung auf Gagerns Worte vom Tage vorher, „ob und was Problem genannt werden kann, ob und wie viele Deutsche wahre oder nicht wahre Monarchisten oder — Republikaner sein werden."

Wie gesagt, Louis Napoleon war noch nicht da, und Herr Schaffrath pochte auf die unfehlbar erscheinende republikanische Nationalversammlung. Schade daß man nicht durchweg unmittelbare Wahlen zur Bedingung machte, sondern diese Frage „ob mittelbar oder unmittelbar?" den Einzelstaaten überließ. Wie streitig diese Frage auch selbst unter den Revolutionärs der neunziger Jahre blieb, streitig ob die mittelbare oder unmittelbare Wahl dem revolutionären System günstigere Ergebnisse liefere, jetzt wird Herr Schaffrath doch sagen: Eure slavische, will sagen monarchische Nationalversammlung beweist nichts gegen meine damalige Zuversicht, denn sie ist ja großenteils aus mittelbaren Wahlen hervorgegangen! Noch mehr: Wenn auch aus unmittelbaren Wahlen die Republik nicht hervorgegangen wäre, wie sie jetzt in Frankreich verleugnet worden ist in unmittelbaren Wahlen,

so würde die handwerksmäßige Sophistik auch nicht verlegen gewesen sein um ein neues wenn und aber. Die Partei will nicht Wahrheit, sondern Erfolg. Herr Vogt aus Gießen setzte hinzu, wir dürften doch um alles in der Welt unsere Jugend nicht ausschließen von der Wahl. Einundzwanzig Jahre sei das höchste Alter, welches er einräumen könne. Mit siebzehn oder achtzehn Jahren kämen ja die jungen Leute schon auf die Universität, und diese Jugend habe doch wahrhaftig mehr Befähigung und Beruf mitzusprechen bei der Verfassung des Vaterlandes, als irgend ein anderer, dem die Verhältnisse nicht gestattet hätten, sich so auszubilden. Wozu fünfundzwanzig Jahre! Er sähe auch als Physiologe nicht ein, um wie viel man verständiger werde von einundzwanzig bis zu fünfundzwanzig Jahren!

Ich weiß nicht, wie alt der Redner war, aber man hätte mit solcher Physiologie einsehen dürfen, daß man bis zu fünfunddreißig Jahren auch nicht verständiger zu werden brauche.

Diese naturwissenschaftlichen Erörterungen führten bis gegen Mittag dahin, daß der Modus den Einzelregierungen überlassen bleibe und die unmittelbare Wahl als Prinzip anerkannt werde, daß aber übrigens kein Zensus, kein Glaubensbekenntnis, kein Stand in Rede kommen dürfe, und daß jeder Volljährige wahlberechtigt sei. Zu der Frage, ob jeder mit fünfundzwanzig Jahren wählbar sei, machte der jugendfreundliche Präsident im Augenblick des Abstimmens folgende anmutige Wendung: „Damit kein Mißverständnis entsteht, weil zur Volljährigkeit in den verschiedenen Ländern abweichende Altersstufen da sind, frage ich: Stimmen Sie dafür, daß jeder Volljährige wählbar ist?“ Ja!

So waren über den Antrag hinaus durch Gefälligkeit am rechten Orte die 21jährigen Gesetzgeber Deutschlands gerettet. Alter schützt vor Torheit nicht! mochte Herr Mittermaier denken, und nachdem noch die Bestimmung getroffen

war, daß der Abgeordnete nicht dem Einzelstaate anzugehören brauche, in welchem er gewählt würde, und nachdem Frankfurt als Sitz der konstituierenden Versammlung bestimmt war, wünschte der Herr Präsident wahrscheinlich ein Frühstück nach solchen Anstrengungen und trug auf eine Pause an.

Sie ward bewilligt und benützt. Man rüstete sich während der Pause zum Sturme auf Permanenz. Es war nicht so leicht ihn abzuschlagen, denn er hatte guten Grund. Dem Zufalle durfte die gründliche Reform unseres Staatswesens nicht überlassen bleiben, und dem alten Geschlechte in etwas aufgeputzter Form doch auch nicht. Der Bundestag mochte neue Leute und neue Absichten zeigen, er blieb doch der alte Schlauch, in welchen der neue Wein nicht gegossen werden durfte. Wenn Grund und Wahrheit in unserer Reform sein sollte, so mußte die deutsche Nation in ihrer vollen Vertretung die Reform führen. Es war allerdings Vorsicht nötig, daß hiervon nichts abgemarktet wurde bis zum wirklichen Zusammentritt der Nationalversammlung, nichts abgemarktet auf der einen Seite und nichts verdorben auf der andern Seite. Das überlebte Alter sollte uns ebensowenig als die übertreibende Jugend die Zukunft abgraben. Ein permanenter kräftiger Ausschuß also, aus diesem Vorparlament hervorgehend, war durchaus nötig. Durch das Organ des erneuten Bundestags sollte er den Einfluß ausüben auf die Einzelregierungen — den Einfluß, welchen die neue Zeit gebieterisch und mit gutem Recht des innersten Bedürfnisses forderte. Weil dies Organ aber auch in seiner Neubelebung immerhin Organ des noch bestehenden Staatslebens war, so sollte durch solche morganatische Ehe zwischen alter und neuer Zeit die wilde Wirtschaft einer Revolution vermieden werden. Man war auch darüber schon im klaren, daß ein Ausschuß von Fünfzehn, wie die Siebener-Kommission vorgeschlagen, zu schwach erscheine. Dreißig bis fünfzig Mitglieder müßte er enthalten zur Erhöhung seines Ansehens,

zur Beschickung dringender Aufgaben, die nicht ausbleiben würden. Aber auch mit fünfzig Mitgliedern schien es manchem und mit gutem Fug noch nicht gesichert, daß unserer gründlichen Reform kein Abbruch geschehen könne. Dies war das Moment, wo auch die Mäßigen zu weiterem Schritte bereit gewesen wären, wenn sich nicht die Ultras so rand- und bandlos angekündigt hätten.

Zweierlei beruhigte indes. Gegen die Seite des alten Systems waren denn doch die neuen Vertreter am Bundestage, die Dahlmann, Welcker, Jordan, Albrecht, Uhland und so weiter eine tüchtige Gewähr. Daß sie in den nächsten vier Wochen nicht beseitigt werden könnten, dafür bürgte der im Aufsteigen begriffene Drang des Volkes in Deutschland und die ausgesprochene Republik in Frankreich vollkommen. Nach seiten des neuen Ultratreibens durften wir aber zweitens vom Kern dieses Vorparlaments erwarten, daß die Wahl der fünfzig Männer Einfluß und Kraft sichern konnte. Es war der Versammlung zuzutrauen, daß sie nicht nur gemäßigte, sondern auch solche Leute wählen würde, die den Ultras nicht bloß Achtung, sondern auch ein gewisses Zutrauen einflößen mußten, Zutrauen in ehrliche, gründliche Reform.

So standen die Gedanken des damaligen Zentrums, als die Debatte begann über die Permanenz, und gleich zu Anfang ein Rheinländer sagte: „Die Hauptsache ist die moralische Kraft der Erklärung, daß wir permanent bleiben wollen." Hierzu erfolgte eine fast allgemeine, beifällige Zustimmung. Wenn die revolutionäre Gefahr nicht gar so groß gewesen wäre, man hätte gar gern solch eine Erklärung ausgesprochen und dann erst die Vollmacht einem Ausschusse übertragen. Es war aber nur zu deutlich, daß alsdann die Ultras einen Rumpf von Versammlung zusammentreiben und Konvent spielen würden mit diesem Rumpfe. Wie sie die Frage auffaßten, zeigte sich sehr bald grimmig, als Welcker den Zusammenhang mit dem Bundestage in offene Rede brachte und

das Notwendige in folgenden Worten sagte: „Sodann, glaub' ich auch, muß der Ausschuß durchaus die Instruktion erhalten, daß er sich mit dem Bundestage, der nun durch Männer des Vertrauens verstärkt ist, ins Vernehmen setze. Meine Freunde! Wir wollen, daß unsere Beschlüsse Kraft und Nachdruck haben. Sie können heute oder morgen da oder dort eine kleine Revolution oder Straßenkrawall anfangen, allein darum gehorcht man Ihnen noch nicht in Sachsen wie in Berlin. Wir leben in einer Zeit der Not, wo die Gesellschaft auseinander fallen will, und nach innen und außen Unordnung und Anarchie das Land bedroht. In solcher Zeit ist notwendig das letzte Band des Zusammenhaltens heilig zu achten."

Bei diesen Worten applaudierte ein Teil der Versammlung, dem andern aber, und besonders den Galerien mißfiel solche Rede gründlich, und sie schrien und lärmten. Von den Gemäßigten riefen mehrere, sie wollten sich solchen Terrorismus nicht gefallen lassen, und es dauerte lange, ehe Welcker wieder gehört werden und hinzusetzen konnte, daß er ja, wie die Versammlung bezeugen müsse, nicht entfernt auf irgend eine Persönlichkeit oder Kategorie hingedeutet. „Wir haben aber oft genug", fuhr er fort, „die Möglichkeit von revolutionären Bewegungen gehört. Diese wollen Sie nicht und ich will sie nicht, sondern wir wollen, so weit es Menschen möglich ist, durch Ordnung und Einheit zusammenwirken."

Bei diesen Worten brach der Sturm von neuem aus. Das begreift man heute nicht, wenn man die einfachen Worte, den natürlichen Sinn derselben betrachtet. Aber die Gegner wollten eben nicht einfach, nicht natürlich zu Werke gehen, sondern revolutionär. Selbst wenn man ihnen hätte gewährleisten können durch Schwur und Bürgschaft, daß Deutschland auf dem Wege der Reform einig und frei würde, sie hätten eben so gelärmt, sie hätten es ebenfalls nicht gemocht. Nicht die Einheit und Freiheit wollten sie, sondern *ihren* Weg dazu und *ihre* Form dafür. Die Besseren und Ernsteren

wollten wenigstens das letztere, wollten die Form ihres Idealismus, und die Leichtsinnigen wollten vor allen Dingen den revolutionären Weg, abgesehen von jedem Ziele. Es gibt jederzeit eine große Schar Romantiker der Gesellschaft, denen jede feste Gesellschaftsform unerwünscht ist. Jede Form beschränkt und macht bestimmte Ansprüche. Die Jugend aber und ein jugendlich poetischer Drang will keinerlei Beschränkung, und mit dieser Jugend vereinigt sich alles, was den Boden und Halt verloren hat im Leben: der heitere und der finstere Vagabund, der Abenteurer guter und schlechter Art, der schwärmerische Hohlkopf, welcher keinen organischen Gedanken ausdenken kann, und der sogenannte starke Geist, welcher entweder das bloße Rechenexempel für den Geist der Welt ausgibt, oder welcher die bloß freche Phantasie für Geist hält. Und wie viel andere noch bilden die Pandurengeschwader der Weltgeschichte, die Geschwader derer, welche wenig oder nichts zu verlieren und alles zu gewinnen haben! In Zeiten der stockenden Ruhe mag man Gott danken, daß das Pandurentum immer wieder unternehmende Führer findet, weil ohne sie die Entwicklung versumpfte, der Fortschritt erstarrte. In Zeiten des losgebrochenen Tumultes muß man Gott danken, wenn sie besiegt werden können. Denn sie selbst an sich sind so wenig zu genießen, wie blanke Hefe zu genießen ist. Die Hefe hat nur den Teig zu treiben und muß im Teige verschwinden.

All diese schrien und tobten jetzt instinktmäßig gegen Welcker, denn wozu waren sie nötig, wenn das Vaterland so einfach gerettet werden konnte, wie Welcker da andeutete?! Wer durchaus Krieger sein will, der tobt gegen diejenigen, welche den Frieden möglich machen. Wie tief aber solches Bedürfnis nach politischem Kriege auf der linken Seite des Vorparlaments war, das bewies ein Ausruf, welcher von der Linken ausgestoßen wurde in diesem Tumulte gegen Welcker. Ein Mitglied des Zentrums hatte den unterbrechen-

den Schreiern zugerufen: „Achten Sie die Redefreiheit!“ und von der Linken erwiderte ein Mitglied in voller sittlicher Entrüstung: „Allerdings, aber keine Schimpffreiheit!“

Ein tiefer bezeichnendes Merkmal jener Richtung ist mir im vergangenen Revolutionshalbjahre nicht vorgekommen. Das, was Welcker gesagt, nannte man, und ich glaube man nannte es mit Überzeugung „Schimpffreiheit“. Warum? Offenbar aus zwei Gründen, welche einander widersprachen. Einmal weil er den Weg der Reform als zum Ziele führend dargestellt, und zweitens weil er Revolutionsgelüste als nicht zum Ziele führend bezeichnet hatte. In letzterem fühlte man sich getroffen und angeklagt, und fühlte sich in der offenen Parlamentssitzung verpflichtet, dies für eine Beschuldigung zu erklären. Mit demselben Atem aber wollte man den Weg der Reform brandmarken, und dies einander Widersprechende faßte man in das Wort zusammen: Schimpffreiheit.

Dies ist ein Zustand moralischer Gärung, welcher zum Ärgsten treiben muß, und welcher sich gewiß befreit haben würde, wenn es zur Permanenzerklärung gekommen wäre. Deshalb eilte auch Hecker, in welchem dieser Gärungsprozeß am stärksten vor sich ging, sogleich nach Welcker auf die Rednerbühne und warf den Schaum des in ihm kochenden Gebräues umher nach allen Seiten. Er konnte nicht alles sagen, weil eben das Gebräu noch kochte; er durfte nicht alles sagen, weil die Mehrheit der Versammlung es nicht hören wollte; und er vermochte es nicht, diesen Zustand der Halbfertigkeit und Halbgarheit wirklich darzustellen, weil er zuwenig Bildung, zuwenig Adel der Seele, zuwenig Patriotismus besaß. Er sprach also nur roh für die Permanenz, und sprach also nur für die, welche schon dafür entschieden waren, wirkte aber auf die gar nicht, welche sich erst dafür entscheiden sollten.

Und so ging es weiter. Jenes Merkmal moralischer Verworrenheit, welches sich in dem Aufruhr gegen Welcker

und in dem Worte „Schimpffreiheit“ geoffenbart, dieses Merkmal war der Mehrheit nicht mehr wegzusprechen. Redner auf Redner sprach für Permanenz und wirkte immer nur auf dieselbe Seite. Das sah man am deutlichsten an dem Erfolge derjenigen wenigen Redner, welche gegen die Permanenz sprachen. Es waren nur zwei, beide aus dem Norden, diesem damals so brav gescholtenen, leblosen, der Freiheit nicht bedürftigen Norden, wo die Menschen Fischblut haben und keine Begeisterung. Höchstens Charakter, pflegte damals der eine und der andere aus dem deutschen Niederlande zu erwidern. Der Unterschied zwischen unserm Norden und Süden hat wirklich erschreckend viel Ähnlichkeit zwischen Engländern und Franzosen. Die Niedersassen sind ja die leiblichen Brüder der Engländer, und dies Niedersassentum würde mit Leichtigkeit ein Reich bilden von Holland bis Kurland und südlich herein bis an die ersten höheren Berge und bis tief in die Marken hinein. Wer dieser angelsächsischen Gattung und Verwandtschaft den Sinn für Freiheit absprechen wollte, der müßte eben unter diesem großen Worte nichts weiter zu begreifen wissen als flotte französische Freiheit. Vom Kerne der Selbständigkeit, vom Stolze unabhängiger Persönlichkeit, von der Kraft eines wohlerwogenen und sodann unerschütterlichen Eigenwillens, von diesem tiefen Grunde und Boden einer charaktervollen Selbstbestimmung wäre ihm nichts zugekommen mit dem oberflächlichen Freiheitsworte. So arg ist es aber nicht mit unserm Unterschiede zwischen Nord und Süd in Deutschland. So arg erscheint es nur im Wesen der Jugend. Mitteldeutschland vermittelt nicht nur einen Übergang, sondern bei den Männern in Süddeutschland ist das fränkische Blut schon frei von welscher Hitze, und nur der willkommene rasche Schwung des Geistes und der rasche Schlag des Herzens ist geblieben. Auch ohne den derben Widerhalt, welchen die Bayern in Süddeutschland bieten, wären die Männer unseres Nordens und Südens

leicht zu vereinigen, hätte uns nicht so lange ein gemeinsamer Mittelpunkt und mit ihm Gelegenheit und Notwendigkeit zur Ausgleichung gefehlt. Diesen Mittelpunkt zu schaffen nicht etwa bloß in einer Stadt, sondern in einer gesammelten Macht des deutschen Wesens, dies war der tiefste Trieb, welcher die eigentlichen Männer zum Vorparlamente führte. In deutscher Macht ist deutsche Einheit und Freiheit inbegriffen. Eins gehört zum andern, eins bedingt das andere, und deshalb muß der Grund tiefer gelegt werden, als es unsern wählbaren Wahlherren von einundzwanzig Jahren nötig schien.

In seiner Heimat, sagte der erste norddeutsche Redner gegen die Permanenz, herrsche zwar eine Bewegung der Reform, nicht aber eine Revolution. Dort brauche man einen Mittelpunkt, um sich für die neue Schöpfung an Bestehendes anzulehnen, und dieser Mittelpunkt sei der durch ganz neue Leute gebildete Bundestag. Dort lasse sich nicht alles machen im Sinne des Herrn Hecker, und die permanente Versammlung, welche Herr Hecker vorhabe, werde gar bald nur einen kleinen Teil Deutschlands, keineswegs aber das deutsche Vaterland vertreten. Der also unerwünscht, aber mit großer Einfachheit und Ruhe Sprechende war ein langer Mann mit schlichtem, dunkelblondem Haar, mit festen regelmäßigen Gesichtszügen und mit dem Ausdrucke unbefangener, durch nichts zu beirrender Ehrlichkeit im lichtblauen Auge. Er machte in der ganzen anspruchslosen Erscheinung den Eindruck eines kernfesten, gewissenhaften Patrioten. Alle Leute dieses Schlages haben sich bewährt als echt und treu und gewissenhaft, mit einem Worte als tüchtig. Rüder aus Oldenburg ist sein Name.

Der zweite norddeutsche Gegner der Permanenz sprach ebenso fest für Anlehnung an den bedrängten Bundestag, ebenso gegen die unnötige Proklamierung der Revolution, ebenso für einen starken Ausschuß, welcher den Übergang zur

Nationalversammlung zu bilden habe. Es war ein blasser, italienisch aussehender Krauskopf mit trockner Baßstimme und einem so in sich begründeten eigensinnig logischen Wesen, daß seine Worte nach links und rechts hin jeden Einwand hart und kurz abzuweisen schienen. Dazu ist ihm später reichliche Gelegenheit geworden, und im Kampfe gegen den Malmöer Waffenstillstand werden wir diesen Schiffskapitän eines gefährdeten Fahrzeuges wiederfinden in derselben gröblichen Haltung, die vor keinem Sturme das Antlitz und die Stimme retten will. Es war der künftige Reichsminister Heckscher, der Advokat aus Hamburg.

Doch nein, nicht bloß diese zwei sprachen gegen die Heckerpermanenz, ein bekannter Name aus Köln, welchem man diese Mäßigung nicht zugetraut, Venedey warnte ebenfalls und riet zu einem Ausschusse. Dieser blond und rote, immer jung verbleibende Flüchtling aus der Hambachperiode machte damals mit seiner ehrlichen Tenorstimme und seinem edlen Zorne gegen angedrohtes Revolutionsbuhlen mit dem Auslande einen guten Eindruck. Man hoffte eine erfahrene Mitwirkung an ihm zu finden für den Aufbau der Freiheit und Einheit, da er sich ja so lange lediglich mit Beobachtung politischer Dinge beschäftigt und ein unverdorbenes deutsches Herz mitgebracht hatte. In dieser Hoffnung hat man sich getäuscht, nicht weil man sich in seinem guten Willen, sondern weil man sich in seiner Fähigkeit getäuscht. Niemand kann sich einen Zoll an seiner Größe zulegen, wenn es die Natur nicht hergibt, und man sollte deshalb nicht sofort spotten mit der „Reichszähre" und dem „Dilettantismus", wenn eine Erwartung nicht erfüllt wird, die man voreilig gehegt. Der Spott trifft dann wenigstens mit ebenso gutem Fuge diejenigen, welche sententiöse Wallungen so bereitwillig als politische Kenntnis begrüßt haben. Venedey gehört zum Vorpostendienste des Vaterlandes und wird in diesem nach wie vor seine guten Dienste tun. Er hat weder Kraft noch Ver-

stand für den zusammengesetzten Plan, welchen man im Kunstwerke die Komposition nennt, und welcher im Volksleben den Staat bildet. Sein Blick umfaßt keinen Umkreis, sondern erstarrt immer in einer Linie; wie soll er zu was anderem kommen, als zu sogenannten „Aperçus"! Und wie soll er damit anspruchsloser und bescheidener sein, da er seine Linie für die einzig vorhandene hält! Daß er nicht auch äußerlich eitel ist, das beweist im Gegenteil, welch einen starken Widerhalt sein menschenfreundliches Herz bietet. Nur diesem Widerhalte seines Herzens ist es zu danken, daß er seinen Gegnern Gründe zutraut, welche der Rede wert sein könnten; sein Verstand würde nichts von diesen Gründen wissen. Damals folgte ihm auf der Rednerbühne ein kleiner magerer Mann, welcher fast alles das hat, was Venedey fehlt, und welchem alles das fehlt, was Venedey hat. Bleibt! bleibt! geht ineinander auf! dachte ich unwillkürlich, als der eine hinauf und der andere herunter stieg. Ineinander aufgegangen würden sie eine politische Potenz bilden. Dieser kleine, magere Mann mit spitzer Nase und spitzem Auge, mit trocknen Schläfen und trocknen Fingern war der bekannte Vierfragen-Jakoby aus Königsberg, ein trefflich zersetzender Verstand, sonst aber nichts, wenigstens nichts Empfehlenswertes. Doch möge man dies nicht mißverstehen. Solch ein Verstand ohne Leib und Leben kann doch viel zuwege bringen, zuwege wenigstens, wenn auch nicht zu Bestande. Solche einseitige ausgezeichnete Fähigkeit treibt bei vorkommender Gelegenheit zu den erstaunlichsten Kombinationen der Handlung. Ein Mitglied des Fünfziger-Ausschusses, in welchen Jakoby zwei Tage später gewählt wurde, hat mir Beobachtungen mitgeteilt, welche für den Poeten von großem Reize sind. Wie leicht bezweifelt man die Lebensfähigkeit eines dritten Richard, eines Franz Moor, und verlangt wenigstens für letzteren mehr kleine Züge der Menschenleiblichkeit, um aus dem trocknen Verstandesgas eine wahrscheinliche, wenigstens augenscheinliche

Figur bilden zu können. Es gibt solche kleine Züge, wenn man bloß einen politischen Kalkul in Haut und Knochen setzen will. Der menschlichen Gesellschaft, dem Staate als einem Organismus würde es freilich übel bekommen, wenn solche Haut- und Knochenpolitiker allein gesetzgeberisch werden dürften, und als ich im Spätherbste las, daß Jakoby Held und Sprecher der Berliner Konstituante geworden, da war mir dies ein Merkmal, daß die Katastrophe an der Schwelle erschienen sei. Katastrophe nach links, oder nach rechts, gleichviel. Solche Fähigkeiten der bloßen logischen Rechnung führen immer zum Ziele, ihr Ziel ist nur immer ein Ende. Berliner Pathos und Jakobysches Pathos, das Nichts zum Nichts, welch eine Parodie auf die blutvolle Logik der neunziger Jahre! Wie kann das Salz zur Speise werden! Am zweiten Tage des Vorparlaments konnte es dies wohl, und es war von Wichtigkeit, daß der kleine Mann mit deutlicher Stimme sagen konnte: Ich stimme für Permanenz ohne Anführung von Gründen. — An solcher Stelle nichts anzubringen als eine bekannte witzige Wendung war doch wohl ein Zeichen, daß es dem Redner vor allen Dingen darum zu tun war, sich auszuzeichnen. Dieser Gattung von Politikern, und wie groß ist deren Zahl! ist das Staatsleben ein Komödienspiel, an welchem sie wie alle virtuosen Schauspieler die Rolle allein interessiert, welche sie spielen können.

Es war wieder hohe Zeit, daß ein voller Mensch eintrat für die Sache des Vaterlandes, und dieser volle Mensch erschien wieder zur rechten Zeit auf der Bühne, und war wieder — Heinrich von Gagern.

Er entschied auch am zweiten Tage und entschied gegen die Permanenz. Wenigstens gegen die Permanenz in sinnlicher Form, mit Fug und Recht dem Ausschusse vorbehaltend, daß er das Vorparlament wieder rufen könne, sobald es wirklich nötig scheine.

Umsonst lehnte sich Hecker auf, umsonst wurde zum

erstenmal namentliche Abstimmung als Einschüchterungsmittel verlangt; umsonst beklagte Blum, daß eine sofortige Abstimmung Verzögerung der wichtigsten Arbeiten mit sich bringe — es war ihm so sehr um Förderung zu tun, daß er die Abstimmung um 24 Stunden verschoben sehen wollte! — Alles umsonst; es ward abgestimmt und der Namensruf, von der Linken veranlaßt, führte nur dazu, die Minderheit der Linken zum ersten Male deutlich zu enthüllen. Es fanden sich zu ihr nur 148 Stimmen unter 516 Anwesenden, 368 Männer stimmten gegen Permanenz. Dies geschah in einer Versammlung, zu welcher die Linke des ganzen Vaterlandes mit Ausnahme Österreichs alle ihre Truppen hatte in Reih und Glied stellen können, geschah am 1. April unmittelbar unter dem Eindrucke des Märzmondes. Dies Verhältnis war maßgebend und ist maßgebend geblieben.

10.

Die Hauptsache war durch zwei Sitzungen in Gang gebracht, der Grundriß des Parlamentes entworfen und außerdem war der übergreifende Ungestüm zurückgewiesen. Was blieb übrig? Die Wahl des Ausschusses und die Sicherstellung seiner Erfolge beim Bundestage. Dann konnte man nach Hause gehen und die Wahlen vorbereiten zum ersten deutschen Parlamente.

Das wäre doch gar zu einfach gewesen, und was die Linke nicht durch Angriff erreicht hatte, das wollte sie nun durch Revolte versuchen. Ein Antrag sollte eingebracht werden auf sofortige Säuberung des Bundestags, und wenn dieser Antrag, wie zu erwarten sei, verworfen würde, dann sollte der Akt ins Werk gesetzt werden gegen diese unwürdige Versammlung von versessenen alten Landständen und bocksteifen Beamten, welche sich binnen zwei Tagen unwürdig

gezeigt, die deutsche Nation zu vertreten. Die wahren Kinder Israels, die Stämme Juda und Benjamin, wollten ausziehen aus dem entweihten Tempel, damit die unwürdigen Samaritaner allein zurückblieben in dem entweihten Tempel, damit das Volk sehe und erkenne, dort in der Paulskirche sei nicht mehr die wahre Vertretung des Vaterlandes, sondern da sei sie, wohin sich die Linke wende zur Tagung, wo sie sich niederlasse zur Beschlußfassung. Nach zwei Tagen also die Zwietracht zur Erschaffung der Einheit, nach zwei Tagen der Beweis, daß man den Beschluß der anerkannten Mehrheit nur so weit achte, als man ihn gefällig finde. Unser republikanisches Prinzip war schon in der Wiege bedenklich ungezogen, wenigstens artig despotisch.

Man versprach sich große Wirkung von diesem Austritte. Die Zurückbleibenden würden so erschreckt, entwertet und entmutigt sein und so verhöhnt werden vom „Volk", daß sie betroffen und beschämt von dannen gehen und den wahren Volkshelden Raum geben würden zu der bis jetzt vereitelten provisorischen Regierung.

Unter diesen wahrscheinlich Zurückbleibenden waren aber sehr viele politische Kriegsleute, welche den Vorpostendienst nicht vernachlässigt hatten, und welche sich ganz wohl vorzusehen wußten gegen einen Überfall.

Der uneingeweihte Patriot wußte von alle dem nichts, folgte am 2. April stundenlang der verunglückten Debatte über den guten oder besten Wahlmodus des Fünfziger-Ausschusses, und ahnte kaum den Überfall, als der Volksmann aus Mainz, Herr Zitz, ein großer starker Mann mit kurzem Halse, mit großen erstaunten Augen, mit etwas anstößiger Zunge, und mit unruhig hin und her fahrender Logik einen Antrag gegen den Bundestag begründete. Wie gesagt, die Begründung war ein wenig konfus im Stil der Reden dieses Volksmannes, aber der Antrag selbst war recht klar. Er lautete wie folgt:

„Die Versammlung soll erklären, bevor die Bundesversammlung die Angelegenheit der Gründung einer konstituierenden Versammlung in die Hand nimmt, möge sich dieselbe von den verfassungswidrigen Ausnahmsbeschlüssen lossagen und die Männer aus ihrem Schoße entfernen, die zur Hervorrufung und Ausführung derselben mitgewirkt haben."

Nicht mehr als billig! Jedermann in der Paulskirche verurteilte jene Ausnahmsbeschlüsse und wünschte dem Reste alter Bundesgesandten eine glückliche Reise über alle Berge. Sah man nicht hinter die Kulissen, so konnte man diesen Antrag unbesehen annehmen. Man war also fast erstaunt als ein Hauptmann der deutschen Reform und zwar derjenige, welcher zuerst nachdrucksvoll die Vertretung des deutschen Volks beim Bunde gefordert hatte, dagegen auftrat. Dieser Mann, welcher auch später so wichtig werden sollte, erschien jetzt in seinem saubern, fast eleganten Wesen auf der Rednerbühne. Er hat eine schwache Tenorstimme, die leicht umschlägt, wenn er stark sprechen muß, und vielleicht darum hat er ein so schweigsames Wesen, bis er gewiß ist, gehört zu werden, und vielleicht darum faßt er seine Worte und Sätze so genau, daß sie so rund als spitz genau dahin treffen, wohin sie gerichtet sind, und daß er sogleich wieder schweigsam und ruhig wartet, wenn die Wirkung sich kundgibt durch Aufschreien und Lärmen von der Linken. Höchstens öffnet sich dann sein feiner Mund zum Lächeln, und zwar zu einem ganz harmlosen anmutigen Lächeln, welches die schönsten weißen Zähne zeigt, und welches wie ein flüchtiger Sonnenblick vorübergeht, um gleich wieder auf dem offnen römisch geformten Antlitze des kleinen Kopfs dem abgeschlossenen Ernste des festen ruhig erwägenden Streiters Platz zu machen. Mit jener dürftigen aber zutreffenden Stimme sprach er jetzt nichts weiter als die Worte: „Ich erblicke in dem Antrage, nicht eher den Ausschuß zu wählen, als bis der ganze Bundestag regeneriert sei, nichts anderes als eine andere Art uns

für permanent zu erklären", und diese einfach ausgesprochenen Worte setzten die ganze Versammlung sofort ins klare. Aha! sagte sich jeder und horchte still. Dieser Redner war Bassermann, welcher nur ein Wort jenes Antrags geändert sehen wollte. Das Wort „bevor" sollte geändert werden in das Wort „indem", dann würde beides erreicht: der Bundestag würde gründlich gesäubert und die Vorbereitungen zur Nationalversammlung erlitten keinen Aufschub.

Dies war die gefährlichste Taktik gegen diejenigen, welche durchaus einen Vorwand brauchten zum Aufstande in der Paulskirche. Hiermit war dem Antrage der giftige Zahn ausgebrochen, und das Gebiß war doch geblieben. Bis an die äußerste Linke hinan erklärte man sich einverstanden mit dieser Änderung; woher nun den Grund nehmen zur Entrüstung, welche doch allein den Aufstand und Austritt wirksam machen konnte? Man stachelte sich die Weichen, und ein Hauptschimpfer unter der äußersten Opposition, Herr Kapp aus Heidelberg, mußte auf die Tribüne, um den Widerspruch und mit dem Widerspruche die Leidenschaft aufzureizen. Er tat seine Schuldigkeit dergestalt, daß Freiherr von Andlaw ihm zwischen die Rede rief: „Schimpfen Sie nicht so!" — „Lernen Sie erst die deutsche Sprache," erwiderte grimmig der bleiche Herr Kapp, „ehe Sie sich erdreisten deutsche Worte zu unterbrechen, und befleißigen Sie sich der Ihnen gebührenden Bescheidenheit! Und damit still! Kein Wort mehr! Herr Präsident schaffen Sie Ordnung und Ruhe in diesem Saale. Still!"

Präsident (nicht ohne Schüchternheit, da ihm wohl des speziellen Landsmanns parlamentarische Bildung bekannt ist): „Es hat ja niemand gegen den Antrag gesprochen."

Herr Kapp: „Ich dulde aber keinen Schimpf! Und der Unterbrechende schimpfte, indem es ihm gelüstete, Wahrheiten als Beschimpfungen auszudeuten und den Glacehandschuh mir vor die Füße zu werfen. Man sprach von Majoritäten und

Minoritäten. In dieser Frage wird es sich zeigen, wer das Volk vertritt, hier wird sich zeigen, wer es mit dem Lichte hält oder mit der Teufelei!"

Die Franzosen nennen das se battre les flancs, in Deutschland nannte man's wohl „entschieden freisinnig". Unbegreiflich, daß der sogenannte Reinecke der Linken, der erfahrene Herr von Itzstein, in diesem kritischen Augenblicke dazu beitrug, den mühsam erhaltenen Gegensatz zu untergraben. Er erklärte, daß er selbst mit einigen Freunden den Antrag erst unterschrieben habe, nachdem man das Wort „bevor" weggestrichen, und daß hier beim Drucke ein Versehen stattgefunden haben müsse. Dadurch enthüllte sich Zwietracht im linken Lager, und die Äußersten blickten voll Zorn auf einen sonst so sichern Führer. Denn dieser alte Herr mit dem Widderkopfe und dem schneeweißen, ein wenig gelockten Haare galt und gilt für einen der zuverlässigsten Leiter, für einen der das „Geschäft" sorgfältig und exakt wie ein Franzose führt, keinen Brief, sei er noch so unorthographisch oder unfrankiert, ohne wohlberechnete Antwort läßt, kurz er galt und gilt für einen Praktikus, der nicht in müßiger schöner Rede, die ihm nicht zu Gebote steht, sondern in der Taktik seine Wirksamkeit entwickelt. Was war zu tun nach solcher Verleugnung? Was soll mit grünem Holze werden, wenn das dürre so den Brennstoff abweist? Struve lief in vollem Ärger hinauf und sagte rundweg, wie der Ärger zu tun pflegt, dieses „bevor" sei der „letzte Versuch, welcher von ihrer Seite gemacht werde, ob sie noch weiter fort mit dieser Versammlung wirken und zusammen bleiben könnten."

Das war also der Trumpf. Als Rochau gleich darauf erklärte, daß solch ein Trumpf unparlamentarisch und unpatriotisch sei, indem auf solche Weise die Versammlung, die Hoffnung des Vaterlandes, gesprengt werden könne, oder doch wenigstens moralisch geschwächt werden müsse, da kam es

freilich Herrn Struve nicht darauf an trocken zu versichern: „Weder der Ton noch der Inhalt seiner Worte habe eine Drohung enthalten" — basta! Wir bleiben was wir sind, die ehrlichsten Leute von der Welt, welche allein berechtigt sind: mit der Wahrheit und Tugend Handel zu treiben. Solche moralische Winkelzüge bleiben nie ungerächt, und dies ist der göttliche Hauch großer Versammlungen, der Triumph öffentlichen Verfahrens. Nicht das Wort des Sprechers, sondern der Charakter desselben, der Charakter welcher allein dem Worte die Bedeutung gibt, bestimmt die Wirkung. Sachliche Richtigkeit und Charakter allein bilden die Wirkung des Redners; alles andere ist Beiwerk, und deshalb wird sich das bloß lesende Publikum noch oft wundern, daß die vollendetste Rede keine Entscheidung zustande bringe oder ändere. Man wählt ja auch nicht denjenigen Arzt, welcher am Anmutigsten über die Krankheit zu reden weiß, sondern denjenigen, welchem man Heilung der Krankheit zutraut.

Es war also umsonst, daß die Sachsen noch ins Mittel traten, daß die Herren Schaffrath, Blum und Genossen, welche mit scheinbarer Artigkeit nach links hinüber nötigen mochten, dem Wörtchen „bevor" ihre Hilfeleistung angedeihen ließen, es war umsonst, daß auch Hecker noch einmal seine Mähne schüttelte und heftig ins Geschirr ging, um die Leidenschaften in Gang zu bringen — die Abstimmung erfolgte gegen das Wort „bevor".

Sofort erhoben sich diejenigen, welche allmählich äußerste Linke geworden und verließen die Kirche, und die Galerien fingen an zu lärmen, und die Auflösung des Embryos von einem freien Deutschland schien vor sich zu gehen; denn der hartnäckig vermittelnde Präsident empfiehlt auch richtig eine halbstündige Pause, eine Pause, eine Waffenruhe, da wo die Schlacht auf ihrem Höhepunkte angelangt ist.

Damals erwies Raveaux der allgemeinen Sache einen guten Dienst, daß er erklärte, die Kirche nicht zu verlassen,

obwohl er mit der Linken gestimmt, daß er die Meinungsgenossen aufforderte, sich in diesem Sinne ebenfalls zu erklären, und daß er dem Herrn Präsidenten zurief, jetzt keine Pause zu machen. „Der sei der freisinnigste Mann, welcher seine individuelle Ansicht der Mehrheit unterwerfe." Das war sein bestes Wort, und das soll ihm niemand vergessen. Auch Herr Wesendonck erschien mit einer Gegenerklärung gegen den Austritt und forderte zu Unterschriften auf, und ein Teil der Sachsen erklärte sich ebenfalls mit Raveaux einverstanden, und Robert Blum hatte wohl bis daher noch keinen so schwierigen Moment erlebt. Das Bestehen des Volksmannes forderte plötzlich die gewandteste diplomatische Fähigkeit. Wer ihn damals beobachtet hat, wird einräumen, daß ich ihn nicht ohne Grund einen Talleyrand des Volks genannt. Es war doch eigentlich seine Partei, die da hinwegging; er konnte sie doch nicht verleugnen ohne seine Stützen aufzugeben, er hatte sogar, wie sich bald ergab, im voraus den Protest mit unterschrieben, welcher für diesen „Austritt" vorbereitet war — aber ein Blick auf die Sitze hinüber mußte ihn doch überzeugen, daß die bleibende Mehrheit bedenklich groß, daß nicht genug Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, es werde die Zukunft nun auch wirklich seiner Linken angehören; was tun? Sich denen rücksichtslos zugesellen, welche leichtlich, trotz aller Märzerrungenschaften, wiederum nur unbedachte Opposition bleiben konnten? Wer weiß es ob die Revolution noch Schritte machen werde, die bis zu Hecker und Struve führen könnten, wer weiß es! So stand er sinnend auf der rechten Seite der Estrade aufrecht, während drüben an der linken Seite derselben die Genossen Mann für Mann vorüber und auszogen, und während das Unwetter in der Kirche sich entwickelte. Was tun? Er entschloß sich, auf der unparteiischen Seite, auf der rechten, ebenfalls hinauszugehen, um draußen mit den Seinen zu unterhandeln. Eine schwierige Unterhandlung, denn sie kannten ihn ja

noch wenig und waren mit Recht mißtrauisch und waren aufgeregt.

Als der Hauptsturm des Wetters vorüber war, da war auch Blum wieder auf seinem Platze, auf der Estrade, und sprach mit Fassung von der Erklärung, welche schon früher eingebracht worden sei — der Protest der Linken — und deren Verlesung von einigen gefordert, von andern verweigert würde. Sie war, „nach meiner und meiner Freunde Ansicht für den Fall abgefaßt, daß der Antrag des Herrn Zitz verworfen werden sollte. Sie haben ihn aber nun mit einer Änderung angenommen, die das doch enthielt, was wir wollen. — Das Beste wäre wohl bei der gegenwärtigen Stimmung der Versammlung, diese Erklärung wenigstens bis morgen zurückzulegen. Ich bin nicht in diesem Saale gewesen, als meine Freunde aus Sachsen eine Erklärung in dieser Beziehung gegeben haben, schließe mich aber, nachdem ich dieselbe kennen gelernt, an, und bekenne offen, daß wir, abgesehen von jeder Staatsform, um die es sich jetzt nicht handelt, mit den Geschiedenen politisch gleich stehen, und die Pflicht, die uns hierher gerufen hat, erfüllen, aber auch ferner eine Erklärung gegen unsere Freunde nicht unterschreiben."

Machte diese Haltung und Erklärung über Erklärungen nicht dem gewiegtesten Diplomaten Ehre? Wie sorgfältig war das „aber" vermieden vor den Worten „bekenne offen", wie schlang und wand sich das um hier und dort Platz zu lassen!

Leidenschaftliche Toren die wir sind, aus dem kleinen Zirkel der menschlichen Möglichkeit hinaus zu wollen! Der Inhalt des Bestrebens heißt dem Eigennutze heute Roter Adlerorden, morgen ein Ständchen von der Straßenjugend. Das hat die Kaiserin Katharina schon zusammengefaßt zum russischen Superlativ, indem sie sagte: Jeder ist bestechlich, der Unterschied besteht nur im Preise. Für ein Lumpengeld sind die meisten zu haben, für eine Million Goldstücke der scheinbar beste.

Nur die Hingebung an ein wirklich lebendiges großes

Interesse ist im gemeinen Zirkel nicht zu fangen. Die russische Kaiserin hat wohl niemand gekannt, der sein Vaterland über alles liebte. Ein solcher beschränkter Mensch übersteht noch mehr als der eigensinnigste Theoretiker, denn er liebt nicht bloß seine eigne Erfindung. Und solche beschränkte Menschen allein, die uns der Himmel erhalten wolle, werden unbefleckt hervorgehen aus dieser garstigen Schlacht, aus einer Schlacht, die darum nicht bloß interessant, sondern auch garstig ist, weil sie außer Tod und Wunden so viele Kotwürfe mit sich bringt.

Die verlassene Mehrheit war recht in Not, wie sie anstandshalber noch eine Stunde Sitzung ausfüllen sollte. Nicht daß es an Zureitern gefehlt hätte für einige Paradepferde der Volksmode, ach nein, „die Volksbewaffnung" und „das Wohl der arbeitenden Klassen" wurden auf Decke und Trense vorübergeritten. Aber wer zäumt und sattelt dergleichen in der Geschwindigkeit für den Dienst! Es hatte etwas geradezu Schmerzliches, als dieser Präsident die Versammlung aufforderte, ihre Sympathie für die Lage der arbeitenden Klassen durch Aufstehen zu erkennen zu geben. — Der ewige Jammer der Kreatur, zu welchem uns der Sündenfall oder unser mangelhafter Verstand verdammt haben soll, wie spöttisch wird er offenbar, wenn solch ein Parlament in Ermangelung eines fruchtbaren Gedankens teils aus Furcht, teils aus nervöser Rührung aufsteht und niedersitzt für solche ewige Frage.

In der Eschenheimer Gasse im Bundespalais geschah unterdessen, worüber man sich in der Kirche entzweit: die seit dem Jahre 1819 erlassenen Ausnahmsgesetze des deutschen Bundes wurden aufgehoben, und die Helfershelfer dazu, die alten Gesandten, zogen sich eilig zurück in die jetzt äußerst wünschenswerte Ruhe des Privatlebens.

So endete der dritte Tag, ärgerlich für diejenigen, welche sich ohne Not und ohne Wirkung von der Gesamtheit des Vaterlandes getrennt hatten.

II.

„Ärgerlich für diejenigen, welche sich ohne Not und Wirkung von der Gesamtheit des Vaterlandes getrennt.“ Das zeigte sich mir recht deutlich am nächsten Morgen, am 3. April, dem letzten Tage des Vorparlaments, als ich nach der Paulskirche gehend an der Katharinenpforte einem Trupp der Separatisten begegnete. Verstört sahen sie aus und unsicher. Hecker mit einigen Getreuen kam von der andern Seite und fragte hastig wie es stände. Er hatte ein übernächtiges Ansehen. Die langen Haare hingen ungekämmt in das verstörte Gesicht und der Kragen des bunten Hemdes von gestern war zerknittert. „Sie sind wieder in der Kirche, es ist wieder Versammlung!“ lautete die unangenehme Nachricht. Das Vorparlament dauert also fort, es ist nicht gesprengt! Das war der unwillkommene Sinn. Was wird, was soll geschehen?

Ich hatte kein Recht länger stehen zu bleiben, da ich nicht zu ihnen gehörte. Offenbar lag die Frage im Hintergrunde, ob man das Parlamentieren aufgeben, ob man weiteres versuchen, ob man einen ganzen Streich wagen wolle? Das Schicksal des Metternichschen Haufens am vorgestrigen Tage war wohl nicht ermutigend; diese Frankfurter schienen doch auch nicht reif genug zu sein für die deutsche Republik — was sollte geschehen?

Wenn man die späteren Schritte Heckers kennt, so wundert man sich, daß er damals nichts weiter versuchte. Man weiß nicht, daß damals im Frühjahre die Masse noch keineswegs aufgewühlt, daß im Frühjahre ein republikanischer Aufstand viel weniger möglich war als im Herbste. Hecker selbst war nur unruhig, war durchaus unsicher und noch nicht entschlossen; er steckte mit sich selbst in der Krisis bis an die geschwollen hervortretenden Augen hinauf. Das Leichteste und Erfolgreichste wäre gewesen, ein Gegenparlament zu bilden, um welches sich die ganze Jugend geschart hätte, und

dies erwartete und fürchtete ich am 2. April, am Tage des Austritts. Jetzt nachdem ich die Unsicherheit der Führer gesehen und nachdem ich die Beschlüsse der Bundesversammlung erfahren hatte, Beschlüsse welche die Gegner entwaffneten, jetzt war ich unbesorgt und fand, daß man Herrn von Itzstein viel zuviel Spielraum ließ auf der Rednerbühne. Dort stand der alte Unterhändler nämlich, als ich in die Kirche trat, und unterhandelte mit der Versammlung über die Rückkehr der „Mitglieder". Er wolle sich zu ihnen „verfügen" und sie um die Rückkehr „bitten", und deshalb möge man die Wahl des Ausschusses bis zum Nachmittage aussetzen. „Wir lassen uns nicht von einer Minorität kommandieren!" rief man ihm entgegen, aber das erschütterte den geprüften Diplomaten nicht, und er beharrte auf seinem Vorschlage. Man sprach hin und her, und endlich wurde ein Mittelweg beliebt. Statt bis um 4 Uhr mit Abschluß der Wahllisten zu warten, wie verlangt worden war, ward er bis um 1 Uhr festgesetzt, wenn „die Herren" bis dahin nicht mit Herrn von Itzstein zurückgekehrt wären.

Als dies Vorspiel für einen spätern Akt hiermit beendigt war, entwickelte sich das Hauptthema des letzten Tages. Grundsätze, Grundsätze festzustellen! war tags vorher die Losung geworden unter den Leitern. Man könne nicht wissen, was im Schoße der Zukunft ruhe, man könne nicht wissen, ob die Selbstbestimmung der Nation nicht dennoch wieder vereitelt werde. Also für alle Fälle solle man eine deutsche Magna charta ausrufen. Wie viel oder wie wenig sie Gültigkeit habe bei den Wechselfällen der Herrschaft, sie werde doch immerdar ein Mittelpunkt bleiben für das Rechtsbewußtsein, man werde sich doch in guten wie in schlimmen Tagen darauf beziehen und berufen, und gerade weil das Ultratum nicht durchgedrungen beim Vorparlamente, gerade darum würde eine Magna charta des Vorparlaments von unauslöschlicher Bedeutung werden. Man nannte damals Magna

charta was später Grundrechte genannt wurde, und ich erinnere mich, daß namentlich auf dem Wege nach der Mainlust und dort unter den Bäumen tags zuvor darüber lebhaft verhandelt wurde, bis zu welchen Kategorien die Forderungen der Zeit aufzunehmen wären. Umsonst beharrten wir darauf, daß keine unreifen Forderungen Platz finden dürften, keine Streitfragen des Tags. Durch solche Zusätze würde das Ganze an Kitt und Halt verlieren, denn nur das Entschiedene habe in der diktatorischen Form Anerkennung zu erwarten. Umsonst. Venedey und ähnliche Lyriker der Politik ließen nicht ab, die Frage um „Arbeit und Arbeiter", diese kaum in Entwickelung eingetretene Frage, hineinzudrängen. Dadurch wurde nur das Ganze gefährdet, und weil jeder was Eigenes und was anderes wollte, ist damals eine Feststellung versäumt worden, welche der deutschen Nation ein halbes Jahr Debatte in der Paulskirche erspart hätte, Debatte über Grundrechte. Ich weiß sehr wohl, daß diese Debatte wesentlich beigetragen hat, Bildung zu wecken und zu verbreiten über Recht und Pflicht im Staatsleben; aber ob dies halbe Jahr, ob diese Zeit der Krisis nicht noch vorteilhafter angewendet worden wäre zur formellen Gestaltung Deutschlands, das ist eine schwerwiegende Frage. Hätte uns damals nicht die Lyrik die Einigung erschwert, so wäre das Bedürfnis nach Grundrechten durch das Vorparlament schon befriedigt worden, und die Nationalversammlung hätte nur Fertiges zu weihen, nicht aber Neues zu erfinden und auszuführen gehabt.

Ein fein aussehender, in gebildetem Flusse klar vortragender Mann, Biedermann von Leipzig, eröffnete am 3. April dies Thema mit Einreichung eines Antrags, welcher eine Erklärung der Rechte des Volks bezweckte.

Er stieß auf Widerspruch, weil man das Thema selbst und die Konsequenz desselben nicht übersah, oder vielmehr weil man zuviel Konsequenz darin zu sehen glaubte und der Nationalversammlung nichts entziehen wollte, was ihr

allein zustünde. Das war nicht unrichtig, wenn auch vielleicht unpolitisch.

Kaum aber hatte man sich hiervon abgewendet, so erschien ein bewährtes Oppositionsmitglied der badischen Kammer auf der Rederbühne, um einen einzigen noch viel wichtigeren Grundsatz zur Beschließung anzuempfehlen. Dieser Redner sprach in schmucklosen, praktischen Worten das letzte, will sagen das wichtigste Wort aus, welches das Vorparlament aussprechen konnte. Dieser Redner, ein Vollmondshaupt von der Glatze bis auf den Mund, und übrigens von der Wolke eines vollen Bartes umschattet, war Soiron. Und dieser Grundsatz war — die Volkssouveränität.

Ihr gemäß sei die Beschlußfassung über die künftige Verfassung Deutschlands einzig und allein der vom Volke zu wählenden Nationalversammlung zu übertragen, oder — zu überlassen. Und dies einzige Prinzip sei vom Vorparlament auszusprechen.

Nun begann das Feilschen teils über dies Prinzip, teils über den Ausspruch desselben, und ein Hannoveraner rief damals schon: Für uns paßt nur, was auf freier Vereinbarung zwischen Fürst und Volk beruht! Im ganzen aber entwickelte sich eine Doppeldebatte, ungefähr wie in einer musikalischen Komposition, welche zweierlei Thema nebeneinander durchführt, etwa die Marseillaise und Rule Britannia in ein und demselben Musikstücke, Volkssouveränität und namentliche Aufzählung der Volksrechte in ein und demselben Kanon. Es fehlte nur leider der Taktstock, denn unser Präsident war kein Maestro. So hatte denn kaum der Hannoveraner zum ersten Male das Wort Vereinbarung ausgesprochen in bezug auf den Soironschen Antrag, da trat der würdige Jaup auf die Bühne und legte in Fortsetzung des Biedermannschen Antrags einen ganzen Bogen Volksrechte vor zur Beschlußnahme. Er war von 68 Männern unterschrieben, und enthielt in zwölf Artikeln alles wesentliche.

Hätte man doch rasch ja gesagt! Man machte Anstalt dazu, aber die Abstimmung darüber wurde wieder verzögert durch eine Erklärung Venedeys, daß der Schutz der Arbeitenden gegen Not und Elend ausgesprochen werden solle, und da nun alle ähnlichen Anträge beigezogen wurden, so öffneten sich wieder Seitenpfade links und rechts, und man war plötzlich wieder im Soironschen Antrage. Daran ward gespalten, wie man Haare spaltet, und da Soiron selbst ein sehr scharfer logischer Kopf ist, so brachte er endlich durch immer neue Abklärung seinen Gedanken zu folgender festen Gestalt: „Die künftige konstituierende Nationalversammlung soll auch wirklich eine konstituierende Nationalversammlung sein. Denn wenn sie die Sache nicht vor allen Dingen in die Hand nimmt und darüber beratet und beschließt, ohne andere Personen darüber zu befragen, so ist sie keine konstituierende Nationalversammlung." „Der Nationalversammlung ferner ist die Beratung und Beschlußfassung einzig und allein zu überlassen." „Der Antrag überläßt ihr also durchaus, nachdem sie mit ihrem Geschäft fertig geworden ist, darüber Verträge mit den Fürsten abzuschließen oder nicht."

Unter dieser Erläuterung wurde der Soironsche Antrag angenommen, und ich führe diese Erläuterung wörtlich an, nicht weil staatsrechtlich durch diesen Beschluß des Vorparlaments etwas festgestellt werden solle, sondern weil der gesunde Blick Soirons sich interessant bewährt hat in dieser Erläuterung. Gerade das, was er damals sagte und fast gerade so wie er es sagte, ist diese prinzipielle Lebensfrage später ins Leben übergegangen, und die Kernfrage der Nationalversammlung geworden. Daß er vom Übertragen zum Überlassen in aller Heftigkeit des Streites den willkommenen Richtweg fand, war ein Zeichen tapferer Geistesgegenwart. Die Volkssouveränität an sich wäre so in Abstrakto beim Vorparlamente nicht durchgegangen. Man mag dies lobens- oder tadelnswert finden, bezeichnend ist es in

hohem Grade für eine solcherweise entstandene Versammlung von augenblicklicher Allmacht, welche auch in dieser naheliegenden Frage dem gesetzlichen Parlamente nicht vorgreifen wollte.

Nun zur Erklärung der Volksrechte — nein, das wird wieder unterbrochen durch den „Faiseur", wie er genannt wurde, und durch die lustige Person des Vorparlaments, welche ich bisher in dieser Darstellung unverzeihlich vernachlässigt habe.

Jener, der von Itzstein, hielt es für nötig, seinen ausgetretenen Schützlingen eine Szene zu bereiten für den Eintritt. Er mußte also von der Rednerbühne erklären, daß er seine Freunde „gebeten", sie möchten doch bleiben, und da sie nun „das erhalten haben, was sie gefordert", so haben sich die meisten auch bereit gezeigt. Es fehlten nun ungefähr sechs bis acht von ihnen, und sie wollten vorher noch eine kurze Beratung über die Sache pflegen.

Mit andern Worten: Wenn sie indessen noch etwas Besseres zu tun wissen, so werden sie das Kommen bleiben lassen und werden tun, was ihnen gut dünkt, ohne euch und gegen euch. Dies ganze Treiben fing bereits an, ärgerlich Blut in der Mehrheit zu machen. Die faktiöse Anmaßung war gar zu deutlich. Sie ist denn auch aufsteigend und absteigend je nach Kraft oder Schwäche der revolutionären Woge dieselbe geblieben bis zum 18. September, und der Begriff von republikanischer Achtung der Mehrheit, das heißt von Nichtachtung derselben, hat sich damals bei den sogenannten Republikanern vorbildlich getreu so herausgestellt, wie er im Laufe des Jahres 1848 sich entwickelt hat nach allen Einzelheiten. Die respùblica, die allgemeine Sache, wurde die gemeine Sache einzelner Personen, welche ihre vorgefaßte Meinung durch gewaltsame Mittel aufdrängen wollten. Als ob Oktroyieren von unten etwas Besseres wäre, denn Oktroyieren von oben.

In diesem Augenblicke wurde indessen die Aufmerksamkeit abgelenkt durch einen pantomimisch ersichtlichen Kampf,

welchen der Präsident mit Herrn Pittschaft aus Mainz focht, und welcher in das tragische Geständnis des Präsidenten ausbrach: Herr Pittschaft gebe durchaus keine Ruhe und wolle mit einem Antrage hervor! Unbeschreiblicher Lärm. Die Natur will ihr Recht. Je strenger der Mensch lange Zeit seine ernste Aufmerksamkeit anspannen muß, desto unbedachter befreit er sich auf Augenblicke von der Ernsthaftigkeit, sobald sich die geringste Veranlassung zeigt. Dies ist die Lehre von der Polarität, ist das Geheimnis des Humors, und jede größere Versammlung erwählt sich immer bald einen solchen befreienden Liebling. Beim Vorparlamente fiel am zweiten Tage bereits die Wahl auf Herrn Pittschaft, dessen Name schon dazu behilflich war. „Pittschaft der Unaufhaltsame" war aus den zwanziger Jahren her der bekannte Name eines kuriosen Philosophen, welcher das damals gar stille Deutschland mit dem Rufe seiner Absonderlichkeiten erfüllt hatte. Man dachte zunächst, als der Name Pittschaft auftauchte, jener phantastisch gekleidete Sonderling sei von einer Wüste des Hundsrücks oder der Eifel herabgestiegen bei den Drommeten einer deutschen Revolution, und werde nun, mit einem Wolfsfelle bekleidet und mit den natürlichsten Vorschlägen für die leidende Menschheit ausgerüstet, auf der Rednerbühne erscheinen. Es erschien aber, ganz unschuldig an solchem Kontraste, ein feister Herr mit einem Schmerbäuchlein und einem ganz gewöhnlichen Fracke. Ah! ging es durch die ganze Versammlung, und als dieser feiste Herr in ganz schwammiger Weise nebensächlich und redensartlich und schönrednerisch sich erging, und die Volksmänner „Fürsten der Volksfreiheit" nannte, da verdoppelte sich das Ah! und als er sich rettungslos in seine Wendungen verstrickte, da begann das Lachen, und der leichte Widerspruch erhob sich und der unsanfte Ruf „zur Sache" erschreckte den Redner dermaßen, daß er mit einem Ruck sich selbst in den Zügel fiel und in der Geschwindigkeit bilderreichen Geschmackes folgendes sprach:

„Ich sage also 25 Jahre zur Wahlfähigkeit — jeder rheinhessische Jurist weiß auch, daß man sich vor 25 Jahren noch nicht einmal ohne die ausdrückliche Einwilligung der Eltern vermählen darf, und ist das nicht eine große politische Vermählung, die man mit dem Staate eingeht, wenn man eines seiner beratenden Mitglieder ist?! Was endlich Herr Vogt vor mir gesagt hat, so stimme ich in der Hinsicht ganz mit ihm überein, daß die Wahl ganz aus dem Marke des Volkes hervorgehen muß, aber ich stimme nicht für 21 Jahre, weil da die Blüte noch zu frisch ist. Sie werfen sich auf die Höhe platonischer Politik, und Sie wissen doch, daß diese so wenig realisiert werden kann als die platonische Liebe, indem alsdann der Staat ohne Nachkommenschaft bleiben würde."

An dieser Stelle entschied sich Pittschafts Schicksal. Sogar der Stenograph hat sich bemüßigt gefunden, die Situation mit dem Ausdrucke „Ungeheure Heiterkeit" zu bezeichnen, und seitdem hatte man Pittschaft wohl noch einige Male auf den Stufen der Rednerbühne, ja auf der Rednerbühne selbst gesehen, aber nie wieder gehört. Er war von da an so willkommen, daß jedermann sprach, sobald er erschien, ihm selbst aber nichts übrig blieb als die Pantomime. Diese pflegte zuerst Erstaunen auszudrücken, dann fragende Verwunderung, dann kategorische Frage, endlich Entrüstung.

So kam und verschwand er auch jetzt am letzten Tage als jedermann zu einem Entscheid kommen wollte über Erklärung der Volksrechte. Freilich kam es nicht zu diesem bündigen Akte einer Magna charta, und nur darum nicht, weil die Phrase des guten Herzens nicht zum Schweigen zu bringen war. Herr Venedey wollte durchaus einen „Schutz der Arbeiter" ausgedrückt haben, und brachte dafür zwei bis drei längst bekannte Hausmittel bei, die nicht im entferntesten geeignet sind, das große Wort des „Schutzes" wirklich zu betätigen. Jedermann war bereit, alles Mögliche zu tun, aber keineswegs bereit, das Unmögliche zu versprechen. Gerade

weil man solch eine Magna charta zur politischen Religion des Landes erhoben sehen wollte, gerade darum trat man scheu zurück vor einem Glaubensartikel, den man wünschen aber nicht verbürgen konnte. Biedermann sagte ganz richtig, es handle sich hier von einem Minimum der „Rechte", was für ein Recht könne denn nun gemeint sein mit dem Schutze der Arbeit und der Arbeiter? Eigentlich doch nur das Recht auf Arbeit. Dies allein ist die Konsequenz des Gedankens, den man nicht auszusprechen wagte, weil man doch halb und halb einsah, daß mit solch einer positiven Gewähr der Staat eine allgemeine Gewerbsversicherungsanstalt werden und zu dem Ende in all seinen Rechtsverhältnissen umgestürzt werden müsse. Soviel aber wollte man selbst von seiten der Antragsteller nicht ausdrücken; man wollte mit einem Worte menschenfreundlichen Dilettantismus an einer Stelle ausdrücken, wo nur das Ausgemachte in ein politisches Vaterunser vereinigt werden sollte. Bezeichnen Sie Punkte, setzte Biedermann hinzu, welche eine Rechtsbasis für Arbeiter bilden, zum Beispiele in der Vertretung, in der Besteuerung, und Sie werden uns alle bereitwillig finden. Daß die Steuer nach der Steuerkraft bemessen werde, ist allerdings eine negative Hilfe von positivem Werte, von viel positiverem Werte als eine Phrase, die keinen organischen Teil des Staatslebens ändert. Wer es übrigens damals noch nicht wußte, der hat es doch seitdem durch das Beispiel Frankreichs hinreichend erfahren, wohin die pomphafte Verkündigung von gesetzlichen Grundsätzen führt, welche noch nichts weiter sind als Wünsche und Ideen. Wohlberechtigte Wünsche und Ideen allerdings, aber noch tief in der Entwickelung begriffen, noch weit von der Reife zu gesetzlichen Formen.

Mitten in dieser unfruchtbaren Debatte erschienen die Separatisten unter Heckers Anführung, und die Galerien begrüßten sie mit lebhaftem Bravo. Der Führer begab sich denn auch sogleich auf die Tribüne, als ob sich das von selbst

verstünde, daß seine Parteistellung die Debatte zu unterbrechen berechtigt sei, und sagte der Versammlung folgendes naiv ins Angesicht: „Es ist uns heute früh durch Herrn von Itzstein mitgeteilt worden, daß die hier Versammelten den Beschluß gefaßt haben, uns einzuladen, an der Versammlung wieder teilzunehmen." —

Es war kein solcher Beschluß gefaßt, es war dem Unterhändler keine solche Einladung aufgetragen worden, und diese dreiste Wendung vollendete nur den ärgerlichen Eindruck, welchen solcher diktatorische Separatismus überhaupt gemacht hatte. Um aber zum Ziele zu kommen, ließ man dies alles unter dem Hoch der Galerie hingehen, und plagte sich weiter mit den Einwendungen gegen eine bündige Magna charta, bis man verwirrt und ermüdet war und alles nur der künftigen Nationalversammlung zur „Prüfung und geeigneten Berücksichtigung" empfahl. Es war der Keim gelegt zu einer halbjährigen Diskussion der Grundrechte.

Die Zeit war über den Mittag hinaus vorgerückt, und man wollte zu Ende. Was also auch nach der Pause noch vorgebracht wurde, das erledigte man in Eile und Hast. Darunter den Beschluß, daß der Fünfziger-Ausschuß selbst ermächtigt werden sollte, sechs Österreicher nach seiner Wahl in seine Mitte zu berufen, ein Beschluß, der gegen den Widerspruch eines sächsischen Demokraten angenommen wurde. Ich erwähne es nebenher, weil derselbe Demokrat am Schlusse des Jahres „Kleindeutschland" errichtet und vernichtet sah, wenn die Österreicher nicht in den engern Bundesstaat einzupressen wären. Darunter ferner die Frage um Posen, welche in richtiger Weise nochmals angeregt wurde. Es wurde nur verlangt, daß die Deutschen zur Nationalversammlung wählen dürften, und namentlich Roquette von Bromberg sprach mit überzeugender Kraft für seine speziellen Landsleute, welche ihn ausdrücklich dazu beauftragt hatten. „Der Landstrich, der sich an der ganzen Grenze hinzieht," sagte er

nachdrücklich, „ist größtenteils von Deutschen bewohnt, und diese fordern, daß sie Deutsche bleiben, indem sie Deutsche sind. Es kann nicht davon die Rede sein, daß früher einmal das Land zu Polen gehörte. Der Grund und die Scholle sind längst deutsch geworden, denn die Bürger sind deutsche Bürger und tragen durchaus deutsche Sympathien in sich. Wir sind Deutsche und wollen Deutsche bleiben. Die Deutschen werden nicht die Bruderhand von Deutschen zurückstoßen, und werden nicht uns mit blutendem Herzen einem andern Volke hingeben, welches wir zwar als Nachbarn, aber nicht als Brüder lieben. Zwar wollen wir nicht die Sympathien zerstören, die in Deutschland für die Polen herrschen, aber wir sind einmal keine Polen, sondern Deutsche, und sie können und dürfen uns nicht verlassen." So sprach er eindringlich und das deutsche Herz zum Bravoruf nötigend, und dennoch nicht siegreich. Der vaterländische Sinn war damals noch geknebelt von prunkhaftem Wesen kosmopolitischer Freiheit, die Liebe zum Bruder war noch schwächer als der vage Drang nach Umarmung der Wolke, die nur ein Gott befruchten mag. Wir spielten Götter, ehe wir Bürger waren, und ein wackerer Redner vom Niederrhein namens Proff, arbeitete leider im kritischen Augenblicke den Politikern des Schaumes in die Hände, indem er auch die Deutschen der russischen Ostseeprovinzen in die Forderungen für Deutschposen hineinziehen wollte. So ward es denen wie Blum und Hecker, welche den Polen mehr Liebe widmeten als den Deutschen an der Grenze, leicht gemacht, die Versammlung vor den Konsequenzen zu warnen, vor Elsaß und Lothringen und vor allen denen, welche man ebenfalls rufen müßte, und diejenigen, welche später den Krieg mit der ganzen Welt wie ein leichtes Spiel behandelten, sie fragten jetzt, ob man der ganzen Welt den Krieg erklären wolle für die Deutschen an der Grenze?! So wurde denn nochmals beschlossen, auf den Antrag der Deutschposener nicht einzugehen.

Dieser Mißton war nicht zu überwinden. Er wurde indessen damals auch von denen nicht tief empfunden, welche nicht leugnen konnten, daß es ein Mißton sei. Wir waren doch froh und billigerweise froh, daß unsere so lange und so arg niedergehaltene Nation den endlich errungenen freien Raum fest und mäßig, also tüchtig zu benutzen wisse. Dreißigspaltig und ungeübt kam frei und formlos mit der Windsbraut ein erstes deutsches Parlament zusammen, und bildete sich und gestaltete sich dergestalt, daß binnen vier Tagen seine Aufgabe gelöst war. Wir können ohne Unbescheidenheit behaupten: das war tüchtig und gereicht dem deutschen Volke zur Ehre. Ist es denn jemand verborgen geblieben, daß damals schon eine organisierte, zum äußersten drängende Partei vorhanden war, welche die parlamentarischen Wege und die Formen der Freiheit überhaupt nur zum Vorwande despotischer Herrschaft gebrauchen wollte? Schon wenigstens seit einem Jahre waren die Liberalen Deutschlands, die Liberalen der Bildung und Vaterlandsliebe innerlich nicht nur, sondern auch äußerlich geschieden von den Radikalen, denen Bildung und Vaterland Nebensache, denen ein abstrakter Begriff, Demokratie, Republik und sonstwie geheißen, Hauptsache war. Diese Radikalen waren damals schon heimlich gegliedert und soldatisch vorbereitet von Mannheim bis Leipzig, ihre Heerführer traten am 3. April aus, und waren voll Zorns gegen Blum und Genossen, welche in der entscheidenden Stunde sich als Nachzügler und Unentschlossene erwiesen hatten; ihre Verlangnisse gingen damals schon auf provisorische Regierung und tabula rasa, und ihr Interesse war es schon nach der ersten Sitzung nicht mehr, dies gemischte Vorparlament zu Macht und Ehren kommen zu lassen.

Dennoch kam es dazu, und Deutschland lieferte hierin den Beweis, daß es reif sei zu wahrer Freiheit und kräftiger Einheit, weil es im verhängnisvollen Augenblicke sich selbst zu besiegen wußte durch Mäßigung und Treue. So war es

an jenem 3. April eine wahrhaft rührende und erhebende Szene, als paarweise die Männer des Vorparlaments aus der Paulskirche heraustraten und unter dem Zurufe der Frankfurter, unter Glockengeläute und Kanonenschlägen um die Kirche wandelten, des Sieges voll, daß der erste Schritt für das einige Deutschland gelungen sei.

So festlich und jungfräulich froh ist Frankfurt nie wieder gesehen worden als jenen Abend, da der Frühling durch die Lüfte und der Fackelzug, der Gesang aus tausend Kehlen durch die Straßen ging, vor jedem Zugwinde geschützt durch die hundert und aber hundert schwarzrotgoldenen Fahnen, das wiedergefundene, damals noch unentweihte Sammelzeichen des neuen Deutschen Reiches. Es waren die Tage der Jugend, die Stunden der ersten, schwärmerischen Liebe. Sie können nicht bei uns bleiben; es schreitet die Zeit, und die Mühen und sauren Stunden werden keinem Lebenden erlassen. Bis zum nächsten März sollte sich ein Menschenalter, ein ganzes, entfalten mit all seinen Wechseln, seinen Enttäuschungen und seinen Erfahrungen. Der bloße Zuschauer mag müde werden, aber wer für sein Vaterland handelt und zu hoffen nicht aufhört, wie hoffnungslos auch die Kräfte sich manchmal verwirren, der wird selbst die herbsten Erfahrungen als einen Schatz betrachten für die Zukunft des Vaterlandes. Damals freilich war alles noch Knospe und weich, selbst der Dorn an der Rose. Aber Gott hat der Rose den Dorn gegeben, er sei uns recht und werde uns dienstbar gegen zutappende Hände, welche die Blume nur brechen, nicht aber pflegen wollen und nicht genießen können. Ja man bilde ihn nach in Stahl und Eisen diesen Dorn, wenn es sein muß und verteidige mit ihm bis zum äußersten die Blume des Vaterlandes, die Bildung und Kraft einer deutschen Nation. Eine Freiheit ohne Bildung ist die Freiheit des Wildes; eine Einheit ohne Kraft ist die Einheit der Herde.

II.

Die Nationalversammlung.

1.

Das Land war also für Land der Nation erklärt worden durch das Vorparlament. Fünfzig Männer, infolge dieser Erklärung gewählt, blieben in Frankfurt zurück wie ein Generalstab des Vorparlamentes, um das allenfallsige Kriegstheater zu überschauen, zu überwachen und erforderlichen Falles in Kriegsstand zu erklären bis zum Eintreffen des Nationalheeres, das heißt bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung.

Dieser Fünfziger-Ausschuß, zum guten Dritteile aus Leuten der entschiedenen Linken bestehend, ist unerwarteterweise zu keiner historischen Bedeutung gelangt. Ich glaube nicht, daß man ihm etwas Wesentliches vorzuwerfen oder daß er etwas Wesentliches außer acht gelassen hat. Er hat getrieben und wohl auch gewehrt nach Kräften. Seine Kommissarien erschienen, wo etwas Bedenkliches geschah, und seine Ansprache ließ sich hören, wo sie nur irgend angebracht schien. Auch saß er offen zu Gericht; und zur Erbauung für jedermann, welcher die stolze Inschrift kurulischer Stühle jeweilig ausgesprochen hören wollte, verhandelte er offen im Saale des Römers grundsätzlich Politik über Deutschland und Europa.

Es waren auch anspruchsvolle und einige tüchtige Persönlichkeiten auf diesen kuruliſchen Stühlen des Kaiſerſaales. Unter jenen Führer der Linken wie Itzſtein, Blum, Jakoby, Simon von Breslau, Eiſenmann, Raveaux und Venedey, der ſchwarze und der blonde Naturaliſt deutſcher Politik. Unter dieſen Soiron, Mathy, Stedmann, Zachariä, Biedermann, Hergenhahn, Buhl, Rüder, Briegleb, Paur von Augsburg, Reh aus Darmſtadt. Aber trotz alledem iſt dieſes Sechswochenkind einer deutſchen Revolution kein Charakter geworden in unſrer Geſchichte, und man muß ſich jetzt ſchon darauf beſinnen, ob und daß ein Fünfziger-Ausſchuß dagewesen. Daraus ſoll ihm kein Vorwurf, es darf ihm wahrſcheinlich ein Verdienſt hieraus gemacht werden. Er hatte nur die Aufgabe, friedlich und ſicher hinüber zu leiten in die Periode der erſten deutſchen Nationalverſammlung, und dieſe Aufgabe hat er gelöſt, ſo weit es an ihm liegen konnte.

Was man beſorgte als ein ſolcher Ausſchuß beſchloſſen wurde, das war nicht eingetroffen. Man beſorgte Erſchlaffung des Schwunges in der Nation, man beſorgte eine frühzeitige Reaktion, und meinte, dagegen werde ein Sporn nötig ſein. Alſo ging aber die Woge keineswegs. Nicht rückwärts, ſondern vorwärts, immer vorwärts ging ſie. Von jenem dritten April an, dem Schluſſe des Vorparlamentes, ſtieg die Erregung in deutſcher Nation von Tage zu Tage, von Woche zu Woche. Zum Teil gewiß auf natürliche Weiſe wie es geſchehen muß bei einem kräftigen Volke, welches ſich ſeit Jahrhunderten einmal im Freiheitskriege gegen Napoleon ſeiner Kraft bewußt und doch um die Früchte ſeiner Anſtrengungen betrogen worden war, welches in Geduld dreiunddreißig Jahre geharrt und Enttäuſchung auf Enttäuſchung hingenommen hatte, und welches nun augenſcheinlich und von ſeinen beſten Männern erfuhr: der Augenblick iſt da zu deiner Wiedergeburt! Es wäre ein übel Zeichen geweſen für die deutſche Nation, wenn ihre Teilnahme damals nicht

erwacht und von Tag zu Tage, von Woche zu Woche nicht gestiegen wäre. Dennoch begann damals vom 3. April an schon diejenige künstliche Aufregung, welche später „Wühlerei" genannt und zu verwirrender, gefährlicher Höhe getrieben und gemißbraucht wurde. In Rossinis Barbier von Sevilla ist eine meisterhaft komponierte Arie, welche das Entstehen und Wachsen der Verleumdung schildert. Diese unter dem Titel „la calumnia" berühmte Arie mit ihrem „immer weiter, immer weiter, immer höher, immer höher" wurde damals in unserm Vaterlande auf politische Noten gesetzt vom Holländischen Hofe aus am Goetheplatze in Frankfurt. Das eherne Standbild des Dichters sah starr hinein in die Fenster des Gastzimmers, in welchem die geschlagenen Republikaner ihre Volksrechte zu Papiere brachten, um mit diesen modernen Xenien das Volk ruhelos zu machen, bis die „eine und unteilbare", jedermann beglückende Staatsform für Deutschland errungen sei. Das Schlagwort „Republik" wurde sorgfältig vermieden, und auch sonst noch von Struvescher Forderung einiges Schreiende gestrichen, damit den schwachen Seelen kein Stein des Anstoßes sichtbar bleibe. Die Boten selbst nur, welche den neuen Katechismus am Vormittage des 4. April gedruckt empfingen im Holländischen Hofe, und welche sich nun mit ihren Paketen auf den Weg machten in alle Provinzen des Deutschen Bundes, sie nur trugen das Losungswort im Herzen nach allen Richtungen der Windrose. Junge, regsame Leute übernahmen sie zum Teil keusch und fanatisch dies Amt wie ein Apostelamt, um ein bis jetzt leeres Leben auszufüllen mit dem Inhalte solcher Propaganda. In wie hohem Grade ist es doch auch Sache des Glücks, ob man für eine gute oder für eine mißliche Sache die Jugend- und Lebenskraft einsetzt! Wie mag der Jüngling übersehn und beurteilen, ob das reif und zweifellos gut ist, was er nachspricht und verbreitet, und doch sind es meist junge Männer, welche Apostel werden! Wie immerdar lehrreich ist jener

Saulus, welcher als feuriger junger Mann Christo entgegentrat in grimmiger Schärfe, und welcher erst langsam inne ward, daß die Wahrheit bei Christo sei und daß er ein Paulus werden müsse. Und niemand hat das Christentum geistvoller und tiefer aufgefaßt als er. — Ohne Kraft zur Prüfung, ohne Fähigkeit des Urteils übernehmen immer wieder bei großen Fragen der Menschheit junge Leute eine Verantwortlichkeit, deren Schwere sie nicht fühlen, weil ihnen entweder die Wage ganz fehlt, welche Gewissen heißt, oder wenigstens das Zünglein der Wage fehlt, welches Urteil genannt wird.

Solch ein junger unbedenklicher Apostel fuhr mit mir nach Norden und brachte mir solch ein Katechismusblatt bei zur Stiftung eines Vereins auf die Satzungen des Blattes. Im Postwagen suchte er mich hart gesottenen Sünder in der Geschwindigkeit zu bekehren. Zuerst empfahl er mir's als einem Nichtrepublikaner, denn es sei nichts Republikanisches darin, und jeder ehrliche Mann könne das unterschreiben. Als ich ihm nun einige Kenntnis entwickelte über die Konsequenzen dieser Sätze, und als ich ihm bescheidentlich mein ehrliches Bedauern ausdrückte, daß die Hauptsache doch fehle, da tröstete er mich als einen Republikaner mit der Versicherung, es stecke die Hauptsache schon drin, und ich sollte das Rezept nur versuchen, die Wirkung werde nicht ausbleiben. So beruhigt schieden wir voneinander in Leipzig, und ich benutzte auf der Stelle sein Angebinde. Was ich für Giftpflänzchen hielt in diesem Strauße von Grundsätzen, das zog ich sorgfältig heraus und präsentierte nun das gesäuberte Bukett als neuestes von Frankfurt unsern halben Freunden, welche wohl zu einem „Deutschen Vereine" treten, doch aber die Losungsblumen des Tages nicht vermissen wollten. Die Welt schwört auf Zeichen, denn die Welt ist zunächst sinnlich. Unser Programm machte vollständiges Glück, und die Leipziger Republikaner schalten entrüstet, daß wir „Halbe" und

„Gemäßigte" ihnen die besten Sätze entwendet hätten. Diese Feinde des Erbrechtes wollten ein Privilegium ansprechen auf Grundsätze, die wir uns seit achtzehn Jahren unter Druck und Verfolgung mühsam ausgebildet und geläutert hatten. Sie wissen nämlich heute noch nicht, daß die Auswahl und die Beschränkung in politischen Sätzen viel schwerer und der Freiheit förderlicher ist als die Anhäufung und Ausweitung. Ein schlechter Wirt verschwendet ohne Genuß eine Million, während ein guter Wirt mit einem kleinen Kapitale sich und andern ein wohltätiges Leben bereitet. Überall im bürgerlichen Leben ist es nicht der Lehrsatz allein, sondern die Anwendung desselben, wovon das Wohl und Wehe abhängt.

Damals in der ersten Hälfte des Aprils wurde durch die deutschen Vereine in Sachsen und durch ähnliche Vereine in vielen Teilen Deutschlands der Grund gelegt zu einem patriotischen Damme gegen die überflutende Demagogie. Das Wort „patriotisch" war und ist das unterscheidende und entscheidende Wort. Deutschlands nationale Einheit war der Grundstein dieser Vereine im Gegensatze zu den blank demokratischen, denen nur die abstrakte Freiheit zum Grunde lag. Nationalität bei den deutschen Vereinen, Kosmopolitismus bei den Demokraten. Die Folge wird lehren, daß in diesen anfangs fast unscheinbaren Unterscheidungen der Keim verborgen lag zu ganz verschiedenen Richtungen, zu Richtungen, welche einander feindlich gegenüber treten mußten. Die nationale Partei trennt sich niemals von dem Gegebenen, also auch nie von der geschichtlichen Entwickelung ihres Volkes. Ihr Anfangspunkt ist die Familie, ihr Ausgangspunkt das Vaterland. Wie klingt das dürftig und beschränkt für junge Idealisten, welche von der „kosmopolitischen Idee" ausgehn und zum idealen Weltreiche kommen wollen! Der Himmel bewahre uns, daß dieser Idealismus jemals völlig vernichtet werde. Er ist ein Sauerstoff für jede Nation, ohne welchen sie verdumpfen würde zum Paraguay des Doktor Francia,

zum chinesischen Reiche der Mitte, auf Porzellan gebaut und durch Pedanterie erhalten bis zum Augenblicke der Aufklärung. Der Himmel bewahre uns aber auch vor einer Luft, die nur Sauerstoff enthielte. Eine solche kann nur töten; und auf solche Tötung ging die blanke Demokratie des Jahres 1848 aus, indem sie den ganzen Inhalt unsrer deutschen Welt leugnen und unsern Staat auf eine unwahre, bloß mechanische Gleichheit hinabstürzen wollte. Gleichberechtigung ist ein edles Ziel, absolute Gleichheit ist ein Ziel für Barbaren.

Die demokratische Richtung fand ihre Heere in den beiden großen Hauptstädten, in Wien und Berlin, und in den kleinen deutschen Staaten. Jene Städte fanden die Massen bereit zu allem, denn die Masse ist wüst und unorganisch. Die kleinen Staaten aber waren durch die Nichtigkeit ihres Staatslebens so entseelt von großen patriotischen Zwecken, so verzweifelt an organischer Entwickelung, daß ihnen das Weiteste und das Formloseste am erwünschtesten schien. Oder wenn dies die demokratische Auflösung in den kleinen Staaten nicht genau erklären sollte, so vergegenwärtige man sich den wahren Inhalt des allgemeinen Stimmrechtes. Dies allgemeine Stimmrecht gibt den Besitzlosen die Mehrheit, denn es sind durchschnittlich zwei Dritteile Besitzloser neben einem Dritteile Besitzender. Das allgemeine Stimmrecht, noch ehe es formell ausgeübt wird in Wahlen, macht sich am ersten und lautesten geltend im Kreise der kleinen Handwerker, im Kreise der dürftigen Ackerbürger. Diese *scheinen* zu besitzen, ringen aber unaufhörlich mit dem bürgerlichen Tode. Sie besitzen in Wahrheit nur die Erlaubnis, ihrer Dürftigkeit das unerläßliche Steueropfer abzuringen. Sie bilden den Herd der Demokratie, denn sie verkehren unmittelbar mit den wirklich Besitzenden, und ihr Neid wird hierdurch auf das natürlichste aufgeregt. Der beste Mensch wird zeitweilig dadurch empört, daß er es durch saure Arbeit und stete Ent-

sagung nicht dahin bringen kann, wohin das bloße Erbglück den mittelmäßigen Nachbar gebracht hat. Dringt ein Revolutionshauch in die kleinen Orte, so hält auch wohl der Bessere das ganze Erbrecht und Besitzwesen für eine Erfindung der Bevorzugten. Zu solcher Folgerung reicht sein Verstand aus, er reicht aber nicht dafür aus, daß auf dem Begriffe des Eigentums unsere ganze Gesellschaft beruht, und daß auch seine kleine Werkstatt in Staub und Verlassenheit fallen müsse, wenn der Besitz des Nachbars nicht mehr gesichert bliebe. Dieser kleine Handwerker ferner hat auf der Bierbank das Kannegießern gelernt und kann lesen und schreiben. Er ist empfänglich für Pläne, er liest die kleinen Zeitungen und Schriften; er verbreitet die neuen Stichworte unter diejenigen, welche noch weniger besitzen als er, und für welche er plötzlich der geistig und materiell überlegene Aristokrat ist. Das ist ihm eine neue süße Stellung, die er als Propagandist schlürfend genießt. So entstehen die Hauptheere für Wühlerei in den kleinen Ortschaften, und je kleiner der Staatsverband ist, dem sie angehören, desto beschränkter ist der Horizont dieser Leute, desto geringer ist ihre Vorstellung von der herrschenden Staatsmacht, desto geringer ihre Achtung und Treue für das monarchische Oberhaupt. Denn je niedriger der Baum, desto öfter wird der Gipfel beschädigt vom Mutwillen.

Endlich ist in den kleinen Staaten das Grundeigentum am vielfältigsten geteilt. Das „Kantönli" läßt nichts Großes ganz. Teilen wir weiter, weiter! Dies ist der erste, natürliche Gedanke bei einer neuen Bewegung, und dieses Zerteilen in Atome ist ein Grundgedanke des Radikalismus. Schon deshalb also findet er seinen Sitz in kleinen Staaten. Die sächsischen und die schwäbischen Staaten möge man genauer ansehen, und man wird diese nur angedeuteten Linien leicht zu einer vollen Zeichnung ausführen können.

Ich sah es damals kommen, daß namentlich in so-

genannten aufgeklärten, phantasielosen, sparsamen Ländern kleinen Umfangs der Staat eine Wassersuppe werden müsse, in welcher auch nicht ein Fettauge übrig bleiben dürfe für Großmut oder Kunst, und ich trug kein Verlangen, diesen Abmagerungsprozeß in der Nähe anzuschauen. Ich wollte die Wahlen zum Parlamente und die ganze Umwandelung im Gefolge der Wahlen in einem der beiden Großstaaten beobachten, und war nur zweifelhaft ob in Preußen oder in Österreich. Preußen lag mir näher, und ich hatte schon einen Fuß auf dem Wagentritte, da ging mir Berlin mit all seinen spirituosen Elementen am Auge vorüber, und das ganze, steife Staatswesen, diese gläserne Flasche für bloßen Spiritus, drückte mir glasblenderisch die Augen nieder, und ich zog den Fuß zurück. Das wird ein Nagen und Nörgeln geben, dacht' ich, ein Abstrahieren und Subtrahieren, und die unfruchtbaren Konsequenzmacher werden das große Wort führen, und die künstliche Stadt wird durch den Wirbelwind die Spreu- und Moosdecke in die Lüfte geführt sehen von ihren Wurzeln, und man wird mit Schrecken inne werden, wie dünn diese Wurzeln. Dort ist so große Neigung zur Trockenheit, daß es noch mancher Erschütterung und namentlich neuer Zusätze bedürfen wird, um die unleugbar vorhandenen tapfern und gesunden Bestandteile mit Saft und zeugendem Leben zu erfüllen.

Damals im April schien es übrigens in Berlin nur mäßig zu gären. Der vereinigte Landtag, wie gering auch augenblicklich angeschlagen, bildete doch eine formelle Vermittelung von alter zu neuer Zeit, und jede gerettete Form im Schiffbruche des Staates ist so viel wert wie ein Rettungsboot auf tobender, das Schiff zerschmetternder See.

Das Wühlen begann damals erst in Berlin, denn die dortige Märzrevolution war nur eine Katastrophe gewesen, nicht aber der Prozeßausgang eines aufgelösten Staates. Das Bedürfnis hieß: konstitutionelle Monarchie! und wäre

das zu rechter Zeit erfüllt worden, so hätte man die Umwandelung bis auf einen gewissen Grad, freilich auch nur bis auf einen gewissen Grad, in der Hand behalten können. Auf die Wahlen nach Frankfurt richtete man übrigens damals in Preußen — glücklicherweise! — nur geringe Aufmerksamkeit. Der an sich schon große und mächtige Staat war vollauf beschäftigt mit sich selbst, und bildete für alle zunächst ein stattliches Genüge. Die Freiheit! die Freiheit! war das bewegende Zauberwort. Macht und Größe überhaupt, Macht und Größe des ganzen Vaterlandes lag nur dem edleren, höheren Teile der Bevölkerung auch neben der Freiheit am Herzen. Auf friedlichem Wege Deutschland in eine Zentralmacht zu einigen, war in Preußen immer nur für den gebildetsten Teil der Bevölkerung eine Hoffnung und ein lebendiger Gedanke. Die große Mehrzahl der Preußen dachte nur an das Schwert, wenn die Ausführung solch eines Planes in Rede kam. Das Beamtentum und das Soldatentum, die herrschenden Elemente in Preußen bis zum Jahre 1840, hegten einen steifen Übermut des Formalismus, welcher sich auch in seinen besseren Beweisgründen nicht verleugnete. Denn auch die Schulbildung, unter welcher sie alle Bildung überhaupt getroffen zu haben meinten, war ihnen ein formeller Grund für die Übermacht Preußens. Das reich verzweigte und tief begründete Kulturleben in den nichtpreußischen Ländern Deutschlands war ihnen nicht leicht begreiflich zu machen, weil es ihnen nicht regimenterweise darzustellen war. Dieser Trotz auf mechanischen Formalismus war nun wohl unter Friedrich Wilhelm IV. vielfach aus den Fugen gekommen, weil dieser König durch beweglichen und vieles versuchenden Geist die herkömmliche Geradlinigkeit an hundert Stellen durchbrochen hatte. Aber es war nichts Neues fertig geworden, und wenn es also auf Fragen der Reichserweiterung ankam, so hielt man sich instinktmäßig doch immer am liebsten an die alte Schnur. Was Frankfurt! Was deutsches

Parlament! Das war ein unklarer Weg. In Berlin galt es zunächst eine Verfassung fürs Land zu gewinnen. Wenn diese festgestellt sei, dann könne man sich weiter umsehen. Man hatte kein Vorurteil gegen Frankfurt, nein, und am wenigsten darum, weil es sich von einem Parlamente handelte. Alles Parlamentarische war ja sehr willkommen, und der Bundestagswirtschaft den Kopf umzudrehn war ganz und gar beliebt. Man war auch nicht undeutsch. Diesen Gegensatz zwischen Deutsch und Nichtdeutsch kannte man nicht. Daß man deutsch sei, verstand sich von selbst. Was das für Folgerungen haben könne dies gründliche Einigen zu einer deutschen Einheit, das untersuchte man nicht. Überhaupt war damals nur die dunkle Vorstellung von einem Neugestalten des Deutschen Bundes, von einem kollegialischen Verhältnisse der Staaten in neuer Form der unausgebildete Gedanke. An einen Bundes- oder gar Zentralstaat, dessen Spitze Streit erregen könnte, dachte man wenig oder gar nicht.

Glücklicherweise! ist für all diese Eigenschaften zu wiederholen, denn diesen Eigenschaften in bezug auf Frankfurt ist es zuzuschreiben, daß sich in die Vorbereitung zu den Wahlen und in die Wahlen selbst gar keine Leidenschaft mischte. Die Wahlen nach Frankfurt blieben ein Akt von zweifelhafter Bedeutung. Nehmen wir dafür Namen und Notabilitäten älteren Datums, dachte man, damit wir anständig und verständig vertreten sind. Die frischen Kräfte, die Mauerbrecher brauchen wir für Berlin, damit auch gewiß die leidige bureaukratische Festung gänzlich umgerissen werde.

Diesen Umständen ist es zu danken, daß Preußen so viel ruhige, tüchtige Männer in die Nationalversammlung geschickt hat, welche das ihrige bestens beigetragen haben, die Mäßigung im wild gewordenen Vaterlande aufrechtzuerhalten und die durchgehende Berliner Versammlung in den Abgrund rasseln zu lassen. Man hat sich oft gewundert über die so gar verschiedenen Wahlen desselben Landes; sie

sind so geworden, weil sie aus ganz verschiedenen Beweggründen entstanden sind.

In den zwei nächstfolgenden Königreichen, in Bayern und Hannover waren andere Bollwerke für den mehr und mehr aufbäumenden Strom vorhanden. Beide sind nicht übervölkert, beide haben in den alten Provinzen einen ruhigen Stamm von Ackerbauern. Bayern hat noch für den südlichen Teil des Königreichs das Kirchentum, welches den neuen Ideen den Zugang mehr als wünschenswert sperrte, und der nördliche Teil, Franken und Oberpfalz, liegt nicht am Wege der Aufwiegelung und hat, was sich bei dieser Gelegenheit recht deutlich offenbarte, in einer guten Landeszeitung, in der Augsburger Allgemeinen, allmählich eine so gesunde politische Bildung eingesogen, daß auch der Mittelschlag bei der losbrechenden Überstürzung nicht aus dem Wege organischer Entwickelung herauszusprengen war. In Hannover aber ist der niedersassische Stamm nicht nur seinem Naturell nach von kräftiger Besonnenheit, es ist auch eine gründliche, tüchtige, ja oft feine Bildung so allgemein verbreitet, daß man nie etwas Windbeutliges von dort befürchten darf.

Ganz anders waren und sind die Verhältnisse in den kleinen Königreichen, in Württemberg und Sachsen und in den meisten kleineren Staaten. Von den letzteren war nur zu hoffen, daß Mecklenburg trotz seines sehr natürlichen Widerwillens gegen den Adel seine seßhafte, festen Inhalts bedürftige Natur doch nicht verleugnen, also auch nicht lange zu Extremen bereit sein würde. Daß ferner Kurhessen trotz gerechten Zorns über stete konstitutionelle Täuschung seinen billigen Sinn, seinen vermittelnden, in Formen nicht ungewandten mitteldeutschen Takt behaupten werde. Ebenso durfte man aus Hessen-Darmstadt und Baden wenigstens einen Kern geübter Politiker, Männer wie Gagern, Jaup, Wernher, Gervinus, Bassermann, Mathy, Welcker, Häußer,

Buhl erwarten, denen Maß und Ziel schon darum tief eingeprägt sind, weil sie sich einer großen Gesamtheit, eines mächtigen Deutschlands bedürftig fühlen. Aus den übrigen kleinen Ländern aber war allen Anzeichen nach nur Überschwengliches zu befahren, und Schwaben wie Sachsen verkündeten schon damals Grundrechte, nichts als Grundrechte, ohne von Grundpflichten das mindeste ahnen zu lassen.

Jenes Königreich in Schwaben ist ja die kühnste Komposition Napoleons. Ein Reichsadel rechts, welcher älter sein will als das regierende Haus und nur einem Kaiser — nicht gehorchen möchte. Ein Bürger- und Bauernstand links, welcher den hartnäckigsten Eigensinn und Egoismus nur so weit zum Staatsganzen herbeiläßt als er ihn durchaus herbeilassen muß. Jede Gemeinde eine selbständige Republik, das wäre die gesunde Form in Schwaben, denn die abgemauerten hundert Unabhängigkeiten à la Reutlingen, jene selbstsüchtige Reichsunmittelbarkeit, sind durchweg das Ideal dieses Volksstammes geblieben. Eines Volksstammes voll knorriger, tüchtiger Persönlichkeiten, die für ein großes Ganze geniale Gedanken aber wenig Gestaltungssinn und gewiß nicht das kleinste Opfer bringen mögen. Zwischen solchem Rechts und Links hat sich ein Königtum nur erhalten können durch eine tapfere Persönlichkeit des Herrschers. Nehmt diese Persönlichkeit hinweg, und man wird sich zankend teilen in die Kleider und sonstigen Habseligkeiten des Königtums. Was konnte von daher kommen nach Frankfurt? Vorzugsweise doch nur solche Art, die auftrennen und teilen, teilen und auftrennen will, linke Art.

Das Königreich in Sachsen hat als solches zwar einen festeren Bestand. Denn es ist ein Stolz neben den sächsischen Herzogtümern; es hat nur einen kleinen Adel, der mit dem Königtume verschwinden würde; es hat einen engen Zusammenhalt in dem gemeinschaftlichen historischen Unglücke,

welches dem sächsischen Kurfürstentume den Kitt der Antipathie gegen den Nachbar verliehen, es hat endlich eine Gewähr in dem Sinne für Form überhaupt, welcher dem Sachsen eigentümlich ist. Dieser Sinn findet eine gewisse Befriedigung des Geschmacks in der monarchischen Form. Aber dies alles gilt doch nur eigentlich von dem älteren und von dem gebildeten Teile der Bevölkerung, will sagen von dem höher gebildeten Teile. Die Durchschnittsbildung, gleichmäßiger und allgemeiner denn irgendwo verbreitet in Sachsen, ist durch Nüchternheit erlöst von all solchen Illusionen. Rationell, nur rationell wie Landwirtschaft sei der Staat. Denn der Staat ist nur Staatswirtschaft. Ein Geschäft im großen, weiter nichts, und darum die Bilanz die erste und letzte Frage. Hier konnte es also den gedankenärmsten Demagogen am sichersten gelingen, die mittlere und untere Klasse ganz einzufangen. Ganz; eben weil auch die untere Klasse überall so weit gebildet ist, um die kurante Münze der Demokratie als wohl berechtigt anzuerkennen und anzunehmen, und weil die mittlere Klasse kein tieferes Bedürfnis hat.

Für den Einheimischen war es nicht im mindesten zweifelhaft, daß hier in großer Überzahl Mittelmäßigkeiten von entschiedener Freisinnigkeit, das heißt von bloßer Freisinnigkeit erwählt werden müßten. Mittelmäßigkeiten darum, weil durch volle Teilnahme der unteren, durchweg mäßigen Klassen das Alltägliche sicher war des Erfolges, und weil die mittleren Klassen in leerer Verehrung des Populären eben auch keine höheren Ansprüche machten. Das tönende Mittelmaß muß unter solchen Umständen das Maß der Weisen werden. Der Einspruch höherer Bildung konnte bei allgemeinem Stimmrechte, wo nur gezählt und nicht gewogen wird, von keinem merklichen Einflusse sein. Am wenigsten in Sachsen, wo zwar die Durchschnittsbildung verhältnismäßig zahlreicher vertreten ist als in irgend einem andern Lande,

wo aber außer Dresden und Leipzig die eigentlich charakteristische Bildung ebenso verhältnismäßig weniger Vertreter findet als in irgend einem anderen Lande. Immerwährendes Waschen und Abputzen ist eine Leidenschaft der Landesart geworden.

Da kam denn auf der Eisenbahn die bürgerliche Gattin eines Volksmannes nach Leipzig, nach dem Hauptquartiere der Demokratie, und verfügte sich mit ihrem Regenschirme in das Lokal des Generalstabes, in das Kontor einer kleinen Buchhandlung. Ihr Mann sollte Minister werden, und er ließ fragen, ob das wohl ratsam sei. Er ließ fragen, und zwar durch seine praktische Ehehälfte. Keine Zeit ist ohne diplomatische Form. Er hörte da bloß, er erfuhr bloß, er brauchte sich nicht in Antworten einzulassen, und hatte doch das Handwerk begrüßt, hatte doch kameradschaftlich angefragt. Aber die Ehehälfte mit dem baumwollenen Regenschirme wollte auch wirklich was hören, und als sie alle die Unbequemlichkeiten und Ausgaben einer Familie entwickelt hatte, einer Familie, welche Wohnung und Gewohnheit wechseln und aufs Ungewisse hin sich in der teuren Hauptstadt einrichten sollte, und als auf all diese beherzigenswerten Dinge keine ordentliche Antwort erfolgte von dem feisten Manne in Hemdsärmeln, welcher an einem unangestrichenen Schreibpulte stand und ein Papier faltete, da wurde sie ungeduldig, und sagte: Nun? Herr Blum antworten Sie doch! Und dieser antwortete, und die praktische Frau hörte aufmerksam zu. Er sprach davon, daß das jetzige neue Ministerium doch nur was Halbes werden könne, und wenn Herr Oberländer warten wolle, so könne er in ein ganzes, der dauernden Herrschaft sicheres Ministerium eintreten. Übrigens möge er tun, was er nicht lassen könne.

Die Frau aus Zwickau erwiderte als gute Diplomatin hierauf nichts Bestimmtes, und verfügte sich mit ihrem roten Regenschirme wieder nach der Eisenbahn zurück, offenbar

sinnenden Wesens, löste sich ein wohlfeiles Billett und nahm die Sorge für ihren Haushalt und für das Königreich Sachsen resolut mit in den Waggon. Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache! war ihr entschlossener letzter Grund gewesen, und Herr Oberländer wurde Minister des Innern und ist es noch[1]); der weiter sehende Ratgeber aber ist in den Tod geraten. Der Gatte dieser Frau regierender Minister in der Residenz Augusts des Starken! Die karge Dürftigkeit an die Stelle schöpferischer Verschwendung — nur ein Jahrhundert zwischen dem einen und dem anderen. Ohne Geist, ohne Begriff vom Staate einen Staat zu regieren, erleuchtet und getrieben allein von geistlosen, despotischen Klubs, welch ein modernes Heldenstück! Welch eine Aussicht für den ohnedies verwässerten Sinn dieses Landes, welch eine Aussicht der Zutat für das deutsche Vaterland!

Traurig fuhr ich durch diesen sauber gepflegten Garten, welcher Königreich Sachsen heißt, vorüber an der romantisch lockenden Hauptstadt, von einem Ende des Reichs bis zum anderen. Noch gab es verbrecherische Hasen auf den Feldern. Man wird euch gemeinschädlichen Bösewichtern, welche rücksichtslos über die Saat laufen, wohl gar davon fressen, man wird euch den Garaus machen und euch buhlerischen Rebhühnern desgleichen! Dieser sträfliche Luxus der Natur wird gründlich ausgerottet werden. Der künftige Reisende soll nicht mehr durch euren Anblick Ärger erleiden. Müßiggänger ihr! Das letzte Exemplar fürs Naturalienkabinett, wenn solch ein Kabinett, weil es doch zum Unterrichte dient, gelitten werden darf! Und der Herrgott dazu neben den letzten Hasen ins Naturalienkabinett, wenn man endlich einmal dieses sogenannten übersinnlichen Wesens habhaft werden kann, das immer wieder soviel Unnützes und

[1]) Im Winter 1848—49 geschrieben.

Überflüssiges entstehen läßt wie Hasen und Hühner, wie Fürsten und Philosophen und Konservative.

2.

Auch von einem Ende Schlesiens bis zum andern, eine königliche Ausdehnung nach dem Titelstile der Rheinbundszeit, sauft der Dampfwagen. So jählings wie diese moderne Veränderung war auch der politische Wechsel über diese Provinz gekommen; die Provinz taumelte. In der Liegnitzer Gegend stiegen einige Kleinbürger ein und strahlten dergestalt von Genugtuung, daß es niemand neben ihnen aushalten konnte. Sie waren so recht in den Flegelmonaten der Freiheit, und rühmten sich unbefangen ihrer Heldentaten. Besonders gegen einen Regierungsrat, der es vielleicht verdient hatte. Früher hatte er überall das große Wort geführt und niemand aufkommen lassen, namentlich in der „Ressource", einer geschlossenen Gesellschaft. „Wenn einer von uns da hätte hinkommen wollen," rief der Magerste von diesen Kleinbürgern, „wie wär er nausgefenstert worden, und jetzt will der ‚Kerl' in unsre Volksversammlung kommen! Das wär nicht übel!" — „Und will noch dazu reden!" sagte der Dickste, „reden, wo wir zu reden haben! Das wär die rechte Höhe! Wofür wären wir denn Demokraten, wenn das vornehme Volk noch mitreden dürfte!" — „Na, er hat's gekriegt!" schrie triumphierend der Magere. Sie hatten ihn „nausgeschmissen", und waren sehr stolz über diesen Akt des freien Volkes.

In Breslau vor allem duftete es nach Gährung wie in einer Backstube. Hieher hatte auch mein republikanischer Kolporteur und Reisegefährte von Frankfurt seine nächste Richtung genommen. Man spürte den Erfolg. Es ist ein leicht beweglicher, den Österreichern nahe verwandter Volks-

stamm dieser schlesische. Slawische Elemente sind hier in vielen Atomen übergegangen in deutsche Wesen. Sie haben es oberflächlich belebt, aber im Grunde doch nicht verändert. Wie arg und kraus diese Schlesier auch anfangen mögen, sie treiben's nicht lange bös, der Kern ist nicht zäh, und die Säfte des Kerns sind doch ganz und gar von deutscher Gutmütigkeit durchdrungen. Damals freilich schien ihnen Robespierre nur ein Dilettant gewesen zu sein, und dieselben guten Bürger, welche mich vor fünfzehn, ja vor zehn Jahren scheu angesehen wie einen des Verbrechens Verdächtigen um des Liberalismus willen, dieselben guten Bürger sprachen jetzt über jenen Liberalismus wie über ein unschuldiges Kinderspiel. Was Ganzes wollten sie sein, ganze Demokraten, wenigstens wie Schlöffel und Graf Reichenbach. Beide hingen an bedenklichen Zipfeln der Demokratie. Der Graf an einem kurios bunten halbseidenen Zipfel, der nach einer gewissen Romantik aussehen sollte, weil er konfus aus widersprechenden Bestandteilen zusammengewebt war und rot schillerte, ein Zipfel, nicht stark genug sich oder den Gegner dran aufzuhängen, ein Zipfel fürs Knopfloch, ein Zipfel der Liederlichkeit, die heute Demokratie, morgen sonstwie heißt. Unsere widerwärtigsten Aristokraten von der „roten Erde" sind neben solchen Spreunaturen von ganz anderem Schrot und Korn. Ihre ärgste Verstocktheit ist deutscher Entwickelung förderlicher als solche slawisierte Koketterie, welche jedem Volksgelüste vortanzt, hohl wie die Querpfeife, die zum Tanze aufspielt. — Bei weitem wichtiger war und ist die schlesische Sorte „Schlöffel". Dieses Gesicht, aus lauter Haar und ein paar Katzenaugen bestehend, hat man später in Frankfurt Parlamentshyäne genannt, hiermit aber doch nur die schlimmste Konsequenz der Schlöffelschen Eigenschaften bezeichnet. Der Ursprung dieser Sorte ist wenigstens ebenso wichtig als die Konsequenz derselben. Es ist der verbildete Bauer als Politikus, der den Bauer nicht mehr versteht und der Politik

nie verstanden hat. Zorn gegen widerwärtige Regierung ist die Ursache Schlöffelscher Laufbahn, und zu dieser Ursache hat er wahrscheinlich Fug und Recht gehabt, und jedenfalls in unmäßiger Verfolgung von seiten der Regierung Fug und Recht gefunden. Wohin hat ihn das aber geführt? Zu einem Feldzuge gegen den Staat überhaupt, wozu er kein weiteres Mittel hat als eben den Zorn. Truppen und Kriegsmaterial der Bildung sind ihm versagt. Mit ein paar kurzen Gedanken, aus sogenannter bureaukratischer Erfahrung abgeleitet und unterstützt durch das Elend schlesischer Weber, hat er einen Guerillakrieg, zu dem er berechtigt war, in einen großen Feldzug verwandeln wollen. Das ist die Überhebung, zu welcher der kleine Verstand immer geneigt ist, und in welcher die Demokratie heutigen Tages ihr Grab findet. Denn die Einseitigkeit, welche sich zum Prinzip über das Ganze ausdehnen will, tötet sich ebenso schnell, als sie Erfolg gewinnt. Als ein Punkt der Opposition, der als Punkt streng und scharf und unerbittlich Geltung verlangen durfte, war Schlöffel von Wichtigkeit und wäre er zeitlebens von Wichtigkeit geblieben. In englischer Weise also wie ein Cobden Tag für Tag dasselbe eine Wort sagend konnte er wohltätig wirksam werden. In französischer Weise aber seinen Punkt zum Prinzip einer ganzen Staatswelt aufblasend, mußte er gefährlich oder abgeschmackt werden. Wie bäurisch er sich anstellt, ist er übrigens doch nicht ganz ohne Schulbildung. Die Elemente zur Bildung haben sich nur nicht zu einer Bildung vereinigt. Der höhere Ernst hat immer gefehlt, und vielleicht im Bewußtsein dieses Mangels hat er sich desto leidenschaftlicher auf das einseitige Hämmern einer ernsten Sache geworfen. Dies ist schlesisch. Man beschwichtigt sich so gern für die Tugend, die uns entweicht, weil sie eine gleichmäßige Anstrengung und Entsagung fordert, man beschwichtigt sich so gern durch übertriebenen Eifer für eine einzelne, tugendhaft geheißene Sache. Nicht schlesisch aber an Schlöffel ist

der dauernde Grimm, welchen er atmet. Er ist entweder ein Zeichen, daß die Verkümmerung des Erwerbslebens und des politischen Lebens doch auch hier ein stark ätzendes Gift entwickelt hat, oder er ist ein Zeichen, daß der Fanatismus der Parteiung und vorgefaßten Meinung überall gleichmäßig sein psychologisches Rechenexempel darstellt. Der Volkscharakter mag wie der schlesische noch so sehr angetan sein zur Ausgleichung, die vorgeschobenen Vorposten drängen sich doch im einmal verbitterten Mute zum hoffnungslosen Kampfe.

Freilich galt damals der Kampf für sehr hoffnungsvoll. Wenigstens in bezug auf den Untergang des Feindes. Was der Sieger werden sollte, das brauchte niemand besser zu wissen, als die allgemeine Redensart es wußte. „Der Demokrat wird Herr!" — Wer gehorcht? — „Niemand braucht zu gehorchen, jeder hilft regieren!" — Wie wollt ihr dies himmlische Leben zuwege bringen? — „Das wird sich in Berlin schon finden!" — Bloß in Berlin? — „Nun in Frankfurt auch, die Republik soll groß werden."

So war ich im Kreise umherfahrend an die Grenze des deutschen Gebietes gekommen, welches seit langer Zeit vorzugsweise Deutschland genannt wird. „Draußen in Deutschland", sagte man und sagt man in Österreich. — Aber auch in Österreich sollte jetzt für das deutsche Palament gewählt werden. Dieser Unterschied zwischen Deutschland und Österreich sollte also aufhören.

Wird es nicht überhaupt da drüben jenseits der Sudeten für die nächsten Jahrzehnte wohnlicher und erquicklicher werden als im eigentlichen Deutschland? So dachte wohl mancher, dem die Zersetzung im eigentlichen Deutschland bedenklich wurde, dem die Freiheit willkommen, aber die Auflösung aller Machtverhältnisse im Staatsleben dem Staate wie der Freiheit zuwider schien. Nur eine richtige Verteilung der Macht bildet die Freiheit; nur wenn jeder seinen Kräften und

Ansprüchen gemäß beteiligt wird am Staate, nur dann entsteht ein freier Staat. Jeder soll dürfen, was er kann. Man schrieb aber schon: Jeder soll dürfen, was er mag! Und das nannte man Demokratie. Das ist nicht Demokratie, nicht Volksherrschaft, das ist Ochlokratie, ist Haufenherrschaft. Zum Volke gehört nicht nur alles, es gehört dazu auch jedes einzelne Glied im ganzen. Unter Volk versteht man im Staatsleben nicht bloß eine Herde von so und so viel Geschöpfen, sondern man versteht darunter eine Gesamtheit von charakterisierten Menschen. Charakterisiert sind sie dadurch, unterschieden von der Herde sind sie dadurch, daß sie nach Bedürfnissen, nach Fähigkeiten, nach Interessen gruppiert sind. Diese Gruppen, das Produkt der Geschichte und der Bildung, sollen nicht aufgehoben, das Volk soll eben nicht zur Herde zurückgebracht werden. Das kann und darf nicht Zweck einer Staatsbewegung sein. Die Gruppen sollen nur neu gestaltet, in neue, zeitgemäße Verbindung untereinander gesetzt werden. Was in Ständen und Klassen zur Kaste erstarrt ist, das soll aufgelöst werden. Stände und Klassen selbst radikal beseitigen wollen, heißt den Organismus eines Volkes beseitigen wollen, denn in gewissen Unterschieden wird sich das immer gliedern müssen, was über den Haufen, über die Herde hinaus eine Gesellschaft bilden will. Die Gesellschaft demokratisieren ist also etwas ganz Vernünftiges. Der Aristokrat mag es hassen, aber er kann ihm den vernünftigen Sinn, die organische Berechtigung nicht absprechen. Ganz etwas anderes verstanden und verstehen unsere Demokraten par excellence unter der Aufgabe unsrer Zeit. Sie wollen nicht bloß demokratisieren, sie wollen alle Unterschiede aufheben. Nicht bloß die Unterschiede der Kaste, nicht bloß die Vorrechte, sondern auch die Unterschiede der Natur, der Fähigkeit, des Interesses, der Bildung. Weil ihnen der bisherige Organismus, das heißt der Organismus wie er geworden war, nicht gefiel, glauben sie überhaupt keinen Organismus wollen

zu dürfen, und ihr Ideal ist — der Brei. — In dieser Ausdehnung wird der Begriff Demokratie immer wie eine Barbarei sich ankündigen, wenn er in Vollzug gesetzt werden soll an geschichtlich ausgebildeten Staaten. Der Begriff Demokratie in solcher Ausdehnung gehört nur in einen entstehenden Staat. Da entsteht der Staat mit diesem Begriffe, und der Begriff verwächst sich, wie die erste glatte Rinde eines Bäumchens mit dem Wachstume des Baumes sich verwächst in gerippte oder schuppige oder knorrige Rinde. Er verwandelt sich von Jahr zu Jahr. Will man darauf zurückkommen bei einem alten Staate, bei einem alten Baume, will man die Rinde abkratzen bis auf den Splint, dann tötet man den Baum wie den Staat. Die Franzosen haben uns dies hinreichend vorgespielt, und wir sollten dies mechanische Spiel nachahmen wollen?

In Österreich, dachte man, wird dies am schwersten werden. Da sind die Unterschiede so groß und so mannigfaltig, da sind so viel erst entstehende Völkerschaften einverleibt, da ist so viel natürlicher, liebenswürdiger, unverbildeter Sinn in der Bevölkerung, daß man die englische Verfassung mit ihrer gründlichen Freiheit und ihren starken Gliederungen bereitwillig zum Vorbilde nehmen und einen durch Mannigfaltigkeit überaus interessanten freien Organismus schaffen wird. Ein lehrreiches, ergiebiges Schauspiel grandioser Reform glaubte man erwarten zu dürfen. Manchem stieg wohl die Besorgnis zu Herzen, daß gerade hier eine teilweise Wiederkehr französischer Revolutionsszenen eintreten könne, weil der Despotismus zu lange und zuviel niedergehalten habe, weil zuviel grelle Unterschiede nicht nur im Besitze, sondern auch im Rechte Erbitterung aufgehäuft, weil das Gleichgewicht in politischen Dingen da am schwersten und langsamsten gefunden werde, wo es am längsten und ärgsten mißachtet worden sei, und weil endlich dies Gemisch von Völkerschaften, einmal entfesselt, in Kometenbahnen geraten werde. Der

Doktrinär setzte hinzu: Wie können so verschiedenartige Völkerschaften, die sich nun selbst Gesetze geben sollen, die sich also nun Gesetze für sich und ohne Rücksicht auf den Gesamtstaat geben werden, wie können unter Konstitutionen Deutscher und Kroat, Pole und Italiener, Tscheche und Magyar in eine Monarchie vereinigt werden?! Wie? Auf keine Weise. Diese Monarchie wird krachend auseinander fallen.

Der Doktrinär schließt unerbittlich nach abgezogenen Grundsätzen. Er tötet und belegt auf gewisse Symptome hin, unbekümmert, ob der zu beurteilende Zustand neue, noch nirgend dagewesene Bestandteile enthalte und mit den bekannten Symptomen deshalb nicht erschöpft werde. In betreff Österreichs war es jedenfalls schon eine gewagte Folgerung, indem man die verschiedenen Völkerschaften wie volle Nationen behandelte. Das sind sie keineswegs. Sie sind teils Bruchstücke, teils Anfänge, deren Lebensfähigkeit noch sehr in Frage ist. Denn von einer Völkerschaft bis zu einer Nation ist ein so weiter Weg wie vom Kinde zum Manne. Nicht alle Kinder werden Männer, selbst die nicht alle, welche das Mannesalter erreichen. Der eigentlich österreichische Kitt ferner, eine ganz spezifische Eigentümlichkeit, ist dem Doktrinär unbekannt. Dieses Zusammenleben durch Geschichte, durch Heer, durch millionenfach verzweigten Besitz in Münze, Schuldbrief und Erwerbsleben ist eben wieder nur österreichisch und nirgends anders in der Welt als Gattung aufzufinden. Wär's nur der Kaiser und die Hypothek und die Banknote und der weiße Rock, pflegten Kundige zu rufen, sie allein hielten Österreich zusammen!

In der Tat fand ich in der Mitte Aprils Österreich, dies befreite Jerusalem, in einer Stimmung, welche meine rosigsten Vorstellungen übertraf. Man wurde in den Irrtum hineingeführt wie in einer Zauberoper. Musik und Dekorationen und kostümierte Menschen und Beifall in allen Rängen und Beleuchtung von allen Seiten ließen gar nichts

aufkommen als Hoffnung und fröhliche Aussicht. „Das ist eben Wien," sagte man mir zuversichtlich lachend, „das ist eben Wien, wo eure gelehrten historischen Analogien nicht zu Hause sind und also nicht passen. Laßt alle Abstraktion draußen, die ihr hier eintretet, denn hier ist ein irdisches Paradies von Dante. Obwohl wir so lange geknechtet worden, sind wir doch naiv geblieben, und sind nicht so töricht verbittert, daß wir uns die endlich errungene Freiheit durch Übertreibung verderben möchten. Gewiß nicht! Durchaus nicht! Absolut nicht! Sehen Sie sich um, ob wir recht haben!"

Es war wirklich ein reizender Anblick, es war eine immerwährende Christbescherung in der Kaiserstadt, und wie die liebenswürdigsten Kinder beteuerten sie alle, jung und alt, hoch und niedrig: sie würden sich gar wert zeigen dieser Christgeschenke, sie würden für gute Aufführung sorgen gegenseitig, besonders mit der Preßfreiheit. Wir haben, denken Sie, wir haben, wir in Wien, wir Heloten eines Sedlnitzky, wir haben Preßfreiheit! Wehe dem, der sie mißbraucht. Wir haben Nationalgarde, wir bekommen eine Konstitution! Sie soll mäßig sein, und unsere Nationalgarde wird sie aufrechterhalten. Glauben Sie das nicht? Sehen Sie doch, wer in die Nationalgarde tritt! Alles, alles was Bildung und guten Willen hat. Seit vier Wochen probieren sie an der Uniformierung, daß sie nur ja einfach und geschmackvoll werde, daß sie ein Schmuck werde für jeden Wiener. Und unsre niedre Klasse, wie brav benimmt sie sich, wie bescheiden! Wir haben gar kein Proletariat, wir haben Arbeiter und die haben Arbeit. Hier ist alles anders, und nichts wie in Paris.

Der verstockteste Doktrinär konnte hier rosigen Glaubens werden. Da war zum Beispiele ein fremder Politikus, ein norddeutscher Redner eingewandert, ein Mann namens Schütte. Der hatte befremdliche Ausdrücke und Wendungen gebraucht in seinen Vorträgen auf der Aula, wo das öffent-

liche Reden über alles und noch einiges andre harmlos begonnen hatte; der hatte gar von einer Sturmpetition gesprochen vor einem großen, sehr gemischten Publikum. „Das ist ein Verführer! Das ist einer von den Demagogen, die wir nicht haben wollen! Den soll der Teufel holen; wenigstens soll er aus Österreich hinaus!“ Und dabei rasselten die auf Maß und Ziel bedachten Nationalgardisten mit ihren Waffen, und drangen bei den Literaten auf Gericht über diesen Literaten Schütte, und veranlaßten draußen beim Sperl eine öffentliche Untersuchung seines Treibens. Das war eine merkwürdige Erscheinung! Fünf Wochen nach einer Revolution, nach einer Revolution, die einen Metternich und dessen ewig gewordenes System gestürzt, beratschlagen Schriftsteller und Nationalgarden öffentlich, ob nicht ein der leisen Wühlerei verdächtiger Mann wie dieser Schütte beseitigt, und wenn's nicht anders ginge, tyrannisch, gewaltsam, durch kurzen Ausweis beseitigt werden müsse. Denn Ordnung, ruhige Entwickelung sei nötig, und man wolle nicht das unerfahrene Volk verführen und aufrühren lassen; man wolle die Freiheit in einfacher, gesunder Weise aufwachsen und sich ausbreiten sehn. Ist dies nicht ein schlagendes Merkmal, wie das Verhängnis in den ersten Akten aussehen mag? Ein schlagendes Zeugnis, daß die Dinge im Staatsleben sich nicht bestimmen lassen von dem guten Willen einiger Einsichtigen! Ja, dies war ein erster Akt, bei welchem auch ein Teil des Personals auftrat, welches später in die Katastrophe verwickelt worden ist. Neben mir stand längere Zeit Messenhauser, der mir aus seinen fernen Garnisonsorten Novellenmanuskripte nach Leipzig zu schicken pflegte, Manuskripte von bedenklicher Breite und Länge, von blumiger Überschwenglichkeit und von unmotivierten heroischen Wendungen. Jetzt schon hatte er seinen Offiziersrock mit dem bürgerlichen Kleide vertauscht zu meinem Erstaunen. Österreich ist eben in schweren Krieg verwickelt worden, und da nehmen Sie den

Abschied? Wofür denn haben Sie so lange im Frieden gedient bis zur Oberleutnantsstelle? Ist es nicht Sache der Ehre und des Patriotismus, gerade im Augenblicke der Gefahr nicht auszutreten? — Ich verstand seine Antwort kaum; ich ahnte nur, daß Überspanntheit die Nerven trieb in diesem schmächtigen, sehnigen Leibe, in diesem blaßgelben, mit starrem Barte bedeckten Antlitze, in diesem stechenden braunen Auge. Ich dachte an ein Getränk, das nicht ausgegoren und einen Stich hat. Er verschlang mit gierigem Auge und Ohr alles, was da oben auf einem kleinen hölzernen Orchester erschien und sprach. Da saß der Angeklagte und rauchte mit bewunderter Ruhe seine Zigarre und sprach feiner und geschickter und deshalb verdächtiger denn irgendeiner. Da saß neben ihm ein wohlbeleibter Mann mit glattem, wohlgefärbtem Antlitze, der sich unruhig mitunter über das dunkelblonde Haar fuhr. Das Ganze schien ihm nicht zu behagen; er schien innerlich dem Angeklagten beistehen zu wollen, und wollte doch nicht ganz und gar gegen den Strom schwimmen. Es war Schwarzer, der in seiner Zeitung die österreichischen Verhältnisse spekulativ aufzuwühlen begann an allen Grenzen. Der österreichische Beobachter, Metternichs Organ, war in seine Hände geraten, und da weder Redaktion noch Plan schon geordnet war, so sah diese „Allgemeine österreichische Zeitung“ noch sehr verworren aus, und sie war das erste Blatt, welches aus dem Sonnennebel die allgemeine Verwirrung zusammenballte. Ein kleines, mageres Menschenkind trippelte öfters von unten aus dem Haufen zu Schwarzer hinauf und flüsterte ihm von hinten etwas ins Ohr. Das war ein Mitarbeiter seiner Zeitung, den ich früher in Leipzig gesehen, ein blutjunger Philosoph, der mit den logischen Formeln rechnete, daß der Stil und die gesunde Vernunft bitterlich seufzten unter den Mißhandlungen knabenhafter, mit abstrakter Denkfähigkeit versehener Unerfahrenheit. Wer hätte gedacht, daß dieser sogenannte

kleine Jelineck in den Tod fallen würde in dieser österreichischen Politik, für welche sein unreifes, norddeutsches Verstandeszeug allerdings paßte wie die Faust aufs Auge. Er stammte zwar aus Mähren, hatte aber seine ganze Bildung in Norddeutschland zusammengelesen und war damit in Österreich fremd. Der wirklich Fremde kann Herrscher werden, wenn er mit großen Gaben eintritt in die revolutionäre Epoche eines Landes. Leiter aber wird er nicht leicht; dazu fehlen ihm die hundert verborgenen Fäden des Herkommens, an denen sich bis auf einen gewissen Grad auch die wildesten Dinge entwickeln. Wird solch ein Fremder aber nicht Herrscher, so fällt er eben auch viel eher als Opfer, denn der Einheimische. Welch ein Eindruck also, wenn man solch einen unreifen jungen Kritikaster zur Leitung Österreichs vordringen sah! Wenn man seinen damaligen Nachbar im Sperlsaale, eine knochenschlottrige Figur mit lauter unösterreichischen Ecken, Ja! und Ja! zu des kleinen Kritikasters schneidenden Einwendungen sagen hörte! Ein gefährliches und gefährdetes Paar. Keiner von beiden kannte Österreich, keiner gehörte nach Österreich, wenn Ton und Richtung angegeben werden sollte. Denn auch dieser Nachbar, ein kritischer Musiker ohne Musik, wie jener ein Philosoph ohne Philosophie, war aus dem Norden. Ein abgemagertes, dünn behaartes Haupt mit geistlos starrendem blauen Auge war dieser Becher trotz langjährigen Aufenthalts immer eine fremde Stange in Wien geblieben, eine Stange ohne Wurzel, ohne irgend einen treibenden Zweig. Was Musik sei, hatte dieser innerlichst unmusikalische Phantast den musikalischen Wienern beweisen wollen, und jetzt wollte er, der unklarste Politiker unter der Sonne, politischer Wegweiser werden in Wien. Er perorierte an jenem Abende für Schütte, und was er sagte, war abstrakt richtig, war aber unzweifelhaft falsch in den gegebenen Wiener Verhältnissen, ganz so ein kurioser Mißton, wie das, was er zu

komponieren pflegte, richtiger Generalbaß, aber unzweifelhaft schlechte Musik war. Wenn Shakespeare diesen Becher sähe! dachte ich an jenem Abende zu wiederholten Malen. Neben Fallstaff welch ein schulmäßig dummer, welch ein prächtig dummer Dogmatiker, der das Lachen für eine Albernheit erklärt und doch so ausgiebig fördert — jetzt erschreck ich über mein damaliges Gedankenspiel, oder vielmehr ich erschrecke über das furchtbare Glücksspiel, welches wir Welt und Menschenleben nennen. Diese immer grau gekleidete Figur Becher, die ich so gern einem Shakespeare überantwortet hätte, um sie genießbar zu sehen, dieser kindlich gutmütige arme Narr ist dem Kriegsgerichte in den Schuß gefallen! Sein kleiner Nachbar desgleichen und mein Nachbar an jenem Abende, Messenhauser, ebenfalls. Auch Messenhauser erklärte sich damals in zitternder Aufgeregtheit, leise vor sich hinsprechend, für den Angeklagten und gegen die „Fanatiker der Ruhe", gegen das damalige Wien. Ein vierter Genosse aber von ihnen, ein kleiner dickbäuchiger Mann, der sich durch die Menge vordrängte nach dem Orchester und mit rationell politischer Logik für Schütte sprach, ein ganz klarer, nüchterner Agitator, Tausenau mit Namen, ist allen Schwertern und Kugeln entgangen. Ein guter Verstand bleibt eben doch ein recht zuverlässiger Wanderstab.

Dies war ein Aprilabend, und die Folge davon war, daß die Nationalgarden die Fortweisung Schüttes in den nächsten Tagen durchsetzten bei der Regierung. So herrschsam war der Drang gegen jegliche Aufwiegelung. — An einem jener Abende wurden „Die Karlsschüler" zum ersten Male aufgeführt an der Burg, und zu dieser Aufführung erschien der Kaiser und der Hof zum ersten Male wieder seit der Märzrevolution im Theater. Das war doch eine Demonstration, die jedermann verstehen mußte und die jedermann freudig verstand: der Kaiser erklärt sich unumwunden für die neue Zeit! Mit Jubel wurde er begrüßt, und die Volkshymne wurde

mit Hingebung und Begeisterung gesungen. Hinter dem Vorhange sangen die Karlsschüler und Schiller und der Herzog Karl im Kostüm vernehmlich mit, und als die stürmischen Reden Schillers kamen, da suchte sich der Beifall mit feinem Gefühle die Stellen, welche nur den unzweifelhaft gerichteten Dingen galten. Als ein Karlsschüler rief: „Es lebe die Republik!“ ward es so still, daß der Schauspieler selbst zu erschrecken schien, als aber Kaiser Josephs in verdienten Ehren gedacht wurde, da wollte der donnernde Zuruf nicht enden — kurz, der nüchternste Zweifler mußte eingestehen, daß Wien und Österreich auf dem Wege der Reform über die aufgerissene Grenzscheide zwischen alter und neuer Regierung hinweg zu kommen scheine. Dieser Irrtum ist so alt! Dieser Irrtum ist so ewig: daß ein Mensch, daß ein Volk die Erfahrung des andern Menschen, des andern Volkes sich aneignen könne! Jedermann weiß aber nur und glaubt nur ganz, was er selber erfahren, und ein Volk besonders wird nur durch Erfahrung klug.

Andern Tags erschien die Konstitution. Damit war der Ausgangspunkt erreicht, um — auseinander zu gehn. Gerade wie beim Vorparlamente. Solange man sich im allgemeinen ergehen konnte, da machte sich jeder seine Rechnung nach seinem Gelüste, nach seinen Wünschen, nach dem Maße seiner Bildung. Sobald aber die ersten Grenzlinien gezogen werden, da sondert sich das Ganze in Teile, in Parteien. Was? riefen diese, darauf nur soll es hinaus? Was? riefen andere, zwei Kammern für uns Demokraten und eine oktroyierte Verfassung! Nimmermehr! — Ja, meinten die mäßiger Gesinnten, zwei Kammern allenfalls, aber nicht eine solche Pairskammer! — Kurz, nun hatte der Strom seine Klippe, an welcher er sich brechen, welche er peitschen und bestürmen, welche er mit spritzendem Schaume bedecken konnte. Und nun schwoll dieser Strom kaum merklich von Tage zu Tage.

„Und wärfst du die Krone selber hinein“, der Strudel

befriedigt sich nicht, er will seine Bewegung. Es hätte damals geboten werden können was immer, es wäre untergegangen in der Bewegung, welche entstehen wollte und welche — entstehen mußte, wie wir uns später, nachdem wir vom Rathaus herunter gekommen, wohl eingestehen mochten. Der Übergang in Österreich war durch die Verzögerung seit Kaiser Joseph, also seit siebenzig Jahren verhindert worden, wie konnte das Leben des Reiches, welches ja doch ein Organismus, ihn ohne Fieber bestehen!

Das erste Stadium dieses Fiebers ward gemildert durch die deutsche Frage, durch die Frage um Frankfurt, um die Nationalversammlung, welche im Vordergrunde erschien, weil sofort Abgeordnete zur deutschen Nationalversammlung gewählt werden sollten. Das war insofern eine Milderung, eine Ablenkung, als es wiederum etwas Unklares, Unbegrenztes betraf. Es ging an die Phantasie und in keiner Weise an eine vorgefaßte Meinung, also nirgends an die Leidenschaft. Hinaus nach Deutschland! Was kann da entstehen, was kann da für Österreich zustande kommen? Und hierbei muß rühmend hervorgehoben werden, daß man in Wien den Kern der Frage sogleich entdeckte, und daß man im April und Mai schon deutlich in Wien enthüllte, was erst zum Herbste im eigentlichen Deutschland zur Streitfrage und Erörterung kam. Staatenbund oder Bundesstaat? füllte die Wiener Zeitungen wochenlang, und obwohl vom Stephansturme und von der Burg die schwarzrotgoldnen Fahnen flatterten, so untersuchte man doch ohne Vorurteil, welche wahrhaftige, nicht bloß welche idealistische Stellung Österreich dabei einnehmen könne. Der Idealismus oder wie es die politische Prosa nennt: die Übertreibung kam erst nach dem fünfzehnten Mai.

Der fünfzehnte Mai aber war freilich da wie der Sturm, man wußte nicht, oder ich wenigstens wußte nicht, von wannen er gekommen, wie ich denn überhaupt in diesem jähen Wechsel der Wiener Witterung die Spürkraft für das Nächste ganz

und gar nicht besaß. Es war mir unberechenbar, in welchen Progressionen die Dinge sich bildeten, wenn sie lediglich in die Hände von Studenten gelegt würden. Und das waren sie. Als die Explosion kam und ich mit Staunen bemerkte, daß gar kein Mittel der Abwehr vorhanden war, da begriff ich auch erst, daß hier gar nichts unmöglich sei. Bis dahin hatte ich alle die demokratischen Pläne, will sagen die fabelhaftesten Pläne mit Lächeln, wenn auch mit Teilnahme angehört. Es waren eben Ideale oder Übertreibungen, die jedem geläufig sind, der einmal Burschenschafter gewesen. Dergleichen Pläne haben aber doch so und so viel Stationen zu machen durch die Gemeinde, durch die Presse, durch die Staatsgewalten hindurch, daß sie geläutert am Ziel ankommen müssen. Das hat also gute Wege, dachte man, und die Bäume werden nicht plötzlich gegen Sprichwort und Herkommen in den Himmel wachsen. Das taten sie aber, das wollten sie wenigstens; denn all jene Stationen, all jene Läuterungsmittel waren wirklich nicht mehr vorhanden. Der alte Staat mit seinen Gliederungen war viel ärger gestürzt, als man es wußte: alle Mitglieder waren vom Schlage gerührt, und es gab schon damals nur zwei Gewalten, von denen die eine nur diskretionäre Macht hatte, das Ministerium und die Studentenaula. Selbst die Presse hatte nur Macht soweit sie auflöste; was sie brachte für Aufbau und Organisation, das ging verloren, denn es fehlten dafür die Leser oder doch die Hörer. Am Abende des fünfzehnten Mai erst wurde mir's klar, daß man zu Wien in einem hölzernen Hause wohne, dessen Tragbalken alle, alle schon angeglommen waren, und daß es nur eines Luftzuges bedurfte, um das Gebäude von unten bis oben in Flammen zu setzen. Bis zu diesem Abende war ich, obwohl täglich mit allen Kreisen der Bevölkerung verkehrend, so schlecht unterrichtet, daß ich die nachmittags verbreitete Nachricht von einer Sturmpetition hinnahm wie eine gewöhnliche Nachricht. Ich ging durch die

Bäckergasse hinab nach dem Universitätsviertel, und es machte mir keinen besonderen Eindruck, daß ich alle Gassen voll Menschen, daß ich an der Universität die akademische Legion in Waffen aufmarschiert fand. Bewaffnet war ja doch jedermann, der sich mit Waffen schleppen wollte, zu jeder Zeit; der Säbel hatte längst den Spazierstock ersetzt, und da Stadt und Staat ein Kriegslager geworden, so verwunderte man sich nicht, wenn es einmal etwas lärmender und voller herging. Der menschenfreundliche, tief wohlwollende Charakter des Österreichers war immerdar Bürge, daß nie und nirgend etwas Rohes und Gewaltsames zu befahren stehe. Befremdlich war es mir wohl, daß viele von den jungen Leuten ihre Gewehre luden. Ich sah, daß sie damit nicht umzugehen wußten, und daß sie losschießen und verwunden könnten ohne Absicht. Mit der Schußwaffe ist's doch eben ein gefährlicher Ding als mit dem Säbel, und ich glaube fast, daß mir auch dies Bedenken nur gekommen ist, weil ich mich in den bewaffneten und zum Teil ladenden Reihen so verfangen hatte, daß ich mich nicht mehr hinaus fand, also vielleicht für mich selbst losgehende Gewehre fürchtete. Um den Staat war ich auch dort am späten Nachmittage nicht besorgt, und als ich mich endlich in eine freie Gasse durchgewunden, ging ich in meiner naiven Unverständigkeit nach Hause, las Zeitungen und spazierte sorglos gegen sieben Uhr nach dem Burgtheater, um ein Lustspiel anzusehen. Im kleinsten Stile ärgerlich fand ich das Burgtheater nicht nur verschlossen, sondern alle Zugänge zur Burg vollgestopft von Bewaffneten des Volks. Kein Lustspiel der Kunst, ein Drama der Politik begann. „Wie weit soll denn das gehn?" fragte ich Bekannte der Nationalgarde, die ebenfalls aufmarschiert waren, und die mir stets versichert hatten, es fände jegliche Übertreibung der akademischen Legion in ihren zahlreichen Reihen der Nationalgarde den entschlossensten Widerstand, denn man wolle sich die Freiheit nicht verderben lassen durch bahn-

losen Umsturz. „Nicht weit!“ erwiderten sie. Sie waren um nichts besser unterrichtet als ich. Ebenso fälschlich als ich hatten sie Katzenmusiken, welche diesen fünfzehnten Maiabend angekündigt, zu gering angeschlagen. Eine solche Katzenmusik hatte den Minister des Auswärtigen Ficquelmont gestürzt, und hatte also eigentlich schon gezeigt, daß es wirklich nur zwei Gewalten gäbe, und zwar eine starke und eine schwache, die Volksgewalt und das Ministerium. Wir hatten uns nicht klar gemacht, was denn das für eine Ministerialgewalt sei, welche nur so und so viel Minister und sonst nichts zur Verteidigung habe. Doch nein, das hatten wir uns wohl klar gemacht. Das Militär hatten wir nicht in Rechnung gebracht, von Soldatengewalt war in jener Zeit nicht die Rede. Aber die Nationalgarde, hieß es, steht hinter dem Ministerium, die Nationalgarde mit Ausnahme einiger Kompagnien aus der Vorstadt Wieden. Zur Nationalgarde hält die ganze Bürgerschaft, und dieser zahlreiche Kern ist Widerhalt genug gegen die akademische Legion, welche doch auch nichts Übles, sondern nur eine Befeuerung der trägen Regierungsmaschine will und welche jedenfalls die Arbeiter nicht zu revolutionären Proletariern machen wird. So steht's, wiederholte man mir, es wird nur ein Anstoß für die Regierung werden, daß sie vorwärts, vorwärts geht, und solch ein Anstoß ist zu brauchen.

Anders klang es in den Volksmassen, welche den Kohlmarkt und Graben stopften und durch welche ich mich hindurchdrängte. „Es geschieht nichts! Man will uns betrügen! Wir kriegen keine Freiheit, wenn sie die Studenten nicht machen! Wo bleiben die Kammern?! Kammern wollen wir auch nicht, wir wollen nur eine Kammer!“ Und das sagte man mir ziemlich unwirsch, indem man mich von oben bis unten mißtrauisch ansah, denn ich war im Frack und lichten Handschuhen, diesen unrevolutionären Kleidungsstücken, in eine beginnende Revolution geraten. Hurra hoch! brauste

auf einmal alles umher: die akademische Legion kam über den Graben anmarschiert, die Sturmpetition begann. Die Wortführer gingen nach der Burg. Unter ihnen ein lang aufgeschossener blonder Mann von fröhlichster Mannesjugend, der nach Frankfurt erwählt war im Lande Mähren. Mit der rasch dahineilenden Beredsamkeit slawischer Rasse begabt, deren Reiterleben sich in all ihren Talenten widerspiegelt, war dieser Giskra ein Führer des jungen Österreich geworden, und man durfte erwarten, daß er gerade das deutsche Interesse vor Augen haben werde bei diesem kritischen Abendbesuche in der Burg, man durfte es von ihm besonders erwarten, nicht bloß weil er zur deutschen Nationalversammlung nach Frankfurt erwählt war. Nicht bloß darum, sondern weil er mehr durch Bildung als durch Herkunft zur deutschen Fahne gelangt war. Solche pflegen die Eifrigsten zu sein, gleichsam als müßten sie durch Eifer, wohl auch durch Übertreibung sich immer aufs neue beglaubigen. In der Tat hat man auch später in Frankfurt gerade von solchen am öftersten gehört, daß sie Deutsche seien durch und durch, und gerade sie waren immer behend zur Herausforderung aller Konsequenzen, welche in den Fragen um Nationalität entstehen konnten. Gerade durch Sprünge und Übergriffe, welche nicht im deutschen Charakter gelegen sind, glaubten sie ihr Deutschtum betätigen zu können.

Ich weiß nicht, ob mich solch ein Gedankengang erst darauf brachte, daß diese neu aushebende Revolution in Wien von entscheidender Wichtigkeit werden könne für das deutsche Parlament. Jede neue Wendung in Österreich mußte ja doch wichtig werden dafür. — Ich hatte das Schicksal, mit den rein deutschen Freunden darin nicht übereinstimmen zu können, daß Österreich aufgelöst werden müsse zum Vorteile der deutschen Einheit. Es lag deutlich genug auf der Hand, daß ein auseinandergesprengtes Österreich dem deutschen Parlamente leichte Arbeit gebe zur Herstellung einer vollen deutschen Einheit. Aber das lag so nahe, daß man eben nicht

weit zu blicken brauchte, um es zu sehen. Weiter blickend hielt ich es für einen barbarischen Akt, ein europäisches, von deutschem Geiste getragenes Großreich zu zerstören, damit ein Fetzen davon wieder enger zu Deutschland komme, und — damit die vielen Millionen halbdeutscher Völkerschaften gänzlich aus deutscher Hand gelassen, früh oder spät dem Russen überliefert würden. Reich Österreich war und ist mir die deutsche Zukunft nach dem Osten. Diese unermeßliche deutsche Vermittelung für durcheinandergewürfelte Volksgruppen abschneiden zu lassen um einer formellen Einheit willen schien mir ein Wunsch zu sein von kurzem politischem Atem.

3.

Unruhige Besorgnis trieb mich aus den Volkshaufen hinweg. Aber fern davon wuchs die Unruhe nur durch das Gerücht. „Sie stürmen die Burg" — „es wird ein Ende gemacht mit dieser Regierung, die nicht Wort hält für unsre Freiheit", hieß es hier, hieß es dort, wo übrigens der gewöhnliche Lebensgang durch nichts gestört und kein Zeichen vorhanden war, daß in Österreich soeben eine Revolution erfolge.

Ich eilte wieder nach dem Graben und Kohlmarkte, und fand es dort, wie ich's vor einer Stunde verlassen hatte. Nur dichter war die Menschenmasse geworden, diese „gemütliche" Begleitung einer Petition, und weiter ausgedehnt hatte sie sich in alle Nebenstraßen, und von der Burg den Kohlmarkt herunter war das Murmeln und stoßweise Aufstöhnen der Volksbrandung lauter geworden, und die Äußerungen klangen überall gereizter, weil es zu lang daure, denn „die Studenten seien schon lange droben".

Dies anhörend fühlte ich mich an der Schulter berührt und sah einen Bekannten hinter mir, der mir zuflüsterte, ich

sollte mit ihm zur Seite treten. Wohin? — „Aus der Linie!“ — „Aus welcher Linie?“ — Er antwortete nicht und faßte mich am Arme. Erst als wir aus dem Gedränge waren, setzte er, nachdem er sich vorsichtig umgesehn, leise hinzu: „Aus der Schußlinie von der Burg den Kohlmarkt herab.“ — „Wer soll schießen?“ — „Die Kanoniere! Glauben Sie denn, die Regierung werde sich so weiter regieren lassen von den jungen Leuten der Aula? Etwa bis sie nichts mehr nachzugeben hat? In Wehr und Waffen, ja mit geladenen Büchsen sind diese Herren Cabrerahüte oben in den Zimmern der Burg, und verlangen Gott weiß was! Eine Revolution haben wir gewollt, und gründliche Reformen im Gefolge derselben, denn es war alles versperrt und versumpft, ja, aber eine permanente Revolution wollen wir nicht, und jetzt sind wir auf bestem Wege zu einer solchen. Diese Studentenherrschaft muß ein Ende nehmen, die akademische Legion muß aufgelöst werden, denn gerade weil diese bewaffneten Sturmpetitionäre Studenten sind, lauter Söhne angesehener Leute aus dem ganzen Reiche, besinnt man sich so lange, unter sie schießen zu lassen. Dennoch werden wir es sogleich krachen hören.“

Das war ein Mann, der sein Österreich gründlich liebte — schwarzgelb im Sommer 48 genannt — und der jetzt zitterte, daß ihm die Glieder flogen, weil das Reich zerstört und die Freiheit auf solchem Wege nicht gewonnen werde. Es dauerte ihm zu lang, daß sich nichts hören ließ, und die Ungeduld führte ihn, und er führte mich doch wieder nach der „Schußlinie“ zurück. Noch standen die Massen da, aber sie waren beweglicher geworden, und auf seine Frage, wie es denn stünde, erhielt er die sprichwörtlich gewordene Antwort: „Olles bewülligt!“ — „Was?“ — „Olles bewülligt!“ — Bewilligt, wieder bewilligt! brachte er nur leise hervor, er war wie vernichtet und wankte nach Hause.

Alles bewilligt. Was ist gefordert worden? Niemand

wußte es. Revolutionen werden immer von wenigen redigiert. Eine Kammer, nur eine Kammer war die Formel, welche unter der Menge zu vernehmen. Nur?! Kein Nur! rief der Witz dazwischen, keine Beschränkung!

Die reife Bildung gebraucht den Superlativ am sparsamsten, die Roheit am häufigsten. Welche Beschränkung zu wählen sei, das ist die Frage eines jeglichen Lebens, des Staatslebens nun gar, welches so zahlreichen Interessen gerecht werden soll, und jetzt waren wir plötzlich so paradiesisch, gar keiner Beschränkung zu bedürfen! Wenn es aber an mir selbst gewesen wäre, da oben in der Burg eine Forderung zu stellen, ich wäre in der größten Verlegenheit gewesen. Die Veränderungen in Österreich, wie gründlich es deren bedurfte, mußten meines Erachtens umsichtiger denn irgendwo geschehen. Jeder Schritt hatte unabsehbare Konsequenzen, und jeder unbedachte Schritt mußte zu irgend einem Abgrunde führen. So bedenklich zu sein ist nicht Sache der Revolutionierenden, und Abgründe wollen sie. Das Nächste wird sein, dachte ich mir in der Stadt umherschlendernd, daß sie die Verfassung umstoßen, weil sie eine verliehene ist, und daß sie eine konstituierende Versammlung erzwingen. Das ist prinzipiell richtig. Und welch ein babylonisches Wesen wird entstehen, wenn diese verschiedenartigen Völkerschaften, diese Völkerschaften von verschiedenartigster Kulturstufe durch Diskussion und Majoritäten sich in eine gemeinschaftliche Verfassung einigen sollen! Werden sie zusammenhalten, bis es dahin kommt? Und Deutschland, und die deutsche Nationalversammlung gegenüber einer österreichischen Konstituante! In dieser ist die Mehrheit nichtdeutsch, was kann, was wird solch eine österreichische Konstituante für eine Stellung einnehmen zu Frankfurt —?

„Auf den Graben! Auf den Graben! Zu Pillersdorf!“ schrie man in meiner Nähe — „appliquons le coup de grace!“ rief's in einem zweiten Haufen, der an mir vorüber-

drängte. Es war spät geworden, die Massen hatten sich längst verzettelt, nur Haufen fanden sich noch zusammen auf dem Wege zum Graben, Haufen, die mir bei näherer Besichtigung keineswegs aus dem Kerne Wiens zu stammen schienen. In vielen Gruppen hörte ich französisch sprechen, und besonders französisch polnischer Zunge. Mühselig erfuhr ich durch Fragen hier und dort, daß man sich mit mündlichen Versprechungen nicht begnügen, daß man alles schriftlich aufgesetzt haben wolle, und daß dies da oben bei Minister Pillersdorf soeben bewerkstelligt werde. Im dritten Stocke wohnte der Minister, und man schrie so lange hinauf um Nachricht, bis ein Fenster geöffnet und durch einen der diktierenden Unterhändler herab berichtet wurde in klaren, deutlichen Ausdrücken: wie Satz für Satz der entstehende Pakt laute. Dabei war, wie gesagt, Wien eigentlich nicht zugegen; die breite platzartige Straße war nur teilweise von Gruppen bedeckt, und es war um die elfte Stunde, so daß die halb auf der Straße geschehende Umwandelung eines großen Reiches etwas Schauerliches hatte.

Der Hauptsatz, welcher vom Fenster heruntergeworfen wurde, enthielt denn wirklich, was ich erwartet hatte: eine konstituierende Kammer! — Er machte wenig Eindruck; er schien dem umherstehenden Publikum noch lange nicht hinreichend. Ebensowenig Eindruck machte Pillersdorf selbst, der endlich da hoch oben ans Fenster trat und eine Rede sprach, wie man sie bei solchen Gelegenheiten zu hören gewohnt ist. Er war jener populäre Minister, der immer nachgibt, wo er nachgeben muß, und deshalb geduldet wird, eigentlichen Dank aber von niemand erntet. Am wenigsten von der damaligen Gesellschaft auf dem Graben, einer Gesellschaft, die mir immer verdächtiger vorkam, je länger ich mich in ihr herumbewegte. Nur eine Gruppe zunächst der Haustür war österreichisch und schien ein ungefähres, dem Reiche wohlwollendes Bewußtsein von dem zu haben, was da

oben erreicht wurde. Andere Gruppen waren entweder der Frage gar nicht mächtig oder geradezu gedankenlos. Noch andere Gruppen waren dem Reiche unzweifelhaft feindlich und aus allen Äußerungen war zu entnehmen, daß sie eine völlige Auflösung und Zerstörung desselben wünschten. In diesen letzteren Gruppen war kein deutsches Wort, sondern nur Französisch oder Slawisch zu hören, und von ihnen erhob sich Widerspruch, wenn der andere Teil des Publikums Beifall rufen wollte zu den Bewilligungen und Sentenzen, welche aus der Höhe herabfielen; von ihnen ging das Verlangen aus, daß der Kaiser diese Artikel sogleich unterschreiben solle. Es war gegen Mitternacht geworden, und man entgegnete, der Kaiser schlafe schon. Die Artikel würden sogleich in den Druck gelegt und am andern Morgen bekannt gemacht werden mit der Unterschrift des Kaisers. — Dies genügte den Österreichern, welche ihren körperlich leidenden Kaiser liebten und der Zusage mit Zutrauen entgegenkamen; es genügte aber den Fremden nicht, die offenbar Fortsetzung, Fortsetzung der Unruhe! wollten. Sie waren aber doch nicht mehr imstande, eine neue Szene anzuregen und mußten sich mit vereinzelten Äußerungen ihrer Unzufriedenheit begnügen. So schloß dieser wichtige Akt österreichischer Geschichte ohne Sang und Klang und nicht ohne neue Zeichen von Mißvergnügen. Die meisten gingen befriedigt nach Hause, befriedigt in dem Gedanken, daß die Freiheit wieder geltend gemacht worden sei. In ihrer Seele gab es weder Unruhe noch Zweifel, was eine konstituierende Kammer für das österreichische Kaisertum mit sich bringen könne. Die fremden Wühler aber gingen lachend nach einem Kaffeehause, um behaglich zu erwägen, wie das Werk der Zerstörung nun weiter zu bewegen sei von dem jetzt eroberten Standpunkte aus.

Schauerlicher noch als diese nächtliche Szene auf dem Graben war mir der Eindruck, als eine Stunde später die Stadt wie ausgestorben war und ich immer noch aufgeregt

in ihr umherstreifen und vor den steinernen Palästen der Regierung und all der Großen des Landes stehen bleiben mußte mit der unwillkürlichen Frage: Wo seid ihr denn alle hin? — Nichts, nichts von jenen großen Gewalten einer alten Staatsmacht, einer mächtigen Aristokratie, eines übermäßigen Kriegs- und Beamtenheeres, einer reichen Geldgesellschaft, einer wohlhabenden Großbürgerschaft, nichts, nichts von alledem war zu spüren in dieser Kaiserstadt, alles dies war nicht zu Hause, und die Jugend verfügte über den Staat.

Der Zusage getreu erschien andern Tages das Patent vom Kaiser unterschrieben. Die Aufnahme desselben weiß ich kaum zu schildern. Laut war sie nirgends, und auch brave Freunde der Freiheit schienen gedrückt zu sein von den unabsehbaren Konsequenzen, die sich öffneten teils in dem revolutionären Wege zu diesem Ziele, teils in dem Ziele selbst. Nun lösen wir und konstituieren wir was zu Deutschland gehört! riefen die Jüngeren — nun habt ihr die unermeßlichen Scharen frei und beweglich gemacht, welche die deutsche Herrschaft abschütteln wollen! riefen die Älteren — nun habt ihr für Frankfurt die eigentlichen Österreicher verloren! riefen die still Betrachtenden. Wie das? Weil diese Österreicher nun die Auflösung des Reichs im Reiche fürchten, und nach Frankfurt die Erblande nicht lassen dürfen. Einen Staatenbund mit Deutschland konnten sie mögen, einen Bundesstaat aber, zu welchem jetzt bei völliger Neukonstituierung Österreichs die deutschen Wortführer Österreichs drängen werden, einen Bundesstaat wollen sie nicht. Denn ein solcher hätte für den österreichischen Großstaater nur dann einen Wert, wenn Wien der Mittelpunkt dieses Bundesstaates würde. Ist dies wahrscheinlich? Nein. Also geriete Wien, der wirkliche Mittelpunkt Österreichs, Wien an der ungarischen Grenze geriete in eine vereinsamte Stellung. Kurz, die eigentlichen Österreicher treten jetzt in Opposition gegen Frankfurt.

Unter solchen bedenklichen Erwägungen verfloß der 16. Mai; der Liberalste war besorgt, weil er keinen Staatsboden mehr unter den Füßen spürte, weil sich am Abend vorher gezeigt hatte, daß der ganze Staat gegen eine bloße Sturmpetition nicht die geringste Kraft des Widerstandes besitze. Warum habt ihr euch denn nicht gerührt? fragte man heftig die Nationalgarden. Wir haben uns gerührt, antworteten diese, aber in unsern eignen Reihen erklärte man sich heftig für den revolutionären Schritt. Revolution heißt den Leuten Freiheit, und wir sind unsrer Kameraden niemals sicher, wenn die akademische Legion ihr Banner erhebt. Von dort ist die Freiheit gekommen, von dort her wird sie allein bewahrt! So klingt die Meinung, welche unter den jetzigen Umständen immer wieder öffentliche Meinung wird in Wien. Wir sind als Konservative machtlos, auch wenn wir die beste Verfassung zu konservieren hätten, und eine solche war nicht vorhanden und wird noch lange nicht vorhanden sein.

Wir sind also dem guten Glücke anheimgegeben! Das war die Schlußfolgerung. Man tröstete sich damit, daß der menschliche Sinn der Wiener auch am gestrigen Abende keinerlei Exzeß geduldet habe, und wilden revolutionären Taten immer entgegen sein werde. Eine revolutionäre Sühne nach so langer Knechtschaft sei nicht zu vermeiden.

Des anderen Morgens flog wie ein Windstoß die Nachricht durch Wien: Der Kaiser ist fort! Auf den Straßen sah es aus, als ob man nach solchem Windstoße einen grimmigen Sturm erwarte. Scheu lief dieser und jener in sein Haus und zog die Tür hinter sich zu. Jetzt verschwand die Jugend von der Gasse, und das reifere Alter trat auf, zornig und entschlossen. Dahin haben sie's gebracht die Herren Studenten, hieß es jetzt, der gute, kranke Kaiser ist mit den Seinigen in leichten Sommerkleidern zur Flucht genötigt worden! An Schönbrunn vorüber, die Linzer Straße hinaus im Spazierwagen hat er fliehen müssen aus seiner

Väter Burg! Eine Schmach für Österreich! Von der Flucht nach Varennes sprechen die frechen Nachbeter, und alle die frechen Szenen der französischen Revolution möchten sie uns wiederholen. Zum nächsten Samstag ist eine zweite Sturmpetition angesagt gewesen, wo dem Kaiser die Freigebung Galiziens, die Aufhebung der Staatsschuld, also der allgemeine Bankerott hat abgetrotzt werden sollen. Die Herren Polen ziehen unsere Knaben am Seile in den Abgrund und uns mit ihnen!

Ich weiß es nicht, von wo jetzt plötzlich das andere Heer kam, das feindliche gegen die Revolution. Aber es war da. Es entsprang aus einer Reaktion des Gemütes. Einzeln und truppweise sah man ergrimmte Leute durch die Straßen ziehen, Gegenstände des Angriffs suchend. Draußen auf Mariahilf habe der Häfner (ein Journalist) die Republik proklamieren wollen. In Wien die Republik! Ein nachgeschwatzter unreifer Gedanke junger Leute, denen das Staatswesen eine Lektion des Gymnasiums ist. Man habe ihn! Man soll ihn beseitigen! — Hinüber! Hinüber! In der Himmelfahrtsgasse haben sie einen anderen, der schuld ist an all dem Unglücke. Hinüber! und ein Ende gemacht mit diesen Buben! — Vollen Laufes stürzten die Leute, wohlhabende und arme, nach jener Seite, und schoben einen mißtrauisch beiseite, wenn man heute vor Gewaltsamkeiten warnte, wie man vorgestern, ebenso warnend, zur Seite gestoßen worden war. — Aber es war nur die Sprache des Zorns und der Rache. Man übte sie nicht, die grimme Selbsthilfe; unter Abwehr der Heftigen brachte man die Angeklagten nach den Justizhäusern; auch dieser Tag ging ohne irgend eine Gewaltsamkeit vorüber.

Jetzt ist der Augenblick da, meinten die Konstitutionellen, all der Ausschweifung in Presse und sonstigem politischen Gebaren ein Ende zu machen, das Gesetz, das liberale Gesetz in Kraft zu bringen und somit wieder einzulenken in

den Weg der Reform. Aber das Gesetz selbst war noch nicht vorhanden, und es war eine Täuschung, daß ein Fieberzustand durch abkürzende Mittel beendigt werden könne, ein Fieberzustand, der ebenso seinen natürlichen Verlauf braucht wie jede Entwickelung. Von Krisis zu Krisis glaubte man damals, jetzt sei der Moment gekommen zum Widerhalt und zur Besserung, und irrte sich immer wieder, und nährte dadurch nur den Stoff grenzenlosen Mißtrauens, der sich in dem Schreckworte Reaktion ausdrückte. Ein instinktartiges Schreckwort, denn allerdings mußte auf eine Reaktion der fieberhaften Wallung gewartet werden, also auf eine Reaktion im Wesen der Leute selbst, die jetzt den bösen Feind mit diesem Worte bezeichneten.

Es sollte noch lange dauern, ehe dies Gewissen, dieser Drang nach rechtem Maße erwachen konnte. Ehe dies erwacht, ehe dies Bedürfnis nach gesetzlicher Wendung allgemein empfunden wird, da ist auch kein wahres Ende einer Revolution möglich. Und die Regierungsmacht war damals so betäubt und zerrüttet, daß sie unvermögend schien, die Wendung der Dinge flugs zu benützen. Statt den Herd des Feuers, die Aula der Studierenden, sogleich zu ersticken, was mit Erfolg am 17., 18. oder 19. Mai noch geschehen mochte, zögerte man bis zum 26., und bis dahin war der konservative Sturmwind völlig verweht. Als es nun geschehen sollte, als die Truppen das Universitätsviertel einschlossen, da sah man in dieser Maßregel wieder nur eine gewaltsame Maßregel des alten gestürzten Regimentes, und die Mehrzahl der zum Handeln aufgelegten Bevölkerung war ihrem Instinkte gemäß wieder ganz auf Seite der Studierenden, derselben Studierenden, die wirklich acht Tage vorher in Lebensgefahr gewesen waren vor derselben Bevölkerung. Starr sahen diejenigen drein, die nicht bloß nach Instinkt, sondern nach politischem Verstande folgerten, starr sahen sie drein, als niemand den Bau von Barrikaden wehrte, ja als jedermann

ihn zu fördern suchte wie ein heiliges Werk. Starr, denn es war alles anders, als es nach verständigem Schlusse sein mußte. Wo die Soldaten nicht standen, da bedurfte es nur eines Studenten mit dem obligaten Säbel und Federhute. An der Ecke blieb er stehn und winkte mit dem Finger gleichsam in die Luft hinaus, und aus allen Häusern kamen dienstbare Geister mit Brechstangen und Hackinstrumenten und hingen an seinem Auge. Wie der Feldherr bezeichnete er kurz die strategischen Linien, und wenn das geschehen, da ging er weiter, des Vollzugs gewiß. Im Nu wurden Balken herbeigeschleppt und wurde an den bezeichneten Winkeln das Pflaster der sauberen Granitwürfel aufgerissen, und Berg auf Berg wurde errichtet. Niemand, niemand wagte dagegen zu reden, und auf dem Stephan wurde die Sturmglocke gezogen, die ganze Szenerie einer Revolution, wie sie Wien noch nicht gesehn, kam in Bewegung, und ehe man sich besinnen konnte, war die innere Stadt verschanzt durch Steinberge, welche Schanzen sein konnten gegen ein großes Kriegsheer. Warum? Da sind keine Beweisführungen am Platze, da gelten nur Schlagworte: Die Reaktion ist da! Man will die Studenten, die Helden unsrer Freiheit, zusammenschießen, der entscheidende Augenblick ist gekommen!

Nie hab ich einen theatralisch rascheren, nie einen so unwiderstehlichen, weil scheinbar einstimmigen Revolutionsakt gesehn. Wen ich gesprochen am Tage vorher und am selbigen Morgen, der hatte mich versichert, der ganze, große besonnene Teil Wiens, der ganze Kern der Bevölkerung sei einverstanden damit, daß in mäßige Bahn eingelenkt werden, daß die diktatorische Stellung der Studentenschaft gebrochen werden müsse, damit die mehr und mehr aufgeregten Arbeiter nicht verwildert, damit die vorbereiteten organischen Reformen nicht immer wieder gestört und aufgehalten würden; — und wen ich jetzt sprach um die Mittagsstunde von denselben Weisen, der war vernichtet, weil er machtlos und verlassen stand vor

dem unaufhaltsamen allgemeinen Zuge, weil er den Ruin des Reiches oder die Herrschaft des Säbels hereinbrechen sah. Offiziere der Nationalgarde sah ich rot vor Entrüstung oder bleich vor Ärger hinweggehn von ihren Kompagnien, und in ihrem Hausflure den Degen zerbrechen, weil nicht anzukommen sei gegen diesen allgemeinen, seines würdigen Berufes tief versicherten Fanatismus. Ja, die Revolution ist allmächtig in ihrer Jugend, wenn das unerschöpfliche Mißtrauen ihr Leitstern ist. An den menschlichen Charakter aber werden die schwersten Ansprüche gemacht in solcher Zeit, an denjenigen Charakter nämlich, der seine persönliche, selbstbestimmende Kraft nicht hingeben will an den wechselnden Schwall der Tagesmeinung. Ein wirklich selbständiger und sich selbst bestimmender Mensch steht in solchen Zeiten zwischen Szylla und Charybdis. Die Szylla ist der Eigensinn, welcher ihm das Zugeständnis erschwert, daß ein allgemeiner Strom des Glaubens doch immer eine tiefe Berechtigung hat. Die Charybdis ist die immerwährende Nachgiebigkeit gegen die siegreichen Ereignisse. Wer Tag für Tag auch den unerwarteten Wendungen recht gibt, der versinkt in den politischen Pöbel, welcher zu finden ist auf der rechten wie auf der linken Seite.

Wie viele hatten vor dem 26. Mai in Wien ausgerufen: Wo ist der Mann von Energie, welcher endlich die Aula aufhebt? Wo ist er? Hat denn Österreich keinen Mann mehr?! Und als am 25. des Abends verlautete, solche Männer hätten sich endlich gefunden und das Nötige werde mit Ruhe, Milde und Kraft geschehen, wie viele riefen da einstimmig: Ah! Endlich! So ist es recht! — Als es aber mißlungen war, wie wenige von diesen vielen sind sich selbst treu geblieben! „Ja," hieß es anfangs, „man hätte nicht erwartet, daß" — oder „man hätte es freilich vorsichtiger anfangen sollen" — oder gar „wer so was unternimmt, muß allerdings wissen, was er wagen kann, sonst schiebt er, wie Figura zeigt, den Karren nur noch tiefer hinein."

Dies Schicksal bürgerlicher Tragödie hatten an jenem Tage die Grafen Montekukuli und Breuner und der Professor Endlicher. Ihnen schrieb man den energischen Versuch gegen die Aula zu, und sie suchte man überall, über sie saß das Tagesurteil zu Gericht. Namentlich von den beiden letzteren, obwohl Breuner das Unglück hatte Graf zu sein, wußte jedermann, daß sie liberale Leute waren. Das half ihnen nichts; jetzt waren sie aristokratische Verräter. Gegen oben war ihre Opposition eine Tugend gewesen, gegen unten war sie ein Verbrechen. Dies ist der Lauf der Welt, und über diese trivial gewordene Erscheinung würde ich kein Wort verlieren, wenn mir nicht damals in Wien die von ihrer eignen Meinung Abtrünnigen einen so schmerzlichen Eindruck gemacht hätten. Namentlich in betreff Endlichers, der sich geopfert hatte, indem er zu solcher Widerstandsmaßregel ins Ministerium getreten und jetzt binnen 24 Stunden seines wohlerworbenen wissenschaftlichen wie patriotischen Rufes verlustig erklärt und auf der Flucht war. Wie weise zuckten jetzt diejenigen die Achseln über ihn, welche noch vor einigen Stunden seine Entschlossenheit gepriesen hatten! Armer Endlicher! Der Gram über solchen Undank ätzte den Tod in dein Herz[1])!

Es ist ein lehrreiches, aber gar oft peinliches Geschäft, dem Gebärungsprozesse neuer Staatsformen zuzusehen. Mich duldete es nicht länger in Wien. Für Österreich wie für Deutschland schien mir dies Reich auf unberechenbare Zeit zerrüttet. Die jungen Leute, welche jetzt mit schwarzrotgoldnen Fahnen auf den Steinhaufen standen, schalten zwar siegestrunken auf meine schwarzen Zweifel, und riefen mir zu: „Was willst du mehr? Wir machen ja die deutsche Fahne herrschsam! Der undeutsche österreichische Kitt ist nun gelöst, und Frankfurt kann verfügen über die Provinzen!“

[1]) Schon im Frühlinge 1849 starb der tief in die Seele gekränkte Mann dahin.

Scheidend mußte ich antworten: „Ihr tut, was eurer Jugend Aufgabe sein mag, und ich will nicht leugnen, daß die liebenswürdige Tapferkeit des jungen Österreich, die ich hier angekündigt sehe für die Zukunft, eine Gewähr sein mag für Freisinnigkeit und ein Reiz für den Poeten. Aber ich bin kein Jüngling mehr und muß mein ganzes Vaterland im Auge behalten. Unter diesem Gesichtspunkte ist der österreichische Kitt kein undeutscher, sondern ein deutscher; die Auflösung desselben also ein Unglück für Deutschland. Wenn man in Frankfurt auf die Zerschlagung Österreichs spekuliert in der neuen Reichsform, so wird man das deutsche Interesse beschädigen und trotz alledem und alledem in die Luft bauen. Denn was ich auch alles hier erlebt, es kann euch nicht gelingen, mit undeutlicher Freiheit und undeutlichem Deutschtume den geschichtlichen Begriff Österreich auszustreichen, und das Resultat für Frankfurt wird darin bestehen, daß ihr ihm österreichisches Papiergeld zu hohem Kurs eingehändigt habt, welches von Tage zu Tage entwertet und am Ende nicht eingelöst wird."

Sie lachten über meine Sorge; sie waren im Siege. Das Militär war eiligst zurückgezogen worden, und das Ministerium mußte alles gewähren, was man verlangte. Von Bezwingung der Revolution war gar nicht die Rede; die Arbeiter selbst spotteten schon der revolutionären Befehle, welche weitere Aufreißung des Pflasters verhindern wollten. Die Arbeiter rissen immer weiter auf, sie wollten beschäftigt sein, und nur ein einziger fahrbarer Weg durch Seitengassen war für meinen Fiaker aufzufinden nach dem Kärntner-Tore hinaus. Über die Glacis und auf weitem Umwege nur konnte ich hinüber gelangen an den Bahnhof der Nordbahn, und dort harrten wir eine Stunde lang in peinlicher Ungewißheit, ob der Abgang des Zuges nicht durch einen neuen Überfall des Volkshaufens unmöglich gemacht würde. Einmal schon war der Überfall erfolgt und war be-

schwichtigt worden durch die Versicherung der Direktion, daß sie keine Truppenbeförderung aus Mähren gestatten würde. Jeden Augenblick konnte ein neuer Haufe kommen, und zu dreien Malen näherte sich auch das Geschrei aus der Leopoldsstadt dermaßen, daß die schüchternen Passagiere sich leise zuflüsterten: Nun ist's vorbei! — Endlich schlug die Abgangsstunde, und der Zug setzte sich langsam in Bewegung, die tobende und gründlich aufgewühlte Kaiserstadt hinter sich lassend. Jenseits der Taborbrücke standen aber wiederum Arbeiterhaufen, und schwangen uns entgegen ihre „Krampen" und Spitzhauen. Man wußte nicht, ob sie schon aufgerissen hatten oder erst aufreißen wollten. Es war eben doch Bürgerkrieg, wie anmutig man es benennen mochte. „Ihr sollt die letzten sein," schrien sie uns zu, „dann wollen wir dem Windischgrätz den Weg verlegen!" — Auf einer der nächsten Stationen versicherte ein Eisenbahnbeamter treuherzig einem mit uns fahrenden Studenten: man könne ganz ruhig sein wegen der Truppen, die allerdings schon in Lundenburg wären. Sobald ihr Transport weiter vorrückte auf der Bahn, so werde sie unversehens aufgerissen sein, daß Mann und Maus den Hals breche. Jedermann schien eben für die Revolution zu sein, für jede Revolution und mit jedem Mittel. Man fragte gar nicht nach Inhalt und Zweck, man nahm ungesehen ihre Partie, als ob Metternich noch zu stürzen wäre. Er hieß jetzt Reaktion. Erst als wir weit, weit ab waren von der Hauptstadt, erhob sich hie und da unter der Reisegesellschaft eine nicht revolutionäre Stimme. Von Station zu Station fand diese mehr Unterstützung, und nahe an der Grenze war dieselbe Gesellschaft, welche an der Taborbrücke den Arbeitern freundlichst zugerufen und zugewinkt hatte, leidlich reaktionär. So wirkt unscheinbar der Terrorismus. — Ein älterer Herr, der Militär sein mochte, sagte endlich unumwunden folgendes: Es ist Schade um jede Kompagnie, die jetzt nach Wien hineingeschickt wird; der Paroxismus will

seine Zeit, und weil er von Deutschtümlern gepflegt wird, so hat er sein Gutes für Österreich. Er kuriert die Wiener von dem Frankfurter Deutschtume. Die „Troddel" wollen's nicht einsehen, daß ihre Hauptstadt zugrunde geht, wenn Frankfurt die Hauptstadt wird; wenn sie aber unterdessen am ewigen Revolutionieren zugrunde gegangen sein werden, dann werden sie zu Verstand kommen, und ihr bißchen Verstand wird dann dem alten Österreich zu Hilfe kommen. Deshalb wird man keine neuen Truppen hineinwerfen, sondern man wird mählich, mählich die toll gewordene Hauptstadt „zernieren" und wird endlich mit einem großen Schlage die revolutionäre deutsche Wirtschaft begraben.

So sprach die österreichische Rechte an der Grenze. Die Linke in Wien gehörte mindestens zur äußersten Linken der deutschen Nationalversammlung, welche unterdessen in Frankfurt zusammengetreten war. Welch eine Vermittelung war da zu hoffen von Österreich für ein neues Deutsches Reich?!

4.

Das war ein furchtbarer Monat, der schöne Junius 1848! Die Saat des Unkrautes wucherte überall empor in entsetzlicher Üppigkeit. Freiheit wurde sie genannt und war doch Frechheit, die gefährlichste Feindin der Freiheit. Nicht bloß diese oder jene Staatsform war in Gefahr, nein, jegliches Staatswesen war tödlich bedroht, die ganze Zivilisation schien auf dem Spiele zu stehen.

Recht an der Spitze schritt Frankreich mit seinen Roten. Diese waren nicht mehr Spekulanten, denen der Geist mit Mißtrauen, aber doch mit Interesse zusehen und zuhören konnte. Sie wandten sich nicht mehr an den Geist, daß er ihre dreisten Ideen ausbilde; sie wandten sich, in eigner Verzweiflung über ihre gescheiterten praktischen Versuche, an die

rohen Leidenschaften. So wie der Streitsüchtige, welchem die Gründe ausgehen, zu Schimpfworten und Faustschlägen schreitet als zu gründlichen Beweismitteln. Jene Pariser Roten leuchteten vor wie der rote Hahn der Barbarei, und sie fanden ihre Affen in unserm Vaterlande.

Seit Österreich in den endlos scheinenden Wirbel geraten war, begann ein wahrer Veitstanz der Begriffe in Deutschland. In Wien verkündigte ein Ministerium Dobblhoff: der Weltgeist regiere jetzt! Unbeschreiblich naiv, denn das Ministerium regierte wahrhaftig nicht, und „eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein". In Berlin wuchsen Demagogen auf wie Pilze im Walde, und an den Berühmtheiten derselben konnte man die Unberühmten schätzen, so wie man an der Münze des Landes ungefähr die Geldeskraft eines Landes abschätzen kann. Da waren die literarischen Abenteurer, welche umsonst in den Leipziger Blätterbuden ihr Glück versucht hatten, plötzlich Matadore. Sie hatten nichts zu verlieren und hatten Routine im Vabanquespielen. An ihrer Spitze der rotbärtige Held, ein nicht unliebenswürdiges Naturell erfinderischen und geschmacklosen Leichtsinns. Da kam die zersetzende Fähigkeit, die berüchtigte Scheidewasserkritik, es kam das blasierte Nein, die ganze Lappenwirtschaft der philosophierenden Kraftgenies auf die Straße, deren Genie darin besteht, die Philosophie kraftlos zu machen; da wirbelte jeglicher Wind jeglichen Staub in die Höhe. Man konnte nicht hinsehen, ohne alsbald die Augen voll Sand zu haben. Einstimmig klang zweierlei von allen Seiten. Erstens die Ungleichheit des Besitzes soll aufhören, was denn hier ein wenig höflicher und versteckter, dort ein wenig gröber und offener ausgedrückt wurde. Zweitens: die Ungleichheit der Menschen soll aufhören; denn die bloße Gleichheit vor dem Gesetze, also die Abschaffung aller Vorrechte, das sei die weiße Salbe des überlebten Liberalismus; damit werde nichts erreicht!

Fort also mit allen Unterscheidungen! Die Menschheit fängt von vorne an, und weil sie in diesem neuen Anfange alles leugnet, was nicht jedem einzelnen ganz und gar bequem ist, emanzipiert sie auch jeden einzelnen von allen Banden, welche Geschichte, Verwandtschaft, Besitz, Glaube und Treue gewoben haben zu dem tyrannischen Begriffe: Gesellschaft. Die Menschheit wird unterschiedlos göttlich oder — tierisch. Vor dem fatalen letzteren war man doch nicht ganz sicher, denn bei Lichte besehen entsprang diese Idee einer radikalen Emanzipation aus derjenigen Quelle des Egoismus, welcher zuerst und zuletzt keinerlei Pflicht anerkennt, und sich in dieser Kleinigkeit vom Christentume unterscheidet. In den Weihestunden nennen die wenigen edleren Schwärmer des neusten Sozialismus wohl allenfalls die ersten Christen ihre Brüder. Aber es ist ein Brüderpaar wie Kain und Abel, und diesmal ist Kain der jüngere, welcher den älteren Abel totschlägt. Die Seele des Christentums heißt uneigennützige Hingebung, die Seele dieses Sozialismus heißt eigennütziger Genuß. Es handelt sich also vielmehr um ein umgekehrtes Christentum. Das Christentum will durch die Idee den Menschen zur Gottheit erheben, und da dies der neuen Welt zu spitzfindig und abgeschmackt geworden ist, so streicht sie die Idee und versetzt die Gottheit in das irdische Material, verteilt dieses Material gleichmäßig unter die Menschen, und sagt: Nun habt ihr was ihr braucht, genießt es und entschlagt euch der störenden Gedanken. Wer sich einbildet was besseres zu sein denn sein Nachbar, weil er höhere Bedürfnisse habe denn dieser, der ist ein reaktionärer Narr, welcher auf den Schädel zu schlagen ist. Es wird sich zeigen, daß sein Schädel ebenso entzwei geht wie irgendein anderer, daß er also nichts Besonderes anzusprechen gehabt hat.

Man kann und wird sagen, es sei ja nicht der Sozialismus oder gar Kommunismus gewesen, welcher Deutschland im Sommer 1848 so konvulsivisch bewegt habe, sondern nur

der Demokratismus, höchstens der Republikanismus. Aber man täuscht sich mit dieser Unterscheidung. Allerdings war Demokratie das Schlagwort, was verstand man denn aber darunter, was versteht man darunter? Alles das, was die natürlichen Unterschiede unter den Menschen nicht nur ausgleicht, nein, was sie aufhebt. Durch diesen wüsten Grundgedanken war mit dem Worte Demokratie ebensoviel entfesselt wie mit dem Worte Sozialismus. Das Wort Republik war und ist ein ebenso gemißbrauchtes Wort. Nehmt ihm den nebligen Reiz, daß mit ihm keineswegs die Verschiedenartigkeit der menschlichen Ansprüche aufgehoben werde, ja daß die Republik auch nur eine konstitutionelle Staatsform sei, so wird dies Wort reizlos und entzaubert dastehen für eine große Anzahl bisheriger Republikaner. Nicht bloß die Staatsform, das Wesen der Gesellschaft wollte man gründlich umgeändert haben, wollte man sogleich faktisch umgeändert haben, ohne doch vom künftigen Zustande mehr als verworrene Vorstellungen, mehr als zerstreute Einzelngedanken zu besitzen. Soziale Umgestaltungen mögen nötig sein, aber welcher Vernünftige mag sie um jeden Preis durchsetzen wollen, solange er selbst noch nicht weiß, wie sie beschaffen sein sollen. Dahin arbeiteten aber selbst Leute, welche sich für gemäßigte Demokraten hielten, und aus diesem Taumel werden wir auch noch lange nicht herauskommen. In den Worten „demokratische Grundlage" war das, wie mir es scheint, wahrhaftige Bedürfnis der Zeit ausgedrückt. Was darüber hinaus ging und hinaus geht ist vom Übel, weil es den Stamm unsrer tief verzweigten Gesellschaft antastet. Für eine geschichtlich entstandene und nicht bis zum Tode entnervte Gesellschaft gab es und gibt es nie ein absolut durchgeführtes System, heiße es Demokratie oder Aristokratie oder sonstwie. Ein herrschendes nur gibt es. Diese Herrschaft ist jetzt 1848 dem demokratischen Systeme in Deutschland gesichert, wenn es diese Herrschaft nicht bis zum Absolutismus der Demo-

kratie treiben will. Will es dies fernerhin noch, so entgeht es gewiß nicht der Reaktion, denn es verwirrt dann die Gesellschaft dergestalt, daß allgemeines Leiden und allgemeiner Abfall vom herrschenden Systeme die unmittelbare Folge ist. Nicht die Bajonette nur, die Bürger stürzen es dann. Worin lag aber im Sommer 1848 der Drang zum Absolutismus der Demokratie in Deutschland, und worin liegt er noch?

Darin, daß man die Gliederung der Staatsgesellschaft verleugnet, verhöhnt, zerschlägt. Man behauptet, es sei einer wie der andere, und das ist nicht wahr. Infolge jener Behauptung sagt man, es bedeute einer so viel wie der andere im Staatsleben, und das ist nicht richtig. Der Handwerksgesell bedeutet etwas anderes als der Kaufmann, und der Gutsbesitzer etwas anderes als der Fabrikant. Das Volk besteht aus Individuen, der Staat besteht aus Individuen und Interessen. Will man den Staat aber nur aus der Kopfzahl bilden, so wird er ein unwahrer Staat, der sich der inneren Unwahrheit halber selbst beschädigt und zerschlägt. Solch einen schlechten Staat nennt man einen bloß mechanischen, und der Deutlichkeit halber kann man ihn einen französischen nennen. Denn an diesem Grundfehler leidet Frankreich, und deshalb beschädigt und zerschlägt es sich fortwährend selbst.

Dahin wollten uns im Juni 1848 auch die Besseren unter den absolut Demokratischen führen. Ich erinnere mich, daß ich mit Begierde nach einer Broschüre griff, welche während der gärenden Junitage in Berlin ausgegeben wurde, und welche von einem politisch fähigen, klar denkenden Manne herrührte. Da wirst du doch endlich einen Anhalt finden in diesem Wirrwarr! dachte ich. Das Kammersystem war das Thema der Broschüre. Zwei Kammern waren damals in Ungnade. Obwohl nirgends bestritten wurde, daß die ersten Kammern unsrer bisherigen kleinen Pairs verschwinden müßten unter dem Gebote der Demokratie, so wollte man

doch überhaupt gar keine erste Kammer. Und wenn denn nur nach der Kopfzahl gewählt werden sollte, wozu dann die doppelte Zahl in zwei Zimmern! Sie hält nur den Zweikampf auf mit der monarchischen Spitze, den Zweikampf auf Leben und Tod, welcher doch beabsichtigt ist, und welcher den ersehnten demokratischen Absolutismus erringen wird. Von den Helden dieser Doktrin war keine Gnade zu hoffen. Sagte mir doch einer derselben, ein kleiner Professor in Leipzig, daß eigentlich die Klubs die Kammer und den Staat zu bilden hätten. Alles Weitere sei Künstelei. Dazu Professor! Dergleichen Trödelware hatte ich in jener Broschüre nicht zu überschlagen, aber selbst hier war für die erste Kammer nichts zugestanden als ein nichtiger Unterschied, selbst hier war jede Gliederung im Staatsleben aus Widerwille gegen die alten, freilich verbrauchten Stände geleugnet und abgewiesen, selbst hier wurde das Volk eine unterschiedslose, unorganische Masse, die eben nur als Quantität zu vertreten sei! Man fühlte sich an den Kopf, ob man ihn denn noch habe. Überflüssig war er gewiß für diese überschwemmend eingetretene Einfachheit und Einerleiheit der menschlichen Gesellschaft, und mir wenigstens schien das Vaterland zum Wohnsitze verloren, wenn diese armselige Gleichgültigkeit in tiefster Bedeutung des Wortes die Herrschaft bilden sollte in Deutschland.

Dazu Revolution auf Revolution in jedem Loche. Und zwar kleinsten Stiles; Ideal der Bierbank; Winkelrevolution von Winkeladvokaten wie in Altenburg und in ähnlichen Turnanstalten der verzerrten Demokratie, so daß der Einfall Heckers ins badische Oberland sechs Wochen früher etwas von der Romantik des Abällino gewann neben dieser Barrikadenklepperei, so daß der Krieg in Schleswig, welchen die Preußen für Deutschland führten in diplomatischer Vorsicht, der schmachtenden Seele vorschwebte wie ein großes Epos.

Eine einzige Hoffnung, ein einziger Trost war dem

Vaterlande geblieben: die Nationalversammlung in Frankfurt. Dorthin allein schien sich die politische Bildung des Vaterlandes gerettet zu haben, von dort allein schien die einbrechende Verwilderung besiegt werden zu können.

Am 18. Mai war sie zusammengetreten. Schon am 19. war Heinrich von Gagern zum Präsidenten erwählt worden und hatte in seiner Antrittsrede die „Souveränität der Nation" für die Nationalversammlung in Anspruch genommen unter stürmischem Zurufe der Mehrzahl in der Paulskirche. Aber dieser Führer zur deutschen Einheit hatte nicht bloß das unerläßliche Wort gesprochen, das Wort dessen wir wahrhaftig bedürfen, um endlich ein deutscher Staat zu werden, er hatte es nicht gesprochen, um die Staatenregierungen in Deutschland herauszufordern, sondern um sie heran zu nötigen an das Verfassungswerk der Einheit. Die „Mitwirkung aller Gliederungen des deutschen Volkes, die Mitwirkung der Staatenregierungen", hatte er hinzugesetzt, liege ebenfalls im Berufe des ersten deutschen Parlamentes.

Hier also in der Paulskirche allein war der Sonnenschein nicht bloß blendend und stechend, und in der ersten Woche schon kamen zwei große Fragen zur Verhandlung, an deren Beantwortung sich zeigen mußte, ob Maß und Weisheit noch zu finden sei im deutschen Lande.

Die erste Frage betraf die konstituierende Versammlung, welche soeben auch in Berlin zusammentrat für Preußen, und welche sich unglücklicherweise auch Nationalversammlung nannte. Gibt es auch eine preußische Nation neben der deutschen? Oder gibt es einen souveränen preußischen Staat in der deutschen Nation? Wie ist dies schwierigste Verhältnis der ganzen deutschen Aufgabe festzustellen, also festzustellen, daß nichts übertrieben und nichts vergeben wird in deutscher Oberherrschaft? Die Oberherrschaft selbst muß erlangt werden, sonst entsteht kein deutscher Staat, und doch sind zwei europäische Großmächte vorhanden, über welche

diese Oberherrschaft ausgesprochen werden — das war nicht schwer! — auch erlangt werden sollte. Denn trotz aller Revolution war doch eben diese Oberherrschaft noch immer nur eine Idee. Der Republikaner meinte sie zu verwirklichen durch Zerschlagung Preußens und Österreichs; er hatte allerdings den geradesten Weg. Der Konstitutionelle hoffte sie zu verwirklichen durch organische Einrichtungen; er hatte den schwierigen Weg. War es ein Omen, daß jetzt an der Schwelle zu einem deutschen Staatshause nur von Preußen die Rede war? Österreichs konstituierende Versammlung lag noch in dunkler Ferne; erst vor vierzehn Tagen war sie durch die Sturmpetition erzwungen worden als Zusage.

Die zweite Frage betraf die praktische Revolution. Vom nahen Mainz her läutete sie Sturm. Antwort wollen wir, schrie die Linke, ob wir hier in der Paulskirche müßige Gesetzgeber sein oder ob wir, wie das Volk, das Volk! von uns erwartet, die regierenden Führer der kaum begonnenen Umwälzung sein wollen. Sind wir Konvent, oder sind wir bloß gesetzgeberische Dilettanten? Antwort! Drüben in Mainz morden die „vertierten Söldlinge" unsre Bürger! Antwort!

Herr Zitz, der anstößige Redner aus dem Vorparlamente, Kommandant der Mainzer Bürgergarde und Chef der Revolutionspartei jener goldenen Stadt, erschien am 29. Mai auf der Rednerbühne und schilderte eine blutige Rauferei zwischen den preußischen Festungstruppen und den Mainzer Bürgern dergestalt, daß wer ein Herz im Leibe hatte aufschrein mußte gegen die Roheit der Soldateska und für schleunige Maßnahmen von seiten der obersten Autorität im Reiche. — Wer ist diese Autorität, wenn nicht die Nationalversammlung?! Die Regierungen sind zerschmettert, wer schützt das Volk, wenn nicht das deutsche Parlament?! Und auf der Stelle muß es geschehen, sonst ist das Ansehn dahin. Die konstituierende Versammlung soll also beschließen: daß dies und dies und dies dem Festungsgouvernement befohlen

werde, und daß die dermalige preußische Besatzung sofort und bis zu ihrer Ablösung durch andere Truppen außerhalb der Stadt kampiert werden müsse.

Passender und wirksamer konnte nicht leicht der Versammlung Anlaß, ja Notwendigkeit zugeschoben werden, die Zügel der ausführenden Regierung zu ergreifen. Es war nicht unwahr, daß die Regierungen überall gelähmt und fast unmächtig seien, es wahr nicht unwahr, daß Land und Reich einer höheren, in dieser Zeit allein geachteten Behörde dringend bedürfe. Sollte man sich in so dringendem Falle, wo wirklich zu helfen und zu retten war, bloß darum zur Untätigkeit verurteilen, weil man die Konsequenzmacherei zu fürchten hatte? Weil man, obwohl nur zum Verfassunggeben berufen, die ausübende Gewalt sich angemaßt für ein schreiendes Bedürfnis? Erinnerte dies nicht an den spanischen Hofmann, der seinem brennenden Könige nicht beispringen wollte, weil die Berührung des Königs nur einem einzigen anderen Hofmanne zustünde? Erinnerte es nicht an Hambach, wo man eine Revolution beschließen wollte, sich aber nicht entschließen konnte, die Kompetenz dafür in Anspruch zu nehmen? — Ist denn der Weg der Reform sogleich verloren, wenn man die Revolution einmal anfaßt, die Revolution, welche ja doch vorhanden?! Kann denn nicht über solcher Pedanterie alles, zunächst das Vertrauen und mit ihm die so fein gesonderte Reform selbst zugrunde gehen?

Man sieht, wie delikat das Verhältnis war. Findet die Nationalversammlung hier einen Ausweg zu billiger Vermittlung, so wird sie der Trost aller Reformer in Deutschland. Zunächst muß sich zeigen, ob sie überhaupt einen vermittelnden Ausweg sucht, oder ob sie nicht in ihrer Mehrzahl den diktatorischen Schritt beliebt. Hierbei schon wird sie ihren Charakter enthüllen.

Sie enthüllte ihn. Statt wie verlangt war auf den Zitzschen Antrag sogleich zu beschließen, erwählte sie einen

Ausschuß, damit er über die gefährliche Frage Bericht erstatte. Und damit nach dem modisch gewordenen Ausdrucke „Rechnung getragen" werde den drängenden Umständen, beauftragte sie den Ausschuß: eine Kommission nach Mainz zu senden zur Ermittlung des Tatbestandes.

Sie suchte also die praktische Mitte, und war hierdurch schon ziemlich klar charakterisiert für die Parteien. Jetzt wird alles darauf ankommen, wie die Dinge in Mainz wirklich stehen. Hat Herr Zitz die ganze Wahrheit gesagt, so ist es noch immer möglich, daß die Versammlung, offenbar gegen ihren Wunsch, sich genötigt sieht zu Regierungsmaßregeln.

So war denn alles gespannt auf den Tag des Berichtes. Es war derselbe Tag, an welchem in Wien die Barrikadenregierung begann, der 26. Mai. In Frankfurt entschied sich's ebenfalls, ob revolutionäre Formen eingeführt werden müßten, und es entschied sich in wildem, parlamentarischem Sturme.

Niemand konnte voraussehen, wohin sich die Mehrheit neigen werde bei einem so drohenden Falle. Noch waren keine Parteien gebildet, noch war, was die Entscheidung zu geben pflegt, kein Zentrum gestaltet. Der Berichterstatter, welcher auf der Rednerbühne erschien, und welcher mit der Kommission in Mainz gewesen, dieser schlanke Mann mit langem Haar, ein strenger Johanneskopf, würde wahrscheinlich zum Zentrum gehören! sagte man sich. Er ist der Führer der Nassauer, die schon beim Vorparlamente mäßig und gebildet waren, er ist der Hergenhahn. Er gehört zu den braven Patrioten, welche wissen, was sie wollen, und welche mild sind und kräftig zugleich. Seit dem März regiert er Nassau; er kennt Mainz, was wird er sagen, was wird er vorschlagen?

Der Bericht hatte sorgfältig geschöpft an allen erreichbaren Quellen — er widersprach der Zitzschen Darstellung. Er hatte die Ruhe und den Mut, manches zuzugestehn, was die Gereiztheit der Bürger begründen mochte, aber je mehr man Billigkeit und Wahrheit heraus empfand aus der leiden-

schaftslosen Schilderung, desto mißtrauischer wurde man gegen das Kolorit des Herrn Zitz. Wie unbeliebt die Preußen überhaupt in Süddeutschland, das wußte jedermann. Wie mißlich die Lage jedes Soldaten in diesem Augenblicke und in einer absonderlich demokratischen Stadt, das wußte man nicht minder. Dazu aber erfuhr man jetzt: daß 25 preußische Soldaten verwundet und vier getötet worden, während von den Bürgern drei schwer und zwei leicht verwundet waren — daß von diesen Soldaten einer durch einen Schuß von vorn durchs Herz, die drei andern aber durch Bajonett-, Dolch- und Stilettstiche von hinten durch den Rücken getötet waren.

Man erfuhr ferner, daß die Kommission nicht umhin gekonnt, einen günstigen Eindruck in sich aufzunehmen von den Bemühungen des Festungs-Gouvernements für Aufrechthaltung der Ordnung. Die Kommission bezeugte sogar, daß von seiten dieser Behörde alles geschehe, um neue Ausbrüche der nun allerdings höchlichst erbitterten Soldaten zu verhüten.

Infolge alles dessen schlug der Ausschuß vor, bei der Bundesversammlung einen teilweisen Wechsel der Garnison zu veranlassen, ferner zu veranlassen, daß ein Bataillon der großherzoglich hessischen Truppen baldmöglichst nach Mainz gelegt werde, und drittens, daß die aufgelöste Bürgerwehr reorganisiert werden möge unter Beobachtung der durch das Festungsreglement vorgeschriebenen Formen und sobald ein Bürgerwehrgesetz mit den Ständen des Großherzogtums Hessen vereinbart sei.

Das klingt jetzt zaghaft und ohne besondern Charakter, aber es war dessen voll gegenüber einer dräuenden Revolution, die nichts von solcher Abwägung wissen, die kurzen Prozeß gemacht sehn wollte mit der Soldateska. Die Galerien murrten und harrten auf Zitz. — Es war ferner in Sachen der Befugnis ein schonendes, jedenfalls mittelbares Verfahren, denn es wollte nur ein billiges „veranlassen“,

ja, eine Minorität des Ausschusses verkündigte durch Hergenhahn ihre Absicht, auf Tagesordnung anzutragen.

Was sagte die Nationalversammlung zu diesem teils leisen, teils straffen Widerstande gegen die angemutete Rolle des Konvents? Zunächst warf sie Antrag um Antrag zum Präsidenten hinauf, und dann begann der Kampf. Zitz voraus. „Wenn der Bericht zu verstehen gibt," rief er unter anderem, „es sei der turbulente Sinn der Mainzer, welcher diese Zwietracht hervorgerufen, warum sind dieselben nicht ein einziges Mal mit den österreichischen Soldaten in Konflikt geraten? Warum besteht zwischen diesen eine brüderliche Übereinstimmung?" — „Alle diese Vorwürfe und Verdächtigungen sind Ausflüchte des Festungs-Gouvernements, um die von ihm beschlossenen furchtbaren Maßregeln zu beschönigen. Die Geschichte wird aber diese Maßregeln brandmarken als eine Verletzung der Zivilisation, als einen offenen Bruch des Völkerrechtes!" (Aufregung im Saale, Lärm auf der Galerie.)

Präsident. Ich bitte, diese Beifallbezeigungen zu unterlassen.

Wigard (von Dresden). Der Versammlung selbst kann nicht untersagt werden, ihren Beifall oder ihr Mißfallen auszudrücken.

Herr Zitz fährt fort, daß man die Kugeln glühend gemacht, um Mainz zusammenzuschießen. Und solche angedrohte Maßregeln sollen formell gerechtfertigt werden können?! Dann müßte alles Menschliche durch das Formelle vernichtet werden können! — Und wie dem sei, „Sie sind berufen, Ihren deutschen Brüdern Schutz gegen Tod und Vernichtung zu gewähren. Ihre Befugnis dazu ist erklärt worden aus dem Munde Ihres Vorsitzenden: Sie haben das Recht, Deutschland zu konstituieren, und — überall ordnend in den allgemeinen Staats- und Verfassungsverhältnissen Deutschlands einzuschreiten."

In diesen letzten Worten lag eben das Schießpulver, welchem man nicht gern ohne Not mit einer Flamme nahe kommen wollte. Auch wäre es eine artige Einleitung gewesen zur deutschen Einheit, wenn man dem Verlangen des Herrn Zitz genügt, und nur die Preußen von der Garnison in der Bundesfestung ausgeschlossen hätte.

Deshalb war es von besondrer Wichtigkeit, daß diesem Mainzer Redner ein Österreicher auf der Rednerbühne folgte. Er nahm nüchternen, kalten Tones schneidend Partei gegen Herrn Zitz und wies besonders das Lob der Österreicher auf Kosten der Preußen kalt und entschieden zurück. Ja, setzte er hinzu, er hoffe und sei überzeugt, daß österreichische Truppen den Mainzern auf ähnliche Weise gedient hätten für Schmähungen solcher Art, wenn diese Schmähungen dem Kaiser und Kaiserstaate gegolten hätten, wie sie dem Könige und Staate von Preußen gegolten. Es war als ob ein ruhig stehender Fechter seine Degenklinge einmal um das andre in den Leib des Gegners stoße, ohne daß er dabei die Miene verzieht. Nur das große graue Auge folgt mitunter der Richtung des Armes, um sich wie zum Überflusse zu überzeugen, daß der Stoß auch gründlich getroffen habe. Dieser feststehende Fechter in eleganter Kleidung war Schmerling.

So schonungslos kündigte sich dieser Österreicher an, welcher offenbar durch die erneuten Wiener Revolutionen veranlaßt worden war, dem revolutionären Elemente von nun an jeden fußbreit Boden streitig zu machen. Er hatte Metternich stürzen helfen, und als geschäftskundiger Jurist war er auf den zusammenbrechenden Stuhl eines Bundespräsidialgesandten geschickt worden, damit das abgenützte Möbel mit Kraft und Anstand preisgegeben werde. Ein jugendlich aussehender Vierziger mit gestählten Nerven, mit kaltem Blute und Mute und mit der ganzen Übung eines Mannes von Fach und Welt war ihm ein Amt der Tätigkeit sicher in den neu sich schlingenden Kreisen deutschen Staatswesens. Mit

dieser Rede, die in konservativer Schärfe starrte, schied er sich charaktervoll ab von den damaligen hin und her schwimmenden Machthabern des Kaiserstaates, entwickelte er zum ersten Male jenen Charakter von herber Tapferkeit, welchen er später in entscheidender Stunde bewährt hat. Wie oft haben wir später diese offiziermäßige Haltung auf der Rednerbühne gesehen! Der Oberkörper wendet sich gar nicht, wenn das Auge hinüberschweifen will verächtlich und sicher nach der Linken, wo ihn die grimmigsten Feinde unterbrechen. Die gebogene Nase, das dünne wohlgekämmte Haar, das in so wildbärtiger Zeit immer wohl rasierte Antlitz von kräftiger südlicher Bläße, wie oft ist dies Bild noch da oben erschienen einmal wie das andere, eines zähen Inhalts glatter Einband, auf welchem nichts haften blieb, nichts.

Um keinen Zweifel übrig zu lassen darüber, daß es mit der Revolution zu Ende sein, und daß jede noch bestehende gesetzliche Form fest gewahrt sein solle schloß er mit folgenden Worten: „Diesen Wechsel (der Garnison) vorzunehmen werden wir, glaube ich, den Verfügungen der Militärbehörden überlassen können. — Der Gouverneur von Mainz ist mit seinem Haupte ganz Deutschland verantwortlich, daß unsre Bundesfestung, daß Mainz, welches demnächst bestimmt ist auch uns in Frankfurt gegen feindliche Überfälle zu beschützen[1]), in voller Verteidigungsfähigkeit erhalten werde. In diese Detailfrage aber, wie diese Verteidigungsfähigkeit erhalten werden kann, darf nach meiner Ansicht diese Versammlung nicht eingehen, wenn ich ihr auch die umfassendste Weisheit zu politischen Verhandlungen zutraue. Ich würde daher den Antrag stellen, sofort zur Tagesordnung überzugehen."

So erhalten die Gegensätze Gestalt und Fleisch und Blut, daß sie sich wirksam, ja bis auf Tod und Leben bekämpfen

[1]) Prophetisch! In der Nacht zum 18. September rief er und Peucker die Truppen aus Mainz zum Schutze der Nationalversammlung.

mögen: diesem Vertreter Österreichs folgte Robert Blum. Es war ganz sein Thema: Gefahren, unermeßliche Gefahren schildern, ins Dunkle malen, den Vorhang der schweren Zukunft geheimnisvoll lüften. Er war mit in Mainz gewesen; er mußte dem Kommissionsberichte widersprechen, wenn zu widersprechen war. Er umging ihn; er fragte, warum man denn die Presse nicht zur Verantwortung gezogen hätte, die solche Erbitterung gesät! „Warum hat man nicht die, welche das Gesetz übertraten, verurteilen lassen?“ so fragte er herausfordernd im Monate Mai, wo man suchen konnte vom Turme bis in den Keller nach einem Strafmittel gegen die Presse! fragte er, der Herausgeber einer ultraistischen „Reichstagszeitung“, welcher jede Preßstrafe als ein Aufleben der alten Tyrannei verdammt haben würde! — Man sah sich staunend an ob dieses ernsthaft gepredigten Hohnes, aber es kam in rhetorischer Wendung noch kühner. „Ich glaube nicht,“ fuhr er fort, „daß man mit der Exekution anfängt, und mit glühenden Kugeln in eine Stadt schießt“ — wo ist das geschehen? — Es war nicht geschehen, aber die Vorbereitung glühender Kugeln, dies ganz neue, steigernde Bild der Soldateska konnte auch in bedingter Rede ausgebeutet werden, und nachdem es verwendet war, setzte der Redner gleichtönig hinzu: er wolle allerdings zugeben, daß es nicht geschehen sei; allein wenn die Drohung nicht in der Nacht gekommen wäre, da alles geschlafen, so wäre — die Hälfte der Einwohner aus der Stadt gewandert. Soviel gab dieser merkwürdige Redner auf das Tönen großer Worte, daß er sie auch für die vertrakteste Wendung erkaufte. Kurz, schloß er, die Stimmung in Mainz ist der Art, daß die dort einander gegenüberstehenden Menschen nicht mehr miteinander leben können. Was da Blutiges geschehen ist, das wird ein Kinderspiel sein gegen das was bevorsteht. Entweder muß die Bürgerschaft auswandern, oder das Militär muß fort!

Weder das eine noch das andere! beschloß die Zukunft,

als der Redner unter dem Beifalle der Seinen links herab und rechts ein junger schnurrbärtiger Mann hinaufstieg. Fürst Felix Lichnowsky. Niemand von denen, welche der revolutionären Auflösung Einhalt getan sehen wollten, niemand von den neusten Konservativen hieß diesen konservativen Ritter willkommen. Wenn solche Parteigänger aus aller Herren Länder zu unsrer Fahne treten, so geschieht dies nur, weil eben keine andre Fahne möglich ist. Auch wenn sie gut streiten ist es ein zweifelhafter Vorteil für unsre Fahne.

Und Lichnowsky stritt allerdings gut, er war voll Talent, und war so behenden Talentes, daß er sogar die Augenblicks erst erhaltenen Waffen mit Nachdruck zu verwenden wußte. Als er auf die Rednerbühne gehen wollte, ward ihm aus dem Kenntnis-Arsenale seiner Gegend — Herr von Radowitz pflegte mitten darin zu sitzen — dies und jenes zugesteckt. Seinen hastigen Bewegungen gemäß nickte er, rot vor Spannung, dankend für die Spenden über das jakobinische Mainz von ehemals und eilte hinauf. Sein Takt sagte ihm, daß diese Mainzer Affäre eine ganz günstige Gelegenheit für ihn sei, um sich in eine Versammlung einzuführen, welche seiner leichtsinnigen Stellung nicht besonders günstig entgegenkommen dürfte. Hier konnte um Waffenehre gerechtet werden. Er dankte also sofort mit richtigem Rittertume Schmerling für das österreichische Schwertneigen vor den preußischen Waffen und stürmte dann sogleich in vollem Rosseslaufe gegen die Angreifer des preußischen Heeres. „Es war nicht nur eine Verdächtigung," rief er, „es war eine Ächtung der preußischen Armee." — Sturm! — „In einem Augenblicke wo es heißt, daß die Stammesunterschiede verschwinden sollen, wo gesagt wird, daß wir alle ein großes gemeinsames Vaterland vertreten, in diesem Augenblicke werden hier die Söhne eines Vaterlandes vor diese Tribüne gezogen, und mit den schmählichsten Ausdrücken" — tumultuarische

Unterbrechung — „in diesem Augenblicke, wo die Wunden noch nicht vernarbt sind von der Erstürmung des Danewirks, wo wir der preußischen Armee die Eroberung Schleswigs verdanken, wo wir es der Kraft preußischer Bajonette verdanken, daß Schleswigsche Deputierte hier sitzen. Ist denn kein Deputierter für Schleswig hier, der nach mir diese Tribüne beträte, um dafür einzustehen wie sich, nicht in fremdem Lande wie Herr Zitz es nannte, sondern in einem nichtpreußischen Landesteile preußische Truppen zu benehmen wissen!" — Mehrere schleswigsche Abgeordnete erheben sich. — Auf die Mainzer Angelegenheit speziell übergehend zieht er alsbald hervor, was ihm mit auf den Weg gegeben worden und sagt: „Ich will hier nicht von den einzelnen Verdächtigungen der roten Hosen sprechen, obwohl mich die roten Hosen unwillkürlich auf die roten Mützen bringen müssen —" (Größte Aufregung zur Linken und auf der Galerie. Stürmischer Ruf: Zur Ordnung!)

Präsident. „Ich habe nicht gehört, daß der Redner ein einzelnes Mitglied beleidigt hat, ich weiß nicht, worauf sich das bezogen, was er gesagt; ich muß ihn bitten, daß er sich darüber erkläre."

Lichnowsky. „Ich werde also — (Neue Unterbrechung.) Obwohl mich die roten Hosen unwillkürlich auf die roten Mützen zurückführen müssen, denen 1792 auf eine für die deutsche Geschichte sehr traurige Weise in kürzester Zeit durch die Mainzer Klubs die Festung von Mainz übergeben worden. — Wenn ich jetzt verdiene zur Ordnung gerufen zu werden, so bitte ich den Herrn Präsidenten dies zu tun."

Präsident. „Nein, fahren Sie fort! Ich rufe Sie nicht zur Ordnung."

Er ging nun ein auf das Festungsreglement, und wendete sich dann unmittelbar an die genauen Aussagungen des Herrn Zitz, welche jetzt ins Licht gestellt seien durch die Kommission. „Haben Sie nicht aus dem Munde des Herrn

Zitz gehört, daß der Festungsgouverneur auf das Verweigern der Ablieferung von Waffen die Todesstrafe angedroht? (Ja!) Daß er die Stadt in Belagerungszustand versetzt? (Ja!) Nun frage ich Sie, hat sich dies beides bewahrheitet? (Nein!)" — „Es ist uns aber berichtet worden," schloß der Reiter nun mit erneutem Anlaufe, „daß mit Dolchen und spitzigen Instrumenten die preußischen Soldaten in den Rücken hinein gestochen und umgebracht worden sind. Das heißt Meuchelmord — nicht Zufall." (Verstärkter Zuruf von der Linken: Wir sind keine Richter!) „Sehr richtig, Sie sind keine Richter!"

Präsident. „Der Redner fährt fort — er hat niemanden hier einen Vorwurf gemacht. (Zuruf aus der Linken: Meuchelmord!) Wer sich bewußt ist, einen Meuchelmord auf sich zu haben, kann sich allein getroffen fühlen; — hier sitzt keiner." (Allseitiges Bravo.)

Lichnowsky. „Ich frage, wie wollen wir es in deutscher Sprache ausdrücken, wenn ein Dolch in den Rücken gestoßen wird? — Heißt das etwa Zweikampf? — Endlich ist gesagt worden, daß wir keine Richter sind. Wenn wir nicht Richter sind, so wollen wir nicht richten, sondern den Fall den Richtern übergeben."

Dieser Rede folgte große Aufregung und, wie der stenographische Bericht sagt, vielfaches Bravo zur Rechten. Es folgten ferner Schleswiger, Franke und Michelsen, welche sich berufen fühlten, das preußische Heer zu rühmen, zwischen welche sich aber wiederum Herr Wigard aus Dresden drängte mit dem Zurufe: Die Mainzer Frage, Herr Präsident!

In das Treffen selbst rückte nun, nachdem ein schwacher Soldat von der Linken in die Luft gefochten und vorüber gewankt war, Welcker, Heckscher, Beckerath. Denn wie stark auch die an den Mann gehende Rede Lichnowskys gewirkt hatte, ihm wollte offenbar die Versammlung nicht folgen in Entscheidung einer Prinzipfrage. Dafür war Welcker wichtiger, war Heckscher, ein Mitglied des Fünfzigerausschusses,

wichtiger, war Beckerath, der verehrte Vorkämpfer aus dem Vereinigten Landtage, voraussichtlich von größter Wichtigkeit.

„Stellen wir uns nicht," rief Welcker, „ich sage es geradezu, auf den Boden der Revolution. Dieser stürzt wohl die Regierungen, und nur zum Stürzen haben Sie Kraft; aber haben Sie auch Kraft zum Aufbaun? (Stimmen von der Linken: Jawohl! Ja!) Ich sage: Nein! (Beifall im Zentrum.) Sie können 38 Regierungen stürzen, aber nicht eine gründen, denn Sie werden mitgestürzt, und zwar zu allererst." Daher trägt er auf Tagesordnung an.

Ihm folgte Heckscher, von welchem man erwarten durfte, er werde in ähnlicher Richtung sprechen. Das geschah aber nicht, und so wurde der Ausgang der Schlacht wieder ganz in Zweifel gestellt, denn man wußte von Heckscher, daß er verhältnismäßig konservativ war. Wenn er sich also in dieser Frage nach links wendete, so war in dieser unvorbereiteten, noch ganz ungeschiedenen Versammlung eine zahlreiche Nachfolge für ihn zu erwarten. Dieser Mann ist auf die sonderbarste Weise im Kreise umhergegangen während unserer Parlamentszeit, und durchaus keinen Strich gesegelt. Mit starker juristischer Logik und sehr viel Eigensinn hat ihm der Advokat immer wieder den Politiker verdorben, so daß er stets von neuem anfangen mußte und zu keiner festen Stellung kommen konnte. Als verdrießliche Natur ließ er überall seine Antipathien einwirken auf seine Folgerungen und zersetzte dadurch seinen Kern. Bei der vorliegenden Frage spornte ihn vielleicht ein innrer Widerwille gegen die Preußen und es stachelte ihn ein Erfolg aus seiner Fünfzigerherrschaft. Da war man einmal — gegen seine Ansicht über die Kompetenz zu solcher Einschreitung — in Kassel eingeschritten gegen die Gardes du Korps, und das war gut geraten. Jetzt war er also für die Kompetenz der Versammlung zu solchen Regierungsmaßregeln, und „nahm gar keinen Anstand",

Welcker in der Kompetenzfrage „auf das Allerentschiedenste entgegenzutreten".

Es widersprach ihm bald darauf der kleine Staatsmann von Weimar, Herr von Wydenbrugk, welcher seine dünne Tenorstimme dahin erhob: „Ich bitte Sie, meine Herren, recht ernst zu erwägen, was mit dem vom Abgeordneten Heckscher Vorgetragenen ausgesprochen wird. Wir nehmen, sei es befehlend, sei es vermittelnd, die exekutive Gewalt in die Hände, soweit es uns in jedem einzelnen Falle beliebt, dies ist der einfache Sinn der Worte des Abgeordneten Heckscher." — „Ich glaube, die Versammlung hat nicht das Recht dazu," sondern nur das Recht, eine Verfassung zu machen.

Und doch gehörten diese beiden Redner wirklich zu einander, obwohl der eine sehr bald ganz auf die rechte, der andre sehr bald ganz auf die linke Seite des Hauses geriet, und zwar jeder auf die Seite, welche gegen ihn stimmte in dieser Prinzipfrage. Vereinzelte Prinzipien sind eben weniger als ganze Menschen. Der kleine Staatsmann von Weimar fühlte wie der Advokat von Hamburg das Bedürfnis, sich auf ausgezeichnete Weise zu beteiligen, wo möglich bei der Führung der Dinge, und da operierten sie instinktmäßig immerdar advokatisch mit ihren Geistesgaben für den eben gegebenen Fall, und es war nur ein Unglück, daß die Fälle später wiederkamen und die beiden Herren in ganz verschiedener Lage überraschten. Die Fälle konnten nicht dafür, und die beiden Herren konnten nicht dafür. Es ist eben eine Eigenschaft der Politik, daß sie weitblickende Menschen fordert, und daß sie nur denjenigen Macht verleiht, welche unbeirrt vom Wirbel des Tages und unbeirrt von der eignen Begierde eine Bahn einzuhalten wissen.

Solch ein Mann ist Beckerath, der jetzt bei seinem ersten Auftreten den Erwartungen nicht entsprach, die man von ihm gehegt hatte. Da war den Leuten die ganze Erscheinung zu

hager und mager, der Ton der Stimme zu dumpf und zungenschwer, der ganze Vortrag zu gesungen und blumig gefaßt. Das möge damals zu Berlin im Weißen Saale gut gewesen sein zur Zeit der Erwartung. Jetzt sei die Erfüllung da, jetzt brauche man Straffheit, Kürze, Unmittelbarkeit. Wie viel solcher Kürze hat sich doch eben zu kurz erwiesen! Die tiefere und weitere Fassung eines edlen Patrioten wie Beckerath aber hat sich bewährt als langer wahrhaftiger Lebensatem. Die Trotzigen und Protzigen sind kopfüber gesegelt, der milde und ebenmäßige Beckerath steht heute noch da in Kraft des Wohlwollens wie damals, als er rief: „Wir sollen die deutsche Freiheit gründen; der Weg zur Freiheit aber findet sich nur auf dem Boden einer festen Ordnung. Wollen Sie denn, meine Herren, die Ordnung, welche in Deutschland noch besteht, vollends erschüttern? Wollen Sie sie dadurch erschüttern, daß Sie eingreifen in das Verfahren der gesetzlichen Behörden, daß Sie die moralische Kraft, die ihnen geblieben ist, völlig lähmen? Ich stelle den Antrag, daß zur Tagesordnung übergegangen werde."

So war Stunde auf Stunde verronnen, die Entscheidung mußte versucht werden und man rief nach Abstimmung. Da drängte sich noch ein totenblasser bärtiger Streiter von der Linken herzu und verlangte mit dumpfer Grabesstimme noch gehört zu werden gegen „die verderbliche Schule des alten Militärsystems, welches die Soldaten zu Bürgerfeinden herabwürdige und demoralisiere." — „Denn es sei skandalös, wenn im Jahre 1848 noch einer deutschen Stadt von einem deutschen Gouvernement mit Beschießung gedroht werde!"

Dieser Redner, ein Ausbund der Berliner Freisinnigkeit namens Rauwerck, entschied des Tages Schicksal. Es erhob sich nach dem Eindrucke seines Gestöhns ein so stürmisches Verlangen, nicht mehr reden zu hören, daß gegen die Geschäftsordnung selbst dem Antragsteller sogar, dem in tosendem Lärmen die Hände hoch haltenden, das Wort begehrenden

Herrn Zitz das Wort grimmig verweigert wurde. War es der Drang des Augenblickes, war es die noch schlottrige Form erster Parlamentszeit, oder war es tiefere Absicht? In diesem Strome zum Schlusse stellte Gagern die erste Frage, ob zur Tagesordnung übergegangen werden solle, in folgender Weise: zur Tagesordnung überzugehn im Vertrauen, daß die zuständigen Behörden tun werden, was ihres Amtes ist. Dieser Zusatz kam aus dem Stegreif, und mußte alles zu sich ziehn, was nur irgend gegen das exekutive Regieren der Versammlung nach einem leidlichen Ausdrucke suchte. Die große Mehrzahl der Versammlung erhob sich, die Tagesordnung war angenommen, und mit rauschendem Beifalle belohnte die Mehrheit sich selbst, oder sie applaudierte darüber, daß sie sich hiermit zum ersten Male und so zahlreich gefunden hatte. Sie hatte die Entsagung aller Konventsgelüste ausgesprochen, ein Unterpfand, daß der große Zweck einer Verfassungsgebung erreicht werden könne durch rasches Zutun.

In dieser Ablehnung der Exekutive war ein großes Prinzip erklärt gegenüber einer Linken in der Paulskirche und im Lande, welche die Exekutive in die Hand nehmen wollte. Diese Entscheidung wäre schwerlich so rasch und so schneidend erfolgt, wenn die Linke nicht bereits an allen Enden zu deutlich geoffenbart hätte, daß sie diese Exekutive unbedacht zum Zerstören und unfähig zum Gestalten mißbrauchen werde. Sie murrte denn auch jetzt in größter Aufregung, und Herr Zitz protestierte gegen diese Abstimmung, und Herr Wigard sagte: „Ich halte die Sache für so wichtig, daß ich meinen Namen zu Protokoll zu geben wünsche."

5.

Wer ist Herr Wigard von Dresden, welcher wie ein Kammerbeamter (Huissier) den Präsidenten und die Versammlung zu belehren pflegt? Da er auch in solcher vorgeschobenen Eigenschaft die stenographischen Berichte herausgegeben und hiermit eine leider unbekannt gebliebene historische Einwirkung ausgeübt hat, so ist es Pflicht des Historikers, die Wichtigkeit dieses Mannes darin anzuerkennen, daß man ihn näher betrachtet und würdigt. Er ist nicht eine Person, er ist eine Gattung. Soweit er etwa Person ist — und man sagt, als solche sei er ein gutmütiger, ehrlicher Mann — könnten wir seiner entbehren. Aber als Repräsentant einer Gattung, und zwar der ehrlich beschränkten demokratischen Gattung ist er für die Geschichte unsrer Zeit unentbehrlich. Der Gang dieser Geschichte hat ihn sogar in den Verfassungsausschuß getragen, und dort hat man sich aufgeklärt über die Gattung, welche er vertritt. Wovon später.

Auch ich bin Maler! Er ist auch ein Professor. Ohne Beleidigung sei dies gesagt. Zu den eigentlichen Professoren, die soviel dummes Zeug machen und den Bundesstaat erfunden haben, zu denen gehört er nicht; das verbittet er sich, und mit gutem Fuge. Er ist Professor der Stenographie, zu deutsch: der Schnellschreibekunst. Halb Künstler, halb Gelehrter; aber doch mehr Gelehrter denn Künstler. Er hat seine gelehrten Studien in den Kammern der deutschen Partikularstaaten gemacht, in denen man seit einigen Jahren die stenographische Nachschrift zugelassen. Ein Autodidakt also, der das bißchen Staatsweisheit abgesehen hat, wie Voltaires Kammerdiener aus bloßem Umgange mit seinem Herrn das ganze bißchen Freigeisterei an sich gebracht hatte, und lächelnd drein sah, wenn die Fremden durchaus auch seinen Herrn sprechen wollten. Was wirklich an ihm ist, meinte er leise, das könnt ihr am besten von mir erfahren,

denn was er so von schönen Redensarten zutut im Gespräche, das verwirrt euch nur, oder, um bildlich zu sprechen, das gießt euch nur Wasser unter den Liqueur! Herr Wigard hatte mit seinem Herzen, mit diesem der Gleichheit und Gerechtigkeit bedürftigen Herzen unsrer Tage, den Liberalismus in den Kammern bald heraus gefühlt, und sich ebenso bald mit gutem Gedächtnisse alle die Formeln gemerkt, auf welche er gezogen wurde von den Führern der Opposition. Was sonst noch drum und dran hing, das ganze übrige Nervengeflecht des Staates, das betrachtete er aus guten Gründen wie Voltaires Kammerdiener als schöne Redensarten, die man zutut im Gespräche. Neuerdings nennt man all diese Zutat, welche sonst Bildung genannt wurde, mit einem kurzen Worte: doktrinäres Zeug, oder gar reaktionäres Netzwerk. Ein entschieden Freisinniger hat sich davor in acht zu nehmen. In diesem Punkte hat Herr Wigard nie gestrauchelt. Ich hege aber die Vermutung, daß dies nicht sowohl sein Verdienst als sein Glück ist. Das wird er zwar übelnehmen, da er das Glück als etwas Zufälliges betrachtet, und zum Beispiele die Schönheit, offenbar eine Sache des Glücks, nicht leiden kann. Aber ich muß es doch sagen, und muß sogar noch etwas hinzusetzen, worüber er mitleidig die Achseln zucken wird. Ich glaube nämlich trotz aller Gleichheitslehre so im stillen für mich immer noch an gewisse Rassenunterschiede, und denke dabei an den in Rede stehenden Politikus, und meine, daß er sein Glück seiner besondern Rasse zu danken hat. Dies Glück ist etwas Negatives. Sonntagskinder sehen Wunder und Gespenster. Die sieht er nicht; er ist kein Sonntagskind, er ist ein Wochentagskind, und deshalb ist er so fest und sicher in der Politik, die er aufsagen kann wie ein Einmaleins. Weckt ihn aus dem tiefsten Schlafe und fragt ihn, wie diesem oder jenem verworrenen Staate zu helfen sei, er weiß es auf der Stelle. Wie ein Wasserdoktor ist er nie verlegen um das untrügliche Hausmittel.

Worin liegt dieser Vorzug seiner Rasse? Betrachtet sein Haupt, ich meine dies vorn an der linken Seite der Paulskirche nie fehlende Haupt mit mehr fallendem als wallendem Haare. Schon dies dunkle Haar, welches an den Spitzen ins Todbraune dahin stirbt, ist eine Eigentümlichkeit. Man denkt an einen Südseeinsulaner, welcher europäischer Frisur nachstrebt. Dies ist nichts Zufälliges. Es bedeckt einen Schädel, welchem wahrscheinlich etwas fehlt, nämlich eine ganze Portion Hinterkopf. Überzeugt euch nur, daß vom Scheitel abwärts die Form dieses Hauptes jählings abschüssig fällt wie ein Strohdach. Ich bin nicht Phrenologe genug, um zu sagen, was gerade für Organe durch diese sparsame Form abgeschnitten werden; als Psycholog aber, welchem sich Herr Wigard täglich rücksichtslos enthüllt, darf ich schließen, daß es Luxusorgane sind, mit denen er verschont worden ist, Phantasie, Formsinn, Umsicht und dergleichen Plunder, der bei den Weibern in Ansehn zu stehn pflegt. — Die Natur hat auch diesen einer gestrichenen Zivilliste entsprechenden Hinterkopf ins Gleichgewicht gebracht mit dem Vorderhaupte. Was könnte sie nicht! Sie verlängert den Haarwuchs nach der Stirn, so daß diese nur wenig Raum anspricht. Die Gedanken sitzen geordnet eng nebeneinander und sind deshalb immer zum Aufstehn bereit. Dafür wird eine größere Nase, ein größerer Mund gestattet, die Witterung aufzunehmen, den Schrei der Rede, den Schrei der unterdrückten Menschheit voll auszugeben. Kurz, dieses ganze Haupt, von des politischen Gedankens Bläße überhaucht, ist typisch geworden in deutscher Politik, und die Paulskirche wird diese durchdringenden Nasaltöne nie vergessen.

Wäre diese Eigentümlichkeit mit dem fehlenden Hinterkopfe Zufall? Es gibt keinen Zufall! würde Herr Wigard selbst rufen. Nein, die triviale Redensart sagt nicht umsonst: Es ist was dahinter, oder es ist nichts dahinter. Die Gattung Wigard in der Politik ist wirklich freier als wir es sind,

und deshalb ist sie mit Grund unzufrieden über uns, die wir eingestehen müssen, daß wir nicht soviel Freiheit vertragen.

Deshalb war es ein erstaunlicher Akt des Liberalismus, diesem spezifischen Manne gerade die Herausgabe der stenographischen Berichte zu überlassen. Der Kreis seiner Schreiber bildet sich natürlich nach ihm, nach dem Mittelpunkte, denn gleich und gleich gesellt sich gern; es ist also eine geschlossene linke Schar, welcher die Darstellung des Parlamentes überantwortet wird. So sahen wir denn schon in den ersten Nummern von einer „Rechten" geschrieben, welche Lichnowsky beklatscht habe, obwohl zu jener Zeit nur eine Linke und von dieser an nach rechts hinüber noch gar keine Parteibildung vorhanden war. Damit nur ja die äußerlichen Schibolethe, diese irre führenden französischen Einteilungen rechtzeitig in eine Nation eingeprägt würden, welche wie Wachs jedem Eindrucke offen war. Die Nachahmung eines jeglichen französischen Mechanismus ist ja die Grundwissenschaft unsrer entschieden Freisinnigen. So sahen wir die unendlichen Bravos in den Berichten entstehen, welche die Nation nicht in Zweifel lassen konnten, wo die Wirkung im deutschen Parlamente ruhe. So sind die tausend kleinen Unscheinbarkeiten herangewachsen, welche einer Redaktion zu Gebote stehen, und welche sie anbringt auch in der ehrlichsten Gesinnung. Für solchen höheren geschichtlichen Zweck gehört eben nicht bloß Ehrlichkeit, sondern Bildung. Mitunter haben diese linken Kennzeichen in den Berichten geradezu etwas Rührendes. Bei wichtigen Abstimmungen durch Namensaufruf kann es der Redakteur nicht übers Herz bringen, den bloßen Namen eines gegen die Linke stimmenden Abgeordneten hingehn zu lassen, wenn dieser Name übrigens ein bekannter, besonders wenn es ein durch Liberalismus bekannter ist. Es drängt ihn, diesem, wie er meint, Abtrünnigen den Vornamen einmal beizusetzen, in diesem Beisatze gleichsam dem Publikum zurufend: Sieh, sieh, das ist

derselbe, der auch für freisinnig galt! — An sich wäre das so harmlos. Verständnis und Würdigung erwartet nur der Tor von der Parteiung. Aber der große Einfluß solcher Urkunden hätte von vornherein verlangt, daß sie nicht beschränkten Parteileuten überlassen würden. Beschränkte sind in solchem Falle ebenso übel angebracht wie unredliche.

Wie oft ruft man sich zu: Sei billig gegen die Gegner, sei gerecht. Jawohl, wenigstens gerecht. Aber vor allen Dingen muß man doch nach besten Kräften Sorge tragen für sein Vaterland. Wenn ich hinüber sehe auf die Geistesgenossen Herrn Wigards, auf diese erschreckende Schar ohne Hinterkopf, so denke ich mit Zittern an Deutschland. Liebt man sein Vaterland, wenn man die Eigentümlichkeit desselben entweder gar nicht versteht oder mißachtet? Das kann doch wohl sein. Es mag ja wohl der Südseeinsulaner eine deutsche Frau lieben ohne zu wissen, warum sie liebenswürdig ist. Aber soll eine Nation von tiefer Bildung einem Regimente überliefert werden, welches die Bildung dieser Nation gar nicht zu würdigen weiß?! Denn so ist es: im ganzen ist es der Unterschied der Vaterlandsliebe und Bildung, welcher die Nationalversammlung in zwei Hauptparteien damals zu trennen begann und immer feiner und sorgfältiger getrennt hat. In dem, was wirklich Prinzip und Grundsatz ist, war die Verschiedenheit gar gering, wie sich dies in der anderen Hauptfrage, die gleich nach der Mainzer Debatte zur Verhandlung kam, deutlich genug bekundete. Grundsätzliche Freiheit und Einheit war allgemeines Verlangen. Diejenigen aber, welche dies oberflächlich und mechanisch durch bloße Befehle ins Werk richten wollten, diese nahmen auch alles Rauschgold neuester Verlangnisse in ihr Programm auf, eben weil sie das Bedürfnis eines durchgebildeten Wesens nicht kannten.

Nun denn, so sind sie doch wenigstens konsequent, und die Konsequenz ist eine Ehrlichkeit in der Politik, welche als solche immer eine gewisse Achtung ansprechen darf. Ist man

befugt gewesen, sie mit dem Titel des „souveränen Unverstandes" zu belegen, so ist man doch wohl verpflichtet, wenigstens ihren geraden Weg in Ehren zu halten. — War dieser Weg gerade? Betrachten wir eine Hauptrichtung, an welche Herr Wigard aus Dresden erinnert.

Am 27. Mai ward die wichtige prinzipielle Debatte geführt, wie sich die einzelnen Staaten Deutschlands in ihrer Neugestaltung zu verhalten hätten gegenüber der deutschen Gesamtheit, gegenüber der Nationalversammlung, welche diese Gesamtheit darstellte. Es handelte sich also um die Seele einer deutschen Einheit. Kann die Nationalversammlung nicht maßgebend sein für alle Einzelnstaaten, dann wird die Einheit keine Wahrheit.

Nun, wie stellten sich die Parteien zu dieser Lebensfrage? Die Führer der Rechten, welche hierbei zum ersten Male hervortraten, Vincke, Arnim und auch Welcker wollten so wenig als möglich versprechen von seiten der Einzelnsouveränitäten an die Zentralsouveränität. Sie wollten aber auch nicht absprechen. Die Entwicklung solle und werde das Gesetz bilden; man solle sie nicht erschweren durch absoluten Ausspruch eines Prinzips. Denn es sei dies nicht vollkommen rechtlich, solange die Regierungsgewalten in Deutschland dabei unbefragt blieben.

Dieser Richtung, damals in sehr kleiner Zahl vertreten, haben die Ereignisse ziemlich recht gegeben, und der Hauptführer derselben, Freiherr von Vincke, hat seinen Grundsatz zwar festgehalten, ist in der Anwendung desselben aber milder und milder geworden, je näher man der definitiven Schaffung einer Zentralgewalt gerückt ist. Für das Zustandekommen eines Ganzen also hat diese Richtung die Härte ihres Grundsatzes erweicht.

Das Zentrum zweitens bekundete sich hierbei in mannigfaltigen Nuancen von rechts nach links. Die beiden Hauptformeln waren folgende:

1. Die aus dem Gesamtwillen des deutschen Volkes hervorgegangene Nationalversammlung zur Gründung einer die Einheit und politische Freiheit Deutschlands bezweckenden Verfassung erklärt, daß alle Bestimmungen deutscher Verfassungen, welche nach Vollendung des allgemeinen Verfassungswerkes mit diesem nicht übereinstimmen, abzuändern und mit der deutschen Verfassung in Einklang zu bringen sind.

Dies war die Formel des Ausschusses, welcher für den Raveauxschen Antrag erwählt war, und welcher die ganz äußerliche Absicht des Raveauxschen Antrages: „daß es den Deutschen und Preußen, welche zur Nationalversammlung nach Frankfurt und zur Reichsversammlung nach Berlin gewählt sind, freistehen solle, beide Wahlen anzunehmen" — zur Prinzipienfrage vertieft hatte. Beckerath, Schoder, Pfizer, Herrmann, Lette, Heckscher, Römer hatten diese Formel unterzeichnet, und da sich bald zeigte, daß eine schärfer gefaßte Formel aus dem Zentrum hervorging, so glaubte man annehmen zu dürfen, obige Fassung werde das rechte Zentrum bezeichnen. So abgeklärt waren aber die feineren Grundsätze noch nicht. Unter obigen Unterzeichnern gehörten Römer, Herrmann und Schoder weiter links als viele Verteidiger der schärfer gefaßten Formel des Zentrums. Diese schärfere Formel, welche das unbestimmte „Abändern" bestimmter fassen wollte, lautete also:

2. Die deutsche Nationalversammlung, als das aus dem Willen und den Wahlen der ganzen Nation hervorgegangene Organ zur Begründung der Einheit und politischen Freiheit Deutschlands, erklärt: daß alle Bestimmungen einzelner deutschen Verfassungen, welche mit dem von ihr zu gründenden allgemeinen Verfassungswerke nicht übereinstimmen, nur nach Maßgabe des letzteren als gültig zu betrachten sind — ihrer bis dahin bestandenen Wirksamkeit unbeschadet.

Dieser so wichtig gewordene, sogenannte Wernersche Antrag stammte von Männern aus Rheinpreußen, und ward

von lauter Männern des zum Handeln entschlossenen Zentrums, vorzugsweise Preußen, unterstützt und geführt. Widenmann, der spätere Unterstaatssekretär, die wohlbekannte kolossale Juristengestalt aus Düsseldorf, ein Mann voll jovialen Sinns und über alle sinnnige Lebenslust hinaus voll kräftiger, hingebender Liebe zum freien einheitlichen Vaterlande, ein Mann voll Entschluß und Tatkraft für das Nötige, der Widenmann hatte diesen Satz gezimmert. Werner aus Koblenz, Mitglied des Ausschusses, hatte ihn mit einer kleinen Modifikation zu dem seinigen gemacht; daher der Name. Compes aus Köln, einer der tüchtigsten Patrioten aus dem Zentrum, ein unscheinbarer, schlichter, durch alle liberalen Phrasen geradedurch gehender, zum Ziele sprechender und dringender Mann, Compes, welcher zu zeitig aus der Paulskirche geschieden, trat ein für diesen Satz. Stedmann stand bei diesem Satze, Duncker desgleichen, einfache, zuverlässige Männer deutscher Einheit und Freiheit.

Nun, mit diesem Satze traten die Männer des Zentrums auf im Frühjahre 1848; auf diesen Satz vereinigte sich am 6. Juni das ganze Zentrum, und — auf diesem Satze stand es noch unverrückt im Frühjahre 1849, als so erstaunlich viel Gesichter und Stimmen verändert waren. Wo also ist die Konsequenz in der deutschen Hauptfrage?

Und diejenigen, denen wir doch wenigstens die Konsequenz einräumen sollen, die Freunde des Herrn Wigard, wo standen sie damals, wo stehen sie jetzt?

Zwei Anträge der Linken aus diesem großen Prüfungstage mögen antworten.

Herr Wesendonck, welcher mit den hohlen Nüssen der Rede, mit den Formalien recht talentvoll ernsthaft zu klappern weiß, verlangte damals einen Beschluß der Nationalversammlung, daß in den einzelnen Bundesländern gar keine konstituierenden Versammlungen stattfinden, und daß die Regierungen ihren Kammern nur solche Vorlagen machen dürften,

welche durch die Dringlichkeit geboten sind und die Verfassung nicht betreffen.

Später war seine Partei auf das eifrigste tätig, überall in den einzelnen Bundesländern konstituierende Versammlungen in Gang zu bringen, durch welche Verfassungen, immer neue Verfassungen gemacht würden! Später war Herr Wesendonck einer der eifrigsten Fechter für die der deutschen Nationalversammlung Trotz bietende Berliner Versammlung. Wie nennt man das?

Der zweite Antrag der Linken an jenem Prüfungstage wurde von Herrn Schaffrath, Wigards sächsischem Freunde, geführt und verlangte: „1. Die Beschlußnahme über die Verfassung Deutschlands ist einzig und allein ihr, der konstituierenden deutschen Nationalversammlung zu überlassen. 2. Die Verfassungen und Gesetze der einzelnen deutschen Staaten und die Verträge zwischen ihnen sind nur insoweit gültig als sie mit dieser (einzig und allein von der konstituierenden Nationalversammlung zu errichtenden) Verfassung Deutschlands übereinstimmen."

Damit ja kein Zweifel übrige bleibe, setzte Herr Schaffrath auf der Rednerbühne hinzu: „Die meisten sind darüber einverstanden, es handelt sich hier um Sein oder Nichtsein. Denn sobald sie den Grundsatz verleugnen, daß wir ausschließlich konstituierend sind, so ist eine Einheit unmöglich. Sie können nicht mit 38 Regierungen über jeden einzelnen Punkt einzeln verhandeln; sobald sie jeder einzelnen Regierung, jeder einzelnen Kammer das Recht des Widerspruchs und der Zustimmung zugestehn, so heißt das die Einheit Deutschlands unmöglich machen."

Und derselbe Herr Schaffrath verlangte schon im Herbste desselben Jahres mit derselben Stirn für die sächsische Kammer dies Recht des Widerspruchs und der Zustimmung, welches er am 6. Juni als einen Hohn auf die deutsche Einheit bezeichnet hatte.

War dieser Weg gerade? Ist dies Konsequenz? Der gerade Weg der Inkonsequenz ist es allerdings.

Wie gesagt, grundsätzlich war über die Einheitsfrage eigentlich kein großer Unterschied vorhanden in der Paulskirche, wenn wir die äußerste Rechte der Versammlung ausnehmen. Der Unterschied bestand und besteht nur darin, daß jeder Grundsatz dann Stab und Stütze wird, wenn er aus geläuterter Überzeugung entstanden ist, daß er aber ein Schilfrohr bleibt, wenn er nicht in der Bildung wurzelt. Solch ein schmählicher Abfall der Linken von der heiligsten Sache des Vaterlandes, solch ein frecher Sprung von der radikal verlangten Einheit zum Partikularismus konnte nur darum von einer Tagesgleiche des Jahres bis zur andern entstehn, weil der Grundsatz selbst auf dem hitzigen Sande der Übertreibung aufgeschossen, also der Charakterlosigkeit anheimgegeben war schon bei seiner Entstehung.

Ein aufmerksamer Beobachter wird diesen Unterschied zwischen dem Zentrum und der Linken auch bei all den übrigen Fragen entdecken, welche nicht zu so schreiender Folgerung getrieben worden sind. Es ist immer derselbe Unterschied zwischen Maß und Übertreibung, also zwischen charaktervoller Bildung und charakterloser Rand- und Bandlosigkeit. Denn das Maß ist die Bedingung des gebildeten Charakters, und die Maßlosigkeit ist die Eigenschaft der Roheit.

Wie peinlich uns also auch damals das Geständnis derer auf der äußersten Rechten anmutete und jetzt noch anmutet, daß sie die deutsche Einheit nicht als rechtliches Prinzip anzuerkennen vermöchten, wir mußten und müssen eingestehn, daß sie charaktervoller verfahren sind als die „einzig und alleinigen“ auf der Linken, wir mußten und müssen zugestehn, daß sie formell berechtigt sein mochten auf dem Standpunkte prozessualischer Staatsrechtsentwicklung, wir mußten und müssen eingestehn, daß es wenigstens tapfer war, gegen einen

so großen Strom zu steuern. Wer freilich bei großen Wandelungen im Volks- und Staatsleben nicht über den Buchstaben hinaus kann, auch wo es sich nicht um eine Streitfrage, sondern um ein nationales Bedürfnis handelt, der wird allerdings von einem tiefen Mangel, von einem poetischen Mangel nicht frei zu sprechen sein. Es ist Poesie eines Volkes, sich mit Opfern zu einer Nation zu erheben. Zu solchen Opfern gehören auch wohlbegründete Rechtsansprüche. Und es ist eine mittelmäßige Bildung, welche in der Entscheidungsstunde einer Nation nicht zu wählen weiß zwischen dem Großen und dem buchstäblich Gesetzlichen, oder welche, zur Wahl gezwungen, das buchstäblich richtige für das allein richtige ausgibt. Es ist da weder Größe, noch Schwung, noch Schöpfungskraft; also auch nicht höhere Wahrheit.

Aber Widerstand muß es doch überall geben, sonst finden die einherbrausenden Wasser nicht Damm noch Bett und bleiben Überschwemmung. Eine Opposition gegen die öffentliche Meinung ist ebenso nötig wie gegen jede Regierung, und es darf auch nicht vergessen werden, daß die Idee der Einheit von gar vielen nur als Verflachung jeglicher Höhe im deutschen Vaterlande angefaßt und ganz so ordinär nivellierend betrieben wurde wie die Verflachung und Nivellierung in der Gesellschaft. Wer also politisch Opposition wollte gegen den demokratischen Absolutismus, der konnte sich leider auch hier im nationalen Teile der Frage zur Opposition berufen fühlen.

Diese gedoppelte Opposition gegen die öffentliche Meinung schien übrigens in der Paulskirche sehr schwach vertreten zu sein. Sehr schwach an Zahl nämlich. An Fähigkeit sehr bedeutend, wenigstens in den Führern, welche am 27. Mai für diese einsame Sache auf der Rednerbühne erschienen. Es waren zwei Edelleute aus Preußen, welche dies herbe Amt übernahmen, gegen den Sturm zu sprechen, Graf Arnim von Boitzenburg und Freiherr von Vincke. Preußische Torys, der

erste fürs Oberhaus, der zweite fürs Unterhaus. Zu ihnen stand Welcker, der als eigentlicher Professor den Standpunkt des Vertrags durchaus festgehalten sehn wollte.

Graf Arnim, welcher bald wieder aus der Paulskirche verschwand, ist nicht zu verwechseln mit einem Grafen Arnim, der in Paris und Wien Gesandter und eine traurige Zeit lang Mitglied des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel war. Auch nicht mit dem Freiherrn von Arnim, welcher im ersten preußischen Märzministerium 1848 Minister des Auswärtigen und aus bester Absicht Anstifter jenes viel geschmähten Rittes in den deutschen Farben durch die Straßen von Berlin war. Mag dies ein Mißgriff in der Wahl des Zeitpunktes gewesen sein, die deutsche Absicht selbst hat Freiherr von Arnim standhaft bewährt durch unwandelbare und gute Tätigkeit für die deutsche Sache. Von dieser Wärme für unsre allgemeine Sache war der Boitzenburger Graf Arnim, welcher am 27. Mai auf der Rednerbühne erschien, nicht erfüllt. Indessen glaube man nicht, daß diese äußerste Rechte die deutsche Zukunft geradezu verleugnet haben wollte! Nein, sie wollte nur sicher gehn für jeden Fall. Sie wollte nicht mehr und nicht minder als das „begründete Vertrauen aussprechen, daß sämtliche Staaten Deutschlands alle Punkte ihrer besonderen Verfassungen, die nach Vollendung des allgemeinen deutschen Verfassungswerkes mit demselben in Widerspruche stehn, abändern" würden, seien es nun alte oder neue Verfassungen, denen diese Abänderung widerfahre. Indem man dieses Vertrauen ausspreche, solle man zur Tagesordnung übergehn.

Was an diesem Antrage vorzugsweise diplomatisch war, das wurde vom Grafen Arnim vertreten, welcher hervorragend ein diplomatisches Talent der Rednerbühne besitzt. Aristokrat alter Schule mit einem äußerst ausgiebigen Verstande, mit einer unerschütterlichen und stets verbindlichen Ruhe weiß er an einem Strohhalme die schwierigste Vermittelung festzuhalten. Seit dem Beginn des vereinigten Landtages ist er

Stoß auf Stoß aus seinen Stellungen geworfen worden, aber er hat nie unterlassen, hoch oben an der Decke der Parlamentssäle seine logische Spinne in Tätigkeit zu setzen. Dort hat diese ihr feines Netz rastlos gesponnen, unbeirrt von den großen Veränderungen, welche unten vorgingen. Das sei ein gleichgültiger Luxus! meint man. Vielleicht auch nicht, denkt der Urheber. Dies Netz mag ausgekehrt werden von den Bedienten des Tages, deren Stangenbürsten auch alle Decken abfegen. Das ist eine materielle Auffassung seines Netzes. Es ist dies Netz längst ein Gedankennetz in Graf Arnims Haupt und Gedächtnis geworden. Alle die groben Stöße der Ereignisse sind in solchem Netze zu Gedankenfäden vergeistigt und bilden hundert Übergänge für die Rede, wenn die Rede nötig ist. Jeder Übergang hat aber auch einen Rückzugsfaden für den doch immer möglichen Fall, daß der Rückzug einmal stattfinden könnte und wiederum durch die Rede motiviert werden sollte vor dem Richterstuhle der Logik. Denn darin ist Graf Arnim durchaus moderner Aristokrat: er steift sich nirgends auf den brutalen Zustand der Tatsache, es ist ihm edles Bedürfnis, daß die Tatsache durchgeistigt, logisch belebt sei. Deshalb hat er in sich all seine verlornen Stellungen vom vereinigten Landtage an innerlich verbunden, er braucht für sich selbst einen organischen Zusammenhang, und deshalb wird er auch in der neuen Ordnung der Dinge ein konservativer Staatsmann von unumgänglicher Wichtigkeit bleiben. Mag auch Großes stoßweise geschehen, die Macht des Zusammenhanges ist doch die dauernde Macht.

Wie unangenehm also uns dieser Mann auch gewesen, welcher am vereinigten Landtage den herzhaften und notwendigen Schritt immer wieder durch seine Fesseln zu binden wußte, seine Fähigkeit ist so groß und ist so unwiderstehlich unterstützt durch staatsmännisches Talent, daß er als ein Führer preußisch-deutscher Torys in unsrer politischen Ge-

schichte immer wieder hervortreten und uns zu schaffen geben wird. Und dies ist ein Glück, selbst für diejenigen, welche ganz und gar nicht seiner Anschauungsweise sind. Der Staat soll als Nachbild der Welt aus Mannigfaltigkeit und Gegensatz entstehn. Wenn ein und dieselbe Anschauungsweise allein Gegenwart und Zukunft bestimmt, so ist der Staat einer Tyrannei verfallen, die Anschauungsweise mag demokratisch oder aristokratisch oder hierarchisch oder soldatisch oder autokratisch heißen.

Wer solchergestalt dachte im Rausche jener Tage, der sah nicht bloß mit Ärger, er sah mit Interesse auf diesen hochgewachsenen, blonden Grafen aus der Mark, welcher in schmuckloser, fein durchdachter, klar vorgetragener Rede einen unpopulären Standpunkt mit fester höflicher Ruhe umzeichnete. Er sagte folgendes: Die Frage ist, wie sich die deutsche Reichsverfassung verhalten soll zu den Verfassungen, welche aus den konstituierenden Versammlungen der Einzelnstaaten jetzt hervorgehen werden? Ich antworte: Geradeso wie zu den bereits bestehenden. Ein Zweifel über dies letztere ist gar nicht angeregt. — Will man aber wirklich weiter gehn, und bestimmen, wie sich die deutsche Reichsverfassung überhaupt zu den einzelnen Landesverfassungen verhalten solle, nun dann hat auch die Majorität der Kommission hierauf keine Antwort gegeben, denn sie erklärt, daß die Landesverfassungen nach Vollendung der Reichsverfassung letzterer gemäß verändert werden sollen. Daran zweifelt niemand. Aber was gehört zur Vollendung der deutschen Reichsverfassung? Daß sie rechtlich vollendet sei, und über das, was zur rechtlichen Vollendung gehört, walten im Schoße dieser Versammlung die verschiedensten Ansichten. Nicht auf das Titelblatt also, sondern auf das Schlußblatt gehört eine solche bindende Erklärung.

Dies war eine fast witzige Antwort auf eine ernsthafte Anfrage. Aber doch nicht so unzweifelhaft witzig, um heraus-

zufordern, und außerdem begleitet von dem leisen Klirren des feinen Kettenpanzers, welchen jeder Verteidiger des bisherigen Rechtes mit sich führt. Der Eroberer neuer Zustände hat den donnernden Schuß, hat Blitz und Flamme der Hoffnung, der Begeisterung, hat das ganze berauschende Element der Zukunft für sich. Sei sie klar oder unklar, sie ist neu, sie ist unermessen. Seine Logik braucht nicht geschlossen einherzugehn, sie kann springen. Der Verteidiger des alten Systems hat, eben weil er in einem geschlossenen Systeme wohnt, die wirkliche Logik für sich, die ganz gemeine, trockne, unlösbar zähe Logik, welche den Zuhörer und Widersprecher keinen Schritt überspringen läßt. Und wenn er auch springt, der Zuhörer und Widersprecher, der alte Logiker wartet, bis sich der Springer umsieht nach seinem Erfolge, und bis er ruft: Wo bleibst du ungelenker Kumpan? — Ich bleibe, antwortet der strenge Logiker, genau in dem Gange, welchen das Gesetz vorschreibt, nicht bloß das Gesetz des Staates, welchen du leugnen zu können meinst, sondern auch das Gesetz des Denkens. Wie füllst du, setzt der Alte hinzu, wie füllst du die Lücke aus, welche du da zwischen uns leichthin übersprungen? Wer oder was regiert in diesem leer gelassenen Raume? — Gleichgültig! ruft der Junge. — Nein, nicht gleichgültig, ruft der Alte, in diesem leer gelassenen Raume liegt eine Wurzel, und sie führt rechts ab von deiner sprungweise eingeschlagenen Richtung, und diese Wurzel führt zu einem Stamme, dessen du selbst notwendig bedarfst. Oder bedarfst du dessen nicht? — Das wohl, erwidert ärgerlich der Junge, und kehrt scheltend und zögernd bis dahin zurück, wo die Wurzel liegen soll, und wo unterdes auch der langsam schreitende Alte angekommen ist. Der Alte ist unerträglich altklug, wenn er noch hinzusetzt: Es kommt auf dasselbe Resultat hinaus, wenn du mich nicht gehört und dein Springen immer weiter fortgesetzt hättest. Um zu gestalten mußtest du doch zu all den Punkten zurückkehren, welche das Material

fürs Gestalten andeuten oder hergeben. Es hätte nur dann noch mehr Zeit gekostet. „Beim ersten sind wir frei", sagt Mephisto, und das ist die Freiheit, durch welche ihr uns in Bewegung setzt, wenn wir rostig geworden, „beim zweiten sind wir Knechte", du und ich, Knechte des logischen Gesetzes.

Dieses ewige System ist der feine Kettenpanzer, mit welchem jeder halbwegs gescheite Konservative zu klirren weiß, bis er gehört wird. Ist der Sturm groß, so wird wohl mancher mit seinem Panzer hingerichtet, denn er deckt nicht den ganzen Leib, und besonders nicht den Kopf und nicht den Hals. Aber der Panzer ist nicht hinzurichten. Und ist der Sturm nicht gar groß, so hört man das Klirren zeitig und stutzt. So war's zu Ende Mais in der Paulskirche, und Graf Arnim sprach nicht ohne Wirkung davon, daß man die Separatisten nicht beseitige, wenn man sie leugne oder verurteile. „Sie schrecken und Sie gewinnen dieselben nicht durch ein Dekret, welches Sie in die Welt senden!" sagte er mit artiger und doch ganz klarer Betonung. Es waren doch so manche vorhanden, welche zweifelhaft wurden, ob das Überspringen nicht in der Folge sehr viel Zeit und Kräfte kosten werde, wenn man auch rasch und — scheinbar ans Ziel gelange.

Wunderlich! Diese erste Rede Graf Arnims wirkte eigentlich im Verhältnisse günstiger auf die Versammlung als die an demselben Tage gehaltene erste Rede Vinckes. Warum? Weil man in Arnim einen Feind und in Vincke einen Freund erwartete. Der erwartete Feind trat zwar ausweichend, aber verbindlich auf, unter anderem mit der Wendung: „Wir Konservative würden gern und mit Vertrauen die Verfassung unsers eignen Landes in die Hände dieser Versammlung legen nach der kurzen Bekanntschaft, die wir mit derselben gemacht." Der erwartete Freund dagegen, der Oppositionsmann und Widersacher Arnims auf dem vereinigten Landtage, Freiherr von Vincke trat ohne alle diplomatische Rücksicht auf, ohne

diplomatische Rücksicht für sein neues Publikum. Diplomatie ist gar nicht seine Sache, nicht nach rechts, nicht nach links. Statt alles das geltend zu machen, was ihm als konstitutionellen Manne gemeinschaftlich war mit der Paulskirche, zeigte er dieser Versammlung zunächst nur seine rauhe Seite, machte er zunächst nur alles das geltend, was ihn scheidet von der Revolution. Er ist so ehrlich und so mutwillig und so kampfbedürftig, daß er stets und zuerst auf die Scheidepunkte losgeht; die Verbindungspunkte mögen sich von selbst verstehn. Er ist eben jünger als man gedacht, noch in den Dreißigen und von robuster Gesundheit des vierschrötigen Leibes, auf welchem der kurze Stiernacken einen runden fleischigen Kopf trägt. Solch einen kriegslustigen Ritter erschrecken die revolutionären Gefahren viel weniger, als sie ihn herausfordern. Es fällt ihm nicht ein, den Gegner beschwichtigen, sich mit ihm vertragen zu wollen. Mitnichten! Daß wir Gegner sind, sei vor allen Dingen unumwunden ausgesprochen. Der Fehderuf, die Kriegserklärung voraus, und dann beginne der Zweikampf und der Kampf im ganzen. Auf Tod und Leben gegen die, welche auf ihrer demokratischen Grundlage keine Monarchie wollen, aber auch ohne besondere Schonung für die, welche zwischen Monarchie und Republik unklar und schielend herum „fistulieren", wie er sich auszudrücken pflegte und wodurch er sich gerade seine ärgerlichsten Widersacher aufzog mit der Drachenmilch heitrer Malice. Gleich mit den ersten Worten packte er einen solchen Strandläufer, den kleinen Herrn Eisenmann, der in seiner Würde versehrt ganz erstaunt aufsah, so nur beim Eingange geschüttelt und sich bei Seite geschnellt zu sehn als Mitglied für Nürnberg. Vincke nämlich, durchaus englisch konstitutionell, hat nie ein Mitglied anders als nach seinem Wahlorte benannt, und dadurch oft eine überraschende Kenntnis in der Paulskirche verbreitet. „Ich stimme dem verehrten Mitgliede aus Nürnberg bei," begann er seine Rede, „daß es im entschiedensten Inter-

esse der hohen Versammlung und in dem hohen Berufe liegt, den wir zu erfüllen haben: daß wir uns möglichst zu einer Ansicht einigen. Aber dagegen muß ich mich erklären, daß es gerade seine Ansicht sein muß, welcher wir beitreten sollen." Genug für Eisenmann, weiter! Auch gegen die sächsische Ansicht, als gäbe es hier nur Reaktionäre oder Revolutionäre, verwahre er sich. Er sei weder das eine noch das andere. Müßte er sich durchaus für einen der Anträge entscheiden, so würde er allerdings lieber dem radikalen zustimmen, denn wenn die Versammlung wirklich das einzige Organ wäre für Entwerfung der deutschen Verfassung, dann wäre auch alles null und nichtig, was mit dieser Verfassung im Widerspruch stehe. Es handle sich aber leider nicht um das Wünschenswerte, sondern um das, was sei. Übrigens laute auch das Mandat gar nicht so, daß wir uns für das einzige Organ halten dürften. (Wigard. In Sachsen!) Man berufe sich nun wohl auf die Volkssouveränität; indessen sei dies bekanntlich eine sehr „epinöse" Frage. Er lasse sich nicht darauf ein, weil solch eine Frage hier doch nicht entschieden werde, und weil es sich eigentlich hier gar nicht um die Volkssouveränität handle. Das würde nur der Fall sein, wenn in Frage stünde, ob in den einzelnen Staaten auch die Regierungen zustimmen müßten, oder dort das souveräne Volk die Entscheidung zu fällen hätte. Hier handle sich's aber um das Verhältnis Deutschlands zu einzelnen deutschen Staaten, und er behaupte nun, das preußische, das österreichische, das bayrische Volk sei ebenso souverän wie die übrigen fünfunddreißig Völker, die jetzt noch in Deutschland existieren. „Ich bedaure lebhaft, daß jetzt noch achtunddreißig verschiedene Nationen in Deutschland vorhanden sind." — (Nein! Nein!) „Ich bitte mich nicht zu unterbrechen; ich denke, wir einigen uns ein für allemal. Ich werde wohl noch öfter in die Lage kommen, mit den verehrten Herren auf dieser Seite nicht übereinstimmen zu können, und erlaube

mir daher dieselben zu bitten, ihre Mißfallsbezeigungen immer bis ans Ende zu verschieben, und dann ihr Mißfallen in einem kräftigen, einstimmigen Ausrufe zu erklären." — Er wiederhole also, daß er es beklage, daß achtunddreißig Völker in Deutschland existierten, daß er es aber für besser halte, unerfreuliche Tatsachen bei ihrem Namen zu nennen. Die einzelnen deutschen Staaten hätten nur einen gewissen Teil ihrer Souveränität auf Grund der Bundesakte aufgegeben, und sich darin zu einem Staatenbunde, keineswegs zu einem Bundesstaate vereinigt. Aus diesem desperaten Zustande herauszukommen sei man hier. Man könne aber nicht beim Schwanze anfangen. Was das Ende und Ziel sein soll, könne man nicht als schon vorhanden voraussetzen. Der Misere solle ein Ende gemacht werden, aber das bloße Sagen mache kein Ende. Dies alles und ähnliches, was damals ungläubige Ketzerei war und was sich ein halbes Jahr später so schmerzlich für uns bestätigen sollte, dies alles stürzte hervor wie ein Wasserfall aus dem Munde des Redners. Wenn man eine Besorgnis haben kann bei Vinckes Reden, so ist es nur die, daß der Atem nicht zureichen werde für die immer neu herbeiquellenden und strömenden Sätze. Er jagt dahin — um ein andres Bild zu brauchen — über das Blachfeld, gleichgültig, ob links oder rechts ein Pferd stürzt. Was Pferde, was Worte! Sie sind nichts als wohlfeile Hilfsmittel. Oder will man sich die Virtuosität seiner Rede noch deutlicher versinnlichen, so denke man sich einen Klavierspieler, welchem die Noten und Tasten so in den Augen und Fingern liegen, daß er ganz mechanisch ihrer Herr wird, ohne eines Gedankens Überlegung dafür zu bedürfen. Satz und Wort sind ihm Note und Taste; sie sind ihm so geläufig, daß nur die untergeordneten Schulkräfte dazu in Tätigkeit gesetzt werden und daß sein Geist, vor allem sein Gedächtnis ganz frei bleibt, um die Richtung und Führung, um den Inhalt zu besorgen. Wieland schildert in

einem seiner leichtsinnigen Märchen den Palast eines Riesen, vor dessen Tore zwei Kerle mit eisernen Dreschflegeln dermaßen ununterbrochen dreschen, daß kein Sonnenstrahl hindurch kann zwischen ihren Flegeln. So kann keine Einwendung hinein zwischen die Sätze des Herrn von Vincke; wenn der eine Flegel kaum unten ist, so ist der andre schon in der Mitte. Hundertmal versuchte es die Linke, dazwischen zu springen, aber teils flog sie immer beschädigt zurück, teils blieb es beim Ansatze zum Sprunge, weil die Lücke gar nicht kommen wollte, teils war sie doch auch interessiert den Inhalt zu verstehen, teils machte auch der Inhalt dem Kopfe vollauf zu schaffen. Ohne dies Zusammentreffen von Umständen wäre wohl kein Redner öfter unterbrochen worden als Vincke; bei diesem Zusammentreffen von Umständen aber ist selten eine Unterbrechung gegen ihn völlig zustande gekommen. Wie er dergleichen zurückweist, ist oben an einem Beispiele zu erkennen: ungeduldig, geringschätzig. Sein rundes, feistes, wohlgerötetes Antlitz, welchem das graugesprenkelte, kurzgeschorene Haar um Kinn, Wange und Haupt einen buschigen Rahmen gibt, verzieht sich dann in so verdrießlichen Fleischfalten, daß die sonst gutmütigen blauen Augen klein, und der sonst feine Mund an den Winkeln garstig aufgezogen wird.

Durch welche Eigenschaft besonders wird er ein so mächtiger Redner? Er hat einen scharfen Verstand, er hat eine gute, hinreichend mannigfaltige Bildung, und er hat praktische Erfahrung im Staatsleben. Aber das alles besitzen viele. Er besitzt dazu Mut und Entschlossenheit des Charakters, welche seinem Verstande die Wurfkraft verleihn auf die entscheidenden Punkte, und er besitzt etwas in ganzer Jugendfülle, was ihn zum mächtigen Redner stempelt: ein Gedächtnis von unerschütterlicher Kraft und Treue. Auf das breiteste kann er seinen Plan anlegen, wenn er hinaufgeht auf die Rednerbühne, und ob er auch zehn Angriffspunkte gegen Vorredner auf einen Papierfetzen verzeichnet mit sich

nimmt, um ja keinen großen oder kleinen Gegner ohne zwischendurch geführten Lungenhieb entschlüpfen zu lassen, diese Lungenhiebe wird er zur Letzung seiner Schadenfreude alle anbringen, ohne in der Übersicht seines Planes gestört zu werden, ohne seinen Endpunkt aus dem Auge zu verlieren, ohne für den Schluß das kräftige, zusammenfassende Kernwort zu vergessen. In seinem Gedächtnisse ist Ruhe und Ordnung, wie sehr auch sein Kopf eben hin und her springend operieren mag, und diese Gedächtniskammer ist immer offen, wenn er plötzlich zu ihr flüchtet und etwas braucht. Sie hat noch keine Nerven, welche sympathisch in Bewegung gerieten, weil in andern Teilen der Person etwas Aufregendes vorgeht. Diese sympathische Bewegung ist so viel Rednern gefährlich, weil sie in der Gedächtniskammer alles durcheinander, ja am Ende die Tür ins Schloß wirft. Herr von Vincke ist noch so kerngesund, daß er von diesen Nerven nichts weiß, und mitleidig hinblicken mag auf solche Hysterie gebärender Geister.

Freilich hat er dies nicht umsonst. Er bezahlt es und weiß fast nicht, daß er's bezahlt. Er scheidet nur, er richtet nur, er ordnet nur; er schafft nicht. Jene Fähigkeit des Gedankens und der Rede, welche Herzen und Nieren umwendet, und welche immer und ewig aus jenem wunderbaren Fluidum der Nerven stammt, er hat sie nicht. Im wesentlichen ist er nur formell, daher sein Steifen auf den Rechtsboden; daher die Enttäuschung in Frankfurt, als er mit obiger Rede zum ersten Male aufgetreten war, Enttäuschung auch für diejenigen, welche eigentlich mit seiner Opposition gegen die Linke einverstanden waren, Enttäuschung besonders für die Süddeutschen, welche mehr lebensvollen, fortzeugenden Inhalt brauchen, welchen der nordische Formalismus erkältend entgegen weht.

Sah man ihn nun im persönlichen Umgange — und die Paulskirche war ja bald Gesellschaftszimmer — so fand

man dies Vorurteil, welches die erste Rede eingeflößt, völlig bestätigt. Das berlinische Haschen nach Witz, dies immerwährende jongleurartige Tändeln mit der Rede war dem behäbigen Westfalen aus der Grafschaft Mark ganz und gar angeflogen, und bestürzte geradezu diejenigen, welche den unerbittlichen Oppositionsmann des vereinigten Landtages aufgesucht hatten. Aber man wurde doch auch entschädigt. Man sah, daß es aus einem behaglichen, der Heiterkeit bedürftigen Wesen entsprang, daß es ganz äußerlich verblieb und den schönen Kern eines wohlwollenden, kräftigen Gemütes gar nicht angriff, daß es endlich doch nur umher flatterte um einen tüchtigen, für sein Vaterland und dessen gesunde Entwickelung ernst entschlossenen Charakter. Wahrlich, wenn einer Schritt für Schritt vorwärts gegangen ist in der Paulskirche, vorwärts in der Peripherie zum Mittelpunkte, von der Verneinung zur Gestaltung, so ist es Vincke. Er hat den Weg gemacht, welchen damals die Nationalversammlung innerhalb einer bewegten Debatte machte: sie vereinigte sich unter donnerndem Jubel auf den Wernerschen Antrag, und höchstens zehn harte Köpfe ließen den Leib nicht aufstehn, als Gagern fragte: „Wer ist dafür?"

So ward am 27. Mai mit imposanter Mehrheit die Nationalsouveränität ausgesprochen in einer Form, welche ebenso milde war als fest.

6.

Das Prinzip war festgestellt; nun drängte alles nach Schaffung einer regierenden Gewalt, einer Zentralgewalt. Die Gemäßigten wollten sich der täglichen Anforderungen überhoben sehn: daß die Nationalversammlung regieren solle, und sie wollten auf der andern Seite eine Gewalt gegen die hereinbrechende Anarchie, sie wollten einen gesammelten

Machtausdruck der Nation. Die Extremen dagegen wollten eine vollstreckende Hand für die Nationalversammlung. Ihr Prinzip war das republikanische; sie verlangten einen Vollziehungsausschuß, der gewechselt werden könne je nach der Stimmung des Parlaments.

Der Konvent auf dieser Seite war einfach, und vertrug den Namen Zentralgewalt ganz gut. Aber das konstitutionelle Regiment der andern Seite war schwer zu ermitteln; denn hier sollten sich die verschiedensten Anschauungen und Abstufungen zu einer Formel vereinigen. Das erschien überaus schwierig.

Folgende Verschiedenheiten lagen deutlich vor: die Rechtesten schrieben der Versammlung keine andre Befugnis zu als die, eine Verfassung zu entwerfen, über welche man sich mit den Regierungen zu vereinbaren habe. Die ausübende Macht sei jetzt wie sonst bei den Regierungen, die vielleicht erschüttert aber nicht gestürzt wären. Ihnen also, den Regierungen, stehe die Bildung einer Zentralgewalt zu.

Die ihnen zunächst Stehenden sagten: Regierungen und Nationalversammlung gemeinschaftlich haben die Zentralgewalt zu schaffen. Werden die Regierungen nicht unmittelbar beteiligt, so wird die Zentralgewalt keine Macht haben. Deshalb — um nämlich alle Machtkräfte zusammenzufassen — schlug diese Partei, welche ein rechtes Zentrum bilden konnte, eine Zentralgewalt von dreien vor, obwohl Hauptleute dieser entstehenden Partei selbst streng monarchistisch und schon damals mit dem Gedanken eines deutschen Kaisertumes erfüllt waren. Das Provisorium, meinten sie, ist in diesem Punkte nicht maßgebend für die Definitivverfassung, und man muß jetzt vor allem die Zweckmäßigkeit vor Augen haben. Die Zweckmäßigkeit aber besteht darin, daß drei Vertreter der größeren Staaten in der Zentralgewalt auch alle Regierungskräfte der größeren Staaten unsrer provisorischen Zentralgewalt zuführen.

Die nun folgende Richtung, welche das linke Zentrum bilden konnte, war dagegen der Meinung: Wir, die Nationalversammlung, müssen die Zentralgewalt schaffen, wir vertreten die Souveränität der Nation, in welcher auch die Regierungen vertreten sind. Letztere müssen und werden anerkennen, was wir geschaffen. — In dieser entstehenden Partei war man mehr oder minder gegen die Dreiheit; man war für die Einheit der Person. Konzentrieren, wenn auch nicht Zentralisieren, war hier ein Grundgedanke.

Dies alles gärte in dem Ausschusse, welcher in der ersten Hälfte des Juni seine Entschlüsse und seinen Bericht vorbereitete. Am 19. Juni kam dieser von Dahlmann abgefaßte Bericht zur Verhandlung und Beschlußfassung in die Paulskirche.

Ehe dies wichtige Ereignis näher geschildert wird, sei aus den kleinen Tagesdebatten jener Zeit ein Genrebild in Erinnerung gebracht, welches sprechender denn irgend eine andre Ausführung die damaligen Verhältnisse schildert, das Seelenleben der ersehnten republikanisch provisorischen Regierung.

Herr Blum hatte von der Rednerbühne herab mit dem biedersinnigsten Tone eine jener Klatschereien eingerührt, welche man im Privatleben Verleumdung, im öffentlichen Leben Denunziation zu nennen pflegt. Ein Minister habe ihm gesagt, daß die preußische Regierung zwar nicht darauf eingegangen sei, zur Untergrabung der Nationalversammlung das ganze Plenum des Alten Bundes zusammen zu berufen, daß sie aber einen anderen Rat für dieses Ziel erteilt. Man solle überall — habe sie geraten — konstituierende Versammlungen einberufen in den Einzelnstaaten, und daraus sich ein Gegengewicht bilden gegen Frankfurt. — Preußische Abgeordnete, besonders Auerswald, forderten nun Nachricht hierüber vom preußischen Ministerium, und in den sächsischen Kammern ergingen Interpellationen an die sächsische Re-

gierung, an welche das preußische Ansinnen gerichtet worden sei. Das sächsische Ministerium erklärte, daß es von einer derartigen Note der preußischen Regierung durchaus keine Kenntnis besitze, und der preußische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr von Arnim, übersandte an Auerswald eine Erklärung, welche die ganze Nachricht als unwahr und verleumderisch bezeichnete. Auerswald teilte diese Erklärung mit, und Blum war nun in dem Falle, seine Anklage zu erhärten, zu beweisen — sollte man glauben. Er leugnete diese Pflicht, und tat dies mit einer dialektischen Geschicklichkeit, welche einem gewiegten Diplomaten Ehre machen konnte. Ganz wie ein „Talleyrand des Volkes". Wie gewandt er aber auch die Falten zu legen wußte, es war doch eine sehr mißliche Aufgabe, und jeder Augenblick konnte einen Fehlgriff bringen. In dieser peinlichen Stunde stürzte Herr Schaffrath auf die Rednerbühne, um Blum zu unterstützen. Es war derselbe Herr Schaffrath, welcher jetzt diesen angedichteten Rat — sich der konstituierenden Versammlungen in den Einzelnstaaten zu bedienen gegen die Nationalversammlung — in den Abgrund der Hölle verdammte, derselbe Herr Schaffrath, welcher einige Monate später diesen Rat in Vollzug setzte. Am 8. Juli gebärdete er sich heiligst entrüstet über so etwas, und drückte auch seinen „Unwillen" darüber aus, daß Freund Blum „auf solch einen Angriff auf die Redefreiheit in diesem Saale eingegangen und gewissermaßen, wenn auch scheinbar, sich zu verteidigen begonnen. Ich hätte" — fuhr er mit erhobener Stimme fort — „einem solchen Angriffe den Stolz des Schweigens entgegengesetzt." (Ungestümes Bravo auf der einen, Gelächter auf der andern Seite.) „Ich hätte ruhig gewartet, was das Volk davon halten werde; ich hätte ruhig an das Volk appelliert (rauschender Beifall in der Versammlung[1]) und auf den

[1]) Der stenographische Bericht sagt der Einfachheit wegen „Versammlung".

Galerien) und hätte erwartet, ob es, ob das Volk dem Robert Blum mehr glaubt oder dem Herrn von Auerswald. Ich hätte ferner ganz ruhig in meinem Gewissen, in meinem Bewußtsein, daß ich nur die Wahrheit gesagt habe, es der Geschichte, der Erinnerung an die früheren Lügen der Diplomaten überlassen (rauschendes Beifallsrufen auf der einen Seite) ich hätte es in diesem ruhigen Bewußtsein abgewartet, ob man einem bloßen Privatbriefe eines Ministers mehr Glauben schenkt als dem Ehrenworte eines Volksmannes. Also deshalb, da die Redefreiheit eine unbeschränkte ist in diesem Saale, da niemand in diesem Saal zur Rechenschaft gezogen werden kann wegen seiner Äußerung, als bis er überführt worden ist, daß er eine Unwahrheit gesagt hat, deswegen weil diese Redefreiheit ein unentbehrliches Recht dieser Versammlung ist, muß jeder Angriff auf dieselbe mit Indignation zurückgewiesen werden. (Bravo!) Die Feinde der Redefreiheit scheinen mir dieselben zu sein, welche die Feinde der Preßfreiheit sind. (Murren auf einigen Seiten.) Hier in diesem Saale muß wenigstens die Redefreiheit herrschen, auch wenn draußen wieder die Zensur beginnt[1]). (Ruf auf einigen Seiten: Oho!) Es ist Zensur, meine Herren, wenn man ein Mißfallen über eine Äußerung, die einem eben nicht gefällt, hier zu erkennen gibt. Am besten ist es, wenn man widerlegt, einfach widerlegt. Am allermeisten aber wundert es mich, daß die, die auch jetzt noch immer auf dem historischen Rechte herumreiten, sagen, Blum habe etwas zu beweisen. Er hat nichts zu beweisen. (Bravorufen auf der einen, Gelächter auf der andern Seite.) Nur die, die nicht so sicher des Volksvertrauens sind, die, welchen gegenüber man jedes Gerücht glaubt, die haben sich zu recht-

[1]) Im Juni 1848! Nichts auf Erden war zu erfinden, das nicht gedruckt worden wäre, ohne daß ein offizieller Hahn vor oder nach dem Druck darüber krähen durfte.

fertigen. (Bravorufen von der einen, Zischen von der andern Seite.) Man kann nicht sagen, daß Herr Robert Blum eine Anklage erhoben habe. Er hat nur vom Hörensagen, von der Versicherung eines zuverlässigen Mannes Mitteilung gemacht, und nur daß diese Mitteilung gemacht worden sei, das hat er zu vertreten und dies bestätigen zwei Zeugen, ehrenwerte Mitglieder dieser Versammlung. (Wer sind sie?) Deren Namen zu nennen ist Robert Blums Sache, allein dies zu fordern haben Sie kein Recht. Mögen Sie von diesem Falle denken wie Sie wollen, Robert Blum hat gezeigt, daß er sich vor niemanden fürchtet, am wenigsten vor denen, die ihn dieserhalb angriffen. Ich berufe mich auf weiter nichts als darauf, Blum ist ein Volksmann, das ist genug."

Und unter stürmischem Bravo stieg der Redner herab. Der hatte es ihnen gesagt! — Für einen modernen Aristophanes wird dieser Akt einen dauernden Wert behalten.

Neben und mit solchem politischen Geschmack sollte eine Zentralgewalt errichtet werden. Auch für die gewöhnliche Republik braucht's doch Gesetz und Ehre, Treu und Glauben und gleiches Maß für Sünde oder Tugend; und Herr Schaffrath gehörte nur zur gewöhnlichen republikanischen Partei. Es ging noch eine ungewöhnliche über ihn hinaus, die allerdings auch mehr Phantasie und philosophische Methode und statt der alltäglichen Rabulisterei wenigstens interessante Bodenlosigkeit des Denkprozesses hatte.

Wem das Gehör verstopft wird in einem Ohre, der hört vermittelst des anderen Ohres alles wie der unbeschädigte Doppelöhrige. Es tritt nur ein kleiner Übelstand ein: er weiß nicht, von wo der Schall ausgeht. Für den Jäger im Walde ist das ein schwerer Übelstand: er läuft oder schleicht eifrig nach rechtshin, während der Hirsch von linksher schreit. Solche halböhrige, kuriose Jäger sind unsre radikal philosophischen Politiker, welche den Standpunkt Hegels überwunden

haben. Sie laufen wie toll im Walde der politischen Ideen umher, und wenn ihnen denn doch endlich, weil sie eben immerfort laufen, ein Wild vor Augen kommt, so beweisen sie uns, daß dies so hätte kommen müssen, denn sie hätten's ja schreien hören und seien deshalb schon lange immer dicht hinter ihm her gewesen. Daraus folge dann nun dies und das und das und dies.

Wie lange läuft Arnold Ruge, und was beweist er alles! Und mit welcher Schärfe beweist er! Natürlich! Das ganze bißchen Welt und Weltgeschichte rückwärts und vorwärts ist mit der Reguladetri zu erledigen. Was Republik! wie sie die Linke damals noch wollte und bei der Frage um Zentralgewalt durch ein Amendement von Blum und Trützschler forderte, was Republik solcher Sorte! Gemeines gesetzliches Volkstum, welches sich am Ende doch immer wieder einer Schranke, wenn auch einer niedrigen fügt. Sind wir da Schranken zu errichten?! Die Herren sind wir los geworden, und neue Herren sollen wir uns gleich wieder einsetzen?! Pfui! Alles was geformt wird, ist so leicht aufzulösen durch eine geschulte Kritik! Und weil es die Nation formt, ist's deshalb mehr? Ist die Nation nicht auch etwas Borniertes? Etwas ganz Borniertes! Weiter! Weiter! Die Unterschiede zwischen Nationen sind alberne Vorurteile; unter die Füße damit! Einer ist der Geist in allen Weltteilen; so betätige er sich ohne Rücksicht auf die alte Rumpelkammer, welche man Geschichte nennt. Nur der abgezogene Gedanke ist der Rede wert; sobald er sich formt oder färbt nach Erfahrung oder Landesart, so zieht er auch eine Livree an und verliert die Freiheit. Denn die Freiheit ist viel mehr, als der gemeine Verstand darunter versteht, die Freiheit ist die absolute „Herrenlosigkeit". Auch der Verstand darf keinen Herrn haben; er muß sich beweglich erhalten durch das unendliche Fluidum der Dialektik, um das leitende Denkprinzip täglich neu und dergestalt stellen zu können, daß die gestrige

Herrschaft desselben heute für Usurpation erklärt und abgesetzt werden kann.

Seit Jahren kannten wir ja dies Scheidewasser namens Ruge, welches alles, womit es in Berührung kam, zersetzte. Wie wird sich das ausnehmen auf der Rednerbühne? Am 23. Juni in dieser Debatte entwickelte es sich zum ersten Male und noch sehr viel mäßiger, als seiner eigentlichen Natur angemessen ist. Der fahlblonde Pommer mit hohen Schultern und nach vorn geneigtem Kopfe fing an seine immer abreißenden Fäden zu spinnen. Einen ganzen Faden kann er nicht spinnen, dazu fehlt ihm der positive Inhalt und die Hingebung an irgend eine Form. Er redet also nicht, er stopft eine Verneinung neben die andere, und damit dies zusammenzugehen scheine, wiederholt er immer wieder die Hauptverneinung. Weil er viel Schule hat in Formalismus der Begriffe, so erhält der Vortrag wenigstens die lückenlose Folge eines Wulstes, und weil er nichts achtet, am wenigsten die Schönheit — diese Konvenienz! — so unterhält er die Gleichgültigen durch zynische Zwischenbemerkungen. Letztere sind ihm stets erreichbar, weil ihm Scham und Sittlichkeit ebenso wie die Schönheit nur untergeordnete Kategorien der Konvenienz sind, und weil ihm deshalb jeder am Wege liegende Kontrast willkommen ist, sei er noch so kotig. Witz ist eigentlich doch sein ganzes Wesen, wenn er auch selten komisch ist. Er hält das für Wissenschaft, was nur der Witz der Wissenschaft ist, und wie man sagt „Witze reißen", so reißt er in allen Gebieten, denen er seine Aufmerksamkeit schenkt, witzig auseinander. Er schenkt aber diese Aufmerksamkeit allen ersinnlichen Gebieten, denn sein Bewußtsein ist die Frechheit.

Bei diesem seinem ersten Auftritte machte er Zugeständnisse, um wirksam sein zu können. Er sprach vom Nationalgefühle — eine widerwärtige Lüge in seinem Munde — und von der deutschen Nation, die sich als Nation konstituieren

müsse. Die Nationalversammlung sei schon die Republik, wenn auch wider ihren Willen. — „Es handelt sich darum, ob wir ohne Herrn sein wollen, das heißt freie Männer. Der edle Mann, der hier in meiner Nähe sitzt" (der alte Ernst Moritz Arndt, der Weißkopf, wie er sich selber nennt, saß immer auf der zweiten Bank des rechten Zentrums, ganz nahe an der Rednerbühne.) „Arndt hat gesagt, es wäre ein Unglück herrenlos zu sein. Ich ehre meinen Freund und Landsmann, glaube aber, daß er hier eine große Unrichtigkeit ausgesprochen hat. Denn die Nordamerikaner, die keinen Herrn haben, die Schweizer, die keinen Herrn haben wollen, und die Franzosen, die ihren Herrn davongejagt haben, sind herrenlos. Mein Freund Arndt hat gesagt, die Franzosen wären übel daran, aber er wird nicht sagen, die Schweizer wären übel dran."

Arndt (vom Platze aus). „Aber Arndt wird sagen: die Franzosen werden bald wieder einen Herrn bekommen." (Heiterkeit.)

Ruge. „Wollen Sie sich beruhigen meine Herren, und mir erlauben, Ihnen zu sagen, daß ich das nicht glaube." — Aus dem „großen Rate", nämlich der Nationalversammlung, dürfe also nur ein „kleiner Rat" hervorgehn, der das ausführt, was diese Versammlung beschließt. Übrigens sei die größte Frage noch gar nicht angeregt, und diese müsse er daher in die Versammlung „hineinwerfen". Diese große Frage ist: „daß die Majorität in der Versammlung nicht alles tun kann was sie will, nicht alles beschließen kann was sie will. Sie hat keine willkürliche Gewalt. Nur auf der republikanischen Basis, die sie selbst ist, hat sie das Recht zu beschließen. Sie hat nicht das Recht aus sich hinauszugreifen; sie hat nicht das Recht, die Verfassung, die schon existiert, und die durch den Zusammentritt dieser Versammlung bereits beschlossen ist — denn hier sitzt die deutsche Republik — wieder aufzugeben."

Es folgte nun ein Zitat aus Junius' Briefen, welcher behauptet, auch die drei Gewalten in England hätten nicht die absolute Befugnis, die Verfassung umzustoßen, und da Ruge nun weislich durch einen seiner dreisten Witze vorausgesetzt hatte, die deutsche Verfassung und Republik sei schon da, so schloß er zu großer Befriedigung der Sophisten: die Majorität in der Paulskirche habe nur das Recht, die Republik zu erklären, und er warnte sie, wenn sie nicht seiner Meinung sein sollte. Als die Versammlung sich nun erlaubte, unruhig zu werden, so rief er: „Hier ist die deutsche Nation. Wenn wir hinausgreifen, so wird aus der deutschen Nation hinausgegriffen." (Gelächter.) „Das ist durchaus nicht lächerlich, und dem der darüber lacht, sehe ich die facies Hippocratis an, die Zukunft wird über ihn richten. Es ist ein Hohngelächter, aber auch ein Gelächter des Todeskampfes."

Präsident. „Ich glaube nicht, daß Sie das Recht haben, die Versammlung auf diese Weise zu apostrophieren." (Unruhe.)

Kapp von Heidelberg (vom Platze). „Ebenso hat die Versammlung nicht das Recht zu lachen."

Präsident. „Sie haben nicht das Recht zu reden."

In solcher Weise hobelte Ruge noch eine Viertelstunde fort. Es ist in seinen Vorträgen nirgends die Notwendigkeit eines Schlusses, da sie sich niemals um einen Stamm gipfeln und ausbreiten. Er hat keinen Stamm und deshalb auch keine Zweige. Er hat keine Idee, aus welcher sich Gedanken entwickeln ließen, sondern er hat nur einen Gedanken-Notenschlüssel, aus welchem er wie ein Virtuos auf hölzernem Instrumente Folgerungen vorspielt. Stundenlang, tagelang. Wehe dem der zuhören muß. Der Schwachköpfige gerät in Verzweiflung über diese zuversichtliche Verzweiflung an Gott und der Welt, und der gesunde Kopf wird mit Ekel und Zorn erfüllt, daß der fähige menschliche Geist die Verwirrung für Weisheit ausgeben kann, weil man Frechheit als System verkaufen darf. Im Rückenmarke des Menschen

ist bekanntlich ein Nerv, welcher die Bewegung der Glieder reguliert nach dem Eindrucke, der aus dem Hirne kommt. Wird dieser Nerv beschädigt, so dauert wohl die Bewegung fort, aber das regulierende Hirn hat keinen bestimmten Einfluß mehr darauf, und Arm und Fuß lenken und schwenken sich ohne entsprechende Absicht, ohne entsprechendes Ziel. Um so hastiger trachten sie nach Bewegung, damit sie sich selbst und die andern täuschen über den Verdacht der Unfähigkeit. Vorwärts! Vorwärts! Bewegung! Bewegung! schreit der Beschädigte lauter als irgend ein Gesunder.

Der bare Gegensatz zu Ruge sprach in derselben Stunde von der Rednerbühne der Paulskirche, ein stark gebauter bleichgelber Mann, der die Bewegung und die Gedanken und die Worte streng wie ein Schachspiel zu regeln trachtet. Immer wo Ruge ruft: Es ist zuwenig! da sagt Herr von Radowitz still und fest: Es ist zuviel!

Ruge nennt alles das, was irgendwie vom geheimnisvollen Zauber der Poesie angehaucht ist — Romantik. Mit diesem Worte besticht er alle Wasserköpfe, die mit dem Worte Romantik das Lehenswesen und allenfalls das ganze Mittelalter verbinden zu müssen glauben. Er besticht oder betäubt wohl auch sich selbst — wenn dies nötig wäre! Wahrscheinlich ist dies nicht nötig, denn er versteht nicht im mindesten die Herzensstimme der Kunst, welche zu allen Zeiten ein Geheimnis der Gottheit in sich geschlossen und nicht nur unter dem Namen Romantik ihre Zauber ausgeübt hat. Es ist dies ein religiöses Etwas aller Zeiten und Völker, ein Etwas, welches aus Demut und Schwung, also aus Gegensätzen zusammengesetzt, und nur dem nüchternsten Naturell versagt ist. Nur die Unverschämtheit leugnet es, und macht dies ewig Menschliche zu einer Parteifrage.

Auf der andern Seite macht nur die Manier oder die Viertelsbildung oder die moralische Liederlichkeit ein Handwerk und Geschäft aus der Romantik.

In solchen Verdacht kommen besonders Leute, welche offenbar mit klarem Verstande ausgerüstet sind, und welchen man deshalb nicht zutraut, daß sie von der Romantik unterjocht werden könnten. Wie weit sind sie wirklich unterjocht? Wie weit stellen sie sich unterjocht? Wie groß ist überhaupt die Kraft ihrer Fähigkeiten? Dies sind die Fragen, deren Beantwortung den entscheidenden Aufschluß gibt bei der Charakteristik solcher Personen, zu denen Herr von Radowitz gerechnet wird.

Wer hat nicht unwillkürlich den Namen „Cagliostro"! ausgerufen, wenn dieser Mann mit den stechenden dunkelbraunen Augen auf der Rednerbühne der Paulskirche erschien und durch sein bloßes Erscheinen die lärmende Unruhe des Hauses urplötzlich verwandelte in lautlose Stille, in allgemeine Spannung! Die frivolsten Menschen sogar auf der Linken wurden sofort still und ernsthaft, als ob ein Zauberer, wenn auch ein widerwärtiger, einen magnetischen Strahl über sie hin schnellte unter den schwarzen Augenbrauen hervor.

Mir ist immer der Graf von St. Germain eingefallen, der bekanntlich mehrere Jahrhunderte lang gelebt hat oder — lebt. Die große Kenntnis von geschichtlichen Einzelnheiten, welche man dem Herrn von Radowitz nachrühmt, erinnert unwillkürlich an jenen Grafen, welcher beiläufig erzählt, was für einen Rock Ludwig XIV. am ersten Maimorgen 1670 getragen, und was für ein Roß die Königin Mathilde von Dänemark an einem Jagdtage des Jahres 1770 geritten. Ich kam eines Tages aus einer Theaterprobe ärgerlich ins Parlament, ärgerlich darüber, daß ich mit den Schauspielern und Kostümbüchern nicht genau hatte ausfinden können, wieviel Zopf, wieviel Puder im Jahre 1740 in der preußischen Armee und am preußischen Hofe getragen worden sei. Fragen Sie Herrn von Radowitz! sagte mein Nachbar. Und ich ging hinüber zur äußersten Rechten, wo er einen Tag wie den andern, scheinbar unbekümmert um das Geschwätz von der

Tribüne, ernsthaft saß und Briefe schrieb. Ein Mann von Welt ist er immer bereit sich stören zu lassen, legte die Feder hin und hörte meine Kostümseufzer mit aufmerksamem Schweigen an. Als ich mit der Frage schloß, ob er mir Auskunft erteilen könne, sagte er: O ja! und schilderte mir auf der Stelle, wie der gemeine Soldat, wie der Stabsoffizier, wie der König, wie die Königin, wie die Hofdame gekleidet gewesen seien vom Fuß bis zum Kopfe in jenem Jahre; und als dies Schubfach ohne Anstoß gründlich geleert war, ging er ein auf die Charaktere, auf die Politik, auf den Geist jener Zeit und verbreitete sich darüber mit tiefster Kenntnis, während Herr Zimmermann von Spandów mit tiefster Unkenntnis vor Deutschland sprach von den Grundlagen des Staatslebens.

Wenn man vom Grafen St. Germain liest: Dies war sein Vater, dies war seine Mutter, so lächelt man. Jeder Mensch muß einen Vater und eine Mutter haben, aber wie sie beide heißen, weiß ja oft Vater und Mutter nicht mit Gewißheit. Die Mythe beginnt immer mit Vater und Mutter, und beim Vater haftet sie. Ein ungarischer Weinhändler wird zum Vater des Herrn von Radowitz gemacht. Gott weiß mit welchem Rechte! Warum nicht ein Ban? Der kleine runde Kopf, die dunkle Hautfarbe, die feine Nase, die guten Zähne sprechen allerdings für einen südlichen Ursprung. Eine Sachsin, des Namens von Einsiedel, hat ihn geboren, und zwar in Braunschweig. Dort soll er 1810 in der Burgkirche protestantisch konfirmiert worden sein. Bekanntlich gilt er für einen Ultramontanen, niemand aber weiß, wo er übergetreten oder, um allgemeiner zu sprechen, gläubig geworden sei. — Braunschweig gehörte damals zum Napoleonschen Reiche Westfalen, und in solcher französierten Soldatenschule ward der junge Radowitz erzogen. Er selbst deutet zuweilen auch auf die Kriegsschule von Brienne, in welcher er einige Zeit verbracht. Dies ist ganz St. Germain,

denn seine peinlichsten Chronologen wissen den Zeitraum nicht auszumitteln, binnen dessen er auf jener klassischen Schule Napoleons gewesen sein könne, wenn er nicht eben in doppelter Gestalt zu Braunschweig und zu Brienne existiert habe.

Ich muß hinzusetzen, daß ich selbst an seine Jugend in Braunschweig nicht glauben kann. Bis zur Konfirmationszeit prägt sich der Landesakzent unverlöschlich in das Organ jedes Menschen. Man kann ihn bilden und hochdeutsch machen bis zur größten Vollendung und Unparteilichkeit, den Charakterzug der Jugend verliert er nie, so wie der noch so schön frisierte Blonde oder Braune doch blond bleibt oder braun. Der Charakter in der Aussprache des Herrn von Radowitz ist nicht braunschweigisch, ist gar nicht niederdeutsch, ist kaum norddeutsch. Die Öffnung seiner Vokale ist nicht nur nicht breit, sondern sogar eng. Man hört, daß nicht die erste Gewohnheit, sondern die Bildung ihn ziemlich fehlerlos gemacht hat.

Noch vor den Freiheitskriegen ist er in den kurhessischen Kriegsdienst getreten, und dort findet man ihn später im Amte. Mit dem Amte, oder nach neuerem Deutsch mit der Bureaukratie hört die Mythe auf; von jetzt an also verschwindet er nie mehr völlig hinter Wolken, sondern nur noch zuweilen hinter verschlossenen Türen. Als Offizier des Generalstabs lehrt er in Kassel am Kadettenhause, und wir sehen jetzt einmal menschlich klar, wie er sich seine reichen Kenntnisse angeeignet, seinen schönen Vortrag ausgebildet habe. Dieser Vortrag ist ein wesentlicher Bestandteil seines Einflusses; er ist das Ergebnis klaren Verstandes und künstlerischen Geschmacks. Prinzip, Tatsache und Folgerung sind in den Reden des Herrn von Radowitz immer so gruppiert, daß der Eindruck einer feinen Komposition niemals ausbleiben kann. Bewundernswert war es während der dreivierteljährigen Parlamentszeit, wie geschickt er damit abwechselte,

je nach der Stimmung des Tages die Betonung zu wechseln, indem er heute die Folgerung, morgen die Tatsache, übermorgen das Prinzip als starke Note hervorhob. Damals im Frühsommer, wo das demokratische Prinzip despotisch lastete, berührte er das Prinzip nur leise und höflich, und zwar mehr indirekt als direkt. Den Polizeistaat, diesen schwarzen Peter jener Tage, schalt er wacker mit und die Reaktion desgleichen. Das sind elastische Worte, und je loyaler er hinzusetzte, daß er freilich nicht für Revolution, sondern nur für Evolution sei, daß er freilich für die Monarchie aber nicht für die schreiend gewordenen Mängel derselben, sondern für den Rechtsstaat kämpfe — desto sichrer durfte er erwarten, aufmerksame Achtung zu finden. Dies alles war in damaliger Stimmung nur zu berühren, die Tatsache war anzuerkennen, die Folgerung hervorzuheben. Er wollte durchsetzen, daß die Fürsten die Zentralgewalt zu ernennen hätten. Das versuchte er keineswegs prinzipiell, sondern er bewies durch Tatsache und Folgerung, daß nur solcherweise eine allgemein populäre und wirkliche Macht entstehen könne. Wer sind jetzt die Fürsten? fragte er. Die Regierungen sind's. Und welche Regierungen haben wir? Nur konstitutionelle. Sie werden und müssen also „mit ängstlicher Sorgfalt den populärsten Namen aufsuchen", und der also gefundene Name wird die wirkliche Macht aller Regierungen in sich vereinigen. Ein Bundesdirektorium sei allerdings seine „ursprüngliche Idee" gewesen, aber — und hier machte er eine meisterhafte Wendung, um den unschätzbaren Vorgang zu monarchischer Endform wie ein Opfer von seiner Seite zu verwerten — „aber ich habe mich überzeugt, daß die Exekutivgewalt in einer Person die Mehrheit der Stimmen in dieser Versammlung und zwar ohne Unterschied der Parteien für sich hat. Ich gebe meine ursprüngliche Ansicht bereitwillig auf." (Bravo!)

Es wird die Zeit kommen, wo er anders gruppieren und das Prinzip betonen kann. Die Mehrzahl der Ver-

sammlung hat ihm nie getraut, und die künstlerische Macht seines Vortrags ist doch nie unwirksam geblieben.

Diese künstlerische Macht bleibt aber doch unter allen Umständen ein großer Stolz des Menschen, und die Vorträge des Herrn von Radowitz — denn es sind immer mehr Vorträge als Reden — haben uns stets eine wohltuende Genugtuung gewährt, auch wenn wir das Ziel derselben nicht wünschen mochten. Die Einseitigkeit und Kurzsichtigkeit einer Revolutionsepoche tötet nicht nur die Gesellschaft, sie betäubt auch den menschlichen Geist bis zur Dummheit. Das Mannigfaltige zu wissen und verhältnismäßig zu beherrschen ist ja doch das Wesen des Geistes; — wie muß er leiden, wenn die Mannigfaltigkeit nicht nur geleugnet, sondern gar nicht mehr gekannt wird! Gegen diese Barbarei war Radowitz ein Trost. Aus seinen Worten ging hervor, daß er über die Armseligkeit der herrschenden Begriffe gar nicht im Zweifel war, und daß er nur das Gelegentliche sagte. Er verbarg eine tiefere Welt mit durchsichtigen Schleiern, wie das schöne Weib ihre Reize verbirgt, um sie erraten zu lassen. Gleichgültig, ob wir die ganze Komposition seiner tieferen Welt gebilligt hätten, wenn alle Schleier hinweggenommen wären, gleichgültig! Wir waren doch froh, daß sich in dieser furchtbaren Eintönigkeit ein ferner andrer Ton vernehmen ließ zum Zeichen, es gäbe jenseits der täglichen Fläche noch einen Wald und einen Berg.

Seine Reden waren offenbar aufgeschrieben und sorgfältig redigiert. Dadurch wurden sie zu Vorträgen. Durch seine Geschlossenheit wie durch vorsichtige Offenheit reizten sie, und durch den Vortrag selbst gewannen sie den Charakter von Lapidarstil, welcher in so aufgelöster Zeit doppelt wirkt. Der sehr ernsthaft aussehende General mit breitem, überwiegendem Oberkörper pflegt gleich einer Bildsäule auf der Rednerbühne zu stehen, die Arme übereinanderschlagend wie ein Ordensmann, welcher in dieser Haltung ein Zeremoniell

seines Ordens erfüllt. Die Worte und Sätze kommen klar wie eine Perlenschnur aus seinem Munde. Nie stockt er, nie hat er nötig, eine Verbesserung anzubringen, nie übereilt er sich. Die Rede ist wie der Marsch eines Regimentes, Tritt bei Tritt. Schwung wird nicht gesucht, Tüchtigkeit ist die Losung. Damit aber die Belebung nicht fehle, rasseln mitunter streng im Takte des Schrittes die Trommler dazwischen, ja die Regimentsmusik fällt ein an entscheidender Stelle, sie fällt ein mit der ersten Strophe eines bekannten Kriegsmarsches, und schweigt sogleich wieder. Es soll nicht theatralisch werden, aber die Hilfsmittel der Kunst, welche die Seele auf große Zielpunkte drängen, sie sollen nicht vernachlässigt sein. Der Ruhm und die Größe des Vaterlandes sollen die diplomatische Haltung ebenso erwärmen, wie der gedankenvolle Stil die diplomatische Rücksicht überragen soll.

Das ist die Macht der Historischen, seien sie profan oder kirchlich, daß sie die Nerven der Erinnerung zu berühren wissen. In diesen Nerven ruht der stärkste poetische Reiz, und diesen Reiz mißbrauchen die Ultramontanen. Ich wüßte nicht, daß Herr von Radowitz sich irgendwo dieses Mißbrauchs schuldig gemacht. Daß er es in der Paulskirche nicht getan, wäre freilich nur ein Verdienst der Klugheit, denn auf nichts lauerte man da so aufmerksam und mißtrauisch, als auf einen ultramontanen Zug.

Das Wort „ultramontan" ist ein schlimmes Wort geworden, sogar das Wort „fromm" verdächtigt heutzutage. Ultramontan ist doch noch etwas anderes, es deutet „über die Berge" des Vaterlandes nach einem kirchlichen Staatswesen, welches die eigentümliche Entwickelung der Völkerschaften nicht nur leiten, sondern fesseln will. Geheime Zwecke, geheimes Ordenswesen, das ganze tausendmaschige Flechtwerk einer Herrschaft, die niemand übersehen kann, ist damit verbunden. Das Pfaffentum, das Jesuitentum wird als unzertrennlich davon betrachtet, wie kann es verwundern, daß da-

gegen eine Zeit eingenommen ist, welche ein nationales Vaterland und eine jedermann ersichtliche Freiheit haben will. Der Ultramontan hat grundsätzlich kein Vaterland. Wenigstens geht ihm das Reich seiner Kirche darüber. Er hat kaum eine Familie; denn die Ehelosigkeit der Geistlichen ist keine zufällige, sie ist eine ganz konsequente Einrichtung des kirchlichen Staates, und in diesen Endpunkten kann die ultraradikale Richtung, die abstrakte Welt eines Ruge stellenweise ganz wohl zusammentreffen mit den Richtungen hierarchischer Parteien. Sie begegnen sich auf der kahlen Heide der kategorischen Begriffe. Der Ultramontan hat nur voraus, daß seine Begriffe alle die Weihe der Geschichte und den Reiz farbigen Schimmers tragen, er hat die Versinnlichung voraus, den Kultus. Geht er ans äußerste, so weiß er dies auch abzustreifen, und man sieht in kritischen Epochen den geistlichen Ordensmann ebenso logisch mit dem Demos gehen, wie man ihn zu andrer Zeit mit dem Adel und Fürstentume gehen sieht.

Aus solchen Gründen wird der Ultramontan immer doppelt mißtrauisch angesehn, wenn eine politische und besonders wenn eine nationale Bewegung ausbricht. Jeder Patriot fühlt instinktmäßig, daß der Parteimann der Kirche in letzter Instanz immer noch ganz andere Zwecke verfolge. Die Bezeichnung „ultramontan" hatte in der Paulskirche von Anfang bis zu Ende etwas ganz Besonderes, und die verschiedensten Parteien waren in diesem Mißtrauen stets auf der Stelle einig. Wenn ein Lassaulx oder Philipps auftrat, dann stimmte der von der Rechten unbedacht mit dem von der Linken zusammen in dem leisen Rufe: „Ultramontan"! Ganz wie die feindlichen Gemeinden sofort zusammentreten, wenn es heißt: Der Wolf ist da!

Wer möchte bezweifeln, daß manchem kirchlich Gesinnten damit unrecht geschieht! Wer möchte bezweifeln, daß es in dieser Partei der Abstufungen außerordentlich viele gibt.

Aber das Wort „fromm“ selbst, welches doch eine so große und schöne Eigenschaft bezeichnet, selbst dies Wort ist neuerer Zeit in politischer Welt verrufen worden. In der Paulskirche ist der Grund hierfür deutlich genug geworden. Keiner der „Frommen“ hat sich im Streite als fromm erwiesen. Die Täuschung, der leise und laute Trug mit Prinzipien, der Schacher mit diesen Prinzipien, wo es den parteiischen Vorteil galt, wurden sie etwa verschmäht, wie es doch einer bloß ehrlichen wie vielmehr einer frommen Gesinnung zugekommen wäre?! An ihren Werken sollt ihr sie erkennen. Und wo war die Liebe, das unerschütterliche Wohlwollen, welche die Seele sind jeglicher wahren Frömmigkeit? Wer hat sie entdeckt? Kurz, es sind eben nicht die Frommen, denen man mißtraut, es sind Geschäftsführer der Frömmigkeit.

Dies alles sei übrigens nicht in bezug auf Herrn von Radowitz gesagt. Seine Haltung hat nie in solcher Weise Blößen gezeigt; sie war durchaus fest und milde zugleich. Von dem Ultramontanismus, welchen man ihm nachsagt, hat die Paulskirche nichts gehört, was nicht jedem tieferer Dinge bedürftigen Menschen angemessen wäre. Aber auf die Fragen am Eingange seiner Charakteristik müssen wir allerdings zurückkommen, um uns einem Urteile über ihn zu nähern, auf die Fragen: Wie weit sind diese verständigen Romantiker wirklich unterjocht? Wie weit stellen sie sich unterjocht? Wie groß ist überhaupt die Kraft ihrer Fähigkeiten?

Für innerlich unterjocht von irgendwelchen Satzungen halte ich Herrn von Radowitz nicht. Dafür erscheint mir das Zellengewebe seiner Seele zu nachgiebig. Ein solches empfängt leicht, aber es läßt auch leicht. Zum Fanatismus in Satzungen gehört eine strengere Struktur. Herr von Radowitz mag durch straffe Haltung, durch abgeschlossenes Wesen, durch feste wie in Stein gemeißelte Rede dem Zuschauer streng vorkommen. Wenn man ihn ein halbes Jahr lang beobachtet hat, so sagt man: Er ist es nicht. Für einen

Kammerdiener, heißt das Sprichwort, gibt es keine Größe. Wir haben so lang nebeneinander gesessen, daß in diesem Sinne einer des anderen Kammerdiener wurde. Herr von Radowitz hat alle Neigungen eines künstlerischen Naturells, und wer so geartet ist und doch in keinem Fache schöpferischer Künstler wird, der bleibt sein Lebtag Eklektiker und der hat nie Fanatismus, oder sein Fanatismus ist nur eine aus Vordersätzen abgezogene Erhitzung ohne Dauer. Wer so geartet ist, der beschäftigt sich mit allen Kreisen des menschlichen Schaffens, welche eine absonderliche Ausbeute versprechen, und er geht in diesen Kreisen bis an den Punkt, wo man sich hingeben, wo man wagen muß, um des letzten teilhaftig zu werden. Vor dieser Hingebung, vor diesem Wagnisse wird er stillstehn, und wird studieren, wie man ohne Hingebung und Wagnis das letzte wenigstens sehen, wenigstens bis auf einen gewissen Grad haben könne. Herkules am Scheidewege, welcher nicht glaubt, daß die Scheidung durchaus nötig, welcher glaubt, daß doch noch ein Mittelweg auszufinden sei. — Ist diese Anschauung richtig, so möchte ich diesen General wohl im Generalstabe, aber höchstens bei Rückzügen am Kommando sehn. Das schaffende Handeln ist nach dieser Anschauung nicht seine Sache, sondern nur das Verbessern.

Solche Naturen bringen doch sehr viel zuwege, wenn sie so viel gestaltenden Verstand besitzen wie Herr von Radowitz. Aber immer nur in zweiter Linie. Sie sind zu gebildet, sie sehen die Schwierigkeiten und Hindernisse zu gut, als daß sie eine große Unternehmung offen und von vorne anfassen möchten. Vor allem wollen sie stets sich und die Sache nicht kompromittieren. Man nennt ja gern das „die Sache", was im Grunde nur unser Anteil an der Sache ist.

Betrachten wir die Laufbahn des Herrn von Radowitz näher, wie sie sich vom Kadettenhause in Kassel entwickelt hat bis in die Paulskirche, und wir werden einräumen, daß

sich fast alles auf einen dilettierenden Künstlersinn zurückführen läßt. Auch die diplomatisierende Intrige, welche man ihm so gern vorwirft, sie widerspricht dieser Grundeigenschaft gar nicht, bestätigt sie im Gegenteile. Die Liebhaberei an Intrigenführung ist ganz und gar ein Künstlertum des trocknen Verstandes, und wer obenein alles, auch das Harmlose mit Wichtigkeit und feiner Verwickelung behandelt, wie man dies dem hundertfach korrespondierenden Herrn von Radowitz nachsagt, der ist offenbar spielerischem Künstlerdrange unterworfen und zur Diplomatie bestimmt, nicht aber zum offnen, Bahn brechenden Handeln.

In Kassel bildete er um sich und den Kurprinzen einen Kreis, welcher neben dem barschen Kurfürsten, wohl auch gegen diesen nüchternen Herrn das Staatsleben tiefer begründen, die Lebensbeziehungen überhaupt weiter verzweigen wollte. Dem dürren Rationalismus in Staat und Kirche sollte für die Zukunft reicherer Inhalt vorbereitet werden. Der soldatische Kurfürst machte aber bald diesem Vorspiel ein Ende und versprengte den Kreis — zu welchem auch der später bekannt gewordene Hassenpflug gehörte — in alle Winde. Er hatte rätselhafte Drohbriefe, ein beliebtes dramatisches Hilfsmittel, erhalten, und da er keine Künstlernatur war, so ließ er einfach ausfegen.

Von dem Kurprinzen und der Kurfürstin, einer preußischen Prinzessin, empfohlen, ging Herr von Radowitz nach Berlin — 1826 — und fand sich auch hier zu einem ähnlichen, nur wahrscheinlich höher gehaltenen Kreise, welcher unter dem Namen „Zirkel der Wilhelmsstraße“ mystisch bekannt geworden ist. Eine geheime Korrespondenz mit bestimmten Namen kann auch hier nicht fehlen, und man ist nur erstaunt, in dieser Nachahmung Rheinsberger Sitte so bürgerlichen Geschmack zu entdecken, daß eine hohe Person als „Lehmann“ figuriert. Der junge alte Fritz in Rheinsberg wählte doch wenigstens römische Maskennamen.

Ich bin weit entfernt, in alledem etwas Tadelnswertes zu finden. Bei trockner stockender Zeit und unter protestantisch bürgerlichem Regimente sucht der gestaltungsbedürftige Geist ein Gebiet im Dunkeln. Ich führe es nur an, weil es charakteristisch ist, und was ein pietistisches oder katholisierendes Element darin betrifft, so möchte ich das keineswegs so stark betonen, als die Welt es zu betonen pflegt. Gerade um des ganzen Radowitzschen Wesens willen bin ich der Meinung, es sei dies Treiben, soweit es religiös angetan war, nie über den Dilettantismus hinausgekommen. Auch was man „ultramontan" daran heißen mag, ist bei Herrn von Radowitz gewiß nichts weiter als Dilettantismus. Der wirkliche Ultramontan dilettiert keineswegs. Überhaupt muß man sorgfältig diejenigen abzweigen, welche durch Reflektion zu den Kirchlichen gekommen sind. Großenteils bleiben sie bis auf einen gewissen Grad immer zweifelvoll, und ihr eigentliches Teilnehmen ist Nippen und Naschen, besonders wenn sie viel Verstand haben, und wenn ihre Lebensstellung in protestantischen Staaten begründet ist. Ich werde nie vergessen, daß Herr von Radowitz einmal mitten in einem politischen Gespräche vor der reformierten Kirche auf eine Sammlung von Predigten übersprang gegen einen hinzutretenden geistlich Gesinnten, und diese Predigten lobte ganz wie ein ästhetischer Feinschmecker zu loben pflegt. Das tut und so tut's kein eigentlicher Kriegsmann der Kirche; das war der etwas süßliche Zug eines Freiwilligen. Er hat auch ein Büchlein geschrieben über die Symbolik der Heiligen, und zwar als Anhaltspunkt — zur Erklärung von Gemälden! Also auch hier ein ästhetischer Zweck, der nur im Vordergrunde zu stehen scheint, der aber wirklich Hintergrund, also Seele des Autors ist. Er ist ein Epigone, welcher durch Breite der Absichten das zu ersetzen sucht, was ihnen an Stärke fehlt. Wo hat man auch je gehört, daß ein starker politischer Mann auf Vielwisserei bedacht gewesen! Wer

handeln will ist auf das Nötige bedacht, auf das Zweckmäßige, nimmer aber auf das Beiläufige; wer zum Ziele kommen will, untersucht nimmermehr den ganzen Umkreis seines Weges, und wenn er dies tut, so tut er es nur, um sich vor Feinden sicher zu stellen, nicht aber um Merkwürdigkeiten zu notieren und ein Album anzulegen. Handschriftensammler — und ein solcher ist auch Herr von Radowitz — sind nie Männer der Handlung, sondern beschauliche Naturen. Es ist begreiflich, daß man in der Siestezeit des Bundestages, bei welchem er als militärischer Bevollmächtigter Preußens angestellt war, die Stunden ausfüllen mochte mit Studien, aber es ist eben auch bezeichnend, daß der preußische Bundesgeneral Vorlesungen hielt über Generalbaß und alte Musik, und daß sein Zuhörerkreis aus Damen bestand.

Es liegt nahe, daß man ihm nicht bloß Ehrgeiz nachsagt, sondern auch Eitelkeit. Zum Ehrgeize ist er berechtigt: wenn er aber wirklich eitel ist, dann sind meine Voraussetzungen über die Kraft seines Wesens noch zu günstig.

Allerdings ist der Vielwisser an sich schon der Eitelkeit verdächtig. Das Unzusammenhängende massenhaft im Kopfe und in Schubfächern bereit zu haben, das hat durchschnittlich nur den Zweck des Scheins. Man denke an Mezzofanti, der in müßiger Zeit berühmt wurde wegen seiner Sprachkenntnisse und in tätiger Zeit selbst müßig erschien und ruhmlos verschied. Das menschliche Vermögen beruht eben doch in einem Gleichgewichtsverhältnisse der Kräfte. Belastet man das Gedächtnis unverhältnismäßig, so leidet darunter die Bündigkeit der Folgerung, und es leidet gewiß die Energie des Wollens. Herr von Radowitz weiß das besser als irgend jemand, denn er hat einen vortrefflichen Verstand. Hat er also dennoch seine Tragkräfte dergestalt überlastet, daß sie ihm die Kräfte zum Wollen und Handeln beeinträchtigen, so ist er des kleinen Lobes bedürftig, so ist er der Eitelkeit unterworfen gewesen. — Sein Cagliostroschimmer spielt ferner ebenfalls mit vielen

Lichtern ins Gebiet der Eitelkeit hinüber. Durch Geheimnis reizt man, durch das gebrochene Licht halbdunkler Möglichkeiten erhöht man seinen Anschein. Ich muß gestehn, daß mich eine ganz kleine Frankfurter Erfahrung bedenklicher gemacht hat als diese und jene grelle Geschichte, welche der Eitelkeit des Herrn von Radowitz nacherzählt wird. Ein so bedeutender Mann hat um so mehr Feinde, je näher er den Mächtigen der Erde steht. Die Welt beneidet jegliches Vermögen, und das künstlich erworbene und geschickt erhaltene haßt sie besonders. Solchen nacherzählten Geschichten also mißtraue ich grundsätzlich. Unter diesen war eine freilich so fein, daß sie selbst meinen Mißtrauenspanzer durchstach. Sie lautete dahin, daß Professor Klenze einst im Salon des Prinzen August zu Berlin eine gelehrte Auseinandersetzung vorgetragen über ein eben erschienenes juristisches Buch. Herr von Radowitz, der seine Kenntnis altdeutschen Rechtes gern betont sieht, sei unter den Zuhörern gewesen, und Herr von Radowitz habe eine Viertelstunde später in einem entfernten Zimmer vor einem andern Zuhörerkreise diese Auseinandersetzung als juristischer Kritiker gründlich wiederholt und nichts dabei vergessen als den Professor Klenze.

Dies kann indes nur den Gelehrten betreffen, der als solcher sich oft abzusondern weiß von seinen übrigen Charakterteilen. Wieviel Gelehrte sind in ihrem Fache despotisch gesinnt und übrigens doch unbefangene, billige Leute. Die kleine Frankfurter Erfahrung aber betrifft den ganzen Menschen, und zwar den modernen, auffallend unvorsichtigen Cagliostro. Er unterhält sich mit einem Abgeordneten über seine Lebensweise in Frankfurt, und versichert ganz unnötigerweise in seinem lapidarischen Ausdrucke, daß er nie Wein trinke und nie an einem öffentlichen Orte speise. Derselbe Abgeordnete findet aber einige Tage später Herrn von Radowitz in einem öffentlichen Speisehause, und sieht ihn nicht nur speisen, sondern auch eine Flasche Wein trinken. Wozu hat er etwas

so Gleichgültiges unwahr behauptet? Und noch dazu etwas, was dem Gegenbeweise so arg ausgesetzt war? Der Gegenbeweis war schon vorhanden, als er die Behauptung aussprach: ich selbst war ihm schon früher im Speisehause begegnet. Zu welchem Brunnen von Schwäche führt dieser Kanal? Zu einem so flauen Wasser gemachten Wesens, daß selbst derjenige betroffen stillsteht, welcher nur nach Beispielen einer feinen Eitelkeit gesucht hat, und welcher einen Mann von so großer Bildung niemals hinter einer so nichtigen Scharlatanerie suchen möchte.

Kurz, der Mann ist kein Kassius; er ist dick. Er ist kein Herrscher, denn er ist angekränkelt von künstlicher Bildung. Er ist kein furchtbarer Bösewicht, denn er ist nicht ohne Wohlwollen und ist nicht ohne kleine Schwächen, welche für große Übeltaten den Mut verderben. Aber er ist ein sehr mannigfaltig ausgestattetes Talent für das Schauspiel unsrer Welt. In diesem Schauspiele die Rollen sogenannter „Faiseurs" zu spielen, welche geheimnisvoll lächelnd oder achselzuckend die Entwickelung leiten, und wenn nicht wirklich leiten, doch wenigstens zu leiten scheinen, das ist sein Beruf geworden. Wenn die große Reformbewegung des Jahres 1848 wiederum scheitert in Sachen des deutschen Staates, und zwar scheitert durch die rohe Übertreibung revolutionärer Phantasten, gegen welche die Reform in freister Zeit die besten Kräfte verschwenden mußte, dann erwartet mancher, Herr von Radowitz werde ein anderes, in der Reaktion scharf hervortretendes Rollenfach übernehmen. Ich erwarte das nicht, und halte ihn für verloren, wenn er das versuchen sollte. Meines Erachtens ist ihm das Helldunkel und der leidliche Schein zum Bedürfnis geworden und seine Organe, zum Schaffen verkünstelt, sind nur geeignet zur Abwehr, zu geschicktem Widerstande und zur Ausbesserung.

Darum war er im ersten deutschen Parlamente ganz an seinem Platze. Durch seine Haltung, durch sein Schweigen,

durch sein Sprechen erfüllte er in der Paulskirche eine Aufgabe, welche nur von ihm zu erfüllen war. Er vertrat die romantische Tradition des Staatslebens, welche von den Ultras schreiend gehaßt, von den Mäßigen leise gefürchtet, von den Sentimentalen als Vermittelung erhofft wurde. Letztere beriefen sich namentlich auf eine Broschüre des Herrn von Radowitz, welche in fein gebildeter, edler Darstellung nachwies, daß der König von Preußen lange vor der Märzrevolution eine Reform des Bundestages angestrebt und betrieben habe, und nur an dem hartnäckigen Widerstande Metternichs gescheitert sei. Diese Sentimentalen übersahen, daß man nicht bloß darum scheitert, weil es gefährliche Klippen gibt, sondern weil man nicht die Kraft hat, selbständig ein Schiff zu lenken. Der Nerv zur Tat gebricht.

Wenn es für mich noch eines Beweises bedurfte in dieser Hauptsache, so lieferte ihn mir die Verhandlung über Österreichs Anteil am deutschen Staate, eine Verhandlung, welche das Alpha und Omega der Reichsversammlung wurde, als die eigentliche Verfassung an die Reihe kam. Hierbei hätte Herr von Radowitz seine Broschüre ausführen können. Wir werden später sehn, wie er sich dabei verhielt, ob die Furcht vor neuen Prinzipien ihn nicht zum Flickwerke der alten Formen getrieben, ob er nicht, eben weil er an tausend Rücksichten eines Dilettantenlebens gekettet ist, die Seele des neuen deutschen Lebens gelähmt habe, um sich selbst am Leben zu erhalten. Seine Aufgabe ist schon oben als die eines Schachspielers bezeichnet worden, und diese hat er allerdings mit seltnem Talente gelöst.

Bei Gelegenheit der österreichischen Debatten bin ich ihm auch in seinen Klub — damals das Café Milani — nachgegangen, und habe dabei erfahren, daß er nicht aus Mangel an Fähigkeit nur mit vorbereiteten Reden in der Paulskirche aufgetreten ist. Das hat er der größeren Sicherheit wegen getan; denn auch in der eigentlichen Debatte, welche leider

in der Paulskirche durch die französisch eingerichtete Geschäftsordnung abgeschnitten war, ist er ein fertiger Redner. Klarer Fluß, logische Anordnung, bündiger Schluß steht ihm zu Gebote auch für die freie Erwiderung, und in der Frage um das Talent geht er siegreich und unbeschädigt aus den Kämpfen des Parlaments hervor.

Wer die Revolution nicht für eine gründlich notwendige hielt, wer deshalb der Revolution auch nicht einen gründlichen Verlauf zutraute, der mochte auch damals schon am 19. und 23. Juni — Herr von Radowitz sprach am 19. für sich, am 23. im Namen seiner Partei — still vor sich hin sagen: Jawohl, es wird dahin kommen, daß die Einzelnregierungen das überwiegende Gesamtrecht der Nationalversammlung leugnen oder doch bestreiten und sich unter dem Titel der Vereinbarung das Recht des Zustimmens oder Ablehnens zusprechen werden. Dies wird das erste und letzte und also auch das schwerste Hindernis sein für deutsche Einheit. Es ist das geschichtliche Hindernis, also ein tief berechtigtes. Für die Einheit ebenso gefährlich, wie der bodenlose Radikalismus des Herrn Ruge und Konsorten gefährlich ist für die Freiheit. Gelingt es nicht, eine deutsche Nationalsouveränität zu begründen, und zwar so zu begründen, daß die edelsten deutschen Kräfte mit der Art dieser Gründung einverstanden sind, dann ist das Schiff Deutschland zwischen dieser Scylla Frechheit und der Charybdis Beschränktheit nicht hindurch zu bringen in die freie See, nach welcher wir schmachten[1]).

[1]) Diese Betrachtung des Herrn von Radowitz ist im Februar 1849 geschrieben; der Leser ist jetzt schon imstande, sie zu ergänzen oder zu verbessern, ehe der letzte Band dieses Buches ihm zu Gesichte kommt.

7.

Die äußerste Linke und die äußerste Rechte waren übrigens allein ziemlich in klarem, was sie für eine Art Zentralgewalt wollten. Und auch diese waren es nicht! Die Linkesten mit der völligen „Herrenlosigkeit" hatten eben wie immer die leere Fläche vor sich, auf welcher man Übungen anstellen werde. Was für Übungen, das sollte ihnen selbst eine anmutige Überraschung werden. Die Rechtesten aber wollten soviel als möglich vom Prinzip retten, also vom Schießbedarfe; die Büchse selbst aber warfen sie doch eigentlich ins Korn. Mit Staunen hörte man, daß Radowitz blank und trocken sagte: Allerdings werde die provisorische Gewalt nur einem gesetzgebenden Körper, der Nationalversammlung, gegenüber stehen, und die Nationalversammlung sei doch nur Vertreterin der Gesamtinteressen. Derjenige Körper, welcher die Einzelnstaaten darzustellen habe, fehle also. Das wisse er wohl. Aber er wisse auch, „daß dieser jetzt nicht zu beschaffen, nicht zu improvisieren sei. Die Bundesversammlung sei dazu nicht fähig."

So flog die Büchse ins Korn. Für den praktischen Staatsmann war das eben die Hauptfrage: ob und wie dieser Körper, welcher die materielle Macht der Einzelnstaaten in die Hand der Zentralgewalt gebe, zu errichten sei. Die wirklichen Bauleute des zukünftigen deutschen Staates, Leute wie Bassermann und Welcker waren um nichts so besorgt, als um diese Handhabe für materielle Mittel.

Späterhin kam man wohl auf den Gedanken, ob Leute wie Radowitz nicht absichtlich die Lücke haben entstehn lassen, um die Einzelnstaaten nicht wirklich zu verflechten in den neuen Organismus, und sie im Gegenteile frei zu erhalten für den Zeitpunkt, an welchem sie sagen könnten: Jetzt ist der moralische Rausch vorüber, und wir, im Besitze aller materiellen Mittel, wir verweigern die weitere Folge.

Der Gedanke ist so grob und so fein, daß er alle Wahrscheinlichkeit für sich hat. Ich halte ihn aber für falsch. Die Lage war gar nicht angetan für die strengen Monarchisten, um pessimistisch zu berechnen. Sie war schon lange schlimm genug für sie, und die Nationalversammlung gerade war für den Konservativen die einzige sichre Stütze. — Man wagte sich nicht hervor mit einer Staatenvertretung von seiten der eigentlichen Rechten; und die Zentren waren noch nicht gebildet, von denen allein der Vorschlag einer derartigen praktischen Organisation ausgehn konnte. Wie immer hatten sich zuerst nur die beiden äußersten Seiten unter sich vereinigt zu Parteien, die eigentliche Linke und die eigentliche Rechte. Letztere hieß nach ihrem Versammlungsorte so bezeichnend wie möglich „Das steinerne Haus".

Was zwischen diesen äußersten Enden lag, das wogte noch in hundert Schattierungen durcheinander, und just diese mehrtägige Debatte über Zentralgewalt bildete erst den Scheideprozeß, aus welchem die Zentren überhaupt und rechtes wie linkes Zentrum insbesondere hervorgingen. — Bis jetzt waren noch Leute in gemeinschaftliche Vorbesprechung zusammengetreten, welche man einige Monate später nicht mit vier Pferden auf einen gemeinschaftlichen Punkt gezogen hätte. An den bestimmten Fragen erkannte man erst die verschiedenartige Anschauung. — Und jetzt erst, als die Frage um Zentralgewalt in ihrer unübersehbaren Ausdehnung und Wichtigkeit den Leuten über den Kopf wuchs, jetzt erst nachdem man schon tief in die Debatte hineingeraten war, fanden sich diejenigen zusammen, welche nicht ganz zur Linken und nicht ganz zur Rechten gehören mochten. Über dreihundert an der Zahl. Sie sahen an dieser Zahl, daß ihnen die Entscheidung anheim gegeben sei. Aber um zu entscheiden mußten sie sich einigen. Das war nicht möglich in so kurzer Zeit, und so entstand die große Spannung, entstand das seltne dramatische Schauspiel, daß in der wichtigsten Frage gar

nichts vorauszusehen war, ja daß der eine Tag die große Majorität für die Einheit, der andre Tag für die Dreiheit, der dritte Tag wieder für die Einheit zu haben schien. Die Hauptfrage wurde gleichzeitig mit allen Nebenfragen debattiert, man war noch sehr unerfahren in den technischen Anordnungen, und so stürmte in haushohem Wogenschwalle das ganze Material fortwährend ganz auf die unschlüssigen und der Frage noch nirgends mächtigen Abgeordneten hinein.

Um geschichtlich treu zu schildern, darf ich also eigentlich nicht weiter vorgreifen in Zusammenstellung von Parteikämpfern, als ich dies getan mit den Kämpfern der äußersten Linken und äußersten Rechten. Alle übrigen Hauptleute soll der Leser ebenso verwirrend durcheinander auftreten sehn wie sie aufgetreten sind bis zum 23. Juni, dem entscheidenden Sonnabende. Dann erlebt er selbst die Schwierigkeit einer Entschließung und einer Wahl.

Gehen wir also zurück zum Morgen des 19. Juni, an welchem der Bericht und die Anträge des Ausschusses vorgelesen werden. Der Berichterstatter selbst liest ihn nicht; man erkennt aber bald an dem ruhigen, sinnigen, zuversichtlichen und einfachen Stile den Verfasser der englischen und französischen Revolution, Dahlmann, einen der siebzehn Vertrauensmänner am neuen Bundestage, von welchen der Verfassungsvorschlag eines neuen deutschen Kaisertumes ausgegangen war. Das berauschte Frühjahr hatte diesen Vorschlag mit Kopfschütteln und Staunen aufgenommen, mit Mißmut, ja an vielen Orten mit Hohn und Verachtung zurückgewiesen. Die jungen Spatzen besonders, welche allein den Vogelgesang bildeten, ehe die eigentlichen Singvögel angekommen und vor der stürmischen Saison zum Singen gekommen waren, die jungen Spatzen an allen Ecken fertigten das Kaisertum ab wie eine veraltete Vogelscheuche, welche jeder gebildete Sperling lange kenne, und von der er sich nicht im mindesten mehr einschüchtern lasse. So wenig, pfiff dieser und jener, so wenig,

daß ich mich darauf setze und sie stolz besudle. Seht ihr, wie sie sich's gefallen lassen muß! Sie ist ein Schrecken für den Aberglauben, aber nicht für die aufgeklärte Welt unsrer Sängerschar.

Ob es wohl nur eine Vogelscheuche gewesen ist? Sie scheint doch Wurzel geschlagen und binnen einem Jahre Stamm und Zweige und viele Triebe entwickelt zu haben, was doch sonst nicht Sache der Vogelscheuchen ist. Die Spatzen aber sind Spatzen geblieben.

Unter solchen Umständen war es für den aufgeklärten Teil der Versammlung ganz und gar nicht empfehlend, daß der Bericht von diesem offenbar überlebten und doktrinären Professor herrühre. Überhaupt Professoren, unpraktische Leute, was wissen die von Politik, und alle die vormärzlichen Größen, wie schrumpfen sie zusammen vor dem hellen Tagesscheine des eroberten Lichtes!

Dieser Bericht schlug nun vor: „Ein Bundesdirektorium aus drei Männern bestehend (immerhin drei! hatte Dahlmann gesagt), welche von den deutschen Regierungen bezeichnet und, nachdem die Nationalversammlung ihre Zustimmung durch eine einfache Abstimmung ohne Diskussion abgegeben haben wird, von denselben ernannt werden."

„Das Bundesdirektorium hat provisorisch die vollziehende Gewalt in allen Angelegenheiten, welche die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Bundesstaats betreffen", die Oberleitung des Heers und Ernennung des Oberfeldherrn, und die völkerrechtliche Vertretung Deutschlands auszuüben. „Über Krieg, Frieden und Verträge mit auswärtigen Mächten beschließt es im Einverständnisse mit der Nationalversammlung. Die Errichtung des Verfassungswerkes bleibt von seiner Wirksamkeit ausgeschlossen. Es übt seine Gewalt durch ein verantwortliches Ministerium. Die Minister haben Sitz und Wort in der Versammlung, aber stimmen nur mit, wenn sie Abgeordnete sind. Kein Bundes-

direktor kann Abgeordneter sein. „Sobald das Verfassungswerk vollendet und in Ausführung gebracht ist, hört die Tätigkeit des Direktoriums und seiner Minister auf."

„Der Plan wie er Ihnen vorliegt," schließt der Dahlmannsche Bericht, „macht keinen Anspruch auf Idealität; es bilden sich vielmehr in ihm die konkreten Verhältnisse Deutschlands getreulich ab. Die Aufstellung eines einzigen Bundesdirektors oder Reichsverwesers würde den Ansprüchen der Theorie mehr genügt, schwerlich aber den Anforderungen der Gegenwart besser entsprochen haben. Wie es bis dahin steht, teilen nun einmal die streitenden Interessen unser Deutschland in drei große politische Massen, die wir als Österreich, Preußen und die minder mächtigen Staaten bezeichnen." — „Ohne Zweifel wird durch den vorliegenden Plan die deutsche Bundesversammlung in ihrem bisherigen bedeutsamsten Verhältnis, vielleicht sogar in ihrem Namen bedroht, und es gehörte nicht notwendig in unsern Plan, den Platz für ihre künftige Wirksamkeit zu ermitteln. Nichtsdestoweniger ist es unverkennbar, daß das Bundesdirektorium einer steten lebendigen Mitteilung mit den einzelnen Bundesstaaten bedarf, und vermutlich wird dasselbe in den Abgeordneten der einzelnen Staaten einen für die fortlaufende Kenntnis der innern Angelegenheiten unsers deutschen Bundesstaats unentbehrlichen Staatsrat erblicken, dessen Gutachten einzuziehn, mit Ausnahme besonders eiliger Fälle, ihm von Wichtigkeit sein muß."

Das meiste hiervon ist Gesetz geworden, und wir fragen uns heute, wo die provisorische Zentralgewalt ihrem faktischen Ende nahe ist, wir fragen uns sorgenvoll, ob es nicht besser gegangen wäre, wenn man damals noch mehr von diesem Antrage zum Gesetz erhoben hätte? Ob es nicht richtig war, die Einzelnstaaten, welche sich später so arg entzogen, durch ein Triumvirat eng hinein zu flechten in die provisorische Zentralregierung? Damaliger Zeit legten wir in Sorge um den Monarchismus wohl zuviel Gewicht auf die

monarchische Spitze, und setzten die Erscheinung über die Macht.

Aber die Einzelnstaaten hätten freilich ihre Vertreter im Triumvirate wahrscheinlich um nichts weniger verleugnet, als Österreich seinen Erzherzog verleugnet hat.

Als Dahlmann auf der Rednerbühne erschien, um diesen Antrag zu bevorworten, war es unruhig im Hause. Man hatte ihn nie reden hören, man wußte nicht, ob dieser schweigsame, nur orakelhaft hie und da sich äußernde Professor mit verdrießlichem langem Gesicht und struppigem grauem Haar ein freies Wort zustande bringe. Auch die Stimme, mit der er anhob „Meine Herren!", war so klanglos, daß der kurze Eingang verloren ging, und der Präsident bitten mußte, auf den Plätzen zu bleiben. Noch dazu sagte er bald, daß er nicht vortragen werde, was er vortragen gewollt. Er habe Vorversammlungen beigewohnt und in diesen die in Rede kommenden Systeme so erschöpfend behandeln hören, daß es ihm von Überfluß erscheine, noch darauf einzugehn. Aber wie dürr das alles war, es wehte eine Festigkeit und Überzeugungstreue von dieser herben Lippe herab, daß man diese Kürze und das wahrscheinliche Unvermögen längerer Rede zu bedauern anfing. Die langsam aber eisenfest hervortretenden Worte nahmen besonders gegen den schnell herankommenden Schluß hin einen so nachdrücklichen Tritt, daß man geweckt wurde von der inneren Kraft eines Charakters, als er sagte: „Meine Herren! Ich fürchte den auswärtigen Feind keineswegs für das große Unternehmen, welches uns vorliegt. Was ich fürchte ist der innere Feind, die mit jedem Tage mehr und mehr um sich greifende Anarchie auf deutschem Boden. (Unruhe in der Versammlung. Zischen[1]). Ihre Beschlüsse, die Weisheit und Kraft Ihrer Beschlüsse werden ein Hoff-

[1]) Euphemismus der stenographischen Berichte, welche den Zusatz „von der Linken" nicht passend gefunden.

nungsanker sein für die edlen Freunde der Freiheit, sie werden ein Todesstoß sein für die Freunde der Anarchie." (Bravo auf der Rechten. Zischen auf der Linken.)

Den Reigen eröffnete Herr Heckscher, welcher erklärte, daß er auf dem Boden der Volkssouveränität stehe, und daß es ihm sehr gleichgültig sei, wie viel oder wie wenig von den alten Institutionen beibehalten werde. Er achte nur darauf, ob sie gut seien; er gehe nur darauf aus, insoweit etwas Neues zu schaffen, als es zweckmäßig sei. Dabei aber gehe er schrankenlos zu Werke, ohne Rücksicht darauf, ob er auf dem Rechtsboden stehe oder nicht.

Die trockne advokatische Logik dieses Mannes, unterstützt von einer fast bissigen persönlichen Hartnäckigkeit, erwarben ihm in den ersten Parlamentsmonaten ein gewisses Vertrauen in der Paulskirche. Man glaubte einen wünschenswerten Bürgerkapitän in ihm zu haben, welcher das Notwendige und Praktische mit bündigem, etwas grimmigem Räsonnement durchsetzen könne, ohne den Degen wirklich zu ziehn. Erst später wurde man inne, daß es ihm an jeder Sorte höheren Stils gebreche, ohne welchen man in der Politik überall in Winkel gerät und in den Winkeln sich verrennt bis zum Einstoßen des Schädels. Man wurde ferner inne, daß es ihm daneben an keiner Sorte persönlichsten Ehrgeizes gebreche, und daß er seiner Rechthaberei Land und Leute, Vergangenheit und Zukunft zu opfern imstande sei, kurz, daß er die Konstituierung des Vaterlandes wie einen gemeinen Prozeß behandle, in welchem der Advokat sich bald dieses bald jenes schimmernden Rechtsmittels bedient, um sich und seine Geschicklichkeit geltend zu machen, gleichgültig darüber, ob dies ins Endlose und Unentwirrbare hinausführe.

Diese seine Entwickelung lag noch in der Ferne, und es war von Eindruck, daß er sich in den meisten Punkten dem Ausschußantrage anschloß. Nur verlangte er, daß die Nationalversammlung ernenne, daß dagegen ihr „Einver-

ständnis" zu Krieg und Frieden, und daß die Bestimmung eines Oberfeldherrn wegfalle. Die Vermittelungsbehörde zwischen Zentralgewalt und Einzelnstaaten, das also, was damals noch Bundestag hieß, behandelte er wegwerfend. Er nannte das „zwei Exekutivgewalten", und wollte nichts davon wissen. Das Schicksal hat gewollt, daß gerade er als Minister ein Vierteljahr später an diesem Mangel einer klar organisierten Vermittelung zur Exekutive durch die Einzelnstaaten zugrunde ging.

Es folgten kleinere Götter. Unter ihnen von der Linken jener Wohltäter leidender Menschheit, welcher seine Eigenschaft als „Wiener Tränkchen" zu kochen begann, und welcher sein „maßloses Erstaunen" nicht zurückhalten konnte über diese Anträge des Ausschusses. Es folgte Radowitz, es folgten Linke, welche zum ersten Male offen sagten, daß ihnen die republikanische Regierungsform an der Spitze Deutschlands notwendig scheine. Dies machte viel weniger Aufsehn als die wohlwollende Versicherung, daß sich hiermit die Monarchie in den Einzelnstaaten sehr wohl vertrüge.

Es folgte Bassermann, der hierbei zum ersten Male sein großes Talent praktisch eingreifender, praktisch zwingender Rede entwickelte. Vergleicht man diese erste Rede mit seinen späteren, dann sieht man förmlich den Baum wachsen, Zweige, Blüten, Früchte treiben, so naturgemäß stellt sich die Entwickelung dieses Talentes dar. Es war diese erste Rede noch ein schlankes Bäumchen mit einer kleinen Anzahl magerer Ästchen, und die Knospen meldeten sich nur hie und da. Aber das Bäumchen stand festgewurzelt in gutem, ein wenig sandigen Boden; man sah, daß es dem stärksten Winde gewachsen war.

Zum Zweck sprechen ohne irgend einen gesuchten Schmuck, ohne irgend einen künstlichen Umweg — dies war von vornherein der Charakter Bassermannscher Rede. Je mehr sich dieser Charakter ausbildete, desto ruhiger und umsichtiger

wurde der Weg nach dem Ziele zurückgelegt, und diese Ruhe, diese Umsicht brachten es mit sich, daß die Hindernisse am Wege links und rechts scharf ins Auge gefaßt und mit natürlichem Ausdruck bezeichnet wurden. Das Ziel unverrückt im Auge bezeichnete Bassermann diese Hindernisse immer in bezug auf das Ziel, und so entstand seine Polemik, eine Polemik, die empfindlicher ward als irgend eine Form, weil sie eben immer und nur zweckmäßig auftrat. Sie räumte auf links und rechts am Wege, und räumte auf öfters durch die Gegner selbst, indem sie einfach aussprach, wie das Hindernis rechts dem Hindernisse links direkt widerspräche, wie also eins das andere aufhöbe. Nicht der gesuchte, aber der gefundene Witz, der sachliche Witz entsteht solchergestalt, und er beseitigt unmittelbar.

Dieser Zweckmäßigkeit entsprechend ein einfacher, natürlicher Vortrag. Nirgends ein künstlicher Anlauf, nirgends eine andre Absicht, als die Absicht auf das Ziel: das deutsche Vaterland fest auf die Füße zu stellen durch eine passende Verfassung. So redet Mann zu Mann, und von Mann zu Mann will man treffen und trifft. Man macht keine Umstände, dies oder jenes verborgen zu halten, man will nichts verborgen halten, man will aufs reine kommen, man nennt das Kind beim Namen. Auch den Bundestag. Bassermann, der nicht in der Gelehrsamkeit, der im Geschäftsleben aufgewachsen ist, fragt nach Mitteln und Wegen. Womit wollen Sie regieren? Mit Dekreten? Wer vollzieht sie? Sie brauchen die Einzelnregierungen, die Ihnen jetzt gehorchen und vielleicht morgen schon nicht mehr. Sie brauchen den Bundestag als das Organ der Einzelnregierungen; denn Sie selbst können nicht „über einen Kreuzer Geld, nicht über einen Soldaten verfügen!“ — „Ich kann es nicht über mich gewinnen, mich bloß an Namen zu ketten“ — sagte er zu großem Kopfschütteln der Linken — „weil die Bundesversammlung diesen Namen trägt, weil siebzehn Männer dreißig

Jahre hindurch das Gegenteil von dem getan, was die jetzigen tun, was nun die Siebzehn seit drei Monaten anders tun, deswegen soll ich kein Vertrauen haben?!" Und so warnte er vor dem „abschüssigen Gange" eines Vollziehungsausschusses. „Mag man dann auch sagen, wir verteidigten die Freiheit des Volkes nicht, wir wissen was wir wollen. Aber ich glaube auch, in Zeiten wie die jetzigen sind, gilt es nicht die Freiheit für den Augenblick, es gilt eine längere Dauer" — „es hat sich immer gezeigt, daß, wenn man die Freiheit mißbrauchte, wenn das Maß verlassen wurde, daß dann in den Gemütern eine stille Reaktion sich bildete und daß Hunderttausende, ja Millionen Bürger, wenn auch nicht laut, doch einstweilen im stillen sagten: Lieber Ordnung ohne große Freiheit, als eine solche Freiheit ohne Ordnung." — „Aus diesem Grunde erklärt es sich, daß unsere deutschen Spießbürger so lange mit dem Worte Freiheit den Begriff Guillotine verbanden, aus diesem Grunde folgte so bald auf das Hambacher Fest, von dem Metternich sagte: Es kann auch noch ein Fest der Guten werden! die Reaktion in den dreißiger Jahren bis 1848. Und diejenigen, die vor einem solchen Überschlag der Wellen warnen, tun vielleicht mehr noch für die wahre Freiheit als diejenigen, welche, das Wort Volkssouveränität im Munde, jene anklagen, die sich entgegenstemmen dem Überstürzen, das da kein Heil bringt." (Vielstimmiger Beifall.)

Das klingt allerdings nicht ideal, sondern fast nüchtern, aber es ist wahr, und schiebt die Redensarten zur Seite. So war seine Einwendung in betreff Kriegs und Friedens fast naiv gefaßt. „Es spricht niemanden an," sagte er, „daß eine Versammlung von 600 Männern beurteilen soll über Ankündigung eines Krieges," und in diesem „es spricht niemanden an" war ein so gesunder Bürgersinn versinnlicht ohne weitere Gründe, daß es mehr Eindruck machte als die formellste Beweisführung.

Aber Bassermann erklärte sich an diesem ersten Tage der Debatte noch nicht bestimmt für dies oder jenes; er wollte die Debatte abwarten, und Leue aus Köln der ihm folgte, mag ein guter Jurist sein, das politische Räsonnement, welches er führt und hier für die einheitliche Zentralgewalt führte, hat nicht Boden und Festigkeit genug, um jemand zu verlocken oder zu überzeugen. Der parlamentarische Tag neigte sich zu Ende, und von der Rednerbühne herab war nichts Entscheidendes in die Wagschale gefallen. Duncker von Halle schloß den Tag, und sprach am Unumwundensten für den Ausschußantrag. Er nannte es unpolitisch und unpraktisch, wenn die Nationalversammlung ganz allein die Zentralgewalt schaffen und bilden wolle, er sagte — leider richtig! — voraus, daß die Reaktion in Form des Partikularismus um so sichrer entstehen werde, je mehr sich die Nationalversammlung in ihrer Zentralgewalt theoretisch und praktisch zugleich absondere. Und er schloß mit folgenden Worten, die jetzt eindringlicher erscheinen, als sie damals waren: „Halten wir uns besonnen an die Verhältnisse wie sie liegen; täuschen wir uns nicht über die Kräfte des Neuen, nicht über die Gewalt des Alten; nehmen wir die augenblickliche Agitation nicht für den großen Strom der öffentlichen Meinung! Fassen wir unsre Entscheidung weise, umsichtig, staatsmännisch; geraten wir nicht auf die Wege des Konvents. Wir wissen, was auf dieser Bahn kommen muß, wir haben es uns an den Kinderschuhen abgelaufen. Es wäre ein Kinderspiel, das alte Stück noch einmal aufzuführen."

So schloß der Montag. — Nie ist ein größeres Schwanken und Wogen der Unsicherheit gesehn worden. Wer die Wahl hat die Qual! bestätigte sich peinlich eine Woche lang zu Frankfurt. Worin lag die Qual? Die ganze deutsche Ungeschichte lag zur Entscheidung vor. Eine Nation, deren Teile auch Nationen sein wollen, wie ist sie endlich und wirklich zu einigen! Der Prinzipienritter ist freilich schnell

damit fertig. Ein abstrakter Schluß ist leicht zu bilden, wie macht man ihn aber zu einem wirklichen? Darüber war man also leicht einig, daß die Versammlung an ihrer entscheidenden Kompetenz von Anfang bis zu Ende halten müsse, denn hierin lag die einzige neue Bürgschaft der Einheit; aber wie schroff oder wie sanft dies durchzuführen sei mitten unter 34 bestehenden Regierungen, das war die Frage der Qual. Keiner von denen, welche die Dreiheit vorgeschlagen, war darüber zweifelhaft, daß die Einheit in der Person besser sei, aber woher die Macht nehmen für diesen einen Regenten?

Wie sehr man sich täuschte über die „Macht des Alten", zeigte die Eröffnung der Diskussion am folgenden Tage. Braun von Köslin begann sie mit einem Vorschlage, dessen damaliges Schicksal immerdar denkwürdig bleiben wird. Er wollte die provisorische Regierungsgewalt für Deutschland an die Krone Preußens übertragen sehn, und — die linke Seite des Hauses erhob ein schallendes Gelächter, ja der Druck der oberflächlichen Stimmung, die Gewalt der Tagesmeinung war so groß, daß auf des Präsidenten Aufforderung niemand, sage niemand sich erhob zur Unterstützung dieses Antrags. Es sei wohl hier nicht zu fürchten, daß jemand solchen Antrag unterstütze, rief eine vorlaute Stimme von der Linken. Ja, einer der liebenswürdigsten und tüchtigsten Männer der gemäßigten Linken, ein wahrhaft patriotisch gesinnter Mann, Reh von Darmstadt, sonst die Milde und Gerechtigkeit selbst, welcher Braun von Köslin auf der Rednerbühne folgte, ließ sich verleiten, seine Rede mit folgenden Worten zu beginnen: Ich will auf die Rede des Abgeordneten aus Hinterpommern nichts erwidern. — Mit solcher heiteren Geringschätzung beseitigte diesen Antrag selbst ein Mann, welcher drei Vierteljahre später mit der Kaiserdeputation nach Berlin reiste, um der Krone Preußen die Definitivgewalt zu überbringen. Ist es eine Laune des spöttischen Schicksals, daß Reh unterwegs erkrankte und in Magdeburg zurückbleiben mußte?

An diesem zweiten Tage schickten die Linken ihre schlagfertigsten Truppen auf die Schanze, die schwere Infanterie in Robert Blum und den jungen feurigen Feuerwerker Ludwig Simon von Trier. Sie hatten mit ihrem Vollziehungsausschusse keine Aussicht auf Erfolg, das wußte man wohl, aber auch die äußerste Meinung ist doch aus Teilen zusammengesetzt, welche auf die abweichende Meinung wirken können und wirken sollen.

Es war die Zeit der Gleichnisse; die Rhetorik blühte noch, und Blum begann immer mit einem gewaltigen Bilde und schloß mit einem. Dies gehörte zu seiner inneren Schwäche vor der Paulskirche. Denn stolze Bilder vom Prometheus gehörten nicht zu seiner Bildung und wirkten, eben weil sie außer echtem Zusammenhange mit dem übrigen Gedankenkreise des Redners lagen, auf ein so gebildetes Publikum ganz anders als auf ein Publikum der Mittelklasse. Vor letzterem mochten sie allerdings die unzweifelhafte Blumsche Beredsamkeit erhöhen.

Jetzt verglich er die Versammlung mit dem Prometheus; „seine Riesenkraft war angeschlossen an einen Felsen und er konnte sie nicht brauchen — die Riesenkraft der Versammlung scheint mir zuweilen angeschlossen zu sein an den Felsen des Zweifels, den sie sich selbst aufbaut." Der Zweifel bestand natürlich darin, daß man zögerte, einen Vollziehungsausschuß zu ernennen. Er aber bezweifelte nicht und setzte dies den Ungläubigen auseinander, daß mit einem Bundesdirektorium die Despotie, die schrankenloseste Diktatur errichtet werde. Jetzt da wir diese schrankenlose Diktatur der provisorischen Zentralgewalt hinter uns sehn, nimmt sich diese „schrankenlose Diktatur" doppelt kurios aus. Damit wirkte er natürlich nicht, und der pathetische Schluß „wollen Sie das Himmelsauge der Freiheit brechen sehen, so schaffen Sie Ihre Diktatur!" verfehlte zwar seine Wirkung auf die Galerie nicht, wurde aber übrigens ein spöttisches Parteiwort für schwülstige Rhetorik.

Viel geistvoller und interessanter erschien der Feuerwerker Ludwig Simon, ein ganz junger Mann aus Trier. Bis daher sichtlich ein revolutionärer Gamin in der krawallsüchtigen Bischofsstadt an der Mosel, hat er sich in der Paulskirche und dem Donnersberge eine Methode der Beweisführung angeeignet, welche ihn für das große Publikum ganz gewiß mächtig macht. Das große Publikum läßt sich alles beweisen, solange nicht sein ökonomisches Interesse unmittelbar in Frage kommt, und Ludwig Simon, der in juristischer Schule gebildet worden, beweist alles. Das tut er mit Vehemenz. Man sieht, er zittert auf den Beweis los, und seine Seele jauchzt in dem Beweise, welcher den Gegner zerlegt und langsam tötet. Solch eine fieberhafte Teilnahme des ganzen Menschen an dem, was er redet, die entzündet auch Teilnahme. Kopf und Herz dampfen zusammen in Feindschaft gegen die „niederträchtige" alte Welt, und so muß, nach Schillers Lieblingsausdrucke, eine pathologische Figur, eine pathologische Rede entstehn, ein Mortimer des Hasses gegen die gottlose, tyrannische Königin. Und Königin ist alles für Ludwig Simon, was nicht demokratische Republik.

Er beweist also nicht nur mit Vehemenz, er beweist aus eigner Überzeugung. Er ist zu jung, er hat zuwenig Erfahrung, um irgend einen Zweifel zu setzen in seine Kenntnis, er schwelgt also in der Konsequenz seiner Bemerkungen, er ist fanatisch für seine Logik. Fiat respublica, pereat mundus!

Wer ihn später gehört hat, wird es kaum glaublich finden, daß man ihm am 20. Juni zurufen mußte: Lauter! lauter! Später sprach ja kaum ein anderer so laut, so durchdringend, so schneidend laut wie Ludwig Simon. Der zartgebaute junge Mann pflegte nach erlangter größerer Übung den blassen runden Kopf so weit als möglich hinüber zu strecken in die Versammlung, um seinen Wortlanzen nachzudrücken und nachzusehen in allen Winkeln der Kirche.

Dabei zogen sich die Augenbrauen in die Höhe, und das braune Auge starrte darunter stier, wie das gemalte Auge einer Larve. Es hatte etwas vom Wahnsinn logischer Wut. In der Tat zittert auch stets, selbst wenn er beim nüchternen Dominospiele sitzt, eine Unruhe peinlicher Art durch seinen Körper, und eine Gliedmaße, sei's ein Arm, sei's ein Fuß, ist stets in Bewegung. Das hört nur auf, wenn er den Mund zur Rede öffnet; dann drängt sich die ganze wilde Unruhe ins Haupt, auf die Lippe, und es ist bewundernswürdig, wie ihm dann alles zu Gebote steht, Gedächtnis, Wort und Wendung, wie dann alles zusammenschießt zum großen Talente, wie sich dann alles ballt zur — Rache. Denn seine Reden sind immer die personifizierte Rache. „Eintränken", sagt man in Schlesien, will ich's dem Gegner, eintränken all das gallige Gift, welches er in mir aufgeregt, und solche Absicht des Eintränkens atmet Ludwig Simons Rede von Anfang bis zu Ende. Er überschüttet nicht etwa, denn er ist nicht roh, er ist voll Methode und strotzt von Fähigkeit, er „tränkt ein", indem er in hundert Gattungen des Beweises seine höhnischen Widerlegungen den Gegnern ins Blut nötigt.

An jenem Dienstage begann er mit seinem Glaubensbekenntnisse. „Demokratische Republik", sagte er, „ist diejenige Form, die nach meiner Überzeugung dem Volkswillen am besten Ausdruck und Verwirklichung verschafft. Aber auch damit ist die Volkssouveränität noch nicht vollkommen gewahrt. Es kommen für die Gesamtheit Vertreter, welche für die andern sprechen, aber es ist nicht ein Mensch wie der andere. Die Volkssouveränität ist vollständig bloß dann gewahrt, wenn sich jeder selbst vertritt. (Geräusch und Gelächter auf der Rechten; auf der Galerie: Bravo!) Das ist Volkssouveränität. Diese Volkssouveränität ist nicht formuliert, sie läßt sich auch nicht formulieren. Sie ist die Formlosigkeit, sie wäre gegenwärtig die unerquickliche Anarchie, für

die Zukunft erachte ich sie als höchste Blüte menschlicher Bildung."

Als fast ein Jahr später Barbès in der Schlußsitzung des Prozesses zu Bourges sein neustes System, oder richtiger sein neustes Verhältnis zu seinem Systeme entwickelte, da mußte es doch auch dem Befangensten klar werden, daß diese immer weiter und weiter in persönliche Willkür ausartende theoretische Freiheit am Ende beim Jesuitismus werde ankommen müssen. Die Wucht der wirklichen Gesellschaft kann auf so spinngewebten Sätzen nicht ruhen; sie sprengt sie also, und der abstrakte Dogmatiker gibt nicht sich, sondern er gibt der Gesellschaft unrecht, und macht noch einen Schritt weiter in seiner Verfeinerung. Er sagt am Ende, wenn er auch in der roten Republik an dem Volke verzweifeln muß: Was da Volk! Was da Volkssouveränität! Beide werden fortwährend mißverstanden. Die Idee von beiden nur ist souverän, und ich nur weiß, was diese Idee zu bedeuten hat. Barbès schloß also ganz naiv mit dem Ausspruche: Der Zweck ist souverän.

Damit ist doch eigentlich der Kreislauf vollendet! Vom Kampfe gegen den Absolutismus ging man aus, und es hat noch niemand dem Absolutismus wehren können, daß er sich auf Güte oder Größe seines Zwecks beruft. Den Jesuitismus in allen Gestalten hat man vernichten wollen, und der gefürchtetste Grundsatz hieß doch stets: Der Zweck heiligt die Mittel — mit andern Worten: Der Zweck ist souverän.

Ich vermag nicht vorauszusagen, ob in Ludwig Simon der logische Fanatismus, welcher wahnsinnähnlich aus seinem Blicke stiert und in seinen Nerven bebt, sich ebenso stark entwickeln werde, wie sein gesunder Menschenverstand. Er ist mit letzterem wohlbegabt, und da sein Geist voller Energie und sein Talent der Fassung beträchtlich ist, so wird die gemein gesunde, die praktische Anschauung vielleicht doch Herr seines Wesens. Im ganzen hat er sich auch seit jenem ersten

Auftreten nach dieser praktischen Seite hin entwickelt, indem er sich als rheinischer Jurist immer nüchtern für Abschlagszahlungen erklärt hat, wo nicht mehr zu erhalten war. Unter allen Umständen aber ist er der begabteste und ehrlichste Fechter von der äußersten Linken, der die Konsequenzen seiner Logik auch seinem Gegner zugestand.

Jedenfalls hatte man die Empfindung, man gerate von einem kräftigen Saatacker, der gute Frucht und Unkraut üppig durcheinander treibe, auf eine unfruchtbare Lehde, als der dritte Ultraradikale, von Trützschler aus Sachsen, bald nach ihm auftrat und sein Glaubensbekenntnis dahin erklärte, daß „jeder Mensch als Souverän auf die Welt komme". Welches denn freilich so viel besagt, daß es nichts bedeutet.

Diese obersächsische Freiheit ist allerdings der unfruchtbarste Boden. Von der ganzen Gedankentiefe einer sechzigjährigen politischen Spekulation haben die Wortführer dieser Landschaft nichts sich aneignen können, als die trocknen Spitzen der Folgerungen. Diese trocknen Spitzen haben sie von den Halmen und Stengeln abgeschnitten, und mit diesen trocknen Spitzen treiben sie ein Handelsgeschäft. Sie setzen also durchaus nur im Umlauf, und haben mit der Erzeugung des menschlichen Gedankens gar nichts zu schaffen. Wo sie sich darauf anstellen, da schaffen sie Unrat, wie der Scherz mit dem Namen Schaffrath richtig andeutete.

Sie berufen sich natürlich gern auf die kirchliche Reformation, welche bei ihnen ausgebildet worden sei, und sie haben ganz recht mit dieser Berufung. Es ist ihnen gelungen, die ersten Folgerungen der Reformation trocken zu legen und die tieferen Keime derselben vergessen zu machen. Was obersächsisch an Luther war, der bei weitem geringere und unwichtigere Teil Luthers, die vorläufige, formelle Fertigmacherei, das haben sie sich rasch angeeignet und haben's verbreitet auf Kosten des niedersächsischen, viel tieferen und gewaltigeren Luthers. Man braucht nur die kernige ganze

Natur Luthers hineinzustellen in die eigentlich sächsische Pfarrei, welche am aufgeklärtesten zu sein glaubt, je weniger sie braucht — und man wird inne werden, daß niemand fremder ist in dieser Pfarrei als Luther selbst.

Wäre die deutsche Bewegung einzupferchen gewesen in diese obersächsische Oberflächlichkeit, so wäre eine politische Reformation ohne politischen Luther, es wäre ein Phrasenstaat entstanden, den Sonne und Wind binnen vier Wochen unter allgemeiner Hungersnot in die Lüfte gestäubt hätten. Und so saßen denn vier Fünfteile der obersächsischen Volksvertreter wie die Orgelpfeifen nebeneinander auf der Linken, und pfiffen alle dieselbige nüchterne Bettelmannsmelodie, nicht einmal durch Terz und Quinte abschattiert in öder Eintönigkeit, stolz aber und beneidenswert sicher in ihrem Bewußtsein: die deutsche Freiheit zu vertreten gegen nichtswürdige Tyrannei, namentlich gegen die Tyrannei der Bildung.

Herr von Trützschler, einer ihrer Führer, kam denn natürlich mit seinen dürren Halmen, welche er Volk nennt, darauf hinaus, daß die Volkssouveränität durchaus nicht übertragen werden dürfe. Natürlich! Seine Halme haben keine Wurzel unter sich und sind ein fertiger Kaufartikel. Wenn man aber die Zentralgewalt sonstwohin als an einen Ausschuß der Versammlung übertrage, so begehe man einen „Hochverrat". Das Volk werde dann „die Leute, welche seiner Freiheit, seiner Souveränität Schranken ziehn wollen, selbst vor die Schranken ziehn, und alle verurteilen."

Also die linke Seite am zweiten Tage. Die rechte Seite wurde durch Welcker und Beckerath vertreten. Beckerath in seiner milden, aber tief verzweigten, fest gewurzelten Bildung antwortete auf diesen „Hochverrat" folgendes:

„Der vorige Redner sieht in der Übertragung eines Regierungsrechtes einen Hochverrat. Ich will darauf mit einem geschichtlichen Beispiele antworten. Der belgische Kongreß vom Jahre 1830 übertrug die erbliche königliche

Gewalt der Dynastie Koburg, der belgische Kongreß beging also nach den Ansichten des vorigen Redners einen Hochverrat. (Gelächter.) Es ist seltsam, daß während der 18 Jahre, die das Königreich Belgien bereits blühend bestanden hat, niemand auf den Gedanken gekommen ist, den ganzen Kongreß oder auch nur einzelne Mitglieder desselben des Hochverrats anzuklagen. Ich teile die Ansicht des Redners nicht, und gestehe, daß wenn es dieser Versammlung gelingt, durch das Werk, womit sie sich jetzt beschäftigt, und das ebenfalls die Übertragung eines Regierungsrechtes bezweckt, das Wohl Deutschlands so fest zu begründen, wie damals jener Kongreß das Wohl Belgiens begründete, so erkläre ich mich zur Teilnahme an diesem Hochverrate bereit."

Er wie Welcker sprachen für die dreifache Verkörperung in der Zentralgewalt. Welcker besonders konnte gar nicht tief genug das Bedürfnis ausdrücken, daß man die annoch bestehenden Regierungen so weit als irgend tunlich an der Zentralgewalt beteiligen müsse.

Nach diesem Inhalte des zweiten Tages schien die Schwerkraft der Versammlung dem Dreiheitssysteme zuzuneigen, denn alles, was für einen Vollziehungsausschuß gesagt worden war, hatte nicht die geringste Wirkung gemacht.

Dennoch war tief unter dem scheinbaren Erfolge jetzt schon ein geheimnisvoller Drang zu spüren nach einheitlicher Zentralgewalt. Er ballte sich zusammen aus dem Wunsche nach Energie, nach Monarchie, und — nach Präsidentschaft. Präsidentschaft ohne Vorurteil! Sie sollte nicht offenbar die Republik anzeigen, aber sie auch nicht abschneiden. Ein Mann von oben, der immer mehr nach unten geblickt hätte, der oben gefürchtet und unten beliebt wäre, ein solcher Mann erschien mehr und mehr als Ideal, welches bei dieser Gelegenheit verwirklicht werden sollte. Den Übergang wollte man verkörpern. Die ererbte Stellung wollte man begrüßen, um nicht ganz mit der Geschichte zu brechen, und die Konse-

quenzen der Erblichkeit wollte man doch höflich verleugnen, indem man frei und selbständig wähle.

Diese Neigung entwickelte sich deutlicher am dritten Tage, am Mittwoch. In weiten Umkreisen gestaltete sich während dieser Debatte eine Partei zwischen der Linken und der Rechten, eine Übergangspartei, welche linkes Zentrum werden wollte. Gar Verschiedenartiges schoß dafür zusammen: solche, die für eine mögliche Republik, und solche, die für die wahrscheinliche demokratische Monarchie die Zukunft sichern wollten. In dieser Frage um provisorische Zentralgewalt begegneten sich und vertrugen sich ihre Forderungen, und sie scharten sich um einen Verbesserungsantrag, dessen Unterschriften wiederum wie beim Raveaux-Wernerschen Antrage die Führer eines Zentrums in voraus anzeigten: Widenmann, Compes, Wernher von Nierstein, Hans von Raumer — die rechte Seite dieses Zentrums; Robert Mohl, Fallati, Biedermann, Rieſſer — das Zentrum dieses Zentrums; Schoder, Zell, Wurm, Raveaux — die linke Seite dieses Zentrums.

Schoder aus Stuttgart, ein gelber Schwabe mit reichlicher Galle und mit scharfer Betonung einer recht gründlichen und recht ausschließlichen Demokratie, entfaltete am Mittwoch die Fahne dieser Richtung. Darauf stand ein „Präsident" — allenfalls sollte er auch Reichsstatthalter heißen; Namen sind gleichgültige Dinge! — und dieser Präsident wird „binnen kürzester Frist von den deutschen Regierungen der Nationalversammlung zur Genehmigung bezeichnet."

Man sieht jetzt hieraus mit Erstaunen, daß selbst diese der Linken so nahe rückende Partei nicht die alleinige Ernennung in Anspruch nahm, sondern sich mit der endgültigen Ernennung begnügte. Hierdurch war eine völlige Hoffnungslosigkeit für die Forderungen der Linken ausgedrückt, und es war eine große Majorität möglich gemacht für die einheitliche Spitze.

Letztere erhielt ganz unerwartet einen Fürsprecher in Vincke, welcher „nach dem alten Grundsatze Homers“ gegen die Vielherrschaft für einen sich erklärte. Er ging so weit, das „erhabene Haus Österreich, welches jahrhundertelang an der Spitze des Deutschen Reiches gestanden“, und aus diesem, wenn auch ohne Nennung des Namens, den Erzherzog Johann direkt vorgeschlagen. Vincke wollte übrigens, daß der „Bundesdirektor“ von den deutschen Regierungen ernannt werde. Hierin ging er noch weiter rechts, als ein bayrischer Minister, ein harter Graukopf mit dem Wittelsbacher Kinnbarte, welcher an jenem Tage zum ersten Male das so wichtig gewordene Kriegswort, das Wort „Vereinbarung“ aussprach. „Wir sind hierher gesandt auf Aufforderung des Bundestages“, sagte Herr von Beisler mit so ruhiger Tenorstimme, als ob er mit dieser Verleugnung des Vorparlamentes das gleichgültigste Wort von der Welt ausspräche, und trotz des sofort sich erhebenden Widerspruches fuhr er fort: „Wir sind hier, um mit den Regierungen und Fürsten das Werk der Konstitution von ganz Deutschland zu vereinbaren . . . (Nein! Nein! Wir protestieren! Das ist nicht wahr!)“

Seine Beweisführung war gar nicht geeignet, Proselyten zu machen für die drei-personenhafte Zentralgewalt. Der Mittwoch schloß also ungünstig für die Dreiherrschaft.

Die Debatte in der Paulskirche schien erschöpft, und doch waren eigentlich noch mehr denn hundert Redner zu hören. Jedermann spürte, daß man den Individualismus, die eigentlichste deutsche Eigenschaft, opfern, daß man sich zusammenscharen müsse. Die Vor- und Nachversammlungen außerhalb der Kirche stiegen an Bedeutung und überragten an Wichtigkeit die Verhandlungen in der Kirche. Unter diesem Eindrucke schienen die Reden des Donnerstages nur sickernde Tropfen zu werden. Der dreisteste von den Ultramontanen, der aus Koblenz stammende Münchner Professor Lassaulx eröffnete diesen müden Tag. Ein über und über rotes Gesicht, von

dickem, langem Haar wie von einer Stutzperücke eingehegt, und mit Augen, die wie Dolchspitzen funkelten, sprach er vom Standpunkte der rechten Seite für einen einzigen Reichsstatthalter, der eine Vertretung der Einzelnstaaten zur Seite habe, vertiefte sich aber bald in räsonierende Ergüsse über „das menschliche Herz, dies wilde, verzagte und trotzige Ding". Zu theologischer oder belletristischer Weisheit war nun aber der vierte Tag einer Debatte nicht angetan, die Unruhe des Hauses schwächte also gleich beim ersten Auftreten diesen stets willkürlich umher fechtenden Streiter der Kirche, und ich erwähne seiner hier nur, weil er bei dieser Gelegenheit seine Sehnsucht nach Kaiser und Reich zu erkennen gab. Als nämlich später Kaiser und Reich votiert worden, da war er mit Hand und Fuß gegen den unwillkommnen Kaiser. Übrigens erschien die kirchliche Truppe überhaupt keineswegs so geeinigt zu einem Plane und Wunsche, wie man ihr zutrauen durfte. Es focht jeder einzelne auf seine eigne Faust, Bundesgenosse Phillips zum Beispiele, der zweite Preuße im Münchner Dienste, sprach tags darauf für eine provisorische Trias Habsburg, Hohenzollern und Wittelsbach.

Die meiste Aufmerksamkeit fand noch an diesem müden Donnerstage der sogenannte kleine Wydenbrugk, der kleine Staatsmann von Weimar, ein mit recht gewandtem Verstande, leichter Zunge und hinreichendem Ehrgeize begabter Thüringer, welcher die Opposition in Weimar geführt hatte bis zum März, und nun in der Lage war, Weimar und Deutschland positiv regieren zu helfen. Die Frage war nur, ob eine Fähigkeit, die für Weimar hinreichen mag, für Deutschland groß genug sei.

Er versprach in dieser Zentralgewaltsrede mehr als er gehalten hat. Es war verständig, mäßig und praktisch, was er vorbrachte, und er war damals noch so vorsichtig, daß er sich dem Schoder-Widenmannschen Verbesserungsantrage nur bedingungsweise anschloß. Später ist das ganz anders ge-

worden. Als sich die Reichsregierung zufälligerweise ohne ihn gebildet hatte, drängte ihn das gewisse Bedürfnis in jenen Winkel zwischen der Linken und dem linken Zentrum, welches der Winkel lüsterner und verzweifelter Kandidaten wurde. Kein Ministerium hatte in diesem Winkel eine Stütze, wohl aber Nachfolger zu suchen, welche den besten Willen und die geringsten Mittel zur Nachfolge hatten. Man hat also seit jenem Donnerstage diese ganz kleine Gestalt mit hohem Rücken, welche kaum über das Pult der Rednerbühne hinweg sehen konnte, nur immer dann wieder auf der Rednerbühne erblickt, wenn unsre Reichsregierung in Not war, und wenn unter Beifall der unruhigen Elemente diese Not als recht verwickelt und recht verdient dargestellt werden konnte. Durch solche Geläufigkeit einer Kritik, welche Umstände und Personen geschickt miteinander verwechselte, ist uns der kleine Staatsmann von Weimar gerade da unangenehm und lästig geworden, wo er ohne persönlichen Ehrgeiz und mit einiger patriotischen Hingebung willkommen und förderlich werden konnte. Das verlebte Gesicht mit fahlblondem Langhaare und die hohe singende Stimme wurden uns ein Symbol schwerer Zeit, ein Symbol schwarzer Wäsche, welche der kleine Staatsmann keineswegs waschen, sondern nur in sein unvermeidliches, durchaus mißliches Taschentuch einwickeln wollte.

Von besonderem Einflusse war indessen auch an jenem Donnerstage sein Vortrag nicht, und alle Welt sehnte sich nach einer Entscheidung. Man kam also nun überein, daß man nur noch scharenweise weiter erörtern wolle. Und das begann am Freitage. Jede Partei, die sich unter dem Banner eines Antrages vereinigt hatte, stellte für sich einen Redner.

So sprachen denn für die beiden äußersten Flügel die schon oben geschilderten Herren Radowitz und Ruge, und neben dem letzteren für entschieden republikanische Richtung auch Herr Zitz, welcher niemals auf einen günstigen Erfolg,

selbst nicht auf einen nur verhältnismäßig günstigen Erfolg rechnen durfte. Solch ein advokatisches, immer nur halb wahres Durcheinanderwirren der äußerlichen Kennzeichen gewinnt höchstens gedankenlose Zuhörer, wenn es von rhetorischen Redemitteln unterstützt wird wie bei Blum. Diese Mittel des populären Gewitters fehlen dem Mainzer Zitz, und seine Wahrhaftigkeit hatte in der Mainzer Angelegenheit einen so schweren Stoß erlitten, daß er dreifacher Gewitter bedurft hätte, um jemand für seine Meinung zu gewinnen. Der Bannerträger seiner Partei, welcher ihm an jenem Freitage zur Unterstützung gesendet wurde, war auch sehr unglücklich gewählt. Es war Herr Zimmermann von Stuttgart, auch ein Maler, auch ein Professor der Geschichte, welcher mit sehr wenig Geist sehr viel Salbung zu verbinden sucht und der deutschen Nation wenigstens sehr viel Zeit schuldig geworden ist. Gott gebe, daß er in seiner, wie ich glaube recht braven Gesinnung nicht darauf bedacht ist, diese Schuld öffentlich abzutragen.

Diese Demokratie des Dorfschulmeisters, welcher Staatsweisheit und Diplomatie lehrt, hatte für ein- oder zweimal darin einen gewissen Reiz, daß Herr Zimmermann die feineren Waffen des Geistes durch Studium kennen gelernt und diesen studierten Geist hie und da zeigen zu müssen glaubte. Er nahm also zuweilen mit den langsamen, schweren Gliedern die gewissen graziösen Fechterstellungen an, und versuchte mit breiter Zunge die spitzen, raschen Fechtworte nachzuahmen, und um deswillen war er nicht immer ohne Wert für den psychologischen Beobachter. Ja, ich möchte für alle diejenigen, welche diesen sogenannten Mohren von Stuttgart während der langen Parlamentszeit spielen gesehn und genossen haben, ich möchte trotz einstimmigen Aufschreies dieser Zuschauer die gewagte Behauptung aufstellen: Professor Zimmermann hat innerlich die tiefste Sehnsucht, geistreich zu sein; er wäre sogar imstande, die republikanische Tugendhaftigkeit aufs Spiel

zu setzen für den Ruf eines witzigen und mitunter liederlichen Genies. Er fühlt, daß die Tugendhaftigkeit von selbst kommt, wenn man keine Gelegenheit hat zum Sündigen, und da er diesen Zustand gewohnt geworden ist, so sehnt er sich, wie fromm beschränkt er sich anstelle, nach verbotenem Genusse. — Das ist nicht so spaßhaft gemeint, als es aussieht. Herr Zimmermann hat ja doch die gelehrte Laufbahn gemacht, und dies ist im Verhältnisse zu seinen Anlagen der Stolz seines Lebens. In die Nähe des Geistes also, welchen ihm sein geheimstes Gewissen absprechen möchte, ist er gekommen. Nach dieser Richtung liegt deshalb das Eldorado seiner Seele. Wie sehr dies der Fall, hat von den vielen Reden eine Rede des Herrn Zimmermann an den Tag gelegt. Diese Rede, in Sachen der freien Wissenschaft und Kirche gehalten mitten unter den Grundrechten, war überraschend gut. Ihr Zielpunkt war ein wissenschaftlicher, war ein wirklicher Geist. Es war derjenige Zipfel des Ideals, welchen Herr Zimmermann auf der Universität erobert hatte. Wir waren fast bestürzt, denn diese Rede paßte gar nicht zu unserm bis daher so reichlich begründeten Urteile über den Redner, und erst als er zu wiederholten Malen hinterher und immer schlagend diese seine Rede widerlegt und verleugnet hatte, fanden wir den Schlüssel zu dieser scheinbar unorganischen Erscheinung. Sie war nicht unorganisch, sondern der Drang nach feingestaltetem Geiste ist wirklich der stärkste Drang in dieser schwerfälligen Schwabennatur. Leider hat die Schwerfälligkeit ihn nur jenen einen Zipfel an der Brotwissenschaft erobern lassen und hat ihm alle anderen Zipfel versagt. Die Sehnsucht aber ist geblieben; er empfindet was ihm fehlt, und da die Sträucher unsrer Eitelkeit immer auf dem Boden unsrer Schwächen wachsen, so möchte er fürs Leben gern geistvoll aussehen, und nicht bloß gesinnungsvoll. Gesinnungsvoll ja, denn das Sichre kann man nicht aussetzen für das Unsichre, das Handwerk nicht dransetzen für

eine zweifelhafte freie Kunst, aber — „wenn's nur gehen wollte mit Geist und Witz," denkt der innerlichste Zimmermann, „es wäre dir doch das Liebste!"

An jenem Tage in Empfehlung einer republikanischen Zentralgewalt wollte es nun absolut nicht gehn, und die „Fraktion der linken Partei", welche ihn zum Sprecher erwählt, litt eine halbe Stunde lang bittre Reue. Das verhängnisvolle Wort „Schluß!" kam ihm schon mitten in der Rede entgegen, und er hatte die unglückliche Geistesgegenwart zu versichern, daß er „nicht so unendlich langweilig sei", als man glaube.

Überhaupt war diese Juniwoche der Verhandlung über Zentralgewalt der entscheidende Schlag gegen die eigentlich republikanische Partei. Durch diese Partei selbst, nicht bloß in Frankreich, sondern auch in der Paulskirche wurde dieser Schlag so entscheidend. Sie zeigte sich unfähig. Wo die bloße Spekulation in ihr vertreten war, da enthüllte sich Bodenlosigkeit wie bei Ruge, oder geradezu Albernheit in den äußerlichsten Schlagworten. Daneben war denn der eben erlebte Pariser Junikampf der Roten ein Kommentar, welcher mit furchtbarer Lehrerstimme sprach.

Wo die Konsequenz in dieser Partei auftrat wie bei Zitz und Ludwig Simon, da entfaltete sich bei dem einen Unzuverlässigkeit, bei dem andern grüne Jugend. Wer überliefert sein Vaterland an die Folgerungen der Studentenweisheit?!

Wo aber die sächsische Vermittelung zur Republik sich entwickelte, wie bei Blum und Trützschler, da gähnte eine geistige Leere entgegen, daß mancher halb und halb schon Entschlossene sich abwendete und Hilfe suchend für den Augenblick zu dem entstehenden linken Zentrum trat.

Kurz, nach fünftägiger Debatte war kein Zweifel mehr über den Sieg des Zentrums, und es fragte sich am Freitage nur, für welche Nuancen sich eine große Majorität ver-

einigen lasse. Man war sich sehr nahe gerückt. Redner für den Ausschuß wie Saucken-Tarputschen gaben offen die Dreiherrschaft auf, und von den Führern des linken Zentrums wurde keine neue Forderung gestellt. Widenmann, welcher am Freitage für das System des linken Zentrums sprach, brachte nicht, wie man doch eigentlich erwarten mußte, die Forderung, daß die Schaffung und Erwählung der Zentralgewalt von der Nationalversammlung ausgehn müsse. Er begnügte sich in diesem Punkte mit den Vorschlägen des Ausschusses. Die linke Ader in ihm richtete sich auf einen anderen Punkt, gegen das mögliche Veto, welches ohne ausdrückliche Bestimmung im Gesetz der Zentralgewalt eingeräumt sein könne. Er wollte positiv ausgesprochen sehn, daß von der Zentralgewalt die Beschlüsse der Nationalversammlung vollzogen werden müßten.

Über all solche feineren Punkte ging die Meinung in den verschiedenartigen Zentren ziemlich wirr durcheinander, weil es sich eben nur um eine provisorische Regierungsgewalt gegenüber einem konstituierenden Parlamente handelte. Edel von Würzburg zum Beispiele, welcher ausführlich und nachdrücklich für das System eines rechten Zentrums sprach, verlangte ziemlich schüchtern nur ein Suspensivveto für Verwaltungsmaßregeln, welche das Verfassungswerk nicht berührten. Ein dritter Redner des Zentrums aber, Wippermann von Kassel, wandelte hin und wieder von dem Begriffe des einen Zentrums zum Begriffe des anderen, ein Vorspiel für die Haltung der Minister kleiner Staaten, der Herren Römer, Wydenbrugk zum Beispiele, welche im Laufe des Parlamentes so interessante Janusköpfe wurden. Der mürrische, ältere Kopf blickte nach dem kleinen Heimatsstaate, wo sie regieren, wo sie Maß und Ordnung aufrecht erhalten mußten. Der fröhliche Jünglingskopf aber blickte ins Parlament, in die Zukunft des deutschen Staates. Hier mochte man nicht gern die demokratische Popularität aufs Spiel

setzen, hier mochte man sich so weit als möglich links halten, denn in den kleinen Staaten gehen alle Forderungen weiter links, hier — war's ja überall noch weithin bis zur Anwendung! Warum für Theorie sich preisgeben! 's ist ja nur eine Stimme! Man darf auch nicht verschweigen, daß hinter jedem solchen Minister der Kandidat lauerte, und daß jede Abstimmung flugs in der Landeszeitung ausgebeutet wurde. Daß Römers Kandidat Schoder hieß, mußte jedermann erraten, wenn er Römers aufgeregte Haltung beobachtete, solange Schoder für eine streitige Prinziplinie nach weiter links hinüber sprach. Wozu um eine streitige Linie sich aussetzen bei der Abstimmung?!

Diese Andeutung mag den Leser aufmerksam machen auf alle die unterirdischen oder vielmehr sehr irdischen Beweggründe, welche sich bei einem achtunddreißigfachen Staatswesen von vornherein meldeten, und welche endlich beim Abschluß der Verfassung scheinbar plötzlich erwachsen hervorbrachen. Es war ein chronischer deutscher Schaden des Parlamentes, daß namentlich die Vertreter kleiner Staaten so vielfach irgendwo mit einem Zwirnsfaden angebunden waren.

Abgesehen nun von allen Schattierungen nach einem linken oder rechten Zentrum, der Freitag prägte die Überzeugung aus, daß diesen Männern des Zentrums das Vaterland vertrauen könne in Sachen der Freiheit und Einheit, daß ihnen die Herrschaft gebühre, also auch die Bestimmung über die Form der Herrschaft.

War nicht dieser graugesprenkelte Kopf mit gutmütigen Augen und so wohlwollendem Stimmklange, war es nicht derselbe Saucken, welcher uns mit seinen freisinnigen Worten im Weißen Saale die durstige Seele erquickt hatte? Er sprach heute wie damals mit besonnener Mäßigung und nur noch wärmer. „Von der fernsten Grenze deutscher Gauen, wo der Kosak auf der Wacht steht," sagte er, „bringe ich Ihnen ein um so wärmeres Herz für die deutsche Sache entgegen."

— Das Herz geht ihm leicht über zu schwankender Wortfülle, aber er wußte es bis gegen den Schluß seiner Rede in Schranken zu halten, und er setzte klar auseinander, warum der Ausschuß die Trias gewollt und sie jetzt aufzugeben bereit sei, warum über Krieg und Frieden die Nationalversammlung mitsprechen solle, warum die Regierungen beteiligt werden müßten.

War ferner dieser einfach sprechende und das Vertrauen so fest fesselnde Widenmann, war es nicht derselbe, von welchem der Kernpunkt des Raveaux-Wernerschen Antrages ausgegangen? Er ging jetzt viel weiter links als Saucken, indem er der Zentralgewalt kein Veto zugestehn wollte. Aber mit welch einer moralischen Kraft wies er den Begriff eines „Konventes" zurück. „In Frankreich", rief er, „stand ja ein König an der Spitze; wenn neben diesem Könige ein Organ sich bildete, das die Zügel der Regierung selbständig in die Hand nahm, so war der König entsetzt, und die Republik war da; aber ich kenne keinen König, keinen Fürsten an der Spitze von Deutschland; ich kenne Könige und Fürsten nur in den einzelnen Staaten Deutschlands. Für Deutschland als Ganzes sollen wir ja erst die Einheit und eine Zentralgewalt schaffen; es ist da keine bestehende Gewalt gestürzt worden. Es beruht also auf einer unrichtigen Anschauung der Verhältnisse, wenn man hier an den französischen Konvent denkt."

Waitz endlich, ein noch junger, kaum an die Vierzig reichender Mann, einer von den so freigebig gescholtenen Professoren, faßte hierbei, gar nicht nach Professorenart, den Stier bei den Hörnern. Unumwunden sagte er: „Ich bin kein Republikaner, ich will die Republik nicht, weder für jetzt noch in Zukunft, und erkläre offen und entschieden: ich halte sie nicht für einen Fortschritt, nicht für ein Symptom der Gesundheit und Kraft, sondern für ein Zeichen der Krisis und Krankheit. (Zeichen des Widerspruchs auf der Linken.)

Widerlegen Sie mich, wenn Sie können, nur die Zukunft, die Geschichte könnte mich widerlegen. Die Geschichte der Vergangenheit legt es vor, daß die republikanische Verfassung größeren Staaten und Völkern Europas nimmer zum Heile gereicht, bei ihnen niemals Dauer gehabt hat."

Edel endlich, wiederum ein Professor und zwar ein bayrischer, welchem man ultramontane Neigung nachsagen und aus dem südlich gefärbtem Haupte herauslesen wollte, schloß diesen Tag zu vollem Siege der Ausschuß- das heißt der rechten Zentrumspartei. Nach ungefährem Überschlage und nach solcher siegreichen Wucht in der Diskussion durfte man für diese Partei die Majorität erwarten.

Ein Tag des Wortgefechtes war noch übrig, der Sonnabend. Dann sollte geschlossen und abgestimmt werden. An diesem letzten Tage, hieß es, wolle Gagern sprechen, welcher als Präsident keiner Partei offen angehören konnte, der aber durch seine persönliche Bedeutung für diese oder jene Partei den Ausschlag geben konnte. Man hatte keinen Grund zu zweifeln, daß er für das rechte Zentrum sprechen werde. Hierher gehörten all seine näheren Freunde.

In dieser Spannung begann die Sitzung des Sonnabends, des 24. Juni. Wirklich nahm Soiron den Präsidentenstuhl ein zum Zeichen, daß Gagern Partei ergreifen wolle.

Die Stimmung wurde bald gereizt, wie immer, wenn die Entscheidung nahe rückt. Weil man die Debatte zusammengedrängt hatte auf die Führer, so entstand Streit, ob sie nicht hierdurch als geschlossen zu betrachten sei für jeden neuen Antrag, auch für einen solchen, welcher nur einen bereits vorhandenen verbessern wolle. Mit andern Worten, ob das zu findende Wesen den aufgestellten Formen zu opfern sei. Wozu überhaupt Debatte, wenn nichts Neues mehr gefunden werden darf!

Der beginnende Zank hierüber war das Vorspiel eines wüsten Tumultes, der in den nächsten Tagen ausbrechen

sollte, und es entstand erst einige Aufmerksamkeit, als zwei neue Sprecher auftraten für die einander die Wage haltenden Parteien, Raveaux für das linke, Mathy für das rechte Zentrum.

Raveaux, der Bannerträger Kölns, war indessen bald in Gefahr, die Aufmerksamkeit zu verlieren. Ganz als linker Rheinländer verstieg er sich in den Preis der Franzosen, welcher uns von diesen Rheinländern kommend leicht einen unangenehmen Beigeschmack hat. Bei aller Anerkennung für das freie, gesunde Wesen dieser Rheindeutschen, welche durch Landesart und öffentliches Gerichtsverfahren das franke Wort und den frischen Sinn dreist herausgebildet haben, bei aller Anerkennung dieser im übrigen Deutschland leider vielfach vermißten Eigenschaften, erkältet uns doch leicht etwas an diesen Sprechern des Niederrheins. Nicht bloß eine gewisse Koketterie mit dem Franzosentume. Die Besseren haben sich in neuerer Zeit, wo der Code Napoleon nicht mehr das ein und alles politischer Welt geblieben ist, mehr und mehr davon frei gemacht. Aber es ist ein Etwas immer noch schwach widerlegt worden, was wir ihnen im stillen nachsagen. Das ist ein fränkischer Formalismus, das ist ein Mangel an Tiefe. Sie erscheinen zusammengesetzt aus einer gewissen Anzahl von Eigenschaften. Dies sind sehr achtungswerte Eigenschaften, und die Zusammensetzung als Ganzes bildet zuverlässige und tapfere Charaktere. Die Zahl dieser Eigenschaften ist aber gering; wir übersehen sie schnell, wir wissen auswendig, zu welchen Gruppen sich diese Eigenschaften leicht gestalten. Der praktische Sinn für Handlung, die bündige oder juristische Beredsamkeit steht dabei in erster Linie. Was weiter? fragen wir uns. Ist damit das Menschenwesen erschöpft? Verzweigen sich die Wurzeln nicht auch nach anderen Seiten? Arbeitet nichts unsichtbar, was neben dem verständigen Beweise, neben dem rhetorischen Verse auf eigentliche Poesie, auf Schöpfung aus dem Unbekannten deuten könnte? Auf

solche Fragen fällt die Antwort dürftig aus. Ich glaube, der grelle Gegensatz am Niederrhein, der Ultrakatholizismus hat die wünschenswerten Übergänge einseitig verschluckt. Das tiefere Bedürfnis verirrt sich und verfällt in die ultramontane Partei und katholische Romantik; eine gemachte Poesie auf der einen Seite, bürgerliche Prosa auf der andern Seite klaffen weit auseinander.

An den Persönlichkeiten in der Paulskirche waren diese Fragen lehrreich zu studieren. Ein Mann wie Reichensperger entwickelte Sinn und Bildung über jenen kleinen Kreis von Eigenschaften hinaus, man mußte aber bald entdecken, daß er dem großen Netze Roms nicht entgangen und dadurch für unsre nationale, freie Eigentümlichkeit verloren gegangen war. Raveaux daneben mit starken Anlagen war durch mangelhafte Bildung, durch stete Opposition gegen das Bestandene und das Bestehende nicht hinweg gekommen über die rheinische Prosa. Nur sein begabtes Naturell verschaffte dieser Prosa hie und da eine reizende Wendung. Seinem Inhalte gehörte dieser Reiz niemals, er gehörte nur seinem Mutterwitze, und eben weil es Mutterwitz, mußte man bedauern, daß in seiner Heimat die Gegensätze Romantik und Prosa so unvermittelt existierten. — Stedmann dagegen, welcher an diesem Morgen für den Welckerschen Zusatz sprach, und welcher bei Koblenz, also im ultramontansten Teile haust, ist einer der wenigen, welcher die rheinischen Parteigegensätze in sich verarbeitet hat, zu wohltuendem, inhaltsvollem deutschen Charakter. Weiter aufwärts ferner in Rheinhessen, wo auch Heinrich Gagern auf seiner Hufe sitzt, wenn nicht Parlament und Reich ihn fordern, da lebt ein zweiter Rheinländer, welcher uns Bürge ist, daß germanische Tiefe am linken Rheine sich wieder ausbilden wird, sobald dies Grenzland wieder einem großen deutschen Staate angehören und der deutschen Mannigfaltigkeit unmittelbar teilhaftig sein wird im nationalen Parlamente, Wernher von Nierstein. Ja selbst noch weiter aufwärts, in

der Rheinpfalz, welche noch mehr angefüllt ist mit französischem Gas als der linke Niederrhein, finden sich neuerdings Ansiedler wie Buhl, welche die tieferen deutschen Wurzeln pflegen. Bei alledem ist aber gar nicht zu leugnen, daß das linke Rheinland immerdar noch in seinen Sprechern den französischen Formalismus an der Stirn trägt, und daß besonders am Niederrheine am rechten Ufer, wo der Katholizismus aufhört, eine viel gründlichere deutsche Mischung zu Gebote steht für eine mannigfaltige deutsche Nation. Ein Gang aus dem Kölner Lande herüber ins Bergische wird jedermann sogleich überzeugen von diesem wurzelhaften Unterschiede.

Trotzdem gelang es an jenem Morgen Herrn Raveaux die Ungunst des Hauses für französische Sympathien auf eine denkwürdige und in der Paulskirche unerhörte Weise zu überwinden. Nachdem er wiederholt versichert, daß er nicht für das „Proklamieren" der Republik sei, verlangte er, daß man eine in der Geburt begriffene Republik wie Frankreich nicht verdächtigend beurteile. Am 24. Mai sei in der französischen Nationalversammlung der Antrag gestellt worden, unsrer Nationalversammlung eine Deputation zu schicken, um uns brüderlich zu begrüßen. — „Es ist bloß darum nicht geschehn, weil man die Delikatesse, die einzelnen Regierungen zu beleidigen, gefühlt hat. Lesen Sie, meine Herren, die Verhandlungen in den Zeitungen darüber. Eine provisorische Regierung, eine Republik, welche solche Rücksichten hat, welche sogar auf die Gefahr hin gesprengt zu werden kräftig dem Arbeiterhaufen entgegentritt, welcher von ihr eine Art Kriegserklärung erzwingen wollte, die sie mit Deutschland hätte verwickeln können, ich sage eine solche Regierung, welche solchen Trotz bietet, um die freundschaftlichen Verbindungen mit Deutschland nicht zu brechen, eine provisorische Regierung, welche immer bewiesen hat, daß sie es ehrlich mit Deutschland meint, diese sollen wir nicht achten, nicht schätzen? Den

brüderlichen Gruß, welcher einstimmig votiert worden ist, sollten wir nicht erwidern? Meine Herren! Erheben Sie sich, zeigen Sie, daß Sie eine Nation sind!" (Mit stürmischem Beifallsruf erhebt sich die ganze Versammlung zum Zeichen der Akklamation.)

Zu solchen genialen Episoden ist dieser demokratisch-romantische Kölner, welchen der dortige Klüngel gern den Zigarrenverkäufer nannte, vortrefflich ausgerüstet. Sein mit Heiserkeit angeflogenes Brustorgan holt dann doppelten Atem aus einer sichtbar leidenden Brust, und die scharfe Lungenröte entzündet sich plötzlich auf dem gelbblassen Antlitze. Eine gewisse Genialität und ein gewisses Episodentum ist überhaupt das, was Raveaux bezeichnet und auszeichnet. Er trifft oft das einzeln Richtige mit überraschender Geschicklichkeit, denn es ist eben Genie in ihm vorhanden, aber er ist nie und nirgends gediegen, denn er ist ohne Durchbildung. Wenn er also über zusammengesetzte Fragen räsoniert wie hier über Zentralgewalt, so ist es eben nur ein buntes Quodlibet der überall umherlaufenden Tagesmeinungen ohne inneren Halt, ohne höheren Zusammenhang. Gegen die Linke verteidigt er sich darum, weil sie ihm Halbheit vorwirft, und die Rechte greift er an, weil sie seiner Halbheit nicht dankbar entgegenkomme. „Wir wollen nichts von der Vergangenheit wissen, wir wollen mit der Vergangenheit gänzlich brechen!" ruft er jetzt, und mit demselben Atem fügt er hinzu: Die Republik ist nicht reif in den Zuständen, in den Gewohnheiten der Deutschen, wir müssen warten, bis sie herangereift ist. In dieser praktischen Folgerung gibt er also zu, daß die Vergangenheit, daß das Gewordene nicht geleugnet werden könne, daß also seine erste Behauptung, es müsse mit der Vergangenheit gänzlich gebrochen werden, nichts gewesen ist als eine inhaltslose Bravade. Er hat zuviel praktischen Verstand, um ganz mit der Linken zu gehn, und hat zuwenig Bildung, um der Rechten anzugehören. Darum erregte Vincke einen

so aufbrausenden Zorn, als er gegen diese Fraktion des Übergangs vom linken Zentrum zur Linken, als er gegen diese Partei, welche später die „Westendhalle" bildete, das spöttische Wort aussprach: sie fistulierten um die Republik herum, und hätten nicht den Mut hierhin oder dorthin zu gehören.

Er hatte hiermit den wunden Fleck getroffen. Die Sympathien dieser Richtung sind ganz für die Republik, weil sie in diesem Namen einer Form alle Ideale eines juristischen Gleichheitsstaates erfüllt denken. Alle trocknen Ideale des Verstandes. Sie haben nun wohl eine Ahnung davon, daß erstens die Republik eine sehr verschiedenartige sein kann, und daß zweitens der völlige Bruch mit der Vergangenheit eines Landes, mit der Geschichte eines Volkes ein Akt der Barbarei sein könne. Der Mensch wird ja doch ein Tier, wenn er sich außer Zusammenhang setzen will mit der Menschheit, und die Menschheit ist der Bildungsbegriff, also auch die Bildungsgeschichte des Menschen. Ein Robinson werden zu wollen ohne Schiffbruch, also ohne Not, das ist doch eine Albernheit. Dergleichen ahnen nun wohl diese halben Girondisten der Paulskirche, aber sie wissen es nicht. Sie gleichen nur in dem Verhältnisse zum Königtume den Girondisten; neben den Girondisten selbst, neben diesen glänzend begabten Männern kühner Spekulation sind sie geistlos und armselig. Auf Schulbegriffe steifen sie sich, und Lebensbegriffe ihres eignen Kreises erkennen sie nicht. Ein Lebensbegriff für sie in Schaffung der Zentralgewalt mußte sein: Wir, die Nationalversammlung, die erste, alleinige und volle Darstellung deutscher Nation, wir schaffen die Zentralgewalt. In allen andern Bedingungen konnten sie ausgleichend verfahren, in dieser Frage mußten sie ihren Anforderungen nach das Prinzip rein verlangen. In allen andern Bedingungen aber waren sie verlangsamt, und in dieser Kapitalfrage waren sie nachgiebig. Raveaux noch sagte: „Lassen Sie doch die leichte Brücke, die wir den Regierungen gebaut haben (in Bezeichnung der Person)

bestehen, und tragen Sie dieselbe nicht ab. Wir geben ja doch nicht die Macht aus der Hand."

Mit dieser Kapitulation in Sachen des Prinzips schloß er. Allerdings hatte er den löblichen Beweggrund dafür, daß solcherweise eine große Majorität gewonnen werden könne, und daß eine große Majorität in solcher Hauptfrage nötig sei. Er schloß, nachdem er sich vorher in Abschweifungen verirrt, und den Ruf „zur Sache!" sich zugezogen hatte. Dem ist er immer ausgesetzt, wenn er einen größeren Vortrag halten will. Er hat kein zusammengefügtes Sparrwerk eines Gesellschaftslebens in sich, er kann also nicht aus einem geschlossenen Zusammenhange heraus sprechen. Er sucht, indem er spricht, und da er eine liebenswürdige Naivität besitzt, so hat er die wohlwollende Meinung der Zuhörer für sich, und da er ferner ein glückliches, offnes Auge hat für alles, was ihm begegnet, so findet er gewöhnlich einen interessanten Punkt, welchen er rasch mit seinem Stegreiftalente zu verwerten weiß. Gelingt auch das nicht, so schlägt er ohne Komödianterei an seine Brust, um eine herzliche liberale Folgerung zu Gemüt zu führen, und das ist neben dem Phrasentume der abstrakten Linken immer eine willkommene Erregung, für welche man dankbar ist. Ihm folgte Mathy mit lauter entgegengesetzten Eigenschaften. Nicht das Herz und die Wallung mit praktischen Aphorismen tritt hier entgegen, sondern ein praktischer Organismus, welcher ein patriotisches Herz voraussetzt wie etwas, was sich von selbst versteht. Wenn jener unter allen populären Vorteilen sprach, so hatte dieser alle populären Kennzeichen gegen sich. Warum? Weil er den Kern höher gehalten als die Schale, weil er im entscheidenden Augenblicke seine persönliche Popularität dem Wohle des Vaterlandes geopfert hatte. Als nämlich in Baden die aufständische Wühlerei für Republik einen so gefährlichen Höhepunkt erreicht hatte, daß die Entwickelung Deutschlands zu einer einheitlichen Nation tief bedroht erschien,

da entschloß sich Mathy zu folgender ungewöhnlichen Handlung. Er wußte, daß ein gewisser Fickler ein Hauptagent war für den Aufstand, und daß dieser Mann nicht nur die Verbindungsfäden nach allen Seiten in der Hand hatte, sondern auch durch Hin- und Herreisen im Lande diese Fäden immer enger und enger zu einem Netze zusammenzog. Mathy war als Mitglied der zweiten badischen Kammer nicht mit einer Regierungsbefugnis ausgerüstet, um unmittelbar handelnd einschreiten zu können, und doch erblickt er in so gefährlicher Krisis jenen fahrenden Agenten auf dem Karlsruher Bahnhofe. Es ist keine Zeit zu verlieren; in der nächsten Minute kann der Dampfzug den Agenten wieder entführen, der Regierungsmacht wieder entziehn. Und der Agent ist auf dem Wege, im Oberlande den Aufstand zu entzünden. Was tun? In einer so polizeifeindlichen Zeit selbst den Polizisten spielen? Jawohl! sagt sich Mathy mit einer Hochherzigkeit, welche den phrasenhaften Freisinn tief beschämt, und er geht hin und streckt die Hand aus gegen Fickler, indem er den herzugerufenen Polizeidiener auffordert, diesen dem Vaterlande gefährlichen Mann auf der Stelle zu verhaften.

Man bedenke nur, daß dies in einer Zeit geschah, wo überall die Massen Partei nahmen für die Agenten des Aufstandes, und wo man namentlich in Baden sein Leben aussetzte mit solcher herausfordernden Verhaftung! So gestaltete sich's auch auf der Stelle. An demselben Tage kam Mathy nach Mannheim und mit ihm die Nachricht solcher Tat. Die Stadt geriet in Tumult, Straßen und Plätze füllten sich mit bewaffnetem Volke, Mathy war vom Äußersten bedroht, und mußte vor die Menge treten, und ihr die Billigung eines Schrittes abringen, welchen sie verwünschte. Es gelang ihm nur, weil er auf Ficklers Zusammenhang mit den Franzosen hinweisen konnte.

Seit dieser mutigen Tat, welche den Aufstand wirklich lähmte, war Mathy ein Gegenstand grimmigen Hasses für

alle Anhänger weiter zu treibender Revolution. Umsonst war der Hinweis auf sein unwandelbares Wirken im Dienste der Freiheit seit so vielen Jahren in der badischen Kammer. Was Freiheit! Wer nicht weitere Revolution, wer nicht Republik will, was weiß der von Freiheit! Seht ihn nur an, hieß es, als er auf der Rednerbühne erschien, ob nicht aus diesem langen, schattenlosen Gesichte die gleißende Diplomatie und Polizei euch entgegensieht! Wo ist ein Haltpunkt in diesen verschwimmenden Zügen, in diesem glattrasierten, überall lächelnden Antlitze, in diesem spiegelig hervortretenden lichten Auge? Wo man hinblickt gleitet man ab, und selbst diese weiche, zu keiner Anstrengung sich erhebende Stimme, ist sie nicht ebenfalls ein Zeichen unsicheren Gewissens?

So schließt die Physiognomik der Parteileidenschaft, welche hinter der allerdings weich und leise begrenzten Außenseite Mathys ein wenig begrenztes Gewissen finden wollte. Es ist fester begrenzt und tüchtiger, als mancher Ankläger zu ahnen vermag. Mathy gehört zu unsern stärksten politischen Verstandeskräften. Er gehört zu denen, die genau wissen was sie wollen, und die Tag und Nacht erwägen, wie das Gewollte am sichersten und besten erzielt werden kann. Sein Verstand ist nicht nur stark, er ist auch fein — und davor besonders erschrecken die Feinde. Mathy weiß immer, wo der Lebensnerv der jedesmaligen Lage verborgen liegt, und weil er will, was er als nötig weiß, weil er eine stille aber fest zugreifende und festhaltende Charakterkraft besitzt, weil er ausgerüstet ist mit Kenntnissen, auch mit den Kenntnissen der Geschäfte, weil er überhaupt eine wohlbegründete, ungemein umsichtige politische Fähigkeit ist, deshalb erscheint er den Gegnern so unheimlich und gefährlich.

Er ist in der inneren Geschichte des ersten Parlamentes außerordentlich tätig gewesen. Neben Herrn von Vahlkampf, welcher die Oberleitung, und neben Bassermann, welcher die täglich nötigen Angriffe mit seiner scharfen Schlußfolge führte,

war Mathy eine Hauptstütze der Oberpostamtszeitung. Dies Blatt wurde, noch früher als die Deutsche Zeitung, schon vom Spätsommer 1848 an Mittelpunkt und wirksamstes Organ der Majorität in der Paulskirche. Mathy wie Bassermann gaben ihm die Farbe. Beide schrieben fast täglich, beide schreiben gut. Bassermann scharf, zum Ziele drängend, Mathy in weiter gezogenen Kreisen.

Mathy hat ein tief eingeprägtes Bedürfnis: daß etwas entstehe, daß etwas werde. Deshalb richtet sich sein Blick nach allen Seiten, und deshalb stellt er seine Forderungen ungemein vorsichtig.

So übernahm er an jenem Sonnabende zu seiner Ficklerschen Last auch noch die Last der Bundesversammlung. Dieser Unpopularität gingen die meisten vorsichtig aus dem Wege. Mathy ging vorsichtig auf sie zu, weil er voraussah, daß eine Zentralgewalt ohne Handhabe in den Einzelnstaaten ohnmächtig sein werde, und weil ihm der zu schaffende Staat wichtiger war als seine Person. „Ich bin der Meinung," sagte er, „daß während der kurzen Dauer des Provisoriums das Bestehen der Bundesversammlung, doch mit wesentlich neuen Funktionen, notwendig ist, um als Staatenkammer zu dienen. Der Weg dazu ist angebahnt, wenn die Bundesversammlung ohne besondere Weisungen nach einfacher Mehrheit beschließen kann."

Ihm folgte nun endlich als letzter Redner derjenige, von welchem man die Entscheidung erwartete, obwohl man sich eigentlich schon entschieden zu haben glaubte, obwohl man die Debatte für geschlossen und keinen Antrag mehr für zulässig erachtete. Dennoch war alles gespannt auf Gagern. Wie sehr man sich den Formen unterordnet, man traut doch der intensiven Natur, dem politischen Instinkte Gewalt zu über alles, selbst über die Formen, die man selber für unverletzlich erklärt. Und diese Erwartung wurde geteilt von der Rechten wie von der Linken, weil Gagern, wie sehr er Parteimann

zu sein vermag, doch den gesunden Sinn der unparteiischen Natur niemals verliert, und den höheren Sinn edler Bildung immer besitzt. Er hatte tief liegende Berührungspunkte mit der Rechten, und er hatte tief liegende Berührungspunkte mit der Linken. So war's wohl mit anderen auch, aber er hat vor allen anderen eine Eigenschaft voraus: das ist die Fröhlichkeit des Herzens. Wie unscheinbar dies Wort aussehen mag in solchem Zusammenhange, es birgt eine große Macht. Diese Fröhlichkeit des Herzens, sobald sie nicht aus Leichtsinn entspringt, ist ein für alle Welt unwiderstehliches Merkmal reinen Gewissens, ist eine für alle Welt sichre Bürgschaft des Sieges. Sie gewinnt deshalb nicht nur eine Versammlung, sie gewinnt ein Volk. Denn mit guten Mitteln siegen zu können: dies lockt jedes Volk, dies ist die Kriegsreligion für jede Nation.

Diese Fröhlichkeit des Herzens brachte ferner etwas mit auf die Rednerbühne, was von unermeßlichem Vorteile ist in so tief gehendem Streite. Sie betrachtete die streitenden Parteien nicht als feindliche Verschiedenheiten, sondern als verschiedenartige Freunde. Ihr war es innerlichst fremd, im Parlamente zu polemisieren. Sie glaubte an sich und an Deutschland, sie war eben ihrer Natur nach die Zuversicht selbst, sie war also positiv, was die Natur immer ist gegenüber den talentvollsten Versuchen des Geistes. Das Wort Goethes „dieser Mann ist eine Natur!" erschien mit Gagern und leuchtete um sein Haupt, als er gegen zwei Uhr mit seinen langen Schritten hinaufstieg, und den vollen Eintritt des Schweigens abwartete, welches sich über die Versammlung lagerte. Und nun begann er mit seinen tiefen Gaumentönen und mit der ihm eigentümlichen Art, welche darin besteht, daß der ganze sittliche Mensch sich auszudrücken sucht in Worten. Wobei die Worte und die sich darbietenden Wendungen immer nur als Hilfsmittel erscheinen zur Enthüllung der Seele. Die heitre Zuversicht erscheint nicht auf der

Lippe, sie ruht auf dem Grunde des Wesens. Die Erscheinung dieses Wesens ist ernst, wie die Erscheinung jeder Kraft.

Er hatte eigentlich nur ein Neues zu sagen, und dies Neue gehörte in den Gedankenkreis der Linken. Er aber sagte es im Zusammenhange mit der Rechten, und dadurch erhielt es die Gewalt des ganzen Parlamentes. Dies Neue sprach er folgendermaßen aus: „Wer soll die Zentralgewalt schaffen? Meine Herren, ich habe diese Frage von dem Standpunkte des Rechts und von dem Standpunkte der Zweckmäßigkeit vielfach beurteilen hören. Ich würde es bedauern, wenn es als ein Prinzip gelte, daß die Regierungen in dieser Sache gar nichts sollten zu sagen haben; aber vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit ist meine Ansicht bei weiterer Überlegung wesentlich eine andere als die der Majorität im Ausschusse, selbst eine andere als die im Schoderschen Amendement entwickelte. Meine Herren! Ich tue einen kühnen Griff, und ich sage ihnen: Wir müssen die Zentralgewalt selbst schaffen." (Lang anhaltender, stürmischer Jubelruf.)

Mit Ausnahme der eigentlichen Rechten kam der Jubel von allen Parteien. Was man links in übertreibender Weise gewollt, was man im linken Zentrum nur halb ausdrücken, im rechten Zentrum nur andeuten gewollt, das war nun mit vollem Brusttone ausgesprochen, die Souveränität der Nation. In diesem Zusammenhange und in Deutschland, wo achtunddreißig Souveränitäten, sei's des Volks, sei's der Regierungen, Geltung verlangten, in diesem Deutschland und in diesem Momente war diese Souveränität der Nation noch ein ganz andrer Begriff als der von der Linken so sehr gemißbrauchte Begriff einer Souveränität des Volkes. Deshalb wirkte er auch elektrisch auf die Versammlung. Auch die Vorsichtigen in ihr empfanden, daß der Instinkt des wahren Mutes das unumgängliche Wort gesprochen, daß ohne dies Wort ein Vollenden des unermeßlich schweren Werkes am letzten Ende doch nicht möglich sein werde, und

daß man der Begründung dieses Wortes beitreten könne und beitreten müsse.

Die Begründung vermied jeglichen Streit über das Prinzip. Sie hielt sich fest auf praktischem Boden, sie rechnete sogar auf nachträgliche Einstimmung der Regierungen, sie stützte sich auf die Zweckmäßigkeit.

Wie leicht ist es, mit staatsrechtlicher Logik von seiten der Linken wie von seiten der Rechten nachzuweisen, daß die Begründung dem Schlusse und der Schluß der Begründung widerstrebe! Dadurch wurde und wird dem damaligen und dem dauernden Erfolge kein Eintrag getan. Denn das Wort wurzelt in der deutschen Seele. Es ist eben hier kein müßiges Schulprinzip, sondern es ist die notwendige Vorbedingung für deutsche Einheit. Wenn man das Wort übersetzt, so heißt es: Deutschland, und wenn man das Wort verliert, so verliert man den Begriff Deutschland.

Nachdem es von solchem Manne und unter solchen Umständen ausgesprochen war, hatte die Diskussionswoche ihr Ende erreicht, neue Wellen gingen über alle bereits trocken gelegten Punkte, und brausend erregt wogte die in ihren Grundfesten bewegte Versammlung.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Das
erſte deutſche Parlament.

Von

Heinrich Laube.

In drei Bänden.

Zweiter Band.

Leipzig.
Max Heſſes Verlag.
1909.

8.

Ein Mann schien ganz unberührt zu bleiben von der Aufregung, welche die Gagernsche Rede hervorgebracht. Er schritt auf die Rednerbühne zu, als ob nichts geschehen sei. Die Mehrzahl erwartete, es werde die Sitzung geschlossen, es werde der Ausschuß neu zusammenberufen werden — da stand der Berichterstatter des Ausschusses mitten im brausenden Lärm schon oben, und begann zu sprechen. Er sprach in das Meerestosen hinein mit gewöhnlicher Stimme, als sei es gleichgültig, ob er gehört werde, oder als wirkten seine Gedanken doch, wie wenig man ihnen Aufmerksamkeit schenken möge. Ich habe nie einen Mann gesehn, der so unerschütterlich auf den Sieg dessen gebaut hätte, was er für wahr und vernünftig hielt. Alles mochte schrein, ja mochte spotten gegen seinen Gedankenkreis, er lächelte nicht einmal, um dadurch die Überlegenheit seiner Wissenschaft anzudeuten. Er nahm alles hin wie etwas Elementarisches, das seine Periode durchzumachen hat. Ein kundiger Reisender geht durch Regen und Sturm und macht nicht viel Aufhebens davon, weil er weiß, das geht vorüber. Höchstens sieht er einmal flüchtig nach der Himmelsgegend, aus welcher der Sturm kommt, um sich zu unterrichten, ob der Sitz des Orkans noch Vorrat zeige.

Solch einen flüchtigen Blick warf jetzt der Berichterstatter Dahlmann auf die linke Seite des Hauses, weil ihm Vizepräsident Soiron zurief, er werde nicht gehört, er möge warten.

Die schwarzen und roten Vögel waren auch längst darüber einig, daß es mit diesem doktrinären Professor, von

welchem so viel erhofft worden, gar nichts wäre, seitdem das große Wetter losgegangen. Sie pfiffen und kreischten höhnisch von allen Seiten: Wo ist er geblieben mit seinen Trieben gesetzlicher Freiheit! Ein deutscher Kaiser! Wie heiser, wie heiser klingt das im Sturm und wie lächerlich! War das ein Stern?! Ein Stern ohne Kern! Verschwunden ist er vom Firmament!

Verschwunden schien er allerdings. Drohende Wolken verdeckten ihn völlig, und alle Kinder waren einig darüber, er sei dahin. Aber die Wolken schütten sich aus, die Wolken ziehn, und der Stern steht fest. Über kurz oder lang entdecken die staunenden Kinder, daß sie sich geirrt haben.

Auch jetzt selbst erzwang sich allmählich sein fest geprägtes, ruhig hingelegtes Wort die nötige Ruhe. Sobald nur ein Satz von ihm verstanden wird, ist die Aufmerksamkeit errungen, selbst beim widerwilligsten Feinde. Die innere Kraft seiner Gedankenfestigkeit fesselt auch seinen grollenden Widersacher.

So ward unmittelbar nach so großer Erregtheit das Herbste von ihm hingenommen, was er herb hinlegte zu beliebigem Gebrauch.

Er schilderte den Kampf der vergangenen Woche, er schilderte die verschiedenen Lager.

„Die einen — die in dem einen Lager — sie verehren in dem Gange der Geschichte den hohen, den tiefsinnigen Plan einer Erziehung des Menschengeschlechtes. Sie verblenden keineswegs ihr Auge über unsere vaterländische Schmach, aber sie erblicken darin nicht die Schmach allein, sie erblicken darin zu gleicher Zeit die durchaus notwendige Entwickelung der schlummernden Volkskraft; sie erblicken darin die Prüfung mancher edlen Männer im Mißgeschick. Und wenn sie dann nachfragen den beweinenswerten Mißgriffen der deutschen Fürsten, wenn sie diesen nachfragen, gewiß, sie sind weit entfernt sie beschönigen zu wollen. Allein sie entnehmen daraus

keineswegs einen Tadel gegen die monarchische Ordnung überhaupt" —

— „Die in dem andern Lager dagegen, sie ihresteils, sie haben gebrochen mit der Geschichte. Wenn ihr Wille geschehen soll, so muß die gesamte Geschichte umgeschrieben werden, und fortan handeln von den Tyrannen, welche geherrscht haben, und etwa von den wenigen freien Völkern daneben. — Die einzige Verfassung, die des Menschen würdig ist, ist nach ihren Reden die Republik. Und womit führen sie ihre Beweise? Sie führen ihre Beweise durch ein einziges Zauberwort — dieses Zauberwort heißt: Volkssouveränität. Es ist vorgekommen, daß man mich selbst hat schildern wollen als einen leidenschaftlichen Verehrer der Volkssouveränität. Der Herr Abgeordnete Zitz hat mich sozusagen gepriesen, daß ich in meiner Geschichte der englischen Revolution die Volkssouveränität als das erste Kleinod der Menschheit gefeiert habe. Ich verlange von niemand, meine Herren, daß er meine Bücher lese. Das wäre ein höchst unbilliges Begehren, das wäre unbescheiden. Aber ich hege den bescheidenen Wunsch, daß derjenige welcher sie zitiert, sie gelesen haben möge. (Gelächter auf der Rechten.) In diesem eben genannten Buch und in der angezogenen Stelle ist durchaus nichts von der Art enthalten. (Gelächter auf der Rechten.) Das Wort Volkssouveränität steht gar nicht an der Stelle; es ist da die Rede von der politischen Freiheit der Menschen. Wenn ich nicht die höchste Glaubwürdigkeit der Mainzer Nachrichten des Herrn Abgeordneten Zitz kennte, so würde ich von dieser Zitation eine entgegengesetzte Ansicht hernehmen müssen, allein — (eine Stimme auf der Linken: Herr Zitz ist abwesend!) Mir nicht bekannt! — Allein um zur Sache zurückzukehren, woher entnehmen denn die Insassen dieses Lagers den Zauber des Wortes Volkssouveränität? Ich will, da es jetzt einmal die Woche des politischen Glaubensbekenntnisses ist, auch meine Meinung über die Volkssouveränität sagen. Ich bin keines-

wegs ein Verächter der Volkssouveränität, wofür mich viele halten wollen; ich ehre den Grundgedanken, der in diesem Worte liegt, wenn ich auch dieses Wort selbst nicht leidenschaftlich liebe. Ich erkenne diesen Grundgedanken in dem alten Satze: salus populi suprema lex esto, das Heil des Volkes sei das erste, das Grundgesetz. Denn das Heil des Volkes finde ich nicht bloß in einer materiellen Pflege und ebensowenig und noch weniger in seiner geistigen Entwickelung, sondern in der Entwickelung seiner Freiheit. Darum, weil der Spruch mißverstanden und leichthin gedeutet werden könnte, gehe ich gern einen Schritt weiter und füge hinzu: es soll die Kraft der Selbstbestimmung eines Volkes auf das Äußerste befördert werden. Das ist der erste Grundsatz des gemeinen Wohls. Wenn Sie mich aber weiter fragen, so muß ich allerdings die Bemerkung machen: ich wünschte gar sehr, daß die Begeisterung der Herren für die Volkssouveränität einmal überginge auf den Staat und in die Begeisterung für den, welcher das Heil des Volkes und der Regierungen gemeinsam in sich begreift. Was mich betrifft, ich liebe überhaupt nicht jene allgemeinen, so viel sagenden und daher häufig in der Anwendung sich widersprechenden Ausdrücke."

Nun wendete er sich mit seinem verdrießlichen Gesichte gegen die Republikaner, und der aufgeworfene breite Mund erhob sich geringschätzig, das lichte Auge sah ohne Blick so ohnehin über die linke Seite des Hauses hinweg, indem die Namen Blum und Trützschler wie etwas Wildfremdes von ihm ausgesprochen wurden. „Sie finden", sagte er, „in dem Ausschußberichte eine unerträgliche Tyrannei. Das ist ganz natürlich, denn sie sehen eben eine Regierung, welche die Nationalversammlung nicht zu führen hat; sie finden eine Diktatur darin, denn es ist eine starke Regierung. Die Herren dieses Systems, meine ich, wollen gar keine Regierung; denn jede Regierung über den Menschen, welcher souverän ist, ist ein Unrecht. (Heiterkeit.) Sie finden endlich eine

starke Dosis Hochverrat in dem Ausschußantrage. Meine Herren, zuzeiten fürchte ich, daß die Lehre vom Hochverrate noch zu weniger Entwickelung gediehen ist, ich fürchte zuzeiten, es gibt auch einen Hochverrat gegen den gesunden Menschenverstand. (Heiterkeit.) Doch genug von diesem Systeme, welches so gewiß fallen mußte, als die Würde Ihrer Versammlung stets erhalten bleiben wird."

Übrigens ging er auf manche Verbesserungen des Ausschußantrages ein, welche sich durch die Diskussion herausgestellt, namentlich auf den einen „Reichsverweser", wies einige Punkte des Schoderschen Antrages zurück, zum Beispiele ein Beschränken der „Unverantwortlichkeit", welches sich auf ihm „ganz unbekannte Theorien" stützen möchte; wies einem zweiten Satze im Schoderschen Antrage (der Reichsverweser hat insbesondere die Beschlüsse der Nationalversammlung zu verkündigen und zu vollziehen), spöttisch nach, daß er die zur Treppe hinuntergeworfene Republik zum Fenster wieder hinein lasse, und — erwähnte der großen Gagernschen Evolution mit keinem Worte.

Nie hat in einer stürmisch wechselvollen Zeit, nie hat in einem langen Parlamente jemand standhafter von einem Jahre bis zum andern dasselbe behauptet und vertreten, als Dahlmann im deutschen Parlamente die rein konstitutionelle Monarchie. Wie man nebenher und oft nur mit Kopfschütteln zudringliche Fliegen abwehrt, so verhielt sich dieser Mann gegen alle die rasch entstandenen Staatsweisheiten von links und rechts. Er war den Linken so zuwider, daß sie ihm, dem Berichterstatter! „Schluß" zuriefen, wie sie ein halbes Jahr später Riessers größte Rede vor der Abstimmung über den Welckerschen Antrag durch Schlußrufen abzuschwächen und zu stören suchten. Er aber sagte bloß leichthin gegen diese Unterbrechung: „Es mag recht geistreich sein!" und schloß darauf wirklich folgenderweise:

„Meine Herren! Es ist mit Deutschland dahin ge-

kommen, daß man im Auslande schon anfängt, die Frist zu bestimmen, da es gänzlich die Beute der Parteien sein werde. — Man erwartet schon von uns alle die Aufzüge von Lächerlichkeiten und Freveln, welche die französische Revolution der Jugendblüte ihrer Freiheit beraubt haben. — In Rußland stellt man uns drei Wochen Frist, die staatsmännische Weisheit von England gestattet uns eine etwas weitere Frist, man ist in England mit sechs Monaten zufrieden gewesen. Täuschen wir, meine Herren, diese Besorgnisse! Gründen Sie eine feste Zentralgewalt, und treten Sie dann mutig den Besorgnissen, den Drohungen des Auslandes gegenüber. Fassen Sie Ihre weisen Beschlüsse; sie werden durch den Weltteil widerhallend diesen überzeugen, daß Deutschland aufgehört hat, seine besten Kräfte zu vergeuden im Dienste der Despotie, möge diese von oben oder von unten drohen." (Stürmisches Bravo.)

Hiermit schloß denn also formell das Turnier einer Woche. Es war Sonnabend Nachmittag. Montag sollte die Abstimmung beginnen, aber der Streit über die Fragstellung wurde zum unerträglichen Wirrwarr, in welchem jedes gute und schöne Wort zerpflückt zu werden schien. Es sah am Montag nachmittag aus, als sei alle die Anstrengung einer so ausführlichen Debatte umsonst gewesen. Was Inhalt! Was Zweck und Ziel! Was Mehrheit! Die Geschäftsordnung ist wichtiger denn alles das! Durch Gagerns Rede, durch Dahlmanns neue Redaktion der Ausschußanträge war das Material für die Fragstellung wesentlich geändert, die Linke aber behauptete, es dürfe nichts mehr an der Formulierung der Anträge geändert werden. Wenn die Mehrheit dies zulasse, so sei diese Mehrheit tyrannisch gegen die Minderheit, ja tyrannisch, und die Minderheit werde dann auch noch Anträge einbringen, daß den loyalen Herren der Mehrheit die Haare zu Berge stehn sollten. Hurra die Geschäftsordnung! Sie lebe! Alles andere mag zugrunde gehn!

Wie der Mensch nach Ketten schreit, selbst indem er sie

zerbricht: gegen eine alte Welt von Formen hat man den Fluch eben ausgesprochen, und für eine neue Welt von bloßen, noch ganz grünen Formeln hat man den Bannfluch schon wieder auf der Lippe, und niemand ist für die neue Formel orthodoxer als der, welcher eben noch Ultraketzer gegen die alte und gegen jede Form gewesen ist. Welch ein Ameisenhaufe dies Menschenpack, und wie kleinlich mag es von oben aussehn unser Streiten um des Kaisers Bart!

Man kam nicht zu Rande, und die Sitzung mußte unterbrochen werden. Die Anträge, mit denen man gedroht, hatten sich bereits eingeleitet. Der erste lautete: „Bei der Wahl eines Oberhauptes sollen alle fürstlichen Personen ausgeschlossen werden", und die Galerie hatte ihr donnerndes Bravo gespendet zu dieser Einleitung. Was war zu tun? Sollte man, um solchem spektakelhaften Treiben auszuweichen, das aufgeben was man für gut und nötig hielt? Das wäre doch eine klägliche Schwäche gewesen.

Um fünf Uhr wurde die Sitzung wieder eröffnet, aber sie hatte kaum eine Viertelstunde gedauert, so erregte der immer streitsüchtige Heckscher einen Aufruhr, der nicht zu stillen war. „Es wird", sagte er, „bei den neuen Amendements, die man uns in so schöner Fülle ankündigt, und die schon im voraus, noch ehe man sie kennt, den Beifall der Galerie erhalten haben" — (Große Unruhe auf der Linken. „Das ist Verdächtigung!" — „Wir legen unsere Amendements nicht erst der Galerie vor". Zur Ordnung! Zur Ordnung!)

Der Vizepräsident Soiron verweigerte den Ordnungsruf, und der Lärm wurde so groß, daß die Sitzung aufgehoben werden mußte.

Dienstag erst kam es zu einer halben Ausgleichung, und infolge derselben zur Abstimmung. Mittwoch erst konnte sie vollendet werden, und von diesem Tage, dem 28. Juni, ist das Gesetz datiert, welches eine provisorische Zentralgewalt über Deutschland eingesetzt hat in folgenden Worten:

1. Bis zur definitiven Begründung einer Regierungsgewalt für Deutschland soll eine provisorische Zentralgewalt für alle gemeinsamen Angelegenheiten der deutschen Nation bestellt werden.
2. Dieselbe hat
   a) die vollziehende Gewalt zu üben in allen Angelegenheiten, welche die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Bundesstaates betreffen;
   b) die Oberleitung der gesamten bewaffneten Macht zu übernehmen, und namentlich die Oberbefehlshaber derselben zu ernennen;
   c) die völkerrechtliche und handelspolitische Vertretung Deutschlands auszuüben und zu diesem Ende Gesandte und Konsuln zu ernennen.
3. Die Errichtung des Verfassungswerks bleibt von der Wirksamkeit der Zentralgewalt ausgeschlossen.
4. Über Krieg und Frieden und über Verträge mit auswärtigen Mächten beschließt die Zentralgewalt in Übereinstimmung mit der Nationalversammlung.
5. Die provisorische Zentralgewalt wird einem Reichsverweser übertragen, welcher von der Nationalversammlung frei gewählt wird.
6. Der Reichsverweser übt seine Gewalt durch von ihm ernannte, der Nationalversammlung verantwortliche Minister aus. Alle Anordnungen desselben bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung wenigstens eines verantwortlichen Ministers.
7. Der Reichsverweser ist unverantwortlich.
8. Über die Verantwortlichkeit der Minister wird die Nationalversammlung ein besonderes Gesetz erlassen.
9. Die Minister haben das Recht, den Beratungen der Nationalversammlung beizuwohnen, und von derselben gehört zu werden.
10. Die Minister haben die Verpflichtung, auf Verlangen

der Nationalversammlung zu erscheinen und Auskunft zu erteilen.

11. Die Minister haben das Stimmrecht in der Versammlung nur dann, wenn sie als deren Mitglieder gewählt sind.
12. Die Stellung des Reichsverwesers ist mit der eines Abgeordneten der Nationalversammlung unvereinbar.
13. Mit dem Eintritt der Wirksamkeit der provisorischen Zentralgewalt hört das Bestehen des Bundestages auf.
14. Die Zentralgewalt hat sich in Beziehung auf die Vollziehungsmaßregeln, so weit tunlich, mit den Bevollmächtigten der Landesregierungen ins Einvernehmen zu setzen.
15. Sobald das Verfassungswerk für Deutschland vollendet und in Ausführung gebracht ist, hört die Tätigkeit der provisorischen Zentralgewalt auf.

So war denn Deutschland nach einer vierteljährigen Bewegung provisorisch zusammengefügt. Provisorisch. Donnerstag den 29. Juni in den Mittagsstunden erfolgte die Wahl in der Paulskirche. Jeder Abgeordnete nannte den Namen dessen, welchen er zum Reichsverweser erhoben sehen wollte. Es waren 548 Abgeordnete zugegen, und von diesen stimmten 27 nicht, republikanisch Gesinnte, welche ihren prinzipiellen Widerwillen damit auszudrücken pflegten, daß sie statt des Wahlnamens riefen: „Ich wähle keinen Unverantwortlichen". 32 anders republikanisch Gesinnte gaben ihre Stimme dem Herrn von Itzstein, ein Zeichen, daß es unter dieser vorgerückten republikanischen Fraktion doch verzweifelt fehlte an einer ansehnlichen Persönlichkeit. Außer den jungen Exaltados, für welche der Wagen auch ohne Rosse läuft, und außer einer Anzahl verwitterter und verbitterter Badenser, wer hätte denn wohl in Deutschland dem Herrn Adam von

Itzstein Zutrauen geschenkt! Das Winkelrepublikchen dürftigster Art war durch diese 32 Stimmen an die Wand geschrieben.

Einen größeren und beachtenswerteren Kreis republikanisch Gesinnter bezeichneten die 52 Stimmen, welche Heinrich von Gagern nannten. Er war nicht gerade der Mann ihres Herzens, wenigstens war er dies nicht für alle, welche seinen Namen riefen, aber er war ein willkommenes, anständiges Symbol für diejenigen, welche durchaus vom historischen Fürstentume nichts mehr wissen wollten. Sie nannten den Namen doch auch nur, um eine Demonstration auszudrücken; denn es war für niemand zweifelhaft, daß sich die große Mehrheit für den Erzherzog Johann erklären würde. 436 Stimmen vereinigten sich auf ihn, und Gagern schloß den Wahlakt mit den Worten: „Ich proklamiere hiermit Johann, Erzherzog von Österreich, zum Reichsverweser über Deutschland. (Es erschallt ein dreimaliges Hoch in der Versammlung und von der Galerie, sowie das Läuten aller Glocken und Kanonensalven.) Er bewahre seine allezeit bewiesene Liebe zu unserm großen Vaterlande, er sei der Gründer unsrer Einheit, der Bewahrer unsrer Volksfreiheit, der Wiederhersteller von Ordnung und Vertrauen. Nochmals, Erzherzog Johann der Reichsverweser lebe hoch!“ (Die Versammlung sowie die Galerie stimmen in diesen Lebehochruf ein.)

Sieben Deputierte sollten mit der Botschaft und Einladung abgehen an den Erwählten, welcher kürzlich aus Tirol nach Wien gekommen war, um dort als ein Vertrauensmann ans schwankende Steuer Österreichs zu treten. Das Bureau erwählte dazu die Herren von Andrian aus Österreich, Jucho aus Frankfurt, Raveaux aus Rheinpreußen, Francke aus Schleswig, von Saucken aus Ostpreußen, von Rotenhan aus Bayern, Heckscher aus Hamburg. Andrian, der Verfasser von „Österreich und seine Zukunft“, welches schon einige Jahre vor der Märzbewegung eine gesunde, freisinnige Politik für den Kaiserstaat verlangte, hat das

Verdienst seines Buches einfach, redlich und besonnen aufrechterhalten durch seine persönliche Haltung im Parlamente. Weder als Redner noch als Parteimann hat er sich hervorgetan, aber durch milden, wirklich liberalen Sinn hat er fortwährend, namentlich als die Stammesleidenschaften alles aufs Spiel setzten, einsichtsvollen Takt und den ruhigen Mut der Überzeugung bewährt. Er ist später eine Zeitlang Vertreter der Zentralgewalt am englischen Hofe gewesen, und das schöne Äußere dieses österreichischen Kavaliers, dessen Haus von den südlichen Abhängen der Alpen nach dem Adriatischen Meere hinabschaut, wurde deshalb eine seltene Erscheinung in der Paulskirche. Ähnlichen Wesens war Rotenhan aus Oberfranken, ein milder, wohlwollender Mann vom Südabhange des Thüringer Waldes. In vornehmer Haltung schloß sich an diese beiden der blonde Schleswiger Francke, eine scharfe bürgerliche Natur, welche sich weder von oben noch von unten etwas Unbilliges gefallen läßt und an die Landsmannschaftssenioren auf der Universität erinnert, denen geharnischte Durchführung des „Komments" höher steht als Popularität. Als Mann regelmäßig geordneter Stärke war er früher nicht frei von dem Verdachte dänischer Anhänglichkeit. Dieser Verdacht mochte wohl daher rühren, daß er die Schwierigkeiten gänzlicher Auseinandersetzung mit Dänemark, selbst auf dem Wege des Krieges, voraussah, und er mochte daher rühren, daß Francke kurzangebunden und schneidend den bloß sentimentalen Politikern oft mit nüchternen Einwendungen entgegentrat. Der Tat nach ist er, wie es solchen Naturen eigen ist, immer entschlossener schleswig-holsteinisch geworden, je schwieriger die schleswig-holsteinische Lösung wurde. Sein Vortrag ist so entblößt von jeder Phrase, daß er fast trocken zu nennen wäre, wenn er nicht durch sachliche Begründung und durch praktische Klarheit das Interesse fesselte. Ist dies geschehen — und sein bündiges Raisonement hat es immer erreicht — dann erinnert er sich wohl

auch, daß die sentenziöse Fassung eines Gedankens auf der Rednerbühne doppelte Wirkung tut, und dann steht sie ihm sofort zu Gebote. Vorzugsweise verständig ist er mehr zur Malice als zum Schwunge des Ausdruckes geneigt, aber der Ernst und die Größe des Zweckes dämpfen ihm den Spott und er spricht immer zum Ziele.

Für eine solche Popularitätsreise bedurfte es aber auch weicher, redseliger, ausgiebiger Naturen, denn es war vorauszusehen, daß auf allen Poststationen gesprochen werden müsse. Verständigen Praktikern sowohl wie gewissenhaften Denkern und wahrhaft schöpferischen Naturen ist die tägliche Rede ins Blaue hinaus leicht eine Trivialität. Man muß naiv oder in diesem Punkte ehrgeizig, oder doch ganz besonders flüssig sein, um denselben Vorrat von Gedanken täglich mehrmals in derselben kleinen Münze auszugeben. Für diesen Teil der Aufgabe zu sorgen waren Saucken und Raveaux die geeigneten Talente.

Während sie durchs alte „Reich" hinabfuhren nach dem Erwählten, ward ein innerlicher Hauptpunkt ihrer Botschaft von neuem Gegenstand der Debatte in der Paulskirche. Die Linke verlangte Auskunft wegen des Glückwünschungsschreibens, welches der Bundestag an den Reichsverweser erlassen, und war ganz im Rechte, diese Auskunft zu verlangen. Bei diesem Punkte wäre zu wünschen gewesen, daß sie mit größerem Nachdrucke auftreten gekonnt. Hier zeigte sich's leider, daß die überall nötige Opposition den nötigen Einfluß verloren hatte durch unbemessene Forderung. Man verkannte nun auch den begründeten Einspruch, ganz wie es die Fabel lehrt von dem Schäferbuben, welcher sein Dorf zu wiederholten Malen unwahr alarmiert hatte mit dem Geschrei: „Der Wolf ist da!" Als nun der Wolf wirklich kam, glaubte man dem Geschrei des Buben nicht mehr, und ließ den Feind ungestört in die Herde fallen.

In jenem Schreiben lautete eine Stelle, „daß der

Bundestag schon vor dem Schlusse der Verhandlungen über die Zentralgewalt von den Regierungen ermächtigt gewesen, sich für diese Wahl zu erklären."

Hatte nun einmal die Nationalversammlung aus eigner Machtvollkommenheit die Zentralgewalt geschaffen, so lag hierin, wie Blum richtig sagte, eine unverkennbare Andeutung, daß man den Reichsverweser auch ohne die Nationalversammlung ernannt haben könnte. Es war also ganz in der Ordnung, daß die Linke eine „amtliche nähere Erklärung" von der Bundesversammlung forderte. Was Herr von Schmerling zur Aufklärung über diesen Vorgang sagte, indem er den Bundestag für tot und jene verfänglichen Worte wie eine Stimme aus dem Grabe bezeichnete, das war sowohl seinem Inhalte als seiner Form nach ungenügend. Die Form behandelte den Vorgang frivol wie eine Privatszene, und der Inhalt blieb jedenfalls, wenn er auch die Existenz und Kompetenz der Bundesversammlung in Abrede stellte, ohne ausreichende Bedeutung, denn er ging von einem einzelnen Mitgliede der Bundesversammlung aus, und dies einzelne Mitglied war nicht bevollmächtigt zu einer Erklärung. — Man ging zur Tagesordnung über.

Die Wahl des Reichsverwesers indessen und der Reichsverweser selbst, welcher durch Schlesien, Sachsen, Thüringen und Hessen nach der Parlamentsstadt kam, wurde überall mit großem Jubel aufgenommen. Er war ein mit gutem Fuge populärer Mann. Zunächst weil er ein Habsburger. Wieviel man auch an österreichischer Politik und an einem Hauptträger derselben, dem Kaiser Franz, zu tadeln, ja zu hassen gefunden, die Kaisertradition mit ihren Erinnerungen an ein gesamtes deutsches Reich, mit ihrer Romantik einer großen Monarchie, mit ihrer Treue für ein altgeschichtliches Haupt — sie war nicht so verschwunden, wie die Verstandespolitiker immer lächelnd versichert hatten. Das Familienwesen einer Nation gipfelt sich immer zu patriarchalischer

Spitze, und behält eine natürliche Kraft zu allen Zeiten. Können wir's doch in Frankreich erleben, daß man zur erblichen Königsfamilie zurückneigt, weil dies Prinzip familienhafter Dauer standhafte Verfechter behalten hat in allen denen, welche am Boden Frankreichs wirklichen Anteil haben, und weil jedes andere Prinzip, wie fein es ausgerechnet war, den Vorteil regelmäßiger Sicherheit nicht aufzuwiegen vermochte. War es nicht also natürlich, daß man in Deutschland einen Habsburger doppelt freudig begrüßte? Waren ja doch die Habsburger so gut wie erblich geworden in der deutschen Kaiserwürde. Und haben ja doch die Habsburger in der süddeutschen Natürlichkeit, an welche sie sich trotz aller Hofetikette mehr denn irgend ein Fürstenhaus hingegeben, die gute Meinung voraus, welche dem behaglichen süddeutschen Naturell überall entgegenkommt. Wie groß die Macht solchen unbefangenen Umgangswesens — man nennt es sogar ohne weiteres populär — davon ist Kaiser Franz das schlagendste Beispiel. Alle neueren Aufklärungen, alle neuen Geschichtsschreiber, ja alle Folgen in seinem Reiche haben sich gegen ihn erklärt; alle die guten Eigenschaften, um deren willen man ihm zugetan war, sind gründlich bestritten, ja sind ins Gegenteil verkehrt worden, und dennoch ist er ein Jahrzehnt nach seinem Tode nur im Munde der Kundigen nicht mehr der „gute" Kaiser Franz, im Munde der weitaus größeren Volksmassen ist er es noch und bleibt er der gute Kaiser Franz. Solch eine tiefe Macht übt das populäre Naturell. Von seinen Brüdern, selbst den großen Kriegsherrn Erzherzog Karl nicht ausgenommen, besaß neben ihm keiner diese Macht des Naturells in so hohem Grade als der jüngste Bruder Johann. Und sein ganzes Leben war geeignet, diese Macht noch zu erhöhen. Als junger Mann schon geriet er ins Kriegslager, wo die natürliche Fähigkeit alles gilt, geriet er in die Kreise der gesündesten Bergvölker, mit denen er das Vaterland, das natürlichste Bedürfnis des Menschen, verteidigte,

mit denen er hauste. Kaiser Franz war eifersüchtig auf jeden seiner Brüder, welcher sich ungewöhnlich hervortat. Er hielt dergleichen nieder, und nötigte dadurch gleichsam den Begabten, sich auf bestimmte engere Kreise zu beschränken. Gerade in solcher Beschränkung wächst aber der persönliche Kern, und das Volk, welches solche Geheimnisse immer ahnt, wendet sich mit doppelter Aufmerksamkeit und Neigung auf solche Einsiedler, wie Johann einer geworden war in den Alpen. Absonderlich lehrsam in diesem Betrachte ist mir immer folgender Vorfall oder wenn man will folgende Sage erschienen aus dem Leben des Erzherzogs. Bekanntlich stand er im Jahre 1809, als sein Bruder Karl die Schlacht bei Wagram schlug, mit einem Heeresteile in dem angrenzenden ungarischen Komitate. Ein rechtzeitiger rascher Marsch konnte dem von Napoleon bedrängten Bruder die entscheidende Hilfe bringen, konnte die Niederlage in einen Sieg verwandeln. Die Hilfe blieb aus, Napoleon errang den Sieg und zornig und tadelnd hat man gefragt: Warum fehlte der Heerhaufe des Erzherzogs Johann auf dem Schlachtfelde von Wagram? Aus folgendem Grunde erzählt man: Überangestrengt vom Dienste kommt der General, welcher zunächst an der österreichischen Grenze befehligt, mit einbrechender Nacht in sein Quartier. Er ist von Müdigkeit überwältigt und sinkt aufs Lager, eine Depesche nicht mehr eröffnend, welche soeben für ihn eintrifft. Als ihm nach mehrstündigem bleiernen Schlafe der Geist, der nie ruhende, aufweckt, und als nun die Depesche aufgerissen wird, findet er den Befehl, schleunigst dem Erzherzoge Johann die Mitteilung zu machen, daß der Heerhaufe augenblicklich nach der österreichischen Grenze aufbrechen soll, um nötigenfalls in die Schlachtlinie einzurücken! — Jetzt sind die kostbaren Stunden versäumt, es ist zu spät. Außer sich stürzt der General zum Erzherzoge, bringt ihm die Depesche, gesteht seinen Fehl, legt ihm Ruf und Leben, welche verwirkt sind, zu Füßen. Erzherzog Johann tröstet den verzweifelten Mann, und — nimmt den Fehl auf sich.

Ist es eine Sage, welch einem Zutrauen in die liebevolle Natur, in das Herz des Erzherzogs Johann ist sie entsprungen!

Nach solch einem menschlichen Herzen auf der Höhe des Staates lechzte Deutschland, nach einem hochgestellten Manne, welcher in fürstenfeindlicher Zeit auch die Vorwürfe des aufgeregten Demokraten entwaffnete durch seine Vergangenheit, durch die Zeugnisse seines Charakters, durch die Leutseligkeit seines Wesens. Die Stimmung war so gereizt, daß selbst Monarchisten sagen mußten: Wählt ihn, obgleich er ein Fürst, daß sie gerade in seiner Persönlichkeit die einzig mögliche Erhaltung geschichtlicher Monarchie erblickten. Alles an ihm war wie vorher bestimmt zu dieser Rolle. Er hatte die Tochter eines Postmeisters geheiratet, und was dem Erzherzoge einst schwere Sorgen mit dem Erzhause verursacht haben mochte, das war jetzt eine tiefe Empfehlung für das Volk. Das Erzhaus hatte ja das Prinzip der Ehe höher geachtet als das Prinzip des Standesvorrechtes, er selbst hatte ja dem menschlichen Gefühle, er hatte dem ehrenhaften Familiensinne, welcher für Fürst wie Bettler gleich sein soll, gesetzliche Folge gegeben; sein Sohn, sein geliebter Graf von Meran, war ein Kind aus dem Volke; ein religiöser Sinn für Gleichberechtigung aller Menschen stieg mit ihm auf den Stuhl des deutschen Reichsverwesers, und alle Parteien mit Ausnahme der abstrakten Republikaner empfingen ihn mit jubelndem Willkommen. Für den Besitzenden kehrte das Vertrauen mit ihm zurück, für den Patrioten kam der alte, in den Bergen gesund verbliebene Kriegsmann und derjenige, welcher schon vor Jahren den Trinkspruch ausgebracht: Kein Österreich, kein Preußen, ein einiges Deutschland soll es sein!

Und dennoch, fragt spöttisch der Gegner, was hat er ausgerichtet?! — Fragt lieber: Was hat er ausrichten können, was hat er ausrichten sollen? Das mit Auflösung bedrohte Vaterland zusammenhalten ohne persönliche Nebenabsicht. Das

hat er ausgerichtet, und das ist großer Ehren wert. Wenn eine Nation zum ersten Male parlamentarisch sich gestalten will, da ist überhaupt nie und nirgends der Augenblick gewesen für die energische Entwickelung eines monarchischen Herrschers. Sie will sich finden, sie will sich der Summe ihrer Macht bewußt werden, und jeder einzelne, welcher da vorgreifen will mit seiner Fähigkeit, wird nie ein Usurpator erscheinen, wird beseitigt werden. Seine Fähigkeit sei noch so groß, sie wird gering geschätzt werden neben der noch unerforschten und in der Erforschung begriffenen Fähigkeit und Macht des Ganzen. Zu solcher Zeit ist demjenigen, welcher formell an die Spitze gestellt wird, nichts erreichbar, ja nichts dienlich als die leiseste Handhabung der Form, in welcher seine Stellung begrenzt ist. Je weniger er zu tun scheint, desto besser wird er seine Aufgabe erfüllen. Erst wenn der parlamentarische Prozeß sein Resultat zeigt, und wenn dies nicht genügt oder bedroht wird, erst dann kommen die nicht redenden sondern handelnden Führer an die Reihe, erst dann gesteht man zu, daß Führung erwünscht ist, und daß Gesetze der Praktik gelten dürfen, erst dann können Cromwells und Bonapartes auftreten.

Wer wie Erzherzog Johann einer ersten Periode in der Nationalbewegung sich hingibt als formelles Haupt, der opfert sich, wie die Blüte sich opfert für die entstehende Frucht.

Ob er dies gewußt hat, ist gleichgültig. Ich möchte nicht glauben, daß er unkundig in diese Bewegung getreten sei. Er ist ein alter Herr, der viel gesehn, und sich manche goldne Lebensregel abgezogen hat aus den Gärungen. Vor allem Ruhe im Sturme und die Kunst des Erwartens. Er hat sich nie anders gezeigt in seiner Reichsverweserschaft als durchaus mäßig und bescheiden. Kein konstitutioneller Regent kann geringere Ansprüche machen, als er gemacht hat, und die Nation ist ihm gerade für diese hoch oben seltenste

Tugend der Bescheidenheit zu dem tiefsten Danke verpflichtet.

Daß man alles Erstaunliche voraussehen wollte, als er kam, getragen vom Jubel einer tieferregten Nation, das war nicht verwunderlich. Es kreuzten sich gerade um sein Haupt die erstaunlichsten Möglichkeiten. Der Habsburger stellte sich in ihm dar, ganz so wie er im Gedächtnisse der Völkerschaften als ein beliebter Herrscher trotz langer kaiserloser Zeit bekannt war. Eine schmale Mittelfigur, die ganz anspruchslos und am liebsten im bürgerlichen Kleide einherschreitet. Ohne Prunk bleibt er stehen, wo er jemand was sagen, wo ihm jemand was sagen will. Und was er sagt, ist der natürlichste Ausdruck dessen, was die Umgebung, was der Augenblick darbietet. Er ist anspruchslos, ist gesund. Auch wenn er öffentlich sprechen muß, er nimmt keinen Anlauf, er sucht keine künstlichen Wege, er sagt kurz und bündig, was er sagen will, und es ist immer etwas Kernhaftes, worauf er sich richtet. Der kleine Kopf mit dünnem Greisenhaare hat etwas Kräftiges in der breiten und hohen Stirnrundung, in dem lichtblauen, fest schauenden Auge, in der marmornen, ganz und gar habsburgischen Strengheit der Züge, auf deren Strenge jedes Lächeln doppelt wirksam. Seht ihn zu Pferde in der weißen österreichischen Uniform und mit dem Federhute, der tief in die Stirn gedrückt ist, seht ihn hinabreiten an der Truppenfront, da greift das Auge wie Stahl von Grenadier zu Grenadier, da ist der Kriegsmann aus dem Anfange unseres Jahrhunderts ganz und gar wieder vor uns, und die roten Hosen werfen einen Jugendschein über das schmale, eng zusammengefaßte, blaßgelbe Antlitz. Der kennt den Krieg, der weiß zu befehlen, der hat etwas vom Cäsar! sagt man unwillkürlich.

Wie hätten bei dieser Erscheinung in so brausendem Zeitlaufe die Leute nicht kannegießern sollen! Da hieß es: Er bringt zum neuen Reiche das ganze, große Österreich,

denn er wird der Orleans jener Bourbonen. Nicht mit einem Alpenkönigreich wird er sich begnügen, nein, Kaiser Ferdinand wird abtreten, und dieser geübten, sichern Hand Johanns wird das Ostreich anvertraut werden, und jetzt kommt er, um das Westreich zu bilden und hinzuzufügen. O, er ist klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben, ihr werdet's erleben! — Und was dergleichen mehr erfunden wurde in der Üppigkeit einer aufgestörten Phantasie. Daß solche Phantasien nun Phantasien verblieben sind, soll am Ende auch noch derselbe Erzherzog verantworten, welchem man im anderen Falle den Vorwurf der ärgsten Usurpation nicht erlassen hätte.

Das Einfache einfach zu beurteilen wird den Menschen so schwer. Wer den Erzherzog in Frankfurt gesehen in all der Einfachheit und Anspruchlosigkeit, welche er niemals verleugnet hat, der ist fern geblieben von all den verworrenen Ansprüchen. Wer die ersten Monate von 1849 in Frankfurt erlebt hat, in welchen Österreichs Ablösung vom deutschen Bundesstaate so krampfhaft vor sich ging, der hat Gelegenheit gehabt, den entsagenden Konstitutionalismus des österreichischen Erzherzog-Reichsverwesers dankbar anzuerkennen.

Auf der andern Seite haben die sogenannten Großdeutschen im März und April 1849 immer wieder spöttisch an den Jubel des Julimondes 1848 erinnert, im Vergleich zu dem geringen Schwunge, welchen das mühsam entstehende und rasch wieder vergehende Kaisertum der Hohenzollern mit sich gebracht. Wie anders, riefen sie, war es damals, als mit Ausschluß der Republikaner alle für Johann von Österreich stimmten, die Preußen auch, wie anders, als der Habsburger kam!

Ach, welcher Vaterlandsfreund ist denn darüber im Zweifel, daß eine wiederholte große Stimmenmehrheit unser größtes Glück gewesen wäre. Wer ist denn aber auch im Zweifel, daß gerade in der Unmöglichkeit einer großen

Majorität für das definitive Oberhaupt das schwere Schicksal Deutschlands eingehüllt liegt seit der Reformation, seit dem Westfälischen Frieden, seit dem Wiener Kongresse! Wer kennt denn nicht die täuschende Leichtigkeit eines Provisoriums!

Es vergleicht sich die Stimmung Deutschlands vom Frühsommer 1848 und die Stimmung Deutschlands vom Frühjahre 1849 ganz und gar einem Kranken, welcher den Gesundbrunnen aufsucht zur Heilung. Betrachtet ihn während der ersten Tage seiner Kur. Da erregt ihm die Heilquelle alle die stockend gewordenen Säfte, das Blut fließt wieder rascher, und Röte wie Wärme belebt seine Haut. Dies ist das Provisorium. Allmählich aber dringt das nagende Wasser, damit es heilen könne, tiefer ein in die inneren Teile und ergreift die kranken Punkte mit Schmerzen, und das Übelbefinden steigt von Tage zu Tage, weil alles ergriffen sein muß, um verwandelt zu werden, und je stärker das Wasser, je tiefer die Krankheit, desto mehr steigt das Weh gegen Ende der Kur. Trostlos, weil um die letzte Hoffnung sich betrogen glaubend, verläßt der Kranke den Heilort; die Kur soll vollendet sein, und doch fühlt er sich geschwächter denn je, und mißtrauisch scheidet er vom Arzte und dessen steter Versicherung, daß die Genesung nun erst langsam aber sicher eintreten werde.

Langsam und sicher tritt sie auch ein, wenn kein organischer Fehler vorhanden gewesen ist.

Von einem solchen ist hoffentlich auch unser Vaterland frei, und deshalb nach so schmerzlicher Kur der Genesung näher, als wir zu hoffen wagen.

9.

Am dritten Juli, also sofort nach Schaffung der Zentralgewalt, brachte der Verfassungsausschuß den Entwurf der Grundrechte in die Paulskirche.

Nach Grundrechten verlangte man stürmisch. Nicht weil es augenblicklich in der Praxis daran gefehlt, denn man nahm sich im Grunde das Recht heraus zu allem; aber weil man ein Fundament der immerdar bestrittenen und vergällten Volksrechte gelegt und geweiht sehn wollte ein für allemal. Das Verlangen war richtig, echt und wohlbegründet.

Über die Ausführung dieses Fundamentes nur konnte man verschiedener Meinung sein. Zunächst konnte man sagen und sagte man: Haltet euch dabei nicht zu lange auf, denn ihr könnt durch Verzögerung und durch zu spezielle Ausarbeitung die Freiheit und die Einigung Deutschlands gefährden. Die Verzögerung gibt den Einzelnstaaten Zeit, wieder Kräfte zu sammeln, und mit diesen Kräften werden sie sich der Verschmelzung in ein Ganzes widersetzen. Die spezielle Ausarbeitung grundrechtlicher Sätze ferner wird bei den verschiedenartigen Staaten und Stämmen Anstoß finden, weil sie auch im Untergeordneten eine Gleichheit verlangt, welche für die Einheit Deutschlands nicht absolut notwendig ist. Wenigstens wird auch dies den Einzelnregierungen zum Vorwande dienen, sich der Zentralregierung zu widersetzen. Faßt euch also kurz mit den Grundrechten. Je größer die Quadersteine, desto fester die Grundlage; ein Dutzend Grundrechte rasch geschaffen ist besser als drei Dutzend, die sorgfältig auf alle Möglichkeiten hin ausgearbeitet werden. Durch das Gebäude selbst erst erhalten sie Wert. Eilt, dies Gebäude selbst, die Verfassung, aufzuführen! Sie allein ist schwer, denn sie soll einen Staat bilden für einige dreißig Staaten. Nicht Grundrechte machen euch zu einem nationalen Staate, sondern Grundformen.

Es schien denn auch, als ob die Parteien sich darüber einigen könnten. Die Rechte wie die Linke drangen auf Beschleunigung. Aber freilich die Linke verstand die Beschleunigung anders als die Rechte. Sie wollte rasch soviel wie möglich und so speziell wie möglich beschließen, und wollte

keine nochmalige Prüfung des Beschlossenen. Die Rechte dagegen wollte das Spezielle so viel als möglich vermieden, und wollte eine zweite Lesung angeordnet sehn.

Wenn man indessen hierbei nur von Rechter und Linker spricht, so ist das irreführend. Im Laufe der Debatte über Zentralgewalt hatten sich nun zwar Parteien gruppiert. Es hatte sich namentlich ein linkes Zentrum ausdrücklich gebildet, indem eine Anzahl von etwa hundert Abgeordneten im Gasthofe zum Württemberger Hofe um ein Programm zusammengetreten war. Durch diese Abzweigung war tatsächlich auch ein rechtes Zentrum von ungefähr 150 Abgeordneten entstanden, insofern diese Anzahl, welche sich eng an die Ausschußanträge in der Zentralgewaltsfrage angeschlossen, ebenso von der kleinen Rechten wie von dem linken Zentrum abgesondert worden war. Im Kampfe selbst also waren diese zueinander gekommen, und nachträglich erst vereinigten sie sich auf dem „Hirschgraben" zu einem Programme. Als größte Partei suchten sie sich bald ein größeres Lokal und wählten das „Kasino" am Roßmarkte. Die Bildung dieser Zentralparteien war aber nicht vorzugsweise aus den verschiedenen Ansichten über Freiheitsprinzipien entstanden, sondern sie war entstanden infolge der eigentlichen deutschen Verfassungsfrage. Das Verhältnis der Einzelnstaaten zum deutschen Ganzen war der Gesichtspunkt, unter welchem sie sich unterschieden. „Einzig und allein" von der Nationalversammlung wird die deutsche Verfassung geschaffen! war die Losung der Linken. — Nicht gerade einzig und allein, sagte das linke Zentrum im Württemberger Hofe, denn die Regierungen sollen gehört und in billigen Vorschlägen beachtet werden. — Durchaus nicht einzig und allein, sagte das rechte Zentrum, sondern soweit als möglich im Einklang mit den Regierungen, aber endgültig von der Nationalversammlung soll die Verfassung festgestellt werden. Fünf Sechsteile der Versammlung also, denn die eigentliche Rechte betrug kaum ein Sechsteil, wiesen

die formelle Vereinbarung zurück, und unterschieden sich nur im Grade dessen, was praktisch und was nicht praktisch sei. Die Linke wollte einzig und allein das Wort führen; das linke Zentrum wollte auch allein das Wort führen, aber doch dazwischen hören; das rechte Zentrum wollte nur das letzte Wort haben.

Daß man sich hiernach gruppiert hatte, war den Grundrechten gegenüber, war überhaupt den Freiheitsprinzipien gegenüber nicht überall zupassend. Es war vorauszusehen, daß für solche Prinzipienfragen noch mannigfache Wandelung der Parteistellung werde eintreten müssen. Und nicht bloß deshalb irrt man leicht, wenn man die Parteieinteilung in der Paulskirche ohne weiteres anwendet auf die gleichlautende Parteistellung in den Kammern der Einzelnstaaten. Das linke und rechte Zentrum der Paulskirche entspricht auch übrigens keineswegs den gleichbenannten Parteien in Berlin oder Wien. Die Paulskirche hatte weitere Gesichtspunkte. Bei so eng und scharf gestellten Verhältnissen wie zum Beispiele in der zweiten preußischen Konstituante, würden die Frankfurter Zentren im Frühjahre 1849 der großen Mehrzahl nach Opposition gegen ein Ministerium Brandenburg-Manteuffel gewesen sein, also zur Berliner Linken gehört haben, während sie in der ersten preußischen Konstituante nur in der Minderzahl zur Berliner Linken gehört hätten. Die Unterschiede sind in Deutschland nicht so groß und so fest, als die einmal angenommenen Unterscheidungsnamen zu besagen scheinen. Nur in betreff der eigentlichen Linken, welche französische Politik, welche einen französischen Begriff darstellt, ist der Unterschied fest; denn unter dieser „Linken" versteht man diejenigen, welchen das Staatsleben eine mechanische Aufgabe ist, und welche nach auswendig gelernten abstrakten Formeln urteilen und handeln.

So wie nun aber einmal die Gruppierung vor sich gegangen war mit Rücksicht auf die streng deutsche Aufgabe,

also mit Rücksicht auf die Frage der Einheit, so wurde sie trotz späterer Wandelungen maßgebend, und so beurteilte man den wichtigsten Ausschuß, welcher jetzt bei Einbringung der Grundrechte zum ersten Male schöpferisch auftrat. Dies war der Verfassungsausschuß.

Er bestand aus dreißig Mitgliedern. Die Hälfte desselben war aus dem rechten Zentrum gewählt, und — was noch wichtiger — der Einfluß dieser Mitglieder des rechten Zentrums war so mächtig, daß er durchschnittlich eine große Mehrheit für seine Ansichten vereinigte. Dies Zentrum repräsentierte ersichtlich die größere Bildung. Ihr widersteht man nicht in der intimen Verhandlung, und eine solche intime Verhandlung ist ja doch die Debatte im Ausschusse.

Indem man also diesen Vertretern des rechten Zentrums im Verfassungsausschusse näher in die Augen sieht, tritt man in Verkehr mit der schöpferischen Kraft, aus welcher die erste deutsche Verfassung entstanden ist.

Den Kern bildet hier das vielfach angegriffene Professorentum, vertreten durch Dahlmann, Beseler, Droysen, Waitz. Welcker, ebenfalls Professor und ebenfalls an diesem Posten, sonderte sich doch öfters ab vermöge eines lebhafteren Naturells, welches in der Praxis geübt und nicht ohne energischen Eigensinn ist. Deiters, Professor aus Bonn, versuchte auch mitunter eigene Pfade katholischen Sinns, fand sich aber auf kleinen Umwegen immer wieder zur Mehrheit. Pfarrer Jürgens endlich aus dem Braunschweigischen gehörte zu derselben geschulten Bildung und vereinzelte sich erst später in der Oberhauptsfrage.

Der eigentliche Mittelpunkt und der unerschütterliche Mittelpunkt war von Anfang bis zu Ende Dahlmann. In ihm war die Verfassung mit der Kaiserspitze lange schon verkörpert, ehe sie beraten, ehe sie beschlossen wurde. Mit dem Entwurfe der Siebzehner schon, also schon zwischen Vorparlament und Nationalversammlung begann sein herrschsamer

Eindruck. Wie viele hat er gewonnen durch überzeugende Kraft! Der allgemeine Aufschrei im Maimonate, als der Siebzehner-Entwurf bekannt wurde, legt Zeugnis dafür ab, wie himmelweit entfernt die öffentliche Meinung war vom Gedanken eines Kaisertums. Es war aber immer Dahlmanns Art, gar nicht viel Wesens zu machen von den Meinungen und Wünschen des Tages. Das innerlich Erprobte und Folgerichtige war und ist ihm alleiniger Leitstern. Sogar unter den Siebzehnern fand er zuerst mit seinem Kaisertume fast nur Staunen. Leute wie Albrecht, wie Bassermann wurden erst durch Dahlmann dafür geweckt und erregt. Im Bundespalaste hat er in einer Sitzung durch seine langsame, eindringliche Rede den so praktischen Bassermann in Zweifel gestürzt, zum Vergleichen und Erwägen gedrängt. Die von ihm ausgehende Kraft hat aber fast etwas Magisches. Wir pflegten zu sagen, wenn ein hartnäckig Widersprechender gar nicht zu erweichen war: Dahlmann muß ihn anhauchen! Weil das Wissen in ihm so fest zusammengedrängt, weil es so durchdrungen war vom Glauben an sich selbst, weil es so schweigsam und, wenn es redete, so einfach, klar und körnig war, weil es endlich bei so lauterem Charakter des Mannes immer wahrhaftig erschien, darum wirkte es wie mit magischem Hauche. Der Vielredende mag gewinnen und fortreißen durch den Reichtum der Gründe und Gesichtspunkte, der Wenigredende überzeugt durch die Stärke seiner Gründe. Jenem mag man zustimmen bis auf weiteres, diesem stimmt man zu ein für allemal; denn diesem glaubt man. Mit dem Glauben einstimmen ist eben noch ganz was anderes als mit dem Urteile zustimmen.

Nächst Dahlmann war der wichtigste und jedenfalls der tätigste Georg Beseler, Professor in Greifswald, der jüngere Bruder des schleswigschen Statthalters Wilhelm Beseler, welcher erst später in die Versammlung trat. Georg Beseler ist ein schöner Mann nahe den Vierzigen. Schön in der

englischen Weise, vor welcher er wohlgeformte Hände und Füße und fleischige Fülle voraus hat. Auch der rote englische Schnitt ist seinem kurz gehaltenen dunkeln Haare noch erlassen, und findet sich nirgends in dem gesund blassen edlen Antlitze. Nur am streng begrenzten Backenbarte meldet sich leise und fern jener färbende Schimmer der Seeluft. Das schöne blaue Auge dagegen hat ehrliche deutsche Kraft, und der kleine Mund mit wohlgestellten Zähnen entfernt sich ganz und gar von dem unschönen, leichenartig vorstehenden Oberkiefer der Rasse Albions. Im Gegenteile verleiht das stets rasierte, blaubärtig schimmernde runde Kinn und die feingriechische Nase dem ganzen Kopfe etwas Klassisches. Hiermit übereinstimmend ist sein Vortrag, welcher einen feinen, stets auf Maß bedachten Gedankengang zu Gehör bringt in dem saubersten norddeutschen Akzente. Hätte dies gentlemanartige Auftreten, welches äußerlich den Professor überwunden hat, Fülle und Schwung, so würde die Wirkung seiner Rede außerordentlich sein. Das ist sie indessen nicht, denn Fülle und Schwung fehlen. Beseler erörtert nur, und obwohl er im Laufe einer Jahresübung und im Drange des Interesses lebhafter und wärmer geworden, ja in heißen Fragen dem Schwunge nahe gekommen ist, die gründliche Eigenschaft seiner Rede war doch immer nur die der Erörterung. Sie wirkte also niemals fortreißend, immer aber vorteilhaft für den Standpunkt, welchen er vertrat. Darum vorteilhaft, weil sie die Rede eines anerkannten patriotischen Ehrenmanns, weil sie klar und auf gediegene Kenntnis gestützt war, und weil sie endlich im ganzen wie im einzelnen vollständige Bildung atmete. Nur mit dem ganz Verwerflichen machte er kurzen Prozeß; mit alle dem, was unter Umständen eine Berechtigung ansprechen kann, setzte er sich schonend und billig auseinander, und aus diesem Grunde erhielt er sich mit dem edleren Teile der Linken immer die Möglichkeit eines Verständnisses, obwohl er niemals mit der Linken stimmte.

In dieser Beziehung leistete Droysen noch mehr. Dieser kleine dunkelhaarige Pommer, welcher mit den Fahnen der Linken gar nichts gemein hatte, war fast täglich im Lager derselben zu sehen, und bewies hier, spottete dort, schalt hier und beredete da, um eine Übereinstimmung zu bewirken. Ein solches parlamentarisches Talent ohne Rednerbühne, ein Talent im Parlamentieren, ist selten verbunden mit einer so festen Ansicht, wie Droysen sie hat und geltend macht. Auf die Rednerbühne der Paulskirche selbst ist er gar nicht gegangen, obwohl er mit großer Leichtigkeit und mit schlagender dialektischer Kraft zu sprechen weiß. Nicht das Redenhalten, sondern die Debatte interessiert ihn, und in der Debatte ist er ein siegreicher Fechter, ein zäher Gegner von unerschöpflichen Hilfsmitteln. Mit dem behendesten, geübtesten Geiste umkreist er, sprengt er, oder überspringt er eine ganze Schar von Gegnern. Er ist so geistvoll und nach allen Seiten so gefaßt, daß er auch da den Eindruck der Überlegenheit macht, wo er nicht wirklich überlegen ist. Solche Anlage zum Matador wird bedenklich, wo Inhalt und herzliche Teilnahme an diesem Inhalte fehlen. Beides fehlt ihm aber keineswegs. Mit voller Seele waren diese beiden Männer, Beseler und Droysen, welche man fast immer nebeneinander sah, bei dem schweren Werke für unser Vaterland; das Gelingen des Werkes war ihnen das Gelingen ihres Lebens, und man kann wohl sagen, daß vom Mai 48 bis zum Mai 49 nur die kurzen Stunden ihres Schlafes leer blieben vom Dichten und Trachten, vom Reden und Treiben, vom Versöhnen und Verbinden für das Zustandekommen eines Deutschen Reiches. Sie waren Triebfedern immerwährenden Handelns vom Verfassungsausschusse heraus nach allen Sitzen der Paulskirche. Welche Bären haben sie geleckt, um ihnen Menschengestalt beizubringen! Welche Entsagung des Humors hat Droysen in diesem und jenem Winkel diesem und jenem schlechten Musikanten zugewendet, um die gar zu unharmonische Stimme wenigstens

unhörbar zu machen in der Melodie! Unverdrossen wanderte er mit seinem Stocke und der großen Brille zwischen den Bänken umher, ein terminierender Musikant, und nur im Vorübergehn an einzelnen sicheren Bundesgenossen entschädigte er sich durch eine sarkastische Bemerkung, von welcher das ernsthafte, kleine Gesicht nicht das mindeste verriet. — Wer diesen Kieler Professor sich nach dem Geschichtswerke „Die deutschen Freiheitskriege" vorstellen wollte, der würde ein ganz falsches Bild haben. Nichts von der weitmaschigen, philosophischen Darstellungsweise war an dem Abgeordneten Droysen zu entdecken, nichts als die geistige Stärke. Natürlich, wenn auch nicht einfach, ungezwungen, wenn auch nicht ohne Schule, behandelte der Abgeordnete jedes Thema der Staatsfragen frisch, rasch und präzis. Im Verfassungsausschusse hat er nicht nur für die Akten, sondern auch für seinen eignen literarischen Vorrat Protokoll geführt, und aus diesem letzteren Material wird wohl ein Buch entstehen.

Politischer Charakter und politische Fähigkeit ist diesen drei Professoren in hohem Grade eigen. Wer dies leugnet unter dem geläufigen Vorwurfe gegen doktrinäre Beschränktheit, der leugnet es, weil ihm die Politik dieser Leute nicht gefällt oder weil er sie nicht versteht. Es ist allerdings keine Politik von heut auf morgen; aber sie hat Geschichte, hat Freiheit und hat mächtige Gestalt.

Der Vorwurf des Doktrinarismus trifft am richtigsten den vierten Professor. Waitz folgert unter dem Joche von Doktrinen; das heißt, seine Doktrin ist stärker als seine Urteilskraft. Wer in der politischen Welt es nicht versteht, den verschiedenartigen Kräften eines Staatslebens verhältnismäßig Rechnung zu tragen, wer die Kräfte nur zählt nach dem Tarif der Wissenschaft und sie nicht täglich neu zu wägen weiß, wer überhaupt nur nach erlernten Faktoren rechnen will in der Politik, der ist nicht zum Handeln bestimmt in der Politik. Politik ist nicht nur Wissenschaft, sie ist Kunst und

gestattet deshalb nicht unbedingte, sondern erheischt bedingte Anwendung dessen, was man weiß.

Die erlernte oder angelernte Politik fand ihren schärfsten Probierstein an der großen österreichischen Frage, der Lebensfrage für deutsche Macht und für deutschen Staat. Erschreckend einfach und leicht war diese Frage für die Linke wie für die Doktrinäre; denn unsere eigentlichen Linken sind im letzten Grunde ebenfalls Doktrinärs, nur rohe. Ihre Schablone ist nur gröber als die des doktrinären Professors, und ihre Anwendung derselben ist gewaltsamer.

Waitz fuhr denn auch streng nach der Doktrin mit Österreich ab wie der Teufel mit einer armen Seele. Verschiedene Nationalitäten, sagt die Doktrin, sind nur durch Absolutismus des Regimentes zusammenzuhalten in einem Staat, also ist Österreich unter konstitutioneller Form nicht mehr möglich, und die Nationalitäten haben über die verschiedenen Fetzen zu verfügen.

Dagegen zeichnet sich Waitz aus durch großes Talent der Fassung und der Darstellung. Er war der vollendetste Redner unter den Professoren der Paulskirche. Ein mittelgroßer, fleischiger Mann mit rundem Haupte blasser Färbung fand er auf der Rednerbühne immer aufmerksame Hörer, und er verdankte diese Aufmerksamkeit immer der geschlossenen Form seines Vortrages. In solcher Geschlossenheit und Abrundung liegt eine zwingende Kraft. Der Zustimmende freut sich, daß alles wohl verbunden, wohl vernietet erscheint und folgt mit Behagen der klaren Entwicklung dessen, was er selber denkt, und was ihm in so feiner Entwicklung und Ordnung doppelt gefällt. Der Gegner aber folgt mit Spannung, weil er die Lücken entdecken will, an welchen zugreifend er das Bauwerk auseinanderreißen könne. Zur Unterbrechung des Vortrages findet der Gegner bei Waitz selten Gelegenheit, weil dieser Redner nichts vereinzelt und deshalb gefährdet hinstellt, sondern weil er mit klassischem Geschmack, das heißt

im Geschmack der alten Schriftsteller, die Behauptung stets gedeckt durch weitverzweigten Satz, stets geschützt durch schlußmäßige Bedingungen einführt. Da dies nun obenein glatt und ohne Anstoß geschieht, und da es gehoben wird durch Ebenmaß und sogenannte Konzinnität des Ausdruckes, so ist der Gegner genötigt, sich dem Ganzen anzuschließen, um das Ganze umzustürzen. Denn die „Konzinnität" erzeugt durch die ihr innewohnende Macht der strengen Schönheit auch bei dem widerwilligsten Gegner einen gewissen Respekt. Waitz war deshalb auf der Rednerbühne nicht von Wichtigkeit, wenn Schlachtgetümmel entstand und scharfe Schlagfertigkeit gefordert wurde, wohl aber wenn über große Fragen die eigentlichen Redesitzungen eröffnet waren. Dann ergoß er seine wohlgefügten Worte in lyrischem Tenor nie ohne eine läuternde Wirkung auf das Ganze. Er selbst schließt dabei die Augen, um sich ganz in den Kreis seiner Gedanken abzusondern, und ein regelmäßiges leises Wackeln des ganzen Oberkörpers ohne irgend einen Gestus mit den Händen scheint ihm nötig zu sein für das eintönige, wohlklingende Organ der ununterbrochen fließenden Sprache.

Dieses Professorenzentrum im Verfassungsausschusse — Dahlmann, Beseler, Droysen, Waitz, Welcker, Deiters, Jürgens — ward gestützt durch eine Anzahl besonnener, gründlich gebildeter und braver Männer, durch Hergenhahn aus Nassau, durch Briegleb aus Koburg, durch Beckerath, Bassermann und Max von Gagern, welche drei zeitig austraten, um das Reichsministerium bilden zu helfen, durch Scheller, einen kleinen, kahlen, steinernen, ehrenfesten Juristen aus Preußen, Markus Tullius Cicero genannt von den heiteren Kritikern, weil er zuweilen mit dem „quo usque tandem, Catilina" gegen die Katilinas der Linken auftrat in unerschütterlicher, trockener Rhetorik; durch Wippermann ferner aus Kassel bis auf gewisse Punkte, in denen der Staatsmann eines kleinen Kurfürstentums den demokratischen

Stichworten seiner Heimat nicht widerstehen konnte; durch Soiron endlich, welcher den Vorsitz führte im Verfassungsausschusse. Letzteres war von außerordentlichem Vorteile. Ein Praktikus in juristischen wie politischen Dingen, ein in gesunder Opposition aufgewachsener politischer Kriegsmann, ein Wallone von Abstammung und so unbekümmert kaltblütig zum Streite wie die wallonischen Reiter von jeher gewesen, war Soiron ganz geeignet zur Leitung dieses wichtigen und so verschiedenartig zusammengesetzten Körpers, genannt Verfassungsausschuß. Wenn die Professoren manchmal klagten, daß er zu oberflächlich und kurzab verfahre, so war uns dies ein Zeichen, daß Soiron sehr nützlich sei. Er ist des juristischen Formalismus, der juristischen Logik in dem Maße Herr, daß er die fraglichen Punkte klar zu gruppieren, daß er das Zusammengesetzte scharf zu spalten weiß. Er weiß übrigens aus Instinkt und Erfahrung, was gehen und stehen mag, und führt das Unlebendige und bloß Theoretische, komme es von rechts oder von links, auf den feinen Punkt zurück, in welchem es Geltung ansprechen kann; er ist leutselig, bequem und bei aller Derbheit verbindlich und versöhnlich; er ist fest und ruhig und, was unschätzbar in so kritischen Zeiten, er ist immer voll guten Mutes, voll heiterer Zuversicht. Ob alles auseinander zu krachen drohte, Soiron blieb behaglich und mutig, Soiron lächelte und glaubte an das Gelingen. Was hatte er zu leiden von der Linken! Sie hatte ihn zu den Ihrigen gerechnet, weil er in vorderster Linie bis zum Vorparlamente gegangen war, sie wütete gegen ihn, als er bei der Konstituierung nicht nach Redensarten, sondern danach fragte: Was haben diese Redensarten für einen praktischen Sinn, und in welcher Ausdehnung sind sie verträglich mit der Regierung eines großen Staatsganzen? Lächelnd und leidenschaftslos sah und hörte er auf die Ausbrüche des Hasses, welche ihm bis zuletzt von der Linken nicht erlassen wurden, unbekümmert darum ging er seines Weges,

und behielt doch auch im Verfassungsausschusse, ja selbst auf der Rednerbühne immerdar eine gewisse Kraft der Vermittelung zwischen dem rechten Zentrum und dem wahrhaftigeren Teile der Linken. Wie er die Streitfragen darstellte, so hatten sie doch stets die Eigenschaft der Lebensfähigkeit oder Lebensunfähigkeit, und der Frage um diese Eigenschaft konnte sich nur der ganz Verstockte entziehen.

Dieser Kreis von Männern bildete den Stamm des Verfassungsausschusses. Was sich von ihm nach rechts abzweigte, war ein kurzer Ast mit wenig Zweigen. Diese Zweige hießen Mühlfeld, Detmold, Rotenhahn, Lassaulx. Andrian und Lichnowsky, welche ebenfalls zur rechten Seite gehörten, waren nur kurze Zeit und spurlos Mitglieder des Ausschusses.

Mühlfeld aus Wien, Detmold aus Hannover stimmten als zwei feste Juristen, denen keinerlei Aufschwung den Gesichtspunkt verrückte. Diese beiden kleinen Gestalten hielten unerschütterlich stand in dem strengen Formenkreise konstitutioneller Monarchie. Mühlfeld mit einem Napoleonskopfe tat dies in unerbittlicher juristischer Logik, und wenn er's von der Rednerbühne tat, so ging seine eintönige, geradeaus und rasch fließende Rede wie ein Bach einher, welcher über Stock und Stein nach der Ebene eilt, unbekümmert um Tageszeit, Landschaft oder sonstige Umgebung. Als man später an die eigentliche Verfassung kam, war diese mutig nüchterne Einsicht eines Österreichers unter so vielen überschwenglichen oder unklaren Landsleuten von bestimmtem Werte.

Detmold machte seine Opposition von rechts aus ohne Rede. Er machte Bemerkungen, welche nicht nur bemerkt, sondern auch empfunden sein wollten. Sie waren witzig zugespitzt und in Laune getränkt. Er hatte die Ruhe des Spottes über eine trunken gewordene Politik, und da er eine winzige Gnomengestalt ist mit hohen Schultern, so trippelte er umher unter den lärmenden Abgeordneten wie ein moderner

Äsop. Der breite, lippenschmale, an den Enden abwärts geneigte Mund war selten ohne ein spöttisches Lächeln über die angestochenen Eiferer, und dies sarkastische Lächeln verlor sich selbst dann nicht von dem weißen Gesichtlein, wenn er sich aus dem Taschentuche ein Kopfkissen gemacht hatte und in dem Winkel seiner Bank die wilden Freiheitsreden der Linken schlafend über sich ergehen ließ. Schafft dieses schmale Häuflein Glieder, welches in solchem Winkelchen vollen Raum hat und welches von Euren übersichtigen Augen so leicht übersehen wird, schafft es aus der Welt, wenn die „Reinigungen" beginnen, dies Lächeln eines ungeschreckten Charakters vergeßt Ihr doch nimmer! Es ist doch ein Mensch, dies schmale Gliederhäuflein, dessen Andenken Euch immer unbequem bleibt, weil es Euch nicht gefürchtet und nicht geachtet hat. Wurde er aufgeweckt zum Abstimmen, so sah er mit zwei wunderschönen blauen Augen drein in das Getümmel wie das altkluge Kind einer Marketenderin, welches an Rasseln und Schreien gewöhnt ist. — Bekanntlich war Detmold im hannöverschen Verfassungsstreite von der schärfsten Opposition, aber als echter Norddeutscher und als satirisches Talent, welches „Anleitung zur Kunstkennerschaft" und „Randzeichnungen" geschrieben, hatte er jetzt viel mehr acht darauf, sich nicht überstürzen zu lassen, als darauf, etwas zu versäumen. Der Menge überlegen zu sein, geschähe dies auch nur durch Verneinung und Beobachtung im Sturme, dies ist dem satirischen Naturell dergestalt Bedürfnis, daß es aus Eigensinn und Widerspruchsgeist selbst die unerwartete Fülle und Größe abweist, bloß weil sie unerwartet gekommen und zu haben ist. In gar vielem hatte Detmold recht mit spöttischem Achselzucken und in komischem Anblasen der Perücken, welche sich für eignes langes Haar ausgeben wollten, im Grunde aber war er selbst armselig. Selig in der Armut seiner Vorstellungskraft. Der Ruck der Welt war nicht so groß, als die Linke ihn darstellen wollte, er war aber größer, als

Detmold ihn gelten lassen wollte, und gegenüber einem so künstlich verzwickten Staatenwesen wie dem deutschen war es Mangel an deutscher Energie: von dieser verzwickten Künstlichkeit im günstigen und entscheidenden Augenblicke so wenig als möglich aufgeben zu wollen. Es war die kärgliche Vorstellungskraft: ein Staatenwesen könne und dürfe sich immer nur im prozessualischen Wege entwickeln. Es war im letzten Grunde Mangel an schöpferischer Fähigkeit und Überfluß an Schadenfreude.

In viel höherem Grade noch gilt beides letztere von Lassaulx, einem Doktrinär schlimmster Sorte, einem Pessimisten, welcher mit liebloser Zuversicht auf katholischen Glauben sich steift, ohne eine gesunde Ader von Christentum in den zerfressenen Eingeweiden, von bissiger Kritik zerfressenen Eingeweiden seines inneren Lebens zu besitzen. Da ist auch nicht ein Schimmer von möglicher Gestaltung. Da hetzen sich die Analogien der Weltgeschichte auf einem wüsten Blachfelde, auf einem endlosen Totenacker umher. Weil es mit Griechenland und Rom so gekommen, wie es gekommen, weil es mit Byzanz geworden, wie es geworden, so müsse es auch jetzt so und so an die Auflösung gehen, denn diese und diese Vorbedingungen seien ebenso — o, diese überständigen Schlußfolgerungen der Schulweisheit sind ein peinlich Ding im gewöhnlichen Leben, und sind eine arge Fratze in einer konstituierenden Versammlung. Ihrem Wesen nach haben sie keine, gar keine Zukunft, und doch wollen diese Totenvögel mittun in einer gestaltenden Versammlung, und wollen doch nicht immerfort „Grab! Grab!“ schrein, weil die Versammlung sich dies nicht gefallen läßt; da geht es denn an ein Schauspielern nach dieser oder jener Seite, ein Schauspielern ohne weiteren Zweck, als daß der Histrio mit persönlicher Dreistigkeit seine Lappen durcheinander schüttelt vor den Augen der Nation, auf Kosten der Nation. Schade um jede Minute Aufmerksamkeit, welche dieser übrigens ganz talentvolle Herr

Lassaulx in Anspruch genommen, denn er hat in seiner Ungläubigkeit an deutsche Nation nicht ein Zipfelchen bieten können und bieten wollen zu deutscher Gestaltung. Es ist ein Zufall, daß er auf die rechte Seite hin gesprochen und gestimmt, seiner hoffnungslosen Natur nach hätte er ebensogut nach der linken Seite hin sprechen und stimmen können.

Mit der rechten Seite des Verfassungsausschusses ging endlich noch als vierter der Freiherr von Rotenhan, ein fränkischer Edelmann vom südlichen Abhange des Thüringer Waldes, ein stattlich aussehender, liebenswürdig-freisinniger, sanfter Kavalier, welcher wohlwollend und billig überall gern gesehen wurde. Er behauptete seine Stellung nicht dogmatisch und hartnäckig, und war immer zur Ausgleichung geneigt, wenn das Wohl des Ganzen, des deutschen Vaterlandes eine Vermittlung der Ansichten zu erheischen schien. In ähnlicher Weise verhielt sich sein spezieller Landsmann und Standesgenosse Graf Giech, welcher später erst in die Nationalversammlung trat, und diese beiden Vertreter eines aufgeklärten und patriotisch gesinnten fränkischen Adels haben bei allen Unbefangenen einen wohltuenden Eindruck gemacht. Somaruga aus Österreich kam erst ganz zuletzt in den Ausschuß, als die österreichische Frage schon im letzten Stadium war.

Nach der linken Seite des Verfassungsausschusses uns wendend müssen wir eine Lücke eingestehen. Der Übergang zur eigentlichen Linken war schwach oder gar nicht vertreten. Die rechte Seite des linken Zentrums, welche später im Augsburger Hofe das eigentliche Zentrum darstellte, hatte nur kurze Zeit Robert Mohl, der bald an die Spitze des Justizministeriums trat, und Compes aus Köln im Verfassungsausschusse. Letzterer trat frühzeitig aus der Versammlung, und Riesser, ein Mitglied des Augsburger Hofes, trat erst während des Winters in den Verfassungsausschuß. Gülich ferner aus Schleswig-Holstein, später Mitglied des „Landsberges" und als solches dem Augsburger Hofe und dem

eigentlichen Zentrum nahe stehend, war von keiner Bedeutung, und Schreiner endlich aus der Steiermark gehörte zwar zum Augsburger Hofe, stimmte jedoch im Verfassungsausschusse durchschnittlich mit den linken Parteien. Derjenige aber, welcher absonderlich dazu berufen gewesen wäre, diese Vermittelung zu bilden, unser geliebter Paul Pfizer, wurde gleich von vornherein durch Krankheit dergestalt gelähmt, daß er Frankfurt verlassen mußte und seiner Erwählung in den Verfassungsausschuß nicht Folge geben konnte.

Jenseits dieser Lücke stand die erste linke Gruppe, bestehend aus Mittermaier, Römer, Tellkampf, Ahrens. Den Übergang von ihr zur eigentlichen Linken, die eigentliche linke Abstraktion bildete Heinrich Simon aus Breslau, und an ihn schloß sich als wirklicher linker Flügel Schüler, Blum und Wigard. Die Linke war also schwach vertreten, denn von all diesen Männern war keiner geeignet, einen überzeugenden oder auch nur bedeutenden Einfluß auszuüben in der Debatte. Eine gewisse moralische Kraft wäre wohl dem knochigen, bündig schließenden Römer zuzutrauen gewesen, welcher als württembergischer Minister eine tapfere und scharfe, großer Ehren würdige Haltung gezeigt hat in außerordenlich schwieriger Lage. Aber der Unterschied zwischen dem regierenden Minister und dem konstituierenden Mitgliede des Parlamentes war ein sehr auffallender. In Stuttgart, wo er handeln mußte, war seine rechte Hand tätig, und war stark und straff; in Frankfurt hatte er nur eine linke Hand, und sie war schlotternd und mittelmäßig geleitet. Vergessen darf man freilich nicht, daß diese Herren kleiner Staaten, namentlich süddeutscher Staaten, auf eine Heimat sich stützen mußten, welche in ihrer großen Majorität das linke Programm wie ein Glaubensbekenntnis Tag und Nacht aufsagte, und vergessen darf man nicht, daß ihnen der Stil großer Staaten fremd und ungewohnt war. Nach dem kleinen politischen Katechismus eine Staats- und Regierungsmacht zu zersplittern,

war ihnen nur gar zu natürlich geworden, und ihr einziges Hilfsmittel gegen die hierdurch heraufbeschworene Auflösung hieß und heißt Zentralisation. Französisch ist ihr Magen geworden, und so haben denn die Dünste auch ihr gutes deutsches Hirn französisch durchhaucht. Die fast alle links sitzenden Schwaben hatten als Grundvorstellung vom neuen Deutschen Reiche: eine unendliche Teilbarkeit im einzelnen und eine vollständige Zentralisation im ganzen. Ihr kleines heimatliches Gebiet an Berg und Tal ist bereits so geteilt, daß oft Kartoffelbeete und einzelne Nußbäume mehrere Besitzer haben; den Weg zu dieser Brüderlichkeit wollten sie bewußt oder unbewußt die deutsche Nation führen.

Trotzdem war immerhin Römer noch der sicherste Halt auf dieser Seite des Verfassungsausschusses. Er kannte doch die Praxis, er wußte was Bestand haben kann, und verleugnete dies nicht geradezu. Zur äußersten Ungeduld dagegen konnte und mußte Mittermaier treiben. Berühmte Wissenschaftlichkeit, die den Ruhm nicht verdiente und kaum die Wissenschaft besaß, gewiß aber den geistigen Charakter derselben nicht hatte. Vom persönlichen Charakter zu schweigen, der allerdings wohl unzertrennbar sein mag vom Charakter der Wissenschaft. So enthüllte denn dieser berufene Rechtslehrer durchweg nur eine Gallert, eine Molluskenwelt der Begriffe. Alles war in dieser Welt vorhanden, aber alles quabbelte durcheinander. Wo man zugreifen, wo man sich festhalten wollte, da quoll die Gallert durch die Finger und schob sich rasch wieder in neue Unförmlichkeit oder doch nur scheinbare Förmlichkeit zusammen.

Solche Leute sind ein großes Unglück für konstituierende Versammlungen. Sie verwirren die öffentliche Meinung am gefährlichsten, denn in ihnen als Männern der Wissenschaft und der Erfahrung glaubt man eine Stütze zu haben für alle zweifelhaften Wege, und von ihnen also wird gerade der vorsichtige Bürger verführt. Sie stützen nichts, solche

Leute, als ihre eigene Schwäche oder Eitelkeit, und stützen sie dadurch, daß sie immer, immer fortschreiten. Der Gang selbst, die Bewegung verbirgt wie bei Halbtrunkenen, daß sie nicht stehen können. Solche Leute werden also, wenn es die Umstände mit sich bringen, bis zum Robespierreschen Regimente geführt, und Herr Mittermaier wäre ganz geeignet, unter Umständen ein Barrère zu werden, wenn er die geistige Kraft dazu hätte. Barrère hatte bekanntlich bei drohenden Krisen in der linken und in der rechten Tasche eine Rede stecken, wenn er in die Konventsversammlung ging, und hielt die linke Rede, sobald er sah, daß der Sieg auf die linke Seite fiel, und hielt die rechte, als er sah, daß Robespierre verloren war. Zu solcher Schärfe der Parteigängerei hat Herr Mittermaier, wie gesagt, nicht die dialektische Kraft des Geistes. Es braucht auch großer Anlagen, daß man ein großer Sünder werden könne. Herr Mittermaier läßt es also beim Tasten bewenden, und solange die Bewegung nach links im Aufsteigen begriffen schien, neigte er das umfängliche weißhaarige Haupt immer nickend nach links, denn den „Forrderungen des Volks", sagte er — das immer geschnarrte r doppelt schnarrend — „müsse man gerrecht werden. Gerrecht, meine Herrrn, sonst würrde es uns nicht wohl bekommen!" — Um diese Zeit war er im Württemberger Hofe ein Schrecken für die Mehrzahl dieses Klubbs, denn es verging kein Abend, an welchem er nicht mehrmals lange geredet, und in seiner zusammengenestelten, halb kläglich pathetischen, halb hochweise warnenden Art gänzlich gelangweilt hätte. Es verging kein Abend, an welchem er nicht seinen letzten Trumpf ausgespielt hätte mit der sprichwörtlich gewordenen Ankündigung: „Ich habe Brriefe, meine Frreunde! ich habe Brriefe, welche keinen Zweifel übrig lassen über die drohende Kestalt der Krevolution" — Brriefe nicht bloß vom Kontinente und aus Baden, sondern auch aus Amerika. Er schien doch zu wissen, wie sehr man diese Briefe fürchtete,

denn seinen schwachen Gründen für diese oder jene Erweiterung der Grundrechte versagte er nie solche terroristische Unterstützung. Kurz, dieser Rechtslehrer hätte unter Umständen die Grundrechte durch lauter spezialisierte Freiheiten so lange erweitert, bis jede Regierung, auch die freisinnigste von der Welt, nur noch mit immerwährendem Belagerungszustande hätte regieren können.

Es liegt auf der Hand, welchen Einfluß solch ein Mann im Verfassungsausschusse gewinnen konnte gegenüber den oben geschilderten Männern eines festen Zentrums. Gar keinen. Die enzyklopädischen Kenntnisse solch eines alten Lehrers hoffte man wenigstens benützen zu können. Aber auch gegen deren Zuverlässigkeit erhob sich bald Mißtrauen. Wer nicht ordentlich weiß was er will, weiß auch am Ende nicht ordentlich was er weiß. Denn auch unsere Wissenschaft ist unserem Willen untertan. Sogar auf der Rednerbühne nötigte uns Herr Mittermaier öfters zu solchen Zweifeln. Das absolute Veto zum Beispiele griff er mit der Beweisführung an, daß Ludwig XVI. um deswillen hingerichtet worden. Was ist das für eine Wissenschaft! Als Ludwig verurteilt wurde, war das absolute Veto längst gesprengt, und als es in früherer Zeit Gegenstand des Streites war, da war es eben nur streitig als Symptom der Monarchie, welche man beseitigen wollte. Unser Professor hätte also ebensogut sagen können: Der französische Monarch wurde hingerichtet, weil er vor einigen Jahren noch die Monarchie gewollt. Hätte Mittermaier gewußt, ob er die Monarchie oder die Republik wollte, so hätte er auch eingesehen, daß solche Beweisführung schielend und unwahr sei. In dem Munde eines entschlossenen Mannes von der Linken war die Berufung auf das Veto Ludwigs ganz in der Ordnung, denn ein solcher hätte das Veto von vorn als Prinzip angegriffen, als Kennzeichen einer Staatsform, welche man nicht gewollt und nicht wolle. In dem Munde Mittermaiers, der gelegentlich seufzend für die

konstitutionelle Monarchie so leise wie möglich ja sagte, war die Beweisführung wissenschaftlich unrichtig, und das Faktum als solches war falsch. An solchem Zuge ist aber deutlich zu erkennen, wie man einem solchen Manne gegenüber mißtrauisch werden mußte auch da, wo nur historische Begriffe oder Tatsachen, kurz nackte Kenntnisse in Rede kamen. Ist es nicht also natürlich, daß gerade solch eine anspruchsvolle Parlamentsfigur ein Mittelpunkt der Satire werden konnte? Sie wurde es und zwar aus dem Verfassungsausschusse selbst. Der kleine Satyr Detmold sah nicht umsonst täglich diese gewundenen Bewegungen zwischen dem Anstande, welchen die juristische Professur auferlegte, und der lockenden Popularität, welche nur links zu holen war. Ach, der süßliche Liebhaberton, dies flötende Schmachten eines alten Herrn nach der Volksliebe war so tief unangenehm, daß nur der lustige Künstler es genußreich verwenden konnte. Aus dem Suchen nach der Mitte zwischen Links und Halblinks, aus dem Suchen nach Mitteln der Beliebtheit verwandelte sich der Mittermaier zunächst in den Mittelmaier, und aus dieser ersten Verwandlung des freisinnigen Brahmas entwickelte sich während des Spätsommers die zweite — der Piepmeyer, eine Charaktermaske, von der bei den Grundrechten später noch die Rede sein wird, deren mythischer Ursprung aber an dieser Stelle im Verfassungsausschusse zu finden ist.

In dieser linken Gegend des Ausschusses bewegten sich auch die Herren Tellkampf und Ahrens, Tanz- und Fechterstellungen versuchend, welche keine Aufmerksamkeit zuwege bringen konnten. Herr Tellkampf lispelte immer von Amerika, wo er eine Zeitlang gewesen war. Nichts ist mißlicher als erlernte oder von der Fremde abgeschriebene Politik. Wenn sie geistvoll übertragen werden will, so beleidigt sie, und wenn sie geistlos empfohlen wird, so langweilt sie. Herr Tellkampf und die Nationalversammlung waren in dem letzteren Falle. Ja, Herr Ahrens, ein deutscher Professor in Belgien

und also mit den Materialien eines Landes ausgerüstet, welches in dem besten Kredite stand, Herr Ahrens brachte es nicht einmal zu einem solchen Verhältnisse mit den Zuhörern. Er gewann gar keine Physiognomie, und es blieb immer absolut gleichgültig, wofür er sich erklärte. Sobald man einige Male öffentlich verraten, daß man nichts Lebensfähiges zusammenzustellen wisse, dann ist die Öffentlichkeit taub für unsere Worte. Ein entschlossener und kräftiger Mann des linken Zentrums zunächst der Linken, Zell aus Trier, trat erst 1849 nahe vor dem Ende in den Ausschuß.

Dagegen galt Heinrich Simon, ein preußischer Oppositionsjurist, für den Führer der beginnenden Linken im Ausschusse. Durch seine Schrift „Annehmen oder Ablehnen?" in der Literatur des vereinigten Landtages hatte er die Aufmerksamkeit aller preußischen Liberalen für sich gewonnen, und es hat ihn viel Mühe gekostet, die gute Meinung der bloß Konstitutionellen wieder los zu werden. Er verachtet den gemeinen Konstitutionalismus, welcher von einem wohl abgewogenen Gleichgewichte der Staatsgewalten fasele. Es gebe bloß eine Staatsgewalt, die demokratische. Und so weiter. Wir müssen erwarten, ob dieser moderne Zwitter zwischen Republik und Monarchie, welcher die mühsam erworbene Geltung des Mannigfaltigen wie einen Pappenstiel behandelt, welcher die organische Beteiligung alles dessen, was die geschichtliche, geistige oder materielle Kraft besitzt im Staate, welcher diese, immerwährender Ausbildung fähige, Bildung verächtlich mit dem Fuße zur Seite stößt, wir müssen erwarten, ob dieser Zwitter zeugendes Leben entwickeln wird. Was Heinrich Simon im Verfassungsausschusse und der Paulskirche zugunsten dieser Richtung produziert hat, das erhob sich nirgends über die dürren Ränder abstrakter Kreise, welche man erlernen kann wie das Schachspiel. Da braucht's keiner Kenntnis der Menschen und der inkommensurabeln Bedürfnisse — mit einem Worte, es war banal, war äußer-

lich juristisch. Auch der Vortrag selbst drang nirgends über das Gewöhnliche hinaus, und erschöpfte sich stets in den geläufigen, oft begründeten Vorwürfen gegen ein überlebtes nichtkonstitutionelles Regierungswesen. Von Interesse daran war höchstens der trockne Haß, welcher aus dem dunklen, leidenschaftlich gefurchten Antlitze, welcher aus den stechenden Augen hinter einer Brille hervorblitzte, und welcher im Widerspruche stand zu einer weichen, angenehmen Stimme. Hoffen wir, daß nur die immerhin notwendige Oppositionsstellung diesen Mann und diese Richtung verhindert hat, über einen inhaltsleeren Formalismus hinweg zu kommen. Nicht sowohl bei den Grundrechten als später bei der wirklichen Verfassung hat sich dieser Formalismus in Handhabung streng deutscher Verhältnisse als undeutsch, weil abstrakt, und als verderblich, weil undeutsch, erwiesen. Durch diese Richtung nämlich sind diejenigen Bestimmungen in die Verfassung geschmuggelt worden, welche gegen den Sinn des eigentlichen Zentrums waren, und welche den traurigen Vorwand für die Regierungen boten, die mühsam den Stammesunterschieden abgerungene Verfassung abzulehnen. Gerade weil diese Bestimmungen auch dem Gewissen der Majorität aus der Paulskirche peinlich waren, gerade darum wurden sie als Vorwürfe der Regierungen mächtig, gerade darum waren sie verderblich. Und darum ist uns auch die Erinnerung an die feilschenden Urheber derselben so tief unangenehm. Am liebsten wendet man sein Antlitz ab von dieser garstigen Quelle der Trübsal.

Der Egoismus und der Ehrgeiz in politischen Dingen nistet am tiefsten in der Eigenliebe für seine Behauptungen. Solche Leute wollen sich in nichts geirrt haben, sie wollen selbst keiner Belehrung, keiner Verbesserung bedürftig sein, obgleich sie täglich ihren Gegnern mit aufgeblasener moralischer Genugtuung vorwerfen, daß sie nichts gelernt und nichts vergessen. Die Rettung ihrer persönlichen Geschichte, ihres

persönlichen Eigentums an Ideen und Folgerungen ist ihnen wichtiger als die Rettung des Vaterlandes. Und das geschieht am meisten denjenigen, welche übrigens die Geschichte zum Fenster hinauswerfen, welche allenfalls das Eigentum als einen sehr fraglichen Begriff des Übereinkommens betrachtet sehn möchten.

Ja, wir müssen noch froh sein, wenn die Parteiführer nur für ihre verhätschelten Ansichten intrigieren, wenn sie, sichtlich verzehrt von Ehrgeiz, wirklich nur vom Geiz für ihre Paragraphen verzehrt werden. Es gibt noch viel rohere Fehler. Eine andere Frage ist's freilich, ob der rohere Fehler nicht am Ende weniger gefährlich ist. Jedermann sieht ihn, und kann ihn bekämpfen. Jener feinere Fehler beschränkter Eitelkeit aber deckt sich das hohle Haupt mit der ledernen Tarnkappe einer gleißenden, theoretischen Konsequenz, und die mittelmäßigen Zuschauer sehen den Fehler nicht und klatschen Beifall für eine persönliche Konsequenz, welche beiläufig oder frech das Vaterland zu Grunde richtet.

Wehe denen, die an so entscheidender Stelle sprechen und handeln und nicht die Kraft haben — an sich zu zweifeln.

Theodor Reh aus Darmstadt, welcher wie Zell erst ganz spät in den Ausschuß kam, ist ein sprechender Beweis, daß man zu dieser beginnenden Linken gehören und doch täglich die Angemessenheit seiner Ansichten prüfen konnte. In ihm war keine Eitelkeit und deshalb die schönste Vaterlandsliebe. Solch einem Manne schüttelte man von Herzen die Hand, auch wenn man nicht mit ihm stimmte.

Am wirklichen linken Flügel des Verfassungsausschusses, zu dem wir endlich kommen, und der aus Schüler, Blum und Wigard bestand, hatte am ersten noch Robert Blum jene Kraft des Zweifelns, welche die Kraft der Selbstprüfung bedeutet. Er hatte teils wirklich das gute Herz dazu, wenn ihm begreiflich gemacht werden konnte, daß dieser oder jener Weg nicht zum Gedeihen des deutschen Volkes ausschlagen könne. Teils war er theoretisch unbefangen, weil er ohne

theoretische Bildung, weil er in praktischer Spekulation aufgewachsen, weil er wirklich praktisch war. Er lernte noch, er lernte fortwährend — wieviel hat er in Frankfurt gelernt! — er war, wie man in Leipzig vom Geschäftsmanne sagt „kulant". Das heißt ohne Starrheit; vielmehr geschmeidig, wenn man ihm den Zweck beifällig machen konnte. Die Zweckmäßigkeit war sein Prinzip.

Wäre eine reale Regierungsmacht vorhanden gewesen statt der idealen Zentralgewalt, deren Festigkeit und Dauer, deren Hypothekunfähigkeit mit einem Worte niemand besser zu schätzen wußte als Robert Blum — dieser Mann vom linken Flügel des Verfassungsausschusses wäre für die konstitutionelle Fahne erreichbar gewesen. Aber festen Grund mußte er unter sich fühlen. Er war zu weit und zu lange nach links hin ins Wasser gegangen, als daß er ohne Garantie lavieren konnte, als daß er nicht, wenn's noch lange dauerte, am linken Ufer allein die Wohnung seiner Zukunft ertrachten mußte. Denn uneigennützig im höheren Sinne des Wortes war er freilich nicht.

Und es dauerte zu lange, und es fehlte an Vermittelung. Der Graben zur Linken hinüber wurde täglich tiefer und breiter; es bestand bald gar kein Umgang und Verkehr mit ihr, und nie vielleicht hat es eine Parlamentsversammlung gegeben, die so unbekannt geblieben wäre mit irgendwelchen materiellen Bestechungsmitteln als die erste deutsche Nationalversammlung. Darin herrschte eine Keuschheit, wie sie vielleicht nur in germanischem Lande gefunden werden mag, eine jungfräuliche Keuschheit, welche keusch ist ohne zu wissen, daß Keuschheit ein Verdienst sei. Dies gilt auch von der späteren Zeit, wo einzelne Staaten ein positives Interesse haben konnten, Stimmen für sich zu gewinnen, und wo augenblicklicher Zorn gegen eine unerwartete Abstimmung vielleicht einzelne zu der Beschuldigung veranlaßte: es sei diesem oder jenem eine Anstellung zugesagt. Auch

solche zornige Beschuldigungen fielen immer bald beschämt zu Boden.

Blum hat diese Zeit gar nicht erlebt. Im Herbste schon fühlte er mit richtigem Instinkte, daß seiner Partei der Boden unter den Füßen schwinde, und daß ein großer Entschluß für ihn nötig sei, wenn er die Konsequenz seiner Stellung erreichen wolle. Er faßte ihn und ging nach Wien, die offne Fahne des kriegerischen Aufruhrs ergreifend. Dies war in seinem Charakter ein Entschluß der Verzweiflung. Auf solch ein Vabanque war sein Wesen, war seine Entwickelung gar nicht gestellt. Sie geriet nur dahin, weil in dem idealen Frankfurt gar keine praktische Vermittelung ersichtlich war. Unter solcher Vermittelung braucht durchaus nichts Unehrenhaftes verstanden zu werden. Zu einer solchen hätte sich Blum wohl nicht hingegeben, wohl nicht hingeben können. Man bewegt sich nicht fortwährend in den Grundsätzen moralischer Entrüstung, ohne selbst einer gewissen moralischen Gewalt untertan zu werden. Dieser Untertänigkeit entzieht sich doch nur der Bösewicht, und Blum handhabte zwar als Redner mit großer Kaltblütigkeit die moralischen Kategorien und Kontraste, er war aber durchaus nicht ohne Gemüt, ja nicht ohne Gutmütigkeit. Er übertrieb wohl im Preisen und Verdammen, aber er hatte dafür doch immer einen Zipfel moralischer Wahrhaftigkeit; er spielte wohl ein diplomatisches Spiel mit den beweglichen und deutungsvollen Sätzen politischer Lehre, aber ein gewisser Grund davor war ihm doch auch Bedürfnis. Auf diesem Grunde, welcher mit sehr wenig Ausnahmen der ganzen Paulskirche gemeinschaftlich war, war auch eine Vermittelung zwischen ihm und dem Zentrum möglich, wenn das Zentrum einen reellen Staat gehabt hätte, einen Staat, über dessen ganzes Getriebe es verfügen gekonnt. In diesem Falle war Blum viel zu sehr Praktiker, als daß er sich nicht ein praktisches Feld offen erhalten hätte durch seine Haltung.

Sein Benehmen im Verfassungsausschusse ließ ganz wohl einen solchen Gedankengang voraussetzen. Blum war eigentlich flau im Verfassungsausschusse. Offenbar nicht bloß der theoretischen Dinge wegen, die dort verhandelt wurden, und in denen er den geschulten Leuten des Zentrums nicht gewachsen war. Er ließ es an sich kommen. Den Minoritätserachten seiner Genossen Wigard und Schüler trat er wohl bei, aber ein lebhafteres Interesse offenbarte er hierbei nicht. Später erschien er sogar selten in den Zusammenkünften des Verfassungsausschusses. Es hatte fast den Anschein, als wolle er dies ganze Feld formeller Bestimmungen so lange auf sich beruhen lassen, bis die deutsche Entwickelung deutlich zeigen würde, was denn am letzten Ende ihr Körper und ihr Gesicht sein werde.

Ganz anders verhielten sich seine beiden Genossen. Herr Schüler glaubte eine Wissenschaft zu haben und Herr Wigard hatte einen Glauben. Schüler, ein lang gewachsener Professor aus Jena, war ein sanfter Mann und vertrat einen sanften Republikanismus nach Heften. Nach Heften und nach Kräften. Von Zeit zu Zeit mußte die Paulskirche solch ein Heft anhören, und die Linke war immer sehr unwillig, daß man ihren Professor nicht störte, aber auch nicht hörte. Ich weiß nicht, ob sich noch jemand des Professor Krug erinnert, welcher der Philosophie und der Politik verdächtig war. Mit Unrecht verdächtig. Er erklärte in der vorhandenen Philosophie und Politik, was keiner Erklärung bedurfte, und erklärte das für falsch, was er nicht verstand. Das letztere machen wir ziemlich alle so; kein Mensch kann über seine Größe hinaus, und kein Mensch gibt ohne Not gerne zu, daß er dümmer ist als ein anderer. Professor Schüler nun erinnert an Professor Krug; er ist ihm aber darin an Bildung überlegen, daß er nicht alle Trivialitäten drucken läßt. Den Verfassungsausschuß schonte er freilich nicht, und nie erschien er ohne die verhängnisvolle mit Heften angefüllte

Mappe, welche dem zukünftigen Deutschen Reiche manche gute Stunde vertrieben hat. „Das ist der Strohkasten," hieß es, „der getreue Knecht geht Häcksel schneiden. In Ermangelung des Hafers haben die gutmütigen Bauernpferde doch die Täuschung, als bekämen sie Futter."

Bei alledem war er wohlgelitten, denn er ist ein wohlwollender Mann. Ja, dies ist auch Wigard, der am Hinterkopf Mangelhafte, welcher im Verfassungsausschusse der schneidigste Verwalter des linken Inventariums war. Dies Inventarium von gemein-republikanischen Vorstellungen und Formen verwaltete er getreulich wie ein Auktionskommissarius. Zum ersten! Zum zweiten! Zum dritten! rief er unbarmherzig, wenn auch niemand etwas bieten wollte auf das unwandelbare Amendement. Er erstand es selbst, und Schüler und Blum unterschrieben es dann aus Pflichtgefühl. Glücklich ist doch solche Sicherheit! Nie, aber nie beschleicht sie der Zweifel, ob sie auf dem rechten Wege. Sie kennt nur einen Weg, und deshalb gestattet sie nur einen Weg. Der Staat ist eine Geschäftsanstalt auf Kündigung. Am liebsten auf vierwöchentliche Kündigung. Wigard ist so dogmatisch fest hierin, daß er den Witz gar nicht versteht, wenn er ihm noch so possenhaft entgegentritt. Der Gläubige hält eben den Witz nicht für möglich. Bei irgend einem wichtigen Amte hat er durchaus so etwas wie kurzen Kündigungstermin angesetzt haben wollen, und der Schalk im Verfassungsausschusse unterbietet ihn, indem er sagt: Vier Wochen seien zu lang; man könne ja ein Dienstmädchen in vier Wochen kündigen, und dies sei doch ein viel nützlicheres und verdienstlicheres Wesen als solch ein Bureaukrat — und das hat Wigard ganz in der Ordnung gefunden. Ein Kaiser auf vierteljährige Kündigung, das wäre eigentlich sein Ideal, wenn der Titel „Kaiser" in das bescheidenere Wort „Vorsitzender" oder „Obmann" verwandelt würde.

Wozu ist ein so rechtschaffener Mann im Verfassungs-

ausschusse? hat eines Tages jemand gefragt. Und der Schalk, diesmal Beseler, hat darauf erwidert: Damit man doch auch erfährt, wie der gemeine Mann über eine Verfassung denkt.

Der Leser möge übrigens aus solchen Anführungen nicht folgern, daß ein solcher Mann schwachköpfig sei. Keineswegs. Was er im Kopf hat, das ist ganz tüchtig. Er ist sogar in dem Kreise, welcher ihm zu Gebote steht, scharf und klar. Er ist nur beschränkt, weil ihm zum politischen Kopfe ein Stück fehlt.

Dies war der Letzte, der Äußerste. Hier schloß auf der Linken der Verfassungsausschuß ab, und die philosophische Spekulation der äußersten Linken, der Ruge, Fröbel und Genossen, war nicht darin vertreten.

10.

„Die erste Frage, mit welcher der Verfassungsausschuß sich zu beschäftigen hatte, war die: welcher Teil des Verfassungswerkes von ihm zuerst in Angriff zu nehmen sei. — Innere und äußere Gründe, auch in zahlreichen Anträgen von Abgeordneten hervorgehoben, führten zu dem bald gefaßten Beschlusse, mit der Feststellung der allgemeinen Rechte, welche die Gesamtverfassung dem deutschen Volke gewährleisten solle, den Anfang zu machen."

„Im allgemeinen erkannte der Ausschuß es als seine Aufgabe, diejenigen Grundrechte klar und bestimmt aufzustellen, deren verfassungsmäßige Anerkennung das deutsche Volk zu erwarten befugt ist. Auf leere Theorien und willkürlich ersonnene Systeme durfte aber dabei freilich keine Rücksicht genommen werden; es kam darauf an, nur das wirklich Erprobte zur Geltung zu bringen, und aus dem reichen Stoffe des Möglichen und Wünschenswerten dasjenige heraus zu finden, welches unsrer Volkstümlichkeit, unsern

gegenwärtigen Bedürfnissen entspricht, und unsrer nationalen Entwickelung die beste Förderung und Sicherung verheißt."

Dies sind Sätze aus der Begründung des Entwurfes. Beseler war Berichterstatter für diesen Entwurf der Grundrechte, und er trat somit von diesem dritten Juli an in eine Arbeit, in einen Kampf, kurz in eine Kampfesarbeit, welche länger denn ein Vierteljahr angehalten hat, und ganz geeignet war, auch einen kräftigen Mann zu zerreiben. Er hat mit deutscher Nachhaltigkeit und Zähigkeit den Kampf bestanden, wie ihn nur ein Mann bestehen kann, welcher mit gründlichen und mannigfaltigen Kräften der Bildung und mit seltener Ruhe des Gemütes ausgerüstet ist. Er hat gesiegt. Die Grundrechte sind trotz alledem, was ihnen Überbietendes zugesetzt werden sollte und ihnen an wenig Endpunkten zugesetzt worden ist, die Grundrechte des Zentrums geblieben. Die Zentralpartei war später zur Zeit gegenseitiger Vorwürfe ganz berechtigt zu sagen: Die Grundrechte stammen vom Zentrum der Nationalversammlung.

Während dieser endlosen Verhandlungen riefen die Linken fortwährend: Ihr verratet die Freiheit, ihr widerwärtigen Menschen der Mitte, die ihr uns verhaßter seid als die Reaktionäre der Rechten, ihr verratet die große Zeit, welche jeden Rest von Bevormundung und Sklaverei beseitigen ließe. Pfui über euch!

Und auf der andern Seite lächelte Äsop über die Männer der Mitte, welche die Freiheit durchaus so weit ausgedehnt wissen wollten, als Ordnung damit verträglich sei. Warum lächeln Sie? — „Weil ich den Ernst für eine nichtige Sache spaßhaft finde." — Sie halten die Grundrechte für eine nichtige Sache? — „Die Grundrechte werden nie eingeführt." — Dessen sind Sie gewiß? — „Gewiß. Soll die deutsche Einheit darin bestehn, daß wir unsern wohlhabenden Bauernstand in Hannover zum Proletariertum herunterbringen, weil sie's in Schwaben bereits dahin gebracht?

Sollen wir das? Heißt Einheit soviel als gemeinschaftliche Armut? Wird man nur alsdann deutsch, wenn man seinen Verstand opfert und anerkennt, daß Herr Moritz Mohl und Herr Lette von Berlin mit ihrer französisch-schwäbisch-preußischen Teilbarkeit des Grundeigentums empfehlenswerte Nationalökonomen sind? Das wäre doch ein unbilliges Opfer. Die Paulskirche mag's bringen, Deutschland bringt's nicht."

Zwischen diesen Gegensätzen, zwischen einem schreienden und einem schweigenden, zwischen einem unbesonnen schreienden und einem spöttisch schweigenden kam und stieg die Flut von Verbesserungsanträgen, kam und stieg die Flut von Rednern — das deutsche Parlament schien unterzugehen in Redensarten, in Schulweisheit, in Zeitverschwendung ohne Ende. Eine Bürgerkrone für den, welcher schweigen kann in dieser krankhaften unpraktischen Redewut! hieß es unter allen Besseren.

Gleich zum Beginn dieser Überschwemmung kam die Deputation von Wien zurück, welche die Einwilligung des Erzherzoges nachzusuchen gegangen war und gefunden hatte, und die geschmacklosen Beschreibungsreden Herrn Heckschers ergossen sich auch noch in die schon vorhandene Flut — es kam der Erzherzog selbst. Am elften Juli abends sechs Uhr zog er ein in Frankfurt, begrüßt von unermeßlichem Jubel. Am zwölften Juli wurde er in der Paulskirche erwartet, um das Gesetz über Einführung einer provisorischen Zentralgewalt anzunehmen und hiermit sein Amt anzutreten. Vizepräsident von Soiron ging mit der Deputation von fünfzig Abgeordneten nach dem Russischen Hofe an der Zeil, wo der Erzherzog wohnte, um ihn feierlich in die Nationalversammlung einzuführen. Glockengeläut und Geschützsalven verkündigten den Aufbruch von der Zeil. Der demokratischen Stimmung gemäß kam der um seiner Bürgerlichkeit beliebte Fürst in bürgerlicher Kleidung und zu Fuß daher, geführt von Soiron, deutsche Fahnen und die Deputation voraus, die Frankfurter

Bürgerwehr Spalier bildend von der Zeil bis zur Kirche. Es war in der zwölften Stunde als er eintrat, und der Präsident Heinrich von Gagern ihn auf der Estrade empfing, und zum Sessel geleitete.

Nachdem Schriftführer Biedermann das Gesetz verlesen, fügte Gagern seiner Begrüßungsrede folgende Worte zu: Im Namen der Nationalversammlung erbitte ich von Eurer kaiserlichen Hoheit die wiederholte Erklärung in den Schoß der Nationalversammlung, daß Sie dieses Gesetz wollen halten und halten lassen zum Ruhme und der Wohlfahrt des Vaterlandes. — Und der Erzherzog begann unter lautloser Stille zu sprechen in seiner natürlichen, die Herzen gewinnenden Weise wie folgt:

„Meine Herren! Die Eile mit welcher ich hergekommen, um in Ihrer Mitte zu erscheinen, mag Ihnen der deutlichste Beweis sein von dem hohen Werte, welchen ich auf die mir übertragene Würde eines Reichsverwesers und auf das mir bei diesem Anlaß von den Vertretern des deutschen Volkes an den Tag gelegte Vertrauen lege. Indem ich hiermit das Amt eines Reichsverwesers antrete, wiederhole ich die Erklärung, daß ich das Gesetz über die Gründung der provisorischen Zentralgewalt, welches mir soeben vorgelesen worden, halten und halten lassen will zum Ruhme und zur Wohlfahrt des deutschen Vaterlandes. Ich erkläre zugleich, daß ich mich diesem Amte ungeteilt widmen und ungesäumt Seine Majestät den Kaiser ersuchen werde, mich nach der von mir bereits zugesicherten Eröffnung des Reichstages von der weiteren Stellvertretung in Wien zu entheben. (Lang anhaltendes donnerndes Bravo und Lebehoch von seiten der Versammlung und der Galerie.) Auf der Welt (zum Präsidenten gewendet und ihm die Hand reichend) darf man nichts halb tun; hat man einen Entschluß gefaßt, so muß man sich dem ganz widmen, wozu man berufen ist, nämlich der deutschen Nation." (Anhaltendes und stürmisches Bravo.)

Der Reichsverweser verließ hierauf die Kirche, geleitet vom Präsidium und der Deputation, welcher sich die meisten Mitglieder der Nationalversammlung anschlossen.

Deutschland hatte ein gemeinschaftliches Haupt! Dieser Gedanke übte sein Entzücken auf alt und jung. Nur der Körper sei nachzuholen. Nein, er sei ja nicht minder da, er sei nur mit seinen erstarrten Gliedmaßen in natürliche Bewegung zu setzen. Besonders einige der größten und wichtigsten Gliedmaßen, genannt Österreich und Preußen, seien endlich wieder zur Verfügung. Preußen in seiner absonderlich preußischen Kraft sei gebrochen durch die Revolution und sei wieder dienstbar deutscher Nation, und Österreich übersende sich durch seinen populärsten Erzherzog.

Der Sommer 1848 sah uns also auf dem Gipfel unseres Idealismus. Dieser Idealismus war so beseligend, daß man sich nicht entschließen kann, Vorwürfe daraus zu bilden; er war so berauschend, daß er auch billige Leute mit ihren Anforderungen an die Zukunft überspannen, daß er den Aufbau einer wirklich haltbaren Zukunft tief erschweren mußte. Denn wer eine Million besessen zu haben meint, der hält sich für bestohlen und verkürzt, wenn er nur eine halbe Million wirklich besitzen soll.

In Wahrheit bildeten Haupt und Glieder nur auf Diskretion hin einen Körper. Der Erzherzogreichsverweser brachte nicht Österreich, er brachte nur sich, einen österreichischen Erzherzog, einen Johann ohne Land. Selbst das schwache Wiener Ministerium Pillersdorf sagte schon damals, für Österreich seien Beschlüsse aus Frankfurt nur gültig, wenn sie in Wien bestätigt würden. Und Preußen schwieg nur, weil die eigentlichen Preußen noch schweigen mußten vor dem Lärmen eines permanent drohenden Aufstandes. Schon bei der ersten runden Forderung eines Reichskriegsministers, obwohl dieser ein preußischer General war, erhob sich die eigentlich preußische Stimme so stark, daß niemand sie über-

hören konnte, und sie sagte nein! zu der geforderten Huldigung, welche die Truppen dem Reichsverweser leisten sollten.

Dem Nüchternen blieb es nicht verborgen, daß man besonders in den kleinen Staaten sich verblendete über die schon vorhandene deutsche Macht, daß die Schaffung einer provisorischen Zentralgewalt nur eine provisorische und überhaupt nur der gedachte Anfang einer Zentralgewalt war, daß dieser Gedanke so rasch wie möglich ausgebildet und gestaltet werden müsse, wenn er überhaupt Aussicht auf wirkliche Gestaltung haben wolle, und daß endlich redseliges Beraten über Grundrechte und anmaßendes Interpellieren der Minister, welche nur eine sehr diskretionäre Macht hatten — die mißlichste Beschäftigung der Paulskirche sei in so kritischer Zeit. Grundsätze sind wichtig, wenn man ein Reich aufbauen will mit rascher, fester Hand, Grundlagen aber sind unerläßlich.

Das Reichsministerium selbst ward gebildet aus folgenden Männern:

Anton von Schmerling übernahm anfangs das Innere und das Auswärtige, und behielt das Innere. Er arbeitet leicht, gewandt, unermüdlich, und hat in diesem ersten Ministerium eine durch Energie ausgezeichnete Stellung eingenommen. Einen österreichischen Landsmann, Joseph von Würth, stellte er neben sich gleichsam als Galopin, welchem er das Intimste vertrauen könne, und er hielt diesen Unterstaatssekretär, einen rüstigen Arbeiter und mutvollen Redner, an seiner Seite, solange er selbst im Amte war. Der Austritt dieser beiden Männer wurde im Winter 49 das Signal zur letzten verhängnisvollen Wendung mit Österreich.

Eduard von Peucker, ein kleiner, schmaler, dunkelhaariger Schlesier übernahm das Kriegsministerium und hat es fast ein Jahr lang, also so lange als die provisorische Zentralgewalt des Reichsverwesers Johann in ihrem verhältnismäßigen Ansehen ungeschwächt bestand, vortrefflich verwaltet, oder vielmehr geschaffen. Solange die Nationalversammlung wirklich

vorhanden war, so lange verfügte Peucker zum Ruhme Deutschlands über deutsche Kriegsmacht. Ein unermüdlicher Arbeiter, ein kenntnisvoller Mann der Kriegswissenschaften, ein beharrlicher, standhafter und gewissenhafter Inhaber des ihm anvertrauten hochwichtigen Postens hat dieser General von schwächlichem, kränklichem Körper nie und nirgends eine Lücke entstehen lassen in der Waffenmacht des Vaterlandes. Wo der deutsche Soldat erforderlich war, da erschien er durch Peuckers unermüdliche Fürsorge immer und immer wohlgerüstet und immer siegreich. Wie lose und unsicher der deutsche Zusammenhang scheinen und sein mochte, der waffenmäßige Zusammenhang ward durch Peuckers kluge und straffe Hand überall unzweifelhaft aufrechterhalten, ja im bedrohlichsten Augenblicke, im Frühjahre 1849, als Dänemark mit Kündigung des Waffenstillstandes zu überraschen glaubte, als Preußen in seiner trägen Beteiligung an diesem Reichskriege der deutschen Kriegsmacht ganz zu entstehen, als Hannover seine Dienste zu versagen und eine schmähliche Enthüllung von Schwäche uns zu bedrohen schien, da hatte Peucker in energischer Herbeischaffung aller kleinen Kontingente auch diesem schlimmsten Momente so kräftig vorgebeugt, daß er nach außen kaum sichtbar und daß nach innen diese Kraft wahrscheinlich Veranlassung wurde, den halben Willen des Abfalls zu verschweigen und zu unterdrücken. Ehre diesem Manne, durch welchen deutscher Einheit die ersprießlichsten Dienste geleistet worden sind an wichtigster Stelle. Die deutschen Kriegsleute wenigstens hat er so eifrig und klug durcheinander gemischt, daß die vielfach theoretisch verbleibende deutsche Einheit unter ihnen doch eine Wahrheit wurde.

Er war nicht Abgeordneter, und erschien in der Paulskirche gewöhnlich nur, um auf Interpellationen zu antworten. Jedem solchen Anrufe, mochte er auch noch so unbillig und übertreibend links geformt sein, stand er Rede auf eine zweckmäßige und belebende Art. War direkt nichts Zustimmendes

oder Ermunterndes zu antworten, so verließ er in geschickter Wendung den vorgezeichneten Weg, und suchte sich als kundiger Strateg einen unerwarteten Pfad, auf welchem sich eine frische Aussicht eröffnen und dabei etwas Zuversichtliches sagen ließ. Der Vortrag selbst hatte dabei immer etwas abgerundet Signalmäßiges wie ein Trompetensatz oder ein Trommelwirbel, der überraschend kommt und wirkt und geht, so daß der kleine Kriegsminister auf der Rednerbühne oft und gern und immer wohlwollend „der kleine Rataplan" genannt wurde.

Johann Gustav Heckscher, anfangs Justizminister, bald aber Minister des Auswärtigen, hatte sich niemals dieses wohlwollenden Entgegenkommens zu erfreuen. Mürrisch in Wesen und Haltung, was wohl durch arge Kurzsichtigkeit erhöht sein mochte, war er nicht geeignet, durch rechthaberischen Inhalt seiner immer herben Worte die Zustimmung zu erleichtern. An und für sich war ein Ministerium des Auswärtigen schon ein herber Posten. Nur in England fand es leidliche Anerkennung, anderswo wollten die europäischen Mächte nichts Deutliches sagen zu einer Zentralgewalt, die ihnen phantastisch vorkam. Namentlich die französische Republik mit Cavaignac und Minister Bastide betrug sich nicht einmal zweideutig. Der Geschichtschreiber Friedrich von Raumer, welcher von Frankfurt hingesendet war, kam zu keiner Geltung neben Herrn von Willisen, welchen Preußen wie einen mächtigen Volontär hingeschickt hatte. Die Franzosen interessierten sich offenbar mehr für das unoffizielle Organ einer realen Macht als für das offizielle Organ einer idealen Macht. Dazu war Raumer selbst ein Preuße, und sie gaben sich keine besondere Mühe, den feinen Unterschied zwischen einem preußischen Deutschen und einem deutschen Preußen zu ermitteln. Heckscher selbst aber hatte das Schicksal, gerade Preußen am wenigsten leiden zu können, mit derjenigen Macht in Deutschland also am brüskesten umzugehn, welche neben dem ganz teilnahm-

losen Österreich allein imstande war, der idealen Zentralgewalt eine reelle Unterlage zu bieten. Was konnte er unter diesen Umständen für ein Verhältnis gewinnen zu der Paulskirche, welche in ihrer linken Seite ein Gebaren verlangte, als ob der deutsche Minister des Auswärtigen einen wirklichen Staat von 45 Millionen regiere? Ein Verhältnis so mürrisch wie er selber war. Es mußte zerspringen bei dem ersten faktischen Zusammenstoße mit Preußen, welcher aus Schleswig-Holstein drohend herangeschritten kam. Zum Zerwürfnisse Heckschers mit der Nationalversammlung bedurfte es also gar nicht all der Sticheleien von seiten der Diplomaten auch der neusten Schule, von seiten aller formellen Staatsmänner, denen er täglich Blößen gab. Trotz dieser unwichtigen Blößen hätte er bestehen können, wenn er irgendwo festen Fuß gehabt hätte. Den hatte er aber nirgends. Ganz wie ein zausender Advokat hat er seine politische Aufgabe behandelt als Minister und als Abgeordneter. Solch ein Advokat erlaubt sich alle Beweisrichtungen, die seine logische Fähigkeit nur irgend auffinden mag. Er braucht nur scheinbar recht zu haben, er braucht nur den nächsten Erfolg. Es besteht ja doch ein objektives Gesetz, ein fester Kodex, auf den man sich immer wieder stützen kann, wenn alles noch so unsicher gemacht worden ist durch dialektisches Minieren. Herr Heckscher politisierte nun advokatisch ebenso dreist, als ob in unserer Politik ein eben solcher Kodex bestünde. Er sprach heute für die Volkssouveränität und morgen für die Hingebung an Österreich, welches die Volkssouveränität nicht anerkannte. Er setzte heute auseinander, daß man den Regierungen möglichst zu Willen sein müsse, weil man die tatsächliche Macht nur von ihnen haben könne, und er handelte morgen so unbekümmert um diese tatsächliche Macht, daß die Linke seine Verfügung über das Königreich Preußen beifällig anerkennen mußte. Er hatte die Einsicht in politische Notwendigkeiten, aber er hatte dabei das Gewissen und die Ge-

wohnheiten eines Advokaten, welcher sich unbewußt darauf verläßt, daß am letzten Ende doch immer der Kodex übrig bleibe, um zu richten und zu schlichten. Da nun dieser Kodex fehlt für eine Welt, die sich eben neu konstituieren will, so gerät man im Heckscherschen Gange unrettbar in die Verwirrung und ins Haltlose, und sieht sich schließlich ohne politische Bedeutung. „Treibe die Natur mit dem Spieße hinaus, sie kehrt doch immer wieder" — wir werden den Reichsminister endlich da ankommen sehn, von wo er ausgegangen ist, beim advokatischen Amte. Ohne innere Notwendigkeit und im Widerspruche mit hundert Dingen, die er früher vertreten, wird der Hamburger zu der ihm wildfremden österreichischen Partei treten, um an dem Materiale derselben sein advokatisches Talent zu verwerten.

Sein landsmännischer Rival — denn Hamburg und Bremen sind Schwesterstädte voll des fruchtbarsten Familienneides — der Bremer Senator Arnold Duckwitz hatte nicht einen Zug vom Hamburger Advokaten. Deshalb war Duckwitz ein sehr guter deutscher Handelsminister. Die Sache, der Zweck war ihm alles. Er war so vertieft, so redlich und gründlich vertieft in die Aufgabe einer Einigung Deutschlands in Handelsangelegenheiten, daß er den Ausdruck sogar für seine Gedanken und Vorbereitungen vergaß. Recht im Gegensatze zum Advokaten! In einer Vorversammlung bei Gagern zum Beispiele richteten sich einmal alle Blicke auf den kleinen, magern, in sich versunkenen Mann, dessen kluges Auge sinnend auf den glatten Fußboden blickte. Er ward um Auskunft gebeten, ob und wie und wann die österreichischen Staaten in eine deutsche Zollvereinigung zu ziehen seien, und nachdem er mit dem schmalen, gelbblassen Haupte seine Bereitwilligkeit genickt, und die übereinander geschlagenen Arme gelöst und auf die Knie gestützt hatte, begann er mit anspruchsloser Stimme eine Auseinandersetzung dieser Verhältnisse, welche durch Klarheit, Umfänglichkeit und Gründ-

lichkeit das aufmerksame Ohr aller Zuhörer in Anspruch nahm. Es herrschte die tiefste Stille, und plötzlich schwieg auch Duckwitz, obwohl er erst seine Vordersätze entwickelt hatte, und man der Folgerungen erst gewärtig war. Man sah auf. Warum schweigt er? Er schwieg noch länger, und dabei zog ein Lächeln um seinen Mund. Endlich sagte er lächelnd, er habe den Faden verloren, weil seine Gedanken, unbekümmert um die begonnene Rede, einem Seitenpfade nachgegangen, welcher später von wichtigem Einflusse werden müsse — wo war ich doch in der Rede? sagte er halblaut, ja! setzte er dann rasch hinzu, dort! Und nun fuhr er fort, und entwickelte zu allgemeiner Befriedigung die Folgerungen aller vorausgeschickten Sätze. — Die Rede war ihm Nebensache; der Beweis durch Worte stand ihm gar nicht in erster Linie. Auch auf der Rednerbühne in der Paulskirche verhielt er sich eigentlich nicht anders, die Freihandelsmänner und die Schutzzöllner mochten drängen, wie sie wollten. Er gab nur Andeutungen. Aus jedem karg zugemessenen Worte sprach aber die Überzeugung: „Das Gelingen ist schwer und wird nur erschwert durch Eingehen auf Parteireden. Die deutsche Einigung ist nur möglich durch Vereinigung der Parteien. Zwingt mich also nicht zu voreiligen Bestimmungen. Es will alles abgewogen sein, und es ist nun bald alles abgewogen. Mit der Summe, mit abgemessenen festen Posten, mit einem Ganzen trete ich dann vor Euch, sobald die politische Grundlage den festen Boden gewonnen hat; vertraut mir bis dahin, verlangt nicht rednerische Künste, durch welche der große, schwere Zweck nur gefährdet wird."

Und man vertraute ihm. Die große Mehrzahl der Nationalversammlung empfand, daß dies ein braver, tüchtiger, patriotischer Handelsminister, ja daß er vielleicht geradeso, wie er ist, der einzige Mann in Deutschland sei, die schwierige Vereinigung möglich zu machen. Auch die stets Widerbelligen bellten nicht recht, wenn er wiederum nur abgelehnt und

hinausgeschoben hatte. Das Kläffen erstickte in ihrem Gaumen vor der Atmosphäre der Wahrhaftigkeit, der Zweckmäßigkeit und der Tüchtigkeit, welche von diesem Bremischen Senator ausging.

Hermann von Beckerath übernahm das Finanzministerium, und hat dies Fach so zweifelhaften Inhaltes getreulich verwaltet bis zum Frühjahre 1849, bis zum Austritte des zweiten Reichsministeriums, des Ministeriums Gagern, an dessen Bestehen der Halt eines neuen, populär-nationalen Reiches geknüpft war, mit dessen Zurücktreten die Hoffnung einer populär-nationalen Gestaltung Deutschlands in den Hintergrund trat. Beckerath nahm nicht sowohl als Finanzminister einer in den Finanzen zwar dürftig bestellten Macht, er nahm als Mitglied des Ministerrates eine wichtige Stelle ein. Und doch wußte er auch als vortragender Finanzmann einen sittlichen Eindruck hervorzubringen, den kein Zuhörer vergessen wird: Bayern und Sachsen, besonders das mit Forderungen stets anspruchsvolle Bayern hatten selbst zur Zeit des deutschen Aufschwunges die schuldigen Beiträge zu den Reichskassen nicht geleistet. Wenn das am grünen Holze ist, was soll am dürren werden! Wie Beckerath dies vortrug, so war es eine moralische Züchtigung für jene Staaten. Daß Radowitz sie anhören, und einige Monate später im Berliner Reichsentwurfe sein Reich doch wiederum auf bloße Matrikularbeiträge stellen konnte, das gehört zur Charakteristik jenes Mannes, welcher Widersprüche als Zustimmung zu kleiden weiß. — Beckeraths Charakter ist hochgeachtet, seine humane Milde und patriotische Treue ist geliebt, seine politische Einsicht klar und kräftig. Wer seinen kräftigen Willen bezweifeln mag, der tut es eben nur von dem Gesichtspunkte einer Partei aus, zu welcher Beckerath niemals gehört hat. Zur prinzipiellen Revolution hat er nie gestanden. Er ist ein streng gewissenhafter, überall eines gewissen Rechtstitels bedürftiger Mann, und in dem Kreise, welchen er sich recht-

lich zuerkennt, ist er auch nachdrücklich und entschlossen. Im Rate also war er wie auf der Tribüne von Wichtigkeit; denn er ist erfinderisch in Hilfsmitteln, erfinderisch in Wendungen und überhaupt von starkem Talente der Fassung.

Robert Mohl hat neben ihm, neben Peucker und Duckwitz und neben den Unterstaatssekretären Bassermann, Mathy, Widenmann, Fallati, Max von Gagern und von Biegeleben den Ministerialkern gebildet, welcher vom Juli 48 bis zum Mai 49 nicht gewechselt hat. Robert Mohl, Minister der Justiz, hat mit seinem eifrigen Bruder Moritz manches gemein. Den schwäbischen Liberalismus, die schwäbische sehr ausgebreitete literarische Bildung, welche so umfänglich und nicht so enzyklopädisch wässerig ist wie die sächsische, endlich den schwäbischen harten Schädel, welcher den Eindrücken von außen nicht leicht ein Merkmal einräumt. Und doch unterscheidet er sich gerade in den Eigenschaften des harten Kopfes von seinem Bruder. Er hat einen besseren Verstand in diesem Kopfe. Was er weiß, das hat er unbefangener geprüft und feiner gesichtet, und was er vertritt, das vertritt er vorsichtiger. Seine Neigung zum Eigensinne ist nicht minder groß, aber seine politische Fähigkeit ist größer. Die süddeutsche Wallung liberalistischer Gedanken überläuft ihn oft und ist ihm eigentlich Naturell; deshalb hatte er eine innere Verwandtschaft mit der Linken und wirkte auf diese immer am günstigsten, wenn irgend ein verdächtiger ministerieller Akt zu verteidigen war. Seine Verteidigung war dann auch niemals doktrinell, bewahre! Er setzte voraus, daß er in der Doktrin einig sei mit den linken Gegnern, seine Verteidigung betraf nur Auslegung und Zweckmäßigkeit. Er bewies dann immer so, als ob die Linken regierten, und von Überlinken angegriffen würden. „Hieße dies nicht", pflegte er ungefähr zu sagen, „unsere gemeinschaftlichen liberalen Ansichten als unpraktisch und dem Gemeinwohl verderblich darstellen? Glauben Sie denn, ich würde zugestimmt haben,

wenn irgend ein freisinniger Grundsatz dadurch im mindesten angetastet würde?" — Nein, nein, das nicht! war gewöhnlich die unmittelbare, halblaute Antwort darauf, und die Schneide der drohenden Anfrage war abgestumpft.

O, der Schwabe ist so klug! Die Verbreitung des Sprichwortes, daß er erst mit vierzig Jahren klug werde, gehört zu seinen klügsten Schwabenstreichen. Dies Sprichwort führt niemand so gerne im Munde als der Schwabe selbst. Es macht die Nachbarn so sicher, und gestattet dem ungeschickt aussehenden Alemannen ein so harmloses, schweigsames Zusehen, bis der rechte Augenblick gekommen ist, das Zweckmäßige zu bemerken und zu veranlassen. Man möchte fast glauben, daß Zimmermann aus Stuttgart und Moritz Mohl recht absichtlich ins Parlament geschickt worden seien, um die alte Sage aufrechtzuerhalten.

Johannes Fallati, Unterstaatssekretär im Handelsministerium, war Mohls schwäbischer Landsmann im Ministerrate, und beide gingen denn auch in den allgemeinen Ratschlägen für politisches Handeln durchschnittlich zusammen. Sie und Widenmann waren der Teil aus dem linken Zentrum, welcher dem Ministerium auf dieser Seite des Hauses Stimmen erhielt. Christian Widenmann, der lebensfrische Rheinländer, entfernte sich am frühesten und offensten von der linken Auslegung und Führung der Dinge. Gesund wie er ist, beharrte er auf dem Verlangen nach Freiheit, aber gesund müsse sie sein. Um Gottes willen nicht schwindsüchtig! Gegen alle die bekannten hektischen Übertreibungen trat er am frühesten und konsequentesten auf. Und zwar energisch, wie dies seiner kräftigen Natur entspricht. Solcher Energie zeigte sich auch Robert Mohl fähig, wenn er einmal die liberalistischen Jugenderinnerungen überwunden und sich von der Notwendigkeit einer Widerstandsmaßregel oder einer Beschränkung überzeugt hatte. Dann war er kurz angebunden und stieß in wenig Worten ärgerlich hervor — er spricht überhaupt kurz und

nur zur Sache und redet nicht —: es sei Alfanzerei, in solchen Mißbräuchen des Eigenwillens die Freiheit des Staates gefährden zu lassen. Der durchgearbeitete Kopf mit leichtem Blondhaar und feinen blauen Augen zeigt dann all seine Kanten, und die begleitende Geste ist entschieden und wegwerfend. Dann hat sein Landsmann Fallati, ein dunkler, voller, romanischer Kopf, gar keine Ähnlichkeit mit ihm. Mohl widerspricht barsch aus wohlerwogenen Gründen, Fallati, eine künstlerische Natur und ein jüngerer Mann, sucht seinen Widerspruch durch Schwung zu heben. Es ist alles weicher in ihm und nachgiebiger. Mit zugemachten Augen würde man in diesem sonor hochdeutsch Redenden die gemischte Abstammung erkennen. — Sein Kollege im Handelsministerium war damals Gustav von Mevissen, bekannt als Oppositionsredner des vereinigten Landtages. Er hat in der Paulskirche gar nicht gesprochen, bei Vorversammlungen aber immer eine feine und scharfe Auffassung der Verhältnisse entwickelt. Eine Mittelfigur mit hochblondem, horchend vorgeneigtem Haupte und mit sehr klugen dunkelblauen Augen, hat er mit seinem unzerstörbaren heiteren Lächeln etwas von einem Fuchse, der das politische Jagdleben schon hinreichend kennt, um während desselben nicht niedergeschlagen und auch nicht ungebührlich vertrauensvoll zu werden. Einen ganz ähnlichen Eindruck machte der Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte Ludwig von Biegeleben, ein feingebildeter Mann, welcher nicht Abgeordneter war, und durch eine sehr gewandte Feder regieren half. Er wie sein Kollege Max von Gagern repräsentierten eine moderne Diplomatie, welche in so mißlichen Lagen nicht obenhin nach dem Erfolge, sondern nach ihrem sehr achtungswerten Geiste und Charakter zu würdigen ist. Kenntnis, Umsicht, vorsichtige und gewandte Formen haben sie als unerläßliche Eigenschaften mit den besseren Diplomaten sonstiger Zeit gemeinschaftlich; ihre allgemeine Bildung aber ist umfassender und doch eigentümlicher. Eigentümlich, weil deutsch.

Nicht bloß die Umrisse der Aufgaben, auch die Seele derselben liegt ihnen am Herzen. Nicht bloß als seinen Bruder, sondern als solchen tief ausgebildeten Charakter liebt Heinrich von Gagern diesen lang aufgeschossenen Max von Gagern so ungemein. Der bei Kandern erschossene älteste Bruder Karl gilt unter den Brüdern für den begabtesten und mächtigsten, mit welchem die stolzesten Hoffnungen zerschmettert worden. Dieser jüngste Bruder Max, ein altfränkisches blasses Gesicht, scheint der geliebteste zu sein. Nur einmal notgedrungen ist er auf der Tribüne erschienen, da der rednerische Vortrag nicht zu seinen Talenten gehört. Es war die Malmöer Waffenstillstandsfrage, bei welcher er geschäftlich beteiligt gewesen; es war die schwierigste Aufgabe, welche einem öffentlichen Redner gestellt werden kann: eine Entwicklung zu entschuldigen, die gründlich unpopulär ist, die er selbst nicht nur beklagt, sondern mißbilligt, und die er nur entschuldigen zu müssen glaubt, damit der bedrohten Einheit durch Preisgeben Preußens nicht eine noch tiefere Wunde versetzt werde. Obwohl kein Redner, löste er doch diese Aufgabe mit edlem Takte, und es hatte etwas Rührendes, wie sein Bruder hinter ihm als Präsident aufstand, und gleichsam mit ausgestreckter Hand die Windstöße einer ungestümen Versammlung links und rechts vor ihm zu zerteilen suchte, damit die mit schwacher Stimme des Redners gesprochenen Worte verstanden und gewürdigt werden könnten. — Dieser Max von Gagern war ein freiwillig diplomatischer Hauptagent, als das Vorparlament zusammengerufen wurde, und er entwickelte fünf Vierteljahre später dieselbe unscheinbare Tätigkeit, als das Nachparlament für Gotha bewerkstelligt werden mußte.

Solch ein interessanter Personenkreis eines ersten Reichsministeriums wurde geschlossen durch zwei erfahrene Führer aus Baden, durch Bassermann und Mathy. Jener neben Schmerling im Ministerium des Innern, dieser neben Beckerath. Und an die Spitze wurde der Fürst Karl Leiningen

berufen, ein wohlwollender süddeutscher Kavalier von jungem Mannesalter, welcher sich durch einen Aufsatz „Entweder — Oder" dafür erklärt hatte, daß die souveräne Herrlichkeit einer deutschen Zentralmacht offen und völlig durchgesetzt werden solle.

Was konnte einem solchen Ministerium mit solcher Aufgabe Gefährlicheres begegnen als diese theoretische, diese unabsehbare Richtung auf Grundrechte, in welche die Nationalversammlung sich zerstreute, wie sich ein Heer zerstreut in einen unabsehbaren Wald? Jede Geschlossenheit der Glieder löst sich, der Feldzug wird ein allgemeiner Tirailleurzug, niemand weiß mehr, was man hat, was man kann, wohin man geraten und ob man nicht einem Überfalle ausgesetzt wird, welcher die ganze Macht zersprengen kann.

Wußte man, sah man dies nicht? Man wußte es sehr gut, man sah es sehr klar. Die Führer des Zentrums waren sehr bald außer Zweifel, daß diese Art des Vorrückens lebensgefährlich werden könne für das Parlament, weil lebensgefährlich für die Lösung der Aufgabe, für die Errichtung einer deutschen Verfassung. Der Sinn des Volkes ward verwildert durch bloßes Sprechen um Freiheit und Freiheit, wobei derjenige der Willkommenste werden mußte, welcher unbedacht den Mund am weitesten öffnete; und was nicht minder wichtig: eine so gewaltig eingreifende und verändernde Form wie eine deutsche Verfassung mit Parlament konnte nur entstehen, solange das Wachs der Einzelnstaaten noch flüssig war in der allgemeinen Auflösung der Einzelnautoritäten.

Diese Führer versuchten denn auch bald die Zügel schärfer anzuziehn, damit die Debatte über Grundrechte vereinfacht, damit sie abgekürzt würde. Namentlich Bassermann trat für diesen Zweck unaufhörlich in die Schranken.

Aber die Zerstreuung im Walde war bald zu groß geworden, als daß die dringendsten Notsignale hinreichend gewirkt hätten. Zwei Gründe kamen hinzu. Der eigentlichen

Linken war es nur um den abstrakten Begriff Freiheit zu tun; die Einheit stand ihr in zweiter, ferner Linie, und ganz gewiß trug sie gar kein Verlangen nach einer Einheit, wie sie der Majorität in der Paulskirche zuzutrauen war. Eine republikanische, eine nivellierende Form war von dieser Majorität nicht zu erwarten; der Instinkt trieb also die Linken, jegliche Formulierung durch solche Majorität so weit und so lange wie möglich abzuhalten.

Der zweite Grund der Verzögerung betrifft das Zentrum selbst, wenn auch nur für die Monate des Hochsommers. Man fand es zu schwer, und man war nicht resolut genug, sich in der Kürze und Schnelligkeit zu entscheiden für einen Verfassungsplan. Es war allerdings sehr schwer, wenn man nicht einen radikal republikanischen Plan durchführen und die deutsche Geschichte in den Abgrund werfen wollte. Wer wußte denn zu sagen, über wieviel man eigentlich zu verfügen, wieviel man wirklich haben würde, sobald ein ganzer Plan eingeführt sein sollte! Sah nicht jedermann fragend nach Österreich hinüber? Es bricht auseinander! riefen die einen. Nein! riefen die anderen. Es ist ein wunderliches Wagstück, eine Verfassung zu beschließen, wenn man nicht weiß, ob und wie ein europäischer Großstaat ein integrierender Teil derselben sein werde. Schließt man den Großstaat ein in die Verfassung, und er erhält sich dennoch in seiner großmächtigen Unabhängigkeit, so ist die Hälfte des Verfassungsfundaments dem Baue entrissen, und der ganze Bau, das ganze Werk stürzt zusammen. Man hat alsdann ein Kartenhaus gebaut und die Zeit noch gefährlicher verloren, als man sie durch Zögerung verlieren konnte. Die Zuversicht auf solch ein Kartenhaus teilte man eben nicht mit der Linken. Man war in der Mehrheit des denkenden Zentrums überzeugt, daß die Großmacht Österreich, sie möge als solche bestehen oder nicht bestehen bleiben, in keinem Falle die Grundmacht eines deutschen Staates werden könne. Bliebe

sie bestehen, so hätte sie als ein aus verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzter Staat einen anderen Beruf, als den Beruf national deutscher Führung. Bliebe sie aber nicht bestehen, so hätten die abgelösten deutschen Provinzen nicht mehr die Macht, die Führung Deutschlands wirklich auszuüben. Für beide Fälle trat auch noch der Vorwurf in Kraft, welchen besonders die Norddeutschen erhoben: daß die Entwickelung deutschen Geistes und deutschen Kulturlebens am wenigsten in Österreich gefördert worden, daß es in politischer Entwickelung am weitesten zurückgehalten sei durch das alte System, daß es also bei den übrigens zweifelhaften Umständen nach keiner Seite hin als maßgebend betrachtet werden könne für den Plan einer Verfassung.

Wenn nun mit einiger Sicherheit spekuliert werden soll, sagte man weiter, so muß der norddeutsche Großstaat Mittelpunkt werden. Was? Preußen? Auf dieses Ziel hin wollt ihr einen Verfassungsplan errichten?! Erinnert ihr euch nicht mehr, es ist ja kaum einige Wochen her, daß Braun von Köslin mit allgemeinem Hohngelächter empfangen wurde, als er die provisorische Zentralgewalt für Preußen zu hoffen wagte?

Dies war vollkommen wahr. Zu jener Sommerzeit wäre es ganz unmöglich gewesen, eine Verfassung zu entwerfen, in welcher Preußen ersichtlich eine wichtige Rolle zugeteilt erhalten hätte. Und doch waren die denkenden Führer des Verfassungsausschusses damals und immer der Meinung, es sei ohne vorzugsweise Beteiligung Preußens ein deutscher Staat nicht dauernd zu gestalten. Was sollten sie tun gegenüber solch einer Stimmung? Ihre Pläne rasch ausarbeiten, vorlegen und — verspotten, ja zerreißen lassen? Oder warten? — Im ganzen und großen war der deutsche Idealismus der Meinung, die Einzelnstaaten alle, auch Preußen seien überlebt, und auch Preußen werde und müsse sich zum Gedeihen eines deutschen Staates auflösen. Hatte doch der

König von Preußen selbst in der Not des Augenblicks das Wort gesprochen: Preußen geht fortan in Deutschland auf! Was ein stürzender König spricht, um sich zu retten, sagte man, das ist ein Geheimnis der Zukunft. Es spricht es notgedrungen aus, um an der Zukunft teil zu haben. Aufgehn im Ganzen und Großen! Dies ist die Bestimmung auch Preußens — danach muß unsere Verfassung eingerichtet werden.

Letzteres war der Atem des linken Zentrums, und auch viele Mitglieder aus kleinen Staaten im rechten Zentrum hatten solch ein Bild vor Augen, und hierzu sprach im Notfalle auch der gemäßigte Teil der Linken ja und Amen — kurz, höchstens für solch eine Gattung Einheitsstaat war im Sommer ein Verfassungsplan nicht ganz hoffnungslos.

War das aber eine Hoffnung für Männer, welche unberauscht geschichtlicher Entwickelung zugesehn, welche gelernt hatten in einem aufmerksamen Leben, daß ein Staatswesen mehr sei denn der geile Halm einer Sommerpflanze? Konnten sie daran glauben, daß der zweihundertjährige Stamm des großen Kurfürsten, des großen Friedrich und der Befreiungskriege wirklich entwurzelt sei durch einen mehr lärmenden als greifenden Sturm? Sollten sie die weitläufige Maschine des Verfassungsausschusses jach in Bewegung setzen zu einer Fertigkeit ohne Ziel?

Wenn sie es selbst gekonnt hätten — und nach Verlauf des Sommers wäre wohl zu wünschen gewesen, die Maschine hätte rascher gearbeitet — wenn sie's selbst gekonnt hätten, ein reifes und dauerhaftes Muster deutscher Verfassung war vor Ende des Sommers nicht erreichbar. Daß es aber alsdann nicht rascher zur Hand war, das war ein Übelstand, welchen wiederum die weitschweifige und doch kleinliche Behandlung der Grundrechte verschuldete. Die Leiter des Verfassungsausschusses mußten wirklich ihre gespannte Aufmerksamkeit solch einer Aufstellung von Grundrechten zuwenden.

Die Opposition ging des Weges, die Grundrechte bis zur Unmöglichkeit jeglicher Regierung zu erweitern. Man mußte auf Schritt und Tritt folgen, mußte jeden vorgeschlagenen Zusatz unter allen ersinnlichen Gesichtspunkten prüfen, ob er nicht eine verdeckte Wolfsgrube berge. Noch mehr. Weil man eine zweite Lesung der Grundrechte durchgesetzt hatte, um sich eine nochmalige allgemeine Prüfung der ungleichartig veränderten Paragraphen vorzubehalten, deshalb stürzte nun die Opposition all ihre Wasser auf diese zweite Lesung. Sie sollte sogleich folgen, weil die Grundrechte jeglichem Verfassungssatze voraus verkündigt werden sollten. Das war gegen Erwartung, war gegen den organischen Sinn der Leiter im Verfassungsausschusse. Einen Teil der Verfassung einseitig einzuführen ist an sich schon ein mißliches Unternehmen. Es war doppelt mißlich in Deutschland, wo verschiedenartige Staaten geeinigt werden sollten, wo vorauszusehen war, daß Österreich besonders, dann Bayern und Hannover, endlich auch Preußen solche voraus eilende, also abstrakt gleich machende Gesetzgebung ablehnen, daß also solch ein Verfassungsweg die Ausführung der Einheit nur bitterlich erschweren müsse. Um den Preis eines großen Ganzen, welches die eigentlichen Verfassungsformen bringen sollten, um solchen Preis konnte man Opfer und Hingebung fordern. Jetzt aber verlangte man die Hingebung der Eigentümlichkeiten, jetzt verlangte man die Opfer für eine Idee, ohne noch die geringste Form für diese Idee zu bieten. Ackerbaustaaten wie Hannover und Bayern sollten in den Grundrechten grenzenlose Teilbarkeit des Grundeigentums über sich ergehen lassen, sollten Gewerbeverhältnisse sofort einführen, welche ihre bisherigen auf den Kopf stellten, und sollten dies und ähnliches ohne sichere Aussicht auf den Bundesstaat, durch welchen allein solche Opfer eine Ausgleichung finden konnten! Nichts konnte das Zustandekommen der Einheit mehr gefährden, als solch ein einseitiges Verfahren und Einführen. Und doch suchte

hierin die Linke ihren Schwerpunkt, und sie setzte es durch, weil sie unablässig auf dieselbe Stelle schlug, weil sie unablässig schrie, das Volk werde um die Freiheit betrogen, wenn die Grundrechte nicht sofort Gesetz würden. Ein grollender Schwabe namentlich, Schoder aus Stuttgart, damals von der Linken des linken Zentrums, machte es sich zur Wochenaufgabe, zu einem „Caeterum censeo“: daß die „Grondrechte“, wie seine Aussprache klang, so speziell-frei wie möglich fertig und noch rascher als möglich eingeführt würden.

Er hat's erreicht, und damit dem Gelingen einer deutschen Verfassung tief geschadet. Denn dieses unerwartete Eindrängen der Grundrechte zu sofortiger doppelter Lesung und Einführung weckte nicht nur den ersten begründeten Widerstand der Einzelnregierungen, es nahm auch die Kräfte des Verfassungsausschusses vorzugsweise bis in den Herbst hinein in Anspruch, und verhinderte ihn, seine gesammelte Tätigkeit dem eigentlichen Verfassungswerke zuzuwenden.

Der Verfassungsausschuß brachte im Herbste den ersten Abschnitt der Verfassung, und in diesem Abschnitte ist der Plan des Ganzen deutlich abzusehen. Die Leiter des Verfassungsausschusses waren also gegen das Ende des Sommers über das Wesentliche der Verfassung einverstanden, laut oder leise, gleichviel! die schaffenden Geister verstanden sich. — Ohne den fortwährend gepeitschten Strudel, Grundrechte geheißen, wären wir mehrere Monate früher zum Beraten der Verfassung selbst gelangt, und die deutsche Verfassung wäre am Schlusse des Jahres 1848 zum Abschlusse in der Paulskirche gebracht worden.

Man vergleiche die Lage Preußens im Dezember 1848 mit der Lage Preußens im April 1849, und ermesse, ob dieser Unterschied von einigen Monaten auf das Verhalten Preußens gegen eine Deputation von Frankfurt einen wesentlichen Einfluß äußern konnte.

Im Dezember rang sich Preußen noch mühsam hervor

aus der furchtbaren Krisis, in welche es getreten war mit Auflösung seiner ersten konstituierenden Versammlung. Es gab die oktroyierte Verfassung. Daß es die Krisis überstand, dafür war es der deutschen Nationalversammlung tiefen Dank schuldig. Denn die Zentren der Paulskirche hatten die extreme Seite des preußischen Parlamentes nicht unterstützt, hatten die Steuerverweigerung für null und nichtig erklärt, hatten einer mißtrauisch angesehenen preußischen Regierung eine zwar bedingte, aber in solchem Augenblicke unermeßliche Hilfe gewährt. —

Im April 1849 hatte Preußen die Krisis hinter sich, und die Regierung war in der Kraft, eine zweite, nur unbequeme Kammer ohne weiteres nochmals aufzulösen.

Wäre die Frankfurter Deputation zum ersten Januar nach Berlin gekommen, fand nicht alsdann die deutsche Verfassungsfrage viel ebenere Bahn vor sich? — Und sind nicht gerade die Ausbreitungen der Grundrechte, welche der Paulskirche ein Vierteljahr Zeit gekostet, sind nicht gerade sie von Berlin aus wieder gestrichen worden? „Du hast's gewollt, George Dandin!" ist hier allerdings zu rufen, und es ist hinzuzusetzen: Wie oft ist es euch gesagt worden, daß einzelne politische Rechte nichts zu bedeuten und keine Kraft des Bestandes haben, wenn sie nicht durch den ganzen Organismus, durch die ganze Verfassung eines Staatswesens gehalten und genährt werden.

Dennoch, dennoch müssen wir hinzusetzen im Überblicke des ganzen, im Überblicke der innerlich so schwierigen Aufgabe, wir müssen seufzend hinzusetzen: Es war wohl nicht aus einer Sommersaat zu gewinnen, was so tiefer Wurzeln bedarf! Es bedurfte wohl der Boden noch so mannigfacher Erschütterungen, um einer starken Frucht fähig zu werden.

Ist aber der Boden bestellt, dann werden nicht die Kindischen hier, nicht die Neidischen dort die Ernte verzögern können.

11.

Das Gewitter zog sich indessen zusammen. In leisem, fernem Donnergrollen aus Norden her schien es bei der Paulskirche anzufragen: Glaubt ihr das Wetter bestehen zu können, wenn ihr das bloße Wort aufblast zum täuschenden Scheine der Mächtigkeit? Glaubt ihr das Wetter bestehen zu können, wenn ihr auf leerem Felde deklamiert, und nichts, nichts zu eurem Schutze aufbaut, nicht einmal Hütten?!

Es kam das erste Wetterleuchten aus Schleswig-Holstein, daß Preußen nach seinem Bedürfnisse, nicht nach dem Bedürfnisse Deutschlands verfahren könnte. Dann würden die Fragen um wirkliche Macht krachend aufeinander platzen — werden die langen Reden über Grundrechte eine wirkliche Macht gebildet haben?

Eilt! Eilt! Schließt! rief man aus dem Zentrum. — „Nur der Verräter des Volkes kann die ewigen Rechte des Volkes verkürzen wollen!“ antwortete man von der Linken.

Man redete weiter.

Das Schicksal bot damals, es war in der ersten Hälfte des August, noch eine Gelegenheit zur Probe. Man konnte äußerlich abmessen, ob die Partikulargewalt wirklich tot, ob die Macht des großen Einzelnstaates wirklich zerbrochen, ob die Zentralgewalt wirklich alles sei. Die Domfeier in Köln meldete sich; der König von Preußen wollte ihr beiwohnen; der Reichsverweser desgleichen, und die Nationalversammlung wurde ebenfalls eingeladen. Da konnten also am Rheinufer alle wichtigsten Gewalten — denn Österreich war fortwährend in romanhafter Ferne — da konnten sie dicht nebeneinander treten und sich messen. Wind und Sonne waren hierzu noch besonders günstig für Frankfurt, denn in der Rheinprovinz soll der „Prüß“ immer noch wie ein Fremder ohne Gunst angesehen werden, und der Glaube ist katholisch, das Reichsleben ist zu Hause, ein Habsburger, ein Reichsverweser

konnte beim katholischen Feste alles überstrahlen. Benützt wenigstens diese praktische und so verführerisch gebotene Probe mit Aufmerksamkeit, und laßt den Schluß, welchen ihr ziehen dürft, auf eure Entschließungen einwirken.

Ach, es war ja sogar die Vorfrage tief im Zweifel! Sollte und konnte man denn von einer Domfeier Notiz, nur Notiz nehmen? Von einer Domfeier, welche mit nichts als sogenanntem altem Krame zu schaffen hatte! Hierarchie, alte, verschollene, verderbliche Traditionen sind ja das Seelenleben solcher Kirchenbauten. Was soll uns das?! Ist nicht die Aufmerksamkeit des Volkes schon arg genug zerteilt worden dadurch, daß man vor den Märztagen für solche Restauration — denn was ist es denn weiter?! — geworben hat? Suchte nicht der Fürst, welchen die Märztage erst belehren mußten, in diesen kostspieligen, mit Kunst und Geschichte liebäugelnden Spielereien einen Ruhm, der die Kleider des Vaterlandes flicken, Leib und Seele desselben aber verschmachten ließ? Mittelalter ist's und weiter nichts! Und damit soll man uns jetzt sogar kommen, jetzt bei der endlichen Geburt einer neuen Zeit? Fort damit! Es ist verkappte Reaktion. Wer daran einen Anteil verrät, der verrät die dunklen Falten reaktionärer Wünsche.

Das war ganz konsequent im Munde derjenigen, welchen deutsche Geschichte ein lästiges Ammenmärchen, denen nationaldeutsche Größe ein untergeordnetes Ding war, ja ein Vorurteil neben dem demokratischen Weltgedanken, denen nationale Kunst und Wissenschaft ein bedenklicher Luxus, eine überständige Pedanterie — debattieren wir! Debattieren wir darüber, daß nicht bloß gesagt werde: „Die Preßfreiheit darf nicht wieder aufgehoben werden", denn dies ist matt und sichert nicht genug. Es muß hinzugesetzt werden: „Unter keinen Umständen"; dann erst haben wir die Zukunft gerettet.

Und so geschah's. Die Fahrt nach Köln blieb eine Zeitlang ein verdächtiger Wunsch, welcher sich nicht hervorwagen

sollte. Lernen? Zu lernen sollen wir dort finden?! Schlechtes nur könnte man dort lernen unter Pfaffen und Höflingen. Wir haben Zeit genug gehabt, um zu lernen. Handeln wir, indem wir für die Grundrechte keinen Schlupfwinkel ungefegt lassen.

So ging denn die Redeübung weiter. Die Karikatur meldete sich zwar schon an den Fenstern der Bilderläden. Aber man erkannte nicht, was sie als Symptom bedeute; man wiegte sich immer noch in dem Spiegelbilde französischer Revolution von 1789. Während dem eigentlichen Drange jener Revolution war es keinem Adeligen beigekommen, die Redner des Berges durch Zeichnungen populär zu machen, wie Herr von Boddien, ein hochgewachsener und tapferer preußischer Reiteroffizier, zu tun begann an seinen Kollegen in der Paulskirche. Er saß auf der Rechten und hielt die Herren auf der Linken selbst damals schon für so wenig gefährlich, daß er einen ihrer grimmigsten Adelstöter, welcher mit Abschaffung aller Standesvorrechte noch lange nicht zufrieden war, daß er Herrn Rösler, einen Schullehrer aus Öls, als Kanarienvogel herausgab. Kurzgeschoren rothärig, schnabelnasig und ganz in gelben Nanking gekleidet, erregte er als „Reichskanarienvogel (singt wenig, spricht viel, lebt von Diäten)" mit der Brille vor den Augen ohne sein Verdienst allgemeine Heiterkeit. Solcher Reichsämter wurden nun täglich vergeben, und die Karikaturen schwollen an wie der Nilstrom. Schlöffel als Parlamentshyäne; Blum als Sir Robert, welcher die dargereichte Bruderhand des französischen Generals ergreift, infolgedessen sich sofort die ganze französische Armee auflöst; Eisenmann, mit Fernrohr auf Fernrohr bewaffnet, welcher die Reaktion nicht entdecken kann und endlich entdeckt; Moritz Mohl, welcher einen Antrag stellen will gegen Emanzipation der Juden, und welchem der schwerwiegende Israelit Riesser so ruhig auf der Schulter sitzt, daß der übel beratene Moritz tief gedrückt von der Tribüne herabstöhnt: „Er wird mir gemütlich schwer — dieser Antrag."

Besonders interessant waren die Spottbilder, welche ein beredsames und wirklich geistreiches Mitglied der Linken, den Naturforscher Vogt aus Gießen betrafen. Ein fetter Leib mit fetten, frechen Augen behandelte dieser unendlich dreiste Redner Gott und die Welt wie ein Kartenspiel, welches man mischen kann nach Belieben, und mit welchem man je nach Witterung oder Laune Whist oder L'hombre, am passendsten aber Faro spielen mag. Nie ist eine leichtsinnigere Mischung revolutionärer Bestandteile gesehen worden, als in diesem politischen Abenteurer. Etwas von Baron Holbach, etwas von Camille Desmoulin, etwas vom landsmannschaftlichen Studenten deutscher Bierbank, etwas vom vergessenen Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirn, welcher die Wunder skandalös aufklärte, und etwas vom lüsternen Feinschmecker, welchem die Trüffel und der Chambertin und die üppige Neigung aus den Augen leuchtet. Dies alles auf den Demokraten von 1848 gepfropft und mit unbeschreiblicher Sicherheit auf der Rednerbühne aufgepflanzt, welch ein Reis, welch ein Früchtlein!

Hier sind allerdings Kenntnisse und Geist und Witz und Talent, und es kann nicht die Rede sein vom mangelnden Hinterkopfe seiner Nachbarn. Aber diese armen Nachbarn hatten neben ihm fast etwas Ehrwürdiges. Sie liebten doch wohl ihr unklares Ideal; viele von ihnen waren dafür zum Opfer bereit; sie waren beschränkt, aber hatten ein Herz für ihre Sache. Vogt dagegen war Klopffechter, war Komödiant. Nichts Widerwärtigeres, als wenn er den sittlichen Zorn abspielte. Offenbar war er selbst Schwamm durch und durch und ohne irgend einen haltbaren Nerv sittlicher Dauer. Nichts Empörenderes als wenn er vom deutschen Vaterlande sprach, welches ihm eigentlich so gleichgültig ist wie Mexiko oder Vandiemensland. Es ist nur zufällig das Schlachtfeld für seine Kriegszüge, und es mag ihm allenfalls das liebste sein, weil er unsere Sprache redet und unser Terrain kennt. Wäre ihm Frankreich ebenso geläufig, so würde er mit ebensolchem

Genüge in Frankreich seine Rolle spielen; denn er und seinesgleichen sind eben die modernen Landsknechte. Das politische Kriegshandwerk, das revolutionäre Handwerk interessiert sie als Mittel zu freigeistigem, buntbewegtem Treiben; für den letzten Zweck der Menschen und Dinge sind sie gedankenlos und unbekümmert.

Deshalb war die Karikatur Vogts mit der Überschrift „Gar kein Standpunkt" so schlagend. Als Bummler mit dem Knotenstocke und ohne Hut wandert er durch die Luft, ein Paar strangulierte Konservative als Ränzel an den Schultern, eine zusammenstürzende und brennende Stadt unter den Füßen. Vorzüglich die Kirchtürme fallen links und rechts und alle großen Gebäude dazu. Er hatte in der grundrechtlichen Kirchenfrage ganz naiv geäußert: „Hier, kann ich sagen, stehe ich wirklich erhaben über allen Parteien, auf einem so vollkommen neutralen Standpunkte, daß ich fast sagen möchte, es wäre gar kein Standpunkt." Die allgemeine Heiterkeit für diese Offenherzigkeit nahm er wie immer heiter hin; jeder Erfolg ist ihm willkommen. Der Zynismus ist niemals wählerisch, und jede Wirkung ist ihm genügende Probe der Geisteskraft. Er vertiefte sich denn auch gelegentlich in Skizzen ministerieller Zukunft, um anzudeuten, daß man auch ohne Vorurteile Geschäfte übernehmen könne, und der Zeichner folgte ihm behende, und machte ihn zum grasfressenden Nebukadnezar. Dieser „Nabuchodonosor, der Minister der Zukunft" liegt nackt und platt auf Gottes Erde und vertilgt mit Zähnen und Krallen das bißchen Grün des Erdbodens. Der untere Leib, in dieser Stellung der hintere Leib, geht in Schlangengestalt aus, und die stechenden Augen erläutern diesen Übergang zum Tiere. Denn wohin führt der Geist des Menschen, wenn er den Charakter verspottet, weil er ihn nicht erwerben kann! — Es wurde ebenso eine nachfolgende Karikatur als eine Verherrlichung dieses fleischlichen Ruge und Genossen angesehen, eine Karikatur mit der Überschrift

„Neue Errungenschaft". Zwei bestialische Kerle, die phrygische Mütze bis über die Augen herabgezogen, tragen auf ihren Schultern eine verdorrte grundgarstige Weibsperson, und jeder hält auf einem Stocke sein Motto hoch in die Luft. Das eine Motto heißt: „Kein Jenseits mehr!" Das andere Motto heißt: „Der Himmel nur auf Erden!" Zwei ältere Zuschauer aber, deren Hund den Aufzug anbellt, sagen dazu folgendes: „Wen bringen denn die da? Die Physiognomie kommt mir bekannt vor — ist das nicht die alte Pariser Göttin der Vernunft?" — „„I herrje! die ist recht alt geworden! und findet doch noch ihre Liebhaber!"" —

Unter diesen „Liebhabern" gab es denn glücklicherweise auch harmlose, deren Reden über Grundrechte und europäische Politik im Interesse der Speisewirte gehalten wurden. Frühstücksredner. Die Herren Wiesner, Nauwerck und Kompanie wurden durch gemeinschaftliches Übereinkommen immer nach Kräften in die zwölfte Stunde verlegt. „Fortlaufender Beifall" hieß ein für allemal das Genrebild, welches für sie erfunden wurde, und welches die allgemeine Flucht der Zuhörer darstellte, sobald mit „maßlosem Erstaunen" und mit dem obligaten Taschentuche Herr Wiesner, oder sobald der bleiche, stiere, bärtige Kopf Herrn Nauwercks mit der unkenhaften Beschwörungsstimme auf der Rednerbühne erschien. Des Reiches Totengräber, hu! und alles entwich, was nicht ungestört schreiben oder gelegentlich lachen wollte über die Zornesworte eines redlichen, ziemlich tauben Polterers, welcher vor Jahren seine Lektion eingelernt hatte und immer gleichmäßig über die Gräber der Freiheit dahin stöhnte oder heulte, immer gleichmäßig, weil er eben schwer hörte und nicht viel erfuhr von den Veränderungen des politischen Ausdrucks. Und solch einen Maximilian, regierenden Grafen von Moor, dessen Sohn „gejagt in Not und Tod, gefallen in Verzweiflung", solch einen „unvermeidlichen Alten" auf kleinen Theatern hatte das moderne Berlin gesendet! Welch einen

Widerschein warf das auf die Wahlkraft der anspruchsvollen Hauptstadt! Wien hatte doch Wiesner mit gutem Glück vermieden, obwohl er ein österreichischer Atlas im Vorparlamente die ganze Monarchie auf seine Schultern genommen, obwohl er im Fünfziger Ausschusse, der nie in seinen Reden fehlte, unerschrocken regiert hatte, obwohl die gemeine Nachrede ihn geradezu „Wiener Tränkchen" (Aqua Viennensis laxativa) nannte, und obwohl die frivole Zeichnung ihn darstellte als Inhalt des kleinen verhängnisvollen Fläschchens. Damit niemand sich irren konnte, bildete sein feistes, mit sich einiges und zufriedenes Antlitz den Stöpsel des von allen Kindern gefürchteten Fläschchens. Ja, und hiermit war der Neid auf flüssige Rednergabe noch nicht gesättigt: Schwetschke, der Vertreter von Halle, machte ihn später zum Helden einer Geschichte, welche sich nur in Küchenlatein vor anständigen Leuten erzählen ließ. Diese „epistolae obscurorum virorum" sind das Ärgste von verdächtiger Nachrede, was aus den Reden über Grundrechte empfangen, was speziell über die Wirkungen Wiesnerscher (Adolphus Pratensis) Vorträge erzählt werden konnte. Rothschild, bei dem die österreichischen Diäten ausgezahlt wurden, ist da unzart mit dem Abgeordneten in Berührung gebracht. Rothschild leidet an einer Obstructio dura oder tenax, ich weiß nicht mehr wie der verfängliche Ausdruck lautet, und dessen Arzt weiß absolut nicht zu helfen. Er spricht beiläufig dem Bankier von Wiesners Reden über Finanzpläne, und entnimmt aus dem Eindrucke, welchen diese Mitteilung hervorbringt, daß hiervon etwas zu hoffen stehe. Er läßt den berühmten Redner einladen, er veranlaßt ihn vor dem leidenden Bankier sein Talent zu entwickeln. Wiesner zögert nicht, und der Arzt erhält die Genugtuung, daß seine Diagnose die richtige gewesen. Die günstigen Symptome häufen sich — Schwetschke ist darüber sehr ausführlich — Wiesner, obwohl es mitten in der Nacht ist, läßt seinem Talente, angespornt von den ganz überflüssigen Ermunte-

rungen des Bankiers, freien Lauf, und — besiegt die Hartnäckigkeit des Übels.

Die Linke rächte sich natürlich nach Kräften. Radowitz und Vincke von der Rechten, die Professoren vom Zentrum waren das beliebteste Stichblatt. Radowitz, immer mehr oder minder als Mephistopheles oder sonstiger Diavolo, erschien dabei stets zu mächtig, als daß eine Lächerlichkeit erreicht werden konnte. Die Macht, sei sie nun wirklich oder sei sie nur vorausgesetzt, ist nie lächerlich. Es mußte also immer ein katholischer Herr von Bally aus Oberschlesien, Trabant des Herrn von Radowitz, als „Reichspudel Ally" oder in ähnlicher Livree die Kosten tragen. Von Vincke, selbst witzig und immer herausfordernd, bot schon mehr Anlaß, weil er jeden Tag und auf jedes Scharmützel einging aus natürlicher Lust am Kampfe, und weil er auch mit vierschrötiger westfälischer Gestalt derbe Linien bot für den Zeichner. Etwas ganz und witzig Treffendes ist indessen auch gegen ihn nicht vorgebracht worden. Die Szene mit Brentano war wohl noch das Beste. In einer lästigen Debatte um Heckers Zulassung nämlich machte es sich jener badische Advokat zum Geschäfte, so aufreizend und beleidigend als möglich zu sprechen gegen die sklavisch monarchische Majorität. Er ist eine dürre Figur mit einem fleischlosen, dünn behaarten Kopfe und einer trocknen, schrillen Stimme. Juristisch abgeschlossen in republikanische Vorstellung des Staatslebens suchte er und brauchte er nicht den geringsten Verkehr mit dieser unklaren, romantischen Paulskirche. Verächtlich und malitiös sah er auf sie hinab und suchte nach Begriffen und Worten, welche beleidigen könnten, ohne juristisch beleidigend zu heißen. Diesen Begriff und diese Worte fand er endlich darin, daß er die Teilnehmer am Hecker-Aufstande in gleiche Linie stellte mit dem Prinzen von Preußen, und daß er für jene Amnestie verlangte, wie dieser sie gefunden. „Wollen Sie die, die in Baden die Waffen ergriffen haben" — also drängte er in

dürre Worte seine Galle zusammen — „zurücksetzen gegen einen Prinzen von Preußen?"

Nach diesen Worten fuhr die Rechte und das Zentrum wie ein Mann in die Höhe, und mit dem Geschrei „zur Ordnung! Herunter von der Tribüne!" drängte sich der Knäuel an die Rednerbühne, mit Worten und Gesten den Redner dergestalt anfahrend, daß des präsidierenden Soiron Klingel und Rufen untergingen, wie ein Pistolenschuß untergeht im Sturme. Der hagere Brentano, welchem dieser Ausbruch ganz erwünscht kommen mochte, kreuzte die Arme und wich nicht. Es gibt nichts Ratsameres bei solcher Gelegenheit, als schweigend Stand zu halten. Die Situation sieht sehr gefährlich aus, ist es aber nicht im geringsten. Wie heftig auch die Andrängenden sich gebärden, es sind lauter gebildete, gesetzliche Leute, unter denen auch die Leidenschaftlichsten von dem ihnen inwohnenden Gesetze gezügelt werden. Was denn da auch erzählt worden ist, Brentano sei hier körperlich angefaßt worden, es ist nicht wahr. Schreiber dieses eroberte im dichtesten Gedränge einen Stuhl fünf Schritte von der Rednerbühne, und nicht das Mindeste konnte seiner Beobachtung entgehn. Die Hand auf Brentanos Schulter gehörte einem von Brentanos Freunden, welcher ihn veranlassen wollte, sich nach der anderen Seite zu wenden, um das Zuraten seiner Genossen anzuhören, da der Bestürmte unverwandt nach rechts auf die Apostrophe Plathners, Kersts, Stavenhagens sah und hörte. Dies waren gewöhnlich die Vordersten des rechten Zentrums, wenn eine Revolte ausbrach, und Droysen pflegte bei entstehenden Stürmen von dem äußerst handfesten, tapfern und ingrimmig ausbrechenden Kerst zu sagen, man müsse ihn anbinden, da er sich selbst nicht halten könne. Aber wie gesagt, kein Gegner hat in diesem wildesten Ausbruche die Hand an Brentano gelegt, und Soiron schlichtete endlich die Szene dadurch, daß er, auf Gehör verzichtend, durch das Aufsetzen seines Hutes die

Sitzung aufhob. Komisch genug führte er einen gelben Strohhut, welcher allerdings weithin leuchtete.

Diese Szene gab zu einer Karikatur Vinckes Veranlassung, welche etwa der Rede wert sein mag. Auf dem Corpus juris stehend — dem Rechtsboden, welcher so viel zu schaffen gab — und den Hut in die Stirn gedrückt hält Vincke dem auf der Tribüne verharrenden barhäuptigen Brentano die geballten Fäuste unter die Nase, und ruft: Ich bewege mich, wie Sie sehen, rein auf dem historischen Rechtsboden.

Lichnowsky bot viel pikantere Angriffspunkte, und wurde bald als Lola Montez auf der Tribüne, bald als Fürst Schnatteratowski dargestellt, „welcher seine politische Toilette zwischen dem rechten und linken Spiegel macht", bald als Hahn mit einigen Pfauenfedern, welcher nach Heineschem Titel als Schnapp-Hahnsky ein schüchternes, auf Emanzipation neugieriges Gänschen über das historische Eherecht beruhigt. Mit der Schulgrammatik lebte er auf etwas gespanntem Fuße, und hatte einst auf der Rednerbühne mit Hartnäckigkeit wiederholt: „Das historische Recht hat keinen Datum nicht." Das wiederholte er hier denn zur Beruhigung des Gänschens. — Man sieht, der Wille des Spottes war gut, aber das Fleisch war schwach. Noch weniger gelang es, wie oft es auch versucht wurde, den alten Jahn witzig zu verspotten. Dieser war an und für sich schon als Greis mit langem Silberbarte und standhaft eigentümlicher Art schwer zu verwerten für den witzigen Spott. Er verbarg nicht nur keine kuriose Eigenschaft, sondern er betonte sie selbst nachdrücklich. Dadurch verdarb er den Gegensatz für den Witzbold. Nun war er bei all seinem demokratischen Sinne ein offner, unerbittlicher Feind der modernen demokratischen Wühlerei und Gottlosigkeit, und hatte also in den meisten seiner Kraftäußerungen den gesunden Sinn der Unbefangenen für sich. Verwunderlich war's, daß die Karikatur auch dem lebens-

lustigen Soiron nicht beikommen konnte, wie oft sie es auch versuchte gegen diesen verhaßten Abtrünnling der Linken. Immer balgte sie sich nur mit der Geschäftsordnung herum, welche nun doch ein für allemal nicht als etwas Lebendiges anerkannt wird. Da putzte Gagern den als Zwerg dargestellten Vizepräsidenten bald so, bald anders herunter. Das Beste brachte endlich wiederum Boddien, indem er das Verhältnis Soirons zu einem Teile des Hauses als bildliche Folge darstellte. Gagern nämlich, der so majestätische, durch moralisches Ansehn zusammenhaltende und herrschende Präsident, war in der Frageſtellung und in solcher formellen Technik Soiron keineswegs überlegen. Im Gegenteile! Aber Soiron hatte die moralische Stimmung eines Teiles der Paulskirche unwandelbar gegen sich, und deshalb brachen unter seiner Leitung immer die Tumulte aus. Boddien setzte ihn also als grünen Frosch, und zwar als „umgekehrten Laubfrosch“ auf den Präsidententisch, und schrieb darunter: „Wenn der heraufklettert, gibt's Unwetter.“

Die Professoren endlich, immer in Schlafröcken mit langen Pfeifen und Zipfelmützen, „entwerfen immer den Entwurf eines Entwurfs für die Verfassung.“ Solche Professoren alten Stils waren es aber gar nicht, und was an dem Vorwurfe richtig war, das wurde verdorben durch unrichtiges, abgedroschenes Kostüm. Kurz, diese ganze Karikaturepoche im Sommer war nicht eben wichtig als Zeichen witziger Schöpfungen, sie war aber leider wichtig als Zeichen einer müßigen Situation.

Einen dauernden Kunstwert durch Zeichnung und Ausführung werden unter diesem lustigen Ungeziefer der Historie die Ätzbilder von Friedrich Pecht behalten. Da ist ein Genrebild von „Drei Souveränen“, welche volkstümlich im Negligée am Wege lungern und einem „Volksverräter auf der Rechten“ brutal nachsehen, ein Genrebild für eine geschichtliche Galerie. Das „Ministerium der Gegenwart“ ferner, von Gagern be-

schützt, während Dahlmann und Hermann im Grase kauern und sich über das unmögliche neue Waffenstillstandsministerium zersinnen, karikiert vortrefflich die Führer des rechten Zentrums; das „Ministerium der Zukunft" endlich, in welchem Vogt den Kultus, Ruge das Äußerste, Schlöffel die Gerechtigkeit, Itzstein den Wirklichen Geheimen Rat, einen Blasebalg unter dem Arme, Wigard die Stimme des Volkes übernommen, wird wohl nur solchergestalt sinnig in die Zukunft übergehn. Rauschendes und allgemeines Glück machte der Frankfurter Theaterzettel, welchen Pecht und Robert Heller, Verfasser der Brustbilder aus der Paulskirche, komponiert hatten: Gagern Direktor und Dramaturg, Radowitz edle Väter, heroische Greise, Moritz Hartmann keine Helden aber zweite Liebhaber, Welcker polternde Alte, Vogt Naturburschen, Blum und Itzstein Intriganten in Pfaffenkostüm, Mittermaier zärtliche Mütter, Ruge gelehrte Hanswürste mit einem großen Zopfe, Biedermann Anstandsdamen, Schlöffel Hausknechte, Wurm Ballettmeister, und am Schluß die tröstliche Versicherung, daß Herr von Soiron das Büfett übernommen.

Alles das wurde übertroffen durch die wahrhaftige Zusammensetzung einer neuen Kategorie. Eine Karikatur war eine wirkliche Charakterschöpfung und wurde dadurch klassisch. Das war der Piepmeyer. In ihm wurde eine neue Gattung dargestellt. Die modernen Schwächen politischer Männer waren in ihm zu einer Figur vereinigt; diese Figur kann deshalb in ihren Hauptzügen vom Geschichtschreiber nicht mehr umgangen werden. Gerade unsere Zeit, in welcher eine große Reform Bedürfnis war und in welcher, durch den Zufall begünstigt, eine große Revolution erkünstelt wurde, konnte und mußte den Piepmeyer erzeugen, den gesinnungslosen Gesinnungshelden, den Sklaven der Freiheit, den Wicht der Popularität, den Lump der stolzen Phrase.

Der berühmte Genremaler Schrödter, Verfasser des toten Esels und Sir John Fallstaffs, kam von Düssel-

dorf nach Frankfurt und vereinigte sich zu diesen Skizzen mit Detmold.

Piepmeyer hat vor der Wahl einen Teil seiner Wähler von der Stärke seiner konstitutionell monarchischen Gesinnung, und in der anderen Ecke einen anderen Teil seiner Wähler von der Reinheit und Kraft seiner republikanischen Gesinnung überzeugt. Er wird einstimmig gewählt. Zum ersten Male in der Paulskirche ist er ungewiß, ob er auf der Rechten oder Linken Platz nehmen soll. In dieser Lage macht er die Bekanntschaft eines Journalisten, der ihn über manches ins klare bringt. Die Neigung nach links stellt sich als zeitgemäß dar und befestigt sich. Er kauft sich einen Parlamentshut und gibt demselben durch Fußtritte die nötige parlamentarische Form. Zur Erklärung diene, daß die Mode der Hüte genau den herrschenden Grundsätzen in Sachen der Politik entsprach während der Jahre 1848 und 49. Der steife, unbiegsame Zylinderhut verschwand mit der Märzrevolution und machte Platz dem weichen, jedem Eindrucke nachgiebigen Filze. Je höher die Revolution stieg, desto verbogener der Hut, je tiefer sie sank, Anno 49, desto fester wurde auch wieder der Hutstoff. Hand in Hand ging damit der Bart, dessen Üppigkeit ein Symptom der üppigen Freiheit wurde. Piepmeyer, kein ganz junger Knabe mehr, beschließt der Natur freien Lauf zu lassen auch in diesem Betrachte, und erreicht bald das Ansehen eines verwogenen Mannes. Inzwischen überreicht er Robert Blum sein Stammbuch, und dieser schreibt ihm den Vers hinein: „Üb' immer Treu und Redlichkeit." Sein Freund der Journalist ferner macht ihn darauf aufmerksam, daß es noch stets an einem eigentlichen ausschließlichen Nationalgetränke für Deutschland fehle, und stürzt ihn damit in die Wehen einer großen politischen Idee. „Die Aufgabe ist, ein Getränk herzustellen, das die richtige Mitte zwischen Wein, Bier und Branntwein hält und dadurch sowohl einerseits den Neigungen und Richtungen der ver-

schiedenen deutschen Stämme" Rechnung trägt, „als andrerseits auch der Idee der deutschen Einheit entspricht". Er macht kostspielige, nicht gerade unangenehme Versuche. Zu seinem Schrecken hört er, daß der „volkswirtschaftliche Ausschuß" auch mit dieser Angelegenheit sich beschäftige, ihm also leichtlich mit der Erfindung zuvorkommen könne. Moritz Mohl, Philipp Schwarzenberg, Lette, Eisenstuck führen ein großes Wort in diesem gefürchtetem Ausschusse; der brennende Wunsch entsteht in Piepmeyer, Mitglied eines Ausschusses zu werden, für welchen er sich durchaus geschaffen fühlt. Er weiß sich wenigstens in die Registratur Eintritt zu verschaffen. Einsam arbeitet dort ein Mann im grauen Paletot und blondem Lockenhaupte. Auch von hinten erkennt er den unerbittlichen Volkswirtschaftslehrer Moritz, und tritt leise auf, um des Archimedes Zirkel nicht zu stören; er will nur die Etiketten der Registratur lesen und genießen. Er liest: „Über Heerwesen." — „Über die Vexationen der Schiffsjungen durch die Matrosen." — „Über die Unsterblichkeit der Seele." — „Über verschiedene Mittel gegen Ungeziefer. NB. vertraulich zu behandeln." — „Über den Umgang mit Menschen." — „Über eine Verbesserung an Papierscheren. Berichterstatter Freiherr von Reden." — „Zur deutschen Reichsverfassung." — „Über die Mittel zur Pazifikation Mexikos." — „Über Verbesserungen an Hosenträgern." — „Desgleichen an schwerem Geschütz." — „Über das Verhältnis zwischen Staat und Kirche." — „Über die Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts." — Bewundernd hat er dies durchmustert, selig und neidisch entfernt er sich leise, wie er gekommen. Die unerläßliche Zeitungslektüre ist so störsam! Heute nötigt sie ihn zur Überlegung, „ob es in Anbetracht der neuesten Zeitereignisse nicht zweckmäßiger sei, mit seiner politischen Überzeugung etwas weiter rechts zu rücken, morgen, ob es nicht zweckmäßiger sei, etwas weiter links zu rücken. Inzwischen hat er sich wiederholt zum Worte gemeldet, immer aber erst, nachdem die

Diskussion geschlossen und der grimmige Gagern berechtigt ist, ihn abzuweisen. Pflichtschuldigst meldet er es jedesmal seinen Wählern. Endlich aber gelangt er zum ersten Male auf die Tribüne, und — nimmt einen zurückgenommenen Antrag wieder auf. Dies meldet er seinen Wählern und seiner Frau. Bei nächtlicher Weile und im Hemde übt er nichtsdestoweniger vor dem Spiegel eine Rede ein nebst den dazugehörigen Redensarten und Gesten. Namentlich folgende Ausdrücke mit den entsprechenden Stellungen empfehlen sich selbst: Ich interpelliere das Reichsministerium! — Wir wollen den Wünschen des Volkes Rechnung tragen. — Von meinem Standpunkte aus. — Der Konvent, meine Herren, der Konvent! — Reaktion, die offenbare Reaktion! — Eine verräterische Kamarilla, eine brutale Soldateska! — Kein Fuß breit deutschen Bodens! — Das brechende Himmelsauge der Freiheit!

Folgen Szenen im Klub und Beratung über unerläßliche Interpellationen. Auf diese wirft sich denn auch Piepmeyer mit Vorliebe, nachdem er mit zweifelhaftem Erfolge eine Rede gehalten und dafür bei Herrn Wigard um eine angemessene Anzahl „Bravos" und „allgemeinen Beifall" in den stenographischen Berichten nachgesucht hat. Interpellationen sind das Interessanteste. Der demokratische Verein seines Wohnortes, welcher ihn überhaupt veranlaßt weiter links zu rücken, hält grundsätzlich auf Interpellationen. Er tritt also auf mit einer sehr ausführlich motivierten, nach welcher der Bürger und Schuhmachermeister Jakob Friedrich Götze zu Rederkosa, zweiter Vorstand und aushelfender Schriftführer des demokratischen Vereins daselbst, zwischen 10 und 11 Uhr nachts bei der Heimkehr aus einer Sitzung mit dem Hunde des Nachtwächters Pittschaft in störenden Konflikt und infolgedessen mit besagtem Nachtwächter in einen Wortwechsel geraten, welcher Wortwechsel von seiten des Nachtwächters mit dem unziemlichen Ausdrucke „Er demokratischer Lump!" ge-

schlossen worden sei. (Unruhe auf der Linken. Hört! Pfui! Pfui!)

„In Erwägung nun dieser Tatsachen," fährt Piepmeyer mit strengerer Stimme fort, „in Erwägung, daß bureaukratische Übergriffe solcher Art, die an die schlimmsten Zeiten des Metternichschen Polizeistaates erinnern, freien deutschen Staatsbürgern gegenüber unwürdig und unzulässig sind, daß sie eine Verkümmerung der Märzerrungenschaften des deutschen Volkes enthalten — (auf der Linken: bravo! bravo!) in Erwägung ferner, daß namentlich darin, daß jene Mißhandlung eines deutschen Staatsbürgers gerade in einem Augenblicke geschah, als dieser aus einer Sitzung des demokratischen Vereins heimkehrte, offenbar eine Verkümmerung des freien Vereinsrechtes und ein Eingriff in dieses Recht enthalten ist — (auf der Linken: hört! hört!) in Erwägung endlich, daß der gebrauchte Ausdruck „demokratischer Lump" ein offenbar tendenziöser, daß namentlich die Verbindung der Worte „demokratisch" und „Lump" ein klarer Beweis einer gar nicht zu leugnenden Reaktion sind — (hört! hört!) in Erwägung aller dieser Tatsachen frage ich das Reichsministerium: was dasselbe diesen Tatsachen gegenüber zu tun gedenke, um die Märzerrungenschaften des deutschen Volkes zu wahren und deutsche Staatsbürger, welche in der Ausübung ihrer Grundrechte gestört werden, zu schützen? — Ich bemerke noch, daß, falls der Reichsminister" (natürlich sitzt der immer malitiös lächelnde Schmerling vorn auf der Ministerbank) „auf diese meine Frage die gewöhnliche Antwort geben sollte, ‚daß das Reichsministerium das Nötige bereits vorgekehrt habe,' ich mich damit nicht begnügen werde, sondern mir weitere Anträge vorbehalte." (Bravo!)

Später erhob sich diese denkwürdige Beschäftigung der Linken in so teurer Zeit, es verstieg sich die Interpellation Piepmeyers aus Rederkosa nicht nur in die europäische Frage, sondern in die Weltfrage. Er war daheim bei den Seinen

gewesen, und wollte ihnen nicht nur durch einen der alltäglichen Anträge auf namentliche Abstimmung, er wollte ihnen noch pikanter durch die Zeitung ankündigen, daß er wohl und links eingetroffen sei zu Frankfurt, er „rief also an" in Erwägung Kaliforniens: „Was hat das Reichsministerium getan, um der Entwertung des Goldes in den Reichskassen vorzubeugen?"

In dieser und ähnlicher Richtung züchtigte die Karikatur verdientermaßen jenes aufgeblasene, nichtsnutzige Treiben, welches unser Vaterland überfiel, wie der Heuschreckenschwarm gerade zur Zeit der Ernte ein Land überfällt und bedeckt und um die längst ersehnte Ernte betrügt. Der demokratische Heuschreckenschwarm des Jahres 1848 wird als ein merkwürdiges Unglück in unserer Geschichte figurieren und Piepmeyer wird leider unvergeßlich bleiben. Alle Fehler und Schwächen werden sich zusammendrängen in diesen Namen.

Anders geschah es damals in der Paulskirche. Da verfeinerte sich der Name durch die Auffassung, welche er fand. Alles Gröbliche überließ man billig der eigentlichen Linken, gestand sich aber bald, daß ein tief liegender feiner Fehler auch im Zentrum, besonders im linken Zentrum gefunden werde. Piepmeyerei wurde bald eine Eigenschaft genannt, welche freilich zu allen Zeiten als Schwäche des Charakters vorhanden, aber besonders nur zu den Zeiten eines gelinden Terrorismus sichtbar ist. Wer nicht die Kraft hatte, unpopulär zu werden, der piepmeyerte. Bei den Debatten über Grundrechte entwickelte sich dies hundertfältig. Ein Freiheitsbegriff, ein wertvoller, jedem Menschenfreunde teurer Begriff wird aufgestellt an falscher Stelle oder in frecher Ausweitung, wie das täglich bei jenen Debatten geschah; er wird aufgezündet mit unsauber qualmenden Feuerstoffen, mit Schwefel und Pech und stinkenden Harzen — wer hat den Mut ihn abzuweisen unter Zischen und Pfui der Heuschreckenwolke? Der Poltron im linken Zentrum nicht; auch der Kurzsichtige

nicht und der Leichtsinnige nicht, der es nicht sieht oder nicht wissen will: wie weit und tief die Folgen eines grundgesetzlichen Wortes greifen — sie piepmeyern alle. Die Linke terrorisiert das linke Zentrum, und das linke Zentrum terrorisiert manchen Schwachen im rechten Zentrum. Piepmeyer hier, Piepmeyer da! Ganz so geschieht es umgekehrt von rechts her, wenn die herkömmliche Gewalt die Schreckensfäden in der Hand hält. Piepmeyer ist eben der Gegensatz zum wahrhaft selbständigen, zum wahrhaft freien Manne, zu demjenigen, der sich in seinem Votum nicht durch Lob und nicht durch Tadel, nicht durch Lohn und nicht durch Strafe beirren läßt.

Gewiß war es also ein Vorteil, daß die Satire so zeitig eine Figur und einen Namen fand für solche Schwäche. Wo der ausführliche Beweis nicht fruchtete, da fruchtete bald der leicht hingeworfene Name „Piepmeyer! Auch du Piepmeyer!?“ Die Besseren unterzogen sich dann wohl noch lieber den Ausbrüchen des Hasses und Hohnes von seiten der Linken und der Galerie, als dem mitleidigen Lächeln ihrer Umgebung und dem abscheulichen, wenn auch noch so leise gepflüsterten Worte „Piepmeyer“.

Solch einem leisen Widerstande gegen demokratischen Terrorismus entsprang es, daß die nochmalige Anfrage Gagerns, „ob man denn nicht der Einladung nach Köln folgen wolle“, daß diese bisher stumm aufgenommene Anfrage auf einmal eine vielfältig bejahende Antwort fand. Einer erkräftigte sich am andern, man emanzipierte sich. Die Linke spottete wirkungslos und ging zum Spott und Trotz südwärts nach der Rheinpfalz zu demokratischen Übungen. Selbst von ihr schlossen sich einige patriotisch Gesinnte den plötzlich wachsenden Kölner Pilgern an.

Zwei Dampfschiffe faßten nun in Biberich die Menge kaum, die sorglos gewordene Menge. Es war gegen Mitte August. Die Schiffe schwammen nach Norden, aber niemand

sah hinab nach dem skandinavischen Norden, wo sich das Gewitter zusammenzog, welches binnen Monatsfrist die Paulskirche in ihren Grundfesten erschüttern sollte.

12.

Über den Rhein war sonnenhelles Sommerwetter ausgebreitet. Wer dachte an die Nebel des Nordens?! Die Ufer links und rechts, ja selbst die Inseln des Stroms waren besät mit Bürgerwehren, mit deutschen Fahnen, mit Zuschauern. Nicht das kleinste Kind, nicht das älteste Mütterchen schien zurückgeblieben zu sein, jedermann wollte die neu erstandene deutsche Herrlichkeit, den kaiserlichen Reichsverweser und die deutsche Nationalversammlung begrüßen. Die ganze Bevölkerung schien an den schönen Ufern des stolzesten deutschen Stromes aufgestellt zu sein, und das Wehen der Flaggen, Fahnen und Tücher bildete oft ein lang, lang hinflatterndes einziges Band; der Knall aus Flinten, Büchsen und Mörsern war oft minutenlang ein ununterbrochenes Getöse, und hatte bei Koblenz und Ehrenbreitstein, durch die Festungskanonen verstärkt, eine so erschütternde Kraft und Stärke, daß man mitten im Viktoriaschießen nach gewonnener Schlacht zu sein glaubte. Ein Viktoriaschießen des neuen Deutschen Reiches leider vor der Schlacht! Die Täuschung wurde dort erhöht durch die langen Reihen preußischer Truppen, welche an den Uferhöhen von Koblenz, an den Terrassen des Ehrenbreitstein aufgestellt waren, immer eine Reihe über der andern, bis hoch hinauf zu den Gipfeln der steinernen Feste. Ein prachtvoller Anblick, für welchen die immer frisch hervorquellenden grauen Pulverwolken den feinen Schatten bildeten. Die zur Parade aufgestellten Preußen waren ja ein wichtiges Merkzeichen; der nördliche Großstaat Deutschlands salutierte ja hierdurch das neue Regiment, welches

auf den Dampfern „Schiller“ und „Der König“ daher schwamm. Der Reichsverweser auf dem „Schiller“. Der ideale Dichter war zur ersehnten Wirklichkeit geworden. Noch am Abende dieses Triumphtages sollten sich der Reichsverweser und der König von Preußen in Köln begegnen. Rheinländer konnten nicht genug sagen, wie gründlich deutsch man am Niederrhein, wie unbeliebt der „Prüß“ wäre, wie deutlich man dort die bisherige Staatenmacht verleugnen würde. Den meisten von uns war es gar nicht darum zu tun, eine gesammelte deutsche Staatsmacht abgeschwächt zu sehen für ein Tagesspiel wüster Opposition. Sie wünschten starke Glieder für ein starkes Ganze; nur sollten die Einzelnglieder nicht stärker sein als das Ganze. Sie waren zudem für konstitutionelle Monarchie, eine Erniedrigung des Fürsten widersprach ganz und gar ihrem Sinne. Ein edel gehaltenes Zeichen, daß man eines Deutschen Reiches tief bedürftig, das allein war's, was die Mehrzahl auf den Dampfschiffen wünschte. „Ja“, sagte man uns vom Ufer herüber, „so nuanciert macht sich das nicht bei einem kräftigen Volksstamme. Wir sagen ja oder nein einfach und derb. Und hierbei werden die Kölner, die gröbsten von uns, sagen: ‚Ja, Deutsches Reich, nein, preußisches Reich!‘“ Dies klang so bestimmt, daß auch gut deutsch gesinnte Preußen ihre Besorgnis nicht verhehlten, es könnten die Rheinländer diese Gelegenheit benützen zu einer Demütigung des Königs. Man war auf dem Höhepunkte des Idealismus, und niemand dachte, daß man an dem Wendepunkte des Schwunges angekommen sein könne, eben weil man auf dem höchsten Punkte angekommen war.

Auf den Schiffen war man so guter Dinge! Die Linksten waren nicht da, welche den Widerspruch zornig zu machen pflegten; man fühlte sich in Ferienfreiheit und jeglicher Widerspruch wurde launig. Der Humor waltete durchweg. Des Traumartigen und der verhüllten Gegensätze waren sich die Klügeren wohl bewußt, aber eben so ist sich mancher ältere

Knabe des Phantastischen im Studentenleben bewußt und ist doch herzlich mit Student, lebt sie doch mit die romantische Kunst, welche nur in Deutschland sich erhalten hat. Man fühlte sich in Ferien nach Vorlesungen über Grundrechte und erwartete am Ausgange der Ferien wieder Vorlesungen über Grundrechte. Da befing keine Sorge um irgend eine unmittelbar nötige Tätigkeit den Geist oder das Gemüt und man hatte die Ruhe zum Humor. Die komischen Züge der phantastischen Reichslage wurden belächelt, die komischen Züge einzelner Abgeordneten wurden ausgebeutet. Da war der berühmte Abgeordnete aus Stad, welcher von Natur klein und breit alles mit großartigem Ernste behandelte und den leichtsinnigen Hasen auf dem Stoppelfelde mit demselben Pathos zitierte, wie der Tyrann und die Volkssouveränität zitiert wurde. Offenbar verleumderisch sagte man ihm nach, daß er die wilde Rede über Jagdfrevel schon in verschiedenen Ständekammern wörtlich so deklamiert habe, wie er kürzlich in der Paulskirche getan, und daß der verbrecherische „Hase im Kohl" von ihm zur stehenden Maske erhoben worden sei, wie Pierrot von den Italienern. Zu leugnen ist nicht, daß die Hannoveraner auf diese und ähnliche feste Ausdrücke gespannt warteten, als Freudenteil über das feudale Jagdunwesen sich erzürnte, und daß sie unbemessen dankbare Heiterkeit an den Tag legten, als ihnen der Redner diese Erinnerung an die Klänge der Heimat nicht vorenthielt. Zuverlässig war es wohl auch nicht, wenn sie immer behaupteten, er trage noch tagtäglich denselben schwarzen Frack, in welchem er Anno 34 den Mangel an Liberalismus im Staatsgrundgesetze nachgewiesen. Von der dicken Uhrkette war dies eher glaublich, allenfalls auch von dem aufrührerisch sich sträubenden Kastorhute aus Hasenfell. Dies alles dahin gestellt, zugestehen mußte man, daß Freudenteil wie der immer in Grau gehüllte Grävell an dem aktiven Humor der Schiffsmannschaft keinen Anteil nahm. Freudenteil gab nie die würdevoll ernsthafte

Haltung eines Abgeordneten auf, und betrachtete auch in solcher Haltung eines gewissenhaften Staatsmannes die Naturschönheit der Rheinufer. In solchem Momente wurde er damals gezeichnet, und es war wohl ein Mißgriff, ihn im Kostüm der Loreley darzustellen. Sein Physisches, kurz, untersetzt und rötlich, entspricht nicht ganz den Vorstellungen, welche man sich von einem grausam schönen Wasserweibe zu machen pflegt. Auch sind seine Haare nicht blond, sondern bereits grau gewittert, und niemand hat je gesehen, daß er sie kämmte oder „strählte". Natürlicher war's, was Grävell begegnete auf dem Schiffe. Dieser alte Herr lebte in Scheidung von Tisch und Bett mit der Paulskirche und dem Präsidenten derselben. Er stammt aus ergrauter eigensinniger juristischer Schule des preußischen Landrechtes, und er hielt es für seine Schuldigkeit, jeden zur Abstimmung vorkommenden Paragraphen nach seiner Erfahrung und nach seinem sorgfältigen aber etwas schwierigen Stile umzuarbeiten. Dagegen hätte man vielleicht nichts eingewendet, aber er brachte jeden seiner eigentümlichen Paragraphen als Antrag ein und verlangte das Wort und die Abstimmung darüber. Da er nun leise und ohne irgend eine Rücksicht auf den Gang und Stil der Zeitverhältnisse sprach, und dem äußeren Anscheine nach rücksichtslos Zeit und Geduld in Anspruch nahm, so entstand eine gereizte Stimmung zwischen ihm und der Versammlung, wie zwischen ihm und dem Präsidenten. Letzterer vergaß zuweilen einen Antrag aus der unerschöpflichen Quelle, und die unartige Versammlung pflegte Schluß! Schluß! Schluß! zu rufen, sobald nur der in Sommergrau gehüllte alte Jurist auf der Rednerbühne erschien und ehe er noch seine Auseinandersetzung beginnen konnte. Auf diesen Mangel an Logik machte Grävell deutlich genug aufmerksam, indem er seine Reden, die man nicht angehört, als Broschüre herausgab unter dem Titel „Schluß! Schluß! Schluß!" Er glaubte trotz aller Revolution „den Menschen" zu kennen, er hatte ihn

schon vor dreißig Jahren konstruiert und herausgegeben; er hatte seine fest gefaßte Meinung über sich und die Versammlung, und trippelte jetzt auf dem unruhigen Schiffe allerdings etwas mürrisch umher im weißgrauen Staubmantel. Dabei stieß er an die langen Beine eines der Schläfer, welche sich in augenblicklicher Ermüdung auf dem Verdecke ausgestreckt hatten. Diese Beine gehörten Heinrich von Gagern, und als dieser, von dem Anstoße erwachend und den bekannten grauen Mann vor sich sehend, sofort in die geläufige Präsidialfrage ausbrach: „Herr Grävell, wollen Sie einen Antrag stellen?" so erweckte dies nicht nur einen allgemeinen Ausbruch der schon vorherrschenden humoristischen Stimmung, sondern erhöhte auch die Spannung auf bedenkliche Weise. Denn Grävell, mit Humor nicht begabt, nahm die Frage sehr ernsthaft auf*).

Es regnete, als wir abends nach Köln kamen, und das Wetter war auch den nächsten Tag unsicher. Ein abergläubischer Römer würde dies nicht übersehen haben an dieser stets gefährlichen Colonia. Ein Landeskundiger unter uns sagte auch an jenem Abende zum ersten Male nachdrücklich: „Stützt euch in euren Hoffnungen nicht allzu fest auf Rheinland. Es hat keine Staatskraft, und wird stets auseinanderfahren. Glaubt auch nicht, daß in Rheinpreußen die deutsche Burg in Preußen sei. Die ist viel eher noch in Westfalen. Diese Rheinprovinz war stets unsicher und ist und bleibt es für alle das, was sie erwarten läßt in politischen Dingen. Sie tut gern sehr unwirsch und äußerst unabhängig und leicht etwas großsprecherisch. Wenn es aber dann zur Sache kommt, so geht nichts recht zusammen, sondern alles zersplittert sich,

*) Wer hätte gedacht, daß er sie nie vergessen und dereinst mit der Anzeige beantworten werde: das Ministerium Gagern ist zurückgetreten vor dem Ministerium Grävell! Wer hätte gedacht, daß sich der Humor so grell in geschichtliche Tatsache verkörpern werde!

und das Resultat ist Ohnmacht. Sie kann die geteilten Kirchenregimenter, sie kann die vielen Einzelnherrschaften, aus denen sie zusammengesetzt ist, nicht verwinden. Der einzelne ist immer sogleich schlagfertig, wenn's aber zum ganzen Schlagen kommen soll, dann überlegt er sich doch recht praktisch, was dabei herauskommen könne. Und die vielen einzelnen sind nicht leicht für irgend einen Zweck in ein wirklich Ganzes zu vereinigen. Daher die täuschende Erwartung, welche so leicht aus der Rheinprovinz erregt wird; es ist eine sehr große Zahl tüchtiger Leute dort zu Hause, aber zwischen den verschiedenen Klassen und Städten und Landschaften fehlt der gemeinsame Kitt. Zu einer gemeinschaftlichen Verneinung und Opposition sind sie allenfalls zu versammeln, zu einem gemeinschaftlichen Opfer aber für etwas Positives bringt man sie schwerlich zusammen. Und unter allen Umständen sind sie nicht leicht zu berechnen; denn sie sind launisch, und unterscheiden sich darin ganz und gar von ihren Nachbarn am rechten Rheinufer, welche langsamer und einfacher, aber zuverlässiger sind.

Der König von Preußen, welchem man ungünstigen Empfang voraussagte, war übrigens noch nicht da. Erst am nächsten Abende kam er auf dem Bahnhofe in Deutz an, und es hieß, er werde nicht über die Brücke, sondern zu Dampfschiff über den Rhein herüber kommen. So geschah es, und zwar unter einem ringsum rollenden Kanonendonner. Die Fenster erzitterten von den Geschützesschlägen, und im Vergleich zu dem gestrigen Empfange des Reichsverwesers mußte jedermann inne werden, daß der jetzt Ankommende noch der Kriegsherr sei in diesen Landen. Man weiß wie sehr die massenhaft gelöste Schußwaffe das Gemüt steigert, man konnte also keinen Schluß ziehn aus dem Empfange der Zuschauer. Auf der Straße begegneten sich Reichsverweser und König und umarmten sich wie zwei Männer, denen herzliche Wallung und Äußerung natürlich ist. Man mußte warten,

bis sie getrennt seien; um die Stimmung für den König beurteilen zu können. Eine Stunde später konnte man das. Der König und das strenge Preußentum war im Regierungsgebäude; er empfing die Behörden und wollte auch die Mitglieder der Nationalversammlung empfangen. Als diese ankamen, fanden sie die Straße vollgepfropft von Zuschauern, und es war offenbar nicht Oppositionssinn, welcher diese Zuschauer erfüllte; es war äußerliche oder wirkliche Teilnahme an der Ankunft des Landesfürsten. Das Regierungsgebäude selbst strotzte von Uniformen, und was man hier sah und hörte, paßte nicht im geringsten zu den Äußerungen des demokratischen Berliner Parlaments, zu den demokratischen Äußerungen Berlins und Breslaus, die man seit Monaten täglich in den Zeitungen zu lesen fand. Hier waren die Formen und waren die Empfindungen, welche man äußern hörte, monarchisch wie ehedem. Die Abgeordneten fanden kaum Platz zum Eintritt, und mußten sich drei bis vier Mann tief hintereinander aufstellen in einem Zimmer, wo der König sie empfangen wollte und also als physiognomielose Masse empfangen mußte. Mit dem Helme in der Hand trat er ein, und Heinrich von Gagern begrüßte ihn mit würdigen, der damaligen stolzen Stellung des Parlamentes entsprechenden Worten. Sein männliches, edles und bis auf einen gewissen Grad auch immer verbindliches Wesen wußte hier wie anderswo das Stolze und allenfalls Herausfordernde der Stellung so zu mildern, daß seine Ausdrücke auch hier nicht eigentlich dogmatisch, sondern vor allem patriotisch klangen. Der König unterbrach ihn, um dem Reichsverweser adieu zu sagen, welcher aus einem rückwärts gelegenen Raume gerade jetzt durch dies Empfangszimmer passierte. Die Unterbrechung war kurz und wahrscheinlich zufällig, verstimmte aber manchen. Gagern selbst, in geselliger Haltung sicher und würdig, fuhr dann unbeirrt fort in seiner Anrede und brachte sie zu Ende. Das bloße Zuhören schien dem Könige schwer zu sein, er hatte

ein paarmal Bemerkungen eingestreut, schwieg aber jetzt, als Gagern geendigt hatte, und ließ sich von ihm die Abgeordneten vorstellen, indem er dicht an dem Halbkreise derselben herumging. Es war die äußerlichste Förmlichkeit, da die Schichten zu tief waren und Gagern nur die Namen der Vordersten nennen konnte. Dann stellte der König seinen Helm auf einen nahestehenden Tisch, machte mit der Hand, in welcher er sein Taschentuch hielt, eine gleichsam einleitende oder auffordernde Bewegung, und sprach dann fließend und rasch mit geschmeidiger Tenorstimme ein paar Worte über die „Bekanntschaft von Auge zu Auge" und daß er mit Aufmerksamkeit den Verhandlungen in der Paulskirche folge. Unerwartet erhob er nun plötzlich die Stimme und in offenbarer Beziehung auf Gagerns Anrede, auf den „kühnen Griff" und auf die Nationalsouveränität, welche die Paulskirche in Anspruch nahm, setzte er artikulierten Tones hinzu: „Vergessen Sie nicht, daß es noch Fürsten in Deutschland gibt und daß ich einer von ihnen bin."

Damit wendete er sich zum Abgehen, und einer der preußischen Offiziere, welcher Abgeordneter war, brachte ein Hoch aus, in welches die zahlreichen Anwesenden aus allen Räumen lebhaft einstimmten.

Diese Erinnerung an die Vereinbarungstheorie zu Köln im Monate August war wichtig und merkwürdig. Die Nationalversammlung war unter all den versammelten Parlamenten die mäßigste, man kann sagen, sie war die am meisten monarchische Versammlung, und nur gerade diese Vereinbarungstheorie war kaum bemerklich in ihr vertreten; das preußische Parlament war unverhältnismäßig anspruchsvoller und demokratischer; die preußische Regierungsgewalt war sehr schwach und man stand auf dem Boden des Rheinlandes, welches unablässig als unpreußisch und als oppositionell gegen den König bezeichnet wurde. Unter solchen Umständen erfolgte so jählings eine Mahnung an die Fürstenmacht und

an das Fürstenprinzip in der deutschen Verfassungsfrage. Niemand wird dieser Mahnung in solchem Augenblicke eine rücksichtslose Offenheit absprechen. Wohin deutete sie ferner? Wenigstens dahin, daß man nicht zeitig genug an die Verfassung gehen könne in der Paulskirche.

Die Domfeier selbst trat für die zahlreichen Politiker in den Hintergrund. Sie war auch für die geladenen Gäste nicht eben verführerisch angeordnet und erregte die alten Vorwürfe gegen Kölnische Höflichkeit. Man war am meisten darauf gespannt, wie sich nach solchen Vorgängen die rheinische Stimmung der mittleren und höheren Klassen im Gürzenich äußern werde, wo am folgenden Tage offenes Gastmahl stattfinden und Reichsverweser, König und Nationalversammlung vor dem tonangebenden Ausschusse des Rheinlandes auftreten sollte.

In der Nähe des großen Gürzenichsaales ist eine kleine Abtei, dem heiligen Albans gewidmet. Dort in den kleinen Zimmern des Erdgeschosses, welche mit einem kleinen Garten in Verbindung stehen, sollte sich die Aristokratie des Gürzenichfestes versammeln: die beiden Fürsten mit ihrem Geleite, die Deputation der Nationalversammlung mit ihren Präsidenten, die hohe Geistlichkeit und der Vorstand des Dombauvereins. Von dort sollte sie sich durch einen freigehaltenen Eingang nach der Estrade im Gürzenichsaale nach der erhöhten Tafel begeben.

Zuerst an diesem Stelldichein erschienen die Männer der Nationalversammlung, und der dort wohnende Pfarrer beeilte sich, ihnen das Album des Dombaus vorzulegen, damit sie nach den beiden Fürsten an erster Stelle ihre Namen einschrieben in dies Kunst- und Prachtwerk eines Gedenkbuches. Eine spätere Zeit wird in dieser Reihenfolge die Stimmung des Sommers 1848 bezeichnet finden. Allmählich fanden sich hohe Geistliche ein in ihrer seidenen Tracht, und endlich kamen die Fürsten mit ihrem Gefolge, der Reichsverweser in

preußischer Generalsuniform, welche ihn ganz unkenntlich und überhaupt viel zu reden machte. Der höfliche Gruß, welcher in diesem Kleide ausgedrückt war, und welcher doch auch das Zusammengehen zu deutscher Einheit andeutete, wurde in der damaligen Stimmung nicht gewürdigt. Man wollte den Reichsverweser in bürgerlicher Tracht sehen und nicht in Uniform; man war eigensinnig und vorherrschend antipreußisch. Die Österreicher spielten sogar darauf an, es müsse etwas vorgegangen sein mit den Kleidungsstücken des Erzherzogs: sie seien alle hinausgeschickt nach Schloß Brühl, und nur diese Uniform sei noch vorhanden gewesen. Die klugen Österreicher! All diese Kleinigkeiten bezeichnen aber, welche Wichtigkeit man damals noch auf die österreichische Grundlage eines Deutschen Reiches legte, oder richtiger wie stark man noch war im Idealismus.

Dem Könige von Preußen sah man aufmerksam zu in dem kleinen Salon der Sankt-Albans Abtei. Der Raum war so eng, daß man gegenseitig mit den Kleidern aneinander streifte und daß man alles hören mußte. Regnerisches Wetter erlaubte nur selten jemand, in das Gärtchen hinauszutreten. Man fand das Antlitz des Königs sehr ermüdet; das ungemein kurzsichtige blaue Auge desselben, welches man jetzt in solcher Nähe sah, mochte wohl beitragen zu diesem Eindrucke. Im ganzen war er auch gegen seine sonstige Gewohnheit passiv und still. Ein Bischof, dem er die Hand, reichte, drückte ihm in halblauter inniger Rede aus, wie sehr man mit ihm gelitten habe unter den argen Forderungen und Ausschweifungen der letzten Monate. Diese Innigkeit der Rede wurde so lebhaft, daß der König selbst den bewegten Prälaten beschwichtigen mußte.

Endlich kam das Signal zum Aufbruche. Die Deputation der Nationalversammlung, Gagern an der Spitze, hatte sich an der Ausgangstür aufgestellt, um sich unmittelbar an die beiden Fürsten anzuschließen. So geschah es denn auch in

dem Zuge über die Straße hinüber, und erst am Eingange zum Gürzenich sah man zwei Prinzen des preußischen Hauses hastig herzuschreiten, um ihren Platz hinter dem Könige in Anspruch zu nehmen. Daß auch in solcher Zeit Etikette in Frage kommen könne, hatte man kaum vorher bedacht, und Gagern, schon auf der Treppe zum Saale, machte eine seiner unnachahmlichen, gleichzeitig würde- und liebevollen Bewegungen gegen diesen Oheim und Bruder des Königs, um ihnen den Platz einzuräumen, welchen sie ansprachen. Beim Eintritte selbst zeigte sich übrigens, daß die ungeheure Tischgesellschaft im Saale ihren Willkomm und Beifall genau verteilen wollte an die verkörperten Prinzipien, welche da oben auf der Estrade wie auf einem Theater vor ihr auftraten, und daß der Reichsverweser, der König und der Präsident der Nationalversammlung gleichsam ein Turnier um Popularität bestehen sollten.

Das Ganze machte einen märchenhaften Eindruck. Der gewaltige Gürzenichsaal war mit bunten Teppichen auch an den Fenstern bekleidet, so daß das Tageslicht nur gelb hereinquoll und von den brennenden Kronleuchtern überstrahlt wurde. Dadurch entstand ein eigentümliches weißgelbes Kolorit, welches an die Bilder des Orients gemahnte. Auch ein Springbrunnen mit seinem Brüseln und Plätschern fehlte nicht. Sicherlich hat er kölnisches Wasser gesprüht. Musikchöre und allgemeiner Gesang erhöhten die Stimmung, und in aller Aufregung schien sich doch jedermann bewußt zu sein, daß große Fragen hier vor die öffentliche Meinung träten. Nie ist ein materieller Aufwand für alle Leckereien der Welt und für die kapitalsten Weine, welchen die Stadt Köln den Tafeln der Estrade hatte angedeihn lassen, nie ist dieser sonst dankenswerte Aufwand so zur Nebensache geworden wie bei jenem Gastmahle im Gürzenich. Man spannte die Aufmerksamkeit nur auf die Reden und Trinksprüche und auf den größeren oder geringeren Beifall, welchen sie finden würden.

Man glaubte, es würde hiermit entscheidend abgestimmt über die herrschende Macht in Deutschland.

Der König erhob sich zuerst und trat an das Geländer, welches die in dreifacher Terrasse aufsteigende Estrade von dem wogenden Saale schied. Welches Hoch wird er wählen? Wie wird sich die Stimmung erweisen? Er spricht mit großer Leichtigkeit, rasch und wohllautend. Feine Wendungen und populärer Ausdruck edelsten Stils sind ihm so leicht zu Gebote, daß sie von selbst hervorzuquellen scheinen. Er pries den Reichsverweser und trank auf dessen Wohl, und somit war das erwartete Turnier zu einer allgemein gefälligen Galanterie gewendet. Der Erfolg wurde also kein maßgebender.

Es folgte der Reichsverweser in seiner schlichten kurzen Ausdrucksweise, welche mehr das Herz und die Tüchtigkeit als den Schwung offenbaren will. Sein Hoch war durch den Vorgang des Königs vorgezeichnet: es galt dem Könige, welcher für deutsche Einheit das Seinige beizutragen nirgends anstehe. In solchem Zusammenhange gab auch hier der Erfolg keine Auskunft, und da bald hierauf in einem Tischliede das Zusammenwirken beider Fürsten zum Preise kam, und beide einander umarmten, so schienen die erwarteten Unterscheidungslinien aufzugehen in diesen zur Hälfte persönlichen, und zur Hälfte nur politischen Beziehungen allgemeinster Art.

Da erhob sich Gagern, und sein Empfang bekundete schon, daß ein unmittelbar lebendiges, durch alle Schichten der Gesellschaft strömendes Element mit größter Spannung in ihm begrüßt wurde. Er schloß auf die „Einheit, welche die Nation nicht mehr entbehren kann", und fand hierfür allerdings nicht nur Beifall, sondern jauchzenden und donnernden Zuruf. Es war nicht zu verkennen: hier war die Seele berührt.

Kaum hatte die große Aufregung sich einigermaßen beschwichtigt, so stand nun auch der König von neuem zur

Rede bereit, das volle Römerglas in der Hand. Nach der Szene vom vorhergehenden Abende waren wir nicht gefaßt auf das was erfolgte: er brachte sein Hoch der deutschen Nationalversammlung! und erweckte damit unendlichen Jubel. Allen Sanguinikern schienen alle Gegensätze ausgeglichen, als er in populärster Weise mit seinem gründlich geleerten Römerglase die Nagelprobe machte vor aller Welt, und als von allen Seiten die Männer herbeistürzten, um sein Glas neu zu füllen und anzustoßen und zu danken. Dies war der Höhepunkt; dem Turniere war glücklich ausgewichen worden, und in diesem Augenblicke störte nur Lichnowsky, welcher ganz unpassend sich beflissen zeigte, die herzueilenden Männer dem Könige vorzustellen. Die Fülle deutscher Hoffnung, welche überschwillt, das nach Größe des Vaterlands schmachtende Herz hatte sie herbeigezogen, um Freude und Dankbarkeit auszudrücken; Annäherung als so oder so benannte Personen suchten sie nicht in diesem Momente, und diese unpoetische Zwischendringlichkeit des fahrenden Ritters verscheuchte die Nachfolgenden.

Eine halbe Stunde später geleitete ich Gagern über eine mühsam entdeckte kleine Stiege hinab nach einem abgelegenen Seitenausgange. Die Repräsentation beim Feste war vorüber, und nur der zechende Deutsche war noch im Zuge. Welch eine Deutung hatte das Fest geboten? Einer fragte den andern; keiner wollte zuviel schließen. Das Bedürfnis der Einheit sei unzweifelhaft; aber das hatten wir nie bezweifelt. Über den Weg war ein drohender Fingerzeig geworfen. Die Vereinbarung wurde verlangt. Vereinbarung hieß so viel als Unmöglichkeit, und zum Teil deshalb fanden sich in der Paulskirche so wenig Stimmen dafür. Mit dreißig Ansprüchen, die einander direkt widersprachen in den Lebenspunkten, soll sich ein Parlament vereinbaren! Ein Parlament, welches mit jenen dreißig Einzelnheiten innig verwachsen ist, welches sich am Ende also doch all der Parti-

kularfäden erinnern muß, an die es in der Heimat geknüpft ist. Was müßte die Folge sein einer formell voraus gesagten Vereinbarung? Auflösung des Parlaments in atomistische Landsmannschaften, Unmöglichkeit eines Majoritätsbeschlusses.

So stellte sich praktisch die Vereinbarungslehre dar. Es war die Übertragung der größten diplomatischen Schwierigkeiten auf die ungeeignetsten Unterhändler, auf eine Versammlung von sechshundert Männern der mannigfaltigsten Ansicht einerseits und auf einen Diplomatenverein andererseits, welcher in nichts Wesentlichem vereinigt war. Der Westfälische Friede 1648 zu Osnabrück und Münster, welcher die Erschöpfung und Verzweiflung von dreißig Kriegsjahren zur Hilfe, welcher dennoch mehrere Jahre gebraucht und das ungenügendste Resultat zuwege gebracht hatte, dieser Westfälische Friede war gleichbedeutend mit einer formellen Vereinbarung Anno 1848.

Nicht um eines Prinzips willen, oder wenigstens nicht bloß um eines Prinzips willen, sondern um der Zweckmäßigkeit willen war ein großer Teil des rechten Zentrums gegen Vereinbarung, und beharrte darauf, daß der Nationalversammlung das letzte Wort, die endgültige Entscheidung gebühre. Seit dem „kühnen Griff" bei Schaffung der Zentralgewalt wurde Gagern in dieser Frage weiter links gedacht als das rechte Zentrum, und die älteren Herren des rechten Zentrums grollten lange wegen dieses kühnen Griffs. Man würde aber trotzdem sehr irren, wenn man Gagern in dieser Lebensfrage prinzipiellen Eigensinn beimessen wollte. Daß er diesem nicht unterworfen sein wolle, hatte er schon damals gezeigt, als er das vielfach gemißbrauchte Wort „Volkssouveränität" absichtlich nicht gebrauchte. Dem tieferen Begriffe desselben war er keineswegs fremd, aber zur Zeit einer nach Absolutismus trachtenden Demokratie vermied er darum das Wort, um der Übertreibung eines Prinzips nicht neuen Vorschub zu leisten. Der Staatsmann hat ja nicht bloß einen

wissenschaftlichen, sondern einen künstlerischen Beruf: das Gleichgewicht der Ansichten und Kräfte will er erhalten oder herstellen. Deshalb hatte Gagern mit starker Betonung damals und später von Souveränität der Nation gesprochen. Die Nation war zu schaffen, und dies Prinzip war deshalb an die Spitze zu stellen. Er ließ es dabei nie an Zusätzen und Erläuterungen fehlen, welche die billige Beteiligung der Einzelnregierungen, dieser wichtigen Faktoren der Nation, bei Feststellung des nationalen Grundgesetzes als gerecht und notwendig bezeichneten. Die Verständigung war ihm stets Gesichtspunkt.

Die Sorge um ein Prinzip also war es nicht, was ihn seit jener Äußerung des Königs von Preußen im Regierungsgebäude zu Köln bekümmerte. Er hatte nie außer acht lassen wollen, daß es Fürsten in Deutschland gäbe. Ihm war darum zu tun, daß ein Reich deutscher Nation zustande komme. Dafür war er zu jedem Opfer bereit. Es fragte sich nur, welches Opfer zum Ziele führe. Hätte sich der trennende Abgrund mit einem Male aufgerissen wie damals zu Rom, hätte das Orakel wie damals klar genug ausgesprochen: spring hinein in voller Rüstung deiner Prinzipien und deiner Vaterlandsliebe, und dann wird sich die Trennung Deutschlands für immer schließen! — O dann hätte es uns an einem Curtius nicht gefehlt. Heinrich von Gagern würde keinen Augenblick gezögert haben.

Unser Unglück bestand und besteht aber darin, daß unsre Zerrissenheit niemals die Kraft entwickelt, sich als ein einziger Abgrund, sei er noch so breit und so tief, aufzuspalten. Ihn auszufüllen würde es der Nation nicht an Opfermut fehlen. Wir würden den Augenblick segnen, wo die Aufgabe, wäre es auch eine Herkulesaufgabe! nur einmal klar und einfach vor uns läge.

Das war etwa der damalige Gedankengang, als zur Zeit so tiefer Schwäche das Fürstentum doch für die deutsche Zu-

kunft gedroht hatte mit seinem Einspruche. Welcher Besonnene mochte verkennen, daß diese Drohung nichts Vereinzeltes sein würde — der Krieg in Schleswig leuchtete sogleich wie Wetterschein über unsern Gedankenhorizont. Eine fertige Form! Die Verfassung! Die Verfassung! rief jeder, und jeder mußte hinzusetzen, daß gar keine Aussicht vorhanden sei zu raschem Angriffe der Hauptsache. Der Verfassungsausschuß rücke langsam, langsam! und die linke Seite der Paulskirche lasse nicht ab von Interpellationen und unendlicher Fadenspinnung der Grundrechte, lasse nicht ab von jener Luftspiegelung, welche zuerst sie, die Linke selbst, und uns alle hinterher in die Wüste, ins Verderben ziehen werde. Diese Luftspiegelung, diese bunte Fata Morgana der verblendeten Linken war nichts anderes als folgender Gedankenkreis: Freiheiten beschließen, Freiheiten ohne Grenze und mit ihnen dann die ohnedies immer zu früh kommenden Paragraphen eines doktrinären Verfassungsausschusses vollblasen oder umblasen, je nachdem es die Gelegenheit hergibt. Je länger es dauert, desto mächtiger schwillt die demokratische Woge an im Volke, und die Deklamationen über Grundrechte treiben sie höher und höher, bis die lästige Majorität in der Paulskirche gebessert oder entwertet ist, bis wir dann von innen oder von außen unsere einfache französische Verfassung diktieren.

„Sie wissen nicht, was sie tun!“ seufzte Gagern bitter vor sich hin, und wie groß sein moralischer Einfluß war als Präsident der Versammlung, in diesem Gange konnte er nichts ändern. Wenn er auch den Besseren die Zukunft, die bedrohte, in unserm Lichte darstellen mochte, er fand bei diesen lächelnden Unglauben; die andern aber begannen damals schon das Mißtrauen auch gegen ihn zu schüren, gegen ihn, welcher im ersten Vierteljahre die Achtung auch tief in die Linke hinein gefunden und später immer noch erzwungen hatte durch moralische und persönliche Überlegenheit.

Er sah dies voraus. Er machte sich überhaupt trotz seines

vertrauensvollen, innerlich heiteren Naturells keine Illusionen, er war nie verblendet über die Kräfte eines immer noch idealen Deutschen Reiches. Die Kräfte wären unüberwindlich gewesen, wenn die Linke sie nicht zerspalten hätte. Seit der Kern des Liberalismus alle Anstrengungen gegen links hin richten mußte, war das Gelingen tief bedroht. Das wußte er sehr wohl, und das verdüsterte täglich mehr seine Stirn. Er widersprach nicht, als sich andre Flüchtlinge aus dem Gürzenich zu uns gesellten und aus den Beobachtungen der Rheinländer folgerten: daß man von diesen im entscheidenden Augenblicke nichts Entscheidendes erwarten dürfe, wie deutsch sie sich auch äußerten, wieviel kräftige, dem freien Deutschland tief ergebene Leute auch unter ihnen zu Hause seien. — „Wieso?" — „Sie sägen nur weiches Holz, nicht aber hartes!" rief ein Westfale, und um keinen Zweifel über seine Meinung zu lassen, setzte er hinzu: „Wenn sie morgen wählen sollen zwischen Frankfurt und Berlin" — „so wählen sie Frankfurt" — „jawohl. Wenn sie aber die Wahl standhaft und mit Opfern vertreten, wenn sie dieselbe im äußersten Notfalle geharnischt wie ein Mann vertreten sollen" — „was der Himmel verhüte!" — „Amen; dann werden wir sehen, daß ihnen dies Holz zu hart ist. Und der Fingerzeig im Regierungsgebäude hat uns doch wohl belehrt, daß wir bei harter Vertretung der Wahl angekommen sein können, wenn wir am Ende unsrer Aufgabe angekommen sein werden." —

Gagern verkannte nicht einen Augenblick die Wichtigkeit der Erfahruug, welche man in Köln gemacht. Es war auch damals schon unter Vertrauten davon die Rede: ob er nicht jetzt schon an die Spitze treten solle. Handelnd, nicht bloß präsidierend. Es galt für untunlich; es war untunlich mit einer Linken, welche, von französischem Weine berauscht, eine dauerhafte deutsche Verfassung nicht fördern wollte.

Nachdenklich fuhr man bei regnerischem Wetter den Rhein wieder aufwärts, ermutigt durch Gagern, welcher einen un-

erschöpflichen Born von Hoffnung und Zuversicht in sich trägt. Er glaubt an den Genius unsers Vaterlandes. Von der geheimnisvollen germanischen Insel Rügen, der Heimat des alten Arndt, von wo die Gagernsche Familie stammt, scheint ein unzerstörbarer Hauch vaterländischer Religion vererbt zu werden. Er hofft und vertraut, wenn niemand mehr zu hoffen wagt. Manchmal erscheint an ihm eine solche Zuversicht fast nur studentisch; sie hat aber in der Tat einen tieferen Halt, eine tiefere Bedeutung. Der Halt ist ein sittlicher Kern, der in sich empfindet, daß keinerlei bloße Geschicklichkeit eine ehrliche Nation um ihr Recht betrügen kann, um ihr Recht des staatlichen Charakters und der bürgerlichen Freiheit, welche durch staatlichen Charakter verbürgt wird. Die Bedeutung Gagerns aber ruht in dem Stile seines Geistes. Dieser Geist ist nicht reich, er hat aber ein gesundes, weittragendes Auge. In der Nähe mag er manches übersehn und deshalb unberührt bleiben, wenn der andere mit Recht schon mißtrauisch wird und besorgt. Das Ganze und Große übersieht er aber gut, oft sogar bis ins Feine, und das verleiht ihm den Stil eines Staatsmannes, welcher die Gemüter erhebt, solange er selbst Vertrauen äußert.

Daß damals schon binnen wenig Wochen ein harter Schlag bevorstehen könne, das konnte auch er nicht voraussehen. Er stand nicht in den eigentlichen Geschäften, und Herr Heckscher, damaliger Minister des Auswärtigen, ist gerade in dem Maße kurzsichtig, in welchem Gagern weitsichtig ist.

13.

Der Schlag drohte zunächst dem Auswärtigen Ministerium, und traf in demselben den Hauptnerven der neuen Zentralgewalt.

An drei Punkten der deutschen Grenze war unmittelbare Gefahr: im Norden, im Süden und im Osten. An der

dänischen Grenze führte die Zentralgewalt selbst einen Krieg gegen die Dänen; im Süden führte Österreich Krieg gegen die Italiener; im Osten hatte Preußen vor kurzem noch einen Krieg geführt gegen blutigen Aufstand der Polen im Großherzogtum Posen.

Diese drei Fragen unterbrachen während des Spätsommers die Verhandlungen über Grundrechte. Sogar die Vorlesungen über Staat und Kirche, ein unbeschreiblich anziehendes Thema für Deutsche, mußten davor in den Hintergrund treten. Es mußte ein Zweikampf wie zwischen Döllinger und von Beisler, zwischen zwei ganz verschiedenen Bayern, auf einige Zeit vergessen werden. Das war nicht leicht! Der Leopard gegen den Stier ist nicht nur in Spanien, ist nicht bloß in gemeiner Wirklichkeit ein reizendes Schauspiel. Man konnte auch nicht leicht zwei vollere Vertreter feindlicher Prinzipien sehen, welche zugleich eine feinschattierte Geschichte hinter sich hatten in ihrer Heimat. Der Ultramontan entsprach in Döllinger allen Anforderungen der Phantasie; er wurde nach dieser einen Rede Matador seiner Partei; all seinen Genossen an Feinheit, Kälte, Hilfsmitteln der Kenntnis und der Wendung überlegen, wenn man Radowitz nicht unmittelbar zu diesen Genossen zählt. Und dazu hat man doch kein Recht. Dieser folgte dem Gegner auch nie in das eigentliche Getümmel; Döllinger aber tat dies in gerechtem Vertrauen auf seinen spitzen Degen und auf seine behende schmale Gestalt, welche in geschmeidigem Sprunge überall einen Ausweg findet aus dem Gedränge. Sogar sein Haupt ist schmal und spitz und vollkommen geeignet, überall durchzuschlüpfen, in jede Ritze der gegnerischen Behauptung sich einzubohren. Von den kurzen dünnen Haaren wird er nicht viel lassen, wie eng auch der Durchgang sei, und das spitze braune Auge bohrt voraus, desgleichen die spitze Nase und der kleine scharfe Mund mit scharfen Zähnen. Was tut's der gelben Haut! Sie ist so trocken wie Pergament, und die schwarzbraune Kleidung ist knapp und unscheinbar —

durch! hindurch durch die engsten Spalten, damit der kirchliche Gedanke diesen unkirchlichen bureaukratischen Kultminister Beisler an so wichtiger Stelle, in so wichtigem Augenblicke beschädige und zerreiße an allen Ecken und Enden, damit auch die norddeutschen Theoretiker fest gemacht werden in ihrem prinzipiellen Widerwillen gegen ein juste milieu. Unabhängigkeit der Kirche vom Staate war ja zufällig der liberale Gedanke, welcher auch den Wünschen der Ultramontanen entspricht. Sie bewiesen also lächelnd mit unsern Beweisen, und Beisler wie Welcker, welche darzutun hatten: wie die praktischen Folgen dieses Liberalismus zur Macht der illiberalen Pfaffen und Jesuiten führten, sie mußten das Prinzip knicken. Alle Parteistellung verwirrte sich, und auch die Linke ging mit dem juste milieu; sie wollte der Freiheit nur soweit vertrauen, als sie sich berechnen und mit den positiven Zwecken der Linken vereinbaren ließ. Nur im Zentrum war eine große Schar, welche das Prinzip der Freiheit auch da ausgesprochen sehn wollte, wo voraussichtlich die nächsten Folgen unwillkommen sein würden. Das Pfaffentum war hier nicht minder verhaßt, aber man glaubte es nicht verantworten zu können, wenn der echt germanische große Gedanke kirchlicher Freiheit verunstaltet würde. Man glaubte es nicht verantworten zu können, wenn die freie Entwickelung eines so großen und tiefen Momentes dem deutschen Volke beeinträchtigt werden sollte. Die augenblickliche Lage des Vaterlandes mochte außerdem manchen drängen, seinem Widerwillen gegen mögliche kirchliche Umtriebe Gehör zu versagen. Alles wird ja aufgelöst in der Seele des Volkes, sagte mancher, und keiner tieferen Beziehung wird mehr irgend ein Wert zugestanden! Wo bleibt denn da noch für die Zukunft ein Quell innerlicher Befruchtung, wenn auch die Religion den gesetzgeberischen Tagesmeinungen überliefert wird?! Wo bleibt denn die Vielfaltigkeit, deren ein Staatsleben bedürftig ist, wenn es nicht in bloßem Schematismus und wirklich

in Beamtenschematismus vertrocknen soll? Die Religionsentwicklung einengen heißt den stärksten Born deutscher Eigentümlichkeit absperren. Tun wir dies nicht, obwohl Döllinger und Lassaulx und Philipps und wie sie weiter heißen für uns sprechen zu Zwecken, welche nicht die unserigen sind. Wir müssen heute mit ihnen stimmen und morgen gegen sie wirken — das Ziel ist weiter, der Zweck ist größer als Ziel und Zweck dieser Parteimänner!

Bei solcher Stimmung fand der kanonische Logiker Döllinger eine Aufmerksamkeit, welche seinen gewaffneten Geistesgaben galt, keineswegs aber dem Endziele, welches man ihm zutraute. Und der vierkantige Beisler mit dem grauen Knebelbarte fand die Unterstützung bei denen nicht, welche in nächster Linie ganz zu ihm hielten in Bekämpfung hierarchischer Ansprüche. Man mochte bedauern, daß er da auf der Rednerbühne sein Kultministerium verspielte gegen die Ultramontanen, denn er stand uns herzlich viel näher als die kirchliche Parteiung, aber er stand auf dem dürftigen bureaukratischen Standpunkte. Diesen wollte man nicht gutheißen in so großer Frage. Das Prinzip, wie gefährlich es auch erschien durch seine Verteidiger, siegte in der Paulskirche; aber selbst dieser Kampf und Sieg erregte nur geringe Aufregung neben den praktischen Debatten über Auswärtiges; Es war den Deutschen doch ein ganz neuer Reiz, in europäische Fragen handelnd einzugreifen, ja Krieg und Frieden zu verteilen.

Am wenigsten galt dies von einer Frage im Westen. Denn damit man nach allen Himmelsgegenden sehen müsse, gab's auch im Westen eine auswärtige Frage. Die Limburger. Sie war rasch abgemacht worden. Ein Abgeordneter Limburgs, von Scherpenzeel, hatte sie frühzeitig auf die Tagesordnung genötigt, weil er seinen Eintritt in die Versammlung abhängig machte von einem Votum der Versammlung. Es ist diese Limburger Frage ein unausstehliches Gewirr von

kleinen Fragen, in denen sich großer Streit und Hader für die Zukunft verbergen. Was dort in den Niederungen des Rheins, der Maas und der Schelde verloren gegangen ist für Deutschland durch Saumseligkeit deutscher Herrschaft, das ist geradezu beschämend für uns. Die Politik der Binnenlande hat Deutschland am Herzen beschädigt; mögen unsere süddeutschen Binnenlande, die heute noch sehr geneigt sind zu unbedachten Ansprüchen, mögen sie doch zuweilen erwägen, daß diese Binnenpolitik zwar nicht allein, doch gar sehr unter anderem das Deutsche Reich entkräftet und unsere Strommündungen wie unsere Gestade alle den kleinen Herrschaften oder gar den fremden Herren in die Arme getrieben hat von der Elbe bis an die Schelde.

Unser jetziges Geschlecht weiß kaum noch, daß es dort in den Niederungen zwischen Maas und Schelde einen deutschen Reichskreis, den burgundischen, gegeben!

Das Limburg, so wie es jetzt dem Namen nach mit zu Deutschland, der Tat nach ganz zu Holland gehört, ist unter den erkünstelten Schöpfungen der Diplomatie eine der heillosesten, eine staats- und völkerrechtliche Zwittergestalt, und für sich selbst eine lebensunfähige zerschnittene Gliedmaße. Es ist so raffiniert gelähmt, daß seine Grenze immer einige Büchsenschüsse von der Maas abgedrängt ist, so wie man einen zudringlichen Liebhaber vom Gegenstande seiner Neigung abdrängt.

Dies Stück Limburg, denn es ist nur noch ein Stück vom alten Limburg, ist eine Entschädigung an den Deutschen Bund für den abgetretenen wallonischen Teil vom Luxemburg, welchen in den dreißiger Jahren die Diplomaten brauchten, um die Gantmasse zwischen Belgien und Holland in einem Frieden auszugleichen. Man griff dabei harmlos nach einem deutschen Bundesteile, um einen passenden Fetzen abzuschneiden. Das ist ja Bund und deutsch, zwei vage Dinge, die nicht so empfindlich sind! Der Deutsche Bund hat sich auch hierbei

generös und ohne strenge Sorge für deutsche Ansprüche verhalten. Er ließ sich dies mangelhaft begrenzte Limburg dafür zuteilen, und er ließ es unter schwachem Vorbehalte unter eine Verfassung und Verwaltung mit Niederland vereinigen. Er nannte dies eine „Unzukömmlichkeit", und gab sich der Hoffnung hin, daß die Erklärung des Königs der Niederlande „die unbedingte Anwendung der Bundesgesetze in Limburg sichern werde".

Unsre Herrschaften deutscher Ströme und deutscher Gestade sind sämtlich Kaufleute, die sich auf den Vorteil viel besser verstehn als unsere Seigneurs, welche die Diplomatie versehn. Das gilt nicht nur von den Dänen und deren Nachbarn, es gilt im höchsten Grade von den Holländern. Holland gegenüber war jene sanfte Verwahrung in betreff der Bundesgesetze nicht sicher stellend genug, und 1848 mußte das zur Sprache kommen, als es sich um Beschickung der deutschen Nationalversammlung von seiten Limburgs und um Gültigkeit der deutschen Parlamentsbeschlüsse auch in Limburg handelte.

In dieser fatalen modernen Situation hatte denn Holland zwar nach Frankfurt wählen lassen, aber es hatte keinen Anstand genommen, Limburg eine „niederländische Provinz" zu nennen, welche nur in moralischem Verbande zu Deutschland stehe, und es hatte hinzugesetzt, daß die deutschen Beschlüsse in Limburg nur gelten könnten, wenn sie den niederländischen Gesetzen nicht zuwider und von der niederländischen Regierung ratifiziert wären. Hätten also zum Beispiele die deutschen Staaten Religionsfreiheit und das Königreich Holland nicht, so könnte Limburg, diese moralische Provinz des Deutschen Reiches, der Religionsfreiheit nicht teilhaftig werden.

Dazu kam noch die von holländischer Gemeinschaft unzertrennliche Frage um Teilnahme an der unbequem großen Staatsschuld. Holland wünscht Limburg daran zu beteiligen,

obwohl Limburg für einen Teil Luxemburgs an Holland gekommen, und Luxemburg ganz frei gewesen ist an irgend einer Schuldverpflichtung für Holland.

Über dieses Thema lag ein sehr gründlicher Ausschußbericht vor, welcher darauf antrug: — „Daß die bisherige Vereinigung Limburgs mit dem Königreiche der Niederlande unter einer Verfassung und Verwaltung als unvereinbar mit der deutschen Bundesverfassung betrachtet werde" und

„daß der Beschluß der Nationalversammlung vom 27. Mai*) auch für das Herzogtum Limburg verpflichtend sei," endlich

„daß die Frage über Verpflichtung Limburgs zur Teilnahme an der holländischen Staatsschuld überwiesen werde an die Zentralgewalt zur Vermittelung und einer die Rechte Limburgs wahrenden definitiven Regulierung, deren Ratifikation der Nationalversammlung vorbehalten bleibe."

Es wäre befremdlich für Deutschland gewesen, wenn sich bei dieser Debatte nicht Deutsche gefunden hätten, welche vom Standpunkte feinster Unparteilichkeit die Ansprüche Hollands in Schutz genommen hätten. Es geschah dies auch, geschah indessen mäßig und nur auf einen formellen Punkt hin. Dahin nämlich, daß es sich hierbei um einen Vertrag handle, und man deshalb nicht kurzerhand darüber absprechen könne. Zwei Redner traten dafür auf. Der eine, Herr von Linde, hatte frühzeitig die Versammlung taub gemacht für seinen westfälischen Akzent, welcher unbeirrt von der Ungeduld der Zuhörer immer alles das weitläufig ablispelte, was in altministeriellem Staatsrechte ganz wohl geordnet und begründet sein mochte, was aber einer im großen konstituierenden Versammlung gegenüber wie ein zweifelhaft gewordenes ABC

*) Alle Bestimmungen einzelner deutschen Verfassungen, welche mit dem allgemeinen Verfassungswerke nicht übereinstimmen, sind nur nach Maßgabe des letzteren (ihrer bis dahin bestandenen Wirksamkeit unbeschadet) als gültig zu betrachten.

erschien. Man betrachtete diesen früheren hessischen Minister von unstörbarer Gleichmäßigkeit wie einen Grävell mit Eichenlaub, und behandelte ihn nur um einen solchen Ordensgrad artiger. Das heißt, man lachte ihn nicht aus, aber man kümmerte sich nicht um seine nirgends ausbleibenden Reden. — Der andere war Professor Michelsen von Jena, ein stark geprägter Glatzkopf, den man respektierte. Kaltblütig und unerschrocken, fest und streng in seinem wissenschaftlichen Gewissen hatte er sich oft dem Strome populärer Meinung entgegengeworfen, und hatte schneidend zu beweisen gesucht, daß dieser große Strom nur eine Überschwemmung sei. Der Staatsrechtskundige dürfe nicht unterlassen, mit hartem Finger nachzuweisen, wo unter dem Wasserschwall die rechtlichen Ufer verborgen seien. Dies meinte er auch hierbei tun zu müssen mit seinem spitzen nordalbingischen st und sp, indem er behauptete, der rechtliche Kern der Sache sei wesentlich ein Vertrag zwischen Holland und Deutschland.

Professor gegen Professor! Der schwarzlockige Zachariä aus Göttingen, ein sehr zäher, niemals um pragmatische Wendungen verlegener Gegner, nahm als Berichterstatter diesen Vorwurf auf und erwiderte, gerade dies, daß ein vertragsmäßiges Verhältnis vorliege zwischen Deutschland und Holland, sei positiv in Abrede zu stellen. Allerdings seien der Feststellung des Verhältnisses von Limburg durch den Bundesbeschluß Traktate und Verhandlungen vorhergegangen, und das ganze Bundesverhältnis beruhe ja auf Verträgen. Allein wenn über die Verpflichtungen eines Bundesgliedes, die hier nicht in Abrede gestellt werden konnten und auch nicht in Abrede gestellt worden sind, durch einen Bundesbeschluß unter eignem Zustimmen des beteiligten Bundesgliedes das Verhältnis reguliert werde, so sei das kein Vertrag, sondern ein Akt der Bundesgesetzgebung.

Man war fast einstimmig dieser Ansicht, und die Anträge des Ausschusses wurden fast einstimmig angenommen mit dem

Zusatze: daß die Zentralgewalt diesen Beschlüssen eine, der Dringlichkeit der Umstände entsprechende, möglichst schleunige und wirksame Folge geben möge.

Man verhehlte sich nicht, daß hiermit in ein tiefes Wespennest gestochen werde — der steife holländische Stachel ist bekannt! — daß es aber nicht zu umgehen gewesen sei. In nächster Zukunft schien doch auch das Austragen dieser Frage nicht bevorzustehn; man rechnete sie also nicht zu den auswärtigen Kriegsfragen. Diese begannen erst mit der italienischen Frage.

Aber auch diese hielt man für ziemlich fern stehend. Nur die Linke mochte ernsthaft daran glauben, daß ein Votum der Paulskirche auf das Kriegstheater am Mincio Einfluß üben werde. Wie schwach auch damals die Macht Österreichs sein mochte, die Mehrzahl in der Paulskirche hatte doch die Überzeugung, daß die Politik großen Stiles, daß die Politik der Kaiserburg sich tatsächlich in Nichts ändern werde vor einem Ja oder Nein des noch nicht gefestigten deutschen Parlamentes. Wie viele Österreicher ferner auch mit dem kosmopolitischen Strome schwammen, und österreichische Lebensbedingungen als Nebensache behandelten, es gab doch ihrer noch in der Paulskirche, die von irgend einem Aufgeben österreichischer Besitzung nichts wissen wollten. Von Meyern zum Beispiele, ein österreichischer Oberst mit fein und schlau drein blickendem Antlitze, hörte die stolzen Grundsätze um Nationalität ruhig an, und hatte nicht gar viel dagegen einzuwenden; als man aber vom Aufgeben der Lombardei sprach, da fuhr er zornig auf, selbst während der übelsten Zeit des Kriegszuges. Man kann weichen müssen, aber man muß nicht aufgeben! diese österreichische Devise blitzte dann aus seinen entzündeten Augen. Viele von dieser Gattung räumten bereitwillig ein, daß für freiheitliche und nationale Institutionen der Norditaliener Wesentliches geschehen müsse, aber daraus folge nicht, daß Österreich seinen Besitz aufzugeben habe. Die einzig ver-

bliebene Äußerung des österreichischen Ministers Wessenberg aus jener Zeit, eine Äußerung, welche das Aufgeben der Lombardei in Aussicht stellte — auch diese halboffizielle Äußerung fand selbst in der damaligen Zeit Kopfschütteln unter dem stolzeren Teile der konservativen Österreicher. Das andere Extrem aber, von Ruge angeführt, kam diesen Konservativen geradezu zu Hilfe. Von der Rednerbühne deutschen Parlamentes hören zu müssen, daß eine Niederlage Radetzkys erwünscht sei, das empörte auch die Zweifelhaften, und ein allgemeiner Schrei der Entrüstung folgte diesen Worten Ruges. Zur Ordnung! schrie man aus den Zentren wie von der Rechten, und Gagern sagte hierauf in all seinem Stolze, er könne den Redner nicht zur Ordnung rufen, weil er ihm die eigentümliche Weltanschauung nicht wehren könne, aber ein halber Landesverrat liege allerdings in diesen Worten.

Unter solcher Stimmung erfolgte die Debatte über die italienische Angelegenheit. Sie betraf zwei Fragen. Erstens hatten fünf Welschtiroler Abgeordnete, die in der Paulskirche saßen, ihren Sitz zu dem Antrage verwendet, daß die Kreisbezirke Trient und Roveredo aus dem deutschen Bundesverbande entlassen werden sollten. Und für diesen naiven Antrag fanden sie Unterstützung im deutschen Parlamente. Sie war freilich danach. Herr Wiesner, Herr Nauwerck und Herr Vogt traten dafür in die Schranken. Letzterer bewies, daß es ja eben Welschtirol heiße, weil es nicht von Deutschen bewohnt sei, und daß in Mailand und Rom mehr deutsches Element sei als in Trient und Roveredo, daß man also auch Mailand und Rom in den Deutschen Bund aufnehmen müsse. Überhaupt werde es zu arg mit dieser „Länderfresserei" Deutschlands, und dies verderbe sich daran den Magen. Einer der Antragsteller, a Prato, führte seinen Antrag gegen Deutschland von der Tribüne, und zwar anfangs in sehr gebrochenem Deutsch. Es wurde zwar fließend, sobald er an eine Beweisstelle kam, die ihn erwärmte, und alle Welt versicherte,

er spreche sonst ganz geläufig österreich-deutsch, wenn er nicht gerade beweisen wolle, daß er mit seiner Heimat wildfremd in Deutschland sei. Aber allerdings hatte auch sein Äußeres das Ansehn eines jungen italienischen Geistlichen, welcher vorsichtig den Beweis führt: Der Zweck heiligt die Mittel. Die Haltung des Parlamentes während dieser Rede war charakteristisch deutsch. Man empfand das Unpassende des Antrags ärgerlich, besonders da er mit unpatriotischer und abstrakter Übertreibung von unzweifelhaft deutsch Geborenen unterstützt wurde, man war auch sehr unangenehm berührt von dem ersichtlichen Jesuitismus dieses Welschtirolers — aber das Gefühl der in Anspruch genommenen Gastfreundschaft und die Pietät, welche dadurch auferlegt wurde, beherrschte doch die ganze Kirche. Man hörte aufmerksam und schweigend zu.

Über den Sachverhalt war man bereits aufgeklärt durch die Tiroler Flix aus Landeck und Schuler aus Innsbruck. Diese hatten schlagend nachgewiesen, daß weder die Landesgeschichte, noch das materielle Interesse, noch auch der Sinn der Bevölkerung für eine solche Trennung Welschtirols spreche. Es sei dies Parteiung einer italienisch aufgeregten kleinen Anzahl von Signoris und Nobilis. Der feiste Prediger aus Landeck, Flix, hatte das ganze Thema in einer bündigen, vortrefflichen Rede unter allgemeinem Beifalle vollständig erschöpft. Darin war nachgewiesen, daß Welschtirol seit Kaiser Otto I., seit 950 deutsches Reichsfürstentum gewesen, daß Trient im 16. Jahrhunderte zum Sitze des Konzils gewählt worden, gerade darum weil es noch eine deutsche Stadt sei, daß deutsche Kolonien zahlreich vorhanden in Welschtirol, und daß selbst in denen, welche durch Betrieb der Bischöfe in der Sprache verwelscht worden, das deutsche Wesen heute noch das allein herrschende sei; daß zum Beweise dafür jetzt in so aufgeregter Stimmung die Welschtiroler Bauern bewaffnet den Italienern entgegengetreten und die vortrefflichsten Kaiserjäger seien, ja daß man sich überhaupt vor unbedingter

Durchführung des Nationalitätsprinzipes doch weislich hüten möge, wenigstens solange als Elsaß und Lothringen, Kurland und Livland noch nicht zum Deutschen Reiche gehörten.

Von der Paulskirche war nun bereits ein Beschluß festgestellt worden: „Den nicht Deutsch redenden Volksstämmen Deutschlands ist ihre volkstümliche Entwicklung gewährleistet, namentlich die Gleichberechtigung ihrer Sprachen soweit deren Gebiete reichen, in dem Kirchenwesen, dem Unterrichte, der Literatur, der inneren Verwaltung und Rechtspflege." Darauf sich beziehend, wies die große Mehrheit diese Welschtiroler Ansprüche zurück.

Die zweite Frage wendete sich unmittelbar an den österreichisch-italienischen Krieg. Zahlreiche Anträge lagen vor, daß für oder gegen diesen Krieg von seiten Deutschlands etwas geschehen möge. Der völkerrechtliche Ausschuß trug am Schlusse seines Berichtes über all diese Verlangnisse darauf an, daß man das ganze Material an die Zentralgewalt verweisen und von dieser eine Erklärung fordern möge: „Ob es nach den vorliegenden Verhältnissen zweckmäßig sei, den kriegführenden Mächten eine Vermittelung Deutschlands anzubieten." Die ausführlichste Politik der Rednerbühne war zu erwarten, obwohl niemand glaubte, daß von uns etwas geschehen könne, obwohl niemand innerlich bezweifelte, daß trotz der österreichischen Abgeordneten in der Paulskirche eine praktische Vereinigung Deutschlands mit Österreich hierbei am wenigsten zu beginnen sei. Naumerck hatte sich schon völlig geäußert über die Schmach, daß man fremde Völker unterdrücke, über die Schmach, daß wir noch nicht dabei seien und dem österreichisch-italienischen Kriege Einhalt geböten — da machte eine einzige Rede der ganzen Debatte ein Ende. Sie war erschöpfend und doch kurz, sie war schlagend und doch sanft. Radowitz hielt sie. Er pries die Kriegstaten des österreichischen Heeres, und andauernder Beifall aus dem Zentrum und der Rechten begleitete diesen Preis. Er setzte

militärisch auseinander, daß das Adriatische Meer nicht zu halten sei für Deutschland, sobald die Österreicher aus Italien weichen müßten, daß die Rheinlinie nicht zu halten sei, wenn Österreich die Minciolinie verlöre. Er beschränkte sich auf die Minciolinie, die Lombardei aufgebend, weil die Stimmung der Zeit ein Opfer verlangte und es nur beiläufig gesagt werden konnte, daß sie doch nicht unabhängig bleiben und die österreichische Hoheit nur mit der französischen Hoheit vertauschen werde. Er deutete an, wie Österreich dem italienischen Verlangen nach Nationalität Rechnung tragen müsse und könne, und allerdings sei die provisorische Zentralgewalt berufen, die Vermittelung nicht ferner den Engländern und Franzosen allein zu überlassen. „Sie wird kaum einen größeren und gedeihlicheren Anfang für ihre politische Tätigkeit finden können." Stürmisches Bravo. Man wünschte und brauchte nichts weiteres zu hören, man wußte nichts Bestimmteres zu verlangen, man schloß und beschloß also, wie der Ausschuß vorgeschlagen.

Ganz anders verhielt es sich mit der Frage im Osten, mit der polnischen Frage. Hier wußte man, daß jedes Wort eines Beschlusses von unmittelbarer Geltung war. Hier stand unmittelbare, große Gefahr an der Pforte, und — der Erfolg dieser verhängnisvollen Debatte war keineswegs vorherzusehen. Man erinnere sich des Vorparlamentes! Unfreundlich gegen die Deutschen im Großherzogtum Posen, freundlich für die Polen hatte es sich erwiesen. Was war darauf erfolgt? Die Polen waren in hellen Aufstand, in grimmen Krieg ausgebrochen gegen die Deutschen; noch vor kurzem war dort blutig gekämpft worden, und nicht nur die Widersacher der deutschen Bewegung, sondern auch die gemäßigten Teilnehmer derselben behaupteten anklagend oder zugestehend, daß die Polen überall den Zunder für die Explosionen in Deutschland gebildet, namentlich in Berlin und Wien. Nicht ohne Nachdruck wurde hinzugesetzt, daß es ihnen dabei ja

gar nicht um einen neuen liberalen Rechtszustand in Deutschland, noch weniger um deutsche Einheit zu tun sein. Nein, die immerwährende Feuersbrunst, die permanent revolutionäre Zerstörung Deutschlands sei ihnen das Mittel: Polen wieder herzustellen. Sturmvögel hießen sie bereits überall, und man sah sie jetzt nach der Paulskirche fliegen. Wenn die polnische Frage dort nochmals zu ihren Gunsten entschieden wurde, so durfte man einen neuen Ausbruch unabsehbarer Revolution erwarten.

Die Frage knüpfte sich an die Wahlen, welche gegen die Absicht des Vorparlamentes in Deutschposen dennoch vorgenommen worden waren für die deutsche Nationalversammlung. Deutschposener saßen in der Paulskirche. Preußen hatte die versprochene Reorganisation des Polentums dahin ins Werk gesetzt, daß es dies Großherzogtum in einen polnischen und einen deutschen Teil gesondert, und den deutschen Teil zu Deutschland geschlagen hatte. Beides, diese „Demarkation" und jene Wahl für die Paulskirche, wurde angegriffen von den Polen und von der Linken des deutschen Parlamentes. Die deutschen Abgeordneten des Großherzogtums, bis jetzt interimistisch zugelassen, sollten hinaus aus der Paulskirche, die Demarkationslinie sollte nicht bestätigt werden. Auf diesen Linien bewegte sich ein Kampf, dessen Ausgang wie gesagt durchaus nicht vorher zu bestimmen war. Denn eine ursprünglich edle und wahrhaft tragische Sache Europas kam in Frage vor einer deutschen Nation, die noch gar nicht darin geübt war: die Selbsterhaltung höher zu stellen als den poetischen Schimmer. Piepmeyerei in großem und wirklich verführerischem Stile stand zu befahren.

Der ergraute Historiker Stenzel aus Breslau, ein liberaler, sanfter Mann, innerlich voll Wohlwollen für die Polen, leitete als Berichterstatter mit historischer Übersicht ein in den grollenden Streit, und schloß damit, daß er die Demarkation empfahl. Seine Schlußworte lauteten also: „Darum, meine

Herren, sage ich Ihnen mit voller Aufrichtigkeit, gehen Sie ab von dem Gedanken, irgendwie etwas Altes wieder herzustellen — reichen Sie vielmehr den armen Bauern die Hände, damit diese nach und nach in die Höhe kommen, damit es ihnen vielleicht gelinge, ein freies Polen herzustellen, aber nicht nur herzustellen, sondern auch möglicherweise einmal zu erhalten. Das ist die Hauptsache."

Von den zwölf posenschen Abgeordneten, um deren Fahne gestritten werden sollte und die sich alle ins Treffen drängten, begannen Göden und Senff den Reigen. „Üben Sie erst Gerechtigkeit gegen Ihre gemißhandelten deutschen Brüder, ehe Sie dieselbe einem fremden Volke zuteil werden lassen!" waren Gödens Einleitungsworte, mit denen er auf eine geschichtliche Darstellung des wirklichen Verhältnisses überging. Daß man einmal die Wirklichkeit schildern und nicht bloß Räsonnements hörte, das war überhaupt der große Vorteil, welchen die Anwesenheit und Teilnahme der Deutschposener gewährte. Diese Deutschposener — Eckert, Göden, Graf Goltz, Kerst, Löw, Nerreter, Senff, von Sänger, von Schlotheim, Viebig, von Treskow — waren sämtlich besonnene, mäßige, in der politischen Geschichte erfahrene Männer, welche der Debatte ein unschätzbares Material zubrachten. Der zwölfte nur, Janiszewski, war ein Pole, ein Wahlergebnis, welches die deutsche Stimmung des Landesteils schlagend dartat. Durch die Teilnahme dieser Deutschposener wurde zum Beispiele auch für das allgemeine Verständnis aufgeklärt, daß es sich hier bei Posen nicht völkerrechtlich bloß von der Teilung Polens handle, sondern von einem Landesteile, der im ehrlichsten, notwendigsten Kriege gegen Napoleon, dessen treueste Bundesgenossen die Polen waren, erobert worden ist, von einem Landesteile, der von Preußen selbst der provinziellen Abrundung wegen aus polnischen und deutschen Gebieten zusammengesetzt ist. So daß die Abforderung desselben zu einem Polenreiche soviel heißt als: deutsche Gebiete weg-

schenken gegen den Willen der deutschen Bewohner in diesen Gebieten. Ja, setzte Göden hinzu, wäre auch das alles nicht der Fall, der letzte polnische Aufstand, die Revolution in Posen, hätte den letzten Schleier der Phrase zerrissen, und man könnte sich ganz auf den Standpunkt der Gegner stellen und sagen: Revolutionen verändern nicht allein die inneren Lebensprozesse eines Volkes, sie bilden nicht nur Zeitabschnitte in seiner Geschichte, sie trennen auch und binden die Völker. Die letzte Revolution in Posen habe das dortige Verhältnis zwischen Deutschen und Polen faktisch und rechtlich verändert. Nach der Märzkatastrophe in Berlin hätten sich Deutscher und Pole jubelnd in den Armen gelegen, der deutschen wie der polnischen Freiheit entgegenjauchzend. „Vergessen hatte der Deutsche, daß Haß gegen ihn das Evangelium der Polen, vergessen, daß in der Verschwörung von 1846 seine Vertilgung durch jegliches Mittel vom Polen beraten und beschlossen worden war. Wir wurden dennoch Brüder, wir steckten ihre Kokarden an, wir hingen ihre Adler neben den unseren auf, und gingen in Eintracht und Frieden einer großen Zukunft entgegen. Mußten wir doch glauben, der Pole erkenne es endlich an, daß die Wiederherstellung seines Vaterlandes allein durch die Sympathie ermöglicht werde, daß bei dem Zusammenfassen der Nationen fortan der vernünftige Wille, der Drang nach Einheit allein das entscheidende Moment sei, und nicht mehr die bloße Scholle, an welche wir uns übrigens feste Rechte erworben" — so geschah es aber nicht. „Der Pole gestattete sich sogleich Übergriffe, die für jegliches Volk, das nicht in Knechtschaft verdumpft ist, verletzend sein mußten. Wir wurden behandelt wie die Besiegten, auf deren Nacken der Sieger seinen Fuß setzt. Diese Phase der Revolution, die hie und da mit empörenden Szenen von Raub und Gewalttätigkeiten gegen Deutsche verbunden war, währte bis in die ersten Wochen des April. Viele Deutsche flüchteten, und selbst Polen, die mit diesem Treiben

nicht zufrieden waren, verließen das Land." Lange habe der Deutsche mit gewöhnlicher Geduld gezögert, spät erst traten „die Deutschen endlich zusammen, wiesen die Übergriffe zurück und bildeten Vereine, deren gemeinsames Ziel bei dem immer wilder sich gestaltenden Drama die vollständige Trennung beider Völker notwendig sein mußte." Aus dem Vernichtungskampfe gegen die Deutschen, in welchen sich dieser Aufstand für polnische Freiheit verwandelt, sei nun ein für allemal ein neues Rechtsverhältnis hervorgegangen zwischen Deutschen und Polen. Die Deutschen wollten zu Deutschland gehören, und nun und nimmermehr in einem gemeinschaftlichen Verbande mit den Polen bleiben.

Senff setzte hinzu, um der Linken keinen Zweifel übrig zu lassen: daß von der Paulskirche, vom Vorparlamente aus das Unglück über die deutschen Brüder in Posen gekommen sei. Daß man sich da in der Paulskirche ohne Einschränkung für die Polen erklärt, das habe die gefährlichste Wirkung hervorgebracht. „Die deutschen Bewohner wurden die Opfer!" Höhnisch hätten die Polen gerufen, sie seien ja von den Deutschen selbst aufgefordert, gegen die Deutschen aufzutreten.

Robert Blum, welcher diesem Redner folgte, fand es nicht geraten, auf diese Wendung zu antworten, obwohl er beim Vorparlamente ein Hauptsprecher in dieser polnischen Richtung gewesen war. Er verhielt sich wie immer in den allgemeinen Wendungen des Pathos, welches ja in der Polenfrage zu unser aller Herzen geht. Wer trete nicht mit Schmerz an diesen Kirchhof eines Volkes! Wird aber mit solchem Mitgefühle, welches der Jugend so wohl ansteht, eine Aufgabe gelöst, welche nun seit beinahe hundert Jahren, ja eigentlich seit Jahrhunderten tief verwachsen ist mit der Existenz anderer Völker? Ich sage seit Jahrhunderten, denn eine Wiederherstellung Polens würde auf altpolnische Grenzen zurückgehen, würde zum Beispiele das ganze Weichselgebiet bis ins Meer ansprechen müssen. Heutiges Tages kann ja nicht mehr von

der selbständigen Existenz eines Binnenvolkes die Rede sein, und ein bloßer Reiterstaat ist jetzt nichts weiter als eine romantische Phantasie. Die Posener Frage mit unsern deutschen Landsleuten würde sich also verzehnfacht wiederholen, und Danzig wie Königsberg würde dem Netzdistrikte nachfolgen sollen. Was konnte es also in einer politischen Versammlung deutscher Nation für Eindruck machen, wenn Blum eine „Sühne" verlangte, eine Sühne! Wenn das einen praktischen Sinn haben sollte — und eines solchen bedarf es in einem Parlamente, wo man nicht bloß seine lyrischen Wünsche zu vertreten hat — dann bedeutete es eine gründliche Umgestaltung des nordöstlichen Europa, eine Umgestaltung, wenn nicht Auflösung Preußens, Rußlands und Österreichs, und es bedeutete, da diese Staaten doch nicht ohne Zusammenhang sind mit dem Westen, einen europäischen Krieg. Wofür! Für eine romantische Idee der Jugend. Für ein Volk, das keinen Staat zustande gebracht, das von Jahrhundert zu Jahrhundert zusammengeschrumpft war, weil es keinen Staatsnerv auszubilden imstande gewesen war. Dafür ein europäischer Krieg?! Nicht einmal für eine Idee, sondern nur für die lyrische Saite einer Idee. O nein, lächelten die Ruge und alle spekulativen Verwüster, für den neuen Staat, für den Weltstaat.

Wir standen also hier der bodenlosen Verwüstung gerade so gegenüber wie bei irgend einer der radikalsten Prinzipfragen. Die armen Polen waren nur der Anknüpfungspunkt dafür, und sie waren den Ultras der erwünschteste Anknüpfungspunkt, weil in ihrer Sache wirklich ein menschliches Pathos, also eine Wirkung auf die Herzen der Menschen enthalten ist. Die Polen wurden teils als Tränendrüse, teils als Gallensack benützt. Auch von Blum, der übrigens nicht zu den verwegen Spekulativen gehörte, der zunächst immer nur die Aufregung, immer nur die Auflösung bis zu einem gewissen Punkte wollte, bis zu dem Punkte, wo er dann als

Beschwichtiger herrschsam eintreten, und sich die Pfeifen schneiden könnte aus dem geil aufgeschossenen Rohre. Er verlangte also auch nur Aufschub der Demarkationsfrage. Das war zunächst genug für die Sturmvögel, welche lautlosen Flügelschlages um die Paulskirche flogen. Solch ein Aufschub wäre der gärenden Revolution hinreichender Sauerteig gewesen. Seht Ihr, hätten sie gerufen, selbst die flaue und fast reaktionäre deutsche Nationalversammlung nimmt Anstand, die deutsche Anmaßung gegen polnisches Land gut zu heißen, auf zum Kampfe gegen die deutschen Grenzer!

Stürmisches Bravo von der Linken und von der Galerie — ehrliche Deutsche die für Polen klatschten — begleitete die politische Haltung Blums, und ihm entgegen, auch von der Linken, kam sein Nachfolger für die Rednerbühne. Ein hochgewachsener Mann mit kleinem Haupte. Das blasse Antlitz von kurzem dunklem Haare und dünnem Barte umsäumt sah wunderlich lächelnd auf die Linke hinüber. Verspricht er ihr einen ungewöhnlichen Triumph? Es liegt eine herausfordernde kalte Sicherheit in diesem jungen Manne, dessen muskulöse Arme sich übereinanderschlagen. Und doch herrscht eine schwirrende Unruhe auf der Linken, die er lächelnd abzuwarten scheint. In der Tat, er will gegen seine Partei sprechen, und seine Rede soll der Mittelpunkt des ganzen Treffens werden. Es ist Wilhelm Jordan, aus Berlin geheißen, weil er in der Mark gewählt ist. Er stammt aus Königsberg, und gehörte zu den sogenannten Literaten, welche in den zwei letzten Jahrzehnten so viel zu schaffen gemacht. Was sich aus dieser freiwilligen unbesoldeten Legion durcharbeitete zu einer Spezialität, will sagen zu einer Schöpfungskraft in abgeschlossener Form, das wurde Schriftsteller geheißen und reihte sich mehr oder minder in die bestehende Gesellschaft ein, die Interessen derselben verteidigend auch in so stürmischer Zeit, welche solche Verteidigung mit Widerwillen aufnahm und mit Unpopularität strafte. Was sich nicht so weit brachte,

sei es aus Unfähigkeit, sei es aus eingewurzeltem Vorurteile gegen jede Beschränkung in Form und Grenze, das gehörte jetzt erst recht als freier Literat zum großen Revolutionsheere. Von Wilhelm Jordan mußte man das letztere glauben. Er gehörte zu den Nachzüglern eines norddeutschen, insbesondere Berliner Philosophentums, welche aus dem Systeme der Meister nur die Seitenwege lieblich gefunden hatten. Die Hilfsmittel der Schlußfolge hatten sie mehr angesprochen als die Schlußfolge selbst. Die Dialektik wurde ihnen lieb und wert als Sophistik. Sie hatten keinen Inhalt und wollten keinen, sie hatten nur Interesse an dem unendlichen Spiele ihres Geistes, und waren also als echte Sophisten zu allem fähig. Ob das heutige Ziel Atheismus, das morgige Ziel Hochverrat am Vaterlande hieß, das galt gleich. Eins wie das andere mag nur den Bornierten schrecken, vor der ewigen Freiheit des Geistes sind Gott und Vaterland wandelbare Begriffe. Die Herren Bauer in Berlin, Ruge und wie sie weiter heißen, die sich natürlich ihrem unendlich freien Prinzipe gemäß auch gegenseitig verhöhnten und verurteilten, bildeten die Spitze dieses liederlichen Epigonentums in der philosophischen Literatenwelt. Wilhelm Jordan hatte öfters Verwandtschaft an den Tag gelegt mit diesen Epigonen. In Leipzig hatte er sich durch Verherrlichung des Atheismus Verfolger zugezogen, in der Paulskirche hatte er sich schon hervorgetan durch jene geistesübermütigen Folgerungen, welche selbst über den politischen Radikalismus hinaus Purzelbäume schlagen in zynischer Behaglichkeit. Was war bei der Polenfrage von ihm zu erwarten? Sie gerade öffnet ja politischer Dialektik alle Tore und Türen. Die Unvernunft des Gemachten und selbst des Gewordenen ist ja gerade an ihr auch dem gemeinen Menschenverstande plausibel nachzuweisen. Aber Jordan hatte sich doch auch mit realer Wissenschaft, namentlich mit Physik beschäftigt. Das drängt doch zu einigem Respekt vor gewissen Gesetzen. Er hatte ferner Gedichte gemacht. Nicht

bloß so beiher dilettantisch, sondern mit dem Anspruch auf etwas Ganzes, wenigstens auf eine Sammlung, die auch erschienen war. Das setzte doch Sinn für Form voraus. Endlich aber war er immer kapriziös, eines eigentümlichen Lobes bedürftig, widerspruchslustig — sollte es ihn nicht gerade reizen, dem gäng und gäbe gewordenen Polenräsonnement entgegenzutreten? Hier konnte er all seine tüchtigen Eigenschaften zu einem Schlage vereinigen: scharfe Auffassung, starke Wissenskraft, wenn er etwas wirklich wissen will, kalte Bravour und Herausforderung, für welche aus dialektischer Schule gerade da die schärfsten Waffen zu Gebote stehen, wo die Anforderungen am ungestümsten eindrängen. Und was noch mehr sagen will als dies alles: er war ja von da unten zu Hause, wo einst die Polen zu Hause gewesen sind, wo jetzt noch so viel slawischer Untergrund ist, wo die slawischen Grenzen überall herandrängen. Er konnte wirklich Eigenes und Gründliches beibringen.

So erklärte sich's, daß er auf dies Thema gründlich vorbereitet war, und daß er nun als natürlicher Parteimann auch mit schneidender Kraft in den Streit trat gegen seine bisherige Partei. Daß er damit sich selbst fesseln würde, daß er in Herbeiziehung inhaltsvoller Beweise seiner eignen losen Dialektik den Stab brechen und sich ein für allemal in eine verhältnismäßig konservative Partei hinein sprechen werde, das hatte er wohl selbst nicht bedacht, aber er hat als logischer Kopf hinterher diese Konsequenz standhaft auf sich genommen. Und so hat ihn seine Heimat und sein harter Sinn zum Vaterland zurückgeführt aus den Kometenbahnen des ziellosen Literatentums.

Seine Rede, unbestritten eine der wichtigsten und gewaltigsten im deutschen Parlamente, nahm folgenden Gang:

Er nannte es einen Irrtum, daß Posen überhaupt je ein schlechthin polnisches Land gewesen. Der Netzdistrikt habe ursprünglich zu Pommern gehört, und sei erst durch den

Vertrag von Thorn als eine Eroberung an Polen gekommen. Durch Eroberung sei er im Vertrage von Warschau an Preußen gelangt. Preußen habe infolge des Berliner Aufstandes eine polnische Reorganisation versprochen, aber die Deutschen im Großherzogtume, nicht die preußische Regierung, hätten für solch eine Reorganisation eine Abgrenzung der deutschen Distrikte verlangt. Daraus sei die Demarkationslinie entstanden, und wenn sie einen Sinn haben solle, so müsse sie auch so ausfallen, daß die deutsche Abgrenzung eine wirkliche Grenze, also ein Schutz für die Deutschen werde. Dazu sei die mit ungeheurem Geldaufwande gebaute Festung Posen mit ihrer Verteidigungslinie unerläßlich. Berufe man sich hierbei auf die Sympathie für Polen, so berufe man sich auf einen hergebrachten politischen Glaubensartikel, welcher gar sehr eine genauere Untersuchung verdiene. Er sei fern davon, dieser Sympathie einen edlen menschlichen Grund abzusprechen. Ein tapferes Volkstum, das nicht mehr stark genug sei, sich unter ebenbürtigen Nationen zu erhalten, verdiene diese Sympathie. Ein anderes sei es aber, ergriffen zu sein von einem Trauerspiele, und ein anderes, dies Trauerspiel gleichsam rückgängig machen zu wollen. „Polen bloß deswegen herstellen zu wollen," setzte er hinzu, „weil sein Untergang uns mit gerechter Trauer erfüllt, das nenne ich eine schwachsinnige Sentimentalität. (Bravo von der Rechten, Zischen von der Linken.) Es ist eine heitere Abwechslung für mich, diesen Ton einmal von dieser Seite zu hören. (Gelächter.)"

Er setzte hinzu, daß er gegen Herstellung Polens spreche nicht obgleich, sondern weil er ein Demokrat. Und nun ging er darauf über, daß Klugheit, Gerechtigkeit und Humanität die Herstellung Polens fordern solle. Da werde Polen die Vormauer gegen Rußland und die asiatische Barbarei genannt, eine Vormauer die Deutschland brauche. Wenn es aber auch, was er leugne, so trübselig um uns stünde, was in der Welt

berechtige uns denn, einen Bundesgenossen in einer Nation zu erwarten, welche immer unser Todfeind gewesen? Und Bundesgenosse gegen ein Volk, mit welchem sie stammverwandt, und mit welchem sie vom Augenblicke ihrer Selbständigkeit an verbündet sein werde gegen uns! „Polen reicht bis an die grüne Brücke in Königsberg!“ sei heute ein noch lebendiges Wort in Polen, werde man das überhören, sobald man selbständig sei in Polen? Was also habe man denn bei alle dem vernünftigerweise für ein Ziel in Deutschland? „Es ist hohe Zeit für uns,“ rief er, „endlich einmal zu erwachen aus jener träumerischen Selbstvergessenheit, in der wir schwärmten für alle möglichen Nationalitäten, während wir selbst in schmachvoller Unfreiheit darniederlagen und von aller Welt mit Füßen getreten wurden, zu erwachen zu einem gesunden Volksegoismus, um das Wort einmal gerade heraus zu sagen, welcher die Wohlfahrt und Ehre des Vaterlandes in allen Fragen voranstellt. Ihn gerade, ohne den ein Volk niemals eine Nation werden kann, verdammen die Polenfreunde, sie verlangen von uns Gerechtigkeit für die Polen. Gerechtigkeit, weil wir — und dies sei der Fall bei Posen — ein Land erobert? Denn im Westen seien wir erobert worden, im Osten aber hätten wir das Unglück gehabt zu erobern, und ganze Schwärme unsrer Poeten benützten dies zu Jeremiaden über die verschiedenen Nationalitäten, welche der Wucht des deutschen Stammes erliegen müßten. Aber dann, wenn die Gerechtigkeit fordere, daß alle Eroberungen herausgegeben würden, dann müßten wir halb Deutschland herausgeben, denn bis an die Saale erstreckte sich sonst die Slawenwelt, die wir erobert. Solche Eroberung datiere schon vom 12. Jahrhunderte her, und auch nach Posen seien schon seit Jahrhunderten die deutschen Kolonisten von den polnischen Edelleuten gezogen worden; an der Warthe wie an der Saale sei es nicht nur eine Eroberung des Schwertes, sondern der Pflugschar. Wer ein deutsches Landgut mit einem polnischen vergleichen

könne, dem erst werde das Rätsel dieser Eroberung vollständig gelöst. „Das Recht der Geschichte kennt nur Naturgesetze, und eins derselben sagt, daß ein bloßes Volkstum noch kein Recht hat auf politische Selbständigkeit, sondern erst durch die Kraft, sich als Staat unter andern zu behaupten.“ Und diese Kraft habe eben Polen nicht gehabt; in einer vorschreitenden Zeit habe es aus Edelleuten, Juden und Leibeigenen bestanden. Sogar Rousseau habe 1772 gesagt, es sei ihm das größte Wunder, daß ein Staat wie der polnische noch einen Augenblick länger existieren könne. In demselben Jahre habe auch das Wunder ein Ende genommen. Die verschriene Teilung sei nicht ein Mord, sondern die Proklamation eines längst erfolgten Todes gewesen, „die Bestattung einer längst in der Auflösung begriffenen Leiche, die nicht mehr geduldet werden konnte unter den Lebendigen.“ Die sehr schwache Reformpartei damals in Polen sei ohnmächtig gewesen bei der völligen Stumpfheit leibeigener Massen, und die sehr zahlreiche polnische Partei habe sich ja selbst den Russen in die Arme geworfen. Hätten Preußen und Österreich Krieg anfangen sollen für die Fortdauer eines so verrotteten Staates, oder Rußland die Beute allein überlassen sollen zur Gefährdung der Weichsel, vielleicht gar der Oder? „Ja, meine Herren,“ setzte er hinzu mit seiner malitiös betonenden, ruhigen Baritonstimme gegen die Linke, welche wiederum zischte, „ja, Sie werden mich gleich noch mehr auszischen, denn ich habe den Mut, einem Gemeinplatze entgegenzutreten, und die Handlung einer Kabinettspolitik in Schutz zu nehmen in einer Zeit, wo es noch keine andere Politik gab, weil das politische und nationale Bewußtsein in der Tat noch nirgends erwacht war als im Gehirne des Absolutismus, ja, ich habe den Mut, diejenigen der Unwissenheit oder der Fälschung der Geschichte zu zeihen, welche die Teilung Polens in einem so fürchterlich schwarzen Lichte erblicken, daß sie keine andere Bezeichnung für dieselbe haben als die einer nichtswürdigen Schandtat“.

Hier zischte Linke und linkes Zentrum gemeinschaftlich, Jordan aber unbeirrt davon führte seinen Beweis zu folgender Wendung gegen den Absolutismus: Es sei eine tragische Ironie gewesen, daß der Absolutismus so gewaltsam eine Aristokratie habe brechen müssen, während er sonst die Aristokratie als Verbündeten gehätschelt. Denn die Teilung Polens habe ja eine revolutionäre humanistische Bedeutung. Sie erst habe ja die Leibeigenschaft in den von Deutschland eroberten Teilen beseitigt und überhaupt das Land kultiviert. Was man denn mit Anrufung der Humanität wolle? Man solle doch den nun freien Bauernstand, man solle doch außer den Edelleuten das Volk auch im polnischen Teile Posens fragen, ob es polnisch oder deutsch regiert werden wolle. Die Leute drängen sich herbei, um doch ja in die westliche Seite der Demarkationslinie aufgenommen zu werden. Dies sei der wahre Zustand.

Nun ging er noch auf das Treiben eines Teiles der polnischen Geistlichkeit ein, welche sich den Edelleuten anschließe, und verlas eine Proklamation „An das römisch-katholische Volk des Großherzogtums Posen." Sie benützte den polnischen Sprachgebrauch, nach welchem polnisch soviel bedeutet als katholisch und deutsch soviel als protestantisch und stellte die deutsche Herrschaft dar als eine Proselytenmacherei zum Protestantismus. Er hielt auch dies für machtlos, denn jetzt sei der Bauer aus Posen auch hierüber aufgeklärt und sei in Erinnerung seines früheren Schicksals und verbittert durch solche Wühlereien bereits nahe daran, ebenso grausam feindlich gegen den polnischen Edelmann aufzutreten wie der Bauer in Galizien. „Es ist also eine seltsame Humanität," fuhr er zum Schlusse eilend fort, „welche uns die Herstellung Polens gebietet. Das Deutschtum hat einen größeren Inhalt an Humanität als das Polentum. Wie kann denn von einer solchen Herstellung überhaupt früher die Rede sein, als bis ein polnisches Volk geschaffen ist? Und hierzu hat Preußen

wirksamere Anfänge gemacht als jene Aristokraten, die in der Welt herumziehen und sich nicht um das Volk kümmern, für dessen Emporbildung sie sehr wohl und sehr wirksam hätten sorgen können, wenn sie die ihnen bereitwilligst offen gehaltene Staatskarriere minder übermütig verschmäht hätten. Preußen erst hat einen freien polnischen Bauernstand geschaffen, und es wäre doch wahrlich eine eigentümliche Humanität, diesen freien Bauernstand unter die Knute seiner Edelleute zurückzugeben! — Da kommen aber die Polenfreunde und halten uns mit siegesleuchtendem Angesicht den demokratisch-kommunistischen Katechismus entgegen, der bei dem Aufstande im Jahre 1846 zu Krakau als Programm des Aufstandes proklamiert wurde. Steht es hier nicht deutlich geschrieben, die neue polnische Republik werde fortan volle Freiheit und Gleichheit aller, Wohlleben den Armen und Freude den Unglücklichen gewährleisten — welcher Staat hat bisher solches geboten? Soll ich hierauf noch antworten?" (Robert Blum: Jawohl!) „Gut, so will ich es tun. Ich meine, es ist eben keine große Kunst, französische Phrasen ins Polnische zu übersetzen (Bravo! Sehr gut! Gelächter), und sie nun als ein neues Evangelium der Menschheit in alle Welt hinaus zu posaunen. Es ist nur schade, daß die moderne Staatskunst es sich gestehen muß, daß sie noch immer so blind ist, die Pfade zu jenem irdischen Paradiese nicht finden zu können, und daß der letzte Versuch, den man gemacht, dieselben zu entdecken, zu nichts anderem hinführte als zu einem gräßlichen Blutvergießen. Es ist nur schade, daß man mit einem solchen demokratisch-sozialistischen Katechismus nicht auf einmal die Erinnerung von Jahrhunderten aus dem Gedächtnis der Völker, das sehr treu ist, auszulöschen vermag durch noch so freisinnige Verheißungen, wenn sie ausgehen von den Nachkommen einer Kaste, die so lange nur im entgegengesetzten Sinne gelebt und gewirkt hat. Ich will gern annehmen, daß die Verkünder dieser Verheißungen es mit der erwähnten

Proklamation ganz ehrlich gemeint haben. Allein wie sehr ich auch bereit bin, die Sympathie für diejenigen Polen, die sich befreit haben von den Vorurteilen ihrer Vorfahren und denen es Ernst ist mit der Wiedergeburt ihres Volkes im Sinne des 19. Jahrhunderts, als eine vollkommen gerechte anzuerkennen; wie gern ich auch gestehe, daß ihr Schicksal uns mit seiner ganzen tragischen Gewalt ergreift, so bleibt es doch auch gegen sie unerschütterlich wahr, daß man ein Volk keineswegs aus dem Nichts hervorrufen kann mit irgend einem politischen Katechismus, und keine noch so vortreffliche Verfassung imstande ist, ohne alle Grundlage plötzlich ein lebendiges und dauerfähiges Staatsgebäude zu errichten." Nachdem er endlich noch versichert, er spreche durchaus nicht gegen eine Wiederherstellung Polens, er spreche vielmehr für dieselbe in der Weise, wie sie allein möglich und wie sie von den Deutschen angefangen und versucht ist, schloß er mit den Worten: Freiheit für alle, aber des Vaterlandes Kraft und Wohlfahrt über alles!

Der Eindruck dieser energisch vorgetragenen und von Inhalt strotzenden zweistündigen Rede war so überwältigend, daß am Schlusse nichts dagegen aufkommen konnte, und selbst der stenographische Bericht „andauernden stürmischen Beifall" vermerken muß.

Die Rede hatte wohl gerade darum, weil sie von solcher Seite kam, manchen erschüttert in seiner vorgefaßten Meinung. Glaube man aber ja nicht, daß damit ein Sieg für deutschnationale Abstimmung gesichert war. Die Scheu vor der herrschenden Meinung ist sehr tief, der Eindruck kosmopolitischer Phrase ist auf den Deutschen sehr groß. Unsere Natur ist kosmopolitisch, wir müssen uns zwingen, national zu sein. Es ist bei uns geradezu umgekehrt als bei anderen Nationen. Vogt sogar mit seinen frivolen Wendungen und Beweisführungen fand unmittelbar auf Jordan seine Bravos, und am nächsten Tage stand eine schwere Prüfung bevor. Ein

nationaler Pole namens Janiczewski trat für die polnische Sache auf. Er sprach klug und verhalten, und appellierte in Entsagung an die Gerechtigkeitsliebe und Gewissenhaftigkeit deutscher Nation. Da widersteht keiner von uns. Gut und edel zu sein ist uns viel mehr Bedürfnis als politisch- und national-gescheit zu sein. Selbst das Fremdartige, das priesterhaft Berechnete in diesem talentvollen Polen — und die feine Berechnung erkannten wir wohl — trat für uns zurück vor der Scham, einem Fremden und Leidenden an Großmut nachzustehen. Der derbe Kerst von Birnbaum, eine eichenartige deutsche Natur, mußte lange an uns rütteln, um unsere mitleidige Stimmung auf die Bahn zu lenken für die deutschen Brüder in Posen, und ein schmächtiger Ultramontan, Herr Clemens aus Bonn, mußte für Polen sprechen mit all dem schleichenden Grimme gegen protestantische Herrschaft, mit dem Grimme, welcher Vaterland und alles drein gibt für konfessionelle Genugtuung, und ein unreifer dreister Jüngling aus Löwenberg in Schlesien Rongeschen Wuchses mußte ebenfalls für die Polen sprechen, um uns Janiczewski vergessen zu machen, und die Gefahren der Abstimmung in dieser Frage wieder in unser Gedächtnis zu rufen. Dennoch schloß der zweite Tag sehr unsicher, obwohl Lichnowsky zum Schlusse desselben mit gewöhnlicher beifälliger Wirkung seinen Ritt gemacht und seine Lanze eingelegt hatte für die deutsche Sache. Lichnowskys Wirkungen verflogen immer so rasch wie die Staubwolken, welche ein Reiter aufstampft. Am dritten Tage freilich brachte es das polnische Unglück mit sich, daß Ruge eine Stunden lange Staatsrede hielt. Dessen Fähigkeit, alles zu beweisen und absolut zu beweisen, ruinierte immer die Sache, welche er beweisen wollte. Er brauchte nicht zu versichern, daß „die ganze russische Armee von den Ideen der Neuzeit infiziert" sei, er nur gerade brauchte zu versichern, daß die Ehre Deutschlands hierbei verpfändet sei, er nur brauchte die Wiener Verträge anzurufen gegen eine Ein-

verleibung Deutschposens in den Deutschen Bund, er nur gerade brauchte bei dieser Gelegenheit die Niederlage Radetzkys, des modernen Tillys, als einen deutschen Wunsch auszusprechen — um auch alle Schwankenden ungläubig zu machen und wie einen Mann gegen das zu vereinigen, was er zu verteidigen wähnte. Selbst wenn er was Gutes geraten hätte, man würde es abgewiesen haben, weil man eine instinktartige Abneigung vor ihm hatte als vor einem sophistischen Konfusionarius. Er also hatte für Löw von Posen vorgearbeitet, welcher die deutschen Landsleute mit genauester Sachkenntnis ausführlich verteidigte. Ja, das deutsche Glück ging an dem Tage so weit, nach Löw Herrn Wiesner auf die Rednerbühne zu schicken. „Mit tiefster Wehmut, mit niedergeschlagenem Geiste" und seinem langen Schnupftuche stellte er, „der die ganze große Bewegung unserer Revolution von Anfang an durchgemacht," stellte er die unerbittlichen Vergleiche an mit dem Vorparlamente und dem Fünfzigerausschusse. Ach! — von Sänger aus Grabow konnte keinen günstigeren Moment finden als nach ihm, fließend, klar und gründlich für unser deutsches Interesse zu sprechen, und auch ihm folgte wieder ein Ultramontan. Alles schien an diesem Tage gut zu gehen. Die Ultramontanen hatten indes unter Anführung Döllingers einen ihrer Verbesserungsanträge eingereicht, die immer fein und durch artigen Schein oder durch Unscheinbarkeit gefährlich waren. Hierbei gingen sie deutsch noch über den Antrag des Ausschusses hinaus, und verlangten, daß das ganze Großherzogtum einverleibt würde, das ganze!

Hierdurch konnte die Majorität gespalten werden. Was lag dahinter? Es war direkt von „Realunion" mit Preußen die Rede. Wollte man unter anderem hiermit vorsorgen, daß später Preußen wie Österreich ein nichtdeutsches Land unlösbar in seinem Organismus habe?

Kurz, wie günstig sich alles zu ordnen schien, es war eine Schwüle vorhanden, und man traute diesem weichen

Wetter nicht. Jedermann wußte doch: Es ist diese polnische Frage an jedem Zipfel ein zunderhaftes, verhängnisvolles Ding, es ist ja nicht möglich, daß sie keine bedeutendere Verteidigung findet, es muß ein Streich für sie im Hintergrunde kauern! Auch Giskra, der selbst leibhaftig aussieht wie ein Pole, der alle die raschen, glänzenden Eigenschaften eines slawischen Naturells entwickelt auf der Rednerbühne, das prasselnde Feuer, die jähe Wendung, das galoppierende Wort, auch der Mähre Giskra sprach ungebunden für die Deutschen. Die Deutschösterreicher kennen allerdings die Gefahr besser als irgend andere Deutsche, und was aus Böhmen und Mähren kam, das konnte die ganz analoge Tschechengefahr keinen Augenblick vergessen. Von der Linken des linken Zentrums also sogar trat man gegen Polen in die Schranke! War man seit dem Vorparlamente so tief aufgeklärt worden? Man rief nach Schluß, Schluß, Schluß, und um das Maß zu füllen, erschien Venedey noch mit einem großen Papierhaufen, eine spezialisierende Rede gegen den Antrag des Ausschusses ankündigend. Das konnte entscheidend wirken. Venedey durfte immer nur eine kurze Wirkung ansprechen durch kurze Bemerkungen. Seine Politik besteht aus aphoristischen Wallungen eines guten Herzens und einer manierierten Erfahrung. Er hat seine Erfahrungen nur dazu benützt, sich vorgefaßte Sentenzen bestätigen zu lassen, nicht aber dazu, etwas wirklich zu lernen. Deshalb setzte er stets die wichtigsten Punkte voraus, die täglich neu bewiesen sein wollen, und wunderte sich immer höchlich, wenn man ihm zurief, er solle doch nicht immer drohen. Er hatte soundsoviel Axiome, auf die er sich pochend berief, und da es eben nur seine Axiome waren, so konnte er gar nicht begreifen, daß man seine wohlweisen warnenden Worte immer wie Drohworte auffaßte. In dieser Ausrüstung, die an und für sich dem Gemeinplätzigen viel entlehnt hatte, was konnte er am dritten Tage in dieser ohnehin gemeinkundigen polnischen Angelegen-

heit für eine große Rede halten? Davon schien er eine Ahnung gehabt zu haben, und dafür hatte er sich einen Ausweg gesucht. Den unglücklichsten von der Welt. Er brachte den ganzen Wust von Ministerial- und Regierungsedikten zur Sprache und zur Verlesung, welcher sich angesammelt hatte in Preußen und Posen seit der Märzverkündigung bis zum Tage der Demarkation. Da widerspräche dies jenem und jenes widerspräche diesem, und das Ganze sei nicht einfach und lauter. Als ob es bei Lösung einer so tiefen Frage darauf ankäme, wie sich ein Minister oder ein Gouverneur zu helfen gesucht im wechselnden Drange der Umstände! Damit mußte er bitter langweilen, und bei immer steigender Unruhe flogen seine Papiere und seine Worte in den Wind; man hörte nichts mehr als Schluß! Schluß! Hätte er sich innerhalb seiner Kräfte verhalten, und sich mit den paar Bemerkungen seines Einganges begnügt, dann wäre ihm der allgemeine Beifall sicher geblieben und er hätte geleistet, was in seinem Berufe war. So unerschütterlich ist die Wahrheit, daß man nur sich und seiner Sache schadet, wenn man sich größer machen will, als man ist. Er hatte zum Eingange gesagt: Wenn Deutschland in dem Zustande wäre in welchem Polen ist, so würde ich auf jeder Barrikade stehen, hinter der ein Schimmer der Hoffnung für Deutschland hervorleuchtete! — Und er hatte gleich darauf gesagt: „Das erste Wort, welches das freie Deutschland gesprochen, hieß: Polen soll frei sein, und das Erste, was Polen tat, erschien als ein Angriff auf Deutschland, und es hieß eine Weile sogar, daß die Polen die deutschen Preußen besiegt hätten. Das war für mich ein Umschwung, denn ich denke nicht so, daß wo Deutsche kämpfend auftretend, ich ihnen eine Niederlage wünsche, im Gegenteile! Von dem Augenblicke an, wo der Kampf ausgebrochen ist, gibt es keine andre Sache für mich als die des kämpfenden Deutschlands.“ — Eins wie das andre entsprang aus dem patriotischen Gefühle, welches uns Venedey unter

allen Umständen wert macht; für den polnischen und den deutschen Patriotismus aber einen gemeinschaftlichen Weg zu finden, das ohnedies kaum Mögliche lösen zu wollen, das mußte er mit seinen Kräften nicht versuchen.

In solche Stellung aber hatte sich die ganze Opposition gegen den Ausschußantrag gebracht. In ihrer Konsequenz mußte sie eine „neue Politik" für ganz Europa beantragen. War das die angemessene Aufgabe für die erste deutsche Nationalversammlung? Zwei ungeheure Aufgaben lagen schon vor: Deutschland in einen freien Rechtsstaat und in einen nicht nur vereinigten, sondern bundesmäßig einheitlichen Rechtsstaat zu verwandeln, die Freiheit und die Einheit Deutschlands. Frankreich kämpft seit sechzig Jahren ohne günstigen Erfolg für die eine Aufgabe, für die Gestaltung der Freiheit, denn die Einheit hatte es schon 1789, und Frankreich ist ausgezeichnet durch Talent der Gestaltung. Sollen wir, denen die unermeßlich schwere Aufgabe der Einheit zu gleicher Zeit obliegt, wir, die wir schwerfällig sind für formelle Gestaltung, sollen wir gleichzeitig auch noch das dritte, einen neuen Grundriß für Europa herausfordern? Während zudem jedem Verständigen sonnenklar vor Augen liegt, daß Europas Großmächte gar kein Interesse haben, Deutschland als Großmacht hervorgehn zu sehn aus seinen Bewegungen, sollen wir die europäischen Großmächte offiziell herbeirufen? Und darauf gingen tatsächlich die Verlangnisse einer „neuen Politik", gingen die Anträge der Opposition hinaus. War das, was mit der Zeit von selbst kommen mußte und was uns als einheitliches Deutschland dann stark und mächtig finden konnte, war das vorzeitig herauf zu beschwören durch die erste deutsche Nationalversammlung? Gewiß nicht.

Dahin ging aber auch unsere schwüle Besorgnis nicht vor der Abstimmung über diese Frage. Wir fürchteten nicht — und die Diskussion bestärkte uns in unsrer Zuversicht — daß ein Antrag der Linken die Mehrheit erhalten könne.

Wir fürchteten, daß auch die deutsch-nationale Politik einer Demarkation als eine „neue Politik" überwiegende Besorgnis erregen würde, und daß also auch der Ausschußantrag in der Minderheit bleiben, oder wenigstens durch Abschwächung entstellt werden könne. Darum waren wir so gespannt, als nach Venedey Viebig von Posen noch praktisch für die Deutsch-Posener gesprochen, und dabei Janiczewski herausgefordert hatte, welcher vom Slawenkongresse in Prag nach der Paulskirche gekommen sei, wir waren gespannt, ob nun endlich der Schluß oder ob nicht irgend ein unvorhergesehener Streich eintreffen und den wohlerwogenen Ausschußantrag beschädigen werde. Solch einen Streich herbeizuführen ist ja ganz im Talente der polnisch Gesinnten, und die Sturmvögel hatten sich wohl nicht umsonst Tag für Tag vermehrt während der langen Debatte. Ein Strohhalm Anerkennung für polnische Zwecke hätte ihnen genügt in so glimmender Zeit, die Flammen überall wieder emporzublasen.

Wirklich verlangte auch Janiczewski, als der Schluß ausgesprochen werden sollte, noch einmal das Wort und erhielt es. Sentimentalen Deutschen gegenüber war er bei weitem der gefährlichste Gegner.

Er sagte, seine Person sei angegriffen worden, man habe ihn Lügen gestraft und dagegen müsse er sich rechtfertigen. Er hatte auch einen Protest seiner Wähler mitzuteilen. Er habe nicht behauptet, wie ihm nachgesagt worden, daß seine „sämtlichen" Wähler — er hatte gesagt „insgesamt" — protestierten, sondern nur „seine Wähler". Dann verlas er diesen Protest, welcher ganz so schloß, wie er selbst zu schließen pflegte: „Wir Unterschriebenen erklären hiermit, daß wir geborene Polen unsrer Nationalität bis zum Tode treu bleiben wollen; zugleich bitten wir ein hohes Parlament, uns zur Aufrechthaltung unsrer Nationalität behilflich sein zu wollen" — an Großmut und Mitleid sich richtend, was am stärksten wirkt auf den Deutschen. Wie ungenügend und verdächtig

er nun auch seine Teilnahme am Slawenkongresse zu beseitigen suchte, er fand auch aus diesen Irrgängen den richtigen Weg zu unsern Herzen, indem er fragte, warum er denn auch nicht dahin gehen solle, wo es sich um Hilfe für sein Vaterland handle? „Wer mir das zum Vorwurfe zu machen imstande ist, der weiß noch nicht was Vaterlandsliebe ist. Damit schließe ich und zwar mit dem tiefsten Schmerze über solche unerwartete Ausfälle auf meine Person."

Die letzte ganz unrichtige, aber wohlberechnete Wendung verzieh man, und ein lebhaftes, langanhaltendes Bravo erfolgte. War es nur Ritterlichkeit des Parlaments für den einzelnen Fremden? Oder bedeutete es mehr? Die Debatte wurde hiermit geschlossen, die Abstimmung auf den nächsten Tag ausgesetzt.

Sie erfolgte endlich, und — wir hatten uns geirrt. Die Paulskirche war völlig geändert seit dem Vorparlamente, das deutsche Interesse hatte große Majorität. War durch Zusammentritt und Zusammensein des Parlamentes selbst deutsches Nationalgefühl so rasch gestärkt? Ja. Hatten die Polen durch ihre Barrikadenpropaganda in ganz Europa die Sympathien verloren? Ja. Ihre tragische Angelegenheit war Parteisache geworden und lebte und starb von jetzt an mit der Partei. Von der äußersten Linken geführt zu einer Zeit, welche die Revolution permanent zu wollen schien, galt eine Erklärung für Polen soviel wie eine Erklärung für Permanenz der Revolution — der Rugesche Antrag (Kongreß mit England und Frankreich zur Wiederherstellung Polens) fiel gegen eine schwache Minderheit. Ja, der Blumsche Antrag, welcher nur eine neue Untersuchung des Sachverhalts wollte, fand nur 139 Stimmen für sich. 333 stimmten dagegen. Auch die ultramontane Wendung fand nur eine ganz karge Anzahl Kreuzritter. Radowitz hatte von der Rednerbühne diese Wendung positiv verleugnet. „Wenn es sich in der Posenschen Frage um die Verteidigung der katholischen Kirche

handelte," hatte er unumwunden gesagt, „so würde ich und viele mit mir über unsre Stellung hierzu nicht einen Augenblick in Zweifel sein; jede andere Rücksicht, politische wie nationale müßte schwinden." Soviel hatte er nie gesagt, so direkt hatte er sich nie als „kriegerischer Mönch" ausgesprochen. Er mußte also die Gefahr für nicht gering erachtet haben. „Jener Fall", setzte er in seiner kategorischen Weise hinzu, „liegt nach meiner gewissenhaften Überzeugung nicht vor."

Der Ausschußantrag endlich wurde mit großer Majorität angenommen. Was an ihm geändert wurde, ward keine Abschwächung, und das Resultat war folgendes:

Die Nationalversammlung anerkennt wiederholt die Aufnahme derjenigen Teile des Großherzogtums Posen, welche auf den Antrag der königlich preußischen Regierung durch einstimmige Beschlüsse des Bundestages vom 22. April und 2. Mai in den Deutschen Bund aufgenommen worden sind, und erklärt die zwölf Posenschen Abgeordneten für endgültig zugelassen. Die vorläufige Demarkationslinie ferner wird ebenfalls vorläufig anerkannt, es wird aber die letzte Entscheidung darüber der Zentralgewalt vorbehalten nach dem Ergebnisse von Erhebungen, welche sie veranstaltet. Die bestimmte Erwartung wird endlich ausgesprochen, daß die preußische Regierung den im polnischen Teile des Großherzogtums Posen wohnenden Deutschen den Schutz ihrer Nationalität unter allen Umständen sichern werde.

Hiermit war diese gefährliche Frage im deutschen Sinne entschieden — die neuen Erhebungen durch die Zentralgewalt sind später auch endgültig festgestellt worden — und die Opposition versuchte einen Verzweiflungsstreich. Sie erzwang die Abstimmung über folgende Sätze:

Die Nationalversammlung erklärt die Teilungen Polens für ein schmachvolles Unrecht. Sie erkennt die heilige Pflicht des deutschen Volkes, zur Wiederherstellung eines selbständigen Polens mitzuwirken.

War das nicht ganz Schaffrath? Er stand denn auch an der Spitze dieses advokatisch frivolen Antrags, durch welchen alle bisherigen Entscheidungen in die Luft gesprengt würden. Auf Piepmeyer war darin gerechnet. Wie kann er nein sagen, daß die Teilungen Polens ein schmachvolles Unrecht seien?! Und die Kleinigkeit muß er mit in den Kauf nehmen, daß das gute Deutschland sich heilig verpflichtet, Polen wieder herzustellen!

Die Spitze war aber doch zu spitz. In solcher Form und solchem Zusammenhange sagten Hunderte nein, welche allerdings die Teilung Polens für Unrecht hielten. 331 sagten nein gegen 101, und die Hälfte jener 331 gaben für befangene Zuhörer und Leser die Erklärung ab: „Da es nicht in der Aufgabe der konstituierenden Versammlung liegt, ein Urteil über vergangene geschichtliche Ereignisse auszusprechen, und für die Zukunft unbestimmte Verheißungen zu geben, haben die Unterzeichneten gegen den Antrag von Schaffrath und Konsorten gestimmt."

So hatte man eine tragische Sache auf die letzte Notbrücke gedrängt, und trotz des Vorparlaments war diese Brücke gebrochen.

Auch vom Osten her also war es nicht gelungen, die Wolken über der Paulskirche zu entladen. Das geschah vom Norden her, von wo man sich am sichersten dünkte. Und als man die Wetterwolke endlich erkannte, da hatte sie sich auch schon entladen, und Guß und Sturm und Blitz und Schlag stürzten wie ein Orkan herein von Schleswig-Holstein.

14.

Wer sich einigermaßen auf die politischen Dinge Europas verstand, dem war es von Anbeginn der schleswig-holsteinschen Lösung nicht zweifelhaft geblieben: hier ist ein unser Deutsch-

land ganz zufriedenstellender Friede sehr schwer, und nur mit voller Anstrengung, mit vollem Wagnis einer ganzen Nation möglich. Denn er verändert gründlich die Existenz eines kleinen Staates, welcher kaum noch etwas zu verlieren hat, wenn von seiner Existenz die Rede sein soll. Und nichts ist ja schwerer in der Welt als das Eintreiben einer Schuld, deren Bezahlung den Schuldner zugrunde richtet. Wenn Dänemark noch im Besitze von Norwegen wäre, dann hätten wir viel weniger zu lesen gehabt über Dänemarks unveräußerliche Ansprüche auf Schleswig.

Trat man also kriegsmäßig ein in die Lösung dieser Frage, so mußte man auch zum Kriege und zu allen Anforderungen desselben entschlossen sein. Man durfte nicht mit der dilettantenhaften Hoffnung tändeln, als würden hierbei kriegerische Neckereien genügen.

Und man trat ein. Alle moralischen und formellen Gewalten hatten sich dazu verpflichtet. Die öffentliche Meinung, das Vorparlament, die Bundesversammlung. Der König von Preußen selbst schrieb einen Brief an den Herzog von Augustenburg, in welchem das gute Recht dieser deutschen Sache dargestellt wurde.

Der Krieg war entzündet, und wenn deutsches Wort und die neu sich sammelnde deutsche Nation eine Wahrheit werden sollte, so durfte er nur enden mit der Behauptung Schleswigs, soweit Schleswig deutsch ist. Das kann erstaunlich viel kosten, sobald Dänemark Verbündete findet; aber das wußte man voraus, darauf mußte man gefaßt sein. Man konstituiert sich nicht als neue Großmacht, ohne seine heldenmäßige Berechtigung dafür an den Tag zu legen. Man hatte die Würde verpfändet an diese Frage und mit gutem Fug, man kann die Frage nicht ungelöst lassen, ohne diese Würde zu beeinträchtigen. Wie ruhig man Fanfaronaden unsrer unbedachten jungen Welt abweisen darf, damit Wohlstand und Leben deutscher Bürger nicht mutwillig in Gefahr

gestürzt werde, so fest muß man auch darauf beharren, daß die deutsche Seele nicht beschädigt werde aus Besorgnis vor Verlusten an Wohlstand und Leben. Einer geschwächten Seele — um recht merkantilisch zu reden — bleibt auch Wohlstand und Leben nicht treu. Diese Seele war einmal eingesetzt. Wich man hier, so brach man das Herz, um welches eine wieder erstehende Nation das Blut all ihrer Adern versammelt hatte.

Als die Sache schon monatelang auf den Spitzen der Schwerter geschwebt, war sie am 9. Juni zum ersten Male in der Nationalversammlung zur Sprache gekommen. Die deutschen Truppen waren zum ersten Male unerwartet und ohne sichtbare Veranlassung von der Grenze Jütlands, ja aus dem Norden Schleswigs zurückgezogen worden. Üble Gerüchte von Waffenstillstands- und Friedensunterhandlungen flogen wie Möwen von der Seeküste herauf ins Land mit ihrem beängstigenden Geschrei. Damals gab es noch keine Zentralgewalt, es war unerläßlich, daß die Nationalversammlung das öffentliche Wort aufnahm in dieser deutschen Herzensangelegenheit. Dahlmann, der treue Anwalt derselben, erschien zum ersten Male dafür auf der Rednerbühne, und nachdem Waitz und Heckscher sich vorzugsweise an der Debatte beteiligt hatten — und zwar Heckscher besonders in einem vorsichtig unsere Ansprüche begrenzenden Sinn — faßte die Nationalversammlung zum ersten Male Beschluß in dieser Sache und verpfändete nun auch ihr Wort für dieselbe in folgender Fassung:

„Die Nationalversammlung erklärt, daß die schleswigsche Sache als eine Angelegenheit der deutschen Nation zu dem Bereich ihrer Wirksamkeit gehört, und verlangt, daß energische Maßregeln getroffen werden, um den Krieg zu Ende zu führen; daß aber bei dem Abschlusse des Friedens mit der Krone Dänemark das Recht der Herzogtümer Schleswig und Holstein und die Ehre Deutschlands gewahrt werde."

Darauf waren die deutschen Truppen wieder vorgerückt, und die deutsche Zentralgewalt war seitdem geschaffen und anerkannt. Ihr war die Befugnis beigelegt, über Krieg und Frieden und über Verträge mit auswärtigen Mächten im Einverständnisse mit der Nationalversammlung zu beschließen. Jetzt war also nicht der geringste Zweifel mehr über die entscheidende Behörde in der schleswigschen Frage, und als im Juli wiederum Gerüchte sich verbreiteten über einen ungünstigen Waffenstillstand zwischen Preußen und Dänemark, so waren die Interpellationen ans Ministerium ganz angemessen. Francke stellte sie, und das Ministerium war imstande, die beruhigendsten Nachrichten und Versicherungen mitzuteilen. General Wrangel hatte gemeldet, daß er jedenfalls nur einen solchen Waffenstillstand eingehen werde, welcher der Ehre Deutschlands angemessen und so beschaffen sei, daß er von seiten der Zentralgewalt genehmigt werden könne. Das Reichsministerium selbst berichtete acht Tage später durch Schmerling und Peucker über energische Maßregeln, welche ergriffen seien, um Dänemark zu einem ehrenvollen Frieden zu zwingen, und ihm die bisher verweigerte Anerkennung der Zentralgewalt abzunötigen. Nur ein durch die Zentralgewalt ratifizierter Waffenstillstand oder Friede — was Dänemark bisher abgelehnt — sei gültig. Das Reichsministerium selbst also hatte die stolzen Erwartungen nicht im mindesten herabzustimmen gesucht, und da es mitten aus den praktischen Schwierigkeiten heraus so zuversichtlich aufgetreten war, so war man in Sicherheit gewiegt, und beachtete nicht mehr so argwöhnisch während des Augustmondes die immer wieder erregten Gerüchte. Hatten sie sich doch schon zu wiederholten Malen als unwahr erwiesen.

Welch ein furchtbarer Donnerschlag also, als am 4. September plötzlich gleich beim Beginn der Sitzung der damalige Minister des Auswärtigen, Heckscher, bleich und sichtlich angegriffen, auf der Rednerbühne erschien, um die Eröffnung

zu machen, daß am 26. August der Waffenstillstand zu Malmö abgeschlossen worden, und daß er allerdings nicht unwesentliche Abweichungen enthalte von dem Inhalte derjenigen Bedingungen, welche die Zentralgewalt bei der Erteilung ihrer Autorisation zum Abschlusse desselben aufgestellt.

„Es folgt daraus", fuhr er fort, „zunächst die Berechtigung der Zentralgewalt, die definitive Genehmigung dieses Waffenstillstandes zu erteilen oder vorzuenthalten." Ebenso, weil er kein rein militärischer und weil er auf so lange Zeit abgeschlossen sei, folge, daß die Zentralgewalt im Einverständnisse mit der Nationalversammlung vorgehen müsse. Und nun las er den Waffenstillstand und die letzte Zuschrift Camphausens, des preußischen Bevollmächtigten bei der Zentralgewalt. Eine peinliche Stunde. In kurzen Stößen nur machte sich der Eindruck Luft.

Die Akten seien zum Druck bereits abgegeben. Sobald sie gedruckt und verteilt wären, möge ein Tag der Erörterung anberaumt werden. „Die Vollmacht! Die Vollmacht!" schrie man. Man wollte vor allen Dingen hören, wie weit Preußen bevollmächtigt worden. — Sie sei in der Druckerei.

Ehe sich aus der aufwallenden Unruhe etwas entwickelte, erschien wie ein alter Priester für vaterländische Gerechtigkeit, wie ein Obmann für Rache, Dahlmann auf der Tribüne. Ein kleines Blatt Papier zitterte in seiner Hand. Es wurde totenstill. „Am gestrigen Tage," sagte er mit seiner ohnedies kargen und jetzt sorgenschwer wankenden Stimme, „am gestrigen Tage, mithin bevor ich auf offiziellem Wege die Bedingungen des Waffenstillstandes kennen konnte, habe ich eine Interpellation an unseren Herrn Präsidenten schriftlich eingereicht. Ich bitte um die Erlaubnis, diese Interpellation vorlesen zu dürfen."

Er hob das zitternde Blatt Papier, stützte es auch mit der zweiten Hand und las:

„Da der erfolgte Abschluß eines Waffenstillstandes mit

Dänemark gegenwärtig außer Zweifel steht, die Bedingungen desselben aber sehr verschiedenartig angegeben werden, so stellt der Unterzeichnete an den Herrn Reichsminister des Auswärtigen folgende Fragen:

1. Ist es gegründet, daß vermöge dieser Bedingungen die provisorische Regierung von Schleswig-Holstein nicht allein aufgelöst wird, sondern auch die von derselben erlassenen Gesetze und Verfügungen sämtlich aufgehoben sein sollen? wodurch jener von der deutschen Bundesversammlung, von der Krone Preußen, und endlich von der deutschen Zentralgewalt förmlich anerkannten provisorischen Regierung, deren Bevollmächtigter in Frankfurt residiert, kraft deren Anordnung die Abgeordneten von Schleswig-Holstein in der deutschen Nationalversammlung sitzen, plötzlich der Charakter einer ungesetzlichen Gewalt beigelegt wäre.

2. Ist es gegründet, daß eben diese Stillstandsbedingungen den Grafen Karl von Moltke, also den Mann, auf dem ganz hauptsächlich die Anklage der Schleswig-Holsteiner lastet: daß er die Beschwerden der Herzogtümer gegen Dänemark auf die äußerste Spitze getrieben habe — an die Spitze der neuen interimistischen Regierung über die Herzogtümer stellen? was nichts anderes hieße als die innere Ruhe und Ordnung dort der höchsten Gefahr aussetzen.

3. Ist es gegründet, daß bei der Ausführung des Waffenstillstandes die schleswigschen Truppen von den holsteinschen getrennt werden sollen? wodurch außer der Störung der militärischen Organisation eine Trennung beider Herzogtümer angebahnt würde.

4. Ist es endlich gegründet, daß dieser Waffenstillstand auf volle sieben Monate geschlossen ist? wodurch den deutschen Waffen gerade die gelegenste Jahreszeit, um von der dänischen Regierung einen vorteilhaften Frieden zu erzwingen, entzogen wäre.

Würden diese vier Fragen bejaht, so würde sich

5. die Frage daran knüpfen: Sind jene vier Zugeständnisse unter Genehmigung des Reichsministeriums des Auswärtigen erfolgt, oder beabsichtigt das Ministerium seine Genehmigung zu versagen?"

Das Papier sank; es trat eine kurze schmerzliche Pause ein — jene vier traurigen Fragen waren schon bejaht. Dahlmann setzte nur folgendes hinzu:

„Meine Herren! Sie haben inzwischen die Bedingungen des Waffenstillstandes auf offiziellem Wege vernommen. Ich darf Sie nur an eins erinnern: Am 9. Junius, vor noch nicht drei Monaten, wurde hier in der Paulskirche beschlossen, daß in der schleswig-holsteinschen Sache die Ehre Deutschlands gewahrt werden solle — die Ehre Deutschlands!"

Dies war der Blitzstrahl, in welchem sich das über der Kirche stehende Gewitter dermaßen entlud, daß nicht ein Herz unbetroffen blieb in dem weiten Raume, und daß alles auffuhr von den Bänken in stürmischem Zurufe, als der alte Priester und Obmann ohne ein Wort weiter zuzusetzen herabstieg unter die tief aufgeregte Versammlung.

Das schon so oft gemißbrauchte Wort „die Ehre Deutschlands!" hier war es echt.

Ein zweiter Basler Friede! sagte knirschend einer zum anderen, selbst der Rechteste vom rechten Zentrum sagte es. Man wollte auf der Stelle Beschluß fassen, die Acht aussprechen über solche Tat. Mühsam brachten es die Ruhigeren dahin, daß volle Aufklärung durch den Druck der Aktenstücke abgewartet und bis dahin die Verhandlung über das Ganze ausgesetzt werde. Aber den Rückmarsch unserer Truppen können und müssen wir sogleich verhindern, damit die volle Ausführung nicht begonnen, damit der Deutsche in Schleswig nicht unterdes preißgegeben sei!

Dieser dringende Teil der Frage wurde wirklich abgegrenzt von der ganzen Frage. Die vereinten Ausschüsse

für internationale Verhältnisse und für Zentralgewalt sollten sofort zusammentreten, sollten alle Mitteilungen, die bereits zu machen wären, entgegennehmen, und binnen vierundzwanzig Stunden Bericht erstatten. Dies ward beschlossen.

Den Tag darauf also schon, am 5. September um die Mittagsstunde, stand Dahlmann wieder als Berichterstatter jener Ausschüsse auf der Rednerbühne. Wird er vorschlagen, daß zunächst und sofort die Ausführung des Waffenstillstandes im Rückzuge der Truppen „sistiert" werde?

Allerdings, sagte er, habe es noch an den Aktenstücken gefehlt, aber Reichsminister Heckscher habe mündlich ausführlichen Bericht erstattet. Folgender historische Hergang sei ihnen dabei ins Gedächtnis zurückgerufen worden:

Anfangs Juli zuerst sei von der Krone Preußen ein Waffenstillstand zu Malmö geschlossen worden, doch nicht definitiv. Preußen sei dazu von der Bundesversammlung beauftragt gewesen, doch sei es ein beschränkter Auftrag gewesen, indem die Bundesversammlung sich die Genehmigung vorbehalten. — Nachgehends seien auf dem Schlosse Bellevue bei Kolding die Verhandlungen am 19. Juli zur Stipulation von Bellevue gediehen. Auch in dieser sei die Ratifikation, diesmal des Erzherzog-Reichsverwesers, vorbehalten gewesen. In dieser Stipulation sei zwar auch eine gemeinsame Regierung (gemeinsam einzusetzen von den kriegführenden Teilen) eingesetzt worden, aber eine solche gemeinsame Regierung, welche die Herzogtümer nach den bestehenden Gesetzen und Verordnungen — nach den bestehenden Gesetzen und Verordnungen! wiederholte Dahlmann — verwalten sollte. Diese Stipulation sei damals nach Wien zum Reichsverweser gebracht worden mit dem Begehren, er möge volle Autorisation zum Abschlusse erteilen. Man möge sich erinnern, wie ungünstig damals jene Stipulation angesehen worden sei in Deutschland. Die Zentralgewalt habe auch die Autorisation zum Abschlusse nicht erteilt. Nun beginne das neueste

Verhältnis. Minister Camphausen habe am 5. August unbeschränkte Vollmacht zum Abschlusse für Preußen begehrt. Darauf sei das Reichsministerium nicht eingegangen. Vielmehr sei unterm 7. August Preußen zum Abschlusse zwar ermächtigt worden, aber mit dem Vorbehalte, daß der Abschluß im Namen der Zentralgewalt, und auf Grundlage der Bellevuer Stipulation und mit folgenden Modifikationen geschehen müsse:

1. Die Personen einer neuen gemeinsamen Regierung müßten vor dem Abschlusse ausdrücklich und namentlich unter den kontrahierenden Teilen in solcher Art vereinbart werden, daß hierdurch der Bestand und die gedeihliche Wirksamkeit der neuen Regierung verbürgt erscheine.

2. Unter „den bestehenden Gesetzen und Verordnungen" müßten ausdrücklich alle bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes in den Herzogtümern erlassene mit inbegriffen sein.

3. Die in den Herzogtümern zurückbleibenden Truppen müßten sämtlich unter den Befehlen des deutschen Oberbefehlshabers bleiben.

Von dieser Vollmacht sei niemals, versichert der Reichsminister, etwas zurückgenommen worden, Preußen aber sei wesentlich davon abgewichen.

Nun habe Unterstaatssekretär von Würth, ein Mitglied des Ausschusses, bemerkt: die Zentralgewalt habe immer vorausgesetzt, daß es einer Ratifikation von seiten der Nationalversammlung bedürfe. Worauf er selbst, Dahlmann, zu bedenken gegeben, ob auch das preußische Kabinett dieselbe Voraussetzung möge aufgefaßt haben. Das Ausschußmitglied Herr Wurm habe hinzugefügt: dieser Vorbehalt möge nötig gewesen sein, er liege aber schon in dem Gesetze über die Zentralgewalt, und die Hauptsache sei, daß das preußische Kabinett die Bedingungen nicht eingehalten. „Dies ist der Fall", habe Minister Heckscher geschlossen, und deshalb wiege die andere Frage gar nichts. Derselbe habe ein Schreiben

des Kriegsministers Peucker an General Wrangel vom 26. August mitgeteilt, aus welchem allerdings klar hervorgehe, daß das Reichsministerium noch damals geglaubt habe, es sei nur von einem dreimonatlichen Waffenstillstande die Rede.

Nach alledem, sagte Dahlmann, ist denn keine der Befürchtungen aus meiner gestrigen Interpellation unbestätigt geblieben, und obwohl Reichsminister Heckscher bemerkt habe, jene Überschreitung von seiten Preußens sei zwar eingetreten, vieles Traurige sei zwar in den eigenmächtig hinzugefügten Bedingungen enthalten, aber doch wohl, wie ihm scheine, nichts eigentlich Entehrendes; — obwohl er dringend abgeraten habe, sich durch Verwerfung in die drohende Gefahr eines europäischen Krieges zu stürzen; — obwohl er an die Versammlung berichtet haben wolle, daß die abgezweigte Frage um Sistierung des Rückzuges den ganzen Vertrag als eine geschlossene Einheit angreife und umstoße, ja daß es auch mit dieser Sistierung nicht solcher Eile bedürfe — so sei der Ausschuß in seiner Mehrheit nichtsdestoweniger eines anderen Weges gegangen, und er beantrage:

> Die hohe Versammlung möge die Sistierung der zur Ausführung des Waffenstillstandes ergriffenen militärischen und sonstigen Maßregeln beschließen.

Warum nun ihr Ausschuß, fügte Dahlmann hinzu, jene erste folgenschwere Entscheidung getroffen? Gewiß nicht, weil er jene großen Folgen übersah oder gering anschlug. Aber er ward durch folgende Erwägungen gelenkt. Und nun führte er, allerdings mit grellen Farben, alle innerlichen Punkte Schleswig-Holsteins noch einmal auf, welche alle gefährlich betroffen würden, und schloß also:

„Ist denn nicht die schleswig-holsteinische Sache eine deutsche? Und so lassen Sie mich denn sagen, was noch ungleich mehr, noch ungleich schwerer in dem versammelten Ausschusse gewogen hat als Schleswig-Holstein: es war der Hinblick auf unser gesamtes deutsches Vaterland. Dürfen

wir unsere neue Laufbahn mit dem Bruche der heiligsten Zusagen beginnen? Dürfen wir unsere Landsleute, unser eigenes deutsches Fleisch und Blut dem sichern Verderben überliefern —? Das ist es, wozu ich den Mut nicht besitze, und darum eben bin ich so mutig! (Anhaltender Beifall.) Meine Herren! Was ist es, das den Engländer so groß gemacht hat? Nicht wahrlich seine weltbeherrschende Flotte, wahrlich nicht seine glänzenden und reichen Eroberungen in allen Weltteilen! Eines, ein ganz Einfaches hat ihn groß gemacht: jeder einzelne Engländer wiegt für England so schwer wie das ganze England; jeder einzelne Engländer wiegt für England das ganze Vaterland — und hier gilt es viele Hunderttausende! Meine Herren! Vorahnend hab' ich schon am 9. Juni zu Ihnen gesprochen: Es sei das keineswegs diese isolierte schleswigsche Frage, welche so viele Strebungen, so vieles Ankämpfen gegen uns veranlaßt, sondern es sei die Einheit Deutschlands. (Von allen Seiten lebhaftes Bravo.) Diese neue deutsche Macht, welche, solange Deutschland besteht, noch nie erblickt ward, welche ihren Mittelpunkt hier in der Paulskirche hat und über welche das Vertrauen des gesamten deutschen Volkes wacht, sie soll von Anfang her in ihrem Aufkeimen beschnitten, sie soll, wenn es möglich wäre, nach allen Seiten hin zersetzt und endlich zerbrochen werden. (Vielseitiges Bravo.) Unterwerfen wir uns bei der ersten Prüfung, welche uns naht, den Mächten des Auslandes gegenüber, kleinmütig beim Anfange dem ersten Anblicke der Gefahr, dann, meine Herren, werden Sie Ihr ehemals stolzes Haupt nie wieder erheben. (Lebhaftes Bravo.) Denken Sie an diese meine Worte: Nie! (Wiederholter Beifall.) Zwar gewiß nicht die Despotie, davor bin ich sicher, aber die Anarchie wird in diesen Räumen herrschen und darüber hinaus, und die werden fallen, welche jetzt in ihrem Wahne glauben, sie triumphierten über uns. (Lebhafter Beifall. Bewegung.) Ich habe gesprochen. Möge die Hand dessen walten, der die Beschlüsse der Menschen zu

gerechten Entscheidungen zu lenken weiß." (Außerordentlicher, anhaltender Beifall.)

Ihm folgte der Berichterstatter für die Minderheit der vereinigten Ausschüsse, Schubert aus Königsberg. Er hatte ein schweres Amt, und die Natur hat ihm nichts Bestechendes verliehn für so unwillkommene Aufgabe. Dahlmann ist keine Schönheit, Schubert noch weniger. Sein Mund ist noch übler gestaltet, sein Kopf mit widerspenstigem Haare ist noch eckiger und dabei doch zusammengequetscht, seine Augen sind noch kleiner und haben einen fettigen Strahl, sein Organ ist ebenfalls schwach, wenn auch in der Zähigkeit etwas ausgiebiger als Dahlmanns. Er war zudem ein Preuße, was in dieser Frage nicht empfahl. Zu statten kam ihm nur, daß er als ein billiger, liebreicher, gerechter Mann gekannt und beliebt, als ein kenntnisvoller Mann geachtet war. Weich und versöhnend wußte er immer vorzutragen, wenn es auch Dinge waren, die man anders gewünscht hätte. Er verlangte jetzt auch für die acht Mitglieder der Minderheit gegen die elf Mitglieder der Mehrheit nichts mehr als: über die Sistierung des Waffenstillstandes erst dann abzustimmen, wenn über den Waffenstillstand selbst Beschluß gefaßt werde.

Die Sistierung, wiederholte er, ist ein Bruch des Waffenstillstandes, und dieser ist ratifiziert. Preußen hat ihn am 2. September zu Lübeck ratifiziert. Beschließen Sie die Sistierung, so beschließen Sie den Bruch mit Preußen, denn Preußen kann nicht mehr zurück. Dann haben Sie, um einige Hunderttausend Deutsche in die Einheit zu ziehen, vielleicht sechzehn Millionen verloren. Zweierlei ferner möge man doch hierbei nicht vergessen: von einer Peinigung der Schleswiger durch die Dänen könne ja nach diesen Bedingungen nicht die Rede sein, und nicht nur mehrere Millionen Preußen, sondern auch Hannoveraner, Mecklenburger und Hanseaten begrüßten dankbar einen Waffenstillstand.

Es war nicht zu verkennen: diese Minderheit war nicht

nur für Aufschub der Entscheidung, sie war für Anerkennung des Waffenstillstandes.

Kriegsminister Peucker kam ihnen zu Hilfe. Er setzte auseinander, daß sofortige Sistierung der Truppenmärsche keine Bedeutung habe. Solch ein Rückzug in Etappenmärschen gehe sehr langsam, und deshalb brauche man sich nicht zu übereilen mit der Entscheidung.

Gewicht an Gewicht! Schmerling trat auf und verkündigte, daß das Ministerium seinen Entschluß gefaßt in dieser Frage: — „aus unabweislichen Gründen der Notwendigkeit werde es nicht auf Verwerfung des Waffenstillstandes antragen." Und einstimmig habe es diesen Entschluß gefaßt. Also auch seine Mitglieder aus dem linken Zentrum, auch die Robert Mohl, Widenmann, Fallati, von denen man ein Behaupten idealer Forderung am sichersten erwarten durfte, auch sie hatten für solche Nachgiebigkeit gestimmt. (Fallati entwickelte noch an demselben Abende im Württemberger Hofe die Gründe dafür. Nie hat er so warm, so innig, so hinreißend gesprochen. Man sah, daß das ganze Herz dieser Männer zerrissen war ob dieses Entschlusses, aber das Wohl des Vaterlandes fordere diesen Entschluß, und sie könnten einen anderen nicht verantworten.)

Solche Erklärung des Ministeriums machte natürlich einen starken Eindruck. Man wußte, daß diese Männer Tag und Nacht in Beratung gewesen, in Abwägung aller Vorteile und Nachteile, und — einstimmig hatten sie sich dahin entschieden, daß sie das Reichsregiment nicht fortführen könnten, wenn der Waffenstillstand verworfen würde!

Ach, der weitere Gang der Debatte zeigte das nur zu deutlich! Wie nun bei eröffneter Debatte der Waffenstillstand angegriffen wurde von Heinrich Simon, Zimmermann von Stuttgart, Wesendonck, Blum, Ludwig Simon, das war freilich trostlos. Das war freilich tief erschreckend auch für diejenigen, die ihn verwerfen wollten aus den Gründen, welche

Dahlmann vertrat. O da flog die deutsche Ehre einmal um das andere durch die Luft wie ein Lappen. Beschämt schloß man die Augen und gestand sich, daß man ganz Verschiedenes begreifen könne und begreife unter demselben Worte. Hohl! hohl! hohl! sauste es einem um die Ohren wie trockner Wind. Ja man gestand sich, daß einem die beste Sache verleidet, vergällt, vernichtet werden könne durch oberflächliche oder unwahre Verteidiger derselben.

Das war ein trübseliger Eindruck, eine zerschmetternde Erfahrung. Man fing an zu ahnen, daß die große vaterländische Sache bereits kraftlos sei, weil ihr Inhalt verfälscht worden durch Übertreibung, durch Parteiung, durch Herzlosigkeit, durch Unvernunft. War denn das unser Glaubensbekenntnis, für welches jetzt gegen Preußen und für Schleswig-Holstein deklamiert wurde? War es unsere Meinung, daß diese Gelegenheit nun doch dahin führen könne, sämtliche Einzelnregierungen zu beseitigen? Kurz, war es unsere Meinung, die Verwerfung des Waffenstillstandes sei willkommen, weil durch sie die Revolution in Deutschland erneut und vollständig gemacht werden könne? Zu welchem Ende vollständig? Wer wußte es nicht bereits! Was diesen Rednern das nationale Moment bedeute, das hatten wir ja eben erst in bezug auf die Deutschen in Posen gesehn. Sie waren ihnen nichts gewesen neben den polnischen Freiheitshelden. Was konnte denn also jetzt ihre nationale Sympathie für die Schleswiger bedeuten! Was ist dem Schauspieler Hekuba?! Was waren unsern Schauspielern die deutschen Schleswiger! Hatten wir nicht bereits Andeutungen genug, daß sie allenfalls für Eroberung ihrer abstrakten Freiheit mit dem Auslande sich verbinden würden gegen die „slavischen" Deutschen, um diesen zähen Toren französische Freiheit zu oktroyieren? Kurz, ward es nicht offenbar, daß es ihnen keineswegs um den Inhalt der schleswigschen Frage, sondern um die sich darbietende Gelegenheit zu neuer Auflösung zu tun war? Jawohl, um die

Gelegenheit! Wir hatten nichts mit ihnen gemein in dieser schmerzlichen Frage als die Aufrechterhaltung der Einheitsautorität, als die Sicherstellung der Zentralgewalt. Alles übrige, Mittel wie Zweck, hatten wir nicht mit ihnen gemein.

Was enthüllte sich also damals schon? Ohnmacht der Nationalversammlung, sobald tatsächlich etwas durchgesetzt werden sollte gegen den Partikularismus. Denn die Majorität konnte sich nicht mehr verhehlen, daß sie mit irgendwelchem kräftigen Beschlusse gegen den Partikularismus die Sache des Vaterlandes einer im letzten Grunde unvaterländischen, bloß revolutionären Partei überantwortete.

Dies waren offenbar die letzten Gründe der Erwägung, welche das Ministerium zur Einstimmigkeit gebracht hatten.

Die Gründe konnten bis auf einen gewissen Grad entkräftet werden, wenn das rechte Zentrum geneigt war, in Masse gegen den Waffenstillstand aufzutreten. Dann konnte die jetzige Majorität dennoch auch draußen in der Nation die Führung in Händen behalten und den Ultraismus zügeln. Dann konnte man vielleicht wagen, was gewagt werden mußte.

Aber das rechte Zentrum bestand zumeist aus Norddeutschen, deren Heimat unter dem dänischen Kriege litt und für den Waffenstillstand gesinnt war, und diese Norddeutschen konnten nicht mehr vergessen, wie träg und widerwillig Vertreter des Binnenlandes sich gezeigt hatten, als von Entschädigung der Küsten für deren Einbuße, als von gleichmäßiger Verteilung der Schadenbeträge auf ganz Deutschland die Rede gewesen war. Viele von ihnen, voll Zorn über solchen partikularen Abschluß eines durchweg mittelmäßigen und schwachen Waffenstillstandes, schwankten wohl noch, ja waren innerlichst geneigt nein zu sagen, da kam der Entschluß des Ministeriums, da kam der Eindruck dieser Debatte. Was soll werden, sagten sie zueinander, wenn wir diesen seichten oder uns widersprechenden Motiven der Simon und Wesendonck beistimmen? Warum tritt denn außer Dahlmann

niemand auf, der unsre Sache moralisch und geistig stützt in dieser Frage! Ist dies nicht ein Zeichen, daß wir einen solchen Bruch mit Preußen und dem ganzen Norden nicht wagen können, ohne das Werk der Einheit hoffnungslos aufs Spiel zu setzen?!

Statt eines solchen Redners kam Bassermann, welcher im rechten Zentrum großes Vertrauen genoß in bezug auf klare Auffassung praktischer Politik. Er war immer derjenige vom Ministerium, welcher Bresche schießen mußte von der Rednerbühne, und welcher immer Bresche schoß. Denn er schoß immer nachdrücklich auf einen Fleck, und schonte sich und seine Leute nicht. Es kam ihm nicht sonderlich darauf an, beschädigt oder verwundet zu werden, wenn er die Bresche nur legen und gangbar machen konnte.

So tat er auch hier, und vielleicht tat er's, was stets seine Gefahr gewesen, vielleicht tat er's zu früh.

Er nannte in dieser Rede den Kampf gegen Dänemark den Kampf der Dogge gegen den Fisch, und er stützte all seine Beweisführung auf die Gefahr, daß ein Bruch mit Preußen die Einigung zu einem deutschen Staate unmöglich machen werde. Dagegen werde Preußen, welches jetzt vor aller Welt so sehr im Unrechte, sich hieraus die Lehre entnehmen, für die noch bevorstehenden Fragen nachgiebig zu sein.

Es ist recht menschlich spekuliert, auf moralische Beschädigung zu rechnen. Politisch ist es kaum.

Ebenso war es ganz gut, daß er von diesem Unglück folgerte: es werde uns zu rascherem Betreiben der Verfassung drängen. Hätte er nur der logischen Folgerung eine praktische Folge verschaffen können.

Auch Radowitz, welcher natürlich für den Waffenstillstand in die Schranken trat, konnte für uns nichts Genügendes beibringen. Der Kernpunkt für uns, die Umgehung der Zentralgewalt, war nicht sein Interesse. Dieser Punkt war zwar auch für ihn durch sein eigenes Votum und durch die

Anerkennung Preußens ein unzweifelhafter historischer Rechtspunkt. Aber bei aller sonstigen Doktrin für historisches Recht gestattete er sich hierbei, den Rechtspunkt unberührt zu lassen. Alles zu seiner Zeit! Er warf sich absichtlich nur auf die Frage, ob ein besserer Waffenstillstand möglich sei, und ob man den Krieg kräftiger führen könne unter der Drohung eines europäischen Krieges. Da war denn aus den sprichwörtlich gewordenen „strategischen Gründen" die Besetzung Jütlands ein tollkühnes Wagnis, und für die Nationalversammlung sei in diesem mißlichen Falle nichts zu tun als — eine Kommission einzusetzen. Diese solle vertraulich Einsicht erhalten in alle Verhandlungen, auch in diejenigen, welche in London und Petersburg gepflogen worden, und die also eingeweihte Kommission von fünf Mitgliedern habe alsdann wie eine politische Jury ihren Schluß in dieser Versammlung zu verkünden.

Ist dies nicht ungemein charakteristisch für den Erfindungsgeist des Mannes, welcher gleich einem Romanschreiber um formelle Wendung und um Hilfsmittel nie verlegen ist? Das hat einen gewissen Schein, das ist ein beachtungswertes Kompromiß! In Sachen der Erfindung ist es nichts Gewagtes, nichts eigentlich Neues. Das Vorliegende nur ist geschickt verwendet, und — über den gefährlichen Lebenspunkt der Sache ist man hinweg, und hat Zeit, hat neue Gesichtspunkte gewonnen. Man nennt dies Talent, und dieser talentvolle Vorschlag eines Auswegs fand auf der rechten Seite großen Beifall.

Für Leben und Sterben ist es aber doch gut, aus dieser Radowitzschen Rede folgendes festzuhalten:

„Holstein hat ein unzweifelhaftes Recht darauf, in seiner steten Verbindung mit Schleswig geschützt zu werden. Als die übelberatene dänische Regierung diese Verbindung durch einseitige Gewaltschritte zu zerreißen drohte, mußte Deutschland das ihm angehörige Bundesglied Holstein selbst mit

Waffengewalt schützen. Ein hiervon ganz verschiedener Akt war die Einverleibung Schleswigs in den Deutschen Bund; hierbei stand uns nicht das positive Recht zur Seite. Ich weiß vollkommen, daß es politische Notwendigkeiten gibt, die einen solchen Schritt gebieten; aber wir dürfen nicht erwarten, daß andere unabhängige Regierungen denselben mit gleichem Auge ansehen." — „Soll dieser Streit durch einen für die Interessen der Herzogtümer und also auch für die unsrigen, für die deutschen, gedeihlichen Frieden geschlichtet werden, so wird derselbe folgende Punkte sicher stellen müssen: Daß Holstein in seiner unzertrennbaren Realverbindung mit Schleswig gesichert werde, und infolgedessen eine in allen Teilen getrennte Verwaltung von Dänemark erhalte; — daß die Personalunion beider Herzogtümer mit der dänischen Krone klargestellt werde, damit es bei der einstigen Anwendung der verschiedenen Erbfolgegesetze keinem Zweifel unterliege, daß Schleswig bei Holstein verbleibe — und daß endlich Dänemark die Einverleibung Schleswigs in den Deutschen Bund anerkenne."

Man konnte es der Betonung abhören, daß der letzte Punkt ihm zweifelhaft scheine, und daß sich auf ihn der Zusatz bezog: „Dies sind die höchsten Ziele, welche einem solchen Frieden von uns gesteckt werden können; wir wollen von ganzem Herzen wünschen, daß es gelinge sie zu erreichen."

Zum Schlusse sprach noch Wurm für die Mehrheit des Ausschusses. Er sprach ganz gut und gehaltener, als er sonst in seiner Ausführlichkeit zu sprechen pflegte. Er sprach auch mild über Preußen und verleugnete nicht, daß ein deutscher Gesamtstaat allerdings seinen Hauptstützpunkt in Preußen suchen müsse. Aber es war nicht zu erwarten, daß er auf den entscheidenden Teil der Versammlung, daß er auf das rechte Zentrum einen Eindruck machen werde. Er pflegte gern von etwas Überschwenglichem zu sagen: „das geht über die Bäume!" Das rechte Zentrum aber wendete diesen Ausdruck

auf ihn selbst an, fand ihn selbst charakterisiert mit diesem Ausdrucke. Es gestand ihm Reichtum an Kenntnissen und ausgiebige Gewandtheit der Rede zu, aber es hatte kein Vertrauen in sein politisches Urteil, kein Vertrauen in seine praktische Schlußfolge. Es wollte immer etwas vom Gaskonier in ihm wittern. Solch ein Gegensatz von Dahlmann war also nicht geeignet Proselyten zu machen.

Die Debatte ging zu Ende. Ungenügend, verhängnisvoll! Der entscheidende Teil des Hauses war nicht überzeugt und war nicht entschlossen. Er klammerte sich an formelle Ausflüchte, um den Entschluß von sich abzuhalten. Er sprach von der „unstaatsmännischen" Übereilung und Unziemlichkeit, so jach den Teil eines Vertrages zu verneinen, während der ganze Vertrag unbeurteilt bleibe. Das sei im völkerrechtlichen Verkehr eine Unförmlichkeit. — Als ob das der Rede wert gewesen wäre bei einer Frage um Leben und Tod! Als ob man dem Ertrinkenden nicht zu Hilfe ins Wasser springen dürfe, weil man auf dem Wege zu einem angekündigten Besuche und nicht berechtigt sei, zu spät zu kommen. Man sucht Handschuhe und findet Vorwände, wenn man nicht anfassen will!

Ach, das Verzweifelnde lag darin, daß diese Unentschlossenheit nur zu sehr motiviert war durch die Stellung der Dinge. Wenn man nicht durchdrungen war wie von einem Glaubensartikel, daß um der deutschen Seele willen hier gehandelt werden müsse, es koste was es wolle, wenn man nicht zu einer poetischen wie politischen Ganzheit in diesem Falle entschlossen war — dann war die Unsicherheit unvermeidlich. Denn alle naheliegenden Nützlichkeitsgründe sprachen gegen das Aussprechen eines „Schuldig!" Das Ministerium hatte diese Frage ganz und gar vorweg entschieden, und man mag darüber streiten, ob es wohlgetan.

Am eifrigsten zu solcher Entscheidung war Schmerling gewesen im Ministerrate, und das ist merkwürdig für die

Charakteristik dieses Mannes. Er war damals ein unbefangener deutscher Reichsminister. Als partikularistisch gesinnter Österreicher hätte es ihm nahe gelegen, den Bruch mit Preußen eintreten zu lassen. So faßte er es nicht auf, sondern als praktischer Minister des Innern kam er am 4. September im Ministerrate vormittags und nachmittags darauf zurück, daß alles gefährdet sei, wenn man den Waffenstillstand verwerfe. Ein merkwürdiger Brief eines Österreichers noch aus der Sommerzeit 48, von welchem später die Rede sein wird, nannte ihn, den Schmerling! einen Dupe Preußens. Immer wieder fragte er damals im Ministerrate, womit man denn den Krieg weiterführen wolle, wenn sich Preußen, wie unzweifelhaft geschehen würde, zurückzöge? Womit man denn die lauernde Revolution, welche jeden Tag im inneren Deutschland ausbrechen könne, bekämpfen wolle, wenn nicht nur die preußischen Truppen abgingen, sondern wenn man auch noch mühsam aus den kleineren Staaten Truppen für Schleswig-Holstein zusammengerafft und fortgeschickt hätte? Die Vermehrung des Heeres war damals noch im Entstehen, und man war wohl nicht imstande, wie Peucker im Frühjahr 49 es zustande bringen konnte, auch ohne Preußen zahlreiche Kontingente über die Elbe zu fördern. — Mevissen schloß sich ihm am lebhaftesten an. Er glaubte doch den preußischen Boden zu kennen, und er riet dringend ab, sich auf die deutsche Tatkräftigkeit der Preußen zu steifen, sobald sie gegen den Willen der preußischen Regierung in Anspruch genommen würde. Herr Heinrich Simon versicherte zwar in der Paulskirche gerade das Gegenteil, indem er vollständige Umwälzung des preußischen Staates in Aussicht stellte, wenn die Preußen wählen müßten zwischen Preußentum und Deutschtum. Aber Mevissen mit gesünderem politischem Verstande verdiente mehr Glaubwürdigkeit. Ebenso urteilte im Ministerrate Beckerath. Und doch waren beide Rheinpreußen! Widenmann, ebenfalls Rheinpreuße, wollte in diesem Punkte nichts Bestimmtes

voraussagen, aber er wie Robert Mohl und Fallati waren am Vormittage des 4. September hartnäckig gegen Annahme des Waffenstillstandes verblieben. Letztere beide aus Schwaben hatten natürlich ihren heimatlichen Eindrücken gemäß die Opposition viel leichter. Aber selbst diese drei — sie fuhren nach dem Ministerrate in den Mittagstunden hinaus ins Freie, um frisch und ungestört das Für und Wider gründlich noch einmal zu erwägen — selbst diese drei kamen kleinlaut wieder in die Stadt. Es gehe nicht weiter, wenn der Waffenstillstand verworfen würde! war das Ergebnis ihrer erneuten Beratung, und nachmittags im Ministerrate hatten sie zugestimmt für die Annahme.

Das alles wußte man im rechten Zentrum. Sind sogar aus dem linken Zentrum die Minister zu solchem Resultate gekommen, was war da noch anzuführen?! Das Ministerium war ja gar nicht genötigt gewesen, einen vorgreifenden Beschluß zu fassen! Wenn es sich ohne Vorurteil der Nationalversammlung anschmiegte, so war es ja gar nicht gefährdet, so tat es ja zur Not alles, was man von ihm verlangen durfte! Hatte es mehr getan, hatte es die Frage voraus entschieden und seine Existenz eingesetzt, so mußte dies freiwillig übernommene Wagnis doch aus der klarsten Überzeugung stammen: es sei die Verwerfung nicht durchzuführen.

Hier liegt die schwer zu lösende Frage. Tat das Ministerium nicht besser, die Versammlung nicht zu befangen durch vorauseilenden Beschluß? Wer in den Geschäften steht, sieht allerdings die Schwierigkeiten besser. Er sieht sie aber auch so nahe, daß sie ihm größer erscheinen, als sie bei großen Lebensfragen einer Nation erscheinen dürfen. Es gibt Lagen, wo für die Existenz des Ganzen das Außerordentliche gewagt werden muß. Dies Außerordentliche ist nicht Sache eines Ministeriums. Es kann sich dazu bereit erklären, aber es wird nicht leicht, seiner verwaltenden Natur gemäß, aus freien Stücken dazu auffordern.

Wie dem sei, es war geschehn, und nun hing sich die Sorge für das Ministerium noch außerdem an diese ohnehin schwere Frage, und unter solchen Umständen kam es zur ersten Abstimmung unter einer unsichern, gedrückten, zerrissenen Stimmung.

Die Zahl entschied für Sistierung, gegen den Waffenstillstand, aber mit einem dürftigen Mehr von 17 Stimmen (238 gegen 221).

Die Linke und die Galerie jauchzte in Beifall. Das Zentrum sah sorgenschwer darein. Siebzehn Stimmen in solcher Frage, deren Beantwortung in der ganzen Nation Echo finden mußte, wenn sie richtig sein und wahr werden sollte! Die Frage war hiermit schon verloren; denn sie war nur zu lösen, wenn sich die Nationalversammlung mit großer Wucht auf einen geschlossenen Gang und Marsch vereinigte.

Wer sollte sie nach solchem Ergebnis lösen? Das Ministerium war hiermit gestürzt. Wer trat an seine Stelle, und worauf mußte er sich stützen? Auf die Linke, auf die lärmenden Kräfte einer harrenden Revolution.

15.

Noch an demselben Tage verlangte das Ministerium Leiningen seine Entlassung vom Reichsverweser und erhielt sie. Noch an demselben Tage ward Dahlmann zu ihm berufen und mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt.

Der Verkehr mit dem Reichsverweser galt auch in solchen formellen Staatsgeschäften für sehr einfach und bequem. Der Erzherzog besitzt durchaus die Haltung, die objektive Reife eines konstitutionellen Regenten. Er geht in das Materielle der Streitfragen nicht weiter ein, als die gesetzliche Form darüber festgestellt hat. Seine eigne Meinung drängt sich nirgends vor, und doch erscheint er nicht zurückhaltend. Wenn

also die Bildung eines neuen Ministeriums Schwierigkeiten fand, so lagen sie nicht an ihm, sondern an den Verhältnissen.

Man hat Dahlmann heftig angegriffen, daß er in so folgenschwerer Frage ein Ministerium gestürzt und doch nicht nur kein neues gebildet, sondern nicht einmal die Absicht gehabt habe, ein neues zu bilden. Dahlmann hatte allerdings wohl keine Neigung zu einem Ministerposten. Seine Lebensgewohnheiten stimmen nicht dazu. Vielleicht mißt er sich auch nicht besondere Fähigkeiten bei für das unmittelbare Handeln. Ganz gewiß hilft ihm ein gewöhnlicher Stachel nicht über die Schwierigkeiten hinweg, welche an der Schwelle jedes öffentlichen Amtes liegen: der Stachel des Ehrgeizes.

Dennoch ist es eine irrtümliche Behauptung, daß er seine Schuldigkeit nicht getan. Seine Schuldigkeit bestand darin, daß er den Auftrag übernahm, daß er ein Ministerium zu bilden versuchte. Das tat er.

Nach dem Ausfalle der Abstimmung war es kaum möglich, daß er eins zustande brachte. Auch wenn er sein Ministerium zu nichts weiter als zur Beseitigung des Waffenstillstandes, also vielleicht nur für die kürzeste Zeit bilden wollte. Denn *sein* Verfahren auch für diesen Zweck würde der Linken nicht vierundzwanzig Stunden lang genügt haben. Die Beseitigung des Waffenstillstandes allein war sein Zweck; diese Beseitigung war aber für die Linke nur der erste Schritt, sie war ihr überhaupt nur Mittel. Das Mittel mußte also auch so angewendet werden, wie es ihr dienlich schien und nicht anders. Herr Wesendonck sprach schon tags darauf von einem „Vollziehungsausschusse" für den Sistierungsbeschluß der Nationalversammlung, wenn die Bildung eines neuen Ministeriums noch länger verzögert würde.

Es blieb nur *eine* Aussicht übrig für ein Ministerium Dahlmann. Sie bestand darin, daß das rechte Zentrum wirklich nur den eiligen, den „voreilig" benannten Ausspruch der Sistierung verneint habe, daß es aber doch geneigt sei,

nach reiflicher Prüfung den Waffenstillstand selbst abzulehnen. — Diese Aussicht wurde von Stunde zu Stunde unwahrscheinlicher. Die schreienden Punkte des Waffenstillstandes einerseits nämlich wurden von Stunde zu Stunde milder durch Nachrichten und Vermittelungsschritte Camphausens. Graf Moltke zum Beispiel galt schon für beseitigt. Andrerseits aber breitete sich die Gefahr für das Zustandekommen einer deutschen Einheit von Stunde zu Stunde immer deutlicher und drohender aus vor den Blicken der bisherigen Majorität, wenn so unumwunden mit Preußen gebrochen würde, noch dazu in einer Frage gebrochen würde, in welcher die materiellen Interessen des ganzen Nordens für Preußen sprachen. Es traten für die bisherige Majorität von Stunde zu Stunde die einander widersprechenden, also im Grunde nur auflösenden Elemente der Waffenstillstandsgegner hervor: persönliche Feindschaften gegen die bisherigen Minister, ministerielle Gelüste einzelner Personen, welche einen Anhang mit sich zogen, süddeutsche Gleichgültigkeit gegen ein Kriegslos, welches nur den Norden betraf, Antipathie gegen Preußen. Vereinsamt und machtlos stehen in diesem Gewirr, setzten die Männer des rechten Zentrums hinzu, die aufrichtigen Teilnehmer am Schicksale Schleswigs, die aufrichtigen Teilnehmer an Deutschlands Ehre. Vereinsamt und machtlos stehen sie sogar unter einer großen Schar deutscher Enthusiasten, welche alles nur idealistisch und ohne praktischen Verstand ansehen, und welche den Konventspredigern der Linken verfallen müssen. „Seht euch doch um," setzten sie hinzu, „wohin die Agitation geht auf den Straßen und in den Wirtshäusern, seit der Waffenstillstand in Rede gekommen! Wohin? Auf neue Revolution in demokratischem Sinne, für welche Schleswig eine Nebensache, ein bloßer Fahnenstreif, ein bloßer Vorwand ist! Können wir das Vaterland diesem Chaos überantworten, indem wir den Waffenstillstand verwerfen?"

Es wurde unzweifelhaft, daß die 221 vom 5. September

nicht bloß gegen die „Sistierung" gestimmt, sondern daß sie jetzt auch gegen die ganze Verwerfung des Waffenstillstandes stimmen würden.

Damit fiel jede Aussicht für ein Ministerium Dahlmann. Es war nur möglich, wenn er seinen ganzen politischen Charakter umwandeln wollte, um für den einen Zweck eine ganz neue Bahn mit bisherigen Widersachern zu wandeln. Und das war für Dahlmann eine Unmöglichkeit. Oder: wenn Männer des rechten Zentrums zu ihm traten. Und das geschah nicht. Er gab also seine Vollmacht in die Hände des Reichsverwesers zurück.

Wen sollte dieser nun berufen! Darin ist er immer auffallend unglücklich gewesen, sobald er aus dem herrschenden Kreise in der Nationalversammlung hinaus ging. Er muß wunderlich beraten gewesen sein über die Charakteristik der Personen. Diesmal berief er einen ältlichen Mann mit ganz altmodischen Formen und Gesichtszügen. Dieser hatte es durch akzentuiertes Stimmen mit der Linken dahin gebracht, daß er als zweiter Vizepräsident oben auf der Estrade zur Linken Gagerns saß. Für diese Würde pflegten die Parteien ein Zugeständnis zu machen, damit das Präsidium nicht ganz einer Seite des Hauses angehöre. Dort oben hatte dieser Professor aus München seit einiger Zeit seinen Sitz gefunden, und der große Kopf mit großer Nase, ganz wie aus Sandstein gegraben, hatte immer mit bösem Ausdruck auf die Versammlung herabgeblickt. Die Mehrheit des Hauses sah mit tiefem Mißtrauen auf ihn. Es war dieser Herr von Hermann als Lehrer der Nationalökonomie für manchen von Bedeutung als ein nachdrücklicher Verstand, der in plausibler Wendung seine Wissenschaft zu verwerten wisse. Wie er, welcher der bayrischen Regierung nie eine trübe Stunde gemacht, jetzt plötzlich dahin komme, sich in prinzipiellen Abstimmungen geflissentlich der Linken zu nähern, das wußte man geschichtlich und organisch nicht zu erklären. Die böse

Zunge sagte also: er spekuliert auf links, sowie der Börsenspieler auf die Hausse oder die Baisse spekuliert, nachdem er dies oder jenes in nächster Zukunft erwartet.

Wie dieser Mann in den nächsten Tagen sich benahm, das gemahnte uns nur zu sehr an eine politische Komödie kurioseſter Art. Wie betroffen wir auch waren von der kritischen Lage des Vaterlandes, wir konnten uns der Satire nicht entschlagen über die ministeriellen Wendungen und Werbungen des Herrn von Hermann. Er war Mitglied des Württemberger Hofes, welcher damals im wesentlichen das linke Zentrum bildete, obwohl schon gegen dreißig Mitglieder von ihm — die Westindier — nach links ausgeschieden waren und die Partei in „Westendhall", den Übergang zur eigentlichen Linken, gebildet hatten. Der Württemberger Hof war trotzdem noch eine Partei von achtzig bis neunzig Mitgliedern, und Herr von Hermann gehörte zum linken Flügel derselben. Hier mußte man also doch die neuen Minister suchen. Herr Mittermaier, von demselben Flügel, lächelte auch noch süßer als gewöhnlich und sprach noch viel tapfrer. Man wollte auch Wurm, von demselben Flügel, große innere Bewegung abmerken, und als man eines Abends die Rückkunft Hermanns von einem entscheidenden Zwiegespräche mit Camphausen erwartete, sagte ein trockner Schwabe zu seinem Nachbar, indem er auf den tiefsinnig umherschreitenden Wurm deutete: „Wisse Sie noch, wie's im ersten Akt von Schillers Räubern ausschaut? Moritz Spiegelberg geht schwanger mit dem Gedanken umher, daß man sich in die böhmischen Wälder werfen und einen Hauptmann erwählen solle."

Endlich kam Herr von Hermann. Alles drängte sich herzu. Er nahm die große Brille ab und säuberte die Gläser derselben. Die Auskunft war aphoristisch, dunkel. Man konnte nicht entdecken, wohin der Mann eigentlich wollte. Er hatte sich wie ein zum Zerreißen geborener Löwe gegen den Waffenstillstand ausgesprochen, er hatte sich vorzugsweise

nach links geneigt — er mußte in der Linken des linken Zentrums seinen Schwerpunkt suchen, er mußte ein Bewegungsministerium bilden. Dahin deuteten aber seine dunkeln Ausdrücke nicht, ja er trieb's endlich selbst zu einer Beichtformel, um zu erproben, wieviel Stimmen des Württemberger Hofes sich um diese Formel scharen würden. Die Formel klang nach Vermittelung. Man wußte sich gar nicht auszufinden, man fand nur, daß dies alles konfus war. Die Abstimmung wollte auch gar nicht gelingen, und man mußte endlich nach zwei Seiten des Saales gehn, um die Böcke von den Schafen zu sondern. Die Zahl war ziemlich gleich, und eins war nun deutlich: der Minister in Hoffnung stand nicht mehr bei der linken Seite des Württemberger Hofes. Also noch viel weniger bei der wirklichen Linken. Aber was wollte er? Woher sollte ihm in solcher Stellung die Mehrheit der Paulskirche kommen? Das rechte Zentrum hielt ihn für einen höchst verdächtigen Politikus, und hätte ihm nicht eine Stimme gegeben, wenn er selbst mit einem plausibeln Vorschlage aufgetreten wäre. Und der Württemberger Hof selbst in seiner Rechten wie in seiner Linken war nun durchaus mißtrauisch gegen ihn. Es tauchte die Vorstellung auf und gewann täglich mehr Raum: Dieser alte Herr bildet sich ein, es lasse sich mit einem Hokuspokus die Sache abmachen und ein Ministerium einrichten! Die dreiste Intrige in kleinen Kreisen lasse sich auch bei so großen Interessen und vor so viel Augen durchführen.

Das ist doch nicht möglich! sagten andere. Nun, morgen beginnt die Debatte über den ganzen Waffenstillstand, da muß sich das Rätsel ja lösen. Da muß der Ministeriumskandidat ein Programm entwickeln; Müller aus Damm bei Aschaffenburg soll sein Genosse sein. Wer ist Müller aus Damm!?

Es gehört zu den wunderlichsten Vorkommnissen in der Geschichte des deutschen Parlamentes, daß man in dieser un-

lösbar scheinenden Aufgabe nicht nur neun Tage in der Ministerkrise befangen bleiben, sondern auch am neunten Tage die geheimnisvollen Vorbereitungen zu einem neuen Ministerium zerplatzen sehen sollte wie Seifenblasen ohne Inhalt.

Am 14. September begann die entscheidende Debatte. Die vereinigten Ausschüsse hatten sich in gleich große Lager gespalten. Elf auf jeder Seite. Der alte Arndt war anfangs neben Dahlmann geblieben und trat bei Beginn der Diskussion zurück von dieser Seite des Ausschusses, welche heut' wie damals auf Verwerfung des Waffenstillstandes beharrte. Neben Dahlmann blieben stehen: Hans von Raumer, Esmarch, Stenzel, Wippermann, Wurm, Cucumus, Höfken, Claussen, Blum, Trützschler. Man sieht aus dieser Namensfolge, welche ungefähr von rechts nach links geordnet ist, daß nur Männer aus dem linken Zentrum und der Linken Dahlmann unterstützten.

Auf der anderen Seite des Ausschusses standen Stedmann, der auch zum linken Zentrum gehörte, Zachariä, Duncker, Max von Gagern, Schubert, Zenetti, von Würth, von Mayern, von Flottwell, Gombart — und Arndt. Ihr Antrag lautete folgendermaßen:

I. Die deutsche Nationalversammlung beschließt:

In Hinblick auf eine durch die kgl. preußische Regierung vermittelte Erklärung der dänischen Regierung, daß sie auf das Eintreten des Grafen Karl von Moltke-Nütschau in die interimistische Regierung der Herzogtümer Schleswig-Holstein verzichtete, und auf Modifikationen und Konzessionen, welche für die Ruhe der Herzogtümer wünschenswert erscheinen, bereitwillig eingehe;

In der Voraussetzung, daß die Erklärung der dänischen Regierung auch für das Herzogtum Lauenburg zu verstehen sei;

In der Voraussetzung, daß die erwähnten Zusagen sofort durch Vermittelung der Zentralgewalt in Erfüllung gehen werden,

1. daß der Waffenstillstand vom 26. August l. J. ihrerseits nicht weiter beanstandet werde;
2. daß die Friedensverhandlungen mit Dänemark durch die Zentralgewalt direkt und unverzüglich zu eröffnen seien.

II. Die Nationalversammlung beschließt:

Daß sie nach Einsicht der Verhandlungen über die Verhältnisse Deutschlands zu Schleswig, vom 2. April bis zum 26. August l. J., den Ausschuß für Zentralgewalt beauftrage, über das von der preußischen Regierung der provisorischen Zentralgewalt gegenüber eingehaltene Verfahren der Nationalversammlung zu berichten.

Der einstige sächsische Minister von Lindenau, ein sauberer Greis, eröffnete die verhängnisvolle Debatte, für welche weder nach rechts noch nach links ein günstiger Ausgang abzusehen war. Man hatte nur die Wahl zwischen den Todesarten: Blutsturz oder Schwindsucht.

Es war gleichgültig was er sprach und daß er zum Frieden, zur Vermeidung eines Bruches mit Preußen riet: man verstand ihn nicht, er sprach zu leise. Spannende Aufmerksamkeit auf seine Meinung aber hatte er sich in der Paulskirche nicht mehr erwerben können. Seine Meinung hatte nicht mehr die Energie, welche man jetzt brauchte, und ganz als wohlwollender Greis, der nicht mehr schaffen kann, glaubte er vermitteln zu müssen, was sich nicht vermitteln ließ, Aufbau und Zerstörung. Mit Schrecken sah er fast all seine sächsischen Landsleute unter den Fahnen der Zerstörung, aber an diesen Fahnen hingen die alten geliebten Bänder „Aufklärung, Freisinn, Fortschritt", die Bänder seiner eigenen ministeriellen Popularität, die wollte er doch nicht verleugnen! So suchte er sich wenigstens durch Arbeit außerhalb der scheidenden Grundsätze nützlich zu machen aus unverlöschlichem Triebe nützlicher Tätigkeit und versah die Geschäfte

des Legitimierens für alle neueintretenden Mitglieder der Paulskirche, bis er erschöpft war, und sein Mandat niederlegte. Ein neuer Radikaler nahm es auf. Für zu welkes Alter zu grüne Jugend! Dies war unser Los.

Ihm folgte Heckscher, der in zu langer, mehrstündiger Rede den ganzen Operationsplan und all seine Verteidigungsmittel entwickelte und — erschöpfte. Bleich und angegriffen glaubte er doch jeden einzelnen Punkt einer halbjährigen Geschichte noch einmal genau ins Licht stellen zu müssen, glaubte er nicht schließen zu dürfen, solange noch ein pragmatisches Wort der Verteidigung aus irgend einem Winkel der Akten hervorzuziehen war. Te morituri salutant! war der poetische Gruß der Gladiatoren an Prätor oder Kaiser, wenn sie in die Arena traten. Zum Sterben bestimmt, auch im Siege drückten sie dies mit einer Resignation und Kürze aus, welche Poesie über sie warf. Solch ein zum Sterben bestimmter Gladiator, solch ein moriturus war Heckscher, das fühlten alle, auch diejenigen, für welche er sprach. Nur er selbst gestand es seiner Eitelkeit nicht zu, und suchte nicht in Resignation und Kürze die Kraft, durch welche auch der Tod imponiert.

Und warum denn mehr als jedes andere Mitglied des Ministeriums war Heckscher gerade zum Sterben bestimmt? Weil er das zunächst betroffene Ministerium des Auswärtigen zu vertreten hatte? — Nein. Weil er Heckscher war. In allen Tonarten der politischen Sätze war er aufgetreten und immer eigensinnig; immer lieblos für die links oder rechts gesammelten Wünsche. Lieblos hatte er sich gegen alles und gegen jedermann verhalten; egoistisch für seine Meinung, oder auch gar für seine Rechthaberei. So wurzelte er denn auch nirgends, und es ereilte ihn nun die Nemesis seines eigenen Wesens, als er sich jetzt auf das Wohl des Ganzen berief. „Das Ganze wünschen wir zu retten, aber dich nicht!“ murmelten sie rechts. — „Das Ganze ist immer

Heckscher, wenn Heckscher spricht, nieder mit ihm!" riefen sie links.

Und bei alledem war es interessant anzusehen, wie er sich wehrte jetzt am Eingange und nach dreitägiger Qual am Schlusse. Keine Faser wollte er fahren lassen zur Verteidigung, zur Rettung. Als advokatischer Jurist meinte er, in den einzelnen Fasern und in Verknüpfung derselben liege der Sieg. Er meinte, es sei ein Prozeß vor Richtern, die nach Beweisstücken Recht sprächen; er stand aber vor einem Gericht von Geschworenen, welche die ganze moralische Welt hineinzogen in ihren Schluß. Sie konnten sagen: Die Sache ist, damit noch größeres Unheil verhütet werde, hinzunehmen, das ganze Ministerium ist frei zu sprechen, auch das Ministerium des Auswärtigen ist frei zu geben, aber Heckscher ist nicht länger möglich in diesem Ministerium. Und so taten sie. Heckscher weiß sich auch heute noch nicht zu erklären, welch eine Logik das sei, und er hat nie vergeben und vergessen, was er von seinem abgesonderten Standpunkte aus Ungerechtigkeit nennen durfte.

Die Palme des ersten Tages errang der Schleswiger Francke durch eine staatsmännische und durchweg einleuchtende Rede. Er hatte sich mit den Schleswig-Holsteinern Droysen, Michelsen und Neergard zu einem wirklich vermittelnden Antrage geeinigt, und entwickelte diesen auf eine wirklich überzeugende Art in seinem schlichten, recht an die englische Debatte gemahnenden Vortrage. Freilich im Lebenspunkte gab er nach, das heißt er wich dem Waffenstillstande, und das verletzte Verhältnis zwischen Preußen und der Zentralgewalt überließ er, wie der oben wörtlich angeführte Antrag von Stedmann, Duncker und Genossen, einer besonderen Verhandlung. In der Sache selbst, soweit sie ausführbar erschien, war er praktischer als irgend ein anderer.

Er schlug vor, die Vollziehung des Waffenstillstandes nicht länger zu hindern, *soweit* er nach der gegenwärtigen Sachlage noch *ausführbar* sei —

Von seiten der Zentralgewalt die geeigneten Schritte zu tun, damit über die notwendigen Modifikationen des Vertrages baldigst eine Verständigung eintrete auf Grund der dänischerseits hierzu amtlich erklärten Bereitwilligkeit, und

die Zentralgewalt aufzufordern, wegen schleuniger Einleitung von Friedensverhandlungen das Erforderliche wahrzunehmen.

Er unterschied sich im ersten Satze in dem „soweit er noch ausführbar" von jenem zweiten Ausschußantrage Stedmanns, und die Rede Franckes ergänzte alles, was zu sagen war, wenn man die Lebensfrage zwischen der Zentralgewalt und Preußen nicht auf die Spitze treiben wollte. Das konnte nicht ohne großen Eindruck bleiben, da es von Schleswig-Holsteinern selbst ausging. Das entscheidende rechte Zentrum mußte hiervon tief berührt werden, und man durfte vermuten, daß zwischen diesem Antrage und dem von Dahlmann geführten das Zünglein der Wage schwanken werde — wenn nicht der geheimnisvolle, in Wehen begriffene Ministerpräsident der Zukunft, wenn nicht der auf das Wort harrende Herr von Hermann ganz neue Grundlagen zu bieten hatte.

Franckes Rede war da natürlich am wirksamsten, wo sie die Punkte erörterte, in denen der Vertrag durch Dänemarks eigene Schuld nicht mehr ausführbar sei. Nicht nur Moltke sei schon als unmöglich erwiesen, auch von den andern vorgeschlagenen Kandidaten lasse sich kein einziger bestimmen, dies unmögliche Regierungsamt anzutreten. Die Schleswig-Holsteinsche Verfassung aber — sei jetzt fertig, und von der provisorischen Regierung bereits genehmigt; es sei gar nicht mehr möglich, ohne Einwilligung derselben oder ohne Befehl der Zentralgewalt die kommissarische Regierung dort einzuführen, wenn nicht Preußen mit Waffengewalt sie einführen wolle. Man brauche also nur von Frankfurt aus die provisorische Regierung von Schleswig-Holstein in alledem zu unterstützen, was gegen die Einführung der Waffenstillstands-

bedingungen an Widerstandsmitteln legal bereits vorhanden sei. Ohne gewaltsames Einschreiten sei die Einführung des Waffenstillstandes nicht mehr möglich, und es würden also die übelsten Bedingungen des Vertrages hinfällig. Darunter namentlich die Zweifel über die Gültigkeit der bisherigen Gesetze und über die Fortdauer der Gesetzgebung. Beides würde von einer verfassungsmäßigen Regierung aufrecht erhalten, man brauche nur diese Regierung zu halten. Ja, Dänemark selbst werde nicht das Äußerste gegen eine Verfassung unternehmen wollen, in welcher die Personalunion mit Dänemark ausgesprochen sei. Auch die Trennung der Truppen sei nicht mehr durchzusetzen, sobald die bestehende Verfassung und die bestehende Gesetzlichkeit von Frankfurt aus geschützt, und sobald nicht von Preußen Gewalt angewendet werde. General Bonin sei bereits Oberbefehlshaber der vereinigten schleswig-holsteinschen Truppen.

Das alles — Annahme der Verfassung und Übertragung solch eines Oberbefehls — war in Schleswig mit staatsmännischer Raschheit und Feinheit ins Werk gesetzt worden während des Lärmens um einen Waffenstillstand, und es wurden jetzt vom Diplomaten der Herzogtümer diese Punkte auf der Rednerbühne ganz fein geltend gemacht als gesetzliche faits accomplis, denen der Waffenstillstand nicht mehr beikommen könne außer durch neue Waffengewalt.

Die Opposition gegen den Waffenstillstand innerhalb der eigentlichen Linken bemerkte so wenig, was sich in diesen feinen Wendungen Franckes plötzlich ereignete für die innerlichste Sachlage, daß sie Francke zurief: Schluß! Schluß! Oder hatte sie's bemerkt, und rief deshalb Schluß?

Das Zentrum wurde dieser Wendungen genau inne, und deshalb wurde die Rede so einflußreich — wenn nicht der mysteriöse Ministerpräsident ein Radikalmittel brachte.

Jetzt trat er auf; in Feierkleidung. Er räusperte das etwas blecherne Baßorgan und begann mit der überraschenden

Versicherung, es seien unbedeutende Ursachen schuld an der Verwickelung, in welche die schleswig-holsteinsche Sache geraten sei. Der Tausend, das ist ein Glück! dachte man. Der weiß also zu helfen, und schlägt sein Verdienst der Hilfe nicht einmal hoch an. Vortrefflich! — Jedermann horchte gespannt.

Die erste Ursache sei die ausgestellte Vollmacht an Preußen gewesen. Darin sei der Vorbehalt der Genehmigung vergessen. Preußen habe ja nicht zu wissen gebraucht, daß gesetzlich eine solche Genehmigung hinterher nötig sei. — Ah!

Warum man nicht zuvor die harmlosen Punkte, um welche es sich bei diesem Vertrage handelt, dieser Versammlung vorgelegt! Sie würde die Vollmacht nicht verweigert haben. — Ah!

Hätte man überhaupt gleich, weil Reich und Reichsverweser als Paciszenten in dem Vertrage nicht genannt sind, den Vertrag zurückgegeben, so wäre die gegenwärtige Verwirrung gar nicht entstanden.

Mit wiederholtem Ah! Ah! sah man sich an; man wußte noch nicht, ob Humor oder Naivität aufgetreten sei. Der Kuckuck mochte das auch wissen, als der Redner mit allerliebster Gemütlichkeit hinzusetzte: Das Ministerium habe die leichte Aufgabe gar nicht begriffen! Hätte es zu rechter Zeit die vertraulichen Schritte gemacht, er sei überzeugt, die preußischen Staatsmänner würden dann auch sogleich die nötige Modifikation mit der dänischen Regierung abgemacht haben. — War das albern oder war es ironisch? Es herrschte eine reizende, ganz theatralische Spannung in der Paulskirche. Und nun setzte der neue Akteur hinzu, es handle sich bei diesem Malmöer Vertrage überhaupt um nichts als um die Eitelkeit einiger Minister — ah! — Ja! Wozu sei denn das konstitutionelle System erfunden? Etwa dazu, damit die Monarchen verantwortlich seien? — Nein! hauchte man vor sich hin, aber ein von der Krone ratifizierter Vertrag — Also, kann der König von Preußen angefochten werden, weil

ungeschickte Unterhändler einen Vertrag abgeschlossen haben? Nein! Wir ratifizieren nicht, und damit ist nicht ratifiziert.

Welch eine himmlische Anschauung der konstitutionellen Monarchie für die Komödie! und nur so leise und fein im Vordersatze angedeutet: daß wenn man einen Vertrag abgeschlossen, welcher einem hinterher nicht gefiele, dann setzte man die Minister ab, und beseitige damit auch den Vertrag, denn man sei konstitutionelle Monarchie. Himmlische Erfindung solch eine Regierungsform, absonderlich in betreff auswärtiger Politik — wir wurden all unsrer Sorgen ledig, und es kam ein so gewiß gaunerhaftes Behagen über all die beruhigten Gewissen. Dies Behagen teilte sich dem Redner mit, und er ließ sich des Näheren aus über sein persönliches Verhältnis zu den europäischen Fragen und zu dem Ministerium, welches er bilden solle. Der Reichsverweser habe ihn beauftragt mit der Bildung eines Ministeriums, „weil gerade kein besserer Mann sich dargeboten," — kurz, von jetzt an wurde die Stimmung des Hauses eine ausgesprochene Heiterkeit. Die Besseren auf der Linken wußten wohl auch, was diese Heiterkeit zu bedeuten habe, und die Beschränkteren lachten befriedigt in der Erfahrung: daß Staatsgeschäfte und Diplomatie, wie Figura zeige, ganz gut in populärem Tone abgemacht werden könnten. Zentrum und Rechte rüttelten sich zum Vollgenuß dieser Szene zurecht, und spendeten hie und da ein „Sehr gut!" um es an der einträglichen Ermunterung nicht fehlen zu lassen. Die unglücklichen Minister aber verhehlten mühsam, daß sie eine selige Stunde genössen, ja Schmerling konnte es nicht erwarten, daß der Präsident sein pantomimisches Ansuchen ums Wort nach diesem Akteur bemerkte. Auf seinen Backen- und Mundrinnen tanzte ein ganzes Corps de Ballett von Mephistos Schalken und Schelmen.

Der lustige Ministerkandidat entwickelte nun seine Unterredungen mit Camphausen, nachdem er versichert, er hänge

nicht so sehr an seiner eignen Ansicht, daß er geglaubt hätte, es müsse absolut die Nichtgenehmigung ausgesprochen werden, nein, er hätte wohl einen Mittelweg angenommen, und Herr Camphausen habe sich auch recht willfährig gezeigt. Nur die Fraktionen dieses Hauses hätten ihm bei näherer Zufrage weniger willfährig erschienen, und so kehre er denn zu seinem früheren Standpunkte der Nichtgenehmigung zurück, der einfachen Nichtgenehmigung. Man solle sich nicht bange machen lassen. Diese sei einfach und leicht, sie habe „im Gegenteil Vorzüge, und auch die preußische Regierung befinde sich besser dabei, wenn geradezu die Genehmigung verweigert werde, denn in diesem Falle sei das Ganze bloß Sache der Minister, es sei eine Ministerfrage, oder, wie man es auch nenne, eine Ministerkrisis. (Große Heiterkeit und Beifall.) Darin, meine Herren, ist keine Gefahr für Preußen als Staat. Lassen Sie die Minister fallen — ich glaube, sie sind schon gefallen. (Heiterkeit.) Wenn einfach ausgesprochen wird: Wir genehmigen nicht, so hat die ganze Sache ein Ende." (Beifall.)

Die Wirkung war nun auf ihrem Höhepunkte, und alle anmutigen Wendungen wurden mit Beifall überschüttet. Zum Beispiele die vertrauliche Frage: „Haben wir denn solche Feindschaft gegeneinander im Leibe?" Der Genuß war um so pikanter, als man sah, daß ein Teil der Linken und die Galerie ganz ehrlich und wirklich dankbar applaudierte.

Schmerling schwelgte darin, daß er das Wort erhielt, und diese auswärtige Politik der „freundschaftlichen Gespräche von Frankfurt nach Sachsenhausen und von Sachsenhausen nach Frankfurt" auch seinerseits empfehlen konnte, und so schloß der erste Tag einer hochwichtigen Verhandlung mit einer Farce. Die ministeriellen Wehen waren mit einem Male und völlig erledigt, kein Mensch machte ernsthafte Ansprüche an Herrn von Hermann. Es war ein psychologischer, nicht aber ein politischer Vorgang. Daß man mit solchen Begriffen, Anschauungen und Formen der politischen Dinge sorglos einen

Tag um den andern links hinein stimmen konnte, das war zu begreifen. Daß man aber auch in solcher Ausrüstung das Heft in die Hand nehmen konnte während einer Krisis, welche Wohl und Wehe des ganzen Vaterlandes im Schoße trug, das war eine Dreistigkeit, vor welcher man betroffen zurücktreten mußte, nachdem man gelacht hatte. Von dieser psychologischen Frage sprach man in den nächsten Stunden mehr als von der Waffenstillstandsfrage. Wollen Sie's so? Gut, so verwerfen wir. Wollen Sie's anders? Auch gut, so genehmigen wir; bloße Geschwindigkeit, keine Hexerei, meine Herren!

Wenn alle Ärzte einen Kranken aufgegeben haben — hieß es unter anderm — dann ruft man den Bader von der Hintergasse. Man glaubt nicht, daß er helfen könne, aber man will das Letzte nicht unversucht lassen. Vater und Mutter dürfen nichts davon wissen. Wenn sie den alten Wurmdoktor und abgehärteten Praktikus sähen und hörten mit seinem „Kleinigkeit, das woll'n wir schon machen!" so würden sie einstimmig rufen: Um Gottes willen nicht unser Kind in die Hände solcher Quacksalberei! Und die Mutter würde hinzusetzen: Nimmermehr! Dies verwitterte, steinerne, böse Gesicht ist Unheil, nichts als Unheil. Der soll mein Kind nicht anrühren, wär' es selbst schon Leiche!

Aber wie sollte unserm gefährdeten Kinde geholfen werden? Sollte man es lieber dem Tode aussetzen, als es augenblicklich am Leben erhalten um den Preis einer vergifteten Gesundheit?

So lag die Frage. Sie wurde am zweiten Tage so wenig gelöst als am ersten. Die wichtigste Rede an diesem Tage war die von Waitz, ein staatsmännisches Mosaik von großer Feinheit, aber ohne Schluß, ja ohne Forderung. Sie vernichtete durch historische Kritik den ganzen Waffenstillstand, sie vernichtete auch den geringsten Wert derjenigen preußischen Diplomatie, welche ihn abgeschlossen. Nicht bloß dadurch,

daß sie, Preußen als Grundpfeiler für deutsche Verfassung bezeichnend, den viel größeren Standpunkt übergangener preußischer Staatsmänner wie Bunsen und Freiherr von Arnim*) nachwies, sondern auch dadurch, daß sie die Ungeschicklichkeit der voreilig abschließenden Unterhändler ins Licht stellte. Denn diese hatten in der Hast sogar Dinge aufgegeben, welche Dänemark nachzulassen bereit gewesen, und welche hinterher sogar Dänemark nachließ. Die ganze Rede war Gift für alle Poren des Waffenstillstandes, aber zunächst keine Hilfe gegen ihn. Waren wir in der Lage, die Wirkung eines langsamen Giftes abzuwarten? Schleswig-Holstein war vielleicht in der Lage, das entstehende Deutschland aber nicht.

Und für den Herzpunkt der Frage, für das Ignorieren der Zentralgewalt überhaupt und von seiten Dänemarks insbesondere, auch dafür brachte Waitz eine feine Bemerkung: „Ist denn nicht", rief er, „der König von Dänemark Herzog von Holstein?" Also Herzog eines unzweifelhaft zu Deutschland gehörigen Landes, der als solcher doch wenigstens die Zentralgewalt anerkennen mußte! — Aber er zog auch hier die Folgerung nicht für eine Zentralgewalt, die sich ignorieren läßt, er wendete sich zu einem anderen wohlgeschliffenen Steine seiner Mosaik, welche für Herrn von Radowitz eingesetzt wurde und für die strategischen Beweise in preußischen Zeitungen: daß Dänemark nur auf den Inseln, nicht aber auf der jütischen Halbinsel zu besiegen sei. Gegen diese sogenannten strategischen Beweise zitierte er die einfache histo-

*) Gegen diesen besonders herrschte unter den Preußen, welche diesen ganzen Krieg verwünschten und am liebsten ohne Opfer Deutschland befehligt hätten, eine gallige Animosität. Die Gefahren des Märzen waren ja vorüber, und hinterher konnten diejenigen recht weise und anspruchsvoll sein, welche zur Zeit der Gefahr, zur Zeit des ersten, Arnim in sich begreifenden Märzministeriums ohnmächtig gewesen waren. Sie pflegten ihm nachzusagen, daß er eine Wegnahme deutscher Schiffe für unverträglich gehalten habe mit der Zivilisation des 19. Jahrhunderts.

rische Tatsache, daß Dänemark fast immer auf der Halbinsel besiegt worden sei, und hier niemals einem Feinde nachhaltig habe Widerstand leisten können. Was aber die auswärtigen, Dänemark begünstigenden Mächte betreffe, so solle man sich doch klar machen, was diese im Sinne hätten: „Die Einheit Deutschlands wollen sie hindern, und Schleswig-Holstein ist nur der Vorwand, der äußerliche Anlaß. Geben wir in diesem Punkte nach, so werden wir den Drohungen auf anderen Punkten begegnen."

Endlich schien Waitz, von seinen eigenen Argumenten getrieben, doch einen Entschluß zu finden. Er faßte den Fall ins Auge, daß Preußen für sich allein den Waffenstillstand halten wolle, wenn er von der Nationalversammlung verworfen würde. „Ich glaube, wir müßten es zugestehen," sagte er zögernd, „daß Preußen den Vertrag für sich hielte; (nein!) nicht nach dem strengen Rechte, denn selbst die frühere Bundesverfassung verbot den Einzelnstaaten den Abschluß von Verträgen, von Friedens- und Waffenstillstandsverträgen. Aber wir müßten es zugestehn, weil die auswärtigen Mächte Preußen dieses Recht des Sondervertrages zugestanden zu haben scheinen, weil sie zugestanden, daß ein Vertrag, den sie vermittelten, oder dessen Garantie zu übernehmen sie gebeten wurden, in seinem und des Deutschen Bundes Namen abgeschlossen wurde. Meine Herren! Es wäre dann unsre Lage eine schmerzhafte, traurige, unglückliche; aber sie wäre wenigstens eine klare und offene, und ich meine, es wäre besser: wir legten die Sachen klar hin ohne zu vertuschen, ohne zu verhehlen, was geschehen ist, und dann die Mittel zu beraten, wie wir über dieses Unglück hinaus und zu einem besseren gedeihlicheren Zustande kommen. Meine Herren! Es wäre das ein Bruch, aber wie ich meine ein solcher, der nicht zur Trennung führen dürfte, sondern welcher uns und Preußen gemeinschaftlich auffordern müßte, nun da wir sehen, wohin eine solche abwartende, mißtrauische Politik geführt

hat, zu sehen, wie wir aus diesem Zustande hinauskommen, um zur Einigung, zur vertrauensvollen Einheit zu gelangen. Wir müssen die Wunde bloßlegen, um sie heilen zu können." (Stimmen: Sehr gut!)

Nun, wenn Waitz hiermit schloß, so war ein Entschluß für das Ganze geboten, es war ein Eindruck des Notwendigen hervorgebracht, welchem sich vielleicht jetzt noch eine stattliche Anzahl des rechten Zentrums hingab — aber Waitz verwischte selbst und absichtlich diesen Eindruck wieder, indem er vom deutschen Gesichtspunkte noch einmal abging und zum schleswig-holsteinschen hinüber schweifte, und wie Francke dartat, daß dort der Waffenstillstand in seinen üblen Punkten bereits unmöglich geworden, daß es also nicht mehr nötig sei ihn zu verwerfen.

So versank die Rede ins Willenlose. Vielleicht, um nicht zudringlich zu erscheinen in Forderungen an Deutschland, bestanden diese Schleswig-Holsteiner nicht auf strenger Forderung an das deutsche Prinzip. Bescheidenheit in politischen Fragen ist nur zu oft gleichbedeutend mit Selbstmord. Ein Redner wie Waitz, der nicht zur Linken gehörte, konnte in dieser Frage die Majorität fesseln, als er aber selbst die Ankerkette wieder hob, da schwankte das ganze Schiff der Versammlung wieder ins Ungewisse hinaus.

Was an diesem Tage noch folgte, das übte nicht die Kraft, das Hin- und Herschwanken des Schiffes zu endigen. Blömer aus Rheinpreußen sprach aus Besorgnis vor Zerspaltung Deutschlands fein verständig für Genehmigung, indem er die Rechtsfrage wendete und — verwendete, daß sie am Ende ganz zugunsten Preußens erscheinen konnte; Schoder vom süddeutschen Zorne aus für Verwerfung. Gerade dieser Zorn aber wurde in dieser Frage mißtrauisch angesehen. Mühlfeld aus Wien für Franckes Antrag, Giskra aus Mähren mit hinreißendem Feuer für Verwerfung. Er riß für den Augenblick hin durch außerordentlichen Zauber des Rede-

schwunges, aber mit dem Augenblicke verflog seine Macht. Er überzeugte keinen Zweifler, denn er gründete seine Beweise auf gemütliche Voraussetzungen, er unterstützte sie durch Verheißungen revolutionären Inhaltes, er verkündigte sogar mit unglaublicher Zuversicht Österreichs Hilfe für Schleswig-Holstein. Man freute sich und applaudierte, aber man glaubte nicht.

Eine interessante Wendung nahm wieder Wilhelm Jordan. Nachdem er Giskra lächelnd gedankt für die Zusicherung österreichischer Bundespflicht, infolge deren also auch künftig der Gesandte Österreichs nicht mehr freundlich bei einer mit Deutschland im Kriege stehenden Macht residieren werde, wie doch bis dato in Kopenhagen geschehen, warf er seine ganze Beweisführung auf Preußen. Der Waffenstillstand sei unbefriedigend, aber auch die Erhebung Schleswig-Holsteins sei unbefriedigend gewesen: sie habe die Personalunion mit Dänemark bestehen lassen. Jetzt seien die Herzogtümer immerhin rein von dänischen Soldaten, und es sei niemand verpflichtet, den Waffenstillstand mit bewaffneter Hand aufrecht zu erhalten. Der erste dänische Soldat, der über die Grenze komme, breche den Waffenstillstand und gebe uns das Recht zu neuem Einschreiten. Jetzt sollen die Schleswig-Holsteiner zeigen, was sie eigentlich wollen. Das Verhältnis zu ihnen sei nicht so drängend für uns als das Verhältnis zu Preußen. Damit solle man sich beschäftigen und nicht mit dem Waffenstillstande. Diesen solle man weder genehmigen noch verwerfen, sondern darüber solle man, unter Aufhebung des Sistierungsbeschlusses, zur Tagesordnung übergehen.

Was nun aber mit Preußen? Gegen die preußische Regierung eine Mißbilligung aussprechen!

Eine wunderliche Folge für ein übrigens ganz richtiges Räsonnement, welches er folgen ließ, und in welchem er dartat, daß das preußische Ministerium in dieser Waffenstillstandsangelegenheit den größten Teil des preußischen Volkes hinter sich habe, und daß das preußische Volk gar nicht geneigt sei,

sich für eine deutsche Zentralgewalt zu opfern und sich von seiner Regierung zu trennen.

Die Ausführung dieses letzten Satzes war für die Idealisten in der Paulskirche sehr beherzigenswert, und wäre für die hochmütigen Verächter Preußens sehr heilsam gewesen, wenn sich dem Redner nur eine bessere Schlußfolge dargeboten hätte, als die obige abstrakte „Mißbilligung". Diese würde negativ keine andere Folge gehabt haben als der positive Befehl einer Huldigung vom 6. August, welchen der Redner bitterlich tadelte. Dennoch war es gut, daß es einmal gesagt wurde, was Jordan hierbei sagte, als er den Partikularismus par excellence, den preußischen Partikularismus in Rede zog, als er ihn gar nicht leugnete, und — bis auf einen gewissen Grad — für berechtigt erklärte. Denn was wäre denn ein Bundesstaat, ein aus Teilen zusammengesetztes Ganze, dessen Teile sich nicht fühlten, dessen Teile nichts wären. Aus solchen Teilen braucht man nicht einen Bundesstaat zu bilden, solche Teile gehören zu einem Einheitsstaate, und sind für diesen von keinem besonderen Werte. „Ein solches preußisches Selbstgefühl", sagte Jordan also mit Recht, „existiert, und Sie werden es dem Volke nimmer aus dem Herzen reißen. Wenn Sie Preußen in ganz gleiche Kategorie bezüglich seines Partikularismus mit den kleineren Staaten stellen, so tun Sie ihm ein großes Unrecht. Es würde dies an jenen armen Mann erinnern, welcher mit einem Millionär über eine Brücke ging und zu ihm sagte: Du vermagst doch nicht zu tun, was ich jetzt tun will! Du kannst nicht dein ganzes Vermögen ins Wasser werfen! und dabei zog er ein Viergroschenstück aus der Tasche, und warf es in den Fluß. (Gelächter.) Das ist die Ungleichheit, meine Herren, zwischen dem preußischen und dem anderweitigen Partikularismus. (Bravo auf der Rechten.) In demselben Maße schwer ist es für Preußen, denselben los zu werden. (Unruhe auf der Linken.) Ich werde meiner vorigen Be-

hauptung jetzt widersprechen; aber nur scheinbar. Ich sage, das preußische Volk ist deutsch, aber, meine Herren, es weiß es nicht — (Große Heiterkeit auf der Linken. Auf der Rechten lauter Beifall. Stimmen: Ganz richtig! Sehr gut bemerkt!) aber es weiß es nicht, und das ist eben sein Partikularismus." — „Sie sollten sich bemühen, Preußen das Bewußtsein beizubringen, daß es als ein Glied des großen Ganzen am besten beraten ist." — „Es weiß nichts mehr von der deutschen Geschichte"; aber für die preußische Geschichte sei es begeistert. „Und ich gestehe es offen ein, wer diesen Partikularismus ganz und gar aus seinem Herzen zu reißen vermag, von dem hege ich deswegen wahrlich nicht eine bessere Meinung. (Im rechten Zentrum: Ja, das ist wahr! Bravo! Unruhe auf der Linken und Galerie. Der Präsident klingelt.) Ich sage, gehen Sie in das (preußische) Volk, und Sie werden dort ein starkes, gewaltiges Nationalbewußtsein finden. Noch niemand in Preußen, auch der Geringste nicht, hat es vergessen, daß Preußen, als es noch viel kleiner war, ganz allein einer ganzen Welt in Waffen siegreich gegenüber zu stehn vermochte. Und können Sie sich wundern, daß es sich eine gleiche Kraft noch heute zutraut?"

Es war alles dies richtig und an gutem Orte, auch der Zusatz, daß Eitelkeit und Eigensinn der Preußen nicht verteidigt sein sollten, daß Preußen nimmermehr das Schwert ziehn könne brudermörderisch gegen Deutschland, daß Preußen es aber zuerst aus der Scheide reißen würde, wenn ein Feind von außen Deutschland anzutasten wagte, und daß man solchen Partikularismus nicht herausfordern, sondern versöhnen solle. Aber die Schlußfolge einer „Mißbilligung" in dieser obschwebenden Frage, was war sie? Wahrlich nichts weiter als die Kehrseite jener Huldigung.

Bei solcher klaren Einsicht in die wirkliche Sachlage und bei entschlossenem Sinn für das Zustandekommen eines deutschen Staates, wäre es da nicht richtiger gewesen zu schließen:

Verwerfen Sie den Waffenstillstand! Zeigen Sie Preußen, daß ein fester deutscher Wille vorhanden ist. Der Starke respektiert nur den Starken, sei dieser auch nur moralisch stark. Lassen Sie Preußen schmollend zurücktreten und allein an seinem abgeschlossenen Waffenstillstande halten. Lassen Sie es zur Einsicht kommen, was es ist ohne Deutschland in einer Zeit, deren Aufregung nur vom deutschen Mittelpunkte aus beschwichtigt werden kann, was es ist mit abgesonderten großen Provinzen, die mit Leib und Seele zu Deutschland halten wollen. Wagen Sie den Bruch eben darum, weil Sie's mit einem gründlich deutschen, mannhaften Staate zu tun haben, der durch solchen stolzen Bruch zum deutschen Bewußtsein kommen wird, wagen Sie den Bruch, indem Sie die Notwendigkeit desselben maßvoll und würdig aussprechen. Nur wer sich selbst achtet, wird geachtet — — Wäre dieser Schluß nicht so preußisch-deutsch gewesen, wie Jordan das Preußentum geschildert hatte?

Ohne solchen oder ähnlichen Schluß war seine Rede eine Episode. — Zuletzt sprach noch mit gewöhnlichem Behagen Herr Vogt, und empfahl die Entfesselung der Leidenschaften, empfahl einen Konvent, tat also seinem Charakter getreu alles, was die Lösung der Aufgabe im deutschen Sinne erschweren konnte. Hätten nicht Leute wie Herr Vogt die linke Seite der Paulskirche vertreten, so wäre diese unselige Waffenstillstandsfrage in einem Tage und mit ungeheurer Mehrheit entschieden gewesen, denn man hätte sich auf Maß und deutschen Sinn der entfesselten Nationalsache verlassen können.

So schloß der zweite Tag. Die Situation blieb trostlos, und es wurde nun gleichgültig, was noch geredet wurde. Wo es noch nicht geschehen war, da geschah es an diesem Abende: die Parteien schlossen im voraus ab über die Abstimmung. Sie machten das Votum der ihrigen zur Parteifrage, das heißt derjenige, welcher nicht dem Parteivotum

gemäß stimmte, war dadurch für die Zukunft von der Partei ausgeschlossen. Da mußte denn also ein Redner wunderkräftig sprechen, wenn er auch nur einige dazu veranlassen sollte, daß sie sich ihrem bisherigen Kreise und ihrem Versprechen gewaltsam entreißen mochten. Es liegt auf der Hand, wie illusorisch dadurch das öffentliche Redenhalten gemacht wurde. Man sprach für das Publikum, für die Presse und vielleicht für einige Abgeordnete, die keiner Partei angehörten. Deren Zahl war gering.

Das Kasino, das rechte Zentrum also, hatte sich für Genehmigung oder höchstens Nichtbeanstandung des Waffenstillstandes, der Württemberger Hof, das linke Zentrum, hatte sich für Verwerfung entschieden. Das burleske Scheitern des Ministerkandidaten hatte irgend ein mögliches Zusammengehen scheitern gemacht und zwar in der zwölften Stunde. In heilloser Verblendung hatte dieser Mann bis zu den entscheidenden Tagen eine Aufgabe in verschlossenen knöchernen Händen gehalten, eine Aufgabe allerdings von großer Schwierigkeit, aber auch von unermeßlichem Segen, wenn sie in glücklichen Händen gelöst wurde. Jetzt war es zu spät für jede Lösung, und es stand ein Resultat bevor, welches trostlos blieb, mochte es den Waffenstillstand annehmen, mochte es ihn verwerfen. Um ein Dutzend Stimmen etwa mußte sich's handeln, das sah man am Abende des 15. September nach den gefaßten Parteibeschlüssen, um ein Dutzend Stimmen in einer Frage von solcher Bedeutung, von solchem Anspruche an die Tätigkeit der Nation. Man kann einen Diktator wählen mit einer Stimme Majorität. Diese eine Stimme ist hinreichend, um die Gesetzlichkeit der Wahl festzustellen. Aber um eine Politik zu beschließen, die nur lebendig werden kann, wenn sich die Nation durch Opfer und Taten dafür beteiligt, um einen Waffenstillstand zu verwerfen, für welchen Preußen einstand, um eine solche Krisis, eine über Tod und Leben deutscher Bewegung entscheidende Krisis heraufzubeschwören — dazu

gehörte nicht bloß der Punkt über dem i, dazu gehörte nicht bloß der juristische Begriff von Majorität, dazu gehörte eine imposante, den Zweifel unterjochende Mehrheit. Nur eine solche erzeugt den Umschwung; eine Dutzendmehrheit konnte den Bürgerkrieg erzeugen.

Deshalb wünschte mancher unversöhnliche Feind des Waffenstillstandes am dritten zur Abstimmung bestimmten Tage seinen Gegnern den Sieg.

Von Vincke begann diesen Tag der Entscheidung. In der ersten Hälfte seiner Rede schwächer als ich ihn je gesehen. Nicht als ob es ihm an witzigen und schlagfertigen Mitteln der Polemik gefehlt hätte! Denn mit der Polemik pflegt er einzuleiten. Die Schlachtopfer von Personen und Begriffen, welche er sich auf einem abgerissenen Zettel flüchtigst notiert hat, erledigt er gern zu Anfange, um damit gleichfalls Material aufzuhäufen, sich in Wärme zu setzen, und dann voller und gereizter auf das Zentrum der Stellung einzudringen. O nein, an den Waffen der Polemik fehlte es ihm auch heute nicht. Aber sein besseres Selbst fehlte, seine moralische Person fehlte. Nicht bloß durch sein Talent, nein, durch seine Gesinnung, durch sein strenges, oft sogar eigensinniges Rechtsgefühl ist er ein wichtiger politischer Redner. Und was tat er an diesem Tage? Den rechtlichen Nerven der ganzen Frage mißhandelte er und verdrehte er, indem er leichtfertig polemisch mit ihm verfuhr. Das Verhältnis des Reichsministeriums zu Preußen behandelte er sophistisch. Der Tatbestand war, daß Preußen die Vollmacht des Reichsministeriums überschritten hatte. Das mußte dem Vinckeschen Rechtsgewissen die Kapitalfrage sein, nimmermehr aber die Veranlassung zu Halbwahrheiten und Unterstellungen, mit denen er spielte. Preußen hatte sie doppelt überschritten: in Auslassung von bedingenden Punkten, und in Ausdehnung des Inhalts über den Begriff eines militärischen Waffenstillstandes hinaus. Aus letzterem Grunde hatte es dem Reichs-

ministerium vor der Nationalversammlung eine Verantwortlichkeit zugewälzt, welche das Reichsministerium nicht übernommen hatte, indem es Preußen die Vollmacht zu einem bloßen Waffenstillstande unter bestimmten Bedingungen erteilte und nun einen Vertrag zugeschoben erhielt, der in seiner Ausdehnung den Begriff eines Waffenstillstandes überschritt, und der die vorgezeichneten bestimmten Bedingungen nicht enthielt. Nur wie er jetzt war, der Waffenstillstand, wie er durch Preußen geworden war, gehörte er zur Ratifikation der Nationalversammlung und hatte er kaum Aussicht sie zu erhalten, nicht aber wie das Reichsministerium ihn an Preußen überlassen hatte. Was war es also anders als Sophistik, wenn Vincke jetzt folgerte, daß „der Vertrag von Preußen ohne Vorbehalt abgeschlossen werden konnte", und daß die Verantwortung dem Reichsministerium zukomme, eine Sophistik welche dem gewandten Parteigänger anstehen mag, Vincke aber nicht.

Der zweite Teil seiner Rede, Schleswig-Holstein selbst und Preußen schildernd, enthielt manches eindringliche Wort. Mit großer Wärme pries er die Schleswig-Holsteiner, weil sie nicht eine offene Revolution gemacht, sondern den Weg des legalen Widerstandes betreten, den Rechtsboden behauptet. „Ich weiß es wohl," setzte er hinzu, „daß es leichter und bequemer ist, eine Revolution zu machen; denn dazu gehört nur die Benutzung des günstigen Augenblickes und in diesem Augenblicke ein starker Arm. Soweit ich aber nach meinen geringen Fähigkeiten urteilen kann, gehört mehr Seelenstärke dazu, lange Jahre auf dem Boden des legalen Widerstandes sich zu bewegen. Ein solches Verfahren beginnt für den einzelnen gewöhnlich damit, daß er von oben Demütigung und von unten übertriebene Lobhudeleien einerntet; im weiteren Verlaufe der Dinge aber von oben Gunstbezeigungen und von unten Schmähungen zu gewärtigen hat. Um diesen Wechsel der Empfindungen mit Gleichmut zu tragen, ohne von dem

schmalen Pfade des Rechtes abzuweichen, dazu gehört doch wohl etwas mehr, als gerade im Augenblicke das zu tun, was in diesem Augenblicke faktisch ausführbar ist." Er erinnerte an die Geusen und an ihre Devise „dem Könige treu bis zum Bettelsack", welche die politische Freiheit der Niederlande entwickelt; er erinnerte an John Hampden, der nur die Steuer von einigen Schillingen verweigerte, ohne jedes revolutionäre Beginnen und damit die Entwickelung englischer Freiheiten begann, die fester gegründet seien als die eines anderen Staates von Europa. Und in solchen Analogien, die sich bloß wehrenden Schleswig-Holsteiner feiernd, verlangte er in demselben Atem, daß man ihnen das entziehe, was ihnen vom staatsrechtlichen Standpunkte legale Hilfe gewähren konnte! Nie ist mir die Sehkraft seines politischen Blickes zweifelhafter geworden. Die augenblicklich unbequeme Lage Preußens und das Hinwegbringen darüber war ihm alles. Ganz wie die prinzipiell getadelte Revolution ergriff er selbst mit Kraft und Geschicklichkeit des Wortes nur den Augenblick. Er wußte es nicht, daß man dem Gedeihen Preußens den übelsten Dienst erweist, wenn man es in seinen gewöhnlich mittelmäßigen diplomatischen Wendungen unterstützt, statt es auf seinen Beruf der tapferen Durchfechtung zu drängen; er ahnte es nicht, daß dieser Waffenstillstand von Malmö nur der erste Schritt abwärts sein müsse — er sah nicht weit.

Recht wie zum Spotte — denn es konnte nichts mehr ändern — wurde an diesem dritten Tage von allen Seiten besser gesprochen als früher; auch von seiten der Linken. Löwe von Kalbe, ein wohlrednerischer, reinlicher Führer der mäßigen Linken machte sich an den künstlichen Beweis, daß ein so gestellter Waffenstillstand den materiellen Interessen mehr schade als nütze, und auch Blum hatte in langer, manches entstellenden, vieles übertreibenden Rede wirklich kräftige Partien. Seine Ruhe und Nachdrücklichkeit in An-

ordnung und Betonung des Stoffes hatte lange nicht einen so günstigen Stoff zur Ausbeute gehabt. Es tat ihm not. Sein Ansehen war ins Sinken gekommen. Links war er durch Forderungen überflügelt, rechts durch Bildung; er mußte eine Rede bringen, welche für den bevorstehenden Ministerwechsel ihn als Führer einer streng parlamentarischen Opposition zeigte, einer Opposition, die gelegentlich auch regieren könnte. Das empfand er, das versuchte er. Freilich mit bedenklichen Rückfällen in die französische Deklamation, aber doch auch mit bemerkenswerten Zugeständnissen. Er sagte zu großer Überraschung folgendes: „Offen und ehrlich, meine Herren! Man sagt, ein Teil dieses Hauses strebe danach die Revolution für permanent zu erklären; er strebe danach, die Ruhe nicht wiederkehren zu lassen; er trachte nach nichts anderem, als die Bewegung zu erhalten und zu steigern. — Meine Herren! Wenn dies der Fall wäre, so würde ich Ihnen mit aller Kraft die mir zu Gebote steht, raten: Ratifizieren Sie den Waffenstillstand! Es ist aber nicht wahr, und ich will Ihnen ehrlich sagen weshalb — weil wir die ernste Besorgnis hegen, daß die Bewegung, wenn wir sie nicht behalten, in Hände übergeht, die weit von uns nach dieser oder jener Seite liegen, und die vielleicht ohne Schuld die gesamten Errungenschaften unseres geistigen Daseins bis diesen Augenblick in Frage stellen. (Bravo auf der Linken und dem linken Zentrum.) Deshalb wollen wir es nicht, und deshalb bitten wir Sie: Wagen Sie es nicht darauf, daß es dahin komme, daß die Bewegung sich steigere!“

Zu spät! Für ihn und für die Sache zu spät. Es ist möglich, daß diese Äußerung am ersten Tage der Debatte Einfluß und Folge gehabt hätte — jetzt nicht mehr. Für ihn und für die Sache war der tragische Ausgang zu tief eingeleitet. Es war Blums letzte größere Rede, und ihm folgte Lichnowsky, der ebenfalls zum letzten Male sprechen sollte.

Für diesen noch zwei Tage, für jenen noch zwei Monate Leben, — mehr hatte das Schicksal nicht für sie vorbehalten.

Zwei Tage nur noch! Wie hätte der lebenslustige Lichnowsky daran gedacht! Und doch ging auch er seit kurzem einer Vermittelung nach, die nicht zu seinen Lebenselementen paßte: er sonderte sich strenger ab von seinen Freunden auf der Rechten, er kam ins Kasino — nicht eben zur Erbauung der Führer im rechten Zentrum. Sie wollten die Färbung nicht, welche sein Eintritt mit sich brachte. Er sprach heute, als triebe ihn eine traurige Ahnung, nur zur Versöhnung und Vermittelung für den Franckeschen Antrag.

Alles neigte zum Ende; niemand war zuversichtlich. Sogar Simon von Trier, der sonst immer energisch schwimmende Fisch der Revolution, ein schlanker Hecht, der seiner Natur gemäß links und rechts schnappt zu seiner Nahrung, sogar er lähmte seinen Strich, indem er sich in einen statistischen Beweis einließ, daß ganz Preußen für die Verwerfung des Waffenstillstandes stimmen werde. Man glaubte zwar nicht an diese äußerlichen Kennzeichen einer gemachten öffentlichen Meinung, aber er fand doch mitten in diesem Gewirr eine Wendung, welcher man die Schönheit und Tiefe nicht absprechen konnte und welche ihren Eindruck auch auf die preußischen Partikularisten nicht versagte. Auf den Großen Kurfürsten, auf Friedrich den Großen hatte man sich berufen, und mit Recht berufen, um auf ein preußisches Nationalbewußtsein hinzuweisen. „Auch wir," rief plötzlich Ludwig Simon, „die wir die Verdienste großer Männer zu achten wissen, verweilen mit Wohlgefallen auf den Bildnissen des Großen Kurfürsten und Friedrichs des Großen. Aber, meine Herren, der große Kurfürst und Friedrich der Große würden sich im Grabe herumdrehen, wenn sie es vernehmen könnten, wie ihr Andenken mißbraucht wird, um Deutschland vor Dänemark in den Staub zu treten!"

Diese frappante Wendung wirkte wie ein Erdstoß, und es folgte ihr stürmischer Beifall.

Alles umsonst. Man schloß, nachdem man noch den ebenfalls zur Vermittelung sprechenden Max von Gagern gehört, und nachdem sich Heckscher noch einmal das Wort erstritten hatte. Max von Gagern, obwohl kein Redner, hatte einen günstigen Eindruck gemacht durch die unverkennbare Loyalität seines Wesens, und durch die feinen Züge gründlich politischer Bildung und echter Vaterlandsliebe, welche sich darstellten aus seiner bloßen Zeichnung der Dinge. Denn wie in bloßer Bleistiftzeichnung schilderte er gleichsam beiher die Verhältnisse des Waffenstillstandsabschlusses, welchem er in Rendsburg nahegekommen war. Nur so nahe, daß ein Dampfboot seinen Brief an General Below noch hinüber bringen konnte in das schwedische Städtchen Malmö. Nicht näher. Als Abgesandter der Zentralgewalt hatte er nicht hindern können und doch auch nichts vergeben wollen. Wenigstens als unberührte Sache, als res integra für die Reichsbehörde hatte er mit gutem Takte die verlorene Sache erhalten wollen, und war deshalb spornstreichs nach Frankfurt zurückgekehrt. Ihm erwies man von allen Seiten Achtung und Zustimmung. Heckscher dagegen ward von der Hälfte des Hauses mit Grollen empfangen. Wie er diesem grollenden und bald auch ausbrechenden Sturme die Stirn bot, das war an sich, abgesehn von aller politischen Frage, ein interessanter Anblick. Sein Eigensinn ruhte allerdings auf unbeugsamem Mute. Er forderte den Sturm heraus wie einer, der sich festen Standpunktes gewiß ist. Er verhöhnte die Debatte, welche von allem möglichen mehr als vom Waffenstillstande in Rede gebracht, und welche sich ohne Sinn gegen das Ministerium geworfen. „Hat denn das Ministerium einen Waffenstillstand abzuschließen gehabt? Es hat Preußen beauftragt. Und ich habe noch keinen gehört, der gesagt hätte, man hätte Preußen nicht beauftragen, man hätte als Minister Preußen das Ver-

trauen abschlagen sollen." — „Ich weiß es aber, warum man alles mögliche in diese Debatte hineinmischte. Es sind diejenigen dabei, denen die Einheit Deutschlands auf die Art wie die Majorität sie bisher verstanden ein Dorn im Auge ist (Unruhe auf der Linken.) Es sind diejenigen — (Fortdauernde Unruhe auf der Linken.) O, ich werde mich nicht irre machen lassen, ich rede hier und bleibe, bis ich ausgeredet habe. (Bravo auf der Rechten. Zischen auf der Linken.) Es sind diejenigen welche planmäßig darauf ausgehn, die Fackel der Zwietracht in unser Volk zu werfen." (Lärm auf der Linken und im linken Zentrum. Stimmen auf der Linken: Zur Ordnung! Das ist Verdächtigung! Steigende Unruhe.)

Präsident. Herr Heckscher! Ich muß Sie bitten, mit Ruhe, die gewiß in Ihrer Sache die beste Stimmung ist, zu sprechen.

Heckscher. Meine Sache hat nichts zu scheuen. Ich trotze allen Anklagen. Es sind diejenigen darunter, die planmäßig darauf ausgehn, die Fackel der Zwietracht in unser Vaterland zu werfen. (Heftiger anhaltender Lärm. Viele Stimmen auf der Linken: Zur Ordnung!)

Präsident. Herr Heckscher, ich muß Sie bitten, sich zu mäßigen. (Stimmen auf der Linken: Weiter nichts? Er muß zur Ordnung gerufen werden!) Ich frage Herrn Heckscher, ob er eine Partei dieses Hauses unter denen gemeint hat, die beabsichtigen, Zwietracht in das Vaterland zu werfen? Wenn das wäre, so müßte ich Sie zur Ordnung rufen.

Heckscher. Ja, das muß ich sagen, das habe ich allerdings gemeint. (Großer Lärm in der Versammlung.)

Präsident. Herr Heckscher! Ich rufe Sie hiermit zur Ordnung. Sie müssen von jeder Partei und von jedem annehmen, daß er gewissenhaft handle, und Sie haben nicht das Recht zu sagen, daß er beabsichtige, die Fackel der Zwietracht in das Vaterland zu werfen. Das ist mit der Ordnung nicht verträglich.

Heckscher. Es sind ferner — ich muß mir diesen Ordnungsruf gefallen lassen — (Stimmen auf der Linken: Allerdings! Natürlich!) Es sind ferner diejenigen darunter, welchen eine Entzweiung mit Preußen nicht unwillkommen wäre. (Wiederholter Lärm. Mehrere Stimmen: Nochmals zur Ordnung! Von der Tribüne herunter!)

Präsident. Sie werden selbst einsehn, Herr Heckscher, daß es nicht so fortgehn kann. Ich muß Sie bitten, Ihre Worte auf die Wagschale zu legen.

Wigard von Dresden (vom Platze): Ich trage darauf an, ihm das Wort zu entziehn.

Präsident. Meine Herren! Ich bin überzeugt, Herr Heckscher wird nicht mehr in der früheren Stimmung fortfahren. Ich ersuche Sie, ihn jetzt zu hören.

Heckscher. Es sind mannigfaltige Gründe, warum man diese Debatte von ihrem wahren und ausschließlichen Gegenstande abzulenken gesucht hat. Ich könnte hier noch manche aufzählen. Aber da man von einer Seite des Hauses nicht alle Anklagen, die auf mich geworfen wurden, beantwortet wissen will, so muß ich darüber hinweggehn. Ich wende mich unmittelbar zu dem Gegenstande, der uns beschäftigt, aber das will ich noch hinzufügen, ich hätte nicht geglaubt, daß so wenig Gerechtigkeit und Billigkeit in diesem Hause wäre!"

Damit begann denn der Tumult ärger als vorher, und Herr Wigard setzte die Abstimmung darüber durch, daß Heckscher das Wort entzogen werde. Dieser beharrte bleich und fest auf der Tribüne, und als die Abstimmung für ihn ausgefallen war, ging er auf den Waffenstillstand ein, nicht ohne gesagt zu haben, daß er genötigt sei seinen Gefühlen Gewalt anzutun.

Das Wichtigste war, daß er auf die von Blömer und Vincke verwendete Rechtsfrage einging und darauf erwiderte:

Erster Satz. Das Reichsministerium hat die Krone

Preußen beauftragt, diesen Waffenstillstand abzuschließen im Namen und aus Auftrag der Zentralgewalt.

Zweiter Satz. Das Reichsministerium hat die Krone Preußen beauftragt, diesen Vertrag abzuschließen, ohne daß es sich eine Ratifikation vorbehalten hätte.

Dritter Satz. Das Reichsministerium hat in der Vollmacht für die Krone Preußen ausdrücklich geschrieben, daß man sich an die Stipulationen von Bellevue und die Zusätze, welche das Reichsministerium gemacht, zu halten habe.

Was folge nun daraus? Erstens daß Auftrag und Vorschrift dahin ging, im Namen und aus Auftrag der Zentralgewalt abzuschließen. Das sei nicht geschehen. — Zweitens daß sich das Reichsministerium allerdings keine Ratifikation vorbehalten. Drittens aber sei dies unter Vorbehalt und Bedingungen geschehen, und dieser Vorbehalt und diese Bedingungen seien nicht gehalten worden. „Da wir nun aber", setzte Heckscher schlagend gegen Vinckes Beweisführung hinzu, „die Verantwortlichkeit nur in dem Falle übernehmen wollten, wenn nach unsern Bedingungen abgeschlossen wäre, so konnten wir bei ganz veränderten Bedingungen die Verantwortung nicht übernehmen, sondern mußten die ganze Sache an die Nationalversammlung bringen."

Dies war wirklich der Grundriß des Ganzen.

Nun kam's zur Entscheidung, nachdem noch Wurm für den verwerfenden Teil des Ausschusses, Stedmann für den annehmenden Teil des Ausschusses und noch mehr für den Franckeschen Antrag der Schleswig-Holsteiner gesprochen hatte. Letzterer mit ersichtlicher innerer Bewegung. Er hustete stark, als er die Rednerbühne betrat, und darüber lachte die Linke. „Es ist nicht der Augenblick zu lachen!" rief er ihr zu mit seiner tiefen Stimme — „es ist der Augenblick ernsten Nachdenkens." Jedermann wußte, daß dieser brave Patriot nur nach innerster, lauterster Überzeugung sich für sein Votum entschied. Noch eine Stunde vorher hatte er mich, der ich

bei Anerkennung aller Gründe dagegen die Verwerfung für eine politische Notwendigkeit hielt, er hatte mich mit schmerzlichstem Tone und mit Anrufung der alten Zauberformel „Auch du, mein Sohn?!“ gefragt, und hatte mir die Frage tief ins Gewissen geschoben, ob ich solch ein Wagnis für das Vaterland verantworten könne? — Und dabei sah sein lichtblaues Auge auf die Linke hinüber, auf die Galerie hinauf. —

Es mochte gegen sechs Uhr sein, als die Abstimmung begann. Der Herbsttag leuchtete nur noch matt zu den Kirchenfenstern herein von der linken Seite, hinter welcher die Sonne unterging. Man mußte Anstalt treffen zu einiger Beleuchtung der Präsidentschaftsestrade; denn solche Abendsitzung war eine Ausnahme, und es fehlte noch an den Anstalten zur Beleuchtung des ganzen Raumes. Schon deshalb, weil man das Haus nicht mehr deutlich übersehen konnte, hätte namentlich abgestimmt werden müssen. Natürlich wurde es aber auch von allen Seiten verlangt. Durch solch düsteres Kolorit wurde die peinliche Spannung nur noch erhöht.

Niemand wußte zu sagen, wohin die Wage sinken würde. Man wußte nur, daß eine kleine Anzahl Stimmen, die sich nicht im voraus ermitteln ließ, die Entscheidung bringen werde. Die eigentlichen Männer des Zentrums wußten nur, daß das eine wie das andere große Gefahr sei. Welches ist die größere?

Selten geschah es, daß man noch einmal alles Für und Wider abwägen mußte, während der Schriftführer schon die Namen von der Tribüne aufruft zu Ja oder Nein. Heute geschah es bei mehr denn einem Manne des Zentrums. Sie hatten zudem die Trennung der beiden Sätze des Antrags auf Verwerfung verlangt, sie hatten verlangt, daß zuerst nur über die Verwerfung des Waffenstillstandes, und zu zweit besonders darüber abgestimmt werde, ob das Reichsministerium „die zur Fortsetzung des Krieges erforderlichen Maßregeln ergreifen solle sofern die dänische Regierung sich nicht bereit-

willig finden sollte, die Friedensunterhandlungen mit der Zentralgewalt des deutschen Bundesstaates sogleich zu eröffnen." Die Trennung war verworfen worden. Sie lag weder im Interesse der Rechten noch der Linken. Die Linken wollten die ganze Konsequenz, auch die des Kriegs; die Rechten erwarteten, daß mancher Schwankende deshalb noch mit ihnen stimmen werde, weil er nicht sofort und rund den Krieg votieren wolle.

Sie hatten ganz richtig spekuliert. Weil die Trennung der Anträge verworfen wurde, entschlossen sich einige, gegen diese dergestalt unumwundenen Anträge zu stimmen. Ob dadurch die Mehrheit entstehen würde, konnte man nicht übersehen. Die Pein der Männer des Zentrums erhöhte sich aber dadurch außerordentlich in demselben Momente, welcher auch schon ihre Stimmen einforderte. Es war eine Aufregung ohnegleichen, obwohl kein besonderes äußerliches Geräusch sie kund gab. Die Zweifelhaftgewordenen kämpften in sich den schmerzlichen Kampf. Ein sonst streng gefaßter, fester Mann, Compes aus Köln, ein voller Feind des Waffenstillstandes, stand schweigend neben mir im Mittelgange, als sein Name gerufen wurde — eine Sekunde nur ließ er warten — man war seines Jas gewärtig — dann sagte er nachdrücklich nein zu diesen verbundenen Verwerfungsanträgen. Wieviel hatte es ihn gekostet! Wie lebhaft und einleuchtend standen mir alle die Gründe vor Augen, welche ihn endlich dennoch bewogen hatten! Wie mißtrauisch machte es mich, so viele aus den Binnenländern, so viele aus Österreich schlankweg ja sagen zu hören — und dennoch schwieg mir die Stimme im geheimnisvollsten Innern nicht, sie schwieg nicht vor allen naheliegenden Gründen, sie sprach unaufhörlich, sie sprach stark wie die Stimme vom Berge, wie die Stimme vom Mastbaume, sie sprach: „Verwirf! Denn die Seele ist dahin, wenn hier gewichen wird! Nicht nur das Ideal, die Idee eines deutschen Reiches ist verschachert aus Furcht, wenn hier gewichen wird.

Aus Furcht erwächst kein Reich, und wer den Seinigen nicht Wort hält bis zum letzten Atemzuge, der gewinnt und verdient kein Vaterland. Die Opfer werden doch nicht erspart, und dann fallen sie den mittelmäßigen Gedanken, hier sind sie noch darzubringen dem großen Gedanken einer deutschen Ganzheit. Verwirf! Es ist der erste Schritt. Wird er abwärts getan, so geht es weiter, immer weiter abwärts, und das Kind unsers Herzens, der ersehnte deutsche Staat, ist der Diskretion überliefert, der Diskretion guter, oder schwacher, oder schlechter Freunde. Verwirf! Es ist auch das erste Gebot in der Verschleuderung Schleswig-Holsteins, das nächste Gebot wird noch mehr verschleudern, wenn nicht sogleich, wenn nicht energisch Einspruch erfolgt nach innen und nach außen. Verwirf! Wer sich nichts zutraut, dem wird nichts zugetraut, und hier geht's nicht um eine Parteifrage, es geht um eine nationale Frage! Ihrer muß sich annehmen, was eine Nation werden will, und dadurch werden wir auch der Ultras Herr werden, welche die Frage nur ausbeuten wollen, und all unsre jetzt zaghaften Freunde werden, zwischen Leben und Sterben gestellt, sie werden genötigt sein, die ganze Maßregel gut zu heißen und das Heft wieder in die Hand zu nehmen zur Durchführung in unserm Sinne. Verwirf! Preußen mag zurücktreten. Für einige Zeit mögen sich die Schleswig-Holsteiner des dänischen Feindes allein nach Kräften erwehren, bis Rat und Hilfe geschafft wird aus dem Inneren Deutschlands. Sie ist zu schaffen, wenn sie als Bedürfnis für unsre nationale Entstehung, für unsre Nation verlangt wird. Und dann wird auch Preußen erkennen, daß es immer am übelsten beraten worden ist von seiner Diplomatie, daß es immer am besten beraten worden ist von seinem tapferen Herzen, ja daß es entstanden und gewachsen ist nur durch dies tapfere Herz und nur bestehen wird durch diese Tapferkeit des Herzens. Es wird erkennen, daß es nicht lassen kann von Deutschland, sowie wir wissen, daß wir nicht

lassen können von ihm. Verwirf! Begeh' nicht die Torheit, flicken zu wollen, was noch kein Kleid gewesen ist! Habe nicht den Mut der Besorgnis! Habe den Mut der Unternehmung, welche dir auferlegt ist, wenn du nicht als ein Sterbender hierher gekommen sein willst! Verwirf!"

Einzelne Lichter waren indessen angezündet worden auf der Estrade und der Tribüne. Ihr schwaches Licht zeigte erst recht, wie dunkel es im Hause sei, aus welchem die letzten Ja und Nein aufstiegen. Die Abstimmung war zu Ende; das Bureau rechnete die Ja und Nein zusammen. Diejenigen Abgeordneten, welche mit Bleistift oder Feder mitgezählt, stritten sich leise über das Resultat. Der eine hatte, wie es zu geschehen pflegte, einige Stimmen mehr, der andere einige Stimmen weniger für die Mehrheit — darüber waren sie einig, die Anträge des Dahlmannschen Ausschußteils seien verworfen.

Soiron verkündete das Resultat: 237 hatten die unumwundenen Anträge auf Verwerfung des Waffenstillstandes bejaht, 258 hatten sie verneint. Sie waren also mit 21 Stimmen verworfen.

Es war kein Bruch herausgefordert, es war kein Krieg beschlossen. Auf den strotzendvollen Galerien erhob sich jenes unheimliche Geräusch, welches droht.

Im Hause selbst kam ohne Zwischenakt und Aufschub der Franckesche Antrag zur Abstimmung: 257 stimmten dafür, 236 dagegen. Mit derselben Mehrheit von 21 Stimmen war er angenommen.

Blieb übrig der zweite Hauptsatz des Ausschußteils, welchen Stedmann vertreten hatte: „Über das von der preußischen Regierung der provisorischen Zentralgewalt gegenüber eingehaltene Verfahren" noch besonderen Bericht einzufordern vom Ausschusse für Zentralgewalt.

In anderem Zusammenhange würde fast die ganze Versammlung hierfür sich erklärt haben. Jetzt nach diesen Ab-

stimmungen hielt ein großer Teil der Opposition solch eine Beratung für müßige Förmlichkeit ohne Lebenskraft und verließ das Haus oder stimmte unwillig dagegen. Der Antrag fiel.

Die neunte Stunde war herangekommen. Unter düsterem Schweigen leerte sich die Kirche. Die Mehrheit mochte sich auch eines Sieges nicht freuen, welcher ihr, das wußte sie vorher, eine so tiefe Wunde schlug.

Es war ein Tag des Verhängnisses, dieser 16. September, ein Sonnabend.

16.

Schon am Sonnabende abends hatten Volkstumulte begonnen. Man hatte einzelne Abgeordnete gesucht, namentlich Heckscher; man war vor den „Englischen Hof", wo viele Abgeordnete des Zentrums und der Rechten zu speisen pflegten, in drohender Masse gezogen, und hatte mit den Fäusten auf einzelne geschlagen; man war in ein anderes Lokal vor der Stadt eingedrungen und hatte alle Geräte zertrümmert. Es hieß, Heckscher habe flüchten müssen und die Massen fahndeten auf ihn. Auch Jahn sei gemißhandelt worden. Am Tage darauf, am Sonntage, strömten die demokratischen Massen durch die Frankfurter Vorstädte. Der Signalschuß schien abgefeuert zu sein. Blums Wort „Ratifizieren Sie den Waffenstillstand, wenn Sie die Bewegung steigern wollen!" schien in Erfüllung zu gehen.

Nordöstlich am Ausgange einer Vorstadt auf der Bornheimer Seite ist ein großer Anger, genannt die Pfingstweide. Dorthin strömten die Massen. Dorthin war bei guter Zeit eine Volksversammlung ausgeschrieben worden. Man hatte längst gewittert, daß die Waffenstillstandsfrage ein fruchtbarer Stoff für Gärung und Bewegung sein werde, und wer gern tanzt, dem ist leicht aufgespielt: man lechzte nach einem Tanze.

Die Nationalversammlung war den süddeutschen Demokraten ein Greuel. Süddeutsche Demokraten schien es aber zu geben wie Sand am Meere; alle die kleinen Städte, an denen Süddeutschland so überreich, strotzten von Demokraten. Frankfurt selbst war umsponnen wie von einem Netz: Mainz und Hanau voran bildeten nur ein paar Hauptpunkte in dem großen Netze, und wenn diese beiden Zentralstädte der Demokratie die Signalfahne erhoben, so strömte aus dem ganzen Rheingau herauf, von der ganzen Taunuslinie herab der moderne Bauernkrieg mit dem Bundschuh vorauf gegen die Mainstadt der Geldsäcke, gegen die Paulskirche der Volksverräter. Bockenheim und Bornheim, mit denen die Vorstädte von Frankfurt in unmittelbarer Verbindung stehn, waren die natürlichsten Sammelplätze für das Volksheer.

Nur das linke Mainufer, die Darmstädter Seite, schien weniger aufgeregt zu sein. Offenbach freilich war nicht minder bereit zum endlichen Streiche, und sogar die derben Sachsenhäuser, welche sonst nicht gerade sanguinisch in dieser Richtung sich hervorgetan, sogar diese niedersächsischen Kolonnen mitten unter Franken, sollten aufgewühlt und verdreht worden sein. Wer Frankfurt selbst genau beobachtet hatte, der wußte ferner deutlich genug, was es mit den sogenannten Geldsäcken für eine Bewandtnis haben konnte, insoweit diese zur Nationalversammlung halten sollten. Die Reichen bilden auch in einer wohlhabenden Stadt die unverhältnismäßige Minderzahl, und sie sind wie nicht vorhanden, wenn die Straße in Bewegung kommt zu einer Revolution. Die Wohlhabenden in Frankfurt, allerdings eine sehr große Zahl, und der Kern der dortigen Bürgerwehr sind eine aufgeweckte, wohlgebildete Klasse mit gesundem Sinn und verständigem Naturell. Sie gehörten nicht zu den Faseleien der Demokratie, aber sie waren keineswegs frei davon; sie wünschten durchaus nicht eine eigentliche Revolution in Frankfurt, durchaus nicht eine wirkliche Sprengung der Paulskirche; aber eine besondere

Anstrengung dagegen, das war vorauszusehn, würden sie nicht machen. Diejenigen, die selbst zu einer solchen besonderen Anstrengung dagegen bereit waren, bildeten eine sehr kleine Truppe der vornehmeren Bürgersöhne und des gründlicher gebildeten Teiles der Bevölkerung, welcher in dem großen geselligen Klub „Bürgerverein" später vorurteilsfrei und kräftig die einzig mögliche Form eines Bundesstaates bei jeder schwierigen Gelegenheit unterstützte unter dem Vorgange patriotischer Männer wie Varrentrapp, Heinrich Hoffmann, Spieß und Genossen. Die große Mehrzahl Frankfurts war geneigt, es an sich kommen zu lassen. Der politische Standpunkt des Frankfurter Journals, welches so leicht und so leichtsinnig als möglich auf der Woge schwimmt, das war auch ihr Standpunkt. Von lauter ohnmächtiger Kleinstaaterei umgeben, getrieben vom raschen fränkischen Blute waren sie großenteils verblendet über die Schwierigkeiten einer staatlichen Umgestaltung Deutschlands, und nicht ohne Ärger und Überhebung sahen sie auf die vorsichtigen oder gar zaghaften Schritte der Nationalversammlung. Etwas mehr Dekretieren und Proklamieren hätten sie ganz richtig gefunden.

Kurz, die Paulskirche war in Wahrheit ganz ohne Schutz gegen eine heranbrausende Sturmflut. Auf Schutz durch Truppen rechnete man damals so gut wie gar nicht; er war durchweg aus der Mode, und zeigte sich überall nicht bloß unzureichend sondern sogar gefährlich. Es war auch nur ein ganz kleines Häuflein Truppen in Frankfurt vorhanden, namentlich aus Kurhessen, aus sehr hübschen Leuten bestehend, und gerade diesen traute man nicht über den Weg. Sie würden, hieß es, sogleich gemeinschaftliche Sache machen mit den Demokraten, und sich ihren Heimatsgenossen aus Bockenheim und Hanau wenn auch nicht anschließen, doch gewiß nicht widersetzen.

Unter solchen Umständen war dieser Sonntag und war diese Aktion auf der Pfingstweide wie ein drohendes Vor-

spiel zu betrachten. Man hörte zugleich: In Soden haben sie Heckscher erkannt und verjagt, in Höchst haben sie ihn lebensgefährlich gemißhandelt. Draußen am Taunus ferner rufen die Sendlinge alles herbei aus den kleinen Ortschaften, was eine Faust führen kann, und die ankommenden Eisenbahnzüge bringen immer neue Scharen nach Frankfurt!

Die Zeit war denn auch so weit vorgerückt, daß die ruhelose Opposition nun die Volksvertretung selbst angreifen mußte. Man hatte sie zwar selbst gewählt, sie war ja aus allgemeinem Stimmrechte hervorgegangen, aber die Demokraten sagten schon lange: Sie hat unser Vertrauen, also auch das Vertrauen des Volkes nicht mehr, sie muß abtreten, und wenn sie nicht abtreten will, so „wird sie abgetreten", wie Blum von Bundestage gesagt hatte.

Das war im Werke. Wie weit die Linke der Paulskirche damit einverstanden war, ist schwer zu ermitteln. Man kann da sehr viel einzelnen positiv Unrecht tun, wenn man es bejahen wollte, und wenn man's im ganzen verneinen wollte, so würde man unrichtig Geschichte schreiben. Einverstanden ist ja auch ein weites Wort. Einzelne wohl von der äußersten Partei mochten mit den Führern der Massen in Verabredung sein. Man hat natürlich nicht darüber abgestimmt, man hat nicht als Korporation gehandelt, wie lebhaft auch der Verkehr war zwischen den Führern auf der Pfingstweide und den Führern des „Deutschen Hofes" und des „Donnersberges", diesen beiden Gasthöfen der Linken und der äußersten Linken. Der Klubort der Linken, der deutsche Hof, lag zu passend am breiten Heerwege in der Bockenheimer Straße, und daher zum Teil mochte es kommen, daß sich die Führer der Volksversammlung, Germain Metternich an der Spitze, offen und mit Massen dorthin verfügten von der Pfingstweide um zu unterhandeln, um aufzufordern, um vorzuschreiben, um zu drohen. Letzteres war dort wohl noch nötig, wo doch mancher war, welcher den offenen Aufruhr

nicht gutheißen mochte in der Parlamentsstadt und wo Robert Blum das Wort führte. Dieser war kaum dafür gestimmt, den Aufruhr ganz zu entfesseln. Dieses „ganz" war nie seine Sache. Er wußte übrigens, daß es wahr sei, was er eben in der Paulskirche gesagt: Wir hegen die ernste Besorgnis, daß die Bewegung über uns hinausgeht! Er konnte auch jetzt nicht aus seiner Rolle hinaus, aus der Rolle: halb zu reizen, halb zu beschwichtigen.

Die Leute vom Donnersberge waren ganz anderer Art. Sie gingen selbst hinaus auf die Pfingstweide, und Zitz, Schlöffel, Ludwig Simon sprachen. Zitz und Schlöffel so gerade wie möglich zum Zwecke. Zitz hatte das Glück, einen bildlichen Ausdruck zu brauchen, und er war später sehr erfreut, daß es auch auf der Pfingstweide diese Art von Kunst noch gegeben hatte, in deren Falte man die nackte Absicht hüllen könne. Er hatte gesagt, man müsse jetzt „Fraktur-schrift schreiben". Auf der Pfingstweide war es unzweideutig gewesen, einige Wochen später in der Paulskirche ließ es sich deuten.

Der abgeschmackten, doch einmal hergebrachten Form wegen wurde auf der Pfingstweide eine Petition — pfui doch! — eine Eingabe an die Nationalversammlung angenommen, welche dahin lautete:

„Die Volksversammlung zu Frankfurt am Main am 17. September, bestehend aus mindestens 20000 Bürgern aller Städte und Dörfer der Umgegend, beschließt: 1) Daß die Majorität von 258, welche in der Nationalversammlung am 16. d. M. den schmählichen Waffenstillstand angenommen hat, von dieser Volksversammlung hiermit für Verräter des deutschen Volkes, der deutschen Freiheit und Ehre erklärt; 2) daß dieser Beschluß der deutschen Nation auf das Schnellste bekannt gemacht werde; 3) daß eine Deputation obigen Beschluß morgen der Nationalversammlung mitteile."

Der letzte Satz, gegen alles Herkommen in der Pauls-

kirche, zeigte das Samenkorn, welches bis zum andern Tage aufgehen sollte. Die Pariser Besuche vor der Barre des Hauses und über die Barre hinweg standen in Aussicht. Man war am Vorabende einer Revolution, und es war jedermann klar, daß sie wie ein Waldbrand über ganz Süddeutschland laufen und alles in Rauch und Flammen hüllen werde. Nirgends war eine Aussicht auf Widerstand. Sogar in den großen deutschen Militärstaaten hatte, mit Ausnahme Prags, bis jetzt jede, aber jede revolutionäre Bewegung gesiegt, und hier in Süddeutschland konnte sie noch viel leichter sich entfalten.

Der erste und allerdings entscheidende Schritt dazu sollte sein: Erstürmung der Paulskirche, Sprengung der Nationalversammlung. Sie allein, sie aber auch mit ganzer Schwere eines deutschen, ursprünglich nicht revolutionären Volkes lag im Wege. War sie hinweggeräumt, dann sprang und sauste der Brand über alles hinweg.

Montag am 18. September sollte es geschehn. Die Mehrzahl der Abgeordneten hatte wohl von der Größe, nicht aber von der Nähe der Gefahr eine Vorstellung. Das Ministerium hatte sie. Dies interimistische Ministerium, welches gestern durch 21 Stimmen wenigstens in interimistischer Macht geblieben war, hatte für alles zu sorgen. Wäre es schon völlig abgetreten gewesen, das heißt: hätte Herr von Hermann nur einen Grad mehr Gestaltungskraft besessen, und sich mit zwei bis drei Genossen vorläufig in Besitz des Taxisschen Palastes gesetzt gehabt — dann wäre aller Wahrscheinlichkeit nach der große Handstreich der Demokraten vollständig gelungen. Denn die Koketterie mit der Linken hätte nicht in der Nacht vom 17. zum 18. Lokomotiven heizen und nach Truppen sausen lassen hinüber in die Mainzer Festung.

Dies tat das Ministerium, welches nach der Abstimmung vom Sonnabende wenn auch zerfetzt, doch in Bruchstücken einstweilen hatte bleiben können.

Als wir Montag morgens zur Sitzung kamen, fanden wir die Zugänge zur Paulskirche in weitem Kreise eingehegt durch weiße Röcke und schimmernde Pickelhauben — durch österreichische und preußische Truppen, welche des Morgens aus Mainz gekommen waren.

Ihre Anzahl aber war klein, und wie sich bald zeigte fehlte der einheitliche Wille, sie für genügenden Schutz zu verwenden. Jetzt schon am frühen Morgen hatten sich Volkshaufen dicht an der Kirche verhalten und standen zwischen den Eingängen der Kirche und den Truppen. Angesichts der Truppen, drei Schritte von ihnen hielten sie uns Fäuste und Stöcke unter die Augen und sprachen dazu: Ihr müßt alle gehenkt werden! Dies spielte am nördlichen Eingange zur Kirche, wo man unmittelbar von der Gasse nur fünf Schritte zu machen hat, um im Innern der Nationalversammlung zu stehn, gerade im Angesichte der Rednerbühne und des Präsidenten. Zwei unbewachte Türen nur, eine starke äußere und eine schwache innere, trennten hier die Gasse vom Parlamente.

Auf dieser Nordseite standen früh österreichische Truppen, tschechische Böhmen, welche die Drohworte des Volkshaufens gar nicht verstanden.

Gagern präsidierte. Natürlich begannen sofort Anrufungen von der Linken gegen die Heranziehung von Truppen, deren „Dringlichkeit man nicht einsehe, und welche die Freiheit der Beratungen hindere." Schmerling rechtfertigte sie sofort durch ein Gesuch des Frankfurter Senates, welches um Mitternacht eingegangen sei. Sie seien zum Schutze der Nationalversammlung da, und das Ministerium übernehme die volle Verantwortlichkeit. Er machte schließlich diejenigen außerhalb der Versammlung, die allenfalls einen gewaltsamen Angriff gegen die Versammlung zu machen beabsichtigten, darauf aufmerksam, daß ein solcher Angriff Hochverrat sei.

Unmittelbar darauf folgte ein „höchst dringlicher" An-

trag der Linken: „Da Zweifel erhoben worden sind, ob die Nationalversammlung in ihrer jetzigen Zusammensetzung noch das Vertrauen der Mehrheit des deutschen Volkes besitze, so seien sofort neue Wahlen anzuordnen in der vom Vorparlamente festgesetzten Weise."

Der Präsident fragt, ob Herrn Rühl von Hanau das Wort gegeben werden solle zur Begründung der Dringlichkeit dieses Antrags? — Es wird verweigert.

Ein zweiter „höchst dringlicher" Antrag folgt dem ersten auf dem Fuße. Er geht gegen die „Masse von Soldaten um die Paulskirche", gegen eine „Maßregel, die ganz geeignet erscheine, die Freiheit der Beratung des deutschen Parlamentes zu beschränken, und das Vertrauen des deutschen Volkes in die Nationalversammlung und die Zentralgewalt zu schwächen."

Das Wort zur Begründung der Dringlichkeit wird verweigert.

Nun verzettelt man sich in eine äußerliche Frage der Geschäftsordnung, recht als wollte man sich zerstreuen über den Drang des Augenblicks.

Mitten in diesem Gespräche erfolgte der Überfall von außen. Die Volksmassen drängten plötzlich durch die nördlichen Eingangstüren, geradeein vom Redner und vom Präsidenten, in die Kirche herein —

Um dies zu verstehn muß man nachträglich ins Auge fassen, was draußen vorgegangen war. Die österreichischen Truppen, welche noch vor einer Stunde hier gestanden, waren weggezogen worden. Niemand weiß warum! Wohl möglich, daß von irgend einer Autorität in der Paulskirche selbst ein Wink erfolgt war, nicht so nahe, nicht so schutzeifrig zu erscheinen. Solche Faselei des Herzens in politischen Dingen war damals an der Tagesordnung. Es wäre ein Ereignis von unabsehbarer Wichtigkeit gewesen, wenn an jenem Morgen die Nationalversammlung auseinander gesprengt worden wäre, und dennoch war man eigentlich sorglos. „Das kann doch

nur auf eine Stunde, auf ein paar Stunden, allenfalls auf einen Tag gelingen!" sagte man wohl. Als ob man in solcher Lawinenzeit die nächste Minute, die nächste Stunde in der Hand hätte, sobald die erste Flocke einmal gelöst ist. Der Sturz Ludwig Philipps ist dafür eine schreiende dramatische Lehre: im Besitze aller, aller Widerstandsmittel, von denen noch dazu eigentlich keins völlig versagt, geht er doch verloren, weil die Widerstandsmittel unordentlich und nicht in genauer Folge ins Werk gesetzt werden, weil nicht einheitlich befohlen wird, weil man halb Strenge, halb Milde will, weil man hierdurch die eigne Atmosphäre des Widerstandes verdirbt, den Glauben daran auflöst und den Glauben daran am Ende selbst verliert. Man geht unter im Besitz aller Waffen, weil man keine Kraft und keinen Platz mehr hat, sie zu führen.

Ganz Frankfurt war auf der Stelle geändert, die ganze moralische Atmosphäre schlug um, wenn die Nationalversammlung einmal aus der Paulskirche gejagt wurde. Nur wenn es zum Handgemenge darin kam, war sie schwer beschädigt, und das Handgemenge begann doch eigentlich schon. Die Abgeordneten selbst mußten bald die Eindringenden hinausdrücken. Von den blutigen Folgen eines vollständigen Faustkampfes in der Kirche ganz zu schweigen! Einige hundert Männer weichen doch nicht ohne Widerstand, und Kampf erzeugt Wut. Welche Roheit in der Menge zu entwickeln war, zeigten doch die Nachrichten über brutale Mißhandlung Heckschers, zeigten doch an demselben Tage noch die gräßlichen Szenen mit Auerswald und Lichnowsky.

Also, dieser nördliche Eingang zur Kirche, gerade der, durch welchen man am kürzesten mitten in die Versammlung dringen konnte, war frei gegeben worden. Die österreichischen Truppen hatten sich westlich davon bis an die Ecke der Kirche zurückgezogen, die preußischen Truppen östlich davon. Und zwar die letzteren in ziemlich weite Entfernung bis an die

Mündung des Paulsplatzes in die „Neue Kräm" hinüber. Gerade aber diesem nördlichen Eingange gegenüber öffnet sich eine kleine Gasse in die innere Stadt. In diese Gasse fluteten die Volksmassen, und von hier drängten sie hervor, eine Zeitlang ungewiß, ob sie den schmalen Zwischenraum bis zum Eingange in die Kirche überschreiten sollten. Die tschechischen Österreicher zu ihrer Rechten waren ihnen am nächsten und konnten ihnen mit dem Bajonett in die Flanke fallen. Aber der Raum ist dort sehr eng, die Kirche stößt nahe an einen Häuserwinkel. Es waren also sehr wenig Soldaten zu sehen und diese nicht Deutsch verstehenden Soldaten hatten nicht den Anschein, als verständen sie die Bedeutung der Lage. Der Offizier derselben war drüben vor der westlichen Front der Kirche; er sah nicht, was auf der Nordseite vorging.

Als es nun so zweifelhaft stand, kamen einige verspätete Abgeordnete von der Nordseite, unter ihnen Riesser, und gingen auf den Eingang zu. Dies benützten die Massen als Gelegenheit und drängten nach. Umsonst wendete sich Riesser um sie abzuhalten; die Masse schob, und drang mit ihm durch die erste, und durch die nur zwei Schritt davon entfernte zweite Tür. Hinter dieser zweiten Tür ist noch ein ganz kleiner, etwa zwei Schritt breiter Raum durch eine unverschließbare Glastür abgesondert vom Innern der Kirche. Bis in diesen Raum drang schon die Flut, als einige Parlamentsdiener es bemerkten und herzu eilten, um den abwehrenden Riesser zu unterstützen. Einige Abgeordnete, die links und rechts unmittelbar neben der Glastür saßen, taten desgleichen, und so wurde die plötzlich totenstillwerdende Versammlung des Überfalls inne.

Es war etwa zehn Uhr. Gagern erhob sich in der ganzen Kraft und Schönheit seines gebieterischen Ansehens — mit seinem weitsichtigen Auge konnte er den Tumult hinter der Glastüre genau erkennen — und verlangte, daß die Versammlung ohne irgend ein Zeichen von Unruhe ihren Platz

behalten sollte, er erwartete, daß sie würdigen Schweigens dem drohenden Angriffe entgegensehen werde. Die moralische Wucht dieser Worte wirkte augenblicklich. Wer sich erhoben hatte, setzte sich wieder, nur die Damen auf den untern Zuschauerplätzen an der Mittagseite der Kirche fingen an zu flüchten.

Das Getümmel an der Glastüre dauerte nur kurze Zeit. Es gelang den Dienern und einigen Abgeordneten, die zunächst hereingedrungenen Angreifer — es waren Proletariergestalten — hinter die mittlere Tür zurückzustoßen, und diese Tür durch einen glücklicherweise vorhandenen kleinen Riegel zu schließen. Nun begann der Sturm auf diese mittlere Tür, welche man sprengen oder einschlagen wollte. Sie war viel schwächer als die erste Tür, welche auf die Straße geht, und eine Holztafel sprang von den Stößen und Schlägen. Dieser Sprung erweiterte sich von der Wucht des Andranges dergestalt, daß man hindurchsehen konnte, und es war nicht wahrscheinlich, daß der schwache Riegel der Gegenwucht lange widerstehen würde. Wir da oben Sitzenden waren jeden Augenblick auf den hereinbrechenden Strom gefaßt. Die kolossale Figur des ebenfalls in dortiger Gegend sitzenden Geschichtschreibers Gfrörer hat sich in der Paulskirche nie so gut ausgenommen als in diesem Momente. Er stand mit seinem Stocke bewaffnet dicht an der Glastüre, unzweideutig an den Tag legend, daß jeder Eindringling einen bemerklichen Widerstand an ihm finden werde.

Jetzt weicht die Tür, hieß es — trotzdem daß man sich mit aller Schwere von unserer Seite dagegen stemmte — jetzt kracht sie! — da schwieg auf einmal das Schlagen und Lärmen draußen, der Druck hörte auf, und man sah, daß auf der Diplomatengalerie, etwas weiter westlich an dieser Seite, alles zu den Fenstern drängte. Es mußte draußen etwas Neues vorgehen.

Gagern rief: „Meine Herren, verlassen Sie die Fenster!“

„Keine Komödie hier!“ rief eine Stimme aus der Linken, ich glaube Blums.

„Keine Komödie draußen!“ entgegnete eine Stimme von der Rechten.

Übrigens war es still, und da Gagern seinen Redner über Geschäftsordnung standhaft auf der Tribüne erhalten hatte, während dieses geheimnisvollen Zwischenspiels hinter den Mauern, so fuhr er als Präsident ungestört fort: „Es sind drei Anträge gestellt, die ich zur Abstimmung bringen werde“ —

Die Hilfe draußen war von den preußischen Truppen gekommen. Obwohl entfernt vom Orte des Einbruchs hatte doch der Offizier bemerkt was vorging, hatte seine Leute antreten und heranmarschieren lassen. Die Masse war trotzdem nicht gewichen. Jeden Augenblick glaubte sie, die Tür springen zu sehen; dann ging's hinein trotz der Soldaten! Die hätten sich dann im wirren Getümmel herausfuchen mögen, wer Abgeordneter, wer Volk sei. Der Offizier hatte die Masse aufgefordert, sich zu entfernen. Sie wich nicht. Er hatte seine Leute laden lassen. Sie wich nicht — die Tür konnte jeden Augenblick springen. — Fällts Bajonett! hatte er endlich kommandiert, und der Bajonettangriff hatte die Masse gesprengt, und auch die an der Tür Stürmenden zum Rückzuge genötigt.

Bei dieser Vertreibung hat sich die erste Verwundung durch einen Bajonettstich ereignet, und diese gab nun das nächste Losungswort zum Aufruf gegen die „Soldateska“, oder vielmehr gegen die „Preußen“. Infolgedessen begann man in den engen Straßen der alten Stadt mit dem Aufbau von Barrikaden.

In der Paulskirche wußte man davon nichts. Man wollte nicht schließen, um den Schein der Sicherheit nicht zu verleugnen, und ging über zur ewigen Grundrechtdebatte, welche keine strenge Aufmerksamkeit erheischte. „Die Wissen-

schaft und ihre Lehre ist frei", und Eisenmann und Tellkampf und Linke und Ultramontane hielten Reden.

Man eilte hinaus auf den Platz, um Erkundigung einzuziehen über den Stand der Dinge. Trotz des erfolgten Bajonettangriffes war immer noch eigentlich Friedenszustand. Die Soldaten sperrten den Platz nicht förmlich ab, und die „Bummler" standen truppweise auf demselben umher. Namentlich am Fuße der großen Treppe auf der Mittagseite. Die Sonne schien warm; man sonnte sich, und niemand schien eigentlich zu wissen, ob es vorbei sei, oder ob es erst angehen solle.

Wir standen auf der Treppe und rauchten, und einer sagte ganz richtig: „Man macht heutiges Tages alles nur halb, sobald es sich um Widerstand handelt; es wäre ja ein Wunder, wenn nicht jeder Angriff gelänge, denn jeder Angriff wächst zum Siege, sobald er spürt, daß ihm der Sieg nicht herzhaft bestritten wird."

Dieser Sprecher war Auerswald, der älteste von drei Brüdern aus Ostpreußen, ein magerer Mann mittler Größe mit einem tief gefurchten blassen Antlitze, welches ohne eine blonde Haartour den bejahrten Fünfziger noch viel älter und sorgenvoller angekündigt hätte. In Köln beim Dombaufeste war ich näher mit ihm bekannt geworden, und ich hatte immer gefunden, daß er über politische Streitfragen mild und ausgleichend sich äußerte. Realen Grund und Boden wollte er für alles sehen, und er machte stets leise aufmerksam auf die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche der Idealismus übersehen mochte. Vorgreifend und abmachend zeigte er sich bei solchen Streitpunkten niemals, und man hatte deshalb wohl auch den Eindruck von ihm, als ob er manches von Bedeutung zugeknöpft behalte. Immer aber war die wohlwollend menschliche Rücksichtnahme vorherrschend in seiner Anschauungs- und Redeweise. Er war zum Gesandten des Reiches nach Petersburg bestimmt, und ich erinnere mich namentlich eines langen

Gespräches mit ihm über diese Aufgabe. Er vertiefte sich dabei in den Schmuggelkrieg an der preußisch-russischen Grenze und in die Verwilderung des menschlichen Gemütes, welche durch solche Grenzsperren genährt werde. Einzelne Züge aus den Freiheitskriegen, welche er tapfer mitgefochten, flossen mit ein, und die Unterhaltung mit ihm war stets lehrreich, stets auf praktische Zwecke hinausgehend. Jetzt machte er mich aufmerksam auf einen dicht am Fuß der Treppe stehenden jungen Mann, welcher dem Aussehen nach ein Handwerker sein mochte und einen starken Knüttel dergestalt gehoben in der Hand hielt, daß es nur eines Schwunges bedurft hätte zum Dreinschlagen. Irgend ein Abgeordneter auf der Treppe schien besondrer Gegenstand seines Grimms zu sein, wahrscheinlich Soiron, wenigstens blickte er starr nach der Stelle herauf, wo dieser stand, und sprach heftig, für uns unverständlich, zu einer Gruppe von Gefährten, die neben und hinter ihm standen. Auerswald bemerkte: „Was mag nun wohl solch ein Handwerksmann für Vorstellungen haben von den Abgeordneten, und nach welchem Maßstabe mag er einen Vertreter Deutschlands bemessen!“ Während er in ähnlichem Sinne weiter sprach, bemerkte ich, daß man in dem engen Gäßchen, welches vom Römerberge nach dem Paulsplatze führt, Budenbretter zusammenschleppte, um eine Barrikade zu errichten. Die preußischen Truppen auf dem Paulsplatze sahen zu, und ich fragte Auerswald, ob er nicht veranlassen könne, daß dies im Entstehen verhindert werde. Ich will's sogleich versuchen! erwiderte er und stieg hinab, um einen Offizier dazu aufzufordern. Langsam folgte ich ihm, und erfuhr, daß keine Order vorläge, über den Paulsplatz hinaus etwas zu unternehmen. Aus weiterem Gespräche ging hervor, daß die Truppenmacht gering sei, und das Wichtigste, den Schutz der Paulskirche, nicht aus dem Auge lassen dürfe, solange die Nationalversammlung Sitzung halte. Erst wenn diese geschlossen, könne an ein Wegräumen von Barrikaden gedacht werden. Zu

diesem Gespräche gesellte sich auch Lichnowsky, der in seiner gewöhnlichen Stellung, das heißt die Hände in den Hosentaschen, mit den Soldaten sich unterhielt. „Es sind meine speziellen Landsleute," sagte er mit der ihm eignen schiefen Kopfwendung — Schlesier? — „Nein, Oberschlesier! und ich will unsre Wasserpolacken nach mir selber fragen." — Er sprach dann einige polnische Worte zu ihnen, welche bedeuteten, daß ihre Väter und Brüder ihm eine Mißtrauensadresse votiert hätten, und damit hätten sie ihm unrecht getan. Das sind nicht unsre Väter oder Brüder, antwortete ein Soldat, das sind Lumpazi! Diese Antwort setzte natürlich Lichnowsky in die lebhafteste und beste Laune, und er bewies mir, den er mit Recht immer als einen politisch Andersgesinnten behandelte, triumphierend, wie ganz anders das eigentliche Volk seiner Heimat gesinnt wäre, als man in Zeitungen und von Rednerbühnen verkündige. Bei alledem gab er sehr viel auf Zeitungen und kümmerte sich aktiv und passiv um jedes gedruckte Blatt. Es war sogar in letzter Zeit eine seiner halb scherzhaften Drohungen: Ich werde dem oder jenem einen Zeitungsartikel auf den Hals bringen! Übrigens hat sich nach seinem Tode erwiesen, daß jene Adresse von seiten seiner Wähler eine Vertrauens- und nicht eine Mißtrauensadresse war, daß er also in betreff seines Wahlbezirks allerdings Recht hatte mit seiner Schilderung des Volkes. Zufälligerweise — ich sage mit Absicht zufälligerweise, denn eine tiefere Bedeutung und Wahrheit lag nicht darin — hatte er sich auch, wie schon erwähnt, seit einigen Wochen von der rechten Seite ein wenig abgewendet und an das Kasino angeschlossen; er hatte also im Augenblicke wirklich keine herausfordernde Parteistellung, und er hatte, wie wir wissen, in der Waffenstillstandsdebatte zur Vermittelung und Versöhnung der Parteien gesprochen, hatte sanfter und matter gesprochen, als man es von ihm gewohnt war. In seiner Heimat ist bei solchen ungewöhnlichen Erscheinungen an einer scharf gezeichneten

Persönlichkeit der Ausdruck Sitte: Es muß nahe vor seinem Ende sein! Er war unwohl. Das ist der Schlüssel zu seinem nicht hinreichend raschen und entschlossenen Benehmen am Nachmittage. Hätte er gehandelt, wie es sonst wohl seine Art war, er hätte sein Leben hindurch gebracht durch die Fährlichkeit. In diesem schlank gewachsenen eleganten Körper floß überhaupt ein gut Teil slawischen Blutes, welches ungleiche Stimmung und rascheren Wechsel in gutem und schlechtem Mute mit sich zu bringen pflegt. Er war ein Sanguiniker, der ebenso zu Übermut geneigt war, wie er unerwartet zu nachgiebiger Ausgleichung selbst da Gelegenheit fand, wo ein eng und streng gefügter Deutscher nur auf Biegen oder Brechen bedacht gewesen wäre. Zum Schwunge geneigt und befähigt nach allen Richtungen bestand sein Vorzug in der ausgiebigsten Schmiegsamkeit und Anmut nach jeder plötzlich ergriffenen Richtung. Er war ganz und gar Talent. Dreist, zuversichtlich und graziös ergriff er alles, was er ergriff, mit allen Hilfsmitteln zugleich, welche ihm zu Gebote standen, und erreichte deshalb überall Erfolge. Ganz so als Sache des Talentes betrachtete er auch alles als ein Turnier, als einen Kampf, bei welchem Zweck und Inhalt gleichgültig, ein Augenblicks siegreich erscheinender Ausgang die Hauptsache. Ich glaube, es war seine vorletzte Rede im Parlamente, da ging er an mir vorüber zur Rednerbühne und sagte halblaut: Halten Sie mir den Daumen, ich will eben sprechen! — Den Kuckuck auch, erwiderte ich, ich stimme für das, was Sie bekämpfen wollen! — Das ist ja einerlei! entgegnete er, und stieg hinauf. So wenig kümmerte ihn der Inhalt, welcher jenseits des augenblicklichen Erfolges, jenseits der Tat des Talentes liegen mochte.

Er wurde mit Interesse gehört und zwar von allen Parteien. Trotz seiner schlechten Stimme, wie Porzia sagt im Kaufmann von Venedig. Die Stimme war dünn und hatte einen Beisatz von Heiserkeit, über welche der Tenorton

mit einiger Anstrengung hinweg setzen mußte. An dieser Anstrengung ließ er es nie fehlen, so daß er überall verstanden wurde. Aber trotz dieser erhöhten Kraft, die er anwenden mußte, verließ er die Form des Salonvortrages nicht und geriet niemals ins Deklamieren, in dieses Symptom von Unwahrheit oder doch Halbwahrheit, welches jeden stärkeren Eindruck aufhebt. Er begann immer mit Aufräumung des Zimmers, welches er vorfand. Da hatte jener dies und dieser jenes gesagt, und dies und jenes mußte er erst in den Winkel schieben, ehe er an seine Bemerkungen kam, die zu einer Rede gruppiert werden sollten. Das geschah immer mit Raschheit und Lebhaftigkeit, und je mehr Zwischenfälle oder Zwischenbemerkungen ihm widerfuhren, desto besser gelang es. Denn wie alle Leute pikanter Konversation hatte er eigentlich keinen tiefen und langen Atem des Vortrages, hatte aber volle Geistesgegenwart, und jede Unterbrechung war ihm deshalb nicht nur nicht störsam, sondern hilfreich. So hat er nie eine bessere Wirkung gemacht, als da er in einer Rede wegen Räumung der Galerie von der Galerie herunter ausgepfiffen wurde, und flugs dieses Pfeifen willkommen hieß als ein Argument für seine Sache, als einen tatsächlichen Beweis, wie nötig die einschränkenden Maßregeln seien gegen die Galerie. Er konnte natürlich mit diesen Gaben nie den Anspruch eines wirklichen Parteiführers, eines nachdrücklichen Verfechters von Prinzipien machen, er war nur ein gewandter, wohl ausgestatteter und mitunter ganz empfindlich einhauender Reiter seiner Partei, der sich denn auch am besten ausnahm, wenn es sich um Aufgebung oder Verteidigung eines Standesvorzugs handelte. Da hatte er alle Waffen, nämlich auch die poetischen Gedankenwaffen einer besonderen Erziehung für sich. Die Waffen eines ganzen Standes sind ja unter allen Umständen von einer eigentümlichen Wirksamkeit, denn es haben Jahrhunderte daran geschmiedet. Er hat mir nie besser gefallen, als wenn er den Mut zeigte,

unpopulär zu sprechen. In der Frage um Aufhebung des Adels hatte er ein paar Wendungen, welche den demokratischen Zeitgeist geradezu verletzten, und welche als Zeichen einer ganzen Anschauungsweise besseren Gehaltes waren als zehn Wendungen versuchter Ausgleichung, mit denen er sich in andern Reden herum quälte. Seine persönliche Haltung auf der Rednerbühne war frei und gewandt: er hielt sich nicht an, er lehnte sich nicht an, und der kleine dunkelhaarige Kopf mit blitzenden Augen, die nicht ohne Falschheit waren, warf sich dabei gern auf den Nacken zurück. Von größerer Bedeutung war weder seine Rede noch sein Gesicht, welches durch einen Säbelhieb und Schnurrbart an das sensualistische Antlitz eines Reiteroffiziers erinnerte. Ob er gefallen oder nicht gefallen? war denn auch immer seine dringende Frage, nachdem er gesprochen, und in dieser dringenden Nachfrage zeigte er oft so viel Naivität, daß die Eitelkeit liebenswürdig wurde, wenn man sich einmal darein ergeben hatte, so wichtige Fragen und Formen auf persönliches Genüge herunter gebracht zu sehn.

Die Truppen hinderten die Zirkulation auf keine Weise, und ich ging mit andern Bekannten nach der neuen Kräm hinüber. Dort, hieß es, habe man den Eingang in die enge Schnurgasse hoch verbarrikadiert. Es war so. Niemand war aber hinter der Barrikade, und man besah sie wie man eine Jahrmarktsbude ansieht, die noch keine Waren enthält, weil der Jahrmarkt noch nicht begonnen. Wird er denn beginnen? Man wußte es nicht. Wir wenigstens wußten es nicht. Vielleicht auch Blum nicht, der hier neben uns stand, und seine Zigarre rauchend, halb lächelnd diese für ihn ehrwürdige moderne Erfindung betrachtete.

Es war die Stille vor dem Gewitter. Ich wüßte aber nicht, daß es uns besonders schwül vorgekommen wäre. Wenn man nicht zur Revolutionspartei gehört, so ist man ganz ohne Instinkt dafür, ob etwas bevorstehe oder nicht. Die ewigen

Deklamationen hatten uns gleichgültig gemacht, und von den praktischen Vorbereitungen wußten wir nichts. Daß es wirklich losgehn werde gerade heut' oder morgen, wissen auch von den Revolutionierenden immer nur wenige.

Um ein Viertel vor zwei ward die Sitzung geschlossen, nachdem noch die Eingabe von der Pfingstweide vorgelesen worden war. „Ihres besonderen Inhalts wegen verdiene sie das" hatte Gagern gesagt. Sie wurde gleichgültig hingenommen; es war schon zuviel vorgefallen. Man ging zu Tische. In Wahrheit besorgten wir nach dem verunglückten Streiche des Überfalls eine größere Revolte nicht mehr.

Ein Militär unter uns sagte freilich, als wir in den „Englischen Hof" traten: Die Lage sei gefährlich wenn ein Ausbruch erfolge; denn die Truppenmacht sei viel zu gering, die enge innere Stadt zwischen Zeil und Main sei vortrefflich geeignet zur Barrikadenfeste, und wenn sie sich bis zur Nacht halte, so ströme das Demokratentum von halb Süddeutschland herzu, und das Parlament müsse flüchten, wenn zur Flucht noch irgend eine Straße übrig bleibe; welches letztere nicht wahrscheinlich. — Also? — Also müssen wir auf eine Katastrophe gefaßt sein! setzte er hinzu, und nahm seinen Platz neben Lichnowsky, welcher einer der ersten an der Tafel sich niedergelassen und vom Kellner Suppe und Wein gefordert hatte. Er zeigte so wenig als einer von uns ungewöhnliche Teilnahme oder Aufregung, er war etwas gedrückt durch sein Unwohlsein. Beifällig nickte er mit dem Kopfe, als ein neuer Ankömmling erzählte, Peucker habe schon eine Lokomotive nach Darmstadt geschickt, um Artillerie von dort zu holen.

Erst gegen Ende der Mahlzeit erfuhren wir, daß die Barrikaden verteidigt würden, und daß es zum Schießen gekommen sei. Österreichische Truppen hatten den Kampf beginnen müssen. Auf diese Nachrichten nahm Lichnowsky seinen Hut und ging über den Roßmarkt hinüber, um nähere

Erkundigung einzuziehn. Wer hätte gedacht, daß man ihn da zum letzten Male hinschreiten sähe! — Persönliche Bekannte von ihm, preußische Mitglieder der Nationalversammlung, von Boddien und von Deetz, welche beide dem Reichsministerium des Krieges zugeteilt waren, wollte er aufsuchen, um näher über den Stand der Dinge unterrichtet zu werden. Man erwartete, hieß es nun bestimmt, von der Westseite Zuzug von neuen Truppen, und befürchtete von der Ostseite, von Hanau her, Zuzug neuer Insurgentenscharen. Zu einem vollständig sich organisierenden Barrikadenkampfe hatte man keineswegs Truppen genug, wenn man vor neuem Andrange von außen her nicht sicher sein, also die vorhandene Truppenmacht nicht ganz verwenden durfte. Das unruhige Blut hat Lichnowsky getrieben, sich durch eine Rekognoszierung zu vergewissern, was zu erwarten stünde. In dieser Absicht hat er sich bald nach drei Uhr bei einem österreichschen Abgeordneten, dem Obersten von Mayern, ein Pferd geliehen, und ist nach dem Eschenheimer Tore zu geritten. Dort sieht er General Auerswald gehn und fordert ihn zur Begleitung auf. Auerswald hat keine Lust gehabt; es war aber Lichnowskys Art, bei solchen Einladungen lebhafter und dringender zu sein, als man es sonst bei so gelegentlichen Dingen zu sein pflegt. Alle Einwendungen und Hindernisse wußte er dann durch unerschöpfliche Auskunftsmittel zu beseitigen. So wußte er denn auch Rat dafür, daß Auerswald kein Pferd habe. Kriegsminister Peucker wohnte am Eschenheimer Tore, und aus dessen Stalle wurde ein Pferd geholt. So waren gegen vier Uhr beide Schlachtopfer zu Rosse, und ritten unter dem altertümlichen Eschenheimer Torturme hinaus in die Vorstadt. Anfangs scheint Lichnowsky die Richtung nach links hin, nach der Westseite vorgehabt zu haben. Dort außen in der Vorstadt wohnte der Reichsverweser, und Lichnowsky hat diesem eine Mitteilung, eine Meinung ausdrücken wollen über die Art und Weise, wie seiner Ansicht nach der Kampf

nachdrücklich zu Ende gebracht werden müsse. Davon ist er aber abgehalten worden durch eine Warnung. Dort außen auf der Seite von Bockenheim, hat man ihm gesagt, seien zahlreiche Haufen, denen man keine freundliche Absicht zutraun dürfe. Der Reichsverweser sei auch schon zu Fuß über die Promenade nach der Stadt gegangen. Nun hat Lichnowsky wahrscheinlich nach der Hanauer Seite hin sich umschaun wollen, um in betreff des gefürchteten Zuzugs von Demokraten eine sichere Kunde mitzubringen. Kurz, die beiden Reiter hatten ihre Pferde nach rechts gewendet, und waren auf der Promenadenchaussee nach dem Friedberger Tore zu geritten.

Man dachte nicht weiter an sie; man war in der Stadt hinreichend beschäftigt, man lief soweit es ohne augenscheinliche Gefahr geschehen konnte den Orten zu, wo der Kampf begonnen hatte. Auf dem Liebfrauenberge schossen die Österreicher, unten an der Zeil beim Türkenschusse schossen die Preußen, Barrikaden angreifend. Oben in der Bleichstraße, hieß es, also weit nördlich außerhalb des vermuteten Barrikadenviertels, werden auch Barrikaden von den Preußen angegriffen, und die ganze östliche Stadt nach der Hanauer Seite zu ist verrammelt und in den Händen des Aufstandes. Das Friedberger Viertel nicht minder. Nur die obere Zeil und der Roßmarkt, das Eschenheimer-, Bockenheimer- und Gallusviertel, die westliche Stadt war frei bis an die Tore. Außerhalb der Tore sei man nirgends sicher. Die Musketenschüsse knatterten fortwährend, und ein elegant gekleideter junger Mann trat zu uns auf der Zeil mit dem Bemerken, wir möchten die Biegung der Straße nicht überschreiten, denn auch außerhalb der vermutlichen Richtung irrten gedankenlose Kugeln umher. Zum Beweise zeigte er seine angerauchte Zigarre vor, welche ihm soeben durch eine solche Kugel aus dem Munde gerückt worden und verdorben sei. Sie hatte, wie man zu sagen pflegt, zuviel Luft bekommen, und der

junge Mann war bei dieser heiteren Wendung doch ziemlich erregt. Man sah Verwundete vorübertragen, man sah Adjutanten sprengen, namentlich einen jungen schlanken Österreicher, welcher wie zum Tanze geputzt schien mit dem engen weißen Leibrocke, mit der schwarz-goldenen Schärpe darüber, mit dem Federhute und mit weißen Glacéhandschuhen in den Zügeln des Pferdes. Auch Boddien hoch zu Rosse flog einmal vorüber die Zeil hinunter mitten ins Kugelfeuer hinein, und man hörte, daß er auf dieser Seite den Angriff leiten helfe. Man rücke langsam vor, entweder weil man schonen wolle, oder weil man zuwenig Truppen habe.

So ging es eine ziemliche Zeitlang, ohne daß man etwas Entscheidendes vernahm. Plötzlich hieß es: Es tritt eine Waffenruhe ein! Abgeordnete von der Linken sind beim Ministerium gewesen und sind von Boddien über die Barrikaden zu den Aufständischen geleitet worden, um mit diesen zu unterhandeln.

Dies mochte gegen sechs Uhr sein, und der Tag neigte sich. Solche Nachricht wirkte niederschlagend auf viele Abgeordnete von der Rechten und vom Zentrum. Dies ewige Vermitteln, riefen sie, wo nichts zu vermitteln ist, richtet alles zugrunde; denn jeder Bestand, jedes Gesetz wird unsicher. Wir wollen reines Wasser, setzten die Entschlossensten hinzu, Sieg oder Untergang! Denn wenn nun auch in der Stadt der neuen Zentralgewalt und Nationalversammlung das Putschen und Revoltieren nur beschwichtigt werden kann wie in Berlin und Wien, dann ist auch die neue Gesetzgebung unmächtig und haltlos.

Der Reichsverweser, hieß es, sei zur Ausgleichung geneigt, das Ministerium aber nicht. Besonders Peucker und Schmerling widersetzten sich standhaft, unterstützt durch Detz und Boddien.

Geduld! flüsterte einer, der aus der Eschenheimer Gasse kam, der Waffenstillstand ist für uns. Wir haben zuwenig

Mannschaft, und Deetz hat eben wieder eine Abteilung nach dem Hanauer Bahnhofe hinaus senden müssen, wo Kurhessen stehn sollten und wo, wie es heißt, nur ihre Gewehre noch stehn, wir sind zu schwach, wir warten sehnlichst auf die Geschütze von Darmstadt — hurra! hurra! hörten wir plötzlich von der Bockenheimer Seite her, und schweren Hufschlag und schweres Rasseln. Die Darmstädter Geschütze kamen an und fuhren auf am Roßmarkte und an der Hauptwache; Darmstädter Truppen, aufgeweckte, intelligent aussehende, fixe Leute, kamen aus einer anderen Straße an und begrüßten ihre Geschütze mit brausendem Hurra.

Die Geschütze machten sich fertig, die Zeil hinunter zu rasseln. Es entstand eine ängstliche Pause, der Tag sank immer mehr, unser Berichterstatter war wieder in die Eschenheimer Gasse hinübergeeilt, ob er was erfahre über die Waffenruhe. Alles harrte gespannt, ob sie wirklich länger dauern und die Entscheidung knicken solle. Um diese Zeit hörte man zum ersten Male von einigen Vorübergehenden, daß Lichnowsky verunglückt sei. Ach, nicht doch! berichtigte einer, er ist gar nicht in der Stadt, wo allein gefochten wird. Man schlug's aus dem Sinn, man war darauf gespannt, ob die Waffenruhe verlängert oder beendigt würde. Die Artilleristen saßen zu Pferd vor und neben den Kanonen und harrten ebenfalls, da hörte man auf einmal das Kommando „Vorwärts!" und weiterhin ebenfalls „Vorwärts!" und noch einmal „Vorwärts!" und in vollem Trabe ging's mit den Kanonen und mit der Bedeckung die Zeil hinab. Der Eindruck nach solcher Spannung war so groß, daß die zahlreichen Zuschauer, allerdings wohl zumeist Feinde des Aufstandes, in ein allgemeines Bravoschreien ausbrachen. Man hörte, daß die Kanonen still hielten unten an der Zeil, man erwartete, ob der donnernde Schuß folgen werde. Gleichzeitig glaubte man auch weit drüben südlich, etwa nach der alten Brücke zu, neues Musketenfeuer zu hören. „Das sind

die Darmstädter Schützen," rief unser von der Eschenheimer Gasse zurückkehrender Kundschafter, „sie arbeiten sich mit bewundernswerter Bravour und Geschicklichkeit durch die Barrikaden der Fahrgasse herauf, um den Unsrigen die Hand zu bieten!" — Also die Waffenruhe ist aus? — „Aus! Die Linken drohten mit Himmel und Hölle, wenn neues Bürgerblut vergossen würde, und schoben Schmerling die ganze Verantwortung zu, ‚ich werd's verantworten,' erwiderte er trocken österreichisch hinter dem Tische hervor, und Boddien und Deetz sind auf dem Platze und —"

Da donnerte der erste Schuß des hessischen Geschützes —

Es war die wunderlichste Lage einer Revolutionsschlacht, die man sich denken kann. Die Aufständischen fochten gegen Behörden, welche eben erst aus allgemeinem Stimmrechte der Nation hervorgegangen waren; es fehlte ihnen also ganz und gar der Schimmer und Duft eines gekränkten, zur Gewaltsamkeit gezwungenen Rechtsgefühls. Die Angegriffenen aber verteidigten sich mit Truppen, deren ursprüngliche Befehlshaber kurz vorher noch Widersacher der jetzt Angegriffenen waren, und — wahrscheinlich in kurzem wieder sein würden.

Dabei wandelten diese Angegriffenen ohne Waffen umher auf der oberen Zeil und dem Roßmarkte, als ob sie unparteiische Zuschauer wären. Zum Teil hatten sie ihre Frauen am Arme, welche anfangs vor den nahen Gewehrsalven zurückschreckten, sich aber bald mit der physikalischen Notiz beruhigten, daß Kugeln nicht um die Ecke flögen. Eine wunderliche und bald auch malerische Promenade, als der Abend hereingebrochen war. Die neu ankommenden Truppen lagerten sich auf dem Roßmarkte, ehe sie ins Gefecht geführt wurden, und zündeten Wachtfeuer an. Es ist ganz was anders um Soldaten, die nach der nächsten Viertelstunde ins tückische Kugelfeuer, in Not und Tod schreiten müssen nach der angrenzenden Straße. Sie entzünden die natürlichste Teilnahme. Man sammelte Geld, um Wein und Nahrungs-

mittel ankaufen und unter sie austeilen zu können. Die elegantesten Frauen gingen umher unter ihnen und verteilten, was aus dem englischen Hofe herausgebracht wurde, und besonders die Truppen aus Mainz äußerten sich gerührt und dankbar, denn es sei ihnen dort ergangen, als ob sie gar nicht mehr Menschen wären.

Der englische Hof war eine Art zweiten Hauptquartiers. Wichtige Befehlshaber traten oft dort ein, um sich zu erfrischen, und es gab immerwährend neue Nachrichten. Ein junger preußischer Offizier, hieß es, sei auf einen Wagen gesprungen, um besser kommandieren zu können. Umsonst hatte man ihm zugerufen, sich nicht dergestalt auszusetzen; er war geblieben in voller Bedeutung des Wortes: eine Büchsenkugel hatte ihn umgeworfen. Dies sehend springt sofort sein Bruder, ebenfalls Offizier, auf dieselbe Stelle hinauf, und wird in der nächsten Minute, ebenfalls in die Brust getroffen, niedergeworfen. Dieser lebt aber, wurde hinzugesetzt, er hat zufällig seine Epauletten in die Brusttasche gesteckt, und auf diesen ist die Kugel, keine Spitzkugel! sitzen geblieben — die Truppen machen Fortschritt auf Fortschritt, der Aufstand wird Niederlage! Die traurige Nachricht von Lichnowsky freilich bestätigt sich. Man hat ihn soeben in Bethmanns Gartenhaus gebracht. Er lebt noch; Auerswald aber ist tot. „Auerswald auch?!“ — Ja wohl, der alte Soldat aus den Freiheitskriegen ist von den heutigen Freiheitsmännern gräßlich ermordet worden in der Vorstadt der freien Stadt Frankfurt! — —

Gegen Mitternacht konnten wir durch die Barrikaden der Allerheiligen-Straße hinaus nach unsrer Wohnung in der Hanauer Vorstadt. Offiziere ließen höflich Platz machen für die Damen. Rechts unten nach Sachsenhausen zu war der Kampf noch nicht beendigt, aber er ging zu Ende. Links drüben im Friedberger Viertel, wo Germain Metternich Anführer gewesen und abends verschwunden war, schwieg alles

— am dortigen Tore sollten Auerswald und Lichnowsky zuerst angegriffen worden sein.

Am andern Tage, wo beide als unzweifelhafte Leichen vor uns lagen, wurde ihr Schicksal aufgeklärt bis auf diesen ersten Angriff am Friedberger Tore, den ich trotz aller Nachforschungen nicht genau habe ermitteln können.

Vor diesem Tore steht ein Denkmal, welches der verstorbene König von Preußen tapferen, im Kampfe gegen Franzosen gefallenen Hessen hat errichten lassen, und nahe bei diesem Denkmale sind die beiden preußischen Abgeordneten, vom Eschenheimer Tore herkommend, zuerst mit Schüssen angegriffen worden von hessischen Insurgenten. Allen Anzeichen nach sind die Haufen, welche Lichnowsky erkannten — er war ja überall, auf der Rednerbühne, in den Straßen und Bilderläden zu sehn — vorzugsweise Bewohner aus hessischen Ortschaften, namentlich aus Bockenheim gewesen. Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß sie eine persönlich vorgefaßte Absicht dabei gehabt. Der Anfall ist wohl der augenblicklich entzündeten Wut gegen die beiden zu Pferde daher kommenden, sicherlich der aufständischen Sache abgeneigten Männer zuzuschreiben. Das Erkennen Lichnowskys von der verhaßten preußischen und aristokratischen Richtung mag diese Wut zu Schuß und Wurf gesteigert haben. Man sagt, Lichnowsky habe beim Eschenheimer Tore, wo er anfangs nach links wenden wollte, laut davon gesprochen, daß er rekognoszieren wolle, und es wäre allerdings möglich, daß zuhörende Insurgenten vorausgeeilt wären, um ihren Genossen die Reiter zu signalisieren. Wahrscheinlich ist dies nicht. Sie wurden ja auch weiter draußen an der Friedberg-Homburger Straße von einem Trupp ohne weiteres mit Schuß und Wurf angefallen. Die bloße Erscheinung von zwei solchen Reitern hat also wohl genügt, die aufgeregte Leidenschaft zu mörderischem Anfalle zu treiben. Freilich ist ein vorbedachter Zusammenhang auch mit dem Trupp draußen

auf der Friedberger Chaussee möglich, wenn einmal der ganze Ursprung der Tat von dem Eschenheimer Tor her abgeleitet werden soll. Dieser zweite Trupp ist allerdings auch weiter außen von der Eschenheimer Seite durch Gartenstraßen dahinüber gekommen nach der Friedberg-Homburger Straße, wo er den beiden Reitern den Weg kreuzte, und er konnte also allerdings vom Eschenheimer Tore her das Signal erhalten haben zu dieser Kreuzung des Weges.

Das alles scheint mir indessen doch eine ziemlich künstliche Deutung zu sein. Die Untersuchung hat darüber nichts Zuverlässiges ergeben, und die eigentlichen Täter sind bekanntlich zu den Franzosen geflüchtet, und diese haben sie neuerdings von Verdun entschlüpfen lassen. Ich glaube immer noch, die ganze empörende Jagd und Mordtat ist der augenblicklichen Roheit zuzuschreiben, welche, zum Kampfe aufgestachelt, bestialisch sich auslassen mochte an jedem Gegenstande, der halbwegs zum Hasse berechtigte.

Ob Auerswald dort am Hessendenkmale schon getroffen worden ist, das weiß man nicht. Ebensowenig ist genau zu ermitteln, ob sie erst noch eine Strecke gerade fort an der Promenade gegen die Hanauer Seite hin gesprengt, dort wiederum angefallen worden und nun erst umgekehrt sind, um die Friedberger Chaussee nach Homburg hinaus zu gewinnen. Es scheint so, obwohl sie dann nochmals zu ihren Feinden unweit des Hessendenkmals zurück und an der andern Seite des Denkmals vorüber mußten. Man weiß nur gewiß, daß sie die Häuserstraße, welche nach Homburg hinaus führt, beide nebeneinander noch hoch zu Rosse gewannen.

Diese Friedberger Chaussee wurde die Straße zu ihrem Tode.

Der ästhetische Grundgedanke einer Tragödie, welcher seit so vielen Jahrhunderten alle möglichen Schwankungen religiöser Satzung überlebt, dieser Grundgedanke trat, ja sprang wie ein Riese vor meinen Geist, als ich zum ersten Male

positiv erfuhr: Lichnowsky und Auerswald sind draußen vor dem Friedberger Tore ermordet worden.

Der ästhetische Grundgedanke einer Tragödie, ja jedes Kunstwerkes lautet ja doch: Innerhalb der Anlagen eines Menschen entwickelt sich Wille und Tat dieses Menschen und innerhalb Anlagen, Wille und Tat entwickelt sich für jeden sein persönlicher Zauberkreis, welchem er nicht entrinnen kann und welchen man sein Schicksal nennt. Der leichtsinnige Lichnowsky flog an meinem Geiste vorüber in all den Wandelungen, welche ich an ihm gesehn seit einem Jahrzehnt: wie der übermütige Edelmann die Kämpfe um Nationalität, Volksrechte und Freiheitsformen von Hause aus betrachtet hatte als die beliebige Aktion eines Theaterstücks, an welchem man sich beteiligen könne beiläufig und um seiner eignen Person willen, nicht eigentlich aus tieferem Bedürfnisse für eine Sache; um der Person willen, die sich auszeichnen wolle auf irgend einem Theater. So war's im abenteuerlichen Rittertume. Die Tat wurde gesucht, gleichgültig welchen Sinnes sie sei. Von diesem Rittertume haben wir noch einzelne Partisane. Sie gingen dahin, wo gefochten wurde und suchten sich wohl diejenige Partei, die ihnen etwas näher stand als die andere. Aber es brauchte nur eines solchen „etwas näher" und mehr nicht. Der dogmatische Vorwand war eben Vorwand. Sie wollten sich persönlich auszeichnen, das war die Hauptsache. So ritt Lichnowsky damals über die Pyrenäen zu den Scharen des Don Carlos. Es hätte nur kleiner Zufälligkeiten bedurft, und er hätte auch für Christinen gefochten, wenn zum Beispiele Christine eine schöne Dame und zu erobern gewesen wäre. Der ritterliche Abenteurer täuscht nur die Menge mit dem Schilde von Prinzipien. Er hat deren wohl, aber es sind vielmehr Bedürfnisse, Gewohnheiten, Neigungen. Deshalb weiß er sich zur Not abzufinden, wenn Gewohnheiten und Neigungen ein Abkommen möglich machen, und wenn der Strom von Zeit und Dingen zu groß wird.

Er weiß sich abzufinden, denn er braucht auch Beifall. Und wenn selbst diejenigen verschwinden, welche einer abgesonderten Sache Beifall rufen wollen, dann ist die Mode entschieden und er wirft sein Roß lachend herum und nach einer anderen Seite. Mit dem unmöglichen Siege ist seine fernere offene Parteinahme unmöglich. So ging Lichnowsky über zum Vereinigten Landtage in Berlin und suchte sich dort einen besonderen Pfad zwischen dem alten und dem neuen Heerlager. So erschien er ferner auf den Kampfplätzen in den Berliner Märztagen und fragte hier, fragte dort: Wo ist ein ausgezeichneter Posten zum Handeln? Will mich der König hinstellen, um quos ego! rufen zu lassen, will er mich hinstellen um zu vermitteln? So erschien er endlich bei der Nationalversammlung. Wie war er verändert seit dem Karlistenkriege! Was hatte er innerlich für Zugeständnisse machen müssen, um in der Paulskirche wirksam auftreten zu können! Welche steilen Übergänge waren dazu nötig gewesen! — Ach nein. Sie hatten sich von selbst gemacht, eben weil ihm das Dogmatische ganz unwichtig war, das Persönliche alles. Ein allgemeiner Umschwung war eingetreten; der Beifall, der Erfolg war nur erreichbar, wenn man sich selbst bis auf einen gewissen Punkt einrichtete in die Fugen dieses Umschwunges. Dies ist eine Sache des Talentes und desjenigen Taktes, welcher im Talente wohnt. Da ist nicht Verstellung, nicht ausgebildete, feine Absicht nötig. Das macht sich von selbst, wenn man eben kein hartnäckig dogmatisches Gewissen hat, wenn man mit den Herrschern der Welt gehen will und über ein bewegliches, gewandtes Wesen gebietet. Nicht gerade mit dem Strome, aber auch nicht gerade gegen den Strom schwimmt man. Es wird sich finden, wohin man kommt: nur den Kopf lustig oben halten über dem Wasser!

Gerät solch ein Mann in das grobe Treffen, welches Dogmatiker, hier also in Frankfurt am 18. September fanatische Demokraten liefern, da ist er an seine wahrhaften Tod-

feinde geraten und er ist seinem Schicksale verfallen. Den tiefen Gegensatz hat er immerdar umgehen wollen, weil ihn seine Gewohnheiten, Bedürfnisse und Anlagen trieben und rüsteten zur Umgehung dieses Gegensatzes. Sobald er aber wirklich durch einen falschen Schritt in die wahren Strudel dieses Gegensatzes gerät, dann geht er unter, denn er taumelt über die Grenze seines Wesens, in den Abgrund seiner Person, er verfällt seinem Schicksale, seiner Nemesis. Die ästhetische Bedingung seines Wesens erfüllt sich krachend zur Tragödie.

Und Auerswald? Ein sanfter, wohlwollender Mann! Er ist ein Altpreuße, der dem Vorurteile zum Sühnopfer fällt. Zum Sühnopfer. Die blutigen Schatten Friedrich von Gagerns, der Fürstin Windischgrätz, des Erzbischofs von Paris erhoben sich vor meiner Seele, sie reichten dem zerschmetterten preußischen Generale die Hände und verschwanden mit ihm nach der Höhe, Pfänder der Sühne und des Sieges.

Die Friedberger Chaussee wurde die Straße zu ihrem Tode. Unter diesen Chausseen vor den Toren Frankfurts versteht man nicht bloß Landstraßen, sondern auch Vorstädte. Zwischen den verschiedenen Vorstädten liegen Gärten und Gartenhäuser, welche durch breite, vielfache Wege miteinander verbunden sind. Diese Friedberger Chaussee, welche vom Hessendenkmale aus nach Bornheim, nach Friedberg, nach Homburg führt, ist eine mit zierlichen Häusern besetzte Straße. Sie geht vom Denkmale etwa tausend Schritt gerade hinaus, dann biegt sie jählings rechts. Gerade in diese Biegung mündet von links her, also von der Eschenheimer Vorstadt her, eine Gasse. Und durch diese Gasse kam eben ein bewaffneter Trupp daher, als unsere Reiter in die Friedberger Chaussee hineinsprengten. Er mochte den Hufschlag hören, und stürmt herzu, um noch vor den Reitern an der Biegung zu sein. Er trifft auch richtig mit den Reitern in der Biegung zusammen, und macht sofort einen Angriff auf sie mit Schuß und Wurf.

Hier sind die Reiter voneinander getrennt worden. Lichnowsky ist der Landstraße vorwärts gefolgt. Aber nur etwa fünfzig Schritte. Da kommt eine zweite Biegung der Straße; man schaut ins Freie, auf die Bornheimer Heide, einen von Alleen durchkreuzten Angerplatz hinaus, und hier sieht Lichnowsky, daß dort wiederum Haufen kommen. Er wirft also sein Pferd in einen gerad' vor seiner rechten Hand sich öffnenden Gartenweg hinein. Dieser Pfad verläuft in einen Garten und eine Wiese. Wenn der verfolgte Reiter links nach der Wiese zu seine Richtung nahm, so kam er endlich an eine Hecke, über welche ein gutes Pferd wohl hinüber zu bringen war. Aber eben weil die Hecke nicht hoch war, übersah Lichnowsky auch einen großen Teil der Bornheimer Heide und sah, daß an vielen Punkten derselben Leute waren, wahrscheinlich feindliche Leute. Die Verfolger, denen er eben entronnen, brauchten auch nur zum Teil — denn ein Teil kam wahrscheinlich unmittelbar hinter ihm — der Landstraße gefolgt zu sein, dann sahen sie ihn wieder über die Hecke herauskommen, und feuerten entweder selbst auf ihn, oder bezeichneten ihn den weiter außen Stehenden als Wild, auf welches ein Schuß nicht zu sparen sei. Dies alles mochte ihn wohl bestimmen, nicht da hinaus zu trachten, sondern quer über die Gartenbeete auf einen Plankenzaun zu, hinter welchem ein Haus gebaut wurde, sein Pferd zu treiben. Dort angelangt springt er zur Erde und reißt in hastiger, starker Kraftanstrengung eine Pfoste dieses Plankenzaunes und mit dieser Pfoste ein ganzes Fachwerk nieder, so daß er und das Roß hinüber können auf den Bauplatz. Neben diesem Bauplatze führt ein anderer breiter Gartenweg vorüber, und nachdem er sein Pferd einem Bauarbeiter zum Halten gegeben und zu Fuß aus der Baueinfriedigung getreten ist, sicherlich schon geneigt, lieber zu Fuße die weitere Rettung durch die Gärten und in einem Versteck zu versuchen, kommt auf diesem neuen Gartenwege Auerswald herzu gejagt. Sie finden sich zu-

sammen in diesem Winkel, um zusammen unterzugehen. Auerswald war vor dem Anfalle drüben umgekehrt und wieder nach der Stadt zu geritten, wo er allerdings die ersten Feinde zu erwarten hatte. Wer weiß, ob er es vorhin gesehen hatte im Vorübereilen, daß ein Gartenweg von der Friedberger Chaussee abführte, oder ob er ihn jetzt erst auf dem Rückwege entdeckte! Dieser Gartenweg führte ohne Hindernis ebendahin, wohin Lichnowsky durch den Zaun gedrungen war. Eins nur wissen wir bestimmt, daß Auerswald hier ankam mit schwerverletztem rechtem Arme. Ein Steinwurf hatte ihn getroffen, ob schon am Denkmale, oder erst oben an der Chausseebiegung, wer kann es sagen? Wahrscheinlich ist's, daß durch diese Wunde ihm die Sicherheit auf dem Pferde erschwert, seine moralische Kraft beeinträchtigt und auch er sehr geneigt war, von einer weiteren Flucht zu Rosse abzustehen. Zunächst blieb er indes noch im Sattel und wendete sich im Vereine mit Lichnowsky an den Bewohner eines Gartenhauses, welches schrägüber von jener Baueinfriedigung steht. „Retten Sie uns! Verbergen Sie uns!" rufen beide dringend. — „Wer sind Sie?" — „Fragen Sie um Gottes willen nicht, sondern helfen Sie uns!" — Der Mann ist dazu bereit, empfiehlt ihnen aber, beritten zu bleiben, weil sie dann rascher von dannen kämen. Deshalb eilt Lichnowsky zurück in die Einfriedigung der Baustelle, um sein Pferd zu holen. Man hört übrigens bereits von mehreren Seiten das Rufen der Verfolger. Als Lichnowsky mit dem Pferde auf den Pfad herauskommt, ist Auerswald verschwunden. Wahrscheinlich seiner Wunde wegen ist er von weiterer Flucht zu Pferde abgestanden und hat sich in das Haus geflüchtet. Sein Pferd wird soeben in den Kuhstall geführt. Dennoch ruft jener Mann Lichnowsky zu, sich aufs Pferd zu schwingen: er wolle ihn zu einem Ausgange hinten an seinem Gärtchen führen, durch welchen er nach der Stadt hinüber zu Pferde weiter könne. Mit einigem Rechte entgegnet nun aber Lichnowsky, er möge sich nicht von

seinem Kameraden trennen — wäre er dem Manne gefolgt, so waren sie wahrscheinlich beide gerettet! — und so folgt er denn Auerswald ins Haus, während allerdings die schreienden Stimmen der Verfolger immer näher herankommen Er bedenkt leider nicht, daß die Spuren der Hufe über das Gartenland und die Sandwege den Verfolgern zur Richtschnur dienen, ganz wie den Jägern die Spur des angeschossenen Hirsches, welchen sie suchen. Er bedenkt auch nicht, daß er Auerswald ebenfalls rette, wenn er durch Weiterreiten die Aufmerksamkeit von diesem Häuschen ablenke. Aber rasch freilich mußte der Entschluß gefaßt sein, und es ist nicht zu verkennen, daß beide Männer in ihrer Kraft zu Entschluß und Tat sehr gedrückt und beeinträchtigt erscheinen. Offenbar hat das Unwürdige und Gemeine des Angriffs und der Verfolgung das meiste dazu beigetragen, zwei als tapfer bekannte Männer so zu verwirren und zu bestürzen. Einer Lebensgefahr, einem mörderischen Kampfe begegnet man viel getroster als einer Mißhandlung und Schlägerei, gegen welche man ohne irgendwelche Waffen. Dazu kommt noch zweierlei. Eins habe ich schon oben erwähnt; Lichnowsky war unwohl und dadurch in seiner moralischen Tatkraft geschwächt. Er war ferner, was bei einem solchen Partisan unerwartet ist, kein fester und guter Reiter, der als solcher sein Roß als sicheres Hilfsmittel betrachtet. Und dies Roß war endlich ein fremdes, mit dessen Führung er nicht vertraut war.

Ich verweile an dieser Stelle so lange, viel länger als der Hergang selbst gedauert, weil in diesen Momenten durch falschen Entschluß der Untergang dieser beiden Männer entschieden wurde. Wären sie herzhaft über die kleine Brücke vor dem Gartenhäuschen hinaus auf die Bornheimer Heide und weiter oben auf dieser fort gegen die zum Teil doch wohl friedfertigen Leute gesprengt, sie wären wahrscheinlich entkommen.

Kaum waren nun zum zweiten Male Roß und Reiter

in dem Gartenhäuschen verschwunden, so waren auch die Feinde da, wie Schweißhunde den Pferdehufen folgend. „Hier sind die Pferde hinein! Hier müssen sie sein!“ — Und nun ward der Garten umstellt, das Haus durchsucht. In dem Hause selbst war man den Verfolgten auf das Bereitwilligste zu Hilfe gekommen: Auerswald hatte man einen Schlafrock gegeben, damit er wie ein Bewohner des Hauses erscheinen möchte; Lichnowsky hatte man den Keller und dort einen Lattenverschlag geöffnet zum Verstecke. Umsonst! Auerswald, dessen Gesicht wahrscheinlich von niemand erkannt worden wäre und den sie denn auch wirklich totgeschlagen haben, ohne daß sie gewußt, wen sie totschlugen, blieb in seinem Schlafrocke nicht wie ein Hausbewohner im offenen Zimmer, sondern flüchtete auf den Boden und ward dort gefunden. Man schleppte ihn die Treppen hinab und schlug nach ihm. Ohne weiteres Parlamentieren riß man den Betäubten bis vor das Häuschen, aus derselben Gartentür hinaus, durch welche er eingetreten war, und an jenem erwähnten Brückchen dicht an der Gartentür wurde er wie ein wildes Tier erschlagen. Der sterbende Leib rollte in den trocknen Graben hinab. Ein durch Politik entmenschtes Weib, welche man Schriftstellerin nennt, hat mit dem Regenschirme nach ihm gehauen und die verwilderten Männer angefeuert zum Totschlage.

Wahrscheinlich hat Lichnowsky das alles gehört. Der Keller ist so seicht, daß nur ein paar Stufen hinabführen, und an der Kellertür vorüber hat man Auerswald hinausgeschleift. Nun kam man auch in den Keller. Dort sind drei Brettverschläge nebeneinander. In dem mittleren war Lichnowsky und hatte sich auf ein sogenanntes Obstbett im Hintergrunde geworfen. Dies Obstbett war gebrochen und er war deshalb wirklich versteckt, dadurch, daß das Brett dem Zuschauer entgegenstand, und den nach der Mauer Hinabgeglittenen deckte. Aber das Schicksal spielte tückisch mit ihm: ein Zipfel seines Rockes war oben am Brette hängen

und soweit sichtbar geblieben. Der Hausbewohner, welcher den Mordlustigen öffnen mußte, versucht es, sie über das Vorhandensein des mittleren Verschlages zu täuschen: er öffnet den zur rechten und den zur linken Hand, und die Täuschung gelingt. Sie verlassen fluchend den Keller, und der Gefangene kann aufatmen. Aber die zwei Pferde, welche man im Kuhstalle entdeckt, sprechen zu stark dafür, daß auch der zweite Flüchtling vorhanden sein müsse. Das Haus wird nochmals von oben bis unten durchsucht, und so kommt man zum zweiten Male in den Keller, und — entdeckt die mittlere Tür. Der Gartenbub, welcher leuchten muß, will verhindern, daß man ohne weiteres die Tür einschlage und wird dabei verwundet. Unter dem Klaggeschrei des jungen Burschen wird die Tür erbrochen und man tritt ein. Nichts! — Man sieht niemand — halt! Da! — Man sieht den Rockzipfel; das Schlachtopfer ist gefunden. — Der hervortretende unglückliche Mann hat in diesem entsetzlichen Augenblicke herzliche Worte an seine Verfolger gerichtet, welche ausgedrückt haben, daß er nach seinen besten Kräften dem Volke zu helfen bereit sei. Erfolglos. Man ist desselben Weges mit ihm gegangen wie mit Auerswald, und nur einem aus dem nahen Bornheim herzukommenden Manne von Bildung namens Dr. Hoddes ist es gelungen, den Gedanken aufzubringen, daß Lichnowsky nicht sofort getötet, sondern nach Bornheim gebracht werden solle. Dort hat er, wie die augenblickliche Wendung gelautet, als Geisel dienen sollen, ein gefangener „Preuß" für irgend einen Aufständischen, der in der Stadt von den Preußen gefangen würde. Unter dieser Form der Verschiebung, welche eigentlich wohl keinem der Übeltäter gefallen hat, und ihnen nur durch eindringliches Reden jenes Dr. Hoddes abgezwungen war, hat ihn der grimmige Haufe über das Brückchen, vorüber an Auerswalds Leiche transportiert. Von dort führt eine schmale Pappelallee, ein breiter Fußweg, über den Anger hinüber nach Bornheim. In dieser Allee war man etwa

dreihundert Schritt unter wildem Toben und Drohen gekommen, da reißt einem der Henker die Geduld und er greift nach dem Kleide Lichnowskys. Dieser wendet sich zur Abwehr und faßt einen Gewehrlauf, welcher auf ihn gerichtet ist, das Handgemenge wird vollständig, die Waffen fallen und fliegen auf ihn, er wird zusammengehaun. Weg da vorn! schreien einige; man macht vorne Platz und die Schüsse knallen auf den zusammenbrechenden Redner der Paulskirche, auf den Abgeordneten zur deutschen Nationalversammlung, welcher den Souveränen aus einem Städtchen mißfällig war.

Dort auf jenem Anger, welcher hoch gelegen ist, sieht man den Taunus rechts und Frankfurt mit seinem alten Dome links; dort lag der so lange glückliche Mann schmerzvoll in seinem Blute, im Angesichte die schöne Welt, an welcher er so lebhaft hing, und konnte nicht leben, nicht sterben. — Unter wildem Hohne gingen die Mörder von dannen.

Den langsam Sterbenden, denn seine Lebensgeister schieden mit eben solcher Zähigkeit und Widerstrebung aus dem Körper wie seine Seele von dieser Erde, den schmerzhaft Sterbenden hat man in das Gartenhäuschen des Unglücks zurückgebracht. Dort hat er sein Testament diktiert. Mein Erbe ist mein Bruder Karl — nein, ich widerufe, hat er mit brechender Stimme gesagt, und dies ist das Liebenswürdigste was ich aus seinem Leben kenne — ich widerrufe! Mein Erbe ist die Herzogin von Sagan. — Sie ist, die frühere Herzogin von Dino-Talleyrand, eine der reichsten Frauen des Landes, und er war wohl von ihr geliebt.

Spät Abends noch unter dem knatternden Gewehrfeuer ist er ins Hospital nach der Stadt gebracht worden, und dort erst gegen Mitternacht verschieden, ein Opfer politischen Hasses. Noch heute glaub' ich nicht daran, daß er nicht mehr lebe, obwohl ich ihn selbst habe begraben sehn. Er gehörte eben zu den Menschen, denen alles für dies Leben und nur dies Leben geschenkt schien.

So verlief der achtzehnte September, eine doppelte Niederlage für die Aufständischen. Doppelt durch die Niederlage selbst, und durch diese Ermordungen, welche Entsetzen und Abscheu weckten überall.

So wurde zum ersten Male 1848 an entscheidendem Orte die bewaffnete Revolution besiegt in Deutschland. Das junge Reichsministerium schloß mit Energie diese erste Epoche der Bewegung, welche ein halbes Jahr angedauert hatte.

Daß dies nötig war nach Verlauf eines halben Jahres, dies war das Unglück des deutschen Parlamentes. Denn was setzte es voraus? Ein vereiteltes, ein vertrödeltes halbes Jahr, die erste, die beste Zeit für das erste deutsche Parlament. Vereitelt und vertrödelt wurde dies kostbare erste Halbjahr durch dies revolutionäre Übertreiben aller Forderungen, durch dies unablässige Steifen auf revolutionäre Forderungen. Statt die mögliche Gestaltung zu fördern hemmte man sie durch unbändige Ansprüche.

Daher der tiefe Widerwille gegen die Ultras linker Hand, welcher damals Tag um Tag in unsre Seele sickerte. Das Volk ward verwildert durch sie, der günstige Zeitpunkt verloren. „Sie wissen nicht was sie tun!" — Beim Waffenstillstande fühlte schon jedermann, daß die Kraft dahin sei, weil sie gespalten war durch die Ultras, denen man mit gutem Gewissen keinerlei Durchführung mehr anvertrauen konnte.

Wir fühlten wohl auch, daß mit dem siegreichen achtzehnten September diese Epoche beendigt sei, und daß wir nun unsre Augen auf andre Gegner richten könnten. Aber wie war nun unsre Zahl geschwächt, da wir den eigentlichen Bewegungsmännern, die mehr oder minder offen in blutigen Kampf mit uns getreten waren, nichts, nichts mehr anvertrauen konnten. Das mußten ja unsre andern Gegner, die partikularistischen, sehr bald entdecken!

Und sie kamen jetzt an die Reihe. Mit der eigentlichen Verfassung mußte der Kampf beginnen gegen den Partiku-

larismus. Das Maß der allgemeinen Rechte mußte den Linken, die gesammelte Form eines deutschen Staates mußte den Einzelnstaaten abgerungen werden.

Brachten wir es in diesem zweiten Kampfe nicht auch zum Siege, oder brachten wir es wiederum erst nach so viel Zeitverluste und wiederum so geschwächt zum Siege — dann war am Schlusse der zweiten Periode der dritte Feind uns sicher: die Reaktion. Die Reaktion zu überlebten Grundsätzen und Formen. Aus ihnen war der Partikularismus wie aus seiner Wohnung verdrängt, und dadurch war er schwach geworden. Konnte er die Wohnung wieder erringen, so griff er auch wieder nach seinen früheren Grundsätzen und Formen, weil er in ihnen seine Stärke fand. Mochten wir uns auch sagen: dieser letzte Feind kann Siege, aber keine Dauer mehr erringen, denn er muß ein geweckes Bedürfnis wieder ersticken, welches nicht eine Parteifrage, sondern das Bedürfnis eines Volkes ist, er muß die endlich gefundene deutsche Nation wieder ersticken; mochten wir uns auch trösten damit, daß ein Volk mit dem Dichter spricht:

„Ich besaß es doch einmal
Was so köstlich ist"

und daß es „auch zu seiner Qual" dies „nimmermehr vergißt" — es war doch dies alles nur ein Trost für die Zukunft, nur poetischer Trost. Das wahrhaft Poetische ist oder wird Wahrheit, aber wann? Nach der Kürze eines Menschenlebens fragt es nicht.

Die Reaktion lebt wie der Krieg von den Fehlern ihrer Gegner. Konnte es ihr an Nahrung fehlen nach alle dem, was wir sehen und hören mußten? Wahrlich nicht! Die Ultras der Paulskirche füllten die Magazine der Reaktion.

Das alles wußten wir schon im Herbste 1848. Im eigentlichen Zentrum war niemals Überspanntheit, niemals Täuschung über die eigentliche Lage der Dinge. Diese eigentliche Lage der Dinge ist nicht zu erkennen an den Stoß-

und Sturzwellen der Tagesstimme. Man täuscht sich und andere, wenn man in der Tagesstimme nur die öffentliche Meinung suchen will. Diese ist wie das Klima eines Landes nicht nach einzelnen Wintertagen, nicht nach einzelnen Sommertagen zu bestimmen. Der Durchschnitt im Wechsel, die Stetigkeit im Wechsel charakterisiert das Klima des Landes, bestimmt die öffentliche Meinung eines Volkes. Auf gleichheitlichem Grunde — demokratische Grundlage geheißen — wollte man gesetzliche Freiheit, soweit Ordnung und Entwicklungsfähigkeit damit bestehen konnte. Nicht mehr, nicht minder. Wenn man vom Hauche des nur demokratisierenden Sommers in etwas betäubt war, so betraf dies den Begriff der Gleichheit. Auch mancher Mäßige verwechselte wohl Gleichheit vor dem Gesetz mit absoluter Gleichheit, welche die belebende Gliederung im Staatsleben ausschließen will und damit auf französische Weise das Staatsleben verflacht, es also jedem Sturme, jeder Überschwemmung schutzlos preisgibt. Aber auch die Schwäche in diesem Punkte — an einzelnen Strichen in den Grundrechten mag man sie erkennen — war nicht erheblich, und wurde gemildert durch ganz feste Vorstellungen über die Form, innerhalb welcher die staatliche Freiheit sich bewegen müsse. Das eigentliche Zentrum hat nie geschwankt zwischen Monarchie und Republik. Es war stets und ganz konstitutionelle Monarchie. So war es und so blieb es, als die linke Seite des linken Zentrums in diesem Punkte mehr und mehr der sogenannten öffentlichen Meinung wich, und die monarchische Form nur höchstens darum noch gewähren mochte, weil sie in Deutschland die hergebrachte sei. Das eigentliche Zentrum gestand nicht zu, daß dies die wahre öffentliche Meinung in Deutschland wäre. Es gestand etwas nicht zu, was ihm für die Kapitalfrage willkommen sein mußte. Für die Frage um deutsche Einheit. Diese vor allen lag dem Zentrum am Herzen, und diese war ja allerdings am leichtesten zu lösen, wenn Deutschland eine

Republik werden konnte. Dann war man ja mit einem Sprunge über die Hindernisse des dynastischen Partikularismus hinweg.

Aber um welchen Preis? Das Zentrum sagte: Um den Preis der Wahrheit. Auf welche Dauer also? Auf französische Dauer.

Die Verschiedenheiten, setzte man hinzu, sind sogar ein Glück, wenn sie kernige Eigenschaften haben, und wenn sie die Einheit nicht hindern. Und was mehr als alles sagen will, schloß man, sie sind deutsch, und können nicht geleugnet werden, wenn von einem wahrhaftigen deutschen Staate die Rede sein soll. Sie können und sollen in ihrem Eigensinn, in dem, was wirklich Partikularismus ist, gebrochen werden, aber wenn die jetzige öffentliche Meinung uns zuruft: Beschließt zentralisierend! Die Einzelnstaaten sind tot! Der Monarchismus ist tot! Deutschland will die Republik! — so behaupten wir, daß dies nicht die wahre öffentliche Meinung ist.

Jetzt, wo die Sommerhitze von 48 einer ganz anderen Jahreszeit Platz gemacht hat, jetzt wird man sehr deutlich ermessen können, ob die Mehrheit des Parlamentes in diesem Urteile über Deutschlands öffentliche Meinung recht gehabt. Jetzt im Sommer 49 kommen schon alle die Stimmen zu Gehör, welche ein Jahr lang mit absoluter Heiserkeit behaftet waren. Die Heiserkeit ist plötzlich gehoben. Und was so schweigsam war, als der Kampf gegen Links so hoch und so gefährlich ging, das ist nun beredt, da der Kampf ausgefochten scheint. Scheint! Jetzt wird das Zentrum von der rechten Seite angegriffen werden, jetzt werden die Stoß- und Sturzwellen der Tagesmeinung wieder ganz anders aussehen, und man wird auf der andern Seite herausfordernd rufen: Dies ist die öffentliche Meinung! — Jawohl, alle die gehorsamen Diener der augenblicklichen Macht, alle die schwachen Seelen, welche für das deutsche Vaterland kein Herz haben, welche

es knabenhaft aufblasen zur Zeit der Flut, und welche es erbärmlich verleugnen zur Zeit der Ebbe, sie alle, alle, die sämtlichen Legionen der Mittelmäßigkeit werden jetzt den Ultras von der rechten Seite dienen. So läuft die Welt in allen Zonen.

Was folgt daraus? Ist's Gottes Wort, so wird's bestehn; wo nicht, so wird's zugrunde gehn. Ist's unsers deutschen Volkes Wort, daß ein freies Deutsches Reich entstehen solle, so wird's entstehn. Die Wahrheit siegt immer, wenn auch zuweilen spät.

Von den Übertreibungen unsrer linken Ultras werden sich die rechten Ultras eine Zeitlang sättigen. Aber das ist keine Speise, die einem hungernden und dürstenden Volke Nahrung gewähren könnte. Das ist Wind, und die Blähung ist seine Folge.

Wer da zu gebieten hat, der sehe genau zu, was wahr gewesen ist in den Forderungen von 48! Auch die tollsten Linken forderten wahrhaftig manches, was uns allen wahrhaftiges Bedürfnis ist. Er täusche sich darüber nicht, weil die Sprache übertrieben gewesen, in der es gefordert wurde. Er sehe genau zu! Ein Volk gleicht jenem kuriosen Spielzeuge Nürnberger Ware, welches man „Stehaufmännchen" nennt: Ihr könnt es links, ihr könnt es rechts, ihr könnt es auf den Kopf werfen, es kommt immer wieder auf seine breite Grundlage zu stehn; sie ist sein Schwerpunkt. Diese breite Grundlage ist nicht nur eine gesunde Freiheit. Nicht nur. Denn diese gesunde Freiheit ist nur um einen Preis zu haben, und dieser Preis heißt: ein Deutsches Reich.

Dem hochmütigen Partikularismus in Deutschland ergeht es unfehlbar, wie es dem hochmütigen Tarquinius in Rom ergangen ist mit den neun Büchern der Sibylle. Er wies sie zurück als er alle neun haben konnte um allerdings hohen Preis.

So geschah's in Deutschland Anno 15.

Er wies sie zurück, als er noch sechs haben konnte, allerdings um denselben hohen Preis.

So geschah's in Deutschland Anno 49.

Das drittemal wies er sie nicht zurück, als er nur noch drei Bücher haben konnte für denselben hohen Preis, und dennoch — was wurde aus Tarquinius?

Der Monarchismus ist ein tiefes, weises Gesetz der Menschenregierung. Die übelsten Monarchen können darüber nicht täuschen. Aber wenn geschehen ist, was geschehen ist in Deutschland, wenn gesehn, gehört und erlebt worden ist, was gesehn, gehört und erlebt worden ist in Deutschland, seit ein erstes Parlament fast ein Jahr lang getagt, eine deutsche Nation vor Europa verkündigt, ein Deutsches Reich und ein monarchisches Oberhaupt beschlossen hat, wenn und seit das alles in drei lebende Generationen eingedrungen ist — da ist es ein unglaubliches und verderbenschwangeres Beginnen: auf eine Reaktion der Partikularmonarchien hoffen zu wollen. Da ist es ja nicht mehr eine Reaktion für Monarchie, sondern im Gegenteile für Vielherrschaft. Die Einherrschaft, die Monarchie ist ja bei den Satzungen des Parlamentes. Der nächste sich erhebende, wenn auch nur leise Wind wird zum Schrecken der Verblendeten klar stellen, daß die Lager ganz anders stehn, als man geglaubt, daß nicht um die vielen einzelnen Throne, sondern um den deutschen Thron die Monarchisten sich scharen würden, kurz, daß der Bundesstaat verloren sei mit den letzten Büchern der Sibylle und der Einheitsstaat unvermeidlich.

Es ist nicht wahr, daß auch das Zentrum des Parlamentes den Einheitsstaat gewollt. Es ist so wenig wahr, daß die Mehrzahl einen Bundesstaat nicht nur nicht für ein pis-aller, sondern daß es ihn für das Bessere in Deutschland hielt. Das Zentrum des Parlamentes wird geschlagen wie der Einzelnfürst, wenn man die Entwicklung in Deutschland zum Einheitsstaate hin forciert. Gerade der gefährliche Hinter-

gedanke des Partikularismus, gerade der Gedanke, welcher das monarchische Prinzip gefährdet, er hat den Vorwurf zuwege gebracht, das Parlament habe den Einheitsstaat gewollt. Hinter diesen Vorwurf schlüpfte das Bestreben, die Vielherrschaft obenauf zu erhalten in Deutschland.

Hier ruht der Schwerpunkt für die zweite Hälfte des Parlamentes. In der ersten Hälfte stürmten die unreifen Republikaner, mit denen auch keine Republik möglich wäre; in der zweiten Hälfte minierten die überreifen Monarchisten, mit denen keine Monarchie möglich wäre. Sie minierten und sie waren überreif, weil sie von den dreißig Einzelnherrschaften eigentlich nichts opfern wollten für die deutsche Gesamtherrschaft.

Im nächsten Bande wird man bei allen Einzelnpunkten sehn, daß das Zentrum der Paulskirche die lebensfähigen Einzelnstaaten Deutschlands wirklich erhalten wollte, auch in ihrer monarchischen Regierungsform erhalten sehen wollte. Kein eigentümlicher Lebenskreis des durch Mannigfaltigkeit reichen Vaterlandes sollte zerstört, er sollte nur dem Ganzen eingeordnet werden.

Wenn es nicht gelungen ist, so bedenke man sich zweimal, ehe man es dem Parlamente zur Last legt. Man betrachte sorgfältig die großen und kleinen Schritte, die großen und kleinen Gedanken der Führer in den Einzelnstaaten! Man hat Gelegenheit dazu gefunden seit dem Frühjahre 49.

Erinnern wir uns doch, mit welcher Zuversicht verkündigt wurde, die Einigung werde nur durch die Anmaßung des Parlamentes gefährdet! Nicht nur um des Prinzips willen, nein, auch um der Zweckmäßigkeit willen wurde bitterlich angeklagt und angegriffen, daß das Parlament endgültig entscheiden wolle. Solches stünde nur den Kronen zu, und werde zweckmäßig von ihnen entschieden werden. Betrachten wir unser armes Vaterland im Sommer 49! Das Parlament ist längst zu Ende. Alles ist in den

Händen der Kronen — und nie war Deutschland weiter vom Ziele.

Die Schwierigkeit liegt in den geschichtlichen Verhältnissen Deutschlands, von denen auch die nicht überlebt sein wollen, welche längst überlebt sind. Es ist verkehrt, die einzelnen anzuklagen, und es ist ebenso verkehrt, durch die einzelnen es schlichten zu wollen. Nur offener Krieg schlichtet das. Der Krieg mit Worten oder der Krieg mit Schwertern — das Parlament oder der Eroberer.

Möge jeder Gebietende sich wohl überlegen, was er verantworten, was er erwarten kann, und in wessen Interesse es liegt, daß ein deutsches Parlament vorhanden bleibe.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Das erſte deutſche Parlament.

Von

Heinrich Laube.

In drei Bänden.

Dritter Band.

Leipzig.
Max Heſſes Verlag.
1909.

III.

Die Reichsversammlung.

1.

Nachdem die ersten Abschnitte der Verfassung, „Das Reich“ und „Die Reichsgewalt“, angenommen waren in der Paulskirche, veränderte man den bisherigen offiziellen Namen des deutschen Parlamentes. Die „deutsche konstituierende Nationalversammlung“ hieß nun: „Verfassunggebende deutsche Reichsversammlung“.

Diese ersten Abschnitte der Verfassung erschienen am 19. Oktober 1848 in der Paulskirche; also ungefähr ein halbes Jahr nach Eröffnung der Nationalversammlung. Die Debatte darüber begann ominös genug mit dem Streite über Schleswig. Die Mehrheit im Verfassungsausschusse und ebenso die meisten und wichtigsten Abgeordneten aus Schleswig-Holstein selbst wollten, „daß die Verhältnisse Schleswigs definitiver Anordnung vorbehalten blieben“. Die Linken aber wollten, daß Schleswig ohne weiteres zum Deutschen Reiche gerechnet und nur die Grenzbestimmung wie bei Posen vorbehalten werde.

Gleich bei diesem ersten Paragraphen erhielt die Mehrheit des Verfassungsausschusses auch die Mehrheit in der Paulskirche, und dies ist fast durchgehends eingetreten bei allen wichtigen Voten über die Verfassung. Der erste Paragraph wurde noch am 19. Oktober angenommen, wie er vorgeschlagen war, dahin lautend:

„Das Deutsche Reich besteht aus dem Gebiete des bisherigen Deutschen Bundes. — Die Verhältnisse des Herzogtums Schleswig und die Grenzbestimmungen im Großherzogtume Posen bleiben der definitiven Anordnung vorbehalten."

Der nächste Paragraph aber schon brauchte eine Woche, nachdem er mehrere Wochen lang in Vorversammlungen und Klubs debattiert worden war. Er enthielt den Schlüssel zur ganzen Stellung eines Deutschen Reiches: das Verhältnis zu Österreich. § 2 und sein Nachbar § 3 sind berufen und beschrien worden vom Aufgange bis zum Niedergange. Mit Recht, wenn man keinen Bundesstaat mit Volksvertretung wollte; mit Unrecht, wenn man diese Form wollte. Alle Welt aber wollte sie, ja wollte sie wenigstens!

Ehe wir eintreten in diese Frage, an welche sich die Lösung der ganzen deutschen Verfassung knüpfte, muß dargestellt werden, wie sich auf der Wetterscheide vom September zum Oktober die Gruppierung der Parteien geändert, und wie sich alte und neue Führer entwickelt hatten.

Zeit und Veranlassung war dazu dagewesen. Das Benehmen der linken Seite nach den blutigen Szenen des 18. Septembers war ein Beschönigen, ja fast ein Gutheißen des blutigen Aufstandes gewesen; die Haltung der Zentren hatte sich von einer so herzschwachen Mattigkeit gezeigt, daß selbst eine Ansprache an die Nation in betreff des eben erfolgten grimmigen Attentates keine hinreichende Unterstützung gefunden hatte. So ging es nicht weiter, und es war nun doch endlich im weiten Zentrum das Bedürfnis aufgewacht, man müsse sich schärfer sondern, man müsse sich gleichartiger und geschlossener zusammenscharen. Dies Bedürfnis äußerte sich am lebhaftesten im linken Zentrum. Der Württemberger Hof, welcher es fast allein bildete, war sich seiner gar so verschiedenartigen, durchaus nicht zusammen verträglichen Bestandteile bewußt geworden. Die Ausscheidung nach links,

welche er schon im Spätsommer erfahren, hatte durchaus nicht genügt, ihn auf gleichartige Teile zurückzuführen. Was sich damals als Übergang zur Linken, als Fraktion in der „Westendhalle" abgesondert hatte unter Führung von Schoder, Heinrich Simon, Raveaux und Reh, das hatte noch zahlreiche nahe verwandte Elemente im Württemberger Hofe zurückgelassen, wie Giskra, von Hermann, Mittermaier, mit welchen die rechte Seite dieses Klubs, Wernher von Nierstein, Widenmann, Rümelin, Stedmann, Hans von Raumer, von Breuning und Genossen, durchaus nicht mehr gehen konnten.

Blieb so Verschiedenartiges zusammengewürfelt, so wurde der Gang der Nationalversammlung unsicher und schwankend. Denn schon seit längerer Zeit wurden dadurch die Abstimmungen verwirrt. Namentlich die unvorbereitet eintretenden. Und daß es an denen nicht fehlte, dafür sorgten die immer ärger werdenden Interpellationen und „dringlichen Anträge". Beispielsweise sei aus der wüsten Zwischenzeit von Mitte September bis Mitte Oktober ein Tag hervorgehoben, um dem Leser einen vielleicht vergessenen Eindruck wieder zu erwecken. Es war der 16. Oktober, an welchem zuerst Herr Förster aus Hünfeld mit provinziellem Pathos langen Atems „anrief" über Ungarn, die Moldau und Walachei zur Beunruhigung des kleinen Mannes auf abgesondertem Polstersessel unter der Damengalerie links. Dort saß gescheitelten Hauptes und im Attilarocke magyarischer Phantasie Herr Eisenmann, welcher Ungarn als Interpellationsdomäne behandelte, und jeden vorsprengenden Anrufer zu unterbrechen pflegte, damit seine Zeitungslektüre zur Kenntnis und dämit noch mehr Zeit in Verlust käme. Umsonst murmelte sein Nachbar, der nichts als die bayrische Heimat mit ihm gemein und dort neben ihm wie in partibus infidelium seinen Platz hatte, umsonst murmelte Herr von Beisler abmahnend; das heiße Blut ließ den zappelnden Eisenmann nicht sitzen, und wohl nur dieser äußerlichen Nachbarschaft und der Namens-

klänge halber nannte man diese Gruppe „Eisele und Beisele", denn Herr von Beisler ist ein gesetzter, fester Mann, welcher sich in diese Interpellationen „fliegender Blätter" niemals mischte. Kaum aber saß der unterbrechende Eisenmann wieder, so kam ausnahmsweise an jenem Tage auch einmal einer von der Rechten, um „anzurufen". Er ist nur dies einzige Mal auf der Rednerbühne gesehen worden, oder vielmehr nicht gesehen worden. Denn die Kürze seines Leibes reichte nicht über das Pult hervor; man sah nur sein großes Blatt Papier. Es enthielt einen malitiösen Trumpf gegen die laufenden Interpellationen, nämlich eine Anfrage, ob das Reichsministerium noch nichts angeordnet habe gegen die Mörder Latours?! Der kleine Anrufer war natürlich Detmold, welcher diese störende Bemerkung in die täglichen Aufforderungen der Linken, „die glorreiche Revolution in Wien zu unterstützen", werfen wollte. Er war kaum verschwunden, so stand schon der glorreiche Schmidt von Löwenberg da und wollte die Namen derjenigen Beamten wissen, welche die „Flugblätter" von Jürgens, eine Zeitschrift der Rechten, welche damals erschien, unter Reichssiegel verschickt haben sollten. Ehe ihm Schmerling noch mit der Abfertigung dienen konnte, daß er, gerade so wie eine unanständige Interpellation Vogts, solche Frage nicht beantworten werde, weil sie einem Polizeidirektor unter Metternich zukomme — stand schon hoch wie ein weißlicher Espenstamm Freiherr von Reden oben und verlangte ausführliche Auskunft über Umgestaltung des Zollvereintarifs. Dann antwortete eine Viertelstunde lang Schmerling auf ältere müßige Interpellationen. Dann stürmte der dicke Vogt hinauf in moralischer Entrüstung über „solche Streiche" und solche Zensur, welche sich der Reichsminister anmaße, und entwickelte dann, hiermit nicht begnügt, einen „dringlichen Antrag" wegen der Oberpostamtszeitung. Diese hatte eine Note an die Schweiz mitgeteilt. Wie sie sich das unterstehen könne?! Und einen dringlichen Antrag gegen die badische

Regierung, welche ernstlich vermahnt werden solle, künftig nicht wieder unrichtige Berichte über die Flüchtlinge in der Schweiz zu geben. Und einen dringlichen Antrag in betreff der Schweiz, gegen deren „heiliges Asylrecht" das Reichsministerium sich schicklicher benehmen solle. Wahrscheinlich ungefähr wie Raveaux, welcher sich vom Ministerium als Beamter nach Bern hatte schicken lassen und dabei tat oder ließ, blieb oder ging, wie es ihm als Oppositionsmann des Ministeriums gutdünkte. — Auf Vogt wartete schon Venedey mit einem ähnlichen „dringlichen Antrage". „Nur zwei Worte! Sie sehen darin, daß ich —" (Von der Rechten: Keine Motivierung!) Kaum war aber auch diese Dringlichkeit abgelehnt, so erschien „aus derselben Veranlassung", das heißt wegen angemessener Beantwortung von Interpellationen, Herr Wesendonck mit einem neuen dringlichen Antrage. Dann noch einmal Herr Schmidt von Löwenberg, dann auch noch Herr Schaffrath mit einem unerläßlichen, äußerst dringlichen Antrage. — Herr Schneer aus Breslau konnte das nicht länger mit ansehn. Es war Mittag geworden, und er hatte sich's zur amtlichen Aufgabe gemacht im Parlamente, die Abkürzung in ein System zu bringen. Wohlgenährt und auf jede Beleidigung gefaßt, trat er solchen Ausschweifungen entgegen, und wie er bei den Grundrechten sich verewigt hatte durch eine systematische Abbreviatur, „Schneerscher Antrag" geheißen, so beharrte er in diesem Berufe und suchte nur sich selbst zu übertreffen, nichts weiter.

Dieser eine Vormittag, wie oft hat er sich wiederholt zur Verzweiflung aller soliden Mitglieder, ja der Zuhörer und Zuschauer im Vaterlande! Mitunter gelang es denn doch, solch einen dringlichen Antrag bis zu sofortiger Debatte durchzusprengen und eine unerwartete Abstimmung zu erzwingen. Dabei war denn der Württemberger Hof als entscheidendes linkes Zentrum unberechenbar. Er hatte keinen Halt und segelte keinen Strich. Er unterstützte das Voreilige

und stimmte verworren wie Kraut und Rüben durcheinander. Einer veranlaßte den andern bei überraschenden Fragen, weil ja doch alle anderen sich dafür erhoben hätten, und so entstanden öfters Mehrheiten, von denen auch diejenigen nichts wissen wollten, deren Fraktion dafür gestimmt.

Die rechte Seite des Württemberger Hofes empfand, daß dies nicht so fortgehen könne, namentlich nicht bei der bevorstehenden Debatte über die Verfassung selbst, und daß sie sich selbständig absondern müsse.

Dies geschah jetzt, und dadurch entstand der „Augsburger Hof", recht eigentlich ein Zentrum der Versammlung. Denn er behielt doch einige Verbindung mit dem Württemberger Hofe und trat in feste Verbindung mit dem Kasino, der Hauptfraktion des rechten Zentrums, und mit dem „Landsberge", einer Abzweigung des Kasinos. Diese drei Klubs — Kasino, Landsberg, Augsburger Hof — bildeten von nun an die vereinigte Partei des Zentrums, und sie fesselten die Majorität an sich, teils durch ihre eigene Anzahl — über zweihundert — teils durch Heranziehung der Rechten im Café Milani, teils durch Festhaltung einer Anzahl von Stimmen im Württemberger Hofe.

Um so geschlossen wie möglich einherzugehen, organisierten diese drei Klubs des Zentrums einen stehenden Ausschuß unter sich, einen Ausschuß der Zentren, welcher alle wichtigen Fragen zuerst unter sich erörterte. Von ihm aus brachten dann die Ausschußmitglieder je einzeln die Frage in ihren besonderen Klub, indem sie die Gesichtspunkte mitteilten, unter welchen sie von den Deputierten der andern beiden Klubs aufgefaßt worden wäre, und in diesem Zusammenhange eröffnete sich in jedem besonderen Klub die Debatte. Vor der Abstimmung innerhalb der einzelnen Versammlungen pflegte man sich dann durch Abgesandte zu beschicken, welche Stimmung und Motive ihres Klubs vor dem versammelten andern Klub entwickelten und eine Vereinigung vorzubereiten suchten, wenn

sich diese nicht von selbst ergab. Gewöhnlich einigte man sich in der Hauptsache und stellte dann das Resultat fest durch Abstimmung in den einzelnen Fraktionen. Solcherweise erschien man denn von nun an als eine fest geschlossene Phalanx in der Paulskirche.

Es war von großer Wichtigkeit, daß dieses Bündnis zustande gekommen war vor dem Eintritte in die so schwierige Verfassungsdebatte.

Wer dem Labyrinthe von Motiven genau nachforschen wollte, welche der ersten Reichsverfassung zum Grunde liegen, der mußte abends in der zehnten Stunde am Liebfrauenberge in Frankfurt sich aufstellen. Dort kreuzten sich bei nassem Herbst- und Winterwetter oft jeden Abend die Abgesandten der drei Klubs. Wenn er ihnen nachging, so erfuhr er im voraus die wichtigsten Beschlüsse der Paulskirche. Besonders den Abgesandten vom Augsburger Hofe mußte er nachgehen ins Kasino. Der Augsburger Hof, zumeist rasch entschlossen und bündig, hatte fast immer zuerst seine Meinung festgestellt, und schickte zuerst zwei seiner Mitglieder ins Kasino, um diese Meinung zu empfehlen, zu vertreten, zu verfechten. Der Kasinoklub, an sich fast ein kleines Parlament, denn seine Zahl schwankte zwischen hundert und anderthalbhundert Mitgliedern, gab natürlich schon wegen seiner numerischen Stärke das schwerste Gewicht ab. Er war aber auch zusammengesetzt aus einer überwiegend großen Anzahl kenntnisreicher, durchgebildeter, beredter Männer. Ihn vorzugsweise nannte man die Professorenpartei, und wenn die „Augsburger" dort am Roßmarkte in einem Saale des Kasinos ihre zuerst gefaßte Meinung vortrugen, so entspann sich oft sogleich die interessanteste Diskussion. Die Meinung der „Augsburger" galt durchschnittlich für die energische, die Haltung des Kasinos aber zeichnete sich aus durch Maß und Umsicht. Der „Landsberg", vom Kasino abstammend, wäre eigentlich zur Vermittelung berufen gewesen, leistete diesen

Dienst aber selten und mußte sich vielfältig Eigensinn nachsagen lassen. Das entsprang aus seiner Zusammensetzung. Er wurde größtenteils aus Norddeutschen gebildet; zahlreich waren darunter die Hannoveraner. Braunschweiger und Oldenburger fehlten nicht. In Freiheitsprinzipien hatten diese niederdeutschen, meist Ackerbau und Seehandel treibenden Provinzen wenig oder gar keine Rücksicht zu nehmen auf ein zahlreiches Proletariat. Ihre Vertreter waren also z. B. beim Wahlgesetze keiner einschränkenden Vorsicht bedürftig, sie kamen zustande mit dem allgemeinen Wahlrechte und hielten sich nicht für berufen, auf das übrige Deutschland eine Rücksicht zu nehmen, welche ihnen selbst nicht behagte und bei ihnen daheim nicht erwartet wurde. An Ostfriesen und Hannoveranern dieses Klubs scheiterte später wirklich die Beschränkung des allgemeinen Wahlrechtes. Sie gaben den dringenden Zureden des Kasinos und Augsburger Hofes nicht nach. Dadurch wurde hierbei das Zentrum zersplittert und ein so wichtiges Grundgesetz den Linken überliefert. Daß dies unabsehbare Folgen haben müsse für das Ganze, auch für die Annahme der Verfassung, wurde umsonst von den Abgesandten des Augsburger Hofes und des Kasinos an jenen Winterabenden entwickelt in dem Parterrezimmer, welches dieser Klub in dem Gasthofe zum „Landsberge“ inne hatte.

Im allgemeinen warf man diesem Klub vor, daß er kleinem Stile anheimfalle, und daß es ihn mehr interessiere, etwas Besonderes zu sein und Recht zu behalten, als sich dem Ganzen förderlich zu erweisen.

Es bestätigte sich hier die merkwürdige Erfahrung, daß der Charakter eines Vereins etwas ganz anderes sein könne als der Charakter der einzelnen Personen, welche den Verein bilden. Tüchtige und wertvolle Männer fand man in diesem Klub. Dahin gehörten von den wenigen Süddeutschen, welche hier zu finden waren, drei Bayern: Bauer aus Bamberg, Krafft aus Nürnberg, Graf Hegnenberg-Dux aus Altbayern,

welcher leider frühzeitig aus dem Parlamente schied. Aus dem Hannöverschen: Wachsmuth, Merkel, Lang, Lüntzel, Groß; ferner der an seinen Krücken und mit dem weißen Haupte immer heitre Quintus Icilius, dessen französischen Vorfahren der alte Fritz lateinisch eingebürgert in Deutschland; ferner der liebenswürdige und fein verständige Dammers und sein Nachfolger Behncke, ein fein gebildeter, fester, ruhiger Mann. Aus demselben Lande endlich ein alter Freund Stüves, der herzhafte Breusing, und der rauhe, junge Ostfriese Röben. Aus Braunschweig Hollandt, aus Oldenburg von Buttel. Aus den preußischen Provinzen mehrere Posener, Sellmer aus Landsberg an der Warthe, aus Magdeburg Löw, aus Pommern der aller Welt wohlwollende, brave Graf Wartensleben, aus Stendal Wichmann, aus Küstrin von Maltzahn, aus Breslau Fuchs, aus Sorau Sturm, aus Neiße Scholz und alle drei Jordan der Versammlung, drei zuverlässige Stimmen des Zentrums beim Namensaufrufe; der erste aus Gollnow in Pommern, der zweite unser Redner, der dritte unser alter Sylvester, der gepeinigte Märtyrer, schwer hustend, tief gekränkt von dem linken Ultratume, welches anfangs zu glauben gewagt, daß er zu ihm gehören könne.

Einige vierzig Stimmen brachte dieser Klub. Ungefähr ebensoviel der Augsburger Hof. Höchstens zehn bis fünfzehn wurden bei feierlicher Gelegenheit aus dem zerklüfteten Württemberger Hofe erobert. Alle diese Stimmen vereinigt, wogen also die Stimmenwucht des Kasinos noch nicht auf. Auch dann noch nicht, als sich später in der Oberhauptsfrage dreißig bis vierzig Österreich zugeneigte Stimmen vom Kasino trennten unter Welcker, Reichensperger, Edel, Jürgens und Genossen.

Dies Kasino war in seiner Zentrummacht durch alle Abfälle nicht zu erschüttern. Es hatte in seinen großen Fähigkeiten und ausgebildeten Charakteren eine nachhaltige Kraft des Zusammenhalts. Hierher gehörten, außer den drei

Mitgliedern des Ministeriums aus dem Augsburger Hofe — Robert Mohl, Widenmann, Fallati, — alle Minister und erste Präsidenten. Heinrich von Gagern nur gehörte seiner Stellung wegen nie unmittelbar zu einem Klub, hatte aber auch fast all seine persönlichen Anknüpfungen im Kasino, und erst in zweiter Linie im Augsburger Hofe. Beckerath, Bassermann, Mathy, Max von Gagern, Mevissen, Schmerling, Eduard Simson waren Mitglieder des Kasinos und erschienen bei wichtigen Fragen. Beseler, Waitz, Droysen waren hier zu Hause. Auch Dahlmann, der indessen am Klubleben wenig Anteil nahm. Sehr tätig waren dort: Duncker, Professor aus Halle, ein unermüdlicher, grundtüchtiger Arbeiter für die allgemeine Sache, dessen milder und doch fester Charakter immer günstig wirkte für Vereinigung und Durchsetzung, ein noch junger Mann mit ergrautem Haupt- und Barthaar, mit durchgearbeitetem, streng geprägtem Antlitze. Ferner: Langerfeldt aus Wolfenbüttel, ein blonder, liebenswürdiger Niedersachse, mit unwandelbarer, innerlich heitrer Ausdauer, von stattlicher Erscheinung, dessen Hingebung für den großen Zweck jede Probe des Willens und der Fähigkeit bestanden hat. Desgleichen Rüder aus Oldenburg, Bernhardi aus Kassel, Briegleb aus Koburg, dessen maßvolle, gesunde Bildung nirgends versagte. Ebenso Hergenhahn aus Wiesbaden, von Saucken, Schubert aus Königsberg. Immer bereit zu jeder förderlichen Tätigkeit waren Haym aus Halle, Schrader aus Brandenburg, Veit aus Berlin, welche von diesem Klub die Verfasser zur stenographischen Korrespondenz der Zentren stellten. Diese sogenannte Parlamentskorrespondenz, erst im Winter errichtet, wurde schnell eine große Waffe.

Übrigens fanden sich im Kasino, eben weil die Fraktion so ungemein zahlreich war, Persönlichkeiten und Richtungen zusammen, welche nur gegenüber einer revolutionären Linken zusammenzuhalten waren. Da gab es katholische Männer, welche den Ultramontanen nahe stehen sollten, da gab es

Österreicher, welche bei der Verfassungsfrage am letzten Ende schwerlich mit den an Zahl überwiegenden Preußen gehen mochten. Gar streng also konnte dieser Klub nicht immer und überall seine Parteiforderung anspannen, und je näher die Hauptentwicklung kam, desto mehr mußte er durch Abtrennungen geschwächt werden. Die Gruppen in seinem Kreise waren gar zu mannigfaltig. Unbefangene protestantische Vertreter aus kleinen Staaten, wie Becker aus Gotha, Fischer aus Jena, Zittel, der wahrhaft milde und humane Prediger aus Baden, zeigten ein ganz anderes Kolorit als Reichensperger, Knoodt, Osterrath, oder der gemachte Herr Müller, ein „würzburgisch" gemachter Norddeutscher, oder gar der kleine, römisch faselhafte Herr Sepp, dessen unerwachsener, mit katholisch-poetischen Reichsgedanken überfütterter Fanatismus frühzeitig ausgelacht wurde. — Zwischen solchen zwei Gruppen standen denn Bayern, wie Neumayr und Haubenschmied, die weder mit der Signatur der Katholischen behaftet sein wollten, noch mit den nördlichen Protestanten gehen konnten in den Reichsoberhauptsgedanken. Es war für solche Leute, die doch so gern ein Ganzes herbeigeführt hätten, gar schwer! Haubenschmied brachte sich über manche Sorge hinweg durch den Humor seiner Zeichenfeder. Er zeichnete in der Paulskirche die reizendsten Karikaturszenen, von denen leider außerhalb der Kirche nichts erschienen ist. Er war ein Partikularist für die Freunde des Zentrums und für seine Mappe. — Solche Bayern im Kasino hatten wiederum nur wenig Gemeinschaft mit neben ihnen sitzenden Österreichern gleich Sommaruga, Mayern, Würth, Graf Deym. An landsmannschaftlichem Sinn und Wunsche standen sie ihnen wohl näher als den zahlreichen preußischen Führern des Kasinos, aber ihr politischer Verstand zwang ihnen doch die Überzeugung auf, daß ein deutscher Bundesstaat nicht zu erwarten stehe von der untern Donau, wohl aber eher von dem untern Laufe aller übrigen deutschen Ströme.

Von den Preußen selbst waren außer den schon angeführten noch viel rüstige Leute in diesem Klub: Plathner mit der Trompetenstimme, welcher seine juristische Logik in jedem Getümmel unerschrocken durch den Lärm hindurchschmetterte, Bürgers aus Köln, Hagenow aus Vorpommern, Martens aus Danzig, von Salzwedell aus Gumbinnen, Pagenstecher aus Elberfeld (jetzt schon ausgetreten), Lette aus Berlin, Graf Keller aus Erfurt, Schulze aus Liebau, Schwarz aus Halle, von Stavenhagen und Teichert aus Berlin, Ebmaier aus Paderborn, Bock aus Minden, welcher später im traurigen Badischen Kampfe durch kundige Tapferkeit sich hervorgetan. Wie denn überhaupt die verschiedenartigsten Fähigkeiten hier vereinigt wurden auf politischem Plane. Der eine war über öffentliches Recht zu beachten wie Bürgers, der andere über den Ostseehandel wie der wohlwollende Martens; von Salzwedell lieferte einen scharf erwogenen, gründlichen Bericht; Graf Keller, der längste Mann im Parlamente, war als erfahrener Mann der Verwaltung überall hinzustellen, wo Ruhe, Billigkeit und abgemessene Handlung erfordert wurde. Er erschien denn auch als Reichskommissar beim zweiten Struveschen Einfalle in Baden während des Septembers, dem zweiten Aufstande, welchem der Waffenstillstand ein erwünschter Vorwand wurde. Schwarz war in formeller höherer Wissenschaftlichkeit ein Ratgeber ohne Pedanterie, Schulze in Erfahrungswissenschaften ein kundiger Arbeiter, von Stavenhagen und Teichert in den wissenschaftlichen Fragen des Krieges.

Kurz, es war eine stattliche, an Kräften ungemein reiche Gesellschaft, dieses Kasino. Für die politische Handlung aber eben seines Umfangs und seiner Mannigfaltigkeit wegen eine schwer zu handhabende und nur schwerfällig in Bewegung zu setzende Gesellschaft.

In diesem Betracht war und blieb der Augsburger Hof der wirksamste Mittelpunkt im Zentrum. Er war auch ge-

schichtlich ein Sammelpunkt derer aus dem Zentrum geworden, welche mehr Maß als links und mehr Entschlossenheit als rechts durchsetzen wollten. Denn auch von rechts traten solche zu ihm, welche dem Kasino selbst angehört hatten, wie Francke aus Schleswig und Dröge aus Bremen, oder welche ihre nächsten Freunde sämtlich im Kasino hatten, wie Wilhelm Beseler, der ältere Bruder, der Statthalter Schleswig-Holsteins.

Es gab kaum einen Klub, welcher dergestalt alle Stämme des deutschen Vaterlandes so gleichmäßig in sich vertreten gesehen hätte als der Augsburger Hof, ein vereinigtes Deutschland im Auszuge. So daß man sagen konnte: Auf den Ansichten und Abgrenzungen dieses Vereins ist der Durchschnitt gefunden. Die Österreicher, die Preußen, die Bayern, die Schwaben, die Sachsen, die Niedersachsen, wie sie hier waren, vereinigten sich in allen wichtigen Fragen bis zur Einstimmigkeit. Nicht ohne Opfer, aber sie brachten alle dies Opfer, wenn sich herausstellte, daß nur vermittelst eines Opfers die Vereinigung möglich sei. Erst als es zur Oberhauptsfrage kam, konnten auch hier die Österreicher nicht mehr alle beim Vereine erhalten werden, und auch einer der liebenswürdigsten von ihnen, der schlanke und wahrhaft „gentile" Arneth aus Wien, ein gesunder Kopf und gesundes Herz, mußte ausscheiden. Von der ganz kleinen Zahl aber unter den Österreichern, welche alles, auch die wahrscheinliche Rückkehr in die Heimat, opferten für den vollen Begriff eines deutschen Staates, gehörte Rößler dem Augsburger Hofe an. Er und Makowiczka, welcher dem Württemberger Hofe verblieb, zum Teil auch Groß von Prag — sämtlich aus dem nördlichen Böhmen abstammend — führten ihre ideale Aufgabe mit voller Konsequenz durch, ohne deshalb den Übertreibungen der Linken zuzustimmen.

Im Augsburger Hofe waren auch diejenigen Bayern, welche bei übrigens gemäßigten Gesinnungen dem starken

deutschen Bundesstaate selbst in letzter Forderung ihre Stimme, ja ihre eifrige Tätigkeit nicht versagten, welche die süddeutsche Empfindlichkeit und jegliche Neigung des Partikularismus völlig überwanden. Dies waren Hans von Raumer aus Dinkelsbühl, Stahl aus Erlangen, Barth aus Kaufbeuren, von Zerzog aus Regensburg. Sie und die drei fränkischen Bayern im Landsberge, Bauer, Krafft und Lammers, hielten zum Kredo des Zentrums bis zum letzten Worte. Sie waren Kernmänner im Augsburger Hofe. Zerzog, eine bärtige große Gestalt, war ein rechtes Urbild des süddeutschen Bergbewohners, in dessen steierischem Rocke er einherging. Voll Fröhlichkeit und Mutterwitz haben sich dort im Oberlande auch die gründlich Gebildeten den einfachen natürlichen Ausdruck, den deutschen Ausdruck bewahrt. Unscheinbar, aber schlagend ist ihre Rede, ungesucht und doch so wohl erwogen offenbart sich ihr Gedankengang. Anspruchslos, aber fest. Oft beschämend für unsern Flitterkram der Schule und der Mode, für den Flitterkram der französischen Phrase im Westen, der gelehrten Phrase im Norden. Was diese Leute in ihre heimatlichen Blätter schrieben von Frankfurt aus, das war immer von eigentümlicher Einfachheit und Kraft, und die Aufsätze Zerzogs namentlich hatten immer das Gepräge einer vortrefflichen, in unsrer Schriftstellerei nur zu selten gewordnen Volkstümlichkeit, hatten immer die Laune der Gesundheit, den Treffer eines gebildeten, unverbildeten Sinns. „Die ganze Welt ist toll geworden," schrieb er 1848 an seinen Sohn, „und daß die Jugend allein gescheit bleibt, ist nicht wohl zu verlangen — aber Jugend soll sie doch bleiben und nicht aussehen wie eine ekelhaft abgelebte Affenfrühgeburt, die nach der Pfeife eines schmutzigen Schurken tanzt, der behauptet: ‚es wäre der Zeitgeist.' Man sollte glauben, es gehörte blutwenig Grütze dazu, um einzusehen, daß einer, der etwas gelernt hat, es besser wissen muß als der, der's erst lernen will. Man sollte meinen, das wäre

ein ausgezeichneter Hohlkopf, der behauptet: ‚Was man nicht erfahren und probiert, verstehe man besser, als was man erfahren und probiert.‘ Ich glaube auch steif und fest, daß dies große Esel sind — aber sie glauben's selber nicht, und Du kannst alle Tage sehen und hören, wie ein so unbärtiger Fuchs, der Dir gern zugeben wird, daß er den Geschäften eines Oberschreibers bei weitem nicht gewachsen ist — das Deutsche Reich einrichten, regieren und retten will, daß es eine Art hat!" — „Die Alten sollen tagen und die Jungen sich schlagen, aber nicht umgekehrt!" — „Ums Wohl und Weh des Vaterlands soll sich der Junge kümmern, das muß sein und soll recht sein; aber nicht wie ein naseweiser Gelbschnabel, sondern herzlich und natürlich." — „Dem Vaterlande gehört Ihr Jungen, aber nicht das Vaterland Euch! Wenn man Euch braucht, wird man es Euch sagen" — „es gibt kein Blut, was dann zu kostbar ist."

Und 1849, als man zu einem Nachparlamente heruntergekommen war, welchem nichts übrig blieb als ein trauriger guter Rat, da schrieb Zerzog nach Gotha:

„Was die Stimmung (in Bayern) noch schlechter gemacht hat, ist die absurde, heuchlerische und verräterische Erhebung Badens und der Pfalz. Der ehrliche Altbayer, der den superklugen, spöttelnden und hochfahrenden Pfälzer nie leiden mochte, ist über diese bübische Lüge, die deutsche Reichsverfassung mit Hilfe französischen Galeerengesindels und polnischer Abenteurer durchführen zu wollen, so empört, daß er es mit wahrhaftem Jubel begrüßte, wenn plötzlich bekannt gemacht würde, die Pfalz sei weggeschenkt worden — ganz gleichviel an wen. Sogar die gebildeten Leute wünschen endlich ihrer los zu sein, da sie herausgebracht haben, daß alle Pfälzer vollkommen unbrauchbare und unleidliche Elemente in Volksvertretungen sind. — Opposition! auch die übelangebrachteste, sinnloseste, hirnverbranntestе; nur Opposition! dies ist die ganze politische Weisheit eines Pfälzers! ‚In

der Minorität bleiben' aber ist seine ewige heimliche Hoffnung, der stille Wunsch seines Herzens, seinen Strohrenommagen unentbehrlich! — Die Majorität ist sein Verderben! Alle angebliche Courage geht dabei zum Teufel. Er ist wie ein Kettenhund, der durch seine gezügelte Wut sehr zu imponieren weiß; springt aber die Kette — dann ist er erschrockner als der Angebellte, zieht verlegen den Schwanz ein und kriecht verschämt in die Hütte. — So sieht man sie hier vom politischen Standpunkte an, und es ist, abgesehen von ihren sonstigen guten Eigenschaften und geselligen, vorzüglich kneipalen Tugenden, leider etwas viel Wahres daran."

„Wenn man in die Zeitungen von Unzufriedenheit sogar im Gebirge schreibt, so ist das dummes Zeug und geht die deutsche Frage nichts an." — „Die Demokraten haben der guten Sache sehr viel geschadet. Das Volk ist leicht so zu verwirren, daß es die ganze Frankfurter Versammlung mit diesem Gelichter verwechselt." — „Was nun dem Fasse vollends den Boden hinausschlägt, ist die preußische Politik von Gottes Gnaden und Teufels und Manteuffels Ungnaden! Der beinahe gänzlich erloschne Haß gegen Preußen ist wieder aufgewacht, und es braucht nur noch die Ausführung eines Streiches in Holstein, um ihn auf die größtmögliche Höhe zu bringen! Und Österreich wird diese preußische Politik sehr klüglich zu benutzen wissen! — Das ist nun alles sehr schlimm, aber doch noch Trost genug übrig, um nicht zu verzweifeln, wenn der liebe Gott nur ein klein wenig Verstand an die spendieren wollte, die er nach ihrer eigenen Aussage zum Nutzen und Frommen von uns andern Menschenkindern eingesetzt haben soll! — Und ich hoffe, er tut's am Ende doch! Das wenigstens ist unsrer Regierung klar und sehen alle, auf die überhaupt etwas ankommt, deutlich und herzlich ein — daß in der deutschen Frage etwas geschehen muß, und wär' es am Ende der herzhafte Biß in einen sauren Apfel." — „Und wenn wir die Pfälzer und Badenser Mann

für Mann totschlagen und stellen die Einheit Deutschlands nicht unter irgend einer haltbaren Form her, so sind wir übers Jahr auf einem viel schlechteren Fleck als heute, die meisten Throne aber wahrscheinlich auf keinem mehr. Nur das einige, befriedigte Deutschland kann dieser Hydra, die ihre blutigen Ringe von Paris bis Pest um uns legt, widerstehen."

So schrieb er und so sprach er. Aber er sprach nur in kleinem Kreise. Nicht einmal bei voller Versammlung des Augsburger Hofes. Da fuhr er höchstens mit einer humoristischen Bemerkung, mit einem körnigen Spruche unter eine ganze Diskussion, gleichsam wie der Wirt, welcher den Kreidestrich zieht unter alle die angeführten Posten. Er und die Bayern waren auch eigentlich die Wirte im Augsburger Hofe. Sie hatten dieses kleine Gasthaus ausgesucht mitten in den versteckteften Gassenwinkeln des innersten Frankfurt. Gute Beköstigung geht ihnen über den gestochenen Speisezettel; der Inhalt der Schüssel und des Glases ist ihnen wichtiger als die Form des Sessels und des Spiegels. Der gerade Gegensatz zu den Sachsen. So hatte dieser Klub das anspruchloseste und bescheidenste Ansehen erhalten, ganz wie es dem Süddeutschen erwünscht ist. Nicht ganz so erwünscht wie in der „Himmelsleiter" zu Nürnberg, aber nicht viel üppiger in der Lokalität. Ein moderner Luxus war indessen auch hier vorhanden: die Gasflamme.

Zerzogs nächster Gefährte war Hans von Raumer, der Liebling des ganzen Klubs und der halben Paulskirche. Der junge, grundehrliche, wohlgebildete Sohn eines edlen, natürlichen Vaterlandes, wie wir's in unserm Herzen tragen seit den Weihejahren der Burschenschaft. Der blonde Knebelbart, der umgeschlagene Halskragen, die einfache Anrede, alles ist noch so, wie wir's vor zwanzig Jahren verlassen auf der Universität, und doch ist die Erfahrung und Bildung dieser zwanzig langen Jahre erlebt und verarbeitet. Unter den einfachsten Formen gründliche Kenntnis, reifes Urteil, feine

Unterscheidung. Kein Zug von Übertreibung und Prahlerei, und doch tiefer Mut zum Ganzen und Großen. Die Sanftmut, welche sanft spricht und mutig handelt.

Kaum hat jemand inniger und herzlicher gelitten unter den traurigen Wendungen unsers Vaterlandes abwärts von einem Deutschen Reiche, als Hans von Raumer. Tag und Nacht! Und als der Frühling 49 einen so kümmerlichen Verlauf nahm, da gab er Amt und Heimat hin und ging nach Schleswig, um wenigstens die Büchse des Jägers in die Hand zu nehmen für die Sache des Vaterlandes, um Blut und Leben einzusetzen für die Hoffnung des Herzens! Nicht vom Aufstande im Süden erwartete er Heil, nicht vom Bürgerkriege. Ach, und auch dort, gegen den auswärtigen Feind, fand er nicht die herzhafte Führung, nach welcher er sich gesehnt hatte, auch dort fand er die Mittelmäßigkeit und Schwachherzigkeit, an welcher die Reichsverfassung hingesiecht war, auch dort fand er ein Friedericia, wo die edelsten Kräfte, das reinste Blut an einen Rückzug verschwendet werden mußten wie anderswo — ohne Not, ohne Zweck, ohne Sinn und ganz gewiß ohne deutschen Geist. Armer Hans! An dir spiegelt sich unser aller trauriges Schicksal. Ein Mann! Ein Mann! Das Reich ist zu haben noch immerfort, nur der Mann fehlt, welcher es ergreifen könnte.

Die beiden andern Bayern von diesem vierblättrigen Kleeblatte, Stahl und Barth, waren nicht minder tüchtige Leute. Barth, tief aus dem südlichen Bayern, gestand mit überlegner Ruhe, daß seine Heimatgenossen ihn leicht verleugnen könnten. Denn es gäbe der verwirrenden Blendungen für die Kurzsichtigen gar zu viele, und derer gäbe es gar zu wenige noch, welche den nächsten Vorteil gering zu achten wüßten neben dem großen Segen der Zukunft. Aber die Verblendung sei äußerlich, das Volk sei gesund, und wo es nur an der Erkenntnis des richtigen Weges fehle, da bleibe man zu aller Hoffnung berechtigt, da bleibe man verpflichtet,

allenfalls auch allein, immer stracks vorauszuwandeln mäßigen Schrittes, aber fest. — Stahl daneben, ein frisches, zum Handeln drängendes Naturell, war ein spitzer Stachel für die bayrischen Landsleute. Als kundiger Nationalökonom zergliederte er scharf die süddeutschen Vorurteile und Übertreibungen, und da er alles in großem, pragmatischem Zusammenhange lebhaft, eindringlich, praktisch darzustellen wußte auch auf der Rednerbühne, so war dieser kleine schwarzhaarige Mann den Partikularisten eine gefürchtete Erscheinung. Er riß alle die kleinen Schlingen besorgter oder störriger Landsleute entzwei, und tat dies nicht zornig, nicht heftig, sondern lächelnd und mit schneidendem Verstande. Erst wenn er für jedermann einleuchtend dargetan hatte, daß der Knoten der Schlinge ein künstlich gemachter, ein durchaus nicht notwendiger sei, erst nachdem er ihn, wie verworren er aussehen mochte, mit leichten Fingern geöffnet hatte, erst nachdem er gefragt hatte: Wollen Sie ihn gelöst sehn? erst dann schnellte er ihn auseinander. Diese Vorträge Stahls, rasch und ohne Deklamation einherschreitend, waren stets eindrucksvoll. Wie sehr er auf ganze Maßregeln drang, so sehr beharrte er darauf, daß für gewisse Punkte der materiellen Einigung Übergangsstufen betreten werden müßten, und gerade dadurch entwaffnete er die Partikularisten.

Die zweite Linie von Bayern bildeten die lang gewachsenen Männer: Paur von Augsburg, Pötzl von München, Reitmayer von Regensburg, Schlör aus der Oberpfalz, Burckart aus Bamberg, sämtlich Juristen. Sie gingen mit zu einem einheitlichen Bundesstaate, so weit es sich nur irgend vereinigen ließ mit den Antipathien der Heimat. Offenbar nur die Furcht vor solchen Antipathien, nicht aber ein politischer Grundsatz ließ sie zögern vor der letzten Konsequenz, vor dem erblichen Kaisertume der Hohenzollern. Es ging bei ihnen daheim gar zu sehr wider den Strich, das Reich für immer dem unbeliebten Preußentume zu überantworten.

Wenn nur ein kleiner, allenfalls nur ein scheinbarer Aufschub möglich gewesen wäre! In der Sache selbst wollten sie ja, wie gesagt, nichts dagegen einwenden, nur nicht so jäh, nur nicht so mit einem Male sollte es geschehen! Und einige Bürgschaft von preußischer Seite wäre doch sehr zu wünschen, aber wie?

Diese zweite bayrische Linie im Augsburger Hofe wurde erst spät, erst bei der Oberhauptsfrage eine zweite Linie. Bis dahin schritten auch diese Bayern gleichen Schrittes mit der großen Majorität des Klubs. Ja, zwei von ihnen, Paur und Pötzl, waren vielleicht mit gutem Bedacht vom Ministerium auserwählt worden zu Reichskommissarien für Österreich nach der Erschießung Blums. Die Neigung Bayerns zu Österreich sollte durch bayrische Männer, durch gewissenhafte Männer belehrt werden über den Tatbestand. Paur wie Pötzl kamen gleichmäßig aufgeklärt von Kremsier zurück nach Frankfurt. Es war ihnen sonnenklar, daß ein deutscher Bundesstaat mit einem Volkshause in Österreich keinen Genossen, keinen auch nur halben Genossen finden könne. Sie hatten darüber nicht nur Stadion und Bach hinreichend vernommen, sie hatten in allen maßgebenden Kreisen des Kaisertums Erfahrungen gesammelt, welche gar keinen Zweifel übrig ließen. Es war also auch nicht die Hoffnung auf Österreich, welche sie später vor dem letzten Worte zurücktreten ließ, es war die Sorge für Bayern.

Die andern süddeutschen Gruppen im Augsburger Hofe, die Schwaben und die Rheinhessen, gingen standhaft hindurch bis an das vorgesteckte Ziel. Es ist das einzig Mögliche, es ist also das Notwendige, sagten sie, zur Herstellung eines deutschen Staates, was hilft nun das Seufzen, was hilft nun das Zögern! An der Halbheit haben wir immerdar gesiecht, sie nehme jetzt ein Ende! Mag man daheim in „Stuckert“ und in „Nürtingen“ und gar droben im katholischen Oberschwaben Schwefel und Pech und Kreuzigung

gegen uns brüllen, wir stimmen für das Notwendige, und ganz und gar.

Neben Robert Mohl und Fallati stand solcherweise nur Rümelin von Nürtingen, ein Kernschwabe von der edelsten Sorte. Ruhig und mild, geläutert durch jegliche Bildung, fest im Wissen und Wollen war er eine der festesten Stützen des Augsburger Hofes und des abwägenden Zentrums. Da war nie der leiseste Zug von persönlicher Absicht, von irgend einer Nebenabsicht, da war alles lauteres Metall eines deutschen Abgeordneten. Er suchte die Wahrheit aufmerksam und kundig, wenn er sprach, er stimmte für sie, wenn er sie erkannt zu haben glaubte, sie mochte noch so ungünstig für ihn erscheinen in der aufgewühlten Heimat am Neckar. So sind die Genossen Paul Pfizers, zu dessen näheren Freunden Rümelin gehörte, sie sind die schwäbischen Triarier für die Erkämpfung eines deutschen Staates. Vielleicht nirgends so wie im Augsburger Hofe ist auch David Strauß damals mit Zuruf begrüßt und gefeiert worden, als er im demokratischen Toben der Württemberger Kammer seine Stimme erhob gegen das wüste gedankenlose Wesen des Tagesgeistes, der Geist gegen den Afstergeist, der Mensch gegen den Homunkulus. Rümelin versagte uns nie die Vorlesung aus dem „Schwäbischen Merkur", wenn Strauß gesprochen hatte, und jene einsame Stimme in der schwäbischen Wüste war uns immer eine Herzstärkung für die Aufgabe in der Paulskirche.

Leichter hatten es die südlichen Hessen, vertreten im Augsburger Hofe durch Orest und Pylades, durch Wernher von Nierstein und Emmerling. In der Regierung ihres Landes blieb unter einem aufmerksamen Fürsten, unter einem wirklichen Reform-Ministerium Jaup und mit einer, der Mehrzahl nach, nicht betörten Bevölkerung das Maß immer aufrechterhalten. Jaups weise Maßregeln ließen wenigstens den Taumel nie schrankenlos werden. An Leuten wie Wernher hatte er eine feste Stütze. Dieser an das Nibelungenlied,

an Volker den Spielmann erinnernde stattliche Recke mit dem schönen blauen Auge, mit dem hoch getragenen schönen Kopfe, mit dem geradeaus weisenden Gestus war immer auch zu Darmstadt auf der Bresche, in der Kammer um sich tapfer den Mainzer Wühlern entgegenzuwerfen, wenn er abends von wichtiger Tagesordnung drüben gelesen hatte, und zum anderen Abende war er wieder im Augsburger Hofe und sprach gedankenvoll und sinnig, stets eigentümlich, über das zunächst vorliegende Thema der Paulskirche, und war am folgenden Tage in der Paulskirche treu auf seinem Posten wie ein Soldat der alten Garde. Welch ein wohltuendes Bild eines echten Deutschen ist unserm Gedächtnis für immer eingeprägt worden durch Wernher von Nierstein! So sanft und sinnig und die Poesie suchend, das Echte und Bleibende suchend im Wechsel war er außerhalb der Kampfesreihen, und so zornig und kühn angreifend, so hartnäckig seinen Stand behauptend war er im Gefechte! Ein Bauer bin ich! pflegte er mit Stolz zu sagen, wenn er auf sein Gütchen jenseits des Rheines hinwies. In dortiger Gegend hat auch Heinrich von Gagern, sein geprüfter Freund, das seinige, Monsheim geheißen, der Siegfried neben dem Volker. Es ist als ob der alte Schauplatz der Nibelungenrecken, als ob das Wormser Land immer noch seiner starken Ahnherren eingedenk bleiben sollte.

Die Preußengruppe war gar nicht besonders zahlreich im Augsburger Hofe, obwohl man hier einhelliger als in irgend einem andern Klub das neue Reich auf Preußen stützte. Neben Widenmann war von Breuning ein tätiges Mitglied aus Rheinpreußen. Compes war fort, Stedmann war lange abwesend als Reichskommissar in Schleswig-Holstein. Und aus den alten Provinzen gehörten hierher nur Göden, Stenzel und Falk. Letzterer, ein echter Schlesier in lebhafter Ergreifung des Augenblicks, war anfangs nach links hinüber in die Westendhalle verschlagen worden, und

kam so geheilt von den Illusionen in den Augsburger Hof, daß er hier zur Rechten hielt.

Die Gruppe der Schleswig-Holsteiner bildeten Esmarch, Francke, Wilhelm Beseler, welcher erst zu Anfang des Winters auf einige Monate in die Versammlung trat, und vor Ablauf des Winters schon wieder hinab berufen wurde nach Schleswig. Er ist eine große nordische Figur mit rundem, kurzhaarigem Haupte; weniger fein als sein jüngerer Bruder, auch mit etwas schwererer Zunge. Ziemlich zugeknöpft hört er aufmerksam und spricht nur, wo es sich um Wichtiges handelt. Alsdann pragmatisch, in ebener Linie, ausführlich, alle Seiten beleuchtend, abschließend, wie einer, der im Handeln geübt worden ist. Er nahm als erfahrener, auf energisches Handeln bedachter Mann bald eine einflußreiche Stellung ein im Augsburger Hofe, und wurde zum ersten Vizepräsidenten in der Reichsversammlung vorgeschlagen und erwählt, ehe er noch ein Wort in der Paulskirche gesprochen hatte, und ehe er näher bekannt geworden war. Im ganzen hat er dies Vertrauen gerechtfertigt durch einfache, feste Leitung. Die Strenge seines Charakters hielt bei tumultuarischen Auftritten auch diejenigen in Schranken, welche ihm nicht absonderlich zugetan waren, welche aber seinen Zorn respektierten. Im Spätwinter erschien er in erster Linie, als hinter den Kulissen der Kampf entbrannte gegen die persönliche österreichische Beteiligung am Reichsregimente, als Schmerling aus dem Ministerium scheiden sollte. Da führte Wilhelm Beseler im Augsburger Hofe, wo einige diesen Schritt für unpolitisch hielten, die Sturmfahne.

Neben den Schleswig-Holsteinern im Augsburger Hofe standen die Mecklenburger, Sprengel, Thöl, Böcler, Mann, zuverlässige, kräftige Leute, von denen der lange Sprengel aus dem Parteikriege im Württemberger Hofe erprobt, Thöl aber als feiner Rechtskundiger in den Klubdebatten so förderlich wie willkommen war durch bescheidene, gründliche Bemerkungen.

Endlich die Hanseaten Wurm, Godefroy, Dröge, Rieſſer. Wurm aus Hamburg vertrat einen ſchwäbiſchen Bezirk und nahm wohl Rückſicht darauf. Vielleicht zum Teil aus dieſem Grunde hatte er eine ganz vereinzelte Stellung im Augsburger Hofe, und gab oft zu der Frage Veranlaſſung, ob er nicht im Württemberger Hofe richtiger an ſeinem Platze wäre? Indes iſt jede gut räſonierende Oppoſition von Vorteil, wenn man genau weiß, was man will. Das wußte man in dieſem Klub, und die von Wurm vertretene linke Seite ward angehört, ohne für irgend einen wichtigen Punkt Proſelyten zu finden. Bei den Reden für die linke Richtung war zunächſt immer Rieſſer geneigt, halb und halb ja zu ſagen. Es war der Ton jenes Alpenhorns, welchem er von Jugend auf gefolgt war. Nur die täglich wachſende Erfahrung, nur die täglich wachſende Bildung des politiſchen Geiſtes warnte ihn und die beiden Sachſen des Klubs, Biedermann und Koch, ja hielt ſie allmählich völlig ab, dieſem Tone nachzugehen.

Alle drei gehörten urſprünglich tief ins linke Zentrum hinein. Biedermann, durch Vorparlament und Fünfziger-Ausſchuß eingeführt, war ein Führer geweſen im linken Zentrum, und man hatte faſt nicht erwartet, daß er bei der Trennung vom Württemberger Hofe mit ausſcheiden könne. Aber ſo wie ihn das nüchterne Sachſentum dorthin gebracht, ſo befreiten ihn von dort andre gute Eigenſchaften des Sachſentums. Die ſächſiſche Sauberkeit und Reinlichkeit und Ordnungsliebe verleideten ihm jene konfuſe Wirtſchaft im Württemberger Hofe. Äußerlich fein und zierlich und vornehm ſcheint er zum Diplomaten geſchaffen zu ſein. Innerlich hat er eigentlich gar keinen Zug davon. Er iſt gewiſſenhaft ehrlich und brav. So hing er an jenem Württemberger Hofe ſo lange, bis er es vor ſeinem Gewiſſen nicht mehr verantworten konnte. Das Gelingen des Ganzen lag ihm am Herzen, und ſein klarer Verſtand konnte ſich nicht länger

verhehlen, daß das Ganze gefährdet sei durch die unberechenbare Schwankung im Zentrum, ja daß sein demokratisches Staatsideal tiefe Brüche erlitten habe durch gemeine Deutung und Auffassung von seiten der Linken. Er wußte zu lernen und zu vergessen, weil er schaffen helfen wollte. Nicht die hämische Polemik der Linken, welche ihn schon im linken Zentrum unablässig verfolgt hatte, wohl aber die Konfusion und Ausschweifung auf der Linken trieb ihn ins eigentliche Zentrum. Das reinste Motiv also leitete ihn und das schwerste Opfer, welches ein solcher theoretisch aufgewachsener Mann bringen kann, eine Umbildung seiner Theorie brachte er, als er zu dem verhältnismäßig konservativen Augsburger Hofe trat. Im Grunde blieb er auch hier noch lange Zeit weiter links als der Kern des Klubs, und die sächsische Heimatsquelle mußte dies nähren. Mit Ausnahme von zwei physiognomielos verbliebenen Abgeordneten war er und sein Schwager Koch allein aus dem ganzen Königreiche Sachsen so weit entfernt von der linken Seite. Koch, welcher seines Leipziger Bürgermeisteramtes halber ab- und zuging zwischen Leipzig und Frankfurt, konnte ihm nicht verhehlen, und andere Besucher bestätigten es fortwährend, daß man überall in Sachsen dem Parlamente vorwerfe, es neige zu weit rechts, daß sie beide also eine vereinsamte, heftig beschossene Stellung einnähmen. Biedermann hat einen stolzen, fast stoischen Unabhängigkeitssinn; die heimatlichen Nachteile der Stellung bestimmten ihn also nicht im mindesten. Aber das Opfer, zu welchem er sich einmal entschlossen hatte, wurde dadurch allerdings nur noch erschwert. Er hielt standhaft die Linie ein, welche ihm seine Theorie vorzeichnete, und so blieb er besonders im „Zentralisieren" des deutschen Staates oft allein im Augsburger Hofe, wo man nur „konzentrieren", wo man streng nur den Bundesstaat wollte.

Dennoch waren seine Vorzüge einer scharfen Auffassung, eines klaren logischen Vortrags, einer prompten Geschäfts-

tüchtigkeit, einer uneigennützigen Hingebung an den großen Zweck so anerkannt und geachtet, daß er auch im Augsburger Hofe stets vorsitzender Leiter der Debatte blieb. Dies Amt hat er nach innen und außen — nach außen in den Komiteeverhandlungen mit den andern Fraktionen des Zentrums — vortrefflich geführt.

Das lebensvolle Element des Klubs ergriff dann auch diese beiden vereinsamten Sachsen allmählich so ganz und gar, daß sie bald zu den eifrigsten und standhaftesten Vertretern des Augsburger Hofes gehörten. Für Koch wurde kein Opfer zu groß, um für jede wichtige Abstimmung von Leipzig herbeizueilen, und sein unbefangenes offenes Wesen, sein im Geschäftsleben erprobtes Geschick eines praktisch juristischen Verstandes, sein warmer patriotischer Eifer hat dem Kreise des Zentrums manchen Schwankenden zugeführt, hat dem Zentrum manchen Schwankenden erhalten. Im entfremdeten abgewandten Lande war der Bürgermeister von Leipzig ein getreuer Anhaltspunkt fürs erste deutsche Parlament.

Das Verhältnis und die Entwicklung Riessers war ähnlich; es war in hohem Grade interessant, weil sich in seiner Parteistellung gleichzeitig ein großes Talent entwickelte, vielleicht das größte Rednertalent der Paulskirche.

Dies hätte sich nicht entwickelt, wenn Riesser nicht ins Zentrum gezogen worden wäre, denn die Seele dieses Talentes ist der Drang nach Vermittlung, nach schöpferischer Vermittlung. Was die Rede eines andern abschwächt, das hob die Rede Riessers. Von Humanität quillt sein Inneres über, und von da quillt seine Begeisterung. Nicht also Kampf, nicht irgend eine Reizung, nicht ein Aufruf an die Leidenschaften entwickelt in seinen Worten die Beredsamkeit, nein, aus einem gleichsam religiösen Grunde arbeitet sich die Kraft und Macht seiner Rede hervor. Vermitteln, versöhnen, in Liebe und Frieden schaffen will er. Liberale Grundsätze in einem zur Macht gesammelten einigen Deutschland er-

schienen in ihm wie eine Religion. Er ist Israelit, und das unzerstörbar Priesterliche dieses seines Volkes, jene altbiblische Neigung alles und jedes nach Jehova und seinem Tempel hinzuleiten, dies durch Unglück verewigte lyrische Duo zwischen Gott und dem Juden — es war der Grundton Riesserscher Beredsamkeit.

Und nicht der alte Jehova zürnte aus seinen Worten. „Auge um Auge, Zahn um Zahn!" war niemals von ihm zu hören. Der Jehova einer neuen, milderen Zeit sprach aus ihm. Daher die wunderbare Erscheinung, daß Riesser alles, daß er die härtesten Vorwürfe sagen konnte ohne zu verletzen, ohne herauszufordern. Er sagte sie in einem großen religiösen Zusammenhange, in einem liberal- oder vaterländisch-religiösen Zusammenhange, und so erzürnte er die Getroffenen nicht, er beschämte sie. Er erhob die nicht geradezu Verstockten zu edlen Vorsätzen. Er durchdrang immer die ganze Kirche mit einer höheren Weihe, er wurde der geliebte Priester des Parlamentes.

Die Starrsten auf der Linken knirschten unter diesem Zügel, aber sie konnten sich ihm nicht entziehen. Riesser unter sie hineinsprechend hat mich, wie oft! erinnert an Daniel in der Löwengrube: die gierigsten Raubtiere vergaßen ihres Hungers und duckten sich verlegen in die Winkel der Grube.

Riesser war auch für die Linke ein zerschmetternder Vorwurf. In Wahrheit gehörte er von Hause aus zu ihr. Jeder Tag aber hatte ihn weiter entfernt von ihr. Von dem gemeinschaftlichen Glaubensartikel eines einigen Gottes waren sie zusammen ausgegangen, und Riesser war zum christlichen Gotte der Liebe gelangt, jene aber waren die fanatischen Krieger Allahs geworden, welche mit Feuer und Schwert die Einzelnsätze ihres Propheten verbreiten wollten. Wenn Riesser nun die gemeinschaftliche Idee ihres Ursprungs berührte und entwickelte, so stellte sich von selbst dar, wie roh sie dieselbe ausgebildet hätten. Er schalt sie nun deshalb

nicht, aber er enthüllte die Roheit solcher Entwicklung, und traf deshalb um so tiefer.

Riesser ist von dicker, schwerer Leibesbeschaffenheit, und die hängenden Arme scheinen zu kurz und zu schwach als Ruder für die schwimmende Masse. Er fährt auch oft damit in eigentümlicher Bewegung über das Haupt hinweg, als ob er Hilfe brauche. Desgleichen scheint sein Atem kurz zu sein. Er ist es aber nicht, und liefert der weichen, angenehmen Tenorstimme unerschöpflich scheinende Hilfe, wenn die Gedankenfülle des großen, runden Kopfes in volle Bewegung gerät und steigt und sich ausdehnt nach allen Seiten. Dies tritt gewöhnlich langsam ein. Einfach, mit Bemerkungen beginnt er seine Reden, und der kleine, schöne Mund lächelt wohlwollend wie das gute blaue Auge. Die Stirn ist noch trocken unter dem krausen, unglaublich dichten Busche des dunkelblonden Haares, welches einem gemachten Toupet gleicht aus dem vorigen Jahrhunderte. Es ist aber so echt bis an den kurzen, breiten Nacken hinab, wie die Locke Simsons es war, und scheint wie jene die zähe Kraft des Redners zu bergen. Gedanke entwickelt sich aus dem Gedanken, und der immerdar edle Stil derselben steigert sich zur Höhe, und breitet seine Schwingen wie der Vogel, wenn er in höhere Regionen kommt.

Riesser ist dabei so unbefangen und frei und ist so reich an Gedanken, so sicher in Ergreifung der edlen Ausdrücke, die überreich zu Gebote stehen, daß er stundenlang sprechen kann, ohne sich zu erschöpfen, ohne die Zuhörer zu ermüden. Er gleicht dem begabtesten Pianospieler, welcher phantasiert und Zeit und Raum vergessen läßt über dem quellenden Reichtume seiner Motive. Es geht nicht auf Schlußeffekt, es geht überhaupt nicht auf plötzliche Wirkungen — ein weiter, gesegneter Raum der menschlichen Seele soll durchzogen und geschildert werden für den Fliegenden selbst und für den sinnigen Zuhörer. Gedankenvoll trocknet er sich die

perlende Stirn, wenn er einen Ruhepunkt erreicht hat und für diesmal schließen will.

Ein Politiker im gewöhnlichen Sinne des Worts ist er gar nicht. Er ist arglos und naiv wie ein Kind. Nach sich scheint er auch die Menschen zu berechnen, welche die Handlungen im Staate veranlassen und leiten. Da weiß er denn weder Eigennutz noch Nebenzwecke, noch sonstige Hintergedanken oder Verstellung einzurechnen. Ah! pflegt er zu sagen, als ob von etwas Erstaunlichem die Rede sei, wenn man ihm davon spricht und Vorsicht wie Folgerung davon abhängig macht. Zum Führer einer politischen Partei taugt er also nicht im mindesten. Er taugte auch nicht zum Vizepräsidenten, wozu er einmal gemacht wurde. Die formellen Geisteseigenschaften hat er alle dafür, aber die Beurteilung und Behandlung der Menschen und ihrer Leidenschaften versagt ihm gänzlich. Er ist ein Denker. Durch Philosophie und Rechtswissenschaft vorgebildet wurde er also erst mächtig, als er gegen den Winter in den Verfassungsausschuß kam und hier das reiche Material verarbeiten konnte. Darin wurde er denn bald von außerordentlicher Ausgiebigkeit, besonders für seinen Klub, den Augsburger Hof. Die feinsten und weitesten Beziehungen jedes einzelnen Punktes in der Verfassung entwickelte er hier mit wahrer Meisterschaft. Wenn er um Auskunft befragt wurde, so begann er immer mit einem leichten Ja! und setzte noch ein Ja! hinzu, als ob er nur eine dürftige Notiz mitteilen werde; aus diesen leichten Jas entspann sich aber immer ein weiter Kreis von den wichtigsten Fäden des Verfassungsnetzes.

Er war geliebt von jedermann, und in der Tat auch liebenswert in hohem Grade. Ich habe nie einen Mann gesehen, der alle guten Eigenschaften des Juden und nur die guten Eigenschaften so besessen wie Riesser. Er allein wäre eine schlagend beredte Entgegnung gewesen für die besseren Gegner der Emanzipation. Deshalb war er auch unwider-

stehlich, als er das erstemal hervortrat auf der Rednerbühne gegen Moritz Mohl, welcher auf eine beschränkte Emanzipation der Juden angetragen hatte, ganz so unglücklich, ungeschickt, halbwahr, und ganz so mit der Tapferkeit der Selbstverblendung darauf angetragen hatte, wie es dem „Er mengt sich in alles" Moritz Plumper entsprach.

Dies waren die drei Klubs, dies waren die wichtigeren Personen derselben, welche beim Eintritte in die Verfassungsdebatte das Zentrum bildeten. Die Anzahl ihrer Stimmen — über zweihundert — hätte bei gewöhnlicher Ebbe in der Versammlung hingereicht, die Mehrheit zu bilden. Denn die Versammlung, obwohl auf sechshundert angelegt, stieg nicht hoch über vierhundert, solange nicht eine ungewöhnlich wichtige Entscheidung zu treffen war. Aus Österreich fehlten ja auch standhaft ein halbes hundert Abgeordnete, weil die slawischen Bezirke, namentlich in Böhmen, das Deutsche Reich perhorreszierten und nicht gewählt hatten. Eine gewisse Anzahl sogenannter „Strandläufer" oder „Wilder" ferner, die zu keiner bestimmten Partei gehörten, war trotz all den Fraktionen übrig geblieben. Frei geblieben, wie sie selbst poetisch zu sagen pflegten, damit im Farbenfächer der Freiheit auch das Weiß, die Nichtfarbe, vorhanden sei. Diese Eklektiker stimmten durchschnittlich mit dem Zentrum. Endlich muß man ja doch für jede Abstimmung eine Anzahl Stimmen von weiter rechts oder von weiter links als unvermeidlich hinzurechnen. Denn entweder nach rechts oder nach links neigte ja doch der Entschluß des Zentrums, und so entstand von selbst mit einem so kompakten Zentrum eine starke Majorität.

Sie wurde bald dadurch noch sicherer, daß die eigentliche Rechte unter Führung Vinckes den Fraktionen des Zentrums, wenn auch nicht die Hand, doch einige Finger bot. Während des Winters selbst näherte sie sich oder näherte

man sich ihr dergestalt, daß auch sie bis auf einen gewissen Grad teilnahm an den Vorbesprechungen der vereinigten Zentren. Das heißt die Abgesandten der Klubs erschienen am Spätabend auch im Klub der Rechten, um Mitteilung zu machen und Ausgleichung zu versuchen, oder Abgesandte vom Klub der Rechten erschienen im Kasino und Augsburger Hofe. Mit Ausnahme des Vereinbarungsprinzips hatte man ja doch sehr vieles gemeinschaftlich, namentlich den weiten konstitutionellen Boden, und es hatten sich auf der Rechten allmählich mehrere Männer hervorgetan, denen ein Zusammengehen mit den Zentren so weit als möglich wünschenswert schien. Zu diesen gehörte Naumann aus dem Oder-Frankfurt, von Selchow, von Wegnern, von Rotenhan und Vincke selbst.

Letzterer war eine Zeitlang willens gewesen, ganz und gar von dannen zu gehen. Er hatte die Parteibildung auf der Rechten nicht so gefunden, wie er sie wünschte. In dem „steinernen Hause" waren die katholisierenden Elemente seiner Natur zuwider, wie er denn auch zu Herrn von Radowitz gar nicht paßt und zu dessen diplomatischer leiser Gangart keineswegs Vertrauen hegt. Er ist zu derb, zu unvorsichtig, zu offen neben den Staatsmännern des ewigen Geheimnisses, so offen und redselig, daß er nur in einem frei ausgebildeten Konstitutionalismus ein Ministerium führen könnte.

Das „steinerne Haus" war nun übrigens ohnedies zerfallen, und es war ein Bedürfnis, die Rechte neu zu organisieren bei dem Eintritte in die Reichsversammlungsepoche. Man forderte ihn also dringend auf zu bleiben und gruppierte sich um ihn. So entstand die rechte Fraktion „Café Milani", also benannt von einem Kaffeehause am Roßmarkte, wo sie zuerst einige Wochen lang zusammenkam. Sie siedelte bald über in den englischen Hof, und war während des Winters dort in einem Hinterzimmer des Erdgeschosses zu finden, in demselben Zimmer, wo die Konstituierung des Augsburger Hofes im Herbste stattgefunden hatte.

Die Existenz dort war trotz der aristokratischen Insassen und alten Schneesieber, welche hier beratschlagten, nicht eben komfortabel. Wie dies überhaupt nicht erreicht wurde in dem drangvollen Parlamentstreiben zu Frankfurt. Die alten Räte und Edelleute, die magern österreichischen Herren von höheren Ämtern, die Großkaufleute aus Hamburg, die kantigen Bayern saßen hier eng geschichtet beieinander. Der kleine Detmold, welcher auch hier nur auf Papierschnitzeln sprach, mußte mit der Lupe herausgesucht werden, der feiste Graf Schwerin pflegte aufzustehen, soweit dies anging, um seine ordnungsmäßige Rede zu halten, Grävell in einer Sofaecke schlief leider nicht immer, von Bothmer stotterte öfters, von Wedemeyer äußerte sich über Abzugsgräben nach Ungarn, es war eine dicke schwere Atmosphäre, und Vincke mit dem Zepter in der Hand litt nicht bloß dadurch, daß er hören mußte. An Geist und schöpferischem Leben war Mangel wie an frischer Luft. Indessen fehlte es nicht an klar geprägten Charakteren, die unbeirrt blieben vom Wirbelwinde der Zeit.

Unter solcher Gruppierung begann die Verfassungsdebatte. Die Gruppen waren noch keineswegs echt und homogen in ihrem Verhältnisse zu den Wasserscheiden in der Verfassung selbst. Man kannte diese noch nicht, man übersah sie wenigstens noch nicht. Man behandelte die erste Lesung wie eine große Rekognoszierung. Die partikularistischen Heerhaufen sollten sich erst auf dem Schlachtfelde selbst, dem Feinde gegenüber sondern. Wer weiter sah wußte jetzt schon, daß diese Rechte nicht beisammen bleiben würde, und daß im Kasino eine itio in partes, eine Absonderung in Teile eintreten werde, sobald die Verfassung auf dem Bergrücken anlange, von wo seit alter Zeit die Wasser nach Norden und die Wasser nach Süden abfließen.

2.

Die Vorstellungen über die Form einer deutschen Einheit waren auch im Oktober 48 noch unklar und schwankend. Kaum die, welche es am leichtesten und seichtesten nahmen, kaum die republikanisch Gesinnten waren imstande, eine runde fertige Gestalt vorzuzeichnen. Denn es herrschte ein großer Unterschied zwischen republikanisch Gesinnten und Republikanern, und es herrschte unter den Republikanern selbst wieder die verschiedenartigste Vorstellung von der nächsten Form einer deutschen Republik. Die einen wollten die Republik nur im ganzen, die andern wollten eine Unionsrepublik nach nordamerikanischem Vorbilde, die dritten wollten eine Einheitsrepublik, la république une et indivisible.

Die Nichtrepublikanischen, also die Mehrzahl unter den vierzig Millionen, die Mehrzahl in der Paulskirche hatte nur zwei bestimmte Verlangnisse, welche in der neuen Form gegründet sein müßten: ein deutsches Volkshaus, ein deutscher Bundesstaat.

Nur in Österreich waren diese beiden Verlangnisse nicht so scharf ausgeprägt. Der Leser möge sich aus dem ersten Bande erinnern, daß man in Wien schon im April 48 den Bundesstaat für Österreich nicht raten zu dürfen meinte, daß man im Gegenteile damals schon in der Wiener Presse Beibehaltung des Staatenbundes forderte.

Aber auch die Mehrzahl, welche Bundesstaat und Volkshaus als Grundbedingung forderte, hatte weder über die innere Struktur des Bundesstaates, noch über die Spitze desselben eine ausgeführte Vorstellung.

In den kleineren Staaten erwartete man eine weitgehende Zentralisation. Die Phantasie des Hungrigen richtet sich auf starke Speisen. In den größeren Staaten beschäftigte man sich mit Vorstellungen über die Spitze des Bundesstaates. Ein Direktorium oder auch ein Turnus, ein unter

den großen Staaten wechselndes Oberhaupt, war die bequemste vorläufige Idee. Ob die aufgestellten Grundbedingungen dazu paßten, das erörterte man noch nicht gründlich. Man erwartete die Vorlage des Verfassungsausschusses.

Als diese nun im Oktober erschien und wenigstens einen Teil des neuen Organismus übersehen ließ, da zeigte sich im eigentlichen Deutschland nirgends ein absonderliches Bedenken. Scharfe Vorlinien zu einem Bundesstaate hatte man erwartet, also befremdeten auch die Paragraphen 2 und 3 nicht. Sie betrafen mit ihrer Forderung einer Personalunion außer Schleswig, Holstein und Limburg mit ganzer Schwere nur Österreich. Dies war tiefer denn je in der Krisis. In Wien tagte ein Reichstag, zu welchem auch galizische Bauern gehörten, und von dem man nicht recht absehen konnte, wohin er wolle. Es duftete dort alles nach provisorischen Zuständen, und die Studentenaula herrschte. Gerade in diesem Monate noch kam es zu blutigem Aufstande, zur Ermordung Latours, zu dauernder Insurrektion. Während man Paragraph 2 und 3 in Frankfurt beriet, zog Windischgrätz ein Heer zusammen, zogen einige Abgeordnete der Linken, Blum an der Spitze, nach Wien hinab, um dort eine Revolution führen zu helfen, deren Ziel unentdeckbar war in einer Allianz mit den heranziehenden Ungarn, in einer Allianz mit schwarzrotgoldnen Ultras, mit Polen und Italienern. Zersprengung Österreichs in national abgesonderte Teile schien das Ziel zu sein, und doch widersprach auch dem wieder mancherlei, namentlich der österreichische Reichstag selbst. Gewiß war nur, daß die Mehrheit der Paulskirche kein Heil erwartete für die deutsche Sache von dem wüsten Gebahren in Wien. Gewiß war ferner, daß die Äußerungen aus Österreich über Paragraph 2 und 3 unter solchen Umständen spärlich und unsicher erscheinen mußten.

Einige Zeit vor Beginn der öffentlichen Debatte versammelte Gagern in seiner Wohnung an drei Abenden hinter-

einander etwa dreißig Abgeordnete. Er lud diejenigen ein, welche er für die wichtigsten hielt, und diejenigen von denen teils unbefangene, genaue Auskunft über die tatsächlichen Verhältnisse teils ein reifes politisches Urteil zu erwarten stand. Solch ein freier Ausschuß ist von jetzt an immer vor öffentlicher Verhandlung wichtiger Fragen bei ihm zusammengetreten. Er zog dazu von der Rechten nur die freier Gesinnten und ging auf der linken Seite nur bis an den Württemberger Hof hinan, von diesem gewöhnlich nur Zell einladend. Was darüber hinaus lag nach links, das galt für völlig unvereinbar mit den Anschauungen und Absichten der Parlamentsmehrheit.

Gagern wohnte damals an der Promenade zwischen dem Bockenheimer Tore und der Mainzer Chaussee in einem schön eingerichteten Landhause, welches einen kleinen Saal darbot zu solchen Versammlungen. Dort ist das Entscheidende vorbereitet worden. Ringsum an den Wänden saßen auf roten Sammetsesseln diese Ausschußmänner aus allen Teilen des Vaterlandes, und die nicht sprechenden blickten sinnend auf einen spiegelblanken getäfelten Fußboden. So eben und glatt wie dieser Fußboden schien noch alles zu sein auf dem deutschen Verfassungsboden, und jeder von diesen Dreißig mußte sich doch eingestehen, daß dies nur ein täuschender Schein sei.

Dennoch ging man auch hier, wo in kleinem Kreise die offenbar maßgebende Vorentscheidung gesucht wurde, dennoch ging man auch hier nicht vollkommen offenherzig mit der Sprache heraus in betreff Österreichs. Dennoch wagte niemand, seinen eigentlichen Gedanken oder wenigstens seine Vermutung naiv zu äußern. Gagern selbst mußte am zweiten Abende damit den Anfang machen, daß er plötzlich mit ganzer Schwere auf das Eis der konventionell gewordenen Vorstellungen trat, indem er ausrief: „Sie werden sehen, daß es bricht!“

Allerdings waren Schmerling, Würth, Schrott, Somaruga und noch andere Österreicher zugegen, vor denen man nicht geradezu aussprechen wollte, was man fürchtete, wenn sie nicht selbst den Anfang machten. Und das taten sie nicht. Allerdings war man aber auch durchaus nicht so absichtlich, so voraus bedacht in bezug auf Österreich, wie man's gewesen sein soll nach den Anklagen der sogenannten Großdeutschen. Man war es nicht. Soll durchaus auf dem Grunde des Verfassungsentwurfs die klare Absicht gesucht werden, daß Österreich ausgeschlossen sein müsse aus dem deutschen Bundesstaate, so wird man sehr tief hinabsteigen müssen in die Arbeitsgemächer, in die Laboratorien einzelner Männer. Und auch da wird man sich zurückgeführt sehen auf zwei oder drei Männer, und selbst bei diesen wird man nicht eine Animosität gegen Österreich, wird man nicht den Wunsch nach Ausschließung Österreichs finden, man wird höchstens den schwer gefaßten Entschluß finden: ein deutscher Staat soll entstehen, ein Staat mit deutscher Politik, und wenn Österreich nicht dahinein zu bringen ist, so soll sich dieser deutsche Staat auf Kosten des österreichischen Ganzen oder neben und ohne Österreich errichten.

Das wird der Kern des Pudels sein, welchen man später zu einer Kreatur Mephistos, zu einem Pudel preußischer Rasse hat machen wollen.

Nicht im Ausdrucke, wohl aber dem Eindrucke nach war jene Vorversammlung bei Gagern naiv. Sie suchte. Sie suchte die Lösung des Rätsels. Niemand hatte sie. Und wer sie in der Theorie etwa am festesten haben mochte, wie Dahlmann, wer wie dieser, auch damals bei Gagern schon steinern, gleich einem steinernen Manne sprach für die unerschütterliche Notwendigkeit dieser Paragraphen, selbst der enthüllte nicht einen Zug von Animosität gegen Österreich. Auch Waitz nicht, welcher an seine Doktrin glaubte wie an sein Evangelium und vermöge dieser Doktrin felsenfest über-

zeugt war, Österreich müsse von nun an unter konstitutionellem Regimente so weit auseinandergehen in seinen Fugen, daß die beiden Paragraphen durchgesetzt werden könnten. Auch Georg Beseler nicht, Droysen nicht, obwohl diese am völligsten nordisch waren und für den ganzen neuen Organismus keinen anderen Mittelpunkt und Entwicklungspunkt für möglich hielten als einen nordischen. Von Luther an, über den alten Fritz hinweg, durch die deutsche Literatur, durch die Freiheitskriege hindurch ging ihr Meridian unverrückt nordwärts in Deutschland. Sie erwarteten nicht so große Wirkung von den Revolutionen und dem Konstitutionalismus in Österreich wie Waitz, sie waren also wohl am meisten darauf gefaßt, daß Österreich nicht unmittelbar in den deutschen Bundesstaat kommen werde.

Aber selbst Männer wie Mathy und Bassermann, später so eifrige Vertreter des also definierten Bundesstaates, sie waren damals noch ganz fern von der Konsequenz des Gedankens, von der Ausscheidung Österreichs aus dem eigentlichen Bundesstaate. Namentlich Bassermann. Er war ungemein gedrückt und gepeinigt an jenen Abenden bei Gagern. Sein guter Verstand sah zu deutlich, wohin diese Paragraphen, wohin eine Absonderung Österreichs führen müsse, und doch wußte er keinen positiven Ersatz für solche Grundpfeiler des Bundesstaates.

Wir werden mit Staunen sehen, daß eigentlich niemand die Grundzüge der also angelegten Verfassung angriff in der öffentlichen Debatte, was doch hätte geschehen müssen, wenn die spätere Opposition der „Großdeutschen" einen organischen Sinn haben sollte. Nur Reichensperger, ein recht feiner, aber ultramontan angekränkelter und eigentlich unfruchtbarer Kopf, tippte in der Paulskirche mit einem Amendement und mit seiner Rede darauf hin. Aber er tippte auch nur. Er verriet, daß er hier ein Bedürfnis errate, aber daß er positiv nichts dafür wisse. — Wenn einer mit dem Gedanken um-

ging, es müsse eine breitere Grundlage für den ganzen Bundesstaat gesucht werden, so war es Bassermann. Aber er fand sie nicht, oder er fand immer, daß sie noch gefährlicher werden könne für das Ganze, als die Herausforderung und wahrscheinlich erfolgende Absonderung Österreichs. In dieser Pein verbrachte er jene Abende, viel mehr hörend als sprechend.

Es lohnte zu hören. Ungläubig, von der Seite hinüberschauend, hörte er und hörte die Mehrzahl Schmerlings gewundener Auseinandersetzung zu, daß Österreich doch auch in einen eng gefaßten Bundesstaat passe, wenn man nicht rigoros sein, wenn man bei der diplomatischen Vertretung und beim Heerwesen „Modifikationen" gestatten wolle. Modifikationen! Dies unvermeidliche Wort, wenn man Flöhe vertreiben will und sie nicht fangen kann. Man schüttelte dazu den Kopf, und schüttelte ihn nicht minder zu den schwülstigen Versicherungen Würths und Somarugas. Der Schwulst lag nicht im Talent dieser Männer, er lag in den Schwierigkeiten der Sache. Sie wollten beweisen, das Wasser mache nicht naß und das Feuer brenne nicht. Österreich könne freilich nicht gesetzlich in alle Forderungen eines Bundesstaates willigen, aber praktisch könne es sie alle erfüllen.

Jedermann fühlte, der gute Wille diktiere diese Worte, aber auf diesen guten Willen hin könne man kein Reich errichten.

Durchweg hatten die Österreicher nicht mehr beizubringen, als daß sie in den einzelnen Punkten Modifikationen für Österreich wollten. Sie gingen zunächst nicht einmal über diese beiden Paragraphen hinaus, und es mußte ihnen zugebracht werden, daß sie dann doch lieber gleich für alles eine Ausnahmsstellung und infolge derselben eine spätere definitive Anordnung verlangen sollten. Denn fast bei jedem einzelnen Paragraphen würde sich ja ihr jetziges Bedürfnis wiederholen, da sie mit ihrem mannigfach zusammengesetzten

und bedingten Staate nicht in die Folgerung des strengen Bundesstaatsprinzips eintreten könnten. Besonders Vincke nahm sich eines solchen vorgeschlagenen Zusatzes an, daß für diese „und die folgenden Paragraphen eine definitive Anordnung in betreff Österreichs vorbehalten bleibe". Zu etwas weiterem, zu irgend einem positiven Vorschlage erhoben sie sich nicht — es begann also hiermit die traurige Negative und Verschiebung, zu welcher sie durch die Lage ihres Heimatsstaates gezwungen sein mochten.

Diese Negative hat es denn auch im Laufe des nächsten Halbjahres zu keiner andern positiven Satzung gebracht als zu dem schimärischen, lebensunfähigen Vorschlage eines „europäischen Mittelreiches" mit 70 Millionen, Deutschland und den ganzen österreichischen Staatenkomplex umschließend.

Wir bringen es in einem kleinen Hausstande nicht zu einer Ordnung und zu einem familienhaften Charakter, wie wir beides wünschen, vergrößern wir also diesen Hausstand um das Doppelte und ziehen wir ebensoviel Fremde herein, als wir jetzt Familienglieder sind, dann werden wir unsern Wunsch erfüllt sehen!

Dies war der Sinn jenes Vorschlags, ein unbedachter Hohn auf das deutsche Verlangen nach einem nationalen Staate.

Damals im Oktober bei Gagern unternahm indessen die Phantasie noch nicht diesen Ikarus-Flug, und man sprach, wie gesagt, von nichts als Modifikationen und Modifikationen und von Aufschub und Ausnahmen. Da nahm Gagern das Wort und erklärte sich gegen alles das. Er entwickelte die ersten Züge seines späteren Programmes. Das geschah nicht in großer vorbedachter Rede; es geschah fast unscheinbar. Man sah, der Gedanke war nicht alt, wenigstens war er nicht gepflegt, nicht ausgebildet. Er meldete sich auch vorzugsweise als Entgegnung auf alle die halben Vorschläge. „Es ist unsrer großen Aufgabe nicht angemessen," sagte Gagern, „der Hauptschwierigkeit einer deutschen Verfassung

unschlüssig aus dem Wege zu gehen. Wir wollen und sollen nicht eine verschiebende und ausweichende Diplomatenversammlung sein, wir wollen und sollen eine konstituierende Versammlung sein. Konstituieren wir also!" — Und nun zeichnete er mit wenig Strichen die zwei Notwendigkeiten für Deutschland, welche vorlägen. Der Bundesstaat sei für Deutschland eine Notwendigkeit, und — die Erhaltung Österreichs sei ebenfalls eine Notwendigkeit für Deutschland. Es sei falsch, falsch unter allen Gesichtspunkten, auf die Zertrümmerung Österreichs zu spekulieren. Aus alle dem folge denn: Österreich könne nicht in den deutschen Bundesstaat gezogen werden, und es müsse ein weiterer Bund mit Österreich gegründet werden.

So war das Ei des Kolumbus hingestellt, und es war eben beschädigt, wie ein Ei beschädigt werden muß, wenn es stehen soll.

Der Eindruck jener Gagernschen Worte schien nicht gar groß zu sein. Ein Teil der Versammelten, und zwar der doktrinäre Teil, meinte doch immer, Österreich könne nicht zusammenhalten. Wozu sich sträuben gegen solchen Naturprozeß? Wozu jetzt ein weiteres Band schürzen, während das engere Band wahrscheinlich binnen kurzem gar keine Schwierigkeit haben werde? — Ein anderer Teil fand die Gedankenfolge Gagerns ganz richtig, denn es war ihre eigne Gedankenfolge; aber sie hielten es nicht für politisch, dies jetzt schon positiv auszusprechen, dies positiv zu machen durch die ersten Paragraphen der Verfassung, durch die erste Lesung der Verfassung. Sie wollten dasjenige werden lassen, entstehen lassen, was doch werden und entstehen müsse, sie wollten es nicht machen. Wenn wir es machen, sagten sie, so gewinnt es als Vorwurf Süddeutschlands eine gefährliche Kraft gegen uns. Wenn es von selbst entsteht, wie ja doch nicht ausbleiben kann, so wird es wie ein Schicksal hingenommen. — Ein dritter Teil hatte sich die Folgerungen

der Dinge nie in solcher Schärfe vor Augen gehalten; er erschrak vor dieser Absonderung in zwei große Teile; er hielt es auch jetzt nicht für nötig, so weit vorzugreifen, und scheuchte sich diesen Gedanken vor den Augen hinweg, wie man eine Fliege wegscheucht. Er konnte glauben, daß es nur eine Fliege sei, denn niemand ging näher ein auf solch eine entscheidende Wendung. — Die Österreicher endlich waren tief davon betroffen. Sie empfanden am besten die Stärke der Folgerung, weil sie selbst am besten wußten, in welcher haltlosen Halbheit sie sich befänden gegenüber solchen tief greifenden bundesstaatlichen Grundsätzen einer deutschen Verfassung. Sie schwiegen und horchten ängstlich, ob dies unterirdische Feuer fangen und den Boden aufsprengen werde. Dies schien nicht zu geschehen, und sie atmeten tief auf, beim Nachhausegehen diese Gagernsche Idee als eine radikale Schimäre bezeichnend.

Aber ein wahrer Gedanke lebt, wie eifrig wir seine Lebenskraft leugnen, weil er uns nicht gefällt; er lebt und wächst auch in uns, die wir ihn tot nennen. Und so war denn zum ersten Male, wenn auch ohne Nachdruck, die tragische Situation der Österreicher im deutschen Parlamente bezeichnet. Tragisch in allen Beziehungen. Tragisch für die echt deutschen Österreicher selbst, welche die volle Beteiligung an deutscher Nation, an deutschem Staate wollten und doch die Macht ihres Heimatsstaates nicht verleugnen mochten, nicht verleugnen durften oder nicht verleugnen konnten. Tragisch für jeden Deutschen, welcher die edlen schönen Brüderstämme an der Donau und an den Alpen von Herzen liebt, welcher im deutschen Staate eng beieinander haben wollte alles was mit deutscher Zunge redet, und welcher sich doch nun eingestehen mußte, daß die bittere Wahl wirklich so vorliege, wie Gagern gesagt hatte: Entweder das endliche Erringen eines Bundesstaates, nach welchem das innerste Bedürfnis deutscher Nation hindrängt, in welchen die ganze nationale

Bewegung von 48 mündet, und dann Absonderung Österreichs — oder Einschließung Österreichs in derselben Weise wie aller übrigen deutschen Staaten, und dann kein Bundesstaat, kein deutscher Staat.

Wenn man nun von Gagern erwartet hatte, die laue Aufnahme seines Gedankenganges werde ihn veranlassen, demselben keine weitere Folge zu geben, so hatte man sich sehr in ihm geirrt. Was er für recht und notwendig erkennt, das betreibt er, mag es gefallen oder mißfallen, mag es Aussicht auf Erfolg haben oder nicht. Gerade er sägt und bohrt das Holz da, wo es am härtesten und dicksten ist; dies ist sein Charakter eines Anführers, welcher einen ganzen Erfolg erstrebt, mag auch er und seine ganze Genossenschaft darüber zugrunde gehn. Er verhielt sich am zweiten Abende der Vorversammlung ziemlich passiv, und ließ nur durchblicken, daß er all diese halben Dinge, all diese Palliative und Aufschubsmaßregeln bei so großer, entscheidender Gelegenheit für unpassend, ja den großen moralischen Anforderungen einer Nation gegenüber für fehlerhaft halte. Am dritten Abende brachte er zu großer Beunruhigung der Versammlung ein förmliches Amendement im Sinne seines engern und weitern Bundes und erklärte, daß er es vor der Reichsversammlung führen werde.

Fast all seine Freunde rieten ihm ab. Sein Bruder Max in erster Linie. Später auch sein alter Vater, welchem er eine Skizze nach Hornau hinaus geschickt hatte. Dieser achtzigjährige Staatsmann kam zuweilen herein, und ich erinnere mich, daß er in dem gastfreien, allen Notabilitäten der Zentren jeden Abend offenen Salon des Konsul Koch ausführlich über diese Idee seines Sohnes Heinrich sprach. Auch er teilte sie nicht und behandelte sie ganz unbefangen tadelnd wie die eines Fremden. Sie war natürlich damals noch unvollständig entwickelt. Dieser Sohn Heinrich aber, das energische Element in der Familie, hörte dies und andres

ruhig an und — blieb bei seiner Meinung. Am wenigsten Eindruck machte es auf ihn, daß er seine ganze Popularität aufs Spiel setze mit diesem Vorschlage, Österreich von Deutschland zu sondern. — „Wofür hab' ich denn diese Popularität, wenn ich sie habe," rief er stolz, „als um sie hinzugeben für unser Volk. Gerade darum ist es meine Pflicht, das Undankbare auf mich zu nehmen. Ich halte das, was ich vorschlage, für nötig, und also ist es gar nicht meine Wahl, es ist meine Pflicht, den Undank herauszufordern und auf mich zu nehmen."

Es war die Lage eines Arztes, der ein dauerndes Siechtum mit einem bittern, entscheidenden Mittel heben will. Der Kranke schreit und die Angehörigen schreien, und es ist auch Gefahr dabei, das Siechtum in tödliche Krisis zu verwandeln. Der Arzt sieht und hört und weiß das alles; er folgt aber schweigend seinem Gewissen und handelt. Solcher Ärzte bedarf eine Nation, welche sich konstituieren will. Die Mittelmäßigkeiten erregen zwar kein besorgliches Geschrei, aber sie helfen niemals und schaden oft. In den Zeiten der Krisis verderben sie aber die Heilung immer.

Der Klub des Café Milani hatte die schwerste Stellung zu diesen Paragraphen und verhandelte am spätesten, kurz vor der Entscheidung in der Paulskirche, noch darüber. Er hoffte auf einen Ausweg durch Herrn von Radowitz, welcher über diese Frage noch sprechen wollte. Er sprach und zwar zu wiederholten Malen an einem Abende. Es war ein äußerst künstlicher Organismus, welcher Österreich mit dem sogenannten deutschen Bundesstaate verbinden sollte, eine Kette mit zwei bis drei Scharnieren. Der eigentliche deutsche Bundesstaat, eine Gruppe von Ringen, die erste Gruppe. Deutsch-Österreich die zweite Gruppe, durch ein Scharnier mit der ersten Gruppe verbunden. Das nichtdeutsche Österreich die dritte Gruppe, durch ein Scharnier mit der zweiten Gruppe verbunden. Das ganze Österreich die vierte Gruppe,

auch nicht ohne ein kleines Scharnier zur Verbindung mit der ersten Gruppe. Es wirbelte dem Zuhörer vor diesem vielfach verschlungenen Gliederwerke, welches der Meister behende um die Finger schlang, und man hatte einen zwiefachen Eindruck. Erstens, ob man nicht nach Regensburg und ins vorige Jahrhundert versetzt sei, wo über das heilig-römisch-deutsche Reich, das schwerste Staatsrechtsgehäuse, ein geschickter Vortrag gehalten werde. Zweitens, ob nicht wirklich der Begriff des Einfachen untrennbar sei von dem Begriffe der Dauer und Größe.

Diese Eindrücke schienen auch bei den Wortführern des rechten Klubs vorhanden zu sein. Vincke rasselte unter diesen verketteten Gruppen umher wie ein ungeduldiger Gefangener und packte hier ein Scharnier und dort eins und drückte es auf und sprang heraus und schob die Ketten hinter sich. Und auch Schwerin, sonst rücksichtsvoll und milde gegen den General, erklärte unumwunden, daß er einen so künstlich vernieteten Staatenzusammenhang nicht für brauchbar und nicht für haltbar erachtete. Radowitz hätte es seinen Freunden wohl leichter machen können, wenn er nicht hundert Rücksichten zu decken gehabt hätte. Mit all diesen Rücksichten war größere Einfachheit nicht möglich, und für die harrenden konservativen Bayern und Österreicher war denn unter solchen Umständen auch von dieser erfinderischen Seite kein repräsentables Amendement herzustellen. Man mußte auch nicht das Unmögliche verlangen! In Berlin sollte es sich sehen lassen können, was er vorschlug, und vor den katholischen Mächten auch! Überhaupt mußte ja doch mit diesem strengen Bundesstaate und einer Volksvertretung erst abgewartet werden, wie sich das ausnehmen wird auf dem Spiegel alt bestehender Mächte. Dieser Spiegel ist jetzt getrübt; er wird wieder rein werden. Dann wird man ernsthaft an diese Aufgabe gehen und wird sie auf dem Wege lösen, welcher allein dafür geeignet ist, auf einem diplomatischen Wege oder

Kongresse. Wer wird sich vor den Fünfhundert der Paulskirche unnötig dafür in Unkosten setzen! Wer wird hier eine absolute Lösung versuchen! Eine Beschäftigung mag man hinwerfen, eine Einschachtelung ihnen zur Probe vorlegen, damit was getan scheine.

So mochte er denken und ging hinweg. Herr von Radowitz war mit „Entschuldigung" abwesend, als die Debatte und Abstimmung über diese Paragraphen erfolgte.

Ist diese verschiedene Haltung Gagerns und des Herrn von Radowitz nicht überaus bezeichnend bei dieser Lebensfrage deutscher Verfassung? Denn die österreichische Beteiligung am Deutschen Reiche war die Lebensfrage geworden und ist die Frage um Leben oder Tod geblieben. Vergessen wir nicht, daß sie nicht im Plane der Patrioten gelegen war, welche einer deutschen Staatswendung bis zum Februar und März 1848 entgegenharrten. Noch in den vorbereitenden Schritten zu Eppenheim, Heidelberg, Darmstadt spielte sie keine Rolle. Die Hoffnungsrede Gagerns, welche er als hessischer Minister in Darmstadt hielt vor Ausbruch der allgemeinen Bewegung im März, sie richtete sich auf die Großmacht im Norden Deutschlands, sie sagte nichts von Österreich. Daß Österreich so weit mit hineingezogen wurde, daß es Abgeordnete nach Frankfurt sandte, daß man also mit den beiden Großmächten des Deutschen Bundes zu tun bekam bei Errichtung des herbeigesehnten Bundesstaates, das war unerwartet gekommen, und daran drohte für den Kundigen die Errichtung des Bundesstaates um so mehr zu scheitern, je enthusiastischer, je anspruchsvoller, je unklarer dieser außerordentliche Zusatz von der öffentlichen Stimme aufgenommen wurde. Wäre es nicht natürlich gewesen, daß die Männer des Vormärzen jetzt im entscheidenden Momente auf ihren ausgebildeten Plan zurückgegangen wären, um sicher zu gehen, um das Werk ihrer Vorbereitung durchzuführen? Das taten sie nicht. Sie nahmen sie an, diese große gefährliche Zugabe,

und Gagern selbst, der hierbei am vorsichtigsten erschien, war unvergleichlich viel sorgsamer für Österreich, wollte vielmehr eine organische Beteiligung Österreichs am Deutschen Reiche als die Mehrzahl derer, welche jetzt unbesehen Österreich einordneten in das Ganze und welche später Österreich völlig absonderten. Gagern trat eben deshalb jetzt schon mit Vorschlägen zu einer organischen Sonderung hervor, weil er die Verbindung erhalten wollte, und weil er voraussah, daß das bloße Dekretieren solcher Paragraphen die Verbindung zerschneiden werde. Kurz, er wollte binden und schaffen, indem er für den oberflächlichen Zuschauer zu lösen und zu scheiden schien.

Von Radowitz aber hatte im Vormärzen durch jene Broschüre den vollen Anschein genommen, als wolle er und wolle man auf dem organischen Wege der Reform die deutschen Mächte zu einer engeren Staatsform führen. Gerade Österreich hatte er als bedrohlichen Eckstein bezeichnet. Wäre es nicht natürlich gewesen, daß gerade er nun im entscheidenden Momente mit Rat und Tat eingetreten wäre? Er aber ging hinweg, und Gagern setzte seinen ganzen Einfluß ein und aufs Spiel.

An solchen Früchten mag man erkennen und unterscheiden lernen. Der eine, obwohl ein Gläubiger, glaubt doch nicht recht an den höheren Drang im Volksleben und versucht es immer wieder mit der Handarbeit des alten Flick- und Stückwerkes. Der andere, obwohl kein Gläubiger, glaubt doch an den Genius seiner Nation und arbeitet mit Lebensgefahr für sich selbst aus dem Ganzen.

Jener eine wird vielleicht, wie man hochdeutsch zu sagen pflegt, „reussieren“ für heut' und morgen. Jener andere aber wird unterliegen für heut' und morgen, und der süße Pöbel oben und unten wird seiner spotten. Und doch hat der eine nur geflickt und der andere hat geschaffen. Er hat geschaffen! Das Notwendige, einmal gewollt und ausgesprochen, wird von selbst zur Tat, und der es zuerst gewollt und ausgesprochen, bleibt in der Geschichte einer Nation.

In der Paulskirche blieben die weiteren Gesichtspunkte in dieser Frage zunächst ohne Einfluß. Den Paragraphen war die Mehrheit sicher, da für dieselben die ganze Linke mitstimmte. Diese Paragraphen zentralisierten, und waren ihr deshalb willkommen. Den Zentren galten sie für einen unerläßlichen Grundsatz des Bundesstaates, und übrigens hatte jede Fraktion ihre eigentümlichen Hintergedanken dabei. Sie würden Österreich, meinten viele, endlich zu einer runden Erklärung nötigen, wie es sich in Wahrheit zum neuen Reiche verhalten wolle. Denn der Tat nach war Österreich bis jetzt stumm und taub verblieben bei allen Anfragen und Verlangnissen von Frankfurt. Soviel es äußern konnte in seiner gestörten Beschaffenheit, hatte es ablehnend geäußert. Nur die phantastische Linke konnte es zur Botmäßigkeit der Zentralgewalt rechnen; jeder Unbefangene sah voraus, daß es zu allen wesentlichen Dingen des neuen Reiches nein sagen würde, sobald es zum Sprechen ermächtigt sei. So sage es denn nein! dachten eben viele, und wollten auch deshalb diese entscheidenden Paragraphen votieren. Erhält es aber die Kraft hierzu nicht mehr vor der fortschreitenden Auflösung in seinem Innern, setzten andere hinzu, nun dann sind diese Paragraphen erst recht am Orte. Sie bringen dann Deutsch-Österreich grundsätzlich zum Deutschen Reiche.

Unter solchen Umständen begann am 20. Oktober die Debatte. Die Österreicher waren ratlos, und im Hotel Schröder an der Bockenheimer Straße, wo sie sich versammelten, jagte immer ein Amendement das andere. Jedes ging auf Ausnahme oder Aufschub. Ihre Lage war auch unbeschreiblich schwer. Sie wußten nicht, wie das Staatswesen ihrer Heimat sich gestalten werde, und wenn sie selbst ein schöpferisches Staatsmannstalent unter sich gehabt hätten im Sinne des Zentrums oder der Rechten, sie hätten nicht die Energie gehabt, sich ihm anzuvertrauen. Das sah man aus ihrem Verhältnisse zu Gagern. Die weitere Ausführung der Gagernschen

Idee verhieß eine schöpferische Stellung für Österreich im weiteren Bunde. Mit ihm hätten die liberal-konservativen Österreicher sich in Verbindung setzen müssen, wenn ihnen um eine mögliche Gestaltung zu tun war. Ihn scheuten sie aber völlig. Sie wollten nur aufschieben. Die zahlreiche Partei der Linken endlich unter den Österreichern war kurzweg darüber einig, daß die Scheidung der kaiserlichen Monarchie durch Personalunion nicht nur wünschenswert, sondern auch leicht ausführbar sei. Sie widersprachen zuversichtlich, wenn man ihnen entgegnete, daß die Mehrzahl der Deutsch-Österreicher nicht um diesen Preis in ein Deutsches Reich eintreten wollte. Im Gegenteile, riefen sie, dieser Preis scheint den Deutsch-Österreichern gering!

Am ersten Tage der Debatte sprachen zahlreiche Österreicher; unter ihnen ein Schoßkind der Paulskirche, Arneth von Wien. Ihm persönlich hätte man gern die verlangten Modifikationen gewährt. Ferner von Würth aus Wien. Ausführlicher, leidenschaftlicher, drohender, da man ja nur ein paar Modifikationen in betreff des Heeres und der Vertretung nach außen gestatten solle. Die weiter Sehenden wußten nur zu gut, daß die Vertretung nach außen verzweifelt viel bedeute, und daß es mit ihr und mit der Modifikation im Heerwesen nicht abgetan sei. Endlich Giskra der Mähre, mit dem ganzen Aufgebot seiner Suada und seiner Scheingründe diese Vorgänger stürmisch bekämpfend, die pragmatische Sanktion, das morsche, „vergilbte Pergament", welches längst zerfallen sei, in die Lüfte streuend. Umsonst versicherten nun selbst seine Landsleute, daß er nicht nur ein übertreibender Parteimann, sondern auch als Parteimann bedenklich wandelbar und unzuverlässig sei, in dieser Frage hatte er alle Wünsche eines großen Germanien, hatte er das ganze Farbenspiel verführerischer Hoffnungen für sich, und rauschender Beifall begleitete ihn.

Als dieselben Paragraphen, an deren Annahme das

Glück Österreichs hängen sollte, ein halbes Jahr später zur Abstimmung kamen, da hatte sich die Parteistellung so geändert, daß auch das Glück Österreichs wo anders hing, und daß der fanatische Fürsprecher nun eigentlich dagegen stimmen mußte gemäß seiner neuen Parteistellung. Gibt es eine empfindlichere Satire auf die Parteiung und auf die „echauffierte" politische Weisheit. Er ging hinweg vom Kohlenfeuer, um nicht wie Petrus ausdrücklich nein sagen und seine Rede vom 20. Oktober ins Angesicht verleugnen zu müssen. Er stimmte nicht und weinte auch nicht. Der leichte Sinn hilft über alles hinweg, und unsre rührigsten Apostel von diesem Jahre waren leichtsinnig. Leichtsinniger als ihre Jünger, welche für sie zahlten, litten und bluteten.

Dies war der erste Tag. Der nächste Sitzungstag schon mußte der österreichischen Wirklichkeit geopfert werden. Was Zukunft! schrie man, was Verfassungsparagraphen! Der Windischgrätz ist mit Kroaten vor Wien! Wollt ihr ein deutsches Parlament sein, so helft vor allen Dingen gegen diesen Dränger, welcher mit ausländischen Horden die Freiheit der Aula erwürgen will! (Hier waren die nichtrevolutionären Ausländer plötzlich einmal Horden.) Laßt ein Reichsheer marschieren, ruft das Volk zu den Waffen, sprecht die Acht und Aberacht aus, wenn der Kaiser nicht sofort nach Wien geht unter die Demokraten, wenn er nicht sofort seine Truppen zurückzieht!

Wieder und wieder war es dieselbe Lage unvereinbarer Elemente in der Paulskirche. Der eine Teil bestand darauf, es herrsche eine allgemeine Revolution, oder es solle wenigstens von Rechts wegen eine herrschen. Höchstens die Zentralgewalt, soweit man sie beeinflussen könne, sei eine Behörde. Sie habe zu gebieten überall, diktatorisch, einheitsstaatlich, über das Kleinste also wie über das Größte.

Der andere Teil sagte: So ist es nicht. Durch eine Verfassung haben wir revolutionäre Zustände zu endigen, wir

sind nicht berufen, um sie zu nähren. Die Einzelngewalten des Deutschen Bundes sind erschüttert, sind in ihren Formen geändert worden, aber sie sind nicht gestürzt. Unser eignes Gesetz über provisorische Zentralgewalt gibt ja darüber Auskunft und bildet ja auch für uns eine Grenze. Es mag sein, daß unsre Aufgabe leichter zu lösen ist, wenn die Einzelngewalten gestürzt wären. Aber sie sind es nicht, und eure Aufforderung ist nur eine Aufforderung zu nachträglicher Revolution. Abgesehen davon, ob nicht dadurch der ganze erworbene Boden für einen deutschen Bundesstaat aufs Spiel gesetzt würde, abgesehen davon, daß Revolutionen nicht dekretiert werden nachträglich, sondern daß sie entstehen müssen aus hundert zusammentreffenden inneren Notwendigkeiten, wenn sie wahr und fruchtbar sein sollen, abgesehen von Berechtigung oder Nichtberechtigung, eure Stimme dafür ist für uns am wenigsten verführerisch. Ihr, gerade ihr habt soviel Oberflächlichkeit und Irrtümer über Staatsleben verbreitet, so schlimme Leidenschaften erregt, so verderbliche Zielpunkte einer Staatszukunft enthüllt, daß wir doppelt vorsichtig sein müssen, die noch bestehenden, wenn auch wankenden Autoritäten antasten zu helfen. Und nun gar nach Wien hin können wir nimmermehr zu euren Dekreten und Aufgeboten ja sagen. An und für sich ist unsere Zentralgewalt dort am schwächsten, sie hat nur eine künstliche, nur eine in eurer Aufgeblasenheit wirksame Geltung. Wir setzen sie aus durch Dekrete, kompromittieren sie, schwächen sie also auch für das übrige Deutschland im Ansehen. Greifen wir aber, wie ihr mit Forderung eines Reichsheers wollt, tatsächlich zu Aufgeboten, so versagt uns wahrscheinlich in erster Linie schon dies Reichsheer. Wird es uns aber auch gestellt, was erregen wir damit in zweiter Linie? Wir erregen volle Revolution in einem Staate, dessen revolutionäres Schicksal unberechenbar ist für Deutschland, ja äußerst gefährlich sein kann für Deutschlands Integrität und Macht. Denn gerade

dadurch können wir den deutschen Staat in Österreich den undeutschen Bestandteilen Österreichs überliefern, können slawische und magyarische Staaten hervorrufen, welche Deutschlands Macht beschädigen und welche doch nur den Herrn wechseln, den russischen Herrn für den deutschen Herrn eintauschen würden.

„Ach was da!“ rief ein magerer junger Österreicher, ein zynischer trockner Logiker, ein logischer Fanatiker nach der Art von St. Just, „was da!“ rief Berger von Wien, „wenn ich die Gewißheit hätte, daß die Slawa mir als Inhalt die Demokratie bietet, so würde ich mich für den slawischen Gesamtstaat erklären, wenn Deutschland mir keinen demokratischen Inhalt bietet.“ (Auf der Linken: hört! Beifall.)

Brauchte man mehr zu wissen? War diese Offenherzigkeit, war dieser Beifall nicht völlige Aufklärung für eine deutsche National- und Reichsversammlung? War es da verwunderlich, daß die Zentren wie ein Mann gegen jedes Ansinnen wirklicher Einschreitung für die revolutionäre Partei in Wien stimmten, 250 Stimmen hoch? Gewiß nicht.

Aus dieser Zahl 250 sieht man aber auch, wie nötig die endlich gefestigte Organisation der Zentren war. Die Mehrheit war gering unter 416 Stimmenden für eine so wichtige Sache. In welchen verworrenen Zustand von Intervention, die doch keine Wirksamkeit entwickelt hätte, wäre man geraten, wenn die unklare Wirtschaft des Württemberger Hofes auch hierbei noch zwanzig bis dreißig Stimmen abgewendet hätte!

Am 24. erst wurde die Debatte über § 2 und 3 wieder aufgenommen, und an diesem Tage sprach der einzige Österreicher, welcher eine klare, feste Stellung einnahm zu diesen Paragraphen, Mühlfeldt von Wien. Er hatte mit Detmold, Rotenhan und Lassaulx folgenden Zusatzantrag zu § 2 unterschrieben:

„Insofern die eigentümlichen Verhältnisse Österreichs

die Ausführung dieses § 2 und der daraus abgeleiteten Paragraphen hinsichtlich desselben nicht zulassen, soll die angestrebte Einheit und Macht Deutschlands im größtmöglichen Maße durch den innigsten Anschluß Österreichs an Deutschland im Wege des völkerrechtlichen Bündnisses zwischen der Reichsgewalt und der österreichischen Regierung erzielt werden."

Im Wege des „völkerrechtlichen" Bündnisses! Welch ein Verrat an der deutschen Einheit und Österreich! rief man diesen vier Männern entgegen, unter denen beiläufig auch Herr von Lassaulx war, welcher späterhin Österreich als ein und alles, als Mittel- und Ausgangspunkt Deutschen Reiches hingestellt sehen wollte. Hingestellt!

Mühlfeldt ließ sich durch kein Geschrei erschüttern. Er antwortete kühl: das Wort „völkerrechtlich" ist das einzig richtige, wenn Österreich nicht in den Bundesstaat eingereiht werden kann. Ein Verhältnis im Staatenbunde ist ein völkerrechtliches. So lautet die Technik, und wenn man etwas präzis ausdrücken will, muß man sich an diese Technik halten. Es nützen die schmeichelnden Worte nichts. „Ein völkerrechtliches Bündnis kann eine Fülle haben, die das Verhältnis des Staatenbundes dem des Bundesstaates sehr nahe bringt. Wir sind sehr weit entfernt davon zu glauben, daß nur ein Schutz- und Trutzbündnis, nur militärische und politische Zwecke, nicht vielmehr auch ökonomische, kommerzielle und nationale Zwecke erreicht werden sollen. Wir würden nicht bloß Sicherheit und Unabhängigkeit, nicht bloß innere Sicherheit des Staates, sondern auch die allgemeine Wohlfahrt durch Freizügigkeit, Gleichheit in Zoll- und Handelsverhältnissen, Einheit in den Verkehrsmitteln und Anstalten durch ein solches Bündnis erreicht wünschen." Er wies ruhig ab, daß man ihn undeutsch nenne, weil er das allein Mögliche nüchtern hervorhebe. Er, Schilling und Endlicher seien die ersten gewesen, welche in Wien eine Beschickung deutschen Parlamentes bei der Wiener Universität in An-

regung gebracht, und erst diesem Beispiele seien der Wiener Bürgerausschuß und die Stände Niederösterreichs gefolgt. Das Minoritätserachten sei ja auch durchaus mit Rücksicht auf Deutschland und dessen Interessen, oder wenigstens mit gleicher Rücksicht auf diese wie auf die Österreichs entstanden. Denn „vor allem erkläre ich, daß ich mit den übrigen Herren Antragstellern das Minoritätserachten zu den §§ 2 und 3 diese für eine so notwendige Folgerung aus der Form des Bundesstaates ansehe, daß eine Ausnahme davon nicht gemacht werden dürfe. Ich erkläre weiter, daß wir die §§ 2 und 3 dergestalt im Interesse Deutschlands gelegen, und so wesentlich für die Erreichung der Einheit desselben erachten, daß nie und niemals abgewichen werden dürfe. Wenn aber auf der andern Seite ich die mir bekannte Lage, die mir bekannten Verhältnisse Österreichs betrachte, konnten ich und jene Herren, die in meine Ansicht eingegangen sind, nicht verkennen, daß die §§ 2 u. 3 für Österreich Schwierigkeiten nach sich ziehen können. Wir wollen nicht darüber entscheiden, ob es möglich sei, sie in Österreich auszuführen oder nicht, mußten uns aber den Fall denken, es sei nicht möglich, und dafür Vorsorge treffen, daß auch unter dieser Voraussetzung die Zwecke, die wir hier anstreben, soweit als möglich erreicht würden. Als Zweck erkannten wir die Einheit und Macht Deutschlands; sie können verfolgt werden in Form eines Bundesstaates, und wir glaubten, Österreich könne nicht verlangen, daß die notwendigen Bestimmungen dieser Form in seinem Interesse aufgegeben werden, denn auch Österreich ist nur ein Teil, und der Teil kann nicht verlangen, daß das Ganze leide. Wenn aber die Formen des Bundesstaates mit einer solchen Bestimmung, wie sie die §§ 2 und 3 enthalten, in Beziehung auf Österreich nicht möglich sind, wenn darum die Zwecke nicht zu verfolgen möglich sind in der Form des Bundesstaates, so muß man die Form suchen, in der es möglich ist." — „Und diese

Form finden wir in der des Staatenbundes, bei dem die Verfolgung der Zwecke, die erreicht werden sollen, allerdings möglich ist. Denn wenn Sie die trockenen Worte ‚im Wege völkerrechtlichen Bündnisses' in dem Minoritätserachten lesen, so bitte ich Sie der früheren Worte nicht zu vergessen: die angestrebte Einheit und Macht Deutschlands im größtmöglichen Maße durch den innigsten Anschluß Österreichs an Deutschland."

Das war eine so offenherzige, folgerichtige Darstellung von seiten eines Österreichers bei den ersten Paragraphen deutscher Verfassung, daß sie immerdar von großer Wichtigkeit bleiben wird in der Geschichte deutschen Parlamentes. Weder von österreichischen noch von deutschen Lieblingsgedanken ließ sich damals Mühlfeldt bestechen. Auch nicht von Hintergedanken einer politischen Hegemonie. Ehrlich und unbefangen hatte er das Ganze vor Augen und die Möglichkeit eines verhältnismäßigen Ganzen. Damals wurde auch seine Rede in Österreich von allen Konservativen gelobt, denn im zweiten Teile derselben führte er aus, daß die Personalunion von größter Gefahr sei für Österreich, und nicht bloß für Österreich, auch für Deutschland. Die südlichen Alpenabhänge und die Küsten mit Triest zum Beispiele würden nicht nur für Österreich, auch für Deutschland verloren gehen im Wege des Ablösungsprozesses, welcher unzertrennbar sei von Einführung der Personalunion. Damals! Man war noch tief in den Gefahren der Zerklüftung. Man dachte zunächst nur an Sicherstellung der Integrität; man hatte noch nicht die Freiheit, weiter zu spekulieren. Als man diese Freiheit wieder gewann, da genügte es nicht mehr sicher gestellt zu werden vor den Einheitsansprüchen Deutschlands, da kam in Rede: wie man den überwiegenden politischen Einfluß auf Deutschland wiedergewinnen könne, und da wurde diese ehrliche Rede Mühlfeldts unpolitisch. Jetzt mißfiel sie den österreichischen Linken, später mißfiel sie den österreichischen Rechten, und Mühlfeldt selbst ging ein halbes

Jahr später nicht mehr diesen seinen eigenen Weg. Er verließ ihn nicht geradezu, er ging im März 49 nur dann mit hinein in die Hohlwege seiner Landsleute, wenn er's durch einen juristischen Schluß leidlich oder wenigstens scheinbar rechtfertigen konnte; aber der offene Mühlfeldt vom 24. Oktober erschien doch nicht wieder. Nachdem er einen Teil des Winters in Wien zugebracht, kam er still und schweigsam zurück und stimmte nicht mehr so klar und charaktervoll wie früher. Andrian allein hat sich diesen Ruhm der offensten Unbefangenheit bewahrt. Auch zur Zeit der leidenschaftlichsten Parteiung sagte er offen, was er früher gesagt: In den Bundesstaat mit Volksvertretung kann Österreich nicht eintreten. Hindern aber soll es ihn nicht, sondern die nächstmögliche Verbindung mit ihm zu seinem und Deutschlands Vorteile fördern.

Auch am dritten Tage der Debatte, am 26. Oktober sprachen vorzugsweise Österreicher. Keiner schloß sich an Mühlfeldt, wenn auch einige eventuell für das von ihm geführte Minoritätserachten stimmen wollten. Die Ausnahmsstellung für Österreich wollten sie wohl, nicht aber einen so geschlossenen deutschen Bundesstaat. Beda Weber aus Meran, ein stark gebauter gelber Geistlicher, ganz mit der südlichen Physiognomie eines katholischen Weltgeistlichen, sprach im Stile von Abraham a Santa Clara gegen die revolutionären Widersacher Österreichs, und erregte schallendes Gelächter namentlich durch folgende Worte: „Was Herr Eisenmann in bezug auf Ungarn gesagt hat, ist eine rührende und romantische Liebe. Sie ist mir höchst ehrwürdig, denn wie jede uneigennützige Liebe, so ist auch diese nur um so inniger und besser, je weniger Ursachen hierzu vorhanden sind." — Über die Hauptfrage brachte er zweierlei zum ersten Male auf die Tribüne. Erstens daß Österreich keine föderative, sondern auch jetzt eine einheitliche Verfassung erhalten solle und werde, und zweitens daß das ganze Österreich „dem Reiche deutscher Nation beitreten könne."

Man nahm keine Notiz von diesen Äußerungen. Der Redner selbst aber hat seine streng österreichischen Ansprüche konsequent, hartnäckig, oft giftig geführt und verfochten bis zum letzten als einer der entschlossensten Parteimänner. Er hat Gedichte herausgegeben, und da er das „Deutsche" mit großem und oft willkommenem Nachdruck zu betonen pflegte, so nahm sich Uhland, der an diesem Tage gerade unmittelbar vor ihm gesprochen hatte, gar eigentümlich aus. Der Dichter neben dem Dichter, der Deutsche neben dem Deutschen, der Süddeutsche neben dem Süddeutschen, der eine rechts, der andere links. Beide auf Österreich pochend; der eine dergestalt, daß Deutschland sich nach Österreich richten müsse, der andere dergestalt, daß Deutschland über Österreich zu verfügen habe.

In der Paulskirche hörte man oft die Klage, daß Uhland durch seine öffentliche Erscheinung beim Parlamente die schöne Illusion zerstört habe, welche man vom Dichter Uhland gehegt. Für mich hat er sie eher erhöht. Daß er ein rötliches, unbehagliches Antlitz hat, was tut denn das einer Illusion, die den Poeten doch nicht zum Frauenzimmer machen will. Daß er standhaft links gestimmt, das ist ja einem Lyriker angemessen. Der Lyriker hat seine Kraft darin, daß er die Stärke der Dinge empfindet und den Umkreis derselben dahingestellt sein läßt. Unbeirrt von den Einwendungen und Beschränkungen der Prosa geht er seinen Fußpfad und sieht und hört nur, was in den schmalen Rahmen eines lyrischen Gedichtes paßt. Ein guter Politiker wird er freilich nicht sein, aber in einer Nationalversammlung mag es auch schlechte Politiker geben, wenn ihre lyrische Bahn von patriotischem Drange vorgezeichnet und so streng wie einfach innegehalten wird. Das war bei Uhland der Fall. Er stimmte konsequent mit der Linken, soweit sie nicht unpatriotisch war und nicht parteiische Exzesse beging. Er ging eines festen, einfachen Schrittes. Erwäge man doch,

daß ein Dichter seiner Art aus einem kleinen süddeutschen Staate ein Deutschland vor sich hat, welches von den faktischen Verhältnissen deutscher Mächte nichts weiß, nichts wissen mag, nichts wissen kann. Wenn er sich die Wissenschaft von einem großen Österreich und Preußen und einem kleinen Deutschland einprägen sollte, so müßte er sich seinen poetischen Inhalt zersetzen und zerstören. Das Gefühl seiner Kraft beruht eben darin, daß er sich nicht irre machen läßt in seiner Vorstellung von einem einstigen Deutschland, einstig in bezug auf die Vergangenheit und in bezug auf die Zukunft. Man erzählte von seiner Frau, einer stattlichen, schön gewesenen Schwäbin, daß sie bekümmert geäußert habe, sie habe sich's wohl gedacht, daß ihr Mann so sein würde! — Dies will eben sagen: Uhlands lyrische Kraft der Absonderung ist immer stark und streng gewesen; seine nächste Umgebung sogar hat nichts vermocht über ihn und seinen Beruf, seine nächste Umgebung hat sich eingestehen müssen, er werde unter allen Umständen den einen Ton seines Wesens, und dies ist der lyrische Ton, festhalten. Jawohl! Der harte schwäbische Schädel ist lehrreich an Uhland zu studieren. Einsam und schweigsam wie auf seinem Tübinger Garten war er auch in Frankfurt, saß er hier wie ein unnahbares Wesen unter den Linken, mit deren Parteiversammlungen er nichts gemein hatte. „Wohl präpariert, Paragraphos wohl einstudiert", ein gewissenhafter Abgeordneter erschien er täglich an seinem Platze und auch einige Male auf der Rednerbühne. Das ganz lichte Auge unter lichter Braue sieht über die Menge hinweg ins Leere, es haftet an keines Menschen Blicke, es erwidert keinen, und wie ein Einsiedler spricht der Mann mit herber, schwäbisch akzentuierter Stimme da oben, als ob ihn niemand hörte. Keine Spur von Dramatik! Langsam, in kleinen Pausen, aber sicher klimmt ein Satz nach dem andern hervor, und die Paulskirche gewöhnt sich bald daran, die politische Ansicht seiner Rede zu übersehen,

einige schöne Bilder aber und Vergleiche, die nie in seiner Rede fehlen, mit Beifall auszuzeichnen. „Man sagt, die alten Mauerwerke seien darum so unzerstörbar" — sprach er heute — „weil der Kalk mit Blut gelöscht sei. Österreich hat sein Herzblut gemischt in den Mörtel zum Neubau der deutschen Freiheit." Aber ganz im Gegensatze zu Beda Weber will er nichts von Ausnahme, nichts von Aufschub, nichts von Abwarten der Gärung in Österreich; „diejenigen Beschlüsse", sagt er, „sind immer die besten, die an der brennenden Sachlage angezündet sind. — Eben weil es gärt, müssen wir die Form bereithalten, in die das siedende Metall sich ergießen kann, damit die blanke, unverstümmelte hochwüchsige Germania aus der Grube steige." Dieser süddeutsche Dichter schnurstracks gegen den Tiroler Dichter will nichts nach einer Dynastie fragen in Österreich, er will nichts Geringeres als sofortige Einführung der beiden Paragraphen. Im grellsten Gegensatze zum konservativen Österreicher bringt er einen Antrag ein, welcher lautet: „Die Nationalversammlung möge die §§ 2 und 3 des Entwurfs von der zweiten Beratung ausnehmen und dieselben, unbeschadet der Aufnahme in die Reichsverfassung, sogleich zum definitiven Beschluß erheben."

Der böhmische Graf, welcher diesen so verschiedenartigen Poeten auf der Rednerbühne folgte, hätte sich die Ohren zuhalten müssen, um in seinen Planen fürs deutsche Riesenreich nicht gestört zu werden durch eine wichtige Bemerkung Uhlands. Aber auch mit offnen Ohren hörte er nicht. So wie der Poet auf dem Fußpfade unbeirrt von irgend jemand, so sauste dieser Graf auf ungarischer Heerstraße, die bekanntlich meilenbreit, also nur so genannt ist, er sauste auf einem zottigen, in der Bukowina eben erst eingefangenen Rößlein von Bremen bis Varna, von Krakau bis Salonichi. „Bundesstaat?! Dummes Zeug!" hätte er gemurmelt, wenn er's gehört hätte, und weiter wäre es gegangen.

Uhland hatte nämlich daran erinnert, daß der „Bundesstaat" gar nicht so in Zweifel zu ziehen sei, wie in dieser österreichischen Frage geschehen wolle. Er sei bereits gesetzlich, er sei bereits anerkannt, auch von Österreich. Das Gesetz vom 28. Juni über Einführung einer provisorischen Zentralgewalt für Deutschland sage im zweiten Artikel wörtlich: Die neue Zentralbehörde habe die Vollziehungsgewalt zu üben „in allen Angelegenheiten, welche die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Bundesstaates betreffen." Im Gegensatz dazu sage der 13. Artikel: „Mit dem Eintritte der Wirksamkeit der provisorischen Zentralgewalt hört das Bestehen des Bundestages auf." Der Staatenbund sei also hinabgesunken mit seinem Organe, dem Bundestage, und der Bundesstaat sei heraufgestiegen. Dieses Gesetz sei von allen deutschen Regierungen anerkannt und verkündigt, und infolgedessen ein Mitglied des österreichischen Kaiserhauses zum Reichsverweser gewählt — „hiernach besteht," hatte Uhland geschlossen, „der Bundesstaat anerkannt und gesetzlich. Der Verfassungsentwurf ist bestimmt, diesen politischen Grundsatz des Bundesstaates ins Leben zu führen, ihn durchzuführen in der Gliederung und Ordnung des neuen Staates. Mag die durch das Gesetz vom 28. Juni geschaffene Zentralgewalt auch nur eine provisorische sein, der Grundsatz, auf welchem sie beruht, ist ein definitiver, er ist ebenso endgültig als die Bestimmung jenes Gesetzes, daß der Bundestag aufgehoben sei, denn dieser ist definitiv, nicht provisorisch aufgehoben."

Graf Deym ist ein alter politischer Praktikus, oder richtiger Spekulant. Er ist unerschöpflich in Projekten, und diese Projekte sind niemals äußerlich oder oberflächlich. Sie sind organisch durchdacht, und bis auf einen gewissen Grad auch geordnet. Sie erscheinen verworren, weil sie ganz eigentümlich sind und von den laufenden Vorstellungen wenig oder gar keine Notiz nehmen. In Wahrheit sind sie's nicht.

Sie sind nur zur Hälfte in Phantastik empfangen, wie dies bei vielen Österreichern der Fall ist. Die lange Stockung in ihrem Staatsleben hat sie über die nächsten Stufen hinweggetrieben und ins Luftige hinausgenötigt. Die bunte, ans Fabelhafte streifende Völkermischung ihres Staates hat das Ihrige beigetragen, sie an phantastische Vorstellung zu gewöhnen. Es war daher eigentlich kein Wunder, daß ihnen die sofortige Herstellung eines europäischen Mittel- und Riesenreiches so natürlich vorkam und so behende von den Lippen ging, es war kein Wunder, daß sie uns für kleinlich hielten, die wir gegen solche Zukunft nichts einzuwenden hatten, die sofortige Geburt aber für einen monströsen Versuch, im Falle des Gelingens für eine Mißgeburt hielten.

Deym hatte auch den Kopf voll davon. Die eigentlichen Gedanken über sein „Riesenreich" wurden indessen nicht bemerkt, weil er seine Rede geradeso anfing, wie er sie schon im Kasino und bei Gagern gehalten, und weil man diesem zerhackten, nach zehn verschiedenen Seiten sich ausbreitenden Vortrage nicht noch einmal folgen wollte. In der Tat hatte Form, Kolorit und Inhalt solcher österreichischen Reden etwas Fremdartiges in der Paulskirche, auch wenn sie von den bedeutenderen Mitgliedern — und zu diesen gehörte Deym — vorgetragen wurden. Was die Linken brachten, hielt man für Phrase, und vielen Rechten hörte man an, daß eine wirklich deutsche Bundesstaatswelt ihnen gar nicht natürlich sei. Die Grundanschauungen, die Grundbedingungen sind seit zu langer Zeit gar zu verschieden geworden bei ihnen und bei uns, als daß eine völlige Vereinigung so rasch möglich wäre. Ohne alles weitere, aus diesen Reden allein mußte man zu dem Schlusse kommen: Hier sind Übergänge und Abgliederungen nötig, ehe von einem vollständigen Zusammengehen die Rede sein kann. Gelingen diese Übergänge, dann gibt es von diesem Süden und Südosten her ein große Bereicherung deutschen Wesens; werden sie aber

übersprungen, so entsteht ein ungegliedertes, konfuses Wesen, nimmermehr ein Reich. Deym begann mit der Versicherung, sein Standpunkt sei ein reindeutscher, und doch setzte er sogleich hinzu, die Mission des zu gründenden neuen Deutschlands sei die Gründung eines „mitteleuropäischen Riesenstaates", „eines Riesenreichs von 70 und womöglich von 80 oder 100 Millionen". Man schüttelte den Kopf und sagte leise: Damit wollen wir nicht anfangen. Ein Mann wollen wir sein, denn wir waren bisher ein Kind; aber ein Riese wollen wir nicht gleich werden. — Und in diesem Verhältnisse zwischen dem Redner und dem Zuhörer ging es fort. Dieser knochige Mann mit stachelbuschigen Augenbrauen und darunter hervorschießendem schiefen böhmischen Blicke hatte offenbar etwas ganz anderes im Sinne als die eigentliche deutsche Nation. Man fand es ganz begreiflich, daß er gegen die Paragraphen sprach, man fand es einleuchtend, daß durch die ganze österreichische Monarchie mit Ausnahme Italiens jeder Gebildete Deutsch spreche, daß also dort durchaus deutsche Zukunft sei, so gewiß als die Bildung in ihrem Schoße die Zukunft trägt, aber wenn er hinzusetzte, daß er lieber gar keine deutsche Verfassung zustande gebracht sehen wollte als eine, die nicht all diese Bestandteile deutscher Zukunft in sich schließe, da rief man unwillig: Warum nicht gar! Man erkannte, daß dieser spekulative böhmische Graf von ganz wo anders her, nur nicht von deutscher Stätte in die Absichten deutscher Nation eintrete. Das waren Spekulationen auf ein Völkerreich geistvoll gedacht und recht sehr der Rede wert als Perspektive, aber ohne Zusammenhang mit allen Vorbedingungen, aus denen die Paulskirche entstanden war.

Dadurch wurde man zerstreut und beachtete nicht mehr, was er wirklich Bedeutendes sagte. Denn er sagte dessen, weil er wirklich ein im großen Stile organisierender Kopf ist. Wäre er nicht gründlich ein Fremder gewesen innerhalb

der deutschen Pläne, so hätte sich eine nahe Beziehung zwischen ihm und Gagern errichten müssen. Folgende Sätze werden dies dem Leser klarmachen, wenn er sie vergleicht mit dem, was Gagern noch eine Stunde später andeutete. Deym sagte:

„Wir können es unmöglich wünschen und es ist nicht ausführbar, daß alle diese 70 Millionen Abgeordnete hierher schicken; wir bekämen eine Versammlung von mehr als tausend Gliedern, Abgeordnete mit den verschiedensten Sprachen, eine babylonische Verwirrung — der Körper ist zu groß, darum sind zwei Parlamente erforderlich und ein Generalparlament, um beide zu verbinden."

„Es ist auch mein Wunsch," sagte er ferner, „daß wir hier zu einem definitiven Beschluß kommen." „Nun," setzte er hinzu, „es ist ein definitiver Beschluß, daß Österreich nicht als Bundesstaat, sondern als Staatenbund im Verhältnisse zu uns stehen soll. Dadurch ist die Sache sicher auf einmal entschieden." — „Sollte irgend ein Amendement vorkommen, welches die Frage definitiv entscheidet und Österreich aus dem engern Staatenbunde ausschließt, so werde ich mich dem unbedingt anschließen."

Das vereinigte sich ja also mit Mühlfeldt und ganz gewiß mit Gagerns „engerem und weiterem Bunde", welcher bald darauf in Rede kam. Hier ist also wieder ein kundiger Österreicher, mit welchem sich aus der Negative herauskommen und auf ein positives Verhältnis hin anknüpfen läßt. Wirklich? Die Wolke kommt, die Wolke geht! Als es einige Monate später zur Abstimmung kam über denselben Gedankengang, welchen Deym soeben für den seinigen erklärte, da stimmte Graf Deym tapfer dagegen. Man fesselt die Wolke nicht.

In solcher Voraussicht waren denn auch so viele Führer des Zentrums gegen Gagerns positive Vorschläge in bezug auf Österreich. Sie beharrten dabei, es nütze in Österreich gewiß

nichts, und schade gewiß in Deutschland. „Entweder," sagten sie, „es entschuldigen sich die Österreicher nach wie vor mit der Unsicherheit ihrer Zustände, welche ihnen jede positive Zusage unmöglich machten, oder sie sagen vorläufig ja wie hier auf der Tribüne, und tun am Ende doch was die Zeit und wiederkehrende Macht ihnen erlaubt. Sie sind ein europäischer Großstaat, der von Deutschland ausgegangen und allerdings auf Deutschland gestützt ist, der aber nun und nimmer offiziell zugibt, daß er von Deutschland irgendwie abhängig sei. Um letzteres nicht einmal zu scheinen, geht er auf keine definitive Anordnung ein, welche einen geschlossenen deutschen Bundesstaat feststellt. Natürlich unter Preußen feststellt. Aus der banalen Vorstellung: daß dadurch sein Ansehen und seine Macht geschwächt sei, ist er nicht herauszubringen. Er verbündet sich eher mit Rußland als mit einem von Preußen geführten Deutschland. Das ist so wie unter Verwandten, die sich lieber Fremden in die Arme werfen, als sich gegenseitig zeitweilige Schwäche eingestehen. Gagerns ehrliche Vorschläge zu einem engern und weitern Bunde beruhen also in betreff Österreichs auf politischer Illusion. Dergleichen macht sich nicht auf dem Wege der Gesetzgebung, sondern nur auf dem Wege der Eroberung, wenigstens der Quasieroberung. Gehen wir voran mit Feststellung unsers Bundesstaates. Wenn es zum Abschlusse kommt, wird sich's zeigen, was Österreich kann. Nur das, was es kann, oder was es nicht kann, wird entscheiden. Was es will, ist keinem Politiker verborgen, und kein Politiker wird sich deshalb an seinen Willen wenden, von seinem Willen etwas für einen deutschen Bundesstaat erwarten."

So sprachen unter sich nicht gerade viele, und es waren nicht viele aus so bestimmten Gründen gegen Gagerns Vorhaben. Aber sehr viele waren instinktmäßig gegen Gagerns Auftreten mit neuen Vorschlägen in betreff Österreichs. Man hoffte immer noch, er werde nicht sprechen, er werde wenigstens

kein Amendement einbringen. Besorgt sah man hinauf, als er schon vor Uhlands Auftreten das Präsidium Simson überlassen und sich auf dessen Platz gesetzt hatte.

Die Gruppierung in betreff Österreichs bildete sich damals unter der Oberfläche. Sie ist aber auch dann nicht richtig gewürdigt worden, als sie an der Oberfläche erschienen war und als so gern von einer Dahlmann-Gagernschen Partei geredet wurde. Gagern und Dahlmann gingen in der Frage um Österreich nicht zusammen. Die Gruppierung ist immer falsch geschildert worden, insofern das Parteigeschrei Gagern die Abschiedsfahne für Österreich in die Hand drückte. Die einzig mögliche Verbindungsfahne hat Gagern aufgepflanzt. Denn das volle Eingehen Österreichs in einen deutschen Bundesstaat mit Volksvertretung war und ist eine Unmöglichkeit, solange der österreichische Kaiserstaat bestand und besteht. Um dieses völlige Eingehen durchzusetzen, mußte man sich den Linken anschließen, welche denn auch ganz konsequent die Zerschlagung des Kaiserstaates erstrebten.

Jene, welche mit bestimmten Gründen das erwartete Auftreten Gagerns nicht wollten, sie waren antiösterreichisch. Sie fürchteten einen Gagernschen weiteren Bund mit Österreich als einen organischen Bund, welcher den Einfluß, respektive Druck österreichischer Politik auf Deutschland erneuern und verewigen würde. Zwischen ihnen und den Österreichern in der Mitte stand Gagern, ein wirklicher Zentralpunkt, ein wahrhafter Einheitsmann. Denn die Einheit aller deutschen Stämme und der verlangte Bundesstaat war nur möglich unter der Form, welche er vorschlug, oder wenigstens innerhalb der Grundlinien, welche er vorzeichnete. Was sich von ihm trennte unter dem prahlenden Namen Großdeutschland und dabei doch den Bundesstaat mit Volksvertretung versprach, das täuschte und log, oder täuschte wenigstens sich selbst.

In jenen Tagen freilich waren die Konsequenzen dieser Kapitalfrage erst wenigen klar. Von den Österreichern wußten

nur die Linken, was sie wollten; die andern wußten nur, was sie nicht wollten. Wer von ihnen mehr wußte, der sagte es nicht, weil es zu grell gegen die herrschenden Ansichten verstieß, oder er sagte es halb, um sich den Rückweg offen zu halten. Die österreichischen Abgeordneten steckten in einer unlösbaren Aufgabe. Sie konnten nicht wissen, über was sie zu verfügen hätten, und doch sollten sie täglich verfügen.

Das konnte Gagerns wahrhafte und ehrliche Natur nicht länger mit ansehen. Er hielt es für religiöse Schuldigkeit, dem Vaterlande offen darzulegen, was möglich sei und was nicht. „Sie mögen schreien, sie mögen mich verketzern," sagte er zu allen Abmahnenden, „ich muß das Meinige beitragen, die herrschend gewordne Täuschung zu zerstreuen. Die Wirkung wollen wir abwarten."

Und so stand er plötzlich auf der Rednerbühne, und jeder stürzte nach seinem Platze, das ganze Haus empfand: Jetzt beginnt eine große Entscheidung!

„Das deutsche Volk war in Erniedrigung gesunken, und wir suchen nach den Mitteln, es wieder zu erheben. Um es vor abermaligem Falle zu sichern, wollen wir diese Mittel zu Grundsätzen der künftigen Verfassung formulieren. Es war natürlich, daß man zuerst sich fragte: Welches waren denn in den bisherigen Zuständen hauptsächlich die Gründe jener Erniedrigung? Welches waren die Hindernisse, die es verschuldeten, daß unser Volk nicht zu der Macht aufsteigen konnte, die ihm gebührt? Unter diesen Gründen obenan stand das Verhältnis der gemischten Staaten."

Also begann er mit jenen tiefen Tönen, welche aus der Seele die Wahrheit selbst heraufzutragen scheinen, und welche auch diesmal die Stimmung der Weihe über die Paulskirche verbreiteten.

Unter den gemischten Staaten, fuhr er fort, müsse man zunächst die ins Auge fassen, deren Hauptland nichtdeutsch. „Dieses Verhältnis, das von Luxemburg und Limburg zu

Holland, von Holstein zu Dänemark, hindre eine nationale Politik und setze uns dem aus, selbst von mindermächtigen Nationen mißachtet und in unsern Interessen gekränkt zu werden. Mit solchen Mischverhältnissen könne kein nationales Leben bestehen; sie müßten gelöst werden. Die §§ 2 und 3 würden allerdings auch hier nicht sofortige Lösung bringen, da internationale Rechtsverhältnisse erst geordnet werden müßten.

Preußen habe das Seinige getan zu solcher nationalen Lösung, Ost- und Westpreußen und Posen betreffend, und hier könne man sagen: Wir sind ineinander aufgegangen. (Lebhaftes Bravo auf der Rechten und in den Zentren.)

Ein anderes sei es mit Österreich. Hier könne es zweifelhaft scheinen, was der nationale Hauptbestandteil sei. Aber wenn auch das deutsche Element der Zahl nach in der Minorität, so sei doch nicht zweifelhaft, daß es das einflußreichste in dieser Monarchie sei und mehr noch werden müsse. Darum dürfe eine solche Abtrennung Deutsch-Österreichs nicht verlangt werden. Sie würde eine Auflösung der Monarchie nach sich ziehen, wie man dies auch bemänteln möge. (Bewegung.)

Dies führte er aus und setzte dann die wichtigen Worte hinzu: „Wir haben zwar den Beruf, der Nation eine Verfassung zu geben, dem gesamten deutschen Volke; aber wir haben auch die Verpflichtung mit diesem Berufe übernommen, den Verhältnissen, den Tatsachen diejenige Rechnung zu tragen, welche getragen werden muß, wenn wir die Verfassung lebensfähig schaffen wollen."

Im deutschen Bundessinne sei die österreichische Gesamtmonarchie nicht zu zerstören, sondern so zu sichern, daß sie „ein mächtiges Reich bleibe, eng verbunden mit Deutschland zu der großen nationalen Aufgabe." „Andre Nationen würden für ihre erste Pflicht halten, durch das Verfassungswerk den Besitz nicht eines Dorfes in Frage zu stellen, und wir sollten leichtsinnig eine ganze Saat der Zukunft, eine reiche Anwartschaft künftiger nationaler Entwickelung dem

bisherigen Zusammenhange entfremden, dem Zufalle preisgeben wollen?"

„Ich habe den Beruf des deutschen Volkes als einen großen, weltgebietenden aufgefaßt. Man mag darüber spötteln, mit Zynismus wegwerfend einen solchen Völkerberuf leugnen. Ich glaube daran und würde den Stolz verlieren, meinem Volke anzugehören, wenn ich den Glauben an solche höhere Bestimmung aufgeben müßte. Das enthält nicht den Umfang unserer Aufgabe, daß wir eine Verfassung schaffen, die nur auf die engen Schranken unserer jetzigen Staatsverhältnisse beschränkt ist; daß wir ein Einheitsprinzip in die Verfassung aufnehmen, welches uns von demjenigen, was die einheitliche Macht bedingt, losscheidet, das uns, während andere Nationen an Macht und Einfluß sich ausdehnen, verurteilt, solange unsere Nachbarn uns dazu Ruhe und Freiheit lassen, in stiller Zurückgezogenheit uns am Ofen zu wärmen. (Bravo.) Welche Einheit haben wir zu erstreben? Daß wir der Bestimmung nachleben können, die uns nach dem Oriente zu gesteckt ist! Daß wir diejenigen Völker, die längs der Donau zur Selbständigkeit weder Beruf noch Anspruch haben, wie Trabanten in unser Planetensystem einfassen."

„Ich glaube also, daß wir ein Verhältnis suchen müssen, wobei Österreich nicht genötigt wird, seine deutschen von seinen nichtdeutschen Provinzen abzulösen, dennoch aber im innigsten Verbande mit Deutschland erhalten wird. Die Frage steht also so: Ist es mehr im Interesse Deutschlands, daß das gesamte Deutschland sich nur so gestalte, eine so laxe Einheit eingehe, daß Österreich, ohne zur Trennung der Staatseinheit seiner deutschen und nichtdeutschen Provinzen genötigt zu werden, unter gleichen Verhältnissen wie die übrigen deutschen Staaten dem Reiche angehören kann. Oder ist es nicht im Gesamtinteresse der Nation, sowohl Österreichs als des übrigen Deutschlands, daß wenigstens das übrige Deutschland sich fester aneinander anschließe, auch wenn Öster-

reich wegen seiner außerdeutschen Provinzen unter gleichen Bedingungen in diesen engsten Bund nicht eintreten kann; dabei aber nichtsdestoweniger ein enges Bundesverhältnis zwischen Österreich und dem übrigen Deutschland aufrecht erhalten werde? Die Begriffe von Bundesstaat für das eine, Staatenbund für das andere" (Verhältnis) „sind unbestimmte; es können auch Bundesverhältnisse gedacht werden, die zwischen beiden in der Mitte liegen und die Übergänge bilden."

Hiermit trat er unmittelbar an die Andeutungen dessen, was er unter seinem „weitern Bunde" verstanden wissen wollte. Er sprach von den gemeinschaftlichen Interessen, von materieller Einigung nach dem Vorbilde des Zollvereins. Alles das lag damals noch neu und roh in seiner Seele. Von jetzt an erst beschäftigte er sich mit Ausarbeitung einer Akte des „weitern Bundes", und er tat dies mit der ihm eignen Standhaftigkeit immerdar, auch als Ministerpräsident mitten unter den aufgetürmten Anforderungen des Tages, sobald nur eine freie Stunde zu gewinnen war, sobald das Gespräch mit Freunden nur einen Augenblick von den Erfordernissen der Tagesordnung abgehen konnte.

Jetzt schloß er zum Schrecken seiner Freunde dennoch mit einem förmlichen Antrage und mit einigen Umrissen der Architektur seines „weitern Bundes", Umrisse, welche die Antiösterreicher in Bestürzung setzten, weil die organische Verbindung eines großen Österreich mit dem Deutschen Bundesstaate darin vorgezeichnet war. „Ein neues römisches Deutsches Reich! Verewigung österreichischer Politik in Deutschland!" murmelten sie unwillig einer zum andern.

Der Antrag lautete: „Österreich bleibt in Berücksichtigung seiner staatsrechtlichen Verbindung mit nichtdeutschen Ländern und Provinzen mit dem übrigen Deutschland in dem beständigen und unauflöslichen Bunde."

„Die organischen Bestimmungen für dieses Bundes-

verhältnis, welche die veränderten Umstände nötig machen, werden Inhalt einer besonderen Bundesakte."

Diesen Satz wollte er eingeschoben sehen zwischen dem ersten und zweiten Paragraphen des Abschnitts „vom Reiche."

Über die Umrisse sagte er folgendes, indem er gegen alle politische Klugheit, aber ganz im Wesen seiner treuherzigen Ehrlichkeit, die empfindliche Oberhauptsfrage unmittelbar berührte:

„Man hat die Frage von der künftigen Stellung Österreichs in und zu Deutschland in Verbindung gesetzt mit derjenigen von dem zukünftigen Oberhaupte, von dem Inhaber der künftigen Reichsgewalt. Wie ich über diese Frage denke, das habe ich öffentlich vor Monaten ausgesprochen." (Als Minister in der Darmstädter Kammer hatte er Preußen als den Stützpunkt des Bundesstaates bezeichnet.) „Ich würde es aber für vorgreifend und nicht passend halten, wenn ich vorlesen wollte, was ich im Beginn unserer Revolution darüber geäußert habe. Ich habe der Entscheidung dieser Frage durch mein Amendement keineswegs präjudizieren wollen. Ich bin allerdings der Meinung, daß an die Spitze des Bundesstaats ein einheitliches Oberhaupt gehört, was schon den Begriff einer Hegemonie Preußens ausschließt. Für die Gesamtleitung Deutschlands aber, Österreich einbegriffen, wird eine weitere Einrichtung geschaffen werden müssen, und es würde dies allerdings eine sehr wichtige und schwierige Frage sein, die ihre Lösung von der Zukunft erwartet. Wir würden einen Organismus schaffen müssen, wonach eine zentrale Leitung der gemeinsamen Interessen des ganzen Deutschlands unter Mitwirkung seiner vereinigten Vertreter statt hätte. — Ich habe mich in meinem Antrage auch nicht darüber ausgesprochen, ob die organischen Bestimmungen für das weitere Bundesverhältnis, welche neu zu treffen sein werden, in die Verfassung aufzunehmen seien. Ich wünsche, daß sie Bestandteile der Ver-

fassung würden. Da aber ein solches Verhältnis bisher außer dem Gesichtskreise des Ausschusses lag, so wollte ich durch meinen Antrag, für den Fall auch, daß er Anklang fände, der Ansicht des Ausschusses in dieser Hinsicht nicht vorgreifen." — „Hüten wir uns, daß wir zu enge Formeln wählen, die nationalen Interessen in eine Zwangsjacke drängen gegen ihre Natur; tun wir vielmehr das Tor weit auf, daß der Eintritt nicht erschwert sei in die deutsche Familie und in ihr großes gastliches Haus."

Wie überraschend auch für viele, wie bestürzend für manche diese Rede Gagerns geworden, der herabsteigende Redner wurde doch von anhaltendem Beifalle begleitet. Jedermann fühlte, daß große Auffassung und Wahrhaftigkeit zum Grunde lag, und Hunderte riefen nach dem Schlusse der Sitzung, um diesen Eindruck verarbeiten zu können. Die Sitzung, es war die 103te, wurde geschlossen.

Brausend in lebhaftem Gespräche ging die Versammlung auseinander. Es sei unpolitisch! hieß es hier; es sei unzeitig! hieß es dort; es gehe nicht! hieß es da; es sei staatsmännisch! sagten wenige; es sei ehrlich und allein möglich! sagten andere, wenn von staatlicher Einheit die Rede sein solle; es sei Verrat an der Einheit! sagten zahlreiche Südländer.

Den Süddeutschen und Österreichern hatte Gagern in Voraussicht des Vorwurfes zugerufen: „Man hat gesagt, es sei gegen unser Mandat, ein doppeltes Bundesverhältnis zu begründen und zuzulassen. Wir sind berufen, die Einheit zu schaffen, soweit sie unter den gegebenen Verhältnissen nützlich ist; weiter kann unser Beruf nicht gehen. Wenn wir aber Paragraphen annehmen, von denen wir voraussehen, daß sie Österreich nicht befriedigen, daß Österreich dadurch gezwungen würde, sich von Deutschland zu trennen, gar nicht mehr zum Deutschen Reiche zu gehören — dann, meine Herren, haben wir nicht die Einheit geschaffen, sondern zerrissen, und diesem Zerreißen der Einheit tret' ich entgegen!"

Die Süddeutschen und Österreicher mußten ihre Augen nicht verschließen vor der Wahrheit, daß Österreich wirklich nicht in einen Bundesstaat mit Volkshaus eingeordnet werden könne. Statt jetzt bloß nein! zu rufen und von Verrat an der Einheit zu sprechen mußten sie an der Schwelle der Verfassung eintreten in eine praktisch mögliche Definition des Begriffes Einheit. Sie mußten positiv werden. Gagern bot ihnen dazu die Hand. Statt dessen verhielten sie sich immer bloß abwehrend. Wie mochten sie sich am Ende wundern, daß die Natur der Dinge nicht verändert werde durch bloße Abwehr, daß die Natur der Dinge am Ende nichts übrig ließ als den Bundesstaat ohne Österreich oder ein Verlorengeben der ganzen Aufgabe. Dem Einsichtigen war es damals schon klar, daß solches Verhalten auf die Fabel hinauskommen werde, in welcher der Hund mit dem Stück Fleisch im Rachen über den Wassersteg läuft. Dies eine Stück kann er festhalten, wenn er sich nicht einer Täuschung anvertrauen will. Er sieht aber den Schatten des Stückes im Wasserspiegel, er gibt sich der Täuschung hin, er schnappt auch nach dem Schatten, und verliert dadurch auch das, was er schon hatte.

Die Einheit im Doppelbunde war zu erringen, wenn man sich daraufhin zusammenhielt. Man war damit nicht zufrieden, und nötigte denn auch Gagern, sich zunächst auf das Sichere, auf den Bundesstaat ohne Österreich zu beschränken.

Am folgenden Tage, am 27. Oktober, kam es zur Abstimmung. Mit Gagerns Amendement mußte begonnen werden. Umsonst eilte Freund auf Freund hinauf zu ihm, um ihn zur Rücknahme desselben zu veranlassen. Man übersah die Stimmung und wußte, daß nur seine entschlossensten Freunde und nur seinetwegen dafür stimmen würden, daß es also in greller Minorität bleiben müsse. Die Ansichten und der Entschluß waren nicht hinlänglich

gereift. Wozu einen so wichtigen Mann eine äußerliche Niederlage erleiden lassen?! Er verweigerte hartnäckig die Zurücknahme. „Und wenn nur zehn mit mir gehen," sagte er ärgerlich, „es soll heraus."

Da beantragte ein Linker namentliche Abstimmung über alle Punkte. Es lagen wohl ein Dutzend Amendements vor. Und nun stieg Gagern zu allgemeiner Erleichterung herab von der Estrade und ging auf die Rednerbühne, unter dem tiefsten Schweigen der Versammlung folgendes sagend:

„Ich weiß, daß mein Antrag die Mehrheit des Hauses nicht erhalten wird. Die Lösung der Frage, wie ich sie von der Zukunft erwarte, habe ich nach meiner Überzeugung darstellen zu müssen geglaubt. Bis zur zweiten Abstimmung über die Verfassung wird die Nationalversammlung Gelegenheit haben, aus den Ereignissen und den entwickelten Ansichten ein Resultat zu ziehen. Die Zeit dieser Versammlung will ich mit einer namentlichen Abstimmung über meinen Antrag nicht verschwenden lassen, und ziehe ihn deshalb bis zur zweiten Abstimmung (über die Verfassung) zurück. (Vielstimmiges Bravo.)"

Binnen wenig Monaten wird man ihn über dieselbe Frage wieder auftreten und an die Mehrheit des Hauses appellieren sehen. Dann wird die Frage schärfer und unmittelbar praktisch auftreten, und die Mehrheit des Hauses wird sich dafür erklären müssen.

Jetzt wurde der § 2 mit 340 gegen 76, der § 3 mit 316 gegen 90 Stimmen ohne irgend einen beschränkenden Zusatz angenommen. Das Mühlfeldtsche Amendement fand nur 38 Stimmen. Österreich, wenn es nicht auseinanderfiel, war für jeden Kundigen hiermit abgesondert, der scharf geschlossene Bundesstaat war theoretisch vorgezeichnet in Schloß und Riegel. — Die Paragraphen lauteten damals:

§ 2. „Kein Teil des Deutschen Reiches darf mit nichtdeutschen Ländern zu einem Staate vereinigt sein."

§ 3. „Hat ein deutsches Land mit einem nichtdeutschen Lande dasselbe Staatsoberhaupt, so ist das Verhältnis zwischen beiden Ländern nach den Grundsätzen der reinen Personalunion zu ordnen."

5.

„Die Freiheit, nach deren goldenen Früchten tausend lüsterne Hände greifen, so oft nur ein neckender Wind einige Zweige niederbeugt, ist kein Zustand des Genusses. Sie ist ein Werk der Arbeit, die, mit der Sonne jedes Tages neu geweckt, sich in der Richtung klar erkannter Zwecke bewegt. Von dem guten oder edlen Inhalt dieser Zwecke hängt dann ihr Wert und größtenteils auch ihre Dauer ab."

Diese Worte Dahlmanns hatten sich uns im ersten Halbjahre des Parlamentes bitter genug bewährt. Daß der Dienst für die Freiheit ein saurer Dienst sei, daß er mit der Sonne jedes neuen Tages neue Anstrengung, neue Entsagung, neue Selbstverleugnung fordere, wie peinlich hatten wir's erfahren! Glaubt man denn, es sei den Männern des Zentrums leicht geworden, fortwährend gegen die Mißdeutung ihrer eignen Grundsätze auf die Schanzen zu eilen? Wahrlich nein. Mit Schmerzen waren sie inne geworden, daß es ein herbes, das Herz austrocknendes Geschäft sei: den eignen Kindern gegenüber immer und immer nur abwehrend erziehen zu müssen. Sie waren der Schanzarbeit, sie waren der Schulmeisterrolle herzlich müde, und hatten sich lange damit getröstet: mit der eigentlichen Verfassung, mit den Paragraphen für die Einheit wird uns Erholung kommen!

Und nun zeigte sich's gleich bei den ersten Paragraphen fürchterlich, daß die Arbeit nicht leichter, ja daß sie noch

schwerer werden sollte. Es zeigte sich, daß die Schöpfung der Einheit tief abhängig davon sei, wie man die Freiheit verstehe, daß die Verwirrung der Begriffe nur noch größer, die Aussicht auf Erfolg nur noch geringer werde, wenn die Sympathien und Antipathien der Volksstämme, die Ansprüche der dynastischen und Territorialrechte noch hinzuträten. Es zeigte sich, daß nun erst recht organische Vorstellungen vom Staatsleben unerläßlich seien, und daß die Gleichmacherei nun erst recht ins Nichts hinabführen werde.

Welch eine Reife politischer Erkenntnis forderte die österreichische Frage bei ihrem ersten Auftreten heraus! Hatten die abgelegten Proben Aussicht auf diese Reife enthüllt? Schien nicht die oberflächliche Gleichmacherei auch hier das herrschende Prinzip abgeben zu sollen!

Wien war unterdes genommen worden von Windischgrätz, und nun stürzte man auf unsere armen, machtlosen Reichskommissarien los, als ob sie imstande gewesen wären irgend etwas zu ändern. Welcker und Oberst Mosle aus Oldenburg waren hingeschickt worden, und Welcker mußte nun auf der Rednerbühne verteidigen, warum er nicht siegreicher Prokonsul oder Proprätor gewesen sei gegen die Sereschaner und Grenzer. Welcker schalt die Unvernunft der Anforderung, die Linke schmähte die Unmacht der Zentralgewalt. Da war keine Begegnung möglich zu einem irgendwie ergiebigen Verhältnisse. Nur eins sah man deutlich: daß jene Anforderungen, die an Österreich ebenso gestellt würden wie an Nassau, zur grimmigsten Enttäuschung führen müßten.

Andere Staaten regten sich nun auch gegen die Oberherrlichkeit der parlamentarischen Zentralgewalt. Während die Abschnitte von „Reich und Reichsgewalt" in der Paulskirche diskutiert und durchgehends nach den Vorschlägen des Verfassungsausschusses beschlossen wurden, erhob in Dresden vorsichtig, in Berlin ungestüm der Partikularstaat sein Haupt.

In Dresden unter Zustimmung, in Berlin unter Anführung der Linken. Die Linke ordnete sich solidarisch in ganz Deutschland gegen die Zentren in Frankfurt. „Wir kommen gegen diese Mehrheit der Zentren nicht auf," hatte die Linke der Paulskirche ihren Genossen in Dresden und Berlin zugerufen, „ergreift ihr also in den Kammern der Einzelnstaaten das Schwert des Partikularismus gegen die Paulskirche, um die Paulskirche zu stürzen." Des Partikularismus? Gegen die Paulskirche? Jawohl. An diesem Punkte im Herbste 1848 setzte sich der vollständige Verrat deutscher Einheit ins Werk von seiten derselben Linken in der Paulskirche, welche bis daher die Souveränität der Einheit nicht groß genug haben konnte, ja, welche noch in demselben Augenblicke gegen Österreich eine diktatorische Souveränität derselben Paulskirche in Anspruch nahm. Man schämt sich fast, diese Data eines Verrates gegen das Unterpfand deutscher Zukunft niederzuschreiben. Sind sie niedergeschrieben, dann wird man sich nicht mehr wundern, daß die also verratene Paulskirche von den partikularistischen Gegnern der rechten Seite erstickt werden konnte.

Die Linke spekulierte folgendermaßen: Es wird uns von der Paulskirche die Freiheit nicht in dem Maße gewährt, in welchem wir sie wollen. Die weisen Zentren nennen dies ein Unmaß. In den Kammern zu Dresden aber und zu Berlin haben unsre Leute die Mehrheit oder sind nahe daran sie zu erlangen. Von dort ist also mehr Freiheit zu erhalten als von Frankfurt. Damit die dort errungene Freiheit nun volle Gültigkeit erlangt, müssen wir Frankfurt stürzen. Die „volle Gültigkeit" und der Sturz Frankfurts wird erreicht, wenn der oberherrliche Grundsatz Frankfurts, der Raveaux-Wernersche Antragsbeschluß, in Sachsen und in Preußen gründlich beschädigt, ja wenn er beseitigt wird. Darum sei von nun an die Partikularsouveränität unsre Losung.

Und so geschah es. In Dresden wurde der Anfang gemacht. Ein Dekret, wonach das deutsche Verfassungswerk der Begutachtung und Genehmhaltung der sächsischen verfassungsmäßigen Gewalten unterstellt werden müsse — erhielt die Zustimmung der sächsischen Kammer. Derselben Kammer, welche um ihrer bodenlosen linken Tendenz willen den Taufnamen „souveräner Unverstand" erhalten hat. Herr Schaffrath und Genossen leiteten diese Kammer, und als Biedermann diese Angelegenheit im deutschen Parlamente nachdrücklich zur Sprache brachte, hatte Herr Schaffrath die Stirn, dies zu bestätigen und ganz in der Ordnung zu finden. Derselbe Herr Schaffrath, welcher gleichzeitig, ja in der nämlichen Sitzung, in welcher Biedermann dagegen auftrat, dergestalt für diktatorische Gewalt des Parlamentes sich gebärdete, daß er zur Ordnung gerufen werden mußte.

Als Zeichen, bis zu welchem Grade des Zynismus solche Opposition gediehen war, sei beiläufig diese Szene des Ordnungsrufes aus der Sitzung vom 6. November erwähnt:

Um Beleuchtung und Heizung herzurichten in der Paulskirche war das Parlament soeben auf einige Zeit in die reformierte Kirche verlegt worden. Diese ist viel kleiner als die Paulskirche, man saß sich also sehr nahe, und jeder Tumult erhielt viel mehr den Charakter einer persönlichen Zänkerei. Die sächsische Frage war zuerst angeregt, und durch Beschluß der Versammlung war dem Biedermannschen Antrage die Dringlichkeit zuerkannt worden. Es folgte nun den hundertfach dagewesenen österreichischen Anträgen ein neuer österreichischer Antrag, und Gagern verkündigte das Resultat der Abstimmung dahin, daß diesem Antrage die Dringlichkeit nicht zuerkannt sei.

Schaffrath (vom Platze). Also die sächsische Frage war dringlich, aber die österreichische ist nicht dringlich?! (Bewegung; Stimmen von der Rechten: Ruhe! Einige Stimmen von der Linken: Pfui!!)

Präsident. Meine Herren! Ich muß diesen Zuruf, diesen unschicklichen Tadel eines Beschlusses der Nationalversammlung zurückweisen, und denjenigen, der das Pfui gerufen, rufe ich zur Ordnung.

Schaffrath (vom Platze). Ich bin es gewesen!

Präsident. Sie also (zu Schaffrath gewendet) rufe ich zur Ordnung!

Eine Stimme (von der Linken). Ich bitte auch darum! (Viele Stimmen daselbst: Ich auch! Ich auch! Große Unruhe.)

Präsident. Alle die rufe ich zur Ordnung, die diesem Rufe zustimmen.

Schaffrath (vom Platze). Nochmals sage ich: Pfui! (Lärm. Stimmen von der Linken: Wir alle!)

Präsident. Meine Herren! die Nationalversammlung wird darüber entscheiden müssen in der nächsten Zeit, wie es zu halten ist, wenn der Ordnungsruf, das letzte Mittel des Vorsitzenden, auf diese Weise verhöhnt wird von einer ganzen Partei. (Stimmen von der Rechten: Jawohl! Disziplinargesetz!)

Wenn man solch' Betragen sieht und solchen Ton hört, so drängt sich die Frage auf: Fühlte sich denn die Ultrapartei auch nach der Niederlage in Frankfurt noch immer zuversichtlich und mächtig? Ja, so fühlte sie sich. Was sie am Zentralpunkte verloren, das hoffte sie reichlich in den Einzelnstaaten zu ersetzen. Nicht der deutschen Frage wegen, sondern der ultrademokratischen Freiheit wegen tobte sie so gegen die Bezwingung Wiens. Aber Sachsen gehörte ihr noch ganz und zwar auf unabsehbare Zeit hinaus. Preußen, das große Preußen, schien ihr ganz zu gehören. Berlin war ein Spielball der Demokratie. Die dortige Kammer, ominös genug auch Nationalversammlung geheißen, war ihr wichtigster Stützpunkt. Wenn dort in einem großen Reiche die Partikularsouveränität durch die Linke durchgesetzt werden

konnte gegen das deutsche Parlament, so war ein furchtbares Gegenparlament fertig, ein Gegenparlament, welches mit viel größerer realer Macht ausgerüstet war an der Spitze eines realen Staates, als das deutsche Parlament mit seiner nur idealen Macht aufbringen konnte. Kürzlich noch hatte sich ein Demokratenkongreß im „Englischen Hause" zu Berlin versammelt, in welchem die Linke der Paulskirche noch bei weitem überboten worden war, und obwohl er sich unmächtig gezeigt hatte, so war doch durch ihn der Durchschnitt demokratischer Begriffe immerhin gesteigert worden, und Ultras in der Berliner Kammer gewannen immer mehr Boden, je deutlicher sich durch das Gebaren des Demokratenkongresses herausgestellt hatte, daß sie ja gar noch nicht Ultras genannt werden könnten neben den Demokraten, welche im Englischen Hause getagt hatten. Man kletterte dort immer weiter hinauf in die dünnste Luft wie Münchhausen an der Bohnenranke, die über Nacht bis an den Mond hinauf aufgeschossen war. Bald hoffte man den Mond und die unirdische Mondesmacht erreicht zu haben. Der tödliche Angriff gegen die Paulskirche war denn auch in der Berliner Kammer bereits versucht worden. Und zwar in Wiederaufnahme der Posener Frage. Mit einer zweifelhaften Stimme hatte man bereits die Mehrheit dahin erlangt, daß den „Bewohnern des Großherzogtums Posen die ihnen bei der Verbindung des Großherzogtums mit dem preußischen Staate eingeräumten besonderen Rechte gewährleistet würden, und daß ein gleichzeitig mit dieser Verfassungsurkunde zu erlassendes Gesetz diese Rechte näher festsetzen werde."

Hiernach war, ganz abweichend von dem Beschlusse der Paulskirche über Einverleibung Deutschposens ins Deutsche Reich, Posen im ganzen als eine selbständige Provinz bezeichnet, und ihr als einem ungesonderten Ganzen eine selbständige eigne Verfassung und Verwaltung in Aussicht gestellt worden. Die Konsequenz hiervon mußte sein, daß

entweder ganz Posen, der deutsche und der polnische Teil, zu Deutschland käme, oder, daß weder der deutsche noch der polnische Teil an Deutschland fiele. Auf diesem verdeckten Wege, angeführt von den Polen, hatte sich die Berliner Kammer gegen einen Hauptbeschluß des deutschen Parlamentes erklärt. Die Kompetenz gegenüber der Paulskirche ward gar nicht erwähnt und verstand sich also im Sinne der Berliner Kammer von selbst. Hiermit war denn die Oberherrlichkeit der Paulskirche ganz fein beseitigt, und es war gleichgültig, daß in dieser Frage die preußische Regierung selbst auf seiten der Paulskirche stand.

An diesen Punkt knüpften sich die preußischen Debatten im deutschen Parlamente, welche am 7. November mit einem dringlichen Antrage Wilhelm Jordans begannen, und welche sich so ereignisreich über den Schluß des Jahres 48 ausbreiten sollten, der Wendepunkt für die ultrademokratische Herrschaft in Norddeutschland. Wie hier am Anfangspunkte, so war die Mehrheit des Parlamentes im ganzen und großen fortwährend auf seiten der preußischen Regierung, da diese in der deutschen Einheitsfrage dem deutschen Parlamente willfährig war.

Jordan faßte seinem Naturell gemäß diesen demokratisch-partikularistischen Stier von Berlin bei den Hörnern. Gerade weil er es tat, einst selbst ein Linker, und weil er es an ihrem jetzt hoffnungsvollsten Verbündeten tat, tobte und schäumte die Linke ingrimmig während dieser Rede. Er hätte sie nicht zu Ende bringen können in diesem engen Raume, wo das Unterbrechen so grell tönte, wo jede Auflehnung betäubender Aufstand wurde, wenn ihn nicht Gagern nachdrücklich geschützt hätte. Dieser deckte ihn gleichsam vorgelegten Leibes mit Schild und Schwert des Präsidiums.

„Wir haben uns diesmal nicht zu wenden!“ rief Jordan, „gegen Unten oder Oben, sondern gegen die Mitte, gegen einen Teil der gesetzlichen Vertretung des Volkes

selbst, welche ihren Beruf überschätzt und die Grenzen desselben verkennt. — (Von der Linken. Es ist unparlamentarisch, ein solches Urteil gegen eine andre Versammlung auszusprechen!)"

Gagern wies die Erinnerung zurück. Jordan fuhr fort: „Nachdem es mißlungen ist, diese Versammlung mit Gewalt zu sprengen, oder ihrem Willen Gewalt anzutun, versucht man jetzt, dasselbe Ziel auf anderem Wege zu erreichen. Man versucht sie ohnmächtig zu machen durch Vernachlässigung und Umstoßung ihrer Beschlüsse" — und welche Partei tue das? Dieselbe, welche für die aus ihrem Schoße hervorgegangene Zentralgewalt die allerweiteste Machtvollkommenheit verlangt habe! Dieselbe, welche dem Partikularismus bei jeder Gelegenheit das fulminanteste quos ego! zugeherrscht. Dieselbe, welche dem deutschen Parlamente gerade deswegen am meisten gegrollt, weil das Parlament nicht immer gleich ihrem Begehren genügt: Alles was sich nicht gleich fügen wollte zu zermalmen. Dieselbe Partei, welche mit der ausschließlichsten Eifersucht nur sich die demokratische nenne, und diesen Namen niemand außer sich zugestehen wolle. „Das Blatt hat sich mit einem Male seltsam gewendet. Wenn wir nicht schon vielfach Gelegenheit gehabt hätten, uns alle Verwunderung abzugewöhnen, so hätten wir alle Ursache zu glauben — (Von der Linken: Bravo, Dakapo!) in die Zeit der Wunder zurückversetzt zu sein. Aber wir wissen es schon, daß diese Partei" — (Unterbrechung von der Linken) „Ich spreche ja nicht von Ihnen!" Und nachdem er sich hierdurch das Weitersprechen ermöglicht, zeigte er, wie diese Partei mit jedem Winde segle, jetzt auch mit dem partikularistischen, weil sie nicht wisse wohin. „Ja, eine schlimmere Vermutung muß jetzt gerechtfertigt erscheinen. Sie haben vielleicht nur deshalb beigedreht, weil es ihnen nicht gelungen ist, durch Meuterei die Herrschaft über das Schiff in ihre Gewalt zu bringen."

Unterbrechung und Zuruf: Das ist freche Verleumdung! Der Präsident muß wieder einschreiten — Jordan aber wiederholt sein Bild und führt es aus dahin, daß sie nun das Schiff auf den Strand zutreiben wollten, um beim Schiffbruche an sich zu reißen, wonach sie bisher vergebens getrachtet. „Hat es nicht das ganze deutsche Volk vernommen aus dem Munde eines vielgenannten deutschen Volksmannes, die Anarchie sei das einzige Rettungsmittel, die einzige Hoffnung, auf die sich das deutsche Volk noch stützen könne? Das sind Tatsachen. Meine Herren! Als sich Preußen am 6. August nicht in unbedingter Proskynesis niederwerfen wollte vor der Zentralgewalt, da verdammte man es in den Abgrund, da wollte man es in den Staub treten. Jetzt tut man das Gegenteil. Damals predigten die Berliner Volksmänner (Von der Linken: Zur Sache!), auf die ich hier notwendig kommen muß, weil der in Rede stehende Beschluß mit ihrem Treiben zusammenhängt, die deutsche Gesinnung mit solchem Erfolge in Berlin, daß das Volk sich schnell begeisterte und der Viktoria auf dem Brandenburger Tor, sowie den Marmorbildern der Generale Seydlitz, Ziethen und Schwerin die schwarzweiße Fahne entriß, um ihnen die deutsche in die Hand zu geben, und jeden, der sich mit einer preußischen Kokarde sehen ließ, auf das wütendste verfolgte. Das arme souveräne Volk! Es weiß kaum mehr, wohin es sich wenden soll. Jetzt muß es seine Souveränität wieder nach einer andern Seite hin gebrauchen lassen." Jetzt sei Frankfurt in tiefste Verachtung gesunken, weil die „souveränen Ideen jener Demokraten par excellence" hier nicht durchgedrungen, jetzt sei es ein elendes Dorf und Berlin wieder die Kapitale. „Auch hat es allen Anschein, daß die Berliner Versammlung mehr geneigt und befähigt sei, der beliebten Frakturschrift in ihre Herzen Eingang zu gewähren als wir." — Stürmische Unterbrechung! Herr Venedey muß bitten zur Ordnung — Herr Rösler

von Oels muß protestieren als Preuße — Herr Ziegert muß bestätigen — Gagern schützt den Redner standhaft, und dieser fährt fort: „Ich bin nämlich der Meinung, daß in Berlin an der einsamen Pappel, unter den Zelten und an der Lindenecke der zweite Akt der Pfingstweidentragödie zu spielen beginnt, und ich bin der Meinung, daß die Berliner Versammlung — und das nur habe ich mit jenen Worten sagen wollen — diesem Treiben nicht mit derselben Energie entgegentreten will oder kann, mit der es hier von unsrer Seite geschehen ist. Wir haben, nach dem Urteil einiger die Schwäche gehabt, uns nicht zu begnügen mit dem Schutze des Volkes, sondern wir haben beraten, ja wir haben sogar abgestimmt unter dem Schutze der Bajonette, als das Volk, oder doch ein Teil desselben, etwas ungestüm an unsre Pforte um Einlaß pochte, vermutlich in der Absicht unsre Abstimmung zu sichern. (Heiterkeit.) Die Berliner Versammlung hat es bis jetzt auf das entschiedenste verschmäht, unserm Beispiele nachzuahmen. Es sind Abgeordnete der Berliner Versammlung auf das gröblichste mißhandelt worden. (Von der Linken: Gehört das zur Sache?!) Es wird sich sogleich zeigen, wie sehr es zur Sache gehört. Wenn ich den Beschluß einer Versammlung besprechen will, so habe ich auch die Quellen anzudeuten, aus welchen derselbe meiner Meinung nach zusammengeflossen ist. Jene mißhandelten Abgeordneten haben Sicherheit ihrer Person verlangt; aber man hat ihnen geantwortet: Wir stehen unter dem Schutze des Volkes. Beinahe täglich läßt man die mißliebigen Mitglieder der Versammlung, um mich eines Berliner Ausdrucks zu bedienen, Spießruten laufen, und überschüttet sie mit Hohn und schmählichen Drohungen, und wenden sie sich deswegen an die Versammlung, so werden sie an den Schutz des Volkes verwiesen. (Aus dem Zentrum: Sehr wahr!) Man hat einen Seilerladen ausgeleert, Schlingen in die Stricke geknüpft, und sie den heraustretenden Ab-

geordneten ins Gesicht gehalten. (Auf der Linken wird gelacht.) Sie lachen? Ich gratuliere Ihnen dazu, hierüber lachen zu können. Man hat diese Schlingen mit gräßlichem Witze bezeichnet als Wiener Würstel und Hanfkrawatten. Aber auch diese Vorkommnisse haben noch keinen Beschluß zur Folge gehabt, um die persönliche Sicherheit der Versammlung herzustellen." (Tumultuarische Unterbrechung von der Linken: das gehöre nicht zur Sache.) Der Präsident erklärt, es gehöre zur Motivierung des Redners.

Jordan fährt fort: „Mit beispielloser Nichtachtung der selbstgewählten Vertretung, mit einer Nichtachtung, welche denjenigen nur zuviel Vorschub leisten wird, die nur zu bald in reaktionärem Sinne das verbrauchte Stichwort des Absolutismus wiederholen werden: das Volk sei noch nicht reif zur vollen Freiheit; mit frecher Schamlosigkeit hat das Berliner Volk, oder vielmehr eine Fraktion desselben, denn ich scheue mich, dieses ehrenvolle Wort zu gebrauchen, von Leuten, die solches tun — hat ein Teil des Berliner Gesindels es gewagt, der Versammlung die Türen zu vernageln und sie gezwungen, bei vernagelten Türen stundenlang zu beraten, damit die Versammlung womöglich einen Beschluß fasse, der im Sinne der draußen Wachehaltenden ausfiele. Ich aber sage, wenn die Versammlung noch unter dem Schutze des Volkes stehen bleibt, dann — denken Sie an mein Wort — dann werden unsre beiden gemordeten Kollegen vielleicht bald wo anders Nachfolger finden. Ich halte diesen scheinbar heroischen Mut, der einem Teile der Berliner Versammlung sehr leicht wird, bei einem sehr großen Teil derselben für nichts anderes, als für die aufgequälte Maske der inneren Verzagnis an den dortigen Zuständen, und behaupte geradezu, diese Versammlung, deren Majorität schon seit Wochen umherschwankt wie ein Rohr im Winde, abhängig von irgend einer einzelnen Stimme, die im Laufe einer Viertelstunde dreimal ihre Meinung ändert,

diese Versammlung ist nicht mehr frei in ihren Beratungen. (Beifall auf der Rechten.) Sonst würde ein solcher Beschluß, wie der über Posen, der dem unsrigen geradezu entgegentritt, von ihr nicht gefaßt worden sein," sonst würde ein Antrag wie der von Waldeck und d'Ester, der etwa den Sinn habe: „Jetzt müssen wir preußisch bleiben, und uns die Beschlüsse von Frankfurt erst ansehen, ob sie uns gefallen, ob wir sie einführen oder nicht" — mit Entrüstung und imposanter Majorität zurückgewiesen worden sein, als ein Verrat an der deutschen Einheit. (Beifall auf der Rechten.) „Sollen wir ruhig diesem Treiben zusehen? Sollen wir ruhig zusehen diesen Krämpfen, die jeden Augenblick ausarten können in Todeszuckungen, unter denen der preußische Staat zugrunde geht? und nicht nur Preußen, denn siegt in Berlin jene Partei, dann — davon bin ich überzeugt — dann lodert der Brand in wenig Wochen weithin über unser ganzes deutsches Vaterland. Eine Regierung ist in Berlin bei den jetzigen Zuständen schlechterdings nicht mehr möglich, wenigstens keine konstitutionelle" — „die Anarchie steht dort nicht mehr vor der Tür, nein, sie ist bereits über die Schwelle getreten, sie schüttelt ihr blutiges Meduſenhaupt mit furchtbarem Dräuen." (Vielfache Zustimmung.)

Bei solchem Abgrunde waren in der Tat die Zustände Berlins und dadurch die Zustände Preußens angekommen. Eine Katastrophe stand sichtlich bevor. Man war gewärtig, daß sie zugunsten der Ultrademokraten eintreten, und daß dadurch eine weitere Revolution über Deutschland hereinbrechen werde, eine Revolution, ebenso gegen Zentralgewalt und Nationalversammlung, wie gegen die Monarchie gerichtet. Der Partikularismus in Preußen war also bis zum entgegengesetzten Pole vorgedrungen. Nicht Absperrung des Einzelnstaates war sein Zweck, sondern nur sein Mittel. Die Einzelnstaaten und die bisher gewonnene Form des Gesamt-

staates wollte er dann überschwemmen mit den Freiheiten und Gewaltsamkeiten der Demokratie.

Dies war gewiß nicht klare Absicht der entstehenden Mehrheit in der Berliner Versammlung, ja wahrscheinlich auch nicht klarer Zweck der großen Minderheit in jener Versammlung, sondern nur Zielpunkt einer kleinen Minorität im Konzertsaale des Berliner Schauspielhauses, wo die dortige Nationalversammlung ihre Sitzungen hielt. Aber es war vorauszusehen, daß nach eingetretener Katastrophe die jetzige Versammlung im Konzertsaale das Heft nicht in der Hand behalten, daß vielmehr dies Heft unmittelbar an die Ultras jener Versammlung übergehen werde. Es war vorauszusehen, daß Berlin alsdann ein nordisches Paris werden könne mit all den Fehlern und all den zentralisierenden Nachteilen, welche dem französischen Paris eigen sind. Ein Paris ohne irgend einen weiteren Vorzug als den des gewaltsamen Tonangebens. Das wäre vielleicht trotz all der ihm inwohnenden Übelstände manchem willkommen gewesen vor einem halben Jahre, damit die deutsche Bewegung einen nachhaltigen, weil auf einen großen Staat gestützten Mittelpunkt gehabt hätte. Das wäre wohl auch in diesem Augenblicke noch für manchen annehmbar gewesen, weil die deutsche Märzbewegung zu oberflächlich verfahren sei und zuviel Hindernisse eines gemeinsamen deutschen Staates stehen gelassen habe. Solch ein Nachholen versäumter Beseitigung hätte wohl auch jetzt noch für manchen etwas Verführerisches gehabt — wenn es nicht von einer gewissenlosen, innerlich haltlosen Partei hätte ausgehen müssen.

Dies halbe Wollen und halbe Wünschen aber führt stets zum Verderben. Nur ein unwiderstehlicher Zwang von der einen, ein unwiderstehlicher Drang von der andern Seite, bringt es zu Revolutionen, die sich durch Unerläßlichkeit rechtfertigen und die eben deshalb auch die notwendige neue Form schon in ihrem Schoße tragen. Das Raffinieren auf Revo-

lution, das nachbessernde Wiederholen von Revolutionen ist ein krankhafter Zustand, welcher immer mit irgend einem Despotismus endigt. Ein Volk will leben oder sterben, nicht aber siechen.

In der deutschen Nationalversammlung war auch manches Mitglied des Zentrums, welches den ganzen Zuschnitt von der Märzbewegung her anders gewünscht, welches die Territorialgewalt der Einzelnstaaten lieber ganz anders begründet gesehen hätte gegenüber einer Reichsgewalt; aber dennoch war jetzt im eigentlichen Zentrum kein Mitglied, welches bei diesen Berliner Ansichten und Revolutionserneuerungen geschwankt hätte. Nichts, absolut nichts hoffte man von da; alles mögliche aber glaubte man befürchten zu müssen für die Entwickelung des Vaterlandes, wenn von dort aus und von den Ultras eine erneuerte und sogenannte verbesserte Umwälzung ausgehen sollte. Nur Anarchie und Despotismus sah man in ihrem Gefolge.

Das Ministerium sandte sogleich Bassermann nach Berlin. Die Regierung sollte — dies war der Grundgedanke — ermutigt werden, solcher anarchischen Entwickelung kräftig entgegenzutreten.

Während man dies in Frankfurt beschloß, hatte man in Berlin von Regierungs wegen ebenfalls beschlossen und zwar eine ganze Maßregel. Es sei dahingestellt, ob die Einnahme Wiens durch Windischgrätz die Ganzheit der Maßregel bestimmt hatte. Ohne Einfluß darauf ist sie natürlich nicht geblieben.

Am 7. November hielt Jordan obige Rede, und beschloß die Reichsversammlung, die Berliner Änderung der Posenschen Frage als nichtig zu betrachten und in bezug auf die Beschlüsse der Paulskirche vom 27. Mai (Raveaux-Wernerscher Antrag) sowie vom 27. Juli (Einverleibung des deutschen Posens) zur Tagesordnung überzugehen. Am 8. November beauftragte das Reichsministerium Bassermann

mit der Mission nach Berlin, und in Berlin ward an diesem Tage im Kabinett des Königs eine königliche Botschaft beschlossen, welche — die Einsetzung des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel und die Verlegung der Kammer nach Brandenburg ankündigen sollte.

Am 9. verkündigte Graf Brandenburg diese Botschaft im Konzertsaale. Einige Stunden vorher an demselben Tage wurde Robert Blum in der Brigittenau bei Wien standrechtlich erschossen.

Diese Nachrichten folgten einander in Frankfurt auf dem Fuße. Eben trat man am 14. November in Beratung über den sogenannten Staatsstreich von Berlin, so wurde die Erschießung Blums gemeldet in der reformierten Kirche.

Unter solchem Eindrucke ging es an die Erörterung dessen, was „Reaktion" heißen mußte, während man eben noch auf Maßregeln gegen die neu drohende Revolution bedacht gewesen war. Der April kann die Atmosphäre nicht hastiger verändern.

Binnen 24 Stunden hatte der Ausschuß über die preußische Angelegenheit berichten und vorschlagen müssen. Die Lage der Reichsversammlung war von unerhörter Schwierigkeit. Zwischen zwei Feinde war sie gestellt, zwischen Reaktion und Revolution, und ihre Kompetenz selbst, ob und bis auf welchen Grad sie einzuschreiten habe, war fraglich. „Es ist lediglich eine innere Angelegenheit Preußens!" rief man rechts, „und was ihr jetzt gegen die neue Regierung tut," setzte man hinzu, „das tut ihr für eine neue Revolution!" — Links aber rief man: „Brandenburg-Manteuffel vertritt den vormärzlichen Standpunkt, der noch lange nicht einmal konstitutionell ist. Manteuffel saß auf der Rechten des vereinigten Landtages, wo Vincke, der Führer unserer Rechten, auf der Linken saß. Danach ist Manteuffels Glaubensbekenntnis zu bemessen. Es ist die Reaktion weit über den März zurück, welche also auch die ganze Reichsversammlung

beseitigen wird. Die Verlegung der Berliner Nationalversammlung ferner, einer konstituierenden Versammlung, ist die Beseitigung aller Errungenschaften in Preußen, ist die Revolution von oben. Wozu sind wir da? Wenn wir hier nicht handelnd auftreten, so verraten wir die ganze, mühsam errungene Freiheit des deutschen Volkes. Das ist euer verheißener Konstitutionalismus: die Berliner Nationalversammlung empfängt das Ministerium Brandenburg-Manteuffel mit einem Mißtrauensvotum, und das Ministerium steckt dies in die Tasche, wie einen Wisch Papier! Jetzt endlich zeigt, daß euer ewiger Trumpf „keine Revolution, aber auch keine Reaktion!" Stich hält!

Es hatte wieder eine Vorversammlung bei Gagern stattgefunden. Die Mehrzahl dort war darüber außer Zweifel gewesen, daß das Einschreiten der preußischen Regierung gegen den anarchischen Zustand nicht geschwächt werden dürfe. Dieser sichere Feind, die Ultrademokratie, dürfe in nichts unterstützt werden. Der wahrscheinliche Feind, die über den März zurückgehende Drohung einer Reaktion, zunächst doch nur angedeutet in dem politisch-geschichtlichen Namen Manteuffels, sei erst in zweiter Linie ins Auge zu fassen. Daß dieser Feind vormärzlich werden könne, glaubte man nicht. Wie er sich in der deutschen Frage verhalten werde, wußte man nicht. Man hatte aber auch keinen Grund, ihm darin geradezu Mißtrauen entgegenzubringen. Diese Mehrzahl bei Gagern glaubte ja in Preußen den Hauptstützpunkt suchen zu müssen für den deutschen Bundesstaat, sollte und konnte sie gegen ein preußisches Ministerium, welches sich dem gefährlichsten Kampfe aussetzte, welches in diesem Kampfe zunächst auch für die Mehrheit der Reichsversammlung focht, die Faust zeigen?

Indessen waren doch auch welche zugegen, welche der aufwogenden öffentlichen Stimme gegen Reaktion und der wahrlich nicht unbegründeten Besorgnis vor derselben ein festes Wort des Zugeständnisses gewährt sehen wollten.

Das ließ sich nicht abweisen, obwohl man sich unumwunden eingestand, daß man sich in solcher Position gegen die Zukunft des Ministeriums einerseits und gegen die gefährliche Versammlung im Konzertsaale andererseits zwischen zwei Stühle setze.

Das war nicht zu ändern. Es war dies in der unglückseligen Lage der Dinge begründet. Ein Reichsministerium ohne reale Macht konnte dem größten reindeutschen Einzelnstaate gegenüber nur vermittelnd auftreten, wenn es sich nicht auf die Revolution stützen wollte. Die Vermittlerrolle erntet stets von beiden Seiten Undank.

Dieser Gedankengang ungefähr war auch maßgebend für den Ausschuß. Auch er war in seiner Majorität für Unterstützung der preußischen Regierung und wollte dies nur vorsichtig und unter sicherstellenden Ausdrücken beantragen. Die Nachrichten aus Preußen klangen zwar einstimmig dahin: daß sich das ganze Land erhebe gegen diesen Staatsstreich, daß sich also die Reichsversammlung völlig vereinsamen werde, wenn sie nicht uneingeschränkt dagegen auftrete. Aber das beirrte und bestimmte die Zentren und ihren Ausschuß nicht. Sie waren darüber im klaren, daß die erneuerte, unabsehbare Revolution beginne, wenn die preußische Krone in diesem Kampfe unterliege. Sie beklagten es schmerzlich, daß ein Name in diesem Ministerium sei, welcher positiv auf reaktionäre Tendenzen deute und unwiderleglich den Argwohn unterstütze, aber sie konnten sich dadurch doch nicht zu dem politischen Fehler bestimmen lassen: eines Namens wegen alle weiteren Gesichtspunkte zu verleugnen. Der Name in solchem Zusammenhange und in seiner Bedeutung sollte gerügt werden, aber die Maßregel nicht.

Zachariä aus Göttingen war Berichterstatter. Er war nicht der Mann, sich von anstürmenden Anforderungen auf ein Extrem werfen zu lassen. Mit einer objektiven Ruhe, welche die extremen Parteien in Verzweiflung setzte, berichtete

er auch über diesen Fall, als ob es sich um einen feinen Streitpunkt im Detail der Verfassung handle.

Nachdem er die Tatsachen nochmals vorgelegt und hinzugesetzt hatte, daß die Berliner Versammlung gegen die königliche Botschaft Protest eingelegt und nur der Gewalt weichen zu wollen erklärt habe, trat er mit seinem Berichte in die zwei Fragen ein: Ist die Vertagung und Verlegung der Berliner Versammlung im Rechte der Krone begriffen? und ist die Bildung und Behauptung des Ministeriums im formellen Rechte?

Die Vertagung und Verlegung betreffend sei zu erwägen, daß die Berliner Versammlung allerdings zur Vereinbarung einer Verfassung mit dem Könige berufen und ins Leben getreten sei, daß sie daneben aber auch die Eigenschaft eines das Volk vertretenden Organs angenommen habe bei der Ausübung der Staatsgewalt.

Solch einer Versammlung gegenüber habe die Krone nicht das absolute Recht einer Verlegung von einem Orte zum andern. Gewiß aber sei nicht in Abrede zu stellen, daß die Krone, kraft ihres Berufs, die Versammlung gegen Angriffe und Einschüchterung zu schützen, unter außerordentlichen Umständen berechtigt, ja verpflichtet erscheinen könne, eine solche Verlegung zu beschließen.

Diese außerordentlichen Umstände seien zweifelsohne in Berlin eingetreten. Die Versammlung müsse für unfrei gelten, und deshalb könne auch ihr jetziger Protest, eben weil er in diesem vorausgesetzten Zustande der Unfreiheit erfolge, nicht die rechtliche Kraft eines Protestes haben.

Die Versammlung werde es in Händen haben, durch Votierung von Schutzmaßregeln für fernere Freiheit ihrer Beratungen die Beweggründe der Verlegung aufzuheben.

Die Bildung des Ministeriums betreffend, sei die Krone formell im Rechte. Ein also vorauseilendes Mißtrauensvotum der Versammlung widerspräche der unzweifelhaften

konstitutionellen Befugnis der Krone: ein Ministerium zu bilden.

Tatsächlich stehe freilich fest, daß das öffentliche Vertrauen diesem Ministerium gänzlich fehle, und daß eine friedliche Lösung des Konfliktes nicht zu erwarten stehe, wenn sich die Krone nicht mit Räten umgebe, welche in der frei beratenden und beschließenden Versammlung eine Majorität fänden.

Dies müsse die Reichsversammlung ebenfalls ausdrücken, um dem öffentlichen Frieden zu dienen und ein bestimmtes Zeugnis abzulegen, daß sie ebenso der Reaktion wie der Anarchie in Deutschland entgegentreten werde. Aus solchen Erwägungen solle die Reichsversammlung, in Übereinstimmung mit den beschlossenen Maßregeln des Reichsministeriums, beschließen, daß sie es für nötig erachte:

1. Die königlich preußische Regierung dahin zu bestimmen, daß sie die angeordnete Verlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg zurücknehme — sobald solche Maßregeln getroffen sind, welche ausreichend scheinen, um die Würde und Freiheit ihrer Beratungen in Berlin sicher zu stellen;

2. daß die preußische Krone sich alsbald mit einem Ministerium umgebe, welches das Vertrauen des Landes besitzt und die Besorgnisse vor reaktionären Bestrebungen und Beeinträchtigung der Volksfreiheiten zu beseitigen geeignet ist.

In dieser ganzen Angelegenheit vereinigten sich so viele Streitfragen der feinsten Art, daß sie immerdar eine der merkwürdigsten bleiben wird in der politischen Geschichte unseres Vaterlandes. Sie werden sich am deutlichsten anreihen an die Rede Vinckes, welcher ganz konsequent auf Übergang zur Tagesordnung antrug, weil die Reichsversammlung das Königreich Preußen nicht zu regieren habe. Dies klingt vielleicht jetzt ganz einfach und richtig, jetzt, wo man den aufbäumenden Erdboden von damals nicht mehr unter

seinen Füßen fühlt. Und doch war es nicht einmal formell richtig seit Einführung der Zentralgewalt, welche in dieser Frage direkt an die Reichsversammlung appellierte; politisch aber war es grundfalsch, auch im Interesse der preußischen Krone falsch. Man hilft seinen Verbündeten nicht immer am besten, wenn man einfach billigt, was sie getan.

Heinrich Simon gegen den Ausschußantrag und für die Linke sprechend, begann die Debatte. Soweit sein innerlich trocknes und durchweg angelerntes Wesen wirken konnte, soweit wirkte er heute. Das heißt mehr denn irgendwann. Es war nur zu richtig, was von einer siegenden Reaktion zu besorgen stünde, und wenn er einen Artikel der „Neuen Preußischen Zeitung", des mutvollsten Reaktionsorganes, vorlas, in welchem damals, damals schon! schlankweg die Wiedereinführung des absoluten Königtums verheißen wurde mit Einführung des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel — so mußte dies Eindruck machen. Simon selbst nur konnte den Eindruck dadurch wieder knicken, daß er die Verteidigung der Berliner Versammlung hiermit verband, ja Lob und Preis derselben versuchte.

Ihm folgte Welcker, und er sprach schnurstracks gegen diese Beweisführung. Er sei neulich durch Berlin gekommen, und was habe er gesehen und gehört? Berlin gleiche einem Dorfe. Alles Vertrauen, alles Leben sei zerstört. „Ich sah wohl auch Leben und Bewegung!" rief er, „aber es waren Jungen, welche die Freiheitshelden machten, von Volksbeglückern aufgeregt, welche die Unruhe vor allem einzuführen suchten, und es fiel mir da ein, was ein Landsmann von mir in Baden sagte, ein achtbarer Bürger, der neulich zu seinen Mitbürgern sprach. Er sagte: Woher ist all das Unglück gekommen über unser schönes Land, woher ist es gekommen, daß wir nicht wissen, ob die Freiheit gut für uns ist? Daher ist es gekommen, weil die Männer bisher die Hände in den Taschen hatten, und deshalb regieren die Buben!"

Welcker setzte richtig hinzu, daß es vielleicht besser wäre, den zweiten Satz des Ausschußantrages dahin zu fassen, „daß die konstitutionelle preußische Regierung nicht Minister in ihrer Wirksamkeit lassen werde, welche in den Verhandlungen mit den Ständen das Vertrauen nicht erhalten könnten.“ Denn die einzige Handlung, welche von jenem Ministerium vorliege, die Verlegung nach Brandenburg, billige man ja. Indes wolle er der Einstimmigkeit all seiner preußischen Freunde nachgeben. Alle sagten ihm, daß der eine Name jegliches Mißtrauen aufrege, und daß es zur Aufklärung des Königs von Wichtigkeit sein möge, dies so positiv als möglich auszusprechen. „Es ist keine Frage,“ sagte Welcker, „wir befinden uns auf einem andern Standpunkte als die Vertretung in Berlin. Wir stehen nicht hier als Repräsentanten desselben Volkes dem Könige von Preußen gegenüber; wir stehen als höhere Autorität, als Autorität von ganz Deutschland vermittelnd und schiedsrichterlich da. Wir sagen, was dem Frieden in Preußen notwendig ist; wir sagen, weil wir die Besorgnisse vor der unseligen Reaktion verbannen wollen, daß wir der Reaktion wirklich entgegentreten wollen.“

Welcker war, wie wir wissen, immer am hartnäckigsten dagegen gewesen, wenn es sich um Einmischung des Parlaments in die Regierungshandlungen des Einzelnstaats gefragt hatte. Hier war er gar nicht in Zweifel, daß das Parlament auftreten müsse; hier handelte sich's um Wohl und Wehe des Ganzen. Er fand es auch gar nicht für nötig, an das anerkannte Gesetz für die Zentralgewalt und an den Passus zu erinnern, welcher ihr die Befugnis zum Handeln überträgt „in allen Angelegenheiten, welche die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Bundesstaats betreffen.“

Dieser Vorgänger und jene Gesetzesstelle mochten Vincke die Beweisführung etwas erschweren. Es war nicht abzuleugnen, daß die Reichsminister geradezu die Reichsversammlung aufgefordert hatten, in dieser preußischen Angelegenheit

eine Willensmeinung auszusprechen zur Richtschnur für die vollziehende Zentralgewalt. Deshalb schlug Vincke heftiger als je auf ein Ministerium hinein, welches im voraus eine Richtschnur verlangt habe, statt die Kritik abzuwarten. „Das sei in der Geschichte der konstitutionellen Monarchie ganz unerhört und nicht mit der Stellung eines konstitutionellen Ministeriums zu vereinigen." — Es war nicht nur erhört, sondern es ist auch ganz wohl mit dem konstitutionellen Begriffe zu vereinigen, daß das Ministerium im einzelnen Falle eine Initiative des Parlaments selbst in Anregung bringt, welche das Parlament ohnedies besitzt und ohne Anregung geltend machen kann. Was in die Kategorie des konstitutionellen Stolzes gehört, das brachte der ergrimmte Redner unter dem mißlichen Beifalle der Linken in die Kategorie des konstitutionellen Rechts.

Er sprach an jenem Tage mit der ganzen sprudelnden Kraft seines Talents und mit der ganzen bedenklichen Kraft eines Parteimannes, welcher zuviel beweist, um viel zu beweisen.

Er sprach zuerst darüber, daß auch eine konstituierende Versammlung kein eigenes Recht in Anspruch nehmen könne, das heißt kein anderes, als einer Volksvertretung überhaupt in einer konstitutionellen Monarchie zustehe. Die Berliner Versammlung sei aber nicht eine konstituierende, sie sei nur eine vereinbarende.

Der Redner fuhr also sehr kurz ab mit einer sehr langen Frage. Das Recht konstituierender Versammlungen ist so wenig zu schematisieren als das Recht und der Gang der Geschichte. Durchschnittlich erscheinen konstituierende Versammlungen als Machthaber ganz neuer Rechtsverhältnisse, und sie leugnen die alten, soweit sie eben die Macht haben zu solcher Leugnung. Sie führen also gerade ein eigenes Recht mit sich, wie die Gewitter ihren eigenen Wind mit sich führen.

Was nun aber den Begriff der Vereinbarung betrifft,

so müßte ihm ein Mann wie Vincke recht geflissentlich aus dem Wege gehen. Es ist der allerzweifelhafteste Rechtsbegriff, es ist ein gezwungenes Diskretionsverhältnis. Zwei Streitende sollen sich über einen Punkt vereinigen, ohne daß über diesen Punkt ein objektives Rechtsverhältnis für beide Teile feststünde, und ohne daß ein Obmann, ein Schiedsrichter zugelassen würde. Es ist dies so wenig ein Rechtsgang, als ein Messer ein Messer ist, welches keine Klinge hat und welchem der Stiel fehlt. Es ist der maskierte Krieg, und der Stärkere diktiert die Verfassung, wenn man sich über eine Verfassung vereinbart. — Kein Mensch bestritt es, daß die Berliner Versammlung nur eine vereinbarende sei, aber man empfand, daß mit all diesen juristischen Deduktionen dem Kern der Dinge nicht beizukommen sei innerhalb neuer politischer Konstituierung. Herr von Vincke hat drei Viertel Jahre später eine Erfahrung machen müssen gegenüber demselben preußischen Ministerium, welches er damals als ein rettendes mit gutem Fuge unterstützte, eine Erfahrung, die ganz geeignet ist, sein Nachdenken zu wecken über den absoluten Wert solcher staatsjuristischen Folgerungen. Gegen die preußische Verfassung wird ein Wahlgesetz oktroyiert, und er kann die auf ihn fallende Wahl deshalb nicht annehmen, weil er die infolge solchen verfassungswidrigen Wahlgesetzes zusammentretende Kammer nicht für ein gesetzliches Ergebnis ansehen kann. Diese also entstandene Kammer wird aber ihren Einfluß ausüben auf die preußische Verfassung, einen nach seiner Beweisführung verfälschten Einfluß, welcher denn auch die Verfassung verfälschen muß. Jegliches Verfassungs- und daraus fließende Rechtsverhältnis ist somit in die ganze Zukunft hinaus für seinen staatsjuristischen Standpunkt verfälscht, solange das jetzige Preußen sich regelmäßig in diesem jetzt begonnenen Gange entwickelt. Eigentlich müßte er auswandern. Wir wollen aber hoffen, daß er seine stattliche Kraft nicht einmal einer späteren Kammer entzieht, und wir

wünschen selbst, daß ihm eine Rechtsfiktion zu Hilfe komme. Es sei dies nur angeführt, um ein Beispiel mehr anzuführen, daß er auch im besten Rechtssinne, auch da, wo er für das rechtliche Motiv seiner Handlung die allgemeine Zustimmung erzwingt — die unfruchtbare Seite des Rechtes zu erwählen liebt, die bloß rechthaberische.

Leider hängt dieses Spitzen und Schneiden eng zusammen mit seinem Naturell. Er hat sich eine Neigung zum immerwährenden und deshalb kleinen Witze angewöhnt, als ob er nur unter den leersten Berlinern aufgewachsen wäre. Diese Neigung zeigte sich im geselligen Verkehre anfangs so stark, daß man erschrocken davor zurücktrat. Sie verminderte sich, je länger Vincke in Frankfurt war. Aber bei delikaten Fragen rumort sie stets in ihm und treibt ihn zu Spitzfindigkeiten und Sophismen. Denn diese sind eben auch nichts weiter als kleiner Witz. Wissenschaft und Talent werden alsdann dazu verwendet, über den Inhalt der Dinge zu täuschen dadurch, daß täuschende Ähnlichkeiten aufgesucht und mit Hilfe derselben überraschende Folgerungen gefunden werden. Dergestalt überraschende Folgerungen, daß die Lächerlichkeit entsteht. Mit der errungenen Lächerlichkeit ist man über den Inhalt der Dinge hinweg, und der scheinbare Sieger ergeht sich in beliebigen Nebenwegen.

Vincke ist glücklicherweise erst ein Mann von 36 Jahren, und es steht zu hoffen, daß er mit den steigenden Mannesjahren sich selbst befreit von den üblen Konsequenzen solcher Neigung. Sie hätten ihn längst zum Formalisten gemacht, wenn nicht seine robuste westfälische Natur mit ihren zahlreichen inhaltsvollen Eigenschaften standhaft reagiert hätte gegen die angewöhnte Neigung. Er sollte nur zuweilen die sehr empfehlenswerte Rechnungsprobe anstellen, wohin das Vaterland gekommen wäre, wenn sich immer die Majorität um seine formalistischen Wendungen geschart hätte? In haltlose feinste Verwirrung, in eine solche Inhaltslosigkeit durch

Proteste auf Proteste, daß man den Ausweg seiner Gegner, die vollständige Revolution, als das einzig übrig bleibende Rettungsmittel hätte annehmen müssen. Darum, weil er sophistisch motiviert und weil er egoistisch rechthaberisch sich verhält auch gegenüber den großen Notwendigkeiten im Vaterlande, die er selbst nicht leugnet. Er bringt nicht das geringste Opfer seines Kredos — das soll nicht angegriffen werden! — aber auch nicht seiner Formel; er bringt nicht das Opfer eines augenblicklichen Schweigens, einer unterlassenen Abstimmung, wenn er selbst zugestehen muß, daß unabsehbare Zerstörung entstehen könne, sobald seine Abstimmung die Mehrheit bildete. Fiat justitia, pereat mundus! — Dies mag der Wahlspruch eines Richters sein, der eines Staatsmannes ist es nimmermehr. Die Staatswelt zu erhalten *mit* der Justiz, ja im Notfalle *trotz* der Justiz ist des Staatsmannes Aufgabe, und soeben verteidigte er selbst nichts anderes als dies, indem er das Ministerium Brandenburg-Manteuffel verteidigte. Die politischen Fragen immer nur auf die Spitze der Formel, auf die Schneide des Rechtssatzes treiben, das ist ein zweifelhaftes Verdienst des gewandten Kopfes und ist ein unzweifelhafter Fehler des politischen Kopfes. In Zeiten geordneten Staatswesens mag man günstiger hierüber urteilen, im Jahre 48 und 49 aber, wo vor allen Dingen schöpferische Teilnahme erforderlich war, mußte man es nachdrücklich rügen.

Verhängnisvoll gegen sein eigenes Wünschen berief sich denn Vincke in dieser Rede auch wie so oft mit Recht auf England, und zwar auch auf den jüngeren Pitt, der gegen die Majorität des Unterhauses mit seinem Ministerium eingetreten sei und sich behauptet habe trotz der vier bis fünf Majoritätsadressen des Unterhauses gegen sein Ministerium. Dies sollte am Anfange dieses Jahrhunderts kurz vor dem Frieden von Amiens geschehen und sollte ein Beweis sein, daß ein Ministerium, welches gegen die Majorität eingesetzt

werde und gegen eine dauernde Majorität standhalte, ein ganz konstitutionelles Verhältnis genannt werden müsse.

Die geschichtlichen Data waren wohl irrig. Kurz vor dem Frieden von Amiens trat Pitt ab. Aber es war klar, was Vincke meinte. Er meinte Pitts Eintritt infolge der Indiabill gegen Ende des Jahres 1783. Damals ignorierte der vierundzwanzigjährige Minister standhaft die Majorität des Hauses, er regierte standhaft mit der Minorität, und löste das Parlament erst auf, nachdem er über einen Monat lang gezeigt hatte, das Ministerium brauche nicht absolut die Majorität des Unterhauses, solange es nicht die Bewilligung der Gelder brauche.

Dieser Fall gilt für eine merkwürdige Ausnahmserscheinung in der konstitutionellen Geschichte, und es ist noch niemand eingefallen, ihn als einen Beweis für reinen Konstitutionalismus anzuführen. Dies war Vincke vorbehalten, welcher wirklich und ehrlich einen streng konstitutionellen Staat will. Der sophistische Trieb jagte ihn zu einer Beweisführung gegen seine eigenen Wünsche, gegen seine eigene Überzeugung, daß unmöglich in einem werdenden Konstitutionalismus die verfänglichsten Ausnahmen als maßgebend angeführt werden dürften. — Daß ein Oberhaus neben Pitt gestanden, konnte nicht erwähnt werden, um Pitt und Temple mit Manteuffel und Brandenburg zu vergleichen.

Viel richtiger nach außen aber auch wieder nur nach außen, war die Erinnerung Vinckes, warum man denn gegen Österreich nicht so positiv aufgetreten wäre, wo doch viel mehr vorgelegen, wo ja der Zusammenstoß blutig erfolgt, der Reichstag verlegt wäre?! Man sei ja zur Tagesordnung übergegangen über einen Antrag, welcher die Verlegung des Wiener Reichstags hindern gewollt. „Wenn Sie nicht eingeschritten sind in Österreich, wie kommen Sie denn dazu, Preußen schlechter zu behandeln als Österreich?“

Er wußte innerlich sehr gut, daß diese sogenannte

„schlechtere" Behandlung eben nur die nähere Verbindung an den Tag legte, in welcher sich das Parlament mit Preußen fühlte oder wußte. Fühlte oder wußte! Er selbst war in dieser Lage, und er hätte lachen können zu seiner zornigen Frage, wenn er nicht die Frage gerade zornig gebraucht hätte. Er konnte sich auch nur an seinen Vorgänger Welcker wenden. Dieser war soeben aus Österreich gekommen, dieser hatte sich soeben als angegriffener Reichskommissär heftig dahin verteidigt, daß man in die österreichischen Angelegenheiten nicht so eingreifen könne wie — ja, das hatte er freilich nicht ausgeführt. Aber er hatte soeben tatsächlich darüber aufgeklärt, indem er für ein viel weiteres Einschreiten in die preußischen Verhältnisse gesprochen.

In diesem Betrachte war die preußische Debatte äußerst lehrreich. Sie enthüllte ein Verhältnis, welches man immer wieder verhüllen zu müssen glaubte, vor sich selbst verhüllen zu müssen glaubte. Welcker ging auch nach solcher Erfahrung in Österreich, nach solchem eignen Vorschlage eines verschiedenen Maßes für Österreich und Preußen, er ging plötzlich ein ganzes Vierteljahr lang dafür in den Kampf, daß Österreich und Preußen ganz gleich beteiligt sein müßten im deutschen Bundesstaate, und er sprach in diesem Kampfe für eine ganze Schar, welche doch jetzt ausdrücklich Preußen mit ganz anderem Maße richtete als Österreich.

In solchen feinen Zügen befreit sich am deutlichsten, weil ganz objektiv, die Wahrheit von den Parteiungen.

Wie dem aber auch sein mochte, die überwiegend und unzweifelhaft guten Eigenschaften Vinckes blieben im Vordergrunde und die wie immer rasch und unwiderstehlich heranbrausende Rede ließ keine Zeit und keine Überlegung frei für die täuschsamen Vordersätze. Er trat ab unter großem Beifalle nicht nur der Rechten, sondern auch des Zentrums. Es schien fraglich zu werden nach diesem Eindrucke, ob es diesmal ein Zentrum der Majorität geben werde für den

Ausschußantrag, wenn die ganze Rechte mit Vincke für Übergehen zur Tagesordnung stimmte. Die Ansicht der Linken umgriff diesmal den ganzen Württemberger Hof. Ein Redner desselben, Herr von Wydenbrugk, trat auf und sprach gegen den Ausschußantrag, sprach für stärkeres Einschreiten gegen das preußische Ministerium zugunsten der Berliner Nationalversammlung. Hielt also der Augsburger Hof nicht fest, und gingen einige Stimmen des Kasino an den Vinckeschen Einfluß über, so wurde in so unmittelbar eingreifender Frage die bisherige Mehrheit des Hauses gesprengt. „Um bloß zu vermitteln sind wir nicht da!" rief die durchdringende hohe Stimme des kleinen, immer klug räsonierenden Weimarschen Staatsmannes hinter dem Taschentuche und Pulte hervor, und es tat not, daß Beckerath nach ihm und Vincke die Rednerbühne bestieg. Als gemäßigter Mann des rechten Zentrums mußte Beckerath entscheidend wirken können auf diejenigen, welche durch Vincke unsicher geworden waren. Und Beckerath sagte: „Es ist in Zweifel gezogen worden, ob von hier aus eine solche Einwirkung ausgeübt werden könne. Meine Herren. Wenn wir nur irgend ein Verhältnis voraussetzen wollen zwischen der Zentralgewalt und der Nationalversammlung einerseits, und den Staaten mit ihren Regierungen andererseits, so müssen wir anerkennen, daß hier allerdings die Berechtigung zu einem solchen Schritte vorhanden ist. Sollte diejenige Autorität, der die ganze deutsche Heeresmacht zur Verfügung gestellt ist, die über Krieg und Frieden zu entscheiden und die Wohlfahrt des ganzen Vaterlandes zu überwachen hat, nicht das Recht haben, da wo die größte Gefahr besteht für die teuersten Güter der Nation einzuschreiten?"

Auf ihn folgte ein Mitglied des Augsburger Hofes, in welchem die Entscheidung der Mehrheit lag, Biedermann. Er wies die bloß juristischen Definitionen Vinckes ebenso zurück wie die revolutionären Folgerungen der Linken. Politische Verhältnisse müßten politisch bemessen werden und

könnten selten auf unbedingte Sätze Anspruch machen zur Zeit neuer Konstituierung. Er könne der preußischen Regierung kein unbedingtes Recht zusprechen, aber so wie die Lage sei, müsse er ihr ein Notrecht einräumen zur Rettung des Ganzen. Zu großem Ärger der Linken machte er noch darauf aufmerksam, daß das Reichsministerium im Sinne des Ausschußantrages auftrete, daß also auch für den Bestand desselben die Abstimmung maßgebend sei.

Diese erfolgte sogleich. Nur 45 Stimmen gingen mit Vincke und stimmten für motivierte Tagesordnung. Die linken Anträge von Heinrich Simon wurden mit einem Mehr von Hundert abgelehnt. Der Minoritätsantrag des Ausschusses dagegen, vom Württemberger Hofe unterstützt, nur mit 43 Stimmen. Eine Anzahl Mitglieder des Landsbergs waren hierbei dem Zentrum untreu geworden. Der eigentliche Ausschußantrag kam nun an die Reihe. Wenn die Rechte nach Vinckes Vorgange mit der Linken dagegen stimmte, so war das Resultat sehr zweifelhaft. Vincke stimmte denn auch dagegen. Ein Teil der Rechten aber würdigte die Gefahr, daß kein Beschluß zustande kommen, alsdann aber wahrscheinlich eine Fusion der Parteien zugunsten der linken Verlangnisse eintreten werde — und ging hinaus, um nicht stimmen zu müssen. So erhielt der Ausschußantrag eine Mehrheit von 40 Stimmen.

Dies war indessen nur die erste Instanz in dieser brennenden Frage, welche täglich höher aufloderte. Die Berliner Nationalversammlung leistete einen Widerstand, welcher zum Äußersten entschlossen schien, und das ganze Land schien ihr beizutreten. Wie sehr sie durch wüstes Wesen die Teilnahme des Landes verwirkt hatte, in dieser entscheidenden Krisis traten auch ihre zahlreichen Gegner zu ihr, weil ihre Angreifer für Reaktionäre über den März zurückgehalten wurden.

Schon vier Tage später war Bassermann von Berlin heimgekehrt, und die Debatte erneuerte sich. Die Linke schrie ihm entgegen, er sei einseitig in Berlin verfahren, er habe nicht vermittelt, er sei lediglich zur Regierung übergetreten. Mit schwacher Stimme, denn er war ungewöhnlich angegriffen, aber mit starkem Willen antwortete Bassermann von der Tribüne und gab unter zuckender Unruhe der Linken jene Darstellung der Berliner Zustände, welche von da an sprichwörtlich geworden ist, die Schilderung jener „Gestalten", jenes „Traums eines Republikaners", welcher auf rotem Papier an den Straßenecken Berlins geklebt gewesen und dem schlafenden Republikaner die „Laternenpfähle voller Leichen" gezeigt habe. Er gab ferner Data und seine Meinung dahin ab, daß an eine konstitutionelle Ausgleichung mit der Berliner Versammlung nicht zu denken sei, sondern daß diese nach den Eigenschaften eines Konventes trachte, und daß mit ihrem Siege das freie Walten einer Schreckensherrschaft unfehlbar eintreten werde. Weder im Interesse der Freiheit, noch im Interesse der Einheit sei von ihr das mindeste zu hoffen.

Dieser Vortrag, ohne irgend welche Leidenschaftlichkeit gehalten, machte den tiefsten Eindruck. Die Linke geriet in den heftigsten Zorn, denselben gefürchteten Staatssekretär, welcher auch gegen das Einschreiten in Wien und für Entwertung der dortigen Revolution am wirksamsten gesprochen, wieder am Wege zu finden, am Wege der jetzt so kurz und sicher zu voller Revolution in Berlin führen konnte. Gerade im entscheidenden Augenblicke war er wieder da, und die verhaßte dürftige Stimme erhob sich wieder so weit tragend und tief treffend gegen sie. Ja, dieser Unterstaatssekretär, welcher immer und immer gegen jedes halbe Vergleichen mit revolutionären Forderungen sprach, er handelte auch in diesem Augenblicke ebenso gefährlich gegen sie als er sprach: er bot dem Reichsverweser seine Entlassung, wenn auch nur in dem

Sinne des obigen mit 40 Stimmen Mehrheit gefaßten Beschlusses eine Vermittelung erstrebt werden solle, welche der preußischen Versammlung noch zuviel, der preußischen Regierung zuwenig einräume.

Die Verhandlung steigerte sich also zu noch größerer Leidenschaftlichkeit. Nichts mehr von einem Ausschusse wollte man wissen, nichts mehr von einem auch nur 24 Stunden andauernden Verzuge! Raveaux, der aus der Schweiz heimgekehrt, eilte auf die Rednerbühne und verlangte unter donnerndem Beifalle sofortigen Beschluß: „Berlin steht auf einem Vulkane! Der Funfzigerausschuß befahl, befahl einem Fürsten, befahl einem Ministerium! Und jetzt schleppen wir uns mit halben Maßregeln! Österreich haben wir schon verloren; wenn wir heute abermals die Sache an einen Ausschuß verweisen, geht vielleicht auch Preußen verloren!" Es flogen Anträge wie Schloßen zum Präsidenten hin, einer immer stärker als der andere gegen die preußische Regierung. Die sogenannte „Gründlichkeit" der Ausschüsse ward verhöhnt. Venedey sprach wieder von seinen „18 Jahren im Auslande", während welcher er mit Stolz auf Deutschland gesehen, und seit er zurück sei, weiche dieser Stolz alle Tage mehr, und es sei ein Mangel an Courage, wenn man bis Montag warte — es war Sonnabend — so daß selbst der sanftmütige Rieffer entrüstet hinter ihm auf die Tribüne hinaufstürzte und rief: „Es darf sich niemand, wer es auch sei, erdreisten, in den Abstimmungen seiner Gegner einen Mangel an Mut zu suchen" — „die Gegenwart zeigt schon und die Zukunft wird es noch deutlicher lehren, auf welcher Seite der politischen Überzeugungen die größere Gefahr vorhanden, der größere Mut erforderlich ist."

Trotzdem rief Nauwerk: „Sie morden sich selbst, wenn Sie nicht sogleich beschließen", und trotzdem wurde beschlossen, der Ausschuß solle alle vorhandenen Zeugen über die Berliner Zustände vernehmen, und solle Montag Bericht erstatten.

Es waren auch Mitglieder der Berliner Versammlung angekommen, und deren Auskunft bestätigte in den neuen Vorversammlungen Sonnabends und Sonntags bei Gagern die Bassermannsche Ansicht. Das Zentrum war entschlossen, so weit es die zum Mißtrauen berechtigte öffentliche Stimme nur irgend gestattete, der preußischen Regierung beizustehn.

Da kam das Äußerste hinzu: die Steuerverweigerung der Berliner Abgeordneten! Ein Akt, zu welchem sie gar nicht berechtigt waren. Die direkte Erklärung einer allgemeinen Revolution in Preußen.

Hiermit war der Würfel geworfen auch für manchen Zweifelvollen. Die entscheidende Sitzung am 20. November mußte nun, wie drohend auch der Widerstand auftreten mochte, rund und ganz gegen die Berliner Nationalversammlung ausfallen, oder das Parlament verlor seinen bisherigen Charakter, gab sich und das Vaterland hin an eine vollständige Revolution.

Die Dinge standen auf der äußersten Spitze. Die leiseste Bewegung nach links von seiten des Parlaments, und der ganze preußische Staat stürzte in dieser Richtung. Nachricht auf Nachricht kam aus allen preußischen Provinzen, aus allen preußischen Städten, daß alles, alles zu der verzweifelten, von Rathaus zu Wirtshaus, von Saal zu Saal ziehenden Berliner Versammlung träte — ein leiser Hauch der Legalisierung von dem konservativ gescholtenen deutschen Parlamente und — krachend ging der Umsturz des Ganzen ins Werk.

Jetzt, weit davon entfernt, wird man gern leugnen wollen, daß es so gefährlich gewesen sei. Es war aber so. Man täuschte sich im Zentrum darüber nicht. Man täuschte sich auch darüber nicht, daß man auf immer breche mit den Bewegungsmännern, wenn man sie in solchem Momente verleugne; — daß man andererseits auch nur Undank zu erwarten habe von einer erretteten Regierung. Die Gefahr

wird schnell vergessen, und der tägliche Vorteil verlangt täglich seine Speise. Man wußte, daß in der Politik die sentimentalen Ansprüche Albernheiten sind.

Was hoffte, was wollte man denn also? Man hoffte wenig; aber man vertraute auf die Macht der Wahrheit, welche ihre Entwickelung im Vaterlande finden werde. Man wollte sich von ihr nicht trennen durch Verleugnung des Charakters. Und man hätte seinen Charakter verleugnet, wenn man den Helden oder Schreiern hohler Grundsätze das Vaterland überliefert hätte in der Hoffnung, daß aus ihrem Siege, daß aus dem Sturze Preußens Gewinn entstehen könne für deutsche Freiheit und Einheit.

Letzteres wäre so wenig geschehen, als in Frankreich eine demokratische Republik entstehen wird, weil hohle Politiker immer geschickt und mechanisch den Moment ausbeuten zu einer Staatsumwälzung und Umwandelung. Ein Staat wird nur, was er werden kann. Ebenso hohl war der Gedanke, die deutschen Großstaaten zu beseitigen durch die klug benützten Augenblicke von Revolutionen. Wenn sie beseitigt wären, solcherweise zugunsten eines Deutschen Reiches, so meinte man oberflächlich ein Deutsches Reich gewonnen zu haben! — Man hätte ein solches nicht gewonnen, auch wenn man die Linke patriotisch hätte machen können, auch wenn man die monarchischen und republikanischen und ultrarepublikanischen oder kurios-republikanischen Parteien unter einen Hut hätte bringen können. Man hätte für die Zersetzung, man hätte für das Verstorbene in Deutschland gekämpft trotz alles Geschreis, daß man für das Lebensvolle und Neue kämpfe. Die kleinen Staaten sind die Zersetzungen, sind das Verstorbene in Deutschland. Indem man die großen zerbricht und ihnen gleich macht, um ein altes Deutsches Reich in neuer Form zu errichten, bringt man Zersetzung und Tod in das mechanisch errichtete Ganze. Neu und lebensvoll sind nur die deutschen Großstaaten, die Ergebnisse

der neuen deutschen Geschichte. Wer das leugnet, der ist der ärgste und sinnloseste Reaktionär, denn er will reagieren auf zwei Jahrhunderte zurück.

Die kleinen Staaten und abstrakten Revolutionsideen überschätzten sich schreiend, und täuschten sich und andere, und werden die friedliche deutsche Einigung noch lange hin unmöglich machen, wenn sie nicht zu der Einsicht kommen, daß zwei europäische Großstaaten nicht zufällig und nicht über Nacht wie Pilze aus dem früheren Deutschen Reiche hervorgewachsen sein können; wenn sie nicht zu der Einsicht kommen, daß solche Großstaaten ein stärkeres Wurzelgeflecht errungen haben müssen als kleine Staaten, die in neuer und neuester Teilung und Entstehung aus alten Resten zusammengesetzt sind.

Begreiflich war der Glaube, daß der so verschiedenartig zusammengesetzte Staat Österreich nicht halten werde. Und doch sah man jetzt schon, daß er unerwartete Lebenskraft entwickelte. Ungehindert, ungestört hatte sich ein halbes Jahr lang die Revolution in ihm zu gestalten versucht, und soeben war sie doch durch den Feldherrn erschlagen worden. Das Wort Grillparzers an Radetzky: „In deinem Lager ist Österreich", hatte sich bewährt. Was half der Spott, daß ein Heer nicht ein Staat sein, daß ein Heer den Staat vielleicht retten aber nicht erhalten könne! Zunächst erwies sich das Heer doch mächtiger als die Revolution, es war doch ein so starkes Mittel des Großstaats, wie die zerteilende Revolution keins hatte entwickeln können. Zunächst hatte sich doch schon gezeigt, daß Österreich nicht so verschwinden werde, wie man sich vorgespiegelt.

Ganz unbegreiflich war der Glaube, daß Preußen durch eine bloße Revolution zu rasieren sei. Sein immer aufsteigendes Wachstum seit zwei Jahrhunderten liegt so vor jedermanns Augen! Man hat gesehen, daß sein Kern von robuster Gesundheit ist und sich alles anzueignen weiß zum

wirklichen Eigentume, nicht bloß zur Zugabe, die morgen wieder abfallen kann. Der Kurzsichtigste muß eingestehen, daß ein solcher Bandwurm von auseinandergezogenen Landesteilen die zäheste Haltkraft besitzen müsse, da er diese äußerlichen Hindernisse und die noch größeren innerlichen, das Aneignen widerwilliger Stämme, fortwährend und zweifellos überwunden hatte. Preußen hatte in keiner Krisis dauernd eingebüßt, es hatte in jeder Krisis dauernd gewonnen, es hatte auch das Widerwillige, das ursprünglich Unpreußische zu einer unverkennbaren preußischen Nationalität erstarkt — und das alles, was unverkennbar immer noch im Aufsteigen begriffen war, das alles sollte durch eine konfuse Revolution beseitigt werden können? Konfus, weil Ziel und Inhalt des neu zu Erstrebenden zehnfach verschieden angegeben wurde. Das hätte man glauben und in diesem Glauben ja sagen sollen zu einer Revolution, die Preußen rasieren würde zugunsten eines Deutschen Reiches?

Wer nicht im Glauben der Tagesmeinung verdummt war, der sah jetzt schon ziemlich deutlich, daß Österreich seinen deutschen Großstaatsberuf auch ferner, und ferner nachdrücklich dahin erhalten würde: das deutsche Leben über die angrenzenden gemischten Nationalitäten auszubreiten. Er sah deutlich, daß Preußen Wurzel und Stamm werden müsse für den engeren deutschen Staat. Er sah, daß die neue preußische Revolution nichts, nichts bringen könne, als gesteigerte Verwirrung, gesteigerte Verluste an Deutschlands Kräften, gesteigerte Täuschung, als ob ein Deutsches Reich herzustellen sei im Sinne der kleinstaatlichen Überschätzung. Stürzt jetzt das Königtum in Preußen, sagten die meisten Mitglieder des Zentrums, und ihr habt mehr verloren als gewonnen für eure eigne deutsche Sache. Das gesund aufgewachsene und noch in vollem Wachstum begriffene Preußen ist monarchisch. Es will eine wahrhaftige Konstitution, aber einen preußischen König an der Spitze derselben. Heute könnt ihr das König-

tum dort stürzen, und morgen ballt es sich in den alten Kernprovinzen unter einem Walde von Waffen zusammen und kehrt zurück als soldatische Diktatur — was dann für euch, für ein deutsches Parlament? Eroberung gegen euch; Teilung Deutschlands zwischen Preußen und Österreich! Nichts anderes bringt eure phantastische Politik, wenn sie siegen sollte, am letzten Ende zuwege. Sie mag sich reindeutsch, sie mag sich großdeutsch, sie mag sich radikal oder sonstwie nennen, sie ist haltlos, weil sie das geschichtlich Gewordene, die zu Großstaaten angewachsene Kraft leugnen, überspringen zu können meint.

Die Stimmführer im Zirkel bei Gagern waren entschlossen, jetzt das unwillkommene und mit Recht verdächtige Ministerium in Berlin ganz zu schützen gegen die erklärte Revolution. Sie wollten den Satz in betreff des Ministeriums nicht wiederholen. Er sei im ersten Beschlusse ausgedrückt, das genüge. Jetzt sei vor allen Dingen die Steuerverweigerung für null und nichtig zu erklären.

Nur Biedermann und noch mehr Riesser und Wurm bestanden auf Wiederholung des Satzes. Andere Sprecher, auch des Augsburger Hofes, bestanden nicht darauf.

Am 20. November kam diese lodernde Frage zum letzten Male und zur entscheidenden Verhandlung und Abstimmung. Der frühere Ausschuß brachte diesmal, von Wilhelm Jordan vorgetragen, einen so unumwundenen Bericht gegen die Berliner Versammlung, daß ihn Bassermann abgefaßt haben konnte.

Vincke begann wieder. Solch einer Steuerverweigerung und solch einer Gefahr gegenüber fand er nicht mehr, daß die Reichsversammlung in die preußischen Regierungsangelegenheiten nichts einzureden habe! Nun hatte auf einmal eine Nullundnichtigkeitserklärung von seiten des Reichsparlamentes große Bedeutung für Preußen.

Ihm antwortete der radikalste Gegner, Ludwig Simon von Trier. Mit außerordentlichem Talente, meisterhaft.

Staatsjuristik gegen Staatsjuristik, so daß man an die zwei Löwen erinnert wurde, die einander auffraßen bis auf die Schwänze. Satz für Satz in dieser bloß juristischen Führung der Staatsfragen folgte er vom entgegengesetzten Standpunkte dem Vinckeschen Nachweise, welcher die ganze preußische Staatsfrage auf die Beschlüsse des vereinigten Landtages zurückzuführen suchte, und schlug diese Nachweise Satz für Satz durch den Beweis, daß wirklich ein faktischer Bruch stattgefunden. Er überspitzte nach links, wie jener nach rechts überspitzt hatte, und nie hatte man so deutlich ersehen können als hier an zwei großen Talenten: daß solche Juristik bei großen Staatskrisen nur einen Beitrag, nimmermehr aber eine Erledigung bringt.

Es wäre beklagenswert, wenn uns ein so begabter junger Mann wie Ludwig Simon verloren gehen sollte in dem Getümmel einer verworrnen Neugestaltung. Diejenigen sind nicht Patrioten, welche in solchen Zeiten auch nach hergestellter Ordnung einer sogenannten Racheverfolgung das Wort reden und die Fähigkeiten des Landes dezimieren. Im politischen Streite kämpfe man bis zur Niederlage des Gegners, aber man lasse sich nirgends zur Rache hinreißen. Sie allein schon ist ein Zeichen mangelhafter Berechtigung. Herzhaftigkeit im Kampfe, Herzhaftigkeit in Benutzung des Sieges, das ist nötig, um nicht im Schlamme sentimentaler Schwäche die notwendigen Entscheidungen stecken zu lassen. Aber in der Herzhaftigkeit steckt ein Herz, und zwar ein Herz fürs Vaterland. Dies unterscheidet den gesunden und tüchtigen Gegner vom Wichte. Ein gesunder, tüchtiger Gegner ist dem Vaterlande ebensoviel wert als der Sieger. Und ein solcher Gegner war Ludwig Simon mit seinen großen Gaben. Wer so jung wie er, ungestüm und doch logisch, ohne Phrase und doch mit Fülle des Worts, revolutionär und doch voll scharfen Rechtsgefühls, ein Parlament wie das deutsche zur Bewunderung hingerissen hat, der muß dem Vaterlande erhalten werden unter allen Umständen.

Ihm folgte damals wie der segnende, schließende Priester in dieser preußischen Frage Gabriel Riesser. Ach, wenn man jetzt seine Reden eines edlen Herzens nachliest, so empfindet man noch stärker, als man es damals beim ersten Hören empfand, daß Riesser von der Ahnung erfüllt war, es sei nur der Entwurf einer Verfassung, welcher dem ersten deutschen Parlamente beschieden werde. Die Verheerung werde hinwegschreiten über diesen Entwurf, und er werde wie ein Saatfeld nur dann nicht ganz zugrunde gehen, wenn er tief und fest wurzle in edlen Absichten.

Er sprach für Unparteilichkeit auch hier, und er hatte wohl im vorliegenden Falle die falsche Vorstellung: Unparteilichkeit bestehe darin, daß man jedem Teile der Streitenden gleich viel Recht zuspreche. Er war kein entschlossener Politiker, aus Milde der Seele unterhandelte er nachsichtig auch mit dem Todfeinde. Aber wie er es tat, so war es doch immer eine Läuterung auch für diejenigen, die nicht mit ihm stimmen konnten.

Das positive Recht, sagte er, reiche in dieser gewaltigen Frage nicht aus. „Da wo ein neues Recht unter Schmerzen geboren wird, wo eine neue Staatsordnung sich erst entwickeln soll, da wird es nicht möglich sein, nach alten bestehenden Rechtsnormen jede Frage zu entscheiden.“ — Er sei beklommen über die Schritte der neuen preußischen Regierung, er sei aber auch im klaren, daß es in Berlin nicht so bleiben konnte wie es war, und daß die dortige Nationalversammlung nicht gehandelt habe, wie sie hätte handeln sollen.

Seine Erwägungen führten ihn auf die Frage der Macht, welche dem ersten deutschen Parlamente beiwohne. „Ich halte diese Macht“, sagte er, „für eine große und gewaltige in bezug auf die künftige Verfassung Deutschlands. Gelingt es uns, eine Form derselben zu finden, welche der alten heißen Sehnsucht des Volks nach Einheit und Größe entspricht, so wird unsre Kraft in dieser Richtung unwiderstehlich

sein, sie wird den Widerstand jeder Einzelgewalt zu brechen imstande sein. Auch im Fall einer von außen drohenden Gefahr würde sich, dessen bin ich gewiß, das gesamte deutsche Volk einig um uns scharen. Die Macht der Versammlung aber, meine Herren, bei innern Konflikten — ich spreche es offen aus auf die Gefahr hin, vielen zu mißfallen — diese Macht halte ich nur für eine moralische, nicht für eine materielle. Ich glaube, es liegt dies in der Natur der Sache. Wir wollen einen Bundesstaat bilden, das heißt, wir wollen die Kräfte der einzelnen Staaten in einen gemeinsamen Mittelpunkt nach freier Übereinkunft, nach dem freien Willen des deutschen Volkes zusammenfassen. Wenn aber jene Kräfte, die erst nach beendigter Verfassung und auch dann nur allmählich der Gesamtheit angehören werden, jetzt, während wir am Werke sind, in furchtbarem Hader feindlich zusammenstoßen, mit welcher materiellen Macht wollen wir sie bändigen und den Frieden gebieten, da unsre werdende Kraft doch eben ihnen selber erst entwachsen soll?"

So wie er das Verlangen nach geharnischtem Einschreiten in Österreich für einen „wahnsinnigen Versuch" gehalten hätte, so wiederhole er hier, das Parlament habe nur eine auf Freiheit, Gerechtigkeit und Mäßigung gegründete moralische Macht.

Über die Anwendung derselben sei man verschiedener Meinung. Ein Teil des Hauses habe fortwährend verlangt, man solle sich auf die auflösenden Elemente der Einzelnstaaten stützen, um das Werk der Einheit auszuführen. „Wir haben diesen Weg nicht eingeschlagen, und ich glaube, wir haben recht gehandelt im Sinne dieses Werkes. Ich bezweifle sehr, daß alle diejenigen, welche den Gesetzen der Einzelnstaaten den Krieg erklärt hatten, bereit gewesen wären, dem Gesetze der Gesamtheit sich willig unterzuordnen. Ich meine, wir sollen für das Werk der Einigung Deutschlands alle Kräfte, nicht bloß die des raschen Fortschritts und der heftigen Bewegung, sondern auch die der Ordnung und des Friedens zu

gewinnen streben. Bei den Konflikten zwischen Freiheit und Ordnung ist man freilich noch immer daran gewöhnt, die Ordnung als Sache der Regierungen, die Freiheit als die des Volkes aufzufassen. Ich glaube, diese Auffassung ist eben nichts als die Frucht der alten knechtischen Zustände, wo die Ordnung eine uns von oben abgedrungene, nicht eine aus dem Volke selbst durch das Organ des freien Gesetzes entsprossene war. Diejenigen, welche jenen Standpunkt noch immer nicht aufgeben wollen, scheinen die neue Zeit nicht zu begreifen und in den alten Vorstellungen befangen zu sein."

„Ein anderer Grund des Zwiespaltes in diesem Hause liegt in der verschiedenen Art, wie wir die im März dieses Jahres errungene Freiheit auffassen. Ich zähle mich zu denen, die in den Entwickelungen dieses Jahres die Erfüllung langjähriger, innig gehegter Hoffnungen des deutschen Volkes, die in ihnen den Preis der heißen Kämpfe eines Menschenalters erblicken, in denen die Besten und Edelsten unsers Volks uns vorangegangen sind, die aber nicht glauben, daß mit dem März dieses Jahres eine ganz neue Art von Freiheit, ganz neue Bedingungen der gesellschaftlichen Ordnung zur Welt gekommen sind." Er halte die dreißigjährigen Kämpfe nicht, wie im Nachbarlande gesagt worden, für eine dreißigjährige Komödie, und halte die Errungenschaften für das, was sie sein sollten, für Mittel und Gewähr, die Freiheit auf friedlichem und gesetzlichem Wege zu festigen. „Diejenigen aber," ruft er zürnend, „die eben im Augenblicke nach der Erringung dieser Freiheiten, anstatt sie zu benutzen, einen gewaltsamen Weg einschlugen, die haben die errungenen Freiheiten gefährdet und befleckt!"

„Eines freilich kann man uns mit Recht entgegenstellen, und das ist das Mißliche unserer Lage. Die alte Ordnung ist in vielen Dingen gebrochen, und wir wollen sie nicht wieder herstellen; die neue Ordnung, die aus dem Bewußtsein des Volkes geboren werden soll, ist noch nicht in allen Teilen

vorhanden. Darin liegt eine nicht zu verkennende Gefahr. Aber sollen wir etwa in diesem Übergangszustande der Unordnung geopfert werden? Nein. — Ob die Fahne der rechtlichen, der gesetzlichen, der gemäßigten Freiheit, die wir erheben, in diesem Augenblicke schon siegen wird, ob wir unter dieser Fahne siegreich aus dem Kampfe hervorgehen werden, oder ob erst nach langen, blutigen Kämpfen unser Vaterland zu den Grundsätzen, die wir vertreten, zurückkehren wird, ich weiß es nicht, meine Herren; aber das weiß ich, daß, wenn wir auch unterliegen sollten, unsre glücklicheren Nachfolger einst dasselbe Panier auf unsern Gräbern aufpflanzen und unter ihm siegen werden. Denn es gibt kein anderes, unter dem das Wohl unsers Vaterlandes dauernd gedeihen kann." (Lebhafter Beifall auf der Rechten und im Zentrum.)

Diese Rede trug wesentlich dazu bei, daß man es aufgab, nicht mehr auf die ministerielle Frage in Preußen zurückzukommen. Es war so innig, es war so deutsch durch Riesser bevorwortet, daß auch jetzt noch gegen beide Seiten ein Wort gesagt sein müsse! Haym und Schwarz nahmen ein Amendement zurück, welches den erneuten Passus über das preußische Ministerium gestrichen hatte. Sie wollten in so wichtiger Sache das Resultat nicht zweifelhaft machen. Und so wurde denn der neue Ausschußantrag angenommen in folgender Fassung:

„Die Reichsversammlung in Verfolg ihrer Beschlüsse vom 14. l. M. und in Berücksichtigung der inzwischen eingetretenen Ereignisse fordert die Zentralgewalt auf, durch die in Berlin anwesenden Reichskommissarien hinzuwirken auf Ernennung eines Ministeriums, welches das Vertrauen des Landes besitzt.

Sie erklärt den auf Suspension der Steuererhebung gerichteten, offenbar rechtswidrigen, die Staatsgesellschaft gefährdenden Beschluß der in Berlin zurückgebliebenen Versammlung ausdrücklich für null und nichtig.

Sie erklärt endlich, daß sie die dem preußischen Volke gewährten und verheißenen Rechte und Freiheiten gegen jeden Versuch einer Beeinträchtigung schützen werde."

Der Satz in betreff der Steuerverweigerung hatte nur die ganze Linke mit Einschluß einer Anzahl Stimmen aus dem Württemberger Hofe — 150 Stimmen im ganzen — gegen sich. Er wurde trotz allen Pfuis! auf der Linken mit 125 Stimmen Mehrheit angenommen.

In Preußen begegnete er einer ungeheuren Woge, die hoch aufgerichtet stand wie eine Mauer, und die jeden Augenblick auf den ganzen preußischen Staat zu stürzen drohte. Diese Mauerwoge stürzte nun nicht. Die Wasser zerteilten sich. Wieviel davon dem Beschlusse des Parlaments zuzuschreiben sei, mag unerörtert bleiben. Der Gerettete pflegt gern seiner eigenen Kraft die Rettung zuzuschreiben. Von großem Einflusse auf die Rettung war dieser Beschluß sicherlich, und von furchtbar zerstörender Gewalt wäre es ohne allen Zweifel gewesen, wenn dieses „null und nichtig" verworfen worden wäre vom deutschen Parlamente.

Hiermit war zunächst für die Reichsversammlung die preußische Frage erledigt, die letzte große Hoffnung der Linken verneint und die tiefste Feindschaft gegen Zentrum und Rechte erregt, von nun an eine unversöhnliche Feindschaft. Wie man denn immer dann unversöhnlich haßt, wenn man gegen den Widersacher keine genügende Waffe mehr in den Händen hat.

4.

Sowie die Nachricht von Blums Erschießung in das erste Gewehrfeuer der preußischen Debatte fiel, so erschien auch Fröbel, Blums Gefährte in der Wiener Gefangenschaft, plötzlich in der Reichsversammlung, während diese eben nach Bassermanns Rückkunft zum zweiten preußischen Treffen schritt.

Man hatte den Kopf und die Hände voll, und sollte auf einmal wieder die Gedanken nach Wien richten. Dennoch erhob sich der größte Teil des Hauses, als Gagern am 18. November fragte, ob dem gestern abend von Wien zurückgekehrten Herrn Fröbel das Wort gegeben sein solle.

Er kam wie Roller in Schillers Räubern „recta vom Galgen". Der schwarzhaarige schöne Kopf sah auch ganz so durchwühlt aus, wie man erwarten mußte. Not und Tod war da angesiedelt gewesen. Die Linke und das linke Zentrum begrüßten den Erretteten mit lautem Beifall.

Fröbel hatte eine Ausnahmsstellung im Parlamente. Obwohl er zur äußersten Linken gehörte, trat ihm weder Zentrum noch Rechte mit irgend welcher Ungunst entgegen. Man hielt ihn für einen ehrlichen, vielfach begabten Schwärmer, für welchen man sich interessierte, wenigstens insofern interessierte, als man neugierig war, den innern Zusammenhang seiner Gedanken und Absichten kennen zu lernen. Parteistreiche oder irgend eine Gewaltsamkeit für die Verwirklichung seiner Ideen glaubte man ganz fern von ihm, und gleichzeitig wußte man, daß er die neusten sozialen und republikanischen Ideale gewissenhaft in sich gepflegt, talentvoll in Wort und Schrift vertreten hatte. Die Schrift betreffend, erinnerte man sich namentlich seiner Schilderungen aus der Schweiz, welche die Kräfte und Aussichten der Parteigruppen klar und unbefangen und mit nüchterner Schärfe bezeichnet hatten, und erinnerte sich eines Schauspiels, „Die Republikaner", welches er hatte aufführen lassen. Letzteres war nicht ohne schöne Gedanken, aber es war völlig leblos gewesen. Ist es nicht ein Spiegel, fragte man sich, all der Figuren, Szenen und Akte aus jener politischen Welt, welche in seinem Hirne arbeitet? Auch in seinem Herzen! setzte ein Verteidiger hinzu. Man bezweifelte das nicht, aber man bezweifelte, daß eine gesunde organische Verbindung stattfinde zwischen seinem Hirne und seinem Herzen.

Nähere Bekannte von ihm leugneten denn auch nicht, daß dieser Zweifel berechtigt sei, und daß er sie manchmal anmute wie einer, dessen Seelenkräfte nur durch den dünnsten Faden zusammengehalten seien, ja, daß dieser Faden wohl einmal plötzlich reißen könne. Aller Zusammenhang in ihm, und zwischen ihm und der wirklichen Welt, und zwischen ihm und der Linken sei erschreckend abstrakt und apart. Anfänge und Velleitäten ohne Endfolgerungen. Andere machten diese Endfolgerungen für ihn, und sie würden sein Herz, seinen Geist, vielleicht auch seinen Körper töten, wenn es jemals zur Verwirklichung seiner eigenen Schwärmereien käme. Er sei auch selbst überzeugt, daß er in dieser seiner jetzigen Partei ganz vereinsamt stehe und bei irgend einem Ausbruche von niemand so gefährdet sei als von seiner Partei.

Er neben Blum im Stabsstockhause zu Wien! Welch ein witziges Genrebild unserer Geschichte. Der wesenlose Geist neben der klugen Materie. Und gegen alles Herkommen war der kluge Materialist zu Fall gekommen, der unkluge Spiritualist aber war entschlüpft, und erzählte uns da eben in schlichter, anspruchsloser, allgemein ansprechender Weise den Hergang.

Die Reise zur Revolutionsschlacht nach Wien war nicht Blums Wahl gewesen. Solches Äußerste war seinem Wesen nicht angemessen. Der heroische Entschluß also, in Wien endlich entweder zu siegen oder unterzugehen, war weder bei der Abreise von Frankfurt, noch bei der Ankunft in Wien, Blums Gedanke und Beweggrund gewesen. Eine fulminante Rede, auf der Hinreise in Breslau gehalten, hatte danach gelautet und hatte die allgemeine Vorstellung in diesem Glauben befestigt. Dies war aber Phrase gewesen, tönende Schelle wie so vieles. Der „Deutsche Hof" hatte ihn, der „Donnersberg" hatte Fröbel gewählt, damit sie als Deputation der Frankfurter Linken eine Adresse nach Wien bringen und den dortigen Leitern die Sympathie ausdrücken möchten für die

Wiener Revolution. Blum war schwerlich erbaut von dieser Aufgabe. Sie abzulehnen war kaum möglich. Wenigstens war die Gefahr einer Ablehnung so groß und fast noch sicherer als die Gefahr in Wien. Sie reisten und reisten in der Absicht, nach Überreichung der Adresse zurückzukehren, nicht aber in der Absicht, sich tätig an der Revolution in Wien zu beteiligen. Darüber lassen Fröbels dürre Worte nicht den geringsten Zweifel übrig. Nachdem sie am 17. Oktober in Wien angekommen gewesen und ihre Adresse dem permanenten Ausschusse des Reichstags, dem Oberkommando, dem Gemeinderate und dem Studentenausschusse mitgeteilt hatten, nachdem am selbigen Tage der Reichstag diese Adresse unter allgemeiner Akklamation entgegengenommen, „waren wir am 20.," sagte Fröbel, „bereit, Wien wieder zu verlassen."

Blum hat sich zu diesem Zweck beim sächsischen Gesandten einen Paß geben lassen. Fröbel ist ein solcher verweigert worden, weil er kein Sachse sei. Dadurch ist die Abreise in Verzögerung geraten. Mit jedem späteren Tage ist das glückliche Hindurchkommen durch die Zernierungstruppen schwieriger erschienen. „Die Tage vom 20. bis zum 26. vergingen auf diese Weise in der Ungewißheit, ob es möglich sei, abzureisen."

Erst nachdem sie sich von der Unmöglichkeit überzeugt, dann erst haben sie sich entschlossen, am Kampfe teilzunehmen.

Diese offene Äußerung Fröbels leitete ein und gab den Standpunkt für die Beurteilung. Hiermit war der Heroismus abgelehnt.

Aus Wien selbst wissen wir, daß Blum in öffentlichen Reden seine früheren Antoniusreden zum ersten Male aufgegeben und ganz und offen kriegerische Revolution gepredigt hat. Zum ersten und auch zum letzten Male. Die abgebrochene Rückzugsbrücke nötigte ihn, aus seinem eigentlichen Wesen hinauszutreten. Damit verließ er seinen eignen Zauberkreis, und der Zauber verließ ihn — er ging ver-

loren. Dies Schicksal ist nicht ohne Ähnlichkeit mit dem Schicksale Lichnowskys. Jeder geriet unmittelbar an seine Todfeinde: Lichnowsky an die handelnde Demokratie, Blum an die handelnde, nicht mehr bloß nippende und versuchende Revolution. Entsprechend ist auch die Erfahrung, daß sein großes Redetalent in Wien kein besonderes Glück gemacht hat. Er war eben in fremder Welt, und alle Stützen, welche vom Untergang retten können, verließen ihn. Sein norddeutscher Predigerton paßte weder zu den heißeren Menschen, deren Beredsamkeit rasch auflodert und um sich greift wie die Flamme, noch paßte er zu der Lage der Dinge. Mit dem Aufregen, mit dem „möchte" und „sollte", mit den Verschränkungen, auf welche seine Beredsamkeit eingerichtet war, mit alle dem war es vorbei. Er empfand das auch, und versuchte den Sprung, und nun ging der Sprung zu weit, weil er ihm nicht natürlich war, und er sprach von „Latourisieren", was ihm so wenig wie den Wienern echt und erwünscht sein konnte.

Fröbel erzählte weiter, in welcher Art sie am Kampfe beteiligt worden, und wie dieser Kampf durch Zweideutigkeit in der Leitung ihnen sogleich verleidet worden sei. Am 26. habe ihre Tätigkeit begonnen, am 28. schon seien sie zurückgetreten. Es sei eine Unwahrheit, daß Blum nach der Kapitulation noch teilgenommen. Ganz zurückgezogen hätten sie bis zum 4. November die Zeit in ihrem Gasthause verlebt. Während der Zeit war die Stadt genommen worden, und sie hatten an die Militärbehörde geschrieben, daß sie durch die Ereignisse allein gegen ihre Absicht zurückgehalten worden seien und jetzt um einen Geleitschein bäten. Am 4. des Morgens sind sie verhaftet worden, trotz eines mündlichen Protestes, der sich auf ihre Eigenschaft als Abgeordnete der deutschen Nationalversammlung berief. Am 8. haben sie diesen Protest schriftlich eingereicht. „Blums Tod", sagte Fröbel, „ist die augenblickliche Antwort auf diesen Protest.

Der Protest wurde geschrieben um 4 Uhr, um 6 Uhr wurde Blum zum Verhör gerufen, um 8 Uhr war das Verhör aus, am andern Morgen um 6 Uhr früh wurde ihm das Urteil verkündigt, und er um 7 Uhr erschossen."

In betreff des Protestes setzte Fröbel hinzu, daß er nicht für die energische Fassung desselben gewesen, zu welcher Blum augenscheinlich durch einen am 8. November erst zu ihnen gebrachten zweideutigen Gefangenen verhetzt worden sei. Er selbst, Fröbel, habe bei der Abschrift noch eine Drohung am Schlusse dieses Protestes weggelassen. Blum selbst habe er nach jener Abführung zum Verhöre nur eine halbe Minute wiedergesehen. Sie seien getrennt worden, und auch er habe die Folgen des Protestes empfinden müssen. Bis dahin sei die Behandlung ganz mild gewesen, jetzt sei sie streng geworden. „Sie werden in der Art, wie ich behandelt wurde," sagte Fröbel, „eine gewisse Raffinerie bemerken, die ich so auslege, daß man mit einem Opfer schon genug zu haben glaubte, daß man aber mich wenigstens so empfindlich als möglich zu strafen suchte. Ich sehe sonst nicht ein, warum Robert Blum mild behandelt wurde bis zum letzten Augenblicke, während ich in die härteste Gefangenschaft kam, und vier Tage absichtlich in der Meinung gelassen wurde, daß ich den Tod durch den Strick zu erwarten habe." (Bewegung.)

Fröbels Meinung nach war der Protest nach Hetzendorf hinaus zum Fürsten Windischgrätz geschickt worden; die Zeit von zwei Stunden — 4 bis 6 — sei ungefähr das was notwendig, um den Protest hinaus und einen Befehl herein-zubringen.

Über das Ende selbst, welches Blum so jählings ereilte, hatte Fröbel nichts mitzuteilen. Was in öffentlichen Blättern darüber gesagt worden ist, das widerspricht sich vielfach. Schreiber dieses Buches hat sich bald nach der Katastrophe an einen über den Parteien stehenden Mann in

Wien gewendet, mit der Bitte um genaue Nachforschung und um Auskunft. Dieser Mann war in der Lage, den Hergang wenigstens so genau erforschen zu können, als dies einem unbefangenen, mit hoch und niedrig bekannten Privatmanne überhaupt möglich ist. Seine Mitteilung lautete folgendermaßen:

„Man hört hier" (in Wien) „in den verschiedensten Schichten die mißliebigsten Äußerungen über Deutschland, welches seine Deputierten als Prediger der Anarchie und der Blutherrschaft in Wien wirken ließ, ohne ein Wort des Tadels offiziell gegen sie auszusprechen, und jetzt als einen derselben das ganz verdiente Schicksal auf gesetzlichem Wege ereilt hat, maßlos über Österreich schimpft und Totenfeiern für denselben veranlaßt, wie deren weder Lichnowsky noch Auerswald zuteil geworden. Daß diese Meinung hier nicht bloß einseitig jene der Schwarzgelben, sondern in allen Schichten verbreitet ist, dafür finden Sie den Beweis in dem Notrufe, welchen die Allgemeine Zeitung, ungeachtet ihrer hinlänglich deutschen Gesinnung, an Deutschland ergehen ließ, daß man mit der Blumschen ‚Entrüstung' vis à vis von Österreich einhalten möge. Ihre hiesigen Korrespondenten mögen ihr wohl geschrieben haben, wie dies in Österreich böses Blut mache. — Die Nationalversammlung in Frankfurt hat in Österreich viele Sympathien verloren, als sie die Blumsche Totenfeier mit großer Mehrheit angenommen. Die beschränkte politische Bildung, welche hier von einer Bekanntmachung der Reichsgesetze nie etwas vernommen, wird durch diese Ovation auf die Überzeugung geführt, daß die Nationalversammlung sich dadurch mit dem Treiben des Deputierten identifizieren wolle."

„Die Fröbelsche Darstellung hat nicht minder verletzt, und über seine zuversichtliche Behauptung, daß man zu ihm und Blum einen Spion ins Gefängnis gesteckt, hat sich das, Gott sei Dank! in der Armee vorhandene ehrenhafte Gefühl

revoltiert. Alles verlangte nach Untersuchung, welche denn alsbald herausstellte, daß der Mitgefangene ein bekannter und allen Anzeichen nach bezahlter italienischer Wühler Matteo Padovani war, welcher seither zu 12 Jahren Festung verurteilt worden. Wie dieser selbst sich bei Fröbel bedankt, mögen Sie aus der beiliegenden Wiener Zeitung ersehen. Es mag nicht ohne Absicht geschehen sein, daß Fröbel in seinem Berichte nichts davon erwähnt, daß der Mitgefangene nur gebrochen Deutsch geredet; natürlich! die Fabel von dem österreichischen Spion wäre dadurch unwahrscheinlich geworden."

„Da ich von Blum spreche, habe ich Ihre Anfragen zu beantworten. Zunächst ob sich das ‚Latourisieren' bestätige. Wie die hiesigen Blätter während des Terrorismus über Blums Rede sich ausgesprochen, wollen Sie aus der beiliegenden ‚Presse' entnehmen. Nach Einnahme der Stadt wurde das Wort Latourisieren alsbald zur Sprache gebracht, und daß es wirklich in der Aula von Blum gebraucht worden, dafür spricht außer den Wiener Blättern noch das sicherlich unverdächtige Zeugnis des Studenten Köcher aus Budweis in seinem bekannten Briefe, welcher zuerst in den hiesigen Blättern, dann auch in der Allgemeinen Zeitung, Hauptblatt vom 28. November Nr. 333, erschien."

„Was die Haltung Blums betrifft, so habe ich, da Sie Näheres zu erfahren gewünscht, an der besten Quelle Erkundigungen eingezogen. Als er aus dem Arresthause — dem sogenannten Stabsstockhause nächst dem Neutore — in den viersitzigen Fiaker gebracht war, in welchem ein Offizier und ein Unteroffizier ihm gegenübersaßen, fragte er, ob die den Wagen umgebende Jägertruppe zur Begleitung bestimmt sei? Der Offizier bejahte es. Der Wagen war nur wenige Schritte gefahren, als Blum die Frage stellte, ob dies denn wirklich der Weg in die Brigittenau sei? Diese Frage hat er während des nicht langen Weges noch zweimal wiederholt.

Der Offizier will aus der Frage wegen der Begleitung der Truppe entnehmen, daß Blum zuerst geglaubt, in einen andern Verwahrungsort oder an die Grenze gebracht zu werden, und daß ihn die Infanterietruppe als Begleitung betroffen gemacht habe. Das dreimalige Fragen über die Richtung des Weges will der Offizier als Fortsetzung jener Hoffnung gelten lassen, und bemerkt hierzu, daß die Haltung Blums bei jeder erfolgten Bejahung merklich ungewisser geworden. Als der Wagen, am letzten Hause vorbei, nach kurzem Raume auf die Wiese ausbog, mochte die Hoffnung geschwunden sein, denn Blum fuhr mit der Hand über die Augen und murmelte halblaut von ‚Frau und Kindern'. Daß er nach dem abermals verlesenen Urteile zu reden verlangt, ist nicht wahr, hätte auch keinen Zweck gehabt, da nur einzelne Leute, und diese ganz entfernt zugegen waren. Der Offizier sprach gegen mich subjektiv die Meinung aus, daß er Blum in jenem Augenblicke nicht hinlängliche Fassung zu einer Anrede zugetraut hätte. Mit einem Worte: Blum ist nicht feige, er ist aber auch nicht als Held gestorben; er hatte nicht geglaubt, daß der Urteilsspruch vollzogen werde, hatte sich daher mit der Idee des Todes nicht vertraut gemacht und war auch nicht mehr an der Zeit sich zu fassen. — Sie haben in der Voraussetzung ganz recht, daß Messenhauser durch die Art, wie er gestorben, auch bei dem Militär Mitgefühl gefunden habe; er allein und kein anderer!"

Dies der Bericht eines Österreichers, welcher allerdings nicht zur Linken gehörte, aber an der deutschen Frage ein lebhaftes Interesse nahm. Seine Äußerungen am Eingange des Briefes mögen deshalb auch als Zeugnis der damaligen Stimmung in den höheren Kreisen Wiens dienen.

Ein bekannt gewordener Abschiedsbrief Blums an die Seinigen scheint der Angabe zu widersprechen, daß er die Vollziehung der Todesstrafe nicht erwartet habe. Er *scheint* es wohl nur. So weit war Blum doch gewohnt, auf Vor-

aussetzungen und Möglichkeiten hin ein kurzes Schreiben aufzusetzen. Und es sind nur einige Zeilen, die er des Morgens nach sechs Uhr, also sogleich nach Anhörung des Urteils geschrieben haben kann, erschüttert von dem Eindrucke der Verurteilung. Bald darauf kann doch wieder die zuversichtliche Hoffnung, es werde das Urteil nicht vollzogen werden, vorherrschend geworden sein. Seine ganze politische Laufbahn berechtigte ihn ja zu solcher schmeichlerischen Hoffnung: immer und überall hatte er am Staate gezerrt und gerüttelt, und niemals hatte ihm der Staat das Antlitz strenger Gesetze, unumstößlicher Formen entgegen gehalten. Nicht einmal ein zum Nachdenken zwingendes Gefängnisleben war ihm widerfahren. Und nun sollte ihm jetzt plötzlich, jetzt zur Zeit allgemein revolutionären Schwunges und aus dem Staate, welcher offenbar am tiefsten erschüttert war, in welchem seit einem halben Jahre alles Abenteuerliche, ja Fabelhafte straflos aufgetreten war, aus dem übrigens so lebenslustigen, menschenfreundlichen Österreich sollte ihm das äußerste angetan werden? Eine Hinrichtung! Ihm, einem so namhaften Redner des deutschen Parlaments, welcher nach einem Reichsgesetze unverletzlich war, bis das Parlament die Erlaubnis zum Verfahren gegen ihn gegeben! Eine Hinrichtung, welche alles, alles herausfordern würde?! Nein, nein, ganz gewiß nicht!

So mochte er wohl auch zwischen sechs und sieben Uhr noch, in seiner letzten Lebensstunde, denken. Auf seine parlamentarische Eigenschaft hat er sich ersichtlich ganz besonders verlassen.

Ein Geistlicher aus Österreich hat mir übrigens erzählt, daß der Priester von den „Schotten", welcher zu ihm ins Gefängnis geschickt worden, sich sehr günstig über Blum geäußert habe. Blum war Deutschkatholik. Er war in Leipzig einer der dreistesten und wirksamsten Stifter dieser Dilettantensekte gewesen, welche eingestandenermaßen den Titel einer

Religion nur als Titel einer politischen Wendung verwerten gewollt. Wenigstens hat einer ihrer Priester namens Dowiat dies öffentlich ausgesprochen mit einer erschreckenden Gottverlassenheit. Gewiß hat er damit mehr ausgesprochen, als die meisten Mitglieder dieser nüchternen Sekte sich selbst oder der Welt eingestehen möchten. Wie vorherrschend auch das Nichtbedürfnis einer Gottesverehrung oder gar eines Gottesdienstes unter ihnen gewesen sein mag, so bewußt und absichtlich wie Herr Dowiat waren sicherlich nur wenige unter ihnen. Blum selbst eigentlich nicht, obwohl er mit einem lustspielartigen Leichtsinn an die Errichtung dieser sogenannten Kirche gegangen war. Über die erste vorbereitende Versammlung zum Beispiele, welche in der Buchhändlerbörse zu Leipzig gleichsam als Vorspiel einer modernsten Kirchenversammlung stattfand, existieren Data, welche einer Komödie entnommen sein könnten. Von den stiftenden Veranlassern durften doch nur geborne Katholiken auftreten, und unter diesen war Blum der Hauptredner. Er war aber ohne irgend welche kirchen- und dogmengeschichtliche Kenntnis, und doch war vorauszusehen, daß auf diesem Felde eine Polemik sich erheben werde. Wie war da zu helfen? Ein kleiner Professor, der überall zur Hand ist, wo eine dauernde Unruhe in Gang zu bringen ist, derselbe, welcher im ersten Bande dieses Buchs die Klubs als den natürlichen und ausreichenden Organismus des Staates empfahl, hatte sich über Nacht hingesetzt und alle kanonischen Hauptpunkte aus einem Lehrbuche ausgezogen und auf numerierte Papierstreifen geordnet. Diese Papierstreifen wurden Blum eingehändigt, und der kleine Professor wurde als unsichtbarer Souffleur beim Konzilium angebracht. Sobald nun von den Gegnern ein wichtiger Punkt in Rede gebracht wurde, soufflierte der Professor die Nummer des Papierstreifens, auf welchem darüber Auskunft zu finden. Blum suchte, fand, las, studierte, während ein Phraseur das „allgemeine Wort“ ergriff und

eine Zeitlang redensartlich führte gegen den Angreifer. Unterdes hatte sich Blum, der eine sehr tüchtige Auffassungsgabe besaß, aus dem Papierstreifen unterrichtet, und bat ums Wort, und erhob sich und leitete ein über den mißverstandenen, dem Volke fremd gebliebenen gelehrten Kram der Pfaffen, der so und so und so und so gewesen sei, und zerschmetterte die Gegner, erhob die Anhänger zu bewunderungsvollem Beifall.

Trotz alledem war Blum nicht herzlos, also auch nicht ohne Empfänglichkeit für Gott und göttliche Dinge, und ich möchte es an sich nicht bezweifeln, daß jener Schottengeistliche Zugang zu seinem Inneren gefunden. Es möge dahin gestellt bleiben, ob Blum sich wirklich und förmlich — wie der österreichische Geistliche mir versicherte — zur katholischen Kirche wieder bekannt und die entsprechenden Tröstungen und Befreiungen hingenommen habe. In diesem förmlichen Punkte ergänzt die priesterliche Erzählung gar leicht. Aber ich bezweifle gar nicht, daß Blum sich weich und hingebend erwiesen. Auch dann, wenn er die Vollstreckung des Todesurteils nicht erwartet hat. Die ganze Lage brachte denn doch eine sehr bewegte Stimmung mit sich; hartnäckig, oder gar dogmeneigensinnig war Blum in diesem Punkte gewiß nicht, ja es konnte sich seinem spähenden Verstande in solcher Situation gar wohl der Gedanke aufdringen: „Ist nicht vielleicht dieser Geistliche entscheidend über Leben und Tod für dich? Denn der Deutschkatholizismus gilt ja eigentlich in Österreich für gefährlicher als irgend eine politische Ketzerei!“

Über alles das sind die Vermutungen, welche eine Stunde, die letzte Lebensstunde eines begabten und wichtig gewordenen Menschen ausfüllen, so frei gegeben wie unsicher. Es ist die Katastrophe fast unter unsern Augen erfolgt, und doch kann sie schon von uns nicht mit zuverlässiger Genauigkeit der Geschichte überliefert werden. Die verschiedenartigsten

Darstellungen drangen sogleich von allen Seiten herbei, der Parteidrang schmückte aus, die Mythe bildete sich vor uns, unbekümmert um die tatbeständliche Einsprache, und die Bilderläden steigerten die romanhafte Versinnlichung. Deshalb scheint der obige, von Augenzeugen ausgehende Bericht von doppeltem Werte.

Fröbel selbst konnte darüber nichts beibringen. Er war noch in der Nacht, welche auf Blums Verhör folgte, aus dem Stabsstockhause abgeführt und in ein anderes, strengeres Gefängnis gebracht worden. Dort war er also abgesperrt, während Blums letzte Stunden verrannen. Am 10. erst des Abends kam er ins Verhör. Der Hauptgesichtspunkt ist gewesen, ob er nach dem 23. Oktober, das heißt nachdem Fürst Windischgrätz Wien in Belagerungsstand erklärt, die Waffen noch geführt. Das hatte er. Er hatte sich nur darauf berufen können, daß der Reichstag die Erklärung des Belagerungszustandes für ungesetzlich erklärt habe. Hierauf war ihm geantwortet worden, mit Erklärung des Belagerungszustandes hörten alle Zivilautoritäten, auch die des Reichstages auf. Unter solcher Erwiderung habe er auf weitere Verteidigung verzichten wollen, sei aber human aufgefordert worden, alles beizubringen, was zu seinen Gunsten sprechen könne. Das hatte er, wie es scheint, auf eine geschickte und milde Weise getan, während Blum, anderen Berichten nach, entsprechend seinem Auftreten im Proteste, herausfordernd sich geäußert zu haben scheint im Verhöre. Fröbel war in seiner Verteidigung auch an eine Broschüre gekommen, „Wien, Deutschland und Europa", welche er herausgegeben und welche den Gedanken durchgeführt, daß die österreichisch-deutsche Frage nicht durch eine Teilung Österreichs, sondern durch eine Verbindung des ganzen österreichischen Länderkomplexes gelöst werden müsse. Der Oberstleutnant hatte dies sehr wichtig befunden, und den ganzen Ideengang der Broschüre zu Protokoll geben lassen. Glücklicherweise war

die Broschüre auch unter den Papieren, und Fröbel setzte hinzu, daß Fürst Windischgrätz mit mehreren Generälen sie aufmerksam gelesen, und hierauf die Begnadigung unterschrieben habe.

Fröbel hatte seine ganze Darstellung rasch, natürlich und mit sorgfältiger Vermeidung jeder Parteimeinung gesprochen. Lautlos und mit vollem Interesse hörte die Versammlung zu, und jedermann, auch die Rechte, applaudierte, als er abtrat. Die Angelegenheit war in dieser Form eine rein menschliche, und obwohl die Versammlung in ihrer großen Mehrheit solche Beteiligung an der Wiener Revolution gemißbilligt hätte, wenn sie aufgefordert worden wäre, sich über die Rechtsfrage zu äußern, so unterschied sie doch fein und streng zwischen Person und Sache. Ein anderes Mitglied der Linken wäre nicht imstande gewesen, den Tatbestand so objektiv darzustellen, und hätte also auch mit diesem Berichte nicht solche Aufnahme gefunden.

Dies zur Erklärung über die obige Äußerung des österreichischen Berichterstatters. Die Frage um Blum lag für die Reichsversammlung ganz anders als für den österreichischen Zuschauer, der mit Fug und Recht darüber empört sein mochte, daß Parlamentsmitglieder die für das Parlament legitim bestehende österreichische Regierung mit den Waffen in der Hand bekämpften. Ein Reichsgesetz vom 29. September lag vor, des Inhalts, „daß ein Abgeordneter der Reichsversammlung während der Dauer der Sitzungen weder verhaftet noch in strafrechtliche Untersuchung gezogen werden dürfe, mit Ausnahme der Ergreifung auf frischer Tat. In diesem letzteren Falle ist der Reichsversammlung von der getroffenen Maßregel sogleich Kenntnis zu geben, und es steht ihr zu, die Aufhebung der Haft oder Untersuchung bis zum Schlusse der Sitzungen zu verlangen."

Alles übrige, Lob oder Tadel, Sympathie oder Antipathie für Blum oder die österreichische Behörde mußte zu-

nächst vor diesem formellen Gesetze zurücktreten, als Ludwig Simon am 14. November infolge der Todesnachricht einen dringlichen Antrag einbrachte. Die ganze Versammlung mußte dafür aufstehen, denn es galt ihr eignes Gesetz. Zwei Tage darauf kam der Antrag zur Verhandlung. Der aufregende Eindruck jener Erschießung war in Deutschland außerordentlich, der Sinn, welcher darunter lag, abgesehen von jeglicher Formfrage, wurde von Freund und Feind empfunden, und die Reichsversammlung ging in gutem Takte ohne Diskussion zur Abstimmung über. Fast einstimmig wurde folgendes angenommen, daß die Nationalversammlung gegen die mit Außerachtlassung des Reichsgesetzes vollzogene Verhaftung und Tötung Blums feierlich Verwahrung einlege und das Reichsministerium zu Maßregeln auffordere, die Schuldtragenden zur Verantwortung und Strafe zu ziehen.

Soweit zeichneten die bestehenden Rechtsformen alles vor. Wenn die österreichischen Behörden ein Reichsgesetz ignorieren zu dürfen glaubten in einer solchen Frage um Leben und Tod, so war es doch wenigstens nicht Sache der Reichsversammlung, dies in der Ordnung zu finden. So wie diese Reichsversammlung beschaffen war und sich zu Blum und dessen Handlungsweise einerseits, und zu den Rechtsansprüchen eines legitim bestehenden Staates andererseits verhielt, so war es keinem Zweifel unterworfen, daß die Untersuchung gegen den nach Frankfurt gehörigen und in Wien aufständisch auf frischer Tat ergriffenen Abgeordneten von der Reichsversammlung bewilligt worden wäre. Es war aber nicht Sache des Parlaments, in erster Linie zu erwägen und zu entschuldigen, warum das Gesetz unbeachtet gelassen sei.

Acht Tage später trugen Raveaux und Venedey, Blums kölnische Landsleute, auf eine Totenfeier an für Robert Blum. Daß dies auch mit großer Mehrheit an eine Kommission gewiesen wurde, gibt dem legalen Österreicher eine scheinbar

größere Berechtigung des Vorwurfs. Das Parlament reklamiert also nicht nur für den Insurgenten gegen uns, konnte er rufen, es feiert ihn auch! Die Berechtigung ist aber auch nur scheinbar größer. Es sei nicht von der Stimmung geredet, welche damals alle, auch die Gegner Blums trieb; es sei nicht auf den Drang und Zwang hingewiesen, welchem sich in den ersten Tagen kaum jemand entziehen konnte. Die deutsche Nationalversammlung war dem Terrorismus gegenüber nicht schwach; sie würde den bloß demokratisch-revolutionären Preis Robert Blums trotz allen Lärmens verneint haben, wenn bloß dieser in Rede gewesen wäre. Das war aber nicht der Fall. Es war bei dieser jähen Wendung alles in Rede, was einem deutschen Parlamente Lebensbedingung war. Glaubt man denn, es sei verborgen geblieben, was dies kurz angebundene „Feuer" des österreichischen Feldherrn zu bedeuten hatte? Glaubt man denn, es sei nicht bemerkt worden, daß diese Schüsse unmittelbar in die Paulskirche gefeuert wurden gegen den revolutionären Unfug einer deutschen Einheit, und daß der im Wege stehende Blum, ein notorischer Aufwiegler und Demagog, nur beiläufig und als gelegentliche Warnung von jenen Schüssen mit beseitigt wurde? Man kann sich versichert halten, Fürst Windischgrätz und seine Umgebung hat nicht soviel Motive gehabt, als man ihm unterlegte; seine feinsten wie seine gröbsten sind gewürdigt worden. Und deswegen hatten auch viele von denen nichts einzuwenden gegen die Ankündigung einer Totenfeier, auch viele von denen nicht, welchen die Eroberung Wiens willkommen war, welche Österreichs starkes Bestehen, welche keine nivellierte deutsche Einheit wollten. Auch sie erklärten, daß feine und edle Beziehungen verletzt seien, und daß einer Demonstration des Soldatentums die Demonstration eines Parlamentes immerhin entgegengestellt werden möge, unbekümmert um den Namen des Opfers. Das wußte man ja, daß alles Weitere keine Folge haben werde! Man wußte, daß der Feldherr sagen

werde: „Was weiß ich von euren Gesetzen! Mich kümmern in solchen Ausnahmszeitläufen höchstens die von meiner Regierung erlassenen Gesetze. Was ihr da von einem Reichsgesetze sprecht, das hat nicht in der Wiener Zeitung gestanden, ich kenn' es nicht!"

Man wußte, daß der österreichische Minister die Achseln zucken und sagen würde: „Ja, am 29. September haben Sie solch ein Gesetz beschlossen in Frankfurt; das ist im Laufe des Oktobers erst nach Wien gekommen; erinnern Sie sich, wie es im Laufe des Oktobers in Wien ausgesehen, und ob die Regierung in der Lage gewesen ist, Parlamentsgesetze zu publizieren, während die tief schwierige Kompetenzfrage in diesem Betreff noch unentschieden und durch den permanenten Aufstand im Lande niedergehalten war."

Kurz, man wußte, daß die Absendung der Herren Paur und Pötzl ein formeller, resultatloser Schritt sein und bleiben werde. Man wußte aber ebensogut, daß den gebietenden Kriegsleuten solche formelle Ausnahmsstellung eines Parlamentsabgeordneten auch ohne Zeitung und Gesetzblatt bekannt gewesen, und daß es von ihnen absichtlich und mit gutem Bedacht ignoriert worden sei. Wohlan denn, sagte man, Schein gegen Schein, Mangel an Kenntnis gegen Mangel an Kenntnis, Form gegen Form. Österreich hat uns nicht angezeigt, was unser Abgeordneter verbrochen haben soll, wir wissen offiziell nichts davon, es ist also kein offizieller Grund vorhanden, der uns abhalten könnte, das Andenken eines plötzlich getöteten, wichtigen Parlamentsmitgliedes zu feiern.

So weit, aber nicht weiter wollte man gehen. Es sei gern zugegeben, daß ein Anschmiegen an das schreiende Verlangen für manchen politisch richtig erschien, daß gemütliche, sentimentale Auffassung bei manchem vorherrschend war. Das alles fand bald seine Grenze. Die Linke versäumte es, die Ausführung rasch zu betreiben; sie vergaß, daß die Zeit im Galopp einherging, nicht bloß mit ihr, nein, auch gegen

sie. Fünf Tage ließ sie verstreichen, ehe der Bericht der Kommission über die Art der Feier zur Sprache kam, und als dies nun geschah, war die Mehrheit des Hauses bereits gefaßt und wußte genau, was sie nicht wollte. Sie erklärte zunächst, daß die Kommission nur Vorschläge zu machen, nicht aber die Feier ohne neues Votum der Reichsversammlung anzuordnen habe. Ja, von der Rechten wurde nun auf Übergang zur Tagesordnung über solche Totenfeier angetragen. Dies wurde zwar noch verworfen, aber das Verlangen der linken Mitglieder in der Kommission, in feierlichem Zuge als Nationalversammlung und unter Zuziehung der städtischen Behörden und Korporationen nach der Katharinenkirche zu gehen — dies wurde ebenfalls rundweg abgelehnt.

Die linken Mitglieder waren hierüber ergrimmt und ließen sich zum Trotze dahin verleiten, ihren Austritt aus der Kommission anzukündigen. Man nahm den Austritt ruhig an, und — ließ die ganze Angelegenheit versinken.

So kam es, daß überall Totenfeierlichkeiten für Blum stattfanden, daß aber in der Parlamentsstadt keine erfolgte.

Zweierlei ergab sich aus alledem. Zunächst veränderte es die Stellung sehr vieler Leute zu Österreich. Gemütliche und kurzsichtige Politiker glaubten sich nun aufgeklärt darüber, daß Österreich nicht so deutsch gesinnt sei wie irgend ein anderer Staat.

Zweitens erhöhte diese Blumsche Angelegenheit die gereizte Stimmung gegen die Mehrheit des Parlamentes. Nicht bloß weil sie mit den unpopulären Entscheidungen in der preußischen Frage zusammenfiel, an und für sich erbitterte sie bis zu tödlichem Grimme gegen solch ein Parlament, welches nicht einmal den gewaltsamen Tod eines populären Mitgliedes feiern ließ. Blum war so recht der pathetische Vertreter des Kleinbürgers, welcher in diesem politischen Kanzelredner seine politische Religion vertreten sah. Die spekulativen Revolutionsmänner legten schon lange keinen Wert mehr auf ihn, auf

diesen Halben, Vorsichtigen, Gedankenarmen, wie sie ihn nannten; aber sie fanden es natürlich sehr gelegen, die Veranlassung auszubeuten, welche er jetzt darbot als toter, auch vom Parlament gemißhandelter Mann, die Veranlassung zu Haß und Rache. Es wurde verhetzt Tag und Nacht. Das Ende des Jahres 48, der Anfang des Jahres 49 sind der Höhepunkt persönlichen Grolls, durstiger, ingrimmiger Feindschaft in Frankfurt von seiten der Demokratie gegen das Parlament. Bald hier, bald dort erhoben sich verdächtige Anzeichen, daß Überfälle, daß einzelne Attentate beabsichtigt würden, kurz, daß der gemeine Mord plötzlich irgendwo hervorbrechen könne. Man trug „Wipperstöcke," sogenannte Lebensretter, um eine unscheinbare Waffe bei sich zu führen gegen einen brutalen Anfall, und die sorglichsten Freunde zwangen zu wiederholten Malen den immerdar unbesorgten Gagern, nicht hinauszugehen in seine Vorstadtwohnung. Unzweideutige Erscheinungen berechtigten und zwangen zu solcher Vorsicht, auf welche freilich Gagern in seiner mutigen Zuversicht immer nicht hören wollte, einmal aber doch hören mußte, als man nächtlings einen bewaffneten Trupp in der Nähe seiner Wohnung überrascht hatte. Gegen seinen Willen wurde er in die Stadt hineinquartiert.

Der blinde Parteigrimm braucht auch ein feindliches Haupt, auf welches er zielen könne. Und Gagern wurde immer wieder dazu auserwählt; auch wenn er zurzeit nicht ungewöhnlich hervortrat. Ging doch die rohe Presse so weit, ihm gerade die Rächer Blums auf den Hals zu hetzen.

Man ist immer schlimm daran, wenn man bloß auf Rache angewiesen ist! sagt der Praktiker, und es ist nicht wahr, setzte er damals hinzu, daß der tote Blum seiner Partei nützlicher werde als der lebende, es ist nicht wahr! wie vielfach und lebhaft man es jetzt auch behauptet und wie sehr auch die Aufregung, ja die Wut gestiegen ist in den unteren Klassen durch die Erschießung Blums. Das wird

verpuffen, und der Tote wird tot sein, wenn geschickte Führung der demokratischen Geschäfte am nötigsten sein wird. Nicht zum Märtyrertode war Blum geeignet; dafür war er nicht gläubig, nicht ganz genug. Die Geschichtschreiber werden den Charakter herabziehen, und werden nachweisen, daß es kein Opfertod gewesen sei, sondern ein verunglückter Streich. Umsonst wird man ihn darstellen, wie er in vollständiger Proletariertracht gegen die Kroaten kommandiert. Die Gegner werden nachweisen, daß dies ja doch nur in Ermangelung eines unzweifelhaft gültigen Passierscheins geschehen sei. Das Resultat ist und bleibt: Die demokratische Partei hat einen populären, begabten und äußerst gewandten Führer weniger, und zwar gerade den weniger, welcher praktisch war, welcher den Kleinbürger wirklich fesselte, welcher mit ungeheuerlichen sozialistischen Plänen nichts zu schaffen hatte und deshalb auf den besseren Teil der unteren Klassen einen dauernden Einfluß behielt.

So sagten damals schon in der Stille die nüchternen Radikalen. Und sie hatten nicht unrecht. „Wenn man tot ist, so ist's für lange Zeit!" heißt es bei den Franzosen. Blum selbst verschwand ja schon im widerlichen Streite um seine Totenfeier. Sie galt ja schon nicht ihm, sondern dem Parteiausdrucke. Er selbst war nicht dazu gelangt, worauf er seine diplomatische Richtung eines Volksmannes angelegt hatte; von seinem Tun blieb also nichts übrig, und er ging unter im Getümmel herzudrängender größerer Verhältnisse. Später sind nun obenein nach dem badischen Aufstande neue Erschießungen der seinigen zahlreich nachgefolgt; er hat auch die Einsamkeit seines blutigen Platzes verloren.

Wer sein Leben verliert für eine allgemeine Sache, der gewinnt nur dann einen unbestrittenen Nachruhm, wenn er ohne persönlichen Zweck dieser Sache gedient und ohne Rückhalt sein Leben eingesetzt hat für dieselbe. Der Nachruhm läßt nicht mit sich feilschen.

Solch ein Nachruhm ist Blum nur gesichert beim sächsischen

Handwerker, welcher das feinere Geflecht der Charakterfrage übersieht, und welcher in Blum den Apostel der „kleinen Leute" verehrte. Es war mitten unter dem Geschrei der Parteiwut, welche in Leipzig ausbrach bei der Nachricht seines Todes, welche in der Nacht die Kirchtüren sprengte und an priesterlicher Stelle Rache predigte für dieses vergossene Blut, es war mitten darunter mancher brave Handwerker, welcher in Blum seinen Schutzpatron verloren zu haben meinte. In der Werkstatt dieses Handwerkers wird sein Bild hängen bleiben, wenn die Geschichte auch beweisen mag, daß sein Verdienst um Freiheit und Einheit des Vaterlandes ein sehr zweifelhaftes gewesen.

5.

Die Zeit kam nun übrigens gegen Ende des Jahres herbei, daß Gagern das Heft in die Hand nehmen mußte, wenn das Werk der Reichsversammlung Tat werden sollte.

Wie sehr man sich gescheut hatte vor seinem entschlossenen Gedankengange in betreff Österreichs, von Woche zu Woche überzeugte man sich deutlicher, daß eine andere Entwickelung nicht möglich sei, falls man nicht die ersehnte Form eines Bundesstaates mit Volks- und Staatenhaus und mit einheitlicher deutscher Politik nach außen aufgeben wolle. Das Programm von Kremsier erschien endlich und überzeugte auch die Schwankenden, daß die österreichische Regierung eine Zentralisierung der österreichischen Länder vorhabe, eine Zentralisierung, welche die Einordnung Deutschösterreichs in einen deutschen Bundesstaat unmöglich machte. Der Reichstag selbst zu Kremsier ging auf diese Bildung eines eng geschlossenen Österreich ein, und Volksvertretung also wie Regierung des Kaiserstaates entfernten sich gleichmäßig von dem beabsichtigten deutschen Bundesreiche. Fürst Schwarzen-

berg und Graf Stadion, die neuen Leiter des Kaiserstaates, entwickelten einen Organisationsplan für das wieder erstehende Österreich, wie er allerdings gebilligt werden konnte von denjenigen, welche ein starkes Österreich hervorgehen sehen wollten aus der unklaren Krisis, wie er aber unvereinbar war mit den Formen eines deutschen Bundesstaates. Im Reichstage wie in der Presse Österreichs war gleichzeitig von irgend einer Rücksichtnahme auf die entstehende Konstitution Deutschlands nicht die Rede.

Kummervoll sahen diejenigen drein im deutschen Parlamente, welchen die gleiche Beteiligung Österreichs am deutschen Staate unerläßlich schien. Kummervoll, aber ohne irgend einen vorbauenden schöpferischen Gedanken. Abschnitt auf Abschnitt der deutschen Verfassung wurde in den Monaten Oktober, November und Dezember debattiert und votiert; auf „Reich und Reichsgewalt" folgte das „Reichsgericht", folgte der „Reichstag", folgte die angekündigte zweite Lesung der Grundrechte und die bedrohliche sofortige Einführung derselben durch ein Einführungsgesetz. Man rückte mit dem letzten Monate des Jahres unmittelbar vor zum entscheidenden Abschnitte, zum Abschnitte über das „Reichsoberhaupt". Hier wollte man sich zwar aus allen Kräften dem herannahenden monarchischen Oberhaupte, dem drohenden Kaisertume widersetzen, welches unter den vorliegenden Umständen an die preußischen Hohenzollern fallen und voraussichtlich Österreich dauernd aus dem engeren Staatskreise Deutschlands ausschließen werde. Aber man hatte nichts vorbereitet als den Widerspruch. Ein wirklicher Ersatz hätte auf die ganze Verfassung zurückgehen, hätte die ganze Verfassung ändern müssen. Nur ein ganz anderer Verfassungsplan konnte organisch den Abschnitt vom Reichsoberhaupte anders und ersetzend gestalten.

Davon verlautete nichts. Abschnitt auf Abschnitt wurde ohne wesentliche Änderung votiert.

Eine unscheinbare Gelegenheit zu tiefgreifender Änderung des ganzen Plans oder wenigstens der Grundlage desselben bot sich bei den ersten Paragraphen des Abschnittes vom „Reichstage". Hier drängte sich die Mediatisierungsfrage auf, und es ist der Versammlung von vielen Seiten der gewichtige Vorwurf gemacht worden, in diese Frage nicht energisch eingetreten zu sein. Der Vorwurf wäre sehr berechtigt, wenn man gleichzeitig die Verfassung und etwas ganz anderes hätte wollen können. Eins hob das andere auf. Gelang die Verfassung, so bedurfte es nicht einer weiteren Mediatisierung, als bereits in der Militärordnung vorgeschrieben war. Danach wurden die Gebiete bis zur Einwohnerzahl von einer halben Million zusammengelegt, und man konnte versichert sein, daß sie von selbst zusammenwachsen und die lebensunfähigen Besonderheiten abstoßen würden. Unorganisch, bloß dekretierend konnte man ohnedies nicht verfahren, ohne den Grundsatz der annoch zu Recht bestehenden Einzelnstaaten, der kleinen wie der großen, umzustoßen, einen Grundsatz, den man überall anerkannt hatte und nur verleugnen konnte, indem man der Linken ein schrankenloses Recht der Revolution einräumte. Wollte man dies plötzlich mitten in der Verfassung einräumen, so gab man all seinen Boden auf, und gewann in diesem Zusammenhange sicherlich auch nicht die geringste Frucht für die Einheit. In solchem Sinne ging am 5. Dezember nur ein Antrag des Augsburger Hofes durch, welcher dahin lautete:

„Es ist die Zentralgewalt aufzufordern, daß sie die Vereinigung kleinerer Staaten unter sich oder mit größeren Staaten, da wo die Wünsche der Bevölkerung sich deutlich dafür aussprechen, auf dem Wege der Übereinkunft zwischen den betreffenden Regierungen und Volksvertretungen vermittle."

Die strengen Anhänger des Bundesstaates hatten, da man einmal bis auf diesen Punkt der Konstituierung gelangt

war, keine Befugnis und keinen Grund, die Mediatisierung energischer zu betreiben. Die kleinen Staaten zeigten sich nirgends hinderlich für das Zustandekommen der Einheit, wohl aber die größeren und die großen. Die Widersacher also des Bundesstaates, wie er nahe am Abschlusse war, diejenigen also, welche eine gründliche Änderung des ganzen Planes wünschten, sie hätten sich auf diesen Punkt stürzen können. Sie taten es nicht. Sie tappten durchaus im Dämmer; sie wußten nicht wo hinaus. Später, viel später als die Verfassung längst in zweiter Lesung beendigt war, da ist aus Österreich der ganz richtige spekulative Wink gekommen, die deutschen Staaten auf fünf bis sieben Staaten zusammenzuziehen. Wäre das vollbracht, so wäre man vom Bundesstaate mit einem Volkshause auf immer entfernt, und die stete Dauer des bloßen Staatenbundes wäre unvermeidlich.

Es wäre also eine ganz falsche Politik der Bundesstaatsmänner gewesen, die Mediatisierungsfrage solchergestalt zu betonen. Die Gegner einer staatlichen Einheit Deutschlands werden nicht ermangeln, auf solche Siebenherrschaft in Deutschland zurückzukommen, und das Ausland wird sie darin unterstützen, denn das Interesse des Auslandes geht hierin Hand in Hand mit den dynastischen Interessen der deutschen Mittelstaaten. Verstärken sich diese letzteren, dann ist dem Auslande ja der spaltende Einfluß auf Deutschland wieder gesichert.

Die Bundesstaatsmänner dagegen drangen darauf: jetzt nach dem Programme von Kremsier, jetzt beim Eintritte in die Oberhauptsfrage, dem letzten Hauptabschnitte der Verfassung, jetzt beim Abschlusse der Verfassung müsse entscheidend gehandelt, Gagern an die Spitze des Reichsministeriums gehoben werden.

Gagern stellte sich und seine Kraft zur Verfügung. Ihn gelüstete es nicht nach einer so schwierigen Gewalt, aber er

war bereit, sich der schwierigen Aufgabe zu unterziehen. „Überlegt es reiflich, ob es an der Zeit ist, ob ich der richtige Mann bin!“ sagte er. „An der Zeit ist es nach meiner Meinung durchgreifend aufzutreten, entscheidet ihr, ob es durch mich geschehen soll, oder durch einen andern; ich werde mich eurer Willensmeinung fügen.“

Man war außer Zweifel, daß es Gagern sein müsse. Dazu war er aufgespart worden. Seine edle Ehrlichkeit, seine grunddeutsche liebevolle Tüchtigkeit, sein erhebender, lebensmutiger, heiterer Ernst, seine religiöse Hingebung an die Schaffung eines nationalen deutschen Staates hatte ihm das Vertrauen aller deutschen Patrioten unerschüttert erhalten, wie sehr auch Parteitrieb und Verleumdung daran gerüttelt und genagt hatte.

Zu dem Ende mußte Raum gemacht werden in dem bisherigen Ministerium. Natürlich fiel der Blick auf Schmerling als den Österreicher. Wenn Österreich nicht in den Bundesstaat eintreten kann, sagte man, so ist es ja doch verkehrt, österreichische Staatsmänner in einem Ministerium zu behalten, welches diese Auseinandersetzung zuwege bringen soll. Das hieße ja, fügte man hinzu, den Bock zum Gärtner setzen.

Diesen Angriff gegen Schmerling führten namentlich die beiden Beseler. Der jüngere im Kasino, der ältere im Augsburger Hofe. Sie fanden gegen Erwartung zähen Widerstand, und zwar nicht bloß von österreichisch Gesinnten. Der ganze Kern konservativer Gesinnung im Zentrum erklärte sich bei Beginn dieses Angriffes für Schmerling. Es mischten sich natürlich Freiheitsmotive in den Angriff, und man sprach von der Unpopularität Schmerlings. Dies war aber nicht der Boden, auf welchem er verurteilt werden konnte vor dem Kasino und dem Augsburger Hofe. Die Mehrzahl nannte dies Undankbarkeit, und eine Gesandtschaft des Augsburger Hofes erklärte eines Abends im Kasinosaale:

Diese Unpopularität Herrn von Schmerlings ist unsere eigene! — Schmerling war selbst zugegen und hörte, nachlässig an die Wand gelehnt, diesen Parteiverhandlungen über seine Absetzung zu.

Dieser erste Angriff führte zu keinem Resultate. Gegen den Sinn der Leiter war er auf das Feld der Freiheitsgedanken getrieben worden durch einige Mitglieder des Landsberges. Man ließ die Sache fallen, um sie eine Woche später mit erhöhter Kraft wieder aufzunehmen. Das Bedürfnis nach energischem Verfahren wuchs von Tage zu Tage, und an Anzeichen fehlte es allerdings nicht, daß Schmerling jenes österreichische System in der deutschen Verfassungsfrage, das System des Hinhaltens, unterstütze, den Schritt und Gang des Reichsministeriums also innerlichst aufhalte.

Das ist nicht der Fall! entgegneten nun selbst Mitglieder des Reichsministeriums, deren völlige Hingebung an das Interesse des Bundesstaates gar nicht in Zweifel zu ziehen war. Bassermann schüttelte sinnend den Kopf zu dieser Austreibung Schmerlings und war zweifelhaft, ob der Zeitpunkt dafür schon gekommen sei. Mathy war ganz und gar dagegen. Als weitsehender Politiker ging er überhaupt sehr schwer und sehr vorsichtig an die scharfe Absonderung Österreichs. In Süddeutschland zu Hause wußte er nur zu gut, wie viel das zu bedeuten habe, welche endlosen Schwierigkeiten das bereiten werde. Seinen Fähigkeiten gemäß hätte er dies lieber fein und unscheinbar ins Werk setzen mögen, und im vorliegenden Falle nannte er es absolut unpolitisch, offenen Krieg zu beginnen und den Gegnern einen gewiegten Anführer geflissentlich zuzutreiben. In unserm Lager, meinte er, wird Schmerling wenig oder gar nicht schaden, ganz gewiß nicht halb so viel schaden können, als wenn er zu unsern Gegnern hinüber gesprengt, von uns selbst zu unserm Feinde erklärt wird.

Dieser Meinung ist Mathy hartnäckig verblieben.

Beckerath neigte zur entgegengesetzten; Gagern verhielt sich neutral.

Die Beseler mit norddeutschen Scharen wiederholten aber nun den Angriff mit allem Nachdruck und aller Nachhaltigkeit friesischer Naturen. Wilhelm Beseler, sonst wohl schweigsam, sprach jetzt im Augsburger Hofe halbe Stunden lang unerschöpflich in großen und kleinen Gründen für ganze Maßregeln, für energische Schritte; und auch in der reformierten Kirche sprach er nun einmal von der Tribüne als wieder erwählter Vizepräsident in derselben Richtung für ganze Maßregeln, für energische Schritte.

Es wurde durchgesetzt. Schmerling trat zurück. Mit ihm sein Unterstaatssekretär von Würth; es war kein Österreicher mehr im Reichsministerium.

Es ist dies wahrscheinlich ein Fehler gewesen. Schmerling konnte nicht viel schaden in einem Ministerium Gagern, und hätte wohl auch nicht schaden gewollt, wenn er im Amte geblieben wäre. Wie man auch von ihm denken mag — und seine eigentlich deutsche Laufbahn in Frankfurt ist für unsern Aristophanes ein Thema, welches nur einfach kopiert zu werden braucht für die schlagendste politische Komödie — einen starken Esprit de Corps hatte er immer, und den würde er nicht verleugnet haben für seine Kollegen, wenn er im Ministerium geblieben wäre. In einem Ministerium mit so ausgesprochener Tendenz und mit so klaren Männern wie Gagern, Beckerath, Mathy, Bassermann, Robert Mohl, Widenmann war sein Verbleiben keine andere Gefahr als eine theoretische, will sagen eine eingebildete. Der gefährlichste Feind wurde durch Freundschaft, wenn auch nicht entwaffnet, doch gelähmt. Vor allen Dingen wurde er genötigt, den einmal seit fast einem Jahre gesegelten deutschen Strich leidlich weiter zu segeln. Man mußte aber versichert sein, denn man kannte Schmerlings schneidige Natur, daß er schaden können und ganz und gar wollen werde, sobald er

verdrängt würde. — Das alles würde nicht zutreffen, wenn es sich um ein Ministerium in einem regelrechten Staate handelte. Aber ein solcher war gar nicht vorhanden, und nur in einer die Verwaltung kaum berührenden Frage, nur in der österreichisch-deutschen Verfassungsfrage war Schmerling gegenüber Mißtrauen geboten. Was hatte sie mit der speziellen Verwaltung seines Ministeriums zu tun? Was hatte sie unter einem ohnedies vollkommen aufrichtigen, vor den Augen aller Welt regierenden Minister wie Gagern zu befahren? Nichts. — Noch mehr! Es hat sich als Täuschung erwiesen, daß man durch Führung von Unterhandlungen mit Österreich etwas erreichen könne. Was hat man denn erreicht? Das, was durch das eigne Programm zu erreichen war: klaren Ausdruck des Möglichen und des Unmöglichen. Sonst nicht das mindeste. Jenen Ausdruck konnte aber doch Schmerling nicht verhindern. — Dadurch, daß man ihn aus dem Ministerium sprengte, machte man ihn zum entschlossenen Feinde, gab man das Signal zur Bildung einer verfassungsfeindlichen Parteiung, gab man dieser Parteiung den erfahrenen Führer. Prinzipiell die Österreicher aus dem Ministerium weisen, hatte nur einen politischen Sinn, wenn man gleichzeitig die Österreicher aus der Paulskirche weisen konnte. Da man dies kaum wollte und jedenfalls nicht konnte, so mußte man auch jenes zu vermeiden suchen und gewiß nicht auffallend ins Werk setzen.

Es ist müßig, von Wahrscheinlichkeiten zu sprechen, aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß eine Koalisierung von Parteien, die entgegengesetzter Prinzipien waren und die sich um das Österreichertum vereinigten — nie in solchem Maße eingetreten wäre, wenn man die Österreicher nicht aus dem Ministerium ausgeschieden hätte.

Am 16. Dezember verkündigte Gagern von der Rednerbühne in der reformierten Kirche, daß er das Präsidium der Versammlung, welches er beinahe acht Monate geführt, nieder-

legen müsse, daß er die Leitung des Reichsministeriums übernommen habe.

Obwohl dies mit stürmischem Beifalle aufgenommen wurde, fühlte man doch, daß jetzt die letzte große und die gefährlichste Scheidung eintrete innerhalb dieser Versammlung, welche im Frühlinge desselben Jahres fast einstimmig hatte erscheinen können.

Je bestimmter man wirken will, desto kleiner wird die Zahl der Genossen um uns. Zu unbestimmtem Ziele geht alles zu Hauf und jubelnd; zu fest vorgezeichnetem Ziele vereinigt sich stets nur eine geringe Anzahl, und sie schreitet um so schweigsamer darauf zu, je deutlicher sie den Weg, und also auch die Schwierigkeiten des Weges vor sich sieht. Der Jubel und die Fülle verliert sich, wenn der Zug sich dem Gipfel des Berges nähert, und der Ernst wie die Einsamkeit wächst.

Um diese Zeit im Winter hatte der Reichsverweser regelmäßig an einem Tage der Woche seine gastlichen Räume des Abends geöffnet für die Mitglieder des Parlaments und für die Notabilitäten der Diplomatie, der Stadt und der fremden Besucher. Diese großen Gesellschaften hatten nun eine eigne Färbung dadurch, daß sie gerade inmitten des letzten großen Scheideprozesses und doch gleichsam auf österreichischem Boden stattfanden. Die Heerlager, welche sich draußen in zwei großen Massen sammelten zu Welfen und Ghibellinen, hier mischten sie sich wie unter einem Waffenstillstande und versuchten gesellig über Dinge zu sprechen, welche sie gar nicht interessierten. Es kamen wohl auch einige hin von der eigentlichen Linken, und die kriegerische Tracht der Revolution war hier verschwunden, der Frack war wieder hervorgesucht, der verstaubte, mitunter selbst die weiße Halsbinde, und doch war der gefährlichste Krieg, der eigentlich deutsche, schlimmer heraufbeschworen als jemals. Leute gingen sich grollend aus dem Wege, die in so wilder Zeit

über ein halbes Jahr lang Hand in Hand miteinander gegangen waren. — Die Gemahlin des Erzherzogs ließ sich Abgeordnete aus allen Teilen des großen Vaterlandes vorstellen, und man sprach über das Leben in den Alpen, nach denen sich die Familie des Erzherzogs herzlich zurücksehnte. Der Erzherzog selbst ging langsam durch die Säle und sprach mit den verschiedenartigsten Parteileuten, überall einen neutralen Punkt herausſuchend und findend. Das kocht und gärt, das wird sich auch wieder legen! meinte er. Mit großer Kunst einer geläuterten Regentenbildung vermied er jedes absprechende, jedes entscheidende Wort. — Damals fehlte es übrigens noch nicht an Österreichern in wichtiger Stellung, welche dort in den Zimmern des Reichsverwesers offen erklärten, daß Gagerns Vorschlag der richtige sei, daß ein großes Deutsches Reich zweifach gegliedert werden müsse in einen Bundesstaat mit Preußen an der Spitze und in einen Staatenbund mit Österreich an der Spitze. Sie billigten nicht, daß man dagegen wirke. Österreich hatte noch so ungeheure Aufgaben zu lösen, daß es ihnen unpolitisch erschien, wenn man sich auch noch den Ausweg aus den deutschen Schwierigkeiten verschließen wolle. Indem man sich ihn verschließe, versage man sich auch den natürlichen Bundesgenossen, dessen man bald bedürfen könne, wenn auch nicht gegen Italien, so doch wahrscheinlich gegen Ungarn.

Hätten solche Äußerungen Einfluß gewonnen und Stich gehalten, dann wäre freilich die Lösung des Knotens einfacher und leichter geworden.

Damals wurden diese Worte mit Freuden angehört. Man hielt sie für ein Symptom und durfte sie dafür halten, denn die Noten des Wiener Ministeriums lauteten immer noch einfach und logisch im Sinne des Kremsierer Programms, welches die Konstituierung des deutschen Staates ebenso unbehindert lassen wollte, wie es unbehindert die Konstituierung Österreichs ins Werk setzen wolle.

Nur wenige Wochen hielten jene Worte Stich. Schmerling reiste nach Wien, und die nächste Wiener Note verließ jene Logik von Kremsier, begann eine ganz andre Sprache.

Im Parlamente selbst enthüllte sich die neu ausgebrochne Gärung der Parteien in der Wahl eines Präsidenten. Die immer große Mehrheit für Gagern war nun nicht mehr vorhanden für seinen Nachfolger. In der neuen Wahl zählten sich die neuen Heerlager. Das österreichische vereinigte sich mit dem linken im — Nein. 461 Stimmen wurden abgegeben, Simson erhielt 233 Stimmen, also nur zwei Stimmen über die absolute Majorität.

Dies Widerstreben galt durchaus nicht der Fähigkeit und Tüchtigkeit Simsons, welche er bereits als Vizepräsident an den Tag gelegt, es galt dem Preußen. Man wußte bereits hinlänglich, daß er vortrefflich präsidiere, ja daß er an logischer Schärfe in Fragstellungen und in all den feinen Sonderungen, welche von einem Vorsitzenden stündlich gefordert werden, Gagern überlegen sei.

Eduard Simson von Königsberg ist ein feiner Mann in all seinen Eigenschaften, ein feiner Kunde, wie der Volksausdruck vielsinnig zu sagen pflegt. Fein an Verstand, fein an Bildung, fein in der Erscheinung und Äußerung. Man sollte glauben, dies sei nicht eben angemessen für eine so große stürmische Versammlung. Er war es aber doch; denn es kommt nicht auf die Dicke des Taues an, welches ein gepeitschtes Schiff am Anker erhalten soll, es kommt auf die Zähigkeit und Haltbarkeit des Fadens an. Der Simsonsche Faden bestand jede Probe, die ihn zu zerreißen suchte. Das war freilich nur in einer solchen Versammlung möglich, welche trotz allen lärmenden Streites doch eine so ungemeine Fülle von Bildung in sich vereinigte. Wie arg getobt werden mochte, die zartesten Nerven von Kultur waren doch außerordentlich zahlreich in ihr vorhanden, und wer diese Nerven leise zu berühren verstand, dem fiel die Herrschaft anheim durch solche

leise Berührung. Simson verstand das. Er ist nicht nur dialektisch durch und durch gebildet, er hat auch diese und andre Hilfsmittel der Bildung zu jener Harmonie und Grazie in sich verbunden, welche man nach dem römischen Ausdrucke „Urbanität“ zu nennen pflegt, weil ein umfassender deutscher Ausdruck in unsrer Sprache fehlt. Klassische Kenntnis wird durch diesen Ausdruck vorausgesetzt im Gegensatze zu bloß moderner, mehr oder minder äußerlich angelernter Wissenschaftlichkeit und Übung. Daher kam es, daß Simson ohne die moralische Gewalt Gagerns, ohne den unterjochenden Einfluß einer großen sittlichen Natur dennoch eine tief aufgeregte, mehr und mehr zu grimmigen Ausbrüchen der Parteiung geneigte Versammlung leiten, sänftigen, zusammenhalten konnte. Den klassisch geformten Geist hielt er ihr scharf entgegen, wenn nichts verfangen wollte, und weil diese Form ein zwar betäubtes, aber doch völlig verstandenes Anerkenntnis fand in der Versammlung, so siegte er immer über den rohen Drang zum Streite.

Zum Ersatz der etwa nicht hinreichenden moralischen Gewalt tat er ein übriges. Er verfuhr systematisch nach einem Prinzip, welches in weniger geschickten Händen lebensgefährlich werden konnte. Er war nicht bloß auf strenge Unparteilichkeit bedacht, er war darauf bedacht, diese täglich und stündlich zu zeigen und — auf Kosten der Seinigen zu zeigen. Er behandelte die Seinigen, wie man sie in guter Gesellschaft zu behandeln pflegt. Er stellte sie in zweite Linie, solange es sich nicht geradezu um Lebensfragen handelte. Dadurch gewann er besonders bei den Linken ein verhältnismäßiges Zutrauen, und da er sich in das Materielle der Fragen gar nicht mischte, so erwarb er sich wirklich bald die ganze Kraft einer neutralen Stellung, die Kraft eines scheinbar gänzlich uninteressierten Obmanns.

Dazu alle äußeren Mittel eines Achtung gebietenden „Gentlemans“. Ein immer schwarz gekleidetes sauberes Äußere,

ein sehr ernsthaftes, dunkel beschattetes, blasses Antlitz mit großem, klarem, treffendem Auge, ein sehr einfaches, in der Form weiches, im Inhalte festes Benehmen und ein wohltuendes, mildes, überall hin deutlich verstandenes Organ, welches akzentlos das reinste Schriftdeutsch redete, kurz alles, was zu „nobler Repräsentation" für nötig erachtet wird. Nicht die geringste, nicht die wichtigste Veranlassung fand ihn unvorbereitet, fand ihn unzulänglich. Des fließenden Wortes und doch vorsichtigen Ausdrucks war er allezeit mächtig, und die treffende Erwiderung versagte ihm niemals. Immer ruhig parierte er wie der geschickteste Fechter die von entgegengesetzten Seiten hageldicht fallenden Streiche, und galt bald für unnahbar, ja bald für ein gefährliches „Rühr' mich nicht an!" Denn inmitten geschlossener, ruhiger Abwehr wußte er scharfe, augenblicklich kaum sichtbare Stöße beizubringen, deren man sich erst erinnerte, wenn er schon längst Stellung gewechselt und mit überlegener Geschäftsführung auf unbestrittenen Boden der Tagesordnung übergegangen war.

Kann es verwundern, daß ein Mann mit solchen Eigenschaften die Parteianschauung bald von sich abdrängen konnte? Es kam nie wieder vor, daß er nur als Mann des preußisch-deutschen Bundesstaats bei der Präsidentenwahl angesehen und nur mit zwei Stimmen Mehrheit erwählt wurde.

Simson gehörte zum Kasino und hatte nur einmal, noch in der Sommerzeit und bei nicht erheblicher Veranlassung, gesprochen. Man hatte es kaum bemerkt, daß er meisterhaft, daß er mit klassischer Grazie sprach. Der Reichtum des Parlaments war damals noch ungezählt, und wieviele seiner Goldstücke sind auch später, sind auch bis ans Ende nicht in Umlauf gekommen. — Simson blieb schweigsam im Hintergrunde. Er hielt die Aufgabe des Parlaments für sehr schwer, ja für kaum lösbar. Man nannte dies damals „schwarz sehn". Nur zu gut wußte er, als noch die große Mehrzahl mit vollen Hoffnungssegeln dahinstrich, nur zu gut

wußte er dies Mißtrauen mit seinem klaren Verstande zu begründen im Privatgespräche! Den Prinzipien nach gehörte er zur strengsten Doktrin des rechten Zentrums. Maß und Form verlangte er überall, politische Umsicht wollte er nirgends verleugnet sehen. Aus dem Stegreife dichte sich nichts Haltbares, das politische Wagnis sei das gefährlichste, und vom guten Genius oder gutem Glücke dürfe man nichts erwarten.

Derjenige also, welcher im letzten Dritteile des Parlaments den Sitz Gagerns einnahm, hatte sie nicht, die unerschütterliche Zuversicht Gagerns; aber er legte bei jeder Gelegenheit ungemessene Achtung für Gagern an den Tag. Ungemessene. Wie er denn durchgehends da, wo er Lob ausdrückte, seine streng abgegrenzten Bahnen des Urteils verließ, und die Übertreibung nicht fürchtete. Vielleicht weil er sehr wenig Hoffnung hegte für das Gelingen des Ganzen, vielleicht weil er für seinen eng gezogenen formellen Kreis Entschädigung bieten zu müssen glaubte, legte er einen überschwenglichen Ausdruck in das, was er anempfehlen und loben konnte. Er schmeichelte. Dieser Zug in ihm, ein Zug seiner Lebenskunst, verbreitete sich weithin, und ist durchgehends in ihm ausgebildet. Also auch zu diplomatischen Aufgaben wäre Simson sicherlich eines unsrer größten parlamentarischen Talente, vortrefflich ausgerüstet. Als Professor und einem Gerichtshofe in Königsberg beigegeben, lebt er in ganz unabhängiger wohlhabender Stellung, und hat nur über Kränklichkeit des Körpers zu klagen. Sie überfiel ihn auch gegen Ende des Parlaments und hat ihn über die peinliche Ankündigung seines Austrittes hinweggebracht. Selbst jetzt bei dieser bestrittenen ersten Wahl am 18. Dezember war er nicht zugegen und erschien erst mit dem neuen Jahre in seinem neuen Amte.

Heinrich von Gagern dagegen beeilte sich, an diesem 18. Dezember sein Ministerprogramm so ausführlich, offenherzig und vorgreifend der Versammlung hinzubreiten, als sei die Diplomatie

noch gar nicht erfunden, oder als befinde er sich unter lauter herzensguten Freunden, welche auch das Unwillkommene mit einem Händedrucke aufnehmen würden. In der Tat gehörte es zu Gagerns Eigentümlichkeit, daß er die deutsche Reichsfrage auch darin wie eine Sache des Herzens behandelte, daß niemals und niemandem vom Stande dieser Frage etwas verschwiegen werden dürfe. Jedes Familienglied sollte immer genau wissen, was bevorstünde, und sollte nur in Vorkenntnis aller möglichen Konsequenzen seine Stimme abgeben. So sprach er denn an diesem 18. Dezember das gefährlichste Wort „man müsse jetzt auf gesandtschaftlichem Wege mit Österreich unterhandeln" nackt und ehrlich aus, und ohne eigentliche Not. Was seinem Sinne gemäß zu tun war, das konnte geschehen, soweit es überhaupt damals möglich war, ohne so spezifische Ankündigung der Form. Sein empfindliches deutsches Gewissen gestattete ihm aber in deutscher Verfassungsfrage auch nicht einmal den Hinterhalt, welcher nur von den Gegnern als Hinterhalt hätte bezeichnet werden können.

So wiederholt er denn das Programm des österreichischen Ministeriums vom 27. November, das Programm von Kremsier:

1. Alle österreichischen Lande sollen in staatlicher Einheit verbunden bleiben;

2. die Beziehungen Österreichs zu Deutschland können dann erst staatlich geordnet werden, wenn beide Staatenkomplexe zu neuen und festen Formen gelangt sein, das heißt ihre innere Gestaltung vollendet haben werden; —

und setzt hinzu, daß dies Programm vom Reichstage in Kremsier beifällig aufgenommen worden sei und auch den Wünschen und Ansichten der großen Mehrheit in den deutsch-österreichischen Landen zu entsprechen scheine. Dies also sei die Antwort auf die Frage, welche in den §§ 2 und 3 ausgesprochen worden. Das Reichsministerium glaube, nun

in Beurteilung der Stellung der Zentralgewalt zu Österreich von folgenden Sätzen ausgehen zu müssen:

1. „Bei der Natur der Verbindung Österreichs mit unsern deutschen Ländern beschränkt sich für jetzt und während des Provisoriums die Pflicht der Reichsgewalt darauf, das bestehende Bundesverhältnis Österreichs zu Deutschland im allgemeinen zu erhalten. Es ist aber das Sonderverhältnis Österreichs anzuerkennen, wonach es anspricht in den zu errichtenden deutschen Bundesstaat unter Bedingungen, welche die staatliche Verbindung der deutschen mit den nichtdeutschen österreichischen Landesteilen alterieren, nicht einzutreten." (Bewegung in der Versammlung.)

2. „Österreich wird also nach den bis jetzt durch die Nationalversammlung gefaßten Beschlüssen, wodurch die Natur des Bundesstaates bestimmt worden ist, als in den zu errichtenden deutschen Bundesstaat nicht eintretend zu betrachten sein."

3. „Österreichs Unionsverhältnis zu Deutschland mittels einer Unionsakte zu ordnen, und darin alle die verwandtschaftlichen, geistigen, politischen und materiellen Bedürfnisse nach Möglichkeit zu befriedigen, welche Deutschland und Österreich von jeher verbunden haben und in gesteigertem Maße verbinden können, bleibt der nächsten Zukunft vorbehalten." (Bewegung; Äußerungen der Mißbilligung auf der Linken.)

4. „Da Österreich zu dem von der provisorischen Zentralgewalt repräsentierten Deutschland zwar in einem unauflöslichen Bunde steht, in den Bundesstaat aber nicht eintritt, so ist die Verständigung über alle gegenseitigen, sowohl bereits bestehenden als künftigen Bundespflichten und Rechte auf gesandtschaftlichem Wege einzuleiten und zu unterhalten."

5. „Die Verfassung des deutschen Bundesstaates, deren schleunige Beendigung zwar in beiderseitigem Interesse liegt, kann jedoch nicht Gegenstand der Unterhandlungen mit Österreich sein."

Nachdem er das Programm verlesen, suchte er noch ausdrücklich um Ermächtigung nach für den mißlichsten Punkt, für die „gesandtschaftliche" Verbindung mit Österreich, und bat, die Vorlage zu schleuniger Begutachtung an einen Ausschuß zu verweisen.

Hieran erprobte sich auf der Stelle der Wirrwarr, in welchen die Reichsversammlung geraten war mit dieser Frage: es konnte sich keine Mehrheit bilden für einen der bestehenden Ausschüsse. Die Abteilungen mußten also zusammentreten, um einen neuen Ausschuß zu wählen.

Sie wählten vorzugsweise Linke. Recht ein Zeichen, daß man Opposition gegen das Programm wollte, ohne doch einen positiven Inhalt zu wissen für diese Opposition.

Über den unfruchtbaren Beratungen dieses Ausschusses verstrichen die letzten Tage des Jahres 1848. Am 11. Januar 1849 kehrte die Versammlung wieder in die Paulskirche zurück, und an demselben Tage begann auch die große Debatte, ob dem Ministerium Gagern das geforderte Vertrauensvotum zu einer sogenannten „Trennung" Deutschlands gegeben werden solle. Jedem andern Ministerium wäre es für einen solchen, immer noch die größere Anzahl beunruhigenden Zweck nicht gegeben worden. Nur das war manchem zweifelhaft, ob man ein Ministerium Gagern im Entstehen beseitigen dürfe, ein Ministerium desjenigen Mannes, auf welchen das Vaterland wirklich seine sichersten Hoffnungen gesetzt.

Es war nicht abzusehen, was für eine Mehrheit, was für ein Zustand aus dieser Debatte hervorgehen werde. Der große Haltpunkt bisheriger Majorität, das Kasino, schien in Auflösung begriffen zu sein, so abweichend, so widersprechend erklärten sich dort zahlreiche Mitglieder, und nicht bloß Österreicher.

Das Majoritätsgutachten des Ausschusses, welches zwei Redner der Linken, Venedey aus Westendhall, Giskra aus dem Württemberger Hofe, vertreten sollten, schlug folgende Beschlüsse vor:

1. Die vom Reichsministerium in dessen Erklärung vom 5. Januar c. ausgesprochene Zurückweisung eines Vereinbarungsprinzips für die deutsche Reichsverfassung im vollsten Maße anzuerkennen.

2. Die Zentralgewalt zu beauftragen, über das Verhältnis der zum früheren Deutschen Bunde nicht gehörigen Länder Österreichs zu dem deutschen Bundesstaate zur geeigneten Zeit und in geeigneter Weise mit der österreichischen Regierung in Unterhandlung zu treten.

Dieser zweite Punkt rührte wahrscheinlich von Somaruga, Giskra und einem oder dem anderen Österreicher im Ausschusse her. Er ging völlig ab von dem bisherigen Organismus, insofern er das ganze Österreich herbeizog. Man wußte sich keinen Rat mit Deutsch-Österreich, und statt dafür einen Rat vorzuschlagen, brachte man in unbestimmtester Weise ganz Österreich in Rede, dessen Beschaffenheit wahrscheinlich den deutschen Bundesstaat mit Volksvertretung dadurch erleichtern sollte, daß es eine nichtdeutsche Mehrheit herzubeschwor. Deshalb kursierte auch damals nach Verlesung dieses Vorschlags die spaßhafte Bezeichnung solchen Gutachtens in der Paulskirche: Sprechen Sie Französisch? — Nein, aber mein Bruder bläst die Flöte.

Was war nun mit einem solchen unbestimmten Vorschlage gegenüber der eingeleiteten Frage anzufangen? Gar nichts. Das Gagernsche Ministerium konnte damit nicht bestehen, irgend ein anderes aber auch nicht. Denn die Verleugnung des deutschen Bundesstaates hatte unter allen Umständen eine Majorität in der Paulskirche nicht zu erwarten. Wenn dieser zweite Punkt aber eine Bedeutung haben sollte, so hatte er die, daß er einen deutschen Bundesstaat mit Volksvertretung ins Reich der Fabel verwies.

Der erste Punkt, die Vereinbarungsfrage anlangend, bezog sich auf eine Mitteilung, welche das Reichsministerium am 5. Januar dem Ausschusse hatte zugehen lassen. Dieser

Mitteilung waren zwei einander widersprechende österreichische Aktenstücke beigefügt gewesen. Zuerst die Anzeige des bisherigen österreichischen Bevollmächtigten bei der Zentralgewalt, des Freiherrn von Menßhengen, daß er vom 11. Dezember ein Schreiben des kaiserlichen Ministers im Auswärtigen Amte zu Wien erhalten habe, welches alle amtlichen Beziehungen zwischen Wien und Frankfurt auf den diplomatischen Weg von einem auswärtigen Amte zum anderen verweise. Also ein direktes Eingehen auf den vorgeschlagenen Weg Gagerns, auf den Weg gesandtschaftlicher Unterhandlung. — Zweitens aber ein Schreiben des Auswärtigen Amtes in Wien vom 28. Dezember, welches ganz entgegengesetzt lautete. Herr von Schmerling, welcher unterdes in Wien gewesen und welcher an Baron Menßhengens Stelle als österreichischer Bevollmächtigter nach Frankfurt zurückgekehrt war, hatte dies zweite Schreiben mitgebracht und unterm 4. Januar dem Reichsministerium zugesendet. Mit diesem Schreiben verließ das österreichische Kabinett seine Stellung, welche es mit dem Programm von Kremsier Deutschland gegenüber eingenommen hatte. Es besagte dieses Schreiben, daß Österreich durchaus nicht ausgesprochen habe, nicht in den zu errichtenden deutschen Bundesstaat einzutreten. Österreich werde in dem neuen deutschen Staatskörper, wenn ein solcher zustande käme, seine Stelle zu behaupten wissen, und die „gesandtschaftliche und diplomatische Verbindung" weise es zurück. Eine gedeihliche Lösung der Frage werde nur auf dem Wege der Verständigung mit den Regierungen, unter welchen die kaiserliche den ersten Platz einnehme, zu erreichen sein.

In bezug hierauf hatte denn Gagern in der Mitteilung an den Ausschuß[1]) ein Programm noch einmal in neuer Fassung folgendermaßen dargestellt:

[1]) Vom 5. Januar. (A. H.)

„Es ist vom Reichsministerium nicht in Zweifel gezogen worden, daß Österreich eine deutsche Bundesmacht und berechtigt sei, im Bundesverhältnisse zu verbleiben.

Das deutsche Volk in seiner Mehrheit will unbestreitbar die frühere Bundesverfassung so umgestaltet wissen, daß die Gesamtinteressen der Nation durch eine Gesamtregierung mit Volksvertretung, unter Aufrechthaltung der Selbständigkeit der Einzelnstaaten, insoweit sie damit verträglich ist, souverän verwaltet werden.

Der Charakter dieses Bundesstaates ist deutlich in den bisher angenommenen Abschnitten der Verfassung vorgezeichnet, und es ist nicht wahrscheinlich, daß die zweite Lesung diesen Charakter wesentlich ändern werde.

Kein rein deutscher Staat wird diesem Bundesstaate beizutreten verweigern können. Österreich wird bei der Natur seiner Zusammensetzung mit außerdeutschen Ländern eine Sonderstellung einnehmen, es wird sie einnehmen müssen.

Das Verhalten Österreichs gegenüber den Anordnungen der Zentralgewalt und Nationalversammlung, sowie das Programm von Kremsier haben dies auch unzweideutig ausgedrückt. Dieses Programm sagte ja: Österreichs Fortbestand in staatlicher Einheit ist ein deutsches wie ein europäisches Bedürfnis.

Die Fortdauer einer staatlichen Einheit der österreichischen Monarchie ist unvereinbar mit der Unterordnung eines Teils[1]) unter einen, von der Gesamtmonarchie unabhängigen, starken, einheitlich regierten, kurz, dem Willen der Nation entsprechenden deutschen Bundesstaat.

Was die Verständigung mit den Regierungen anlangt, so wird sie nicht zu vernachlässigen sein, wo sie zum Ziele

---

[1]) Deshalb schlugen die Linken schnell ganz Österreich vor mit Italienern, Polen, Ungarn und Kroaten.

führen kann. Das allgemeine Vereinbarungsprinzip aber wird von der Nationalversammlung zurückgewiesen.

Die Hoffnung, den starken Bundesstaat mit einheitlicher oberster Gewalt in der Geburt zu ersticken und durch ein Surrogat zu ersetzen, welches dem alten Bundestage mehr oder weniger ähnelt, diese Hoffnung wird zuschanden werden.

Aber auch abgesehen von dem Verfassungswerke, der Note vom 28. Dezember, und den Erläuterungen des neuen österreichischen Bevollmächtigten bleibt eine Verhandlung mit der österreichischen Regierung nötig. Sowohl um das Inslebenführen der deutschen Verfassung dadurch zu beschleunigen, daß eine gegenseitige Erklärung über das Verhältnis des nichtdeutschen Österreichs zu dem Gesamtdeutschlande oder eventuell eine Union des Gesamtösterreichs zu dem übrigen Deutschland vorbereitet werde; als auch zur Erreichung der unmittelbaren Regierungszwecke der Zentralgewalt und zur Erfüllung ihrer Pflicht, welche einen Bevollmächtigten an dem Orte notwendig macht, wo die Neugestaltung eines Reiches sich entscheidet, welches zu einem großen Teile zu Deutschland gehört, und wo große europäische Interessen ihren Mittelpunkt finden.

In welcher Form die Verhandlung geführt wird, ist an sich Nebensache. Indem das Reichsministerium die Ermächtigung nachsuchte, die gesandtschaftliche Verbindung mit dem österreichischen Kaisertume anknüpfen zu dürfen, geschah dies aus dem Grunde, weil die Sendung von Reichskommissarien von seiten der Zentralgewalt den Anspruch auf eine exekutive Gewalt begründet, welche ihr in Österreich geradezu abgesprochen worden ist.

Das Reichsministerium wiederholt daher seinen in der Proposition vom 18. v. M. begründeten Antrag dahin: daß es autorisiert werde, zu geeigneter Zeit und in geeigneter Weise mit der Regierung des österreichischen Kaiserreichs,

namens der Zentralgewalt über das Verhältnis Österreichs zu Deutschland in Verhandlung zu treten."

Solcherweise neu begründet und gemildert lag die Frage vor am 11. Januar, und die Minorität des Ausschusses, für welche Rüder Bericht erstattete, trug darauf an: die erbetene Ermächtigung dem Reichsministerium zu erteilen.

Venedey begann die Verhandlung mit sentimentalen Phrasen, welche zur Lösung der schwierigen und allerdings schmerzlichen Frage nicht das mindeste beitragen konnten. Ihm folgte sofort Heinrich von Gagern. Er sprach gleich zu Anfange den Grundgedanken der Zentren aus, welches eben nicht der Grundgedanke der Linken war: das Bedürfnis einer starken Einheit habe die deutsche Revolution zu einer Nationalversammlung in der Paulskirche geführt. Das niederdrückende Gefühl, dem deutschen Volke die ihm gebührende Rolle in Europa vorenthalten zu sehen, habe die Revolution hervorgebracht. Die Aufgabe der Paulskirche also, welche das wahre Bedürfnis Deutschlands erfüllen solle, gehe dahin, eine Verfassung zu finden, welche der Nation die gebührende Stelle in der europäischen Völkerfamilie sichert.

Dies Bedürfnis sei in Österreich, welches bereits ein Großstaat, am schwächsten empfunden.

Man habe den beabsichtigten Bundesstaat einen Schulbegriff genannt. „Nenne man die künftige Verfassung Deutschlands wie man wolle, das Bedürfnis von Deutschland ist, daß eine Gesamtregierung, welche durch die Vertretung der Nation beraten und überwacht ist, die Geschicke der Nation leite und die nationalen, notwendig einheitlichen Interessen verwalte." Eine solche Verfassung zu schaffen sei und bleibe deutsches Bedürfnis.

Die zu bringenden Opfer würden nicht mit einem Male gebracht werden, darüber mache er sich keine Illusionen.

Österreich habe eine erkennbare Aufgabe für sein Sonderleben. Es habe am Wiener Kongresse abgewiesen, die große

Rolle in Deutschland, welche früher seinem Herrscherhause beschieden gewesen, wieder aufzunehmen. — Es habe seine deutschen Vorlande aufgegeben; es habe nur seinen Einfluß in Deutschland zu erhalten gesucht, seine Zwecke und Bestrebungen aber nach dem Osten und wesentlich nach Italien gerichtet, wo es Ersatz gesucht. (Bewegung.) Das sei die neuere Geschichte Österreichs. Preußen dagegen sei streng auf Deutschland, Deutschland auf Preußen angewiesen. Auch die große Mehrheit einsichtsvoller Preußen sehe ein, wie Preußen nur im innigsten Zusammenhange mit und in Deutschland bestehen und darin seine Zukunft suchen müsse. (Beifall.)

Wisse man einen andern zum Ziele eines deutschen Bundesstaates führenden Weg vorzuschlagen, so sei er auf der Stelle bereit, den seinigen zu verlassen. Er sei himmelweit entfernt von der Behauptung: Österreich *dürfe* nicht eintreten; er behaupte nur: Österreich *könne* nicht, *werde* nicht eintreten. Und gerade, weil dem so sei und weil er eine Trennung nicht wolle, dringe er darauf, den allein möglichen Zusammenhang mit Österreich, den Zusammenhang im Staatenbunde beizeiten festzuhalten, beizeiten darin weiter auszubilden, worin er ausbildungsfähig sei.

In betreff der Vereinbarungstheorie sagte er bei dieser Gelegenheit folgende wichtige Worte:

„Ich habe es stets als die Bedingung der Macht und des Einflusses der Nationalversammlung erachtet, daß nicht Machtsprüche rücksichtslos erlassen werden, sondern daß die Beschlüsse der Nationalversammlung solche seien, die der unzweifelhaften Unterstützung der öffentlichen Meinung sich zu erfreuen haben. Haben die Beschlüsse der Nationalversammlung sich dieser Zustimmung der öffentlichen Meinung zu erfreuen, dann zweifeln Sie nicht, die Nation besitzt die Energie, diesen Beschlüssen ihre Wirksamkeit zu sichern. Es ist keine Drohung, was ich ausspreche, es ist meine Ansicht vom natürlichen Verlauf der Dinge in der Zeit und unter

den Verhältnissen, in denen wir leben. Wenn auch Hindernisse bestehen, die wir nicht gerade zur Seite stoßen können, sondern mit Schonung und Überlegung würdigen müssen, um das größere Übel durch das kleinere zu vermeiden, so ist das ein Weg der Vereinbarung, den ich mir gefallen lasse. Dabei nehme ich nichts zurück von dem, was ich über den Beruf dieser Versammlung und über die Macht der Nation gesagt habe." (Beifall aus dem Zentrum.) „Was wir Souveränität nennen, ist für mich nicht bloß ein Rechtsbegriff, sondern auch ein Machtbegriff; und gerade weil häufig die Macht bei dem Rechtsbegriffe fehlte, hat dann die Souveränität den Inhaber gewechselt, und ist übergegangen an die Macht der Nation, die unwiderstehlich in dem Bewußtsein des Rechts gerechtem Wollen Geltung schließlich verschaffen wird." (Beifall.) „Aber wenn das der wahre Sinn der Souveränität ist, so heißt das nicht, daß wir hier rücksichtslos beschließen dürfen, sondern daß wir denjenigen Anforderungen Rechnung tragen müssen, die den Zweck nicht vereiteln, sondern die Erfüllung leichtern und sichern. Es gibt Schwierigkeiten, die man freilich zu lösen suchen muß, solange irgend Hoffnung zur Lösung bleibt und ehe man zum Äußersten greift. Bürgerkrieg wollen wir nicht. Haben wir uns mit den mächtigsten aller deutschen Staaten verständigt, dann werden die minder mächtigen geneigter sein sich zu fügen. Österreich muß also gefragt werden über das Verhältnis, in welches es zu Deutschland treten will. Ich kann nicht voraussetzen, daß es jemand in den Sinn kommen könnte, Österreich müsse gegen seinen Willen in ein bestimmtes Verhältnis zu Deutschland gezwungen werden!"

Dies war aber der Sinn der Linken, welche jetzt mit den Österreichern gegen ein „weiteres" Bundesverhältnis Österreichs stimmten. Die verschiedenartigste Meinung vereinigte sich immer in der österreichischen Frage zu gleichem

Votum gegen die Bundesstaatlichen, und dies war von vornherein jener lügenhafte Keim, welcher die Konstituierung Deutschlands vergiftete.

Unmittelbar nach Gagern sprachen zwei Österreicher von entgegengesetzten Standpunkten gegen Gagern. Arneth, welcher die Verfassung so erweitert sehen wollte, daß Österreich darin Platz habe; Camillo Wagner aus Steyr in Oberösterreich, der auch jetzt noch die §§ 2 und 3 für anwendbar hielt auf Österreich, der die Theorie unbekümmert um den nächsten Erfolg durchgeführt sehen wollte. Er gehörte zu den gebildetsten und talentvollsten Österreichern, und empfahl seinen Stamm durch alle die liebenswürdigen Eigenschaften der Bescheidenheit, Innigkeit und Herzlichkeit, an welchen man in der Parteiwut so leicht irre werden konnte. Ach, es war ein tragisches Schauspiel, solche gründlich deutsch gesinnte Männer hoffnungslos ringen zu sehen gegen das Unvermeidliche! Volksstämme wie in Tirol, Salzburg, Ober- wie Nieder-Österreich und Deutschböhmen aus der engen Gemeinschaft gewiesen zu sehen, weil ihr Staat ein Großstaat geworden und so große Ansprüche zu erheben, so viel weitere Aufgaben zu erfüllen hatte. All diese österreichischen Debatten waren eine endlose Pein.

An diesem Tage und an diesem Thema kam auch ein Redner zu Falle, welcher die Hindernisse hart, fast grausam anzufassen pflegte, Wilhelm Jordan. Er hatte seinen Vortrag zu weit angelegt in Bildlichkeit und begegnete in dieser Schwäche einer längst angelegten starken Unsitte der Linken, welche unwillkommene Redner durch systematische Unruhe zu vernichten suchte. Dies gelang ihr heute gegen den gefürchteten Renegaten vollständig, weil in seiner breiten Rede dem Zentrum keine Gelegenheit geboten war, Aufmerksamkeit für dieselbe zu erzwingen. Schmerling dagegen erzwang sie für sich schon dadurch allein, daß er in solchem Augenblicke seiner Rückkehr und solcher Rückkehr auf der Rednerbühne erschien.

Nie hatte es dazu einer dreisteren Stirn bedurft, nie war die öffentliche Meinung aufgeregter gegen ihn. Denn auch das Zentrum und ein großer Teil der Rechten, ja selbst die Aristokratie von Frankfurt, eigentlich Österreich zugeneigt, war jetzt entrüstet gegen ihn. Er hatte vor seinen Wählern in Wien eine Rede gehalten, in welcher er nach dem damaligen Eindrucke stockösterreichisch gesprochen und den ganzen deutschen Standpunkte, welchen er sogar offiziell drei Vierteljahre vertreten, wie ein Spiel verleugnet hatte. Das war auch den österreichischen Frankfurtern zuviel! Abseit von ihm waren sie getreten in den Gesellschaften, und gereizt von der allgemeinen Mißhandlung, welche ihm widerfuhr, hatte er, der soeben noch Reichsminister im vollen Sinne des Bundesstaates gewesen, er hatte ingrimmig geäußert: Euer Bundesstaat kommt ja doch nicht zustande.

Dies in den ersten Januartagen des Jahres 1849 war eine unerhörte Ketzerei, und war von solchem Manne ausgehend, welchem man die jähe Wendung des österreichischen Kabinetts abseit vom Kremsierer Programme lediglich zuschrieb, eine persönliche Herausforderung ohnegleichen. Gerächt hat er sich, schrie man, gegen die Vertreibung aus dem Ministerium, gerächt hat er sich persönlich — an der deutschen Zukunft. Es gehörte das ganze kalte Blut dieses politischen Kriegsmannes dazu, um solcher Stimmung auf der Tribüne entgegenzutreten. Er leistete noch mehr. Er trat ihr auch mit der Absicht entgegen, in nichts nachzugeben, nichts zuzugeben und — doch nichts zu sagen. Und das brachte er wirklich zuwege. Er sprach, sprach viel länger als gewöhnlich, besprach alle die wunden Stellen, verletzte sie sogar aufs neue, indem er sagte, „es gibt gar keine deutsche Geschichte!“ und — sagte doch nichts. Indem er „unumwunden“ und „umfassend“ alles zu erledigen versprach, umwand und umwickelte er alles so lange, bis man von der ursprünglichen Frage nichts mehr sah; ja er „faßte“ die ursprüngliche Frage

so lange „um", daß sie am Ende gar nicht mehr zu erkennen war. Und nach dieser bemerkenswerten diplomatischen Leistung im Vortrage ging er wie ein weichmütiger, edelsinniger Sieger sogar an superlative Versprechungen, pries seinen „hochachtbaren" Freund Gagern, welchem er den Weg „anbahnen" helfen wolle mit allen Kräften, und stieg unter lebhaftem Beifalle lächelnd herunter.

Woher der Beifall? Die Bedürftigen hatten den neuen Führer erkannt. Unter solcher klugen, jetzt von ministeriellen Banden freien Leitung konnten all die verschiedenartigsten Oppositionselemente gegen den beabsichtigten Bundesstaat „koalisiert" werden. Der Instinkt einer „Koalition" äußerte sich zum ersten Male in diesem Beifall. Von diesem Instinkte geleitet zischten diesmal die Linken nicht, und aus dem Zentrum, wo man gern objektiv ästhetisch war, applaudierte mancher mit, um die Kunstfertigkeit Schmerlings anzuerkennen.

So schloß der erste Tag dieser Programmdebatte mit einem furchtbaren Fingerzeige für die Zukunft. Um die Fahne „Österreich" wird sich das bunteste Kriegsvolk wie im Dreißigjährigen Kriege, wird sich alles sammeln, was den Bundesstaat des Zentrums nicht aufkommen lassen will.

Unter solchen Umständen war es innerlich ganz unwirksam, daß Ludwig Simon am folgenden Tage alle seine Streiche gegen Schmerling richtete. Ja, es machte nur einen geringen Eindruck, als Beckerath in seiner Wendung, welche moralisch verpflichten sollte, der Versammlung mitteilte, daß Herr von Schmerling als Minister noch kurz vor dem Eintritte Gagerns demselben Programm beigestimmt habe, daß es also gar nicht überraschend sei, wenn er jetzt feierlich erkläre, die Verfassung des Bundesstaates nicht nur nicht hemmen, sondern fördern zu wollen. Für solche Feinheit der Moral waren die Herzen schon viel zu sehr verhärtet. Was Moral! den Vorteil gilt's. Ultraistisch mit dem Ideale hatte

man begonnen Anno 48, altraistisch für die hausbackene Realität schlossen Anno 49 alle diejenigen, denen die deutsche Sache ein aufzublasender Schlauch gewesen war mit eigennützigem Atem und weiter nichts.

Die bedeutendste Rede am zweiten Tage ging vom Herrn von Wydenbrugk aus. Er übertraf darin weit den „kleinen Staatsmann", welchen er bis dahin stets in unerfreulicher Opposition gezeigt hatte. Auch heute war er Opposition, aber in größerem Stile und mit so viel gutem Verstande, daß man darauf achten und seine klugen Folgerungen anerkennen mußte. Darin bestand der nicht geringe Wert seines Vortrags, daß er die wahrscheinlichen gefährlichen Folgen solch einer Absonderung Österreichs überzeugend auseinandersetzte. Er hatte darin ganz recht, auch für viele recht, welche den großen Schritt mit Gagern zu tun entschlossen waren. Hätte er nur auch so gut vorzuschlagen gewußt, wie er zu kritisieren wußte! In dem aber, was er vorschlug, war nicht die mindeste Hilfe. Was war denn, abgesehen von Oberhauptsfrage und Volkshaus, in welchen beiden Punkten die österreichische Schwierigkeit sich verpuppte, was war denn das Kapitalhindernis? Ein Teil Österreichs sollte von Wien und Frankfurt regiert werden, sollte zwei gleichberechtigten Herren angehören, sollte zweien Herren dienen, und zwar zweien gleichberechtigten. „Jeder organische Körperbau kann nur einen Schwerpunkt haben; es ist nicht denkbar, daß die deutsch-österreichischen Länder zugleich nach dem Zentralpunkte der deutschen Regierung gravitieren." So hatte es Beckerath bezeichnet. „Eine Gesamtregierung soll über den Bundesstaat herrschen", hatte bündig Gagern den Grundgedanken ausgedrückt. Wie sollte denn das möglich sein, wenn Österreich seine deutschen Provinzen nicht abzweigen ließ?! Diese Provinzen konnten doch nimmermehr zugleich zwei Souveränitäten unterworfen sein! Es war ja eben mit ihnen ganz anders als mit den Provinzen anderer Staaten. Alle andern

Staaten sollten sich ganz einordnen unter die deutsche Souveränität. Sie hatten zu ihrer Einzelnregierung ein klares, einfaches Verhältnis, welches abgemessen war nach den Souveränitätsrechten des Deutschen Reichs. Die deutsch-österreichischen Provinzen aber, staatlich ganz und gar verbunden bleibend mit dem souveränen österreichischen Kaisertume, bekamen wirklich zwei Souveräne, den Kaiser von Österreich und das deutsche Reichsoberhaupt, und zwar den Kaiser von Österreich als Herrn außerdeutscher und deutscher Länder völlig unabhängig vom deutschen Reichsoberhaupte. Das war doch in alle Wege ein Doppelleben, welches nicht nur die Verwirrung und den ewigen Streit, sondern den Tod in sich trug. Entweder der österreichische Befehl oder der deutsche Befehl mußte gelten, und damit dies möglich wäre, mußte man von der naiven Voraussetzung ausgehen, sie würden einander immer gleich lauten.

Über dies Kapitalhindernis, durch welches eben alles bedingt wurde, war Herr von Wydenbrugk hinweggeschlüpft. Was half also alle Weisheit der Opposition? Sie entwickelte uns die großen Schwierigkeiten des von Gagern vorgeschlagenen Ausweges, aber sie täuschte über die Möglichkeit eines andern Ausweges entweder geflissentlich oder leichtsinnig. In Wahrheit hatte sie keinen.

Dieses Nippen und Naschen, Tadeln und Kritteln, dieses Halbwissen und Halbwollen, welches in jeder gesetzgeberischen Versammlung vom Übel, in einer konstituierenden aber von dreifachem Übel ist, dies schlimmdeutsche Möchte und Könnte nahm Vincke am dritten Tage der Debatte vor und schüttelte es unbarmherzig. Von Wydenbrugk erlebte dabei eine schlimme Stunde. Er hatte sie verdient, um so mehr verdient, je deutlicher er in dieser österreichischen Frage an den Tag gelegt, daß er ein scharfer politischer Verstand und ganz wohl ausgerüstet sei, den Lebensnerv der Dinge herauszufinden, daß er aber den Parteiwendungen die Wahrheit unterordne.

Vinckes Stellung war in dieser Frage eine sehr vorteilhafte. Er hatte die konservativen Österreicher bei allen kritischen Fragen unterstützt, und konnte nun mit gutem Fuge sagen: „Jetzt bleibt bei der Stange!“ „Ich habe,“ sagte er, „dagegen gesprochen und ich und meine Freunde haben dagegen gestimmt, daß Österreich zu einer entscheidenden Antwort genötigt werde zu einer Zeit, als Österreich selbst kaum wußte, wo seine Regierung sich befand. Wir haben es getan, um der Regierung in Wien“ (der revolutionären im Oktober), „welche gern eine teutonische Maske anlegen wollte, keinen Vorschub zu leisten, wir haben es getan, um Österreich das geeignete Wort zu lassen, wenn es an der Zeit wäre, endlich auch entschieden aus dem deutschen Gesichtspunkte, um für den Fall, daß infolge der Bewegung in Wien denn doch ein Auseinanderfallen Österreichs statthaben möchte, die deutschen Provinzen für den Bundesstaat retten zu können. Darum haben wir früher so gestimmt. Wodurch sind wir nun genötigt, in entschiedenerem Sinne uns auszusprechen, wodurch anders als durch Österreich selbst? Das verehrte Mitglied für Weimar hat uns gesagt, wir wenigstens sollten den Schnitt nicht tun. So sagte uns auch damals der Referent des Ausschusses: Wir sollten nur eine Frage richten an Österreich. Nun wohl. Wer hat die Antwort gegeben, wer anders als das Programm von Kremsier? Wenn angesichts von Europa uns eine solche Antwort ins Gesicht geschleudert wird, was sollen wir tun? Sollen wir dazu in die Hände klatschen, oder dabei weinen wie die Kinder, oder sollen wir uns einfach fragen, wie es besonnenen Männern ziemt, welche Bedeutung hat das Programm für Deutschland?“

„Wir sind berufen, eine Verfassung Deutschlands zu machen, nicht eine einförmige, sondern eine solche, welche dem Interesse des Gesamtvaterlandes entspricht, und wenn wir der Ansicht sind, daß Österreich nicht in den Bundesstaat eintreten kann, sondern in einem andern Verhältnisse mit

uns innig und fest verbunden sein wird, wollen Sie dann die österreichischen Deputierten ausschließen, an diesem gemeinsamen Werke mitzuarbeiten? Wollen Sie den Insinuationen des verehrten Mitgliedes für Gießen" (Vogt) „denn Stoff geben, daß die ganze Frage nichts weiter heiße als die Oberhauptsfrage, die österreichischen Deputierten hinauszuärgern im Interesse von Preußen? Die Meinung ist von mir fern und wie ich überzeugt bin, von allen meinen Landsleuten." (Stimmen auf der Linken: „Ja, so ist es!" Bravo auf der Rechten und im Zentrum.)

Übrigens hatte er, wie vor ihm Georg Beseler in seiner kräftigsten Rede, gesagt, daß einen Teil des Zentralstaates Österreichs in den Bundesstaat aufnehmen, das Unmögliche unternehmen, und daß die Aufnahme des ganzen Österreich eine monströse Mißgeburt versuchen heiße. Einen deutschen Staat wenigstens könne man dies niemals nennen, und einen deutschen Staat zu schaffen sei ja doch die Nationalversammlung berufen. Kurz, er erklärte sich mit seiner ganzen Kraft und Entschiedenheit für das Gagernsche Programm, für den engeren und weiteren Bund.

Trotzdem war nicht abzusehen, wohin sich die Wagschale senken werde. Von der Rechten gingen in solcher Frage keineswegs alle mit Vincke. Aus dem rechten Zentrum trennten sich viele von ihren bisherigen Genossen. Auf dem linken Zentrum hatte man durch Wydenbrugk eine Opposition aus dem Württemberger Hofe ankündigen hören. So nahe am eigentlichen Zentrum also schon begann die Opposition. Weiter links war gar nichts zu erwarten. Und dazu kam die jetzt immer deutlicher hervorbrechende Stammeseifersucht, welche während der Debatte mancherlei giftige Nahrung erhalten hatte. Würth aus Wien, nächst Somaruga und Beda Weber zu den leidenschaftlichsten Parteigängern Österreichs gehörig, hatte sich verleiten lassen, von seinen besonderen Kenntnissen aus dem Unterstaatssekretariat Gebrauch zu machen

auf der Rednerbühne, um zu belegen, daß Preußen ebensowenig wie Österreich der Zentralgewalt zu Willen gewesen, und hatte damit eine garstige Szene herbeigeführt. Vincke hatte mit Leichtigkeit nachgewiesen, welch ein Unterschied darin zugunsten Preußens vorliege vor aller Augen, er hatte sich aber seinem Naturell gemäß mit dem faktischen Nachweise nicht begnügt, sondern die Abwehr ausgedehnt auf den persönlichen Unterstaatssekretär, welcher, eben aus dem Amte geschieden, seine Amtskenntnis zu solchen Verdächtigungen auf der Tribüne benütze. Das sei gegen alle deutsche Ansicht von Amtstreue, und jetzt fände er es auch begreiflich, warum man keinen Österreicher mehr im Ministerium wolle. Diese Verallgemeinerung eines allerdings bedenklichen Schrittes, welchen sich der einzelne erlaubt hatte, erregte nicht nur Tumult, sondern war freilich geeignet, die gegenseitig gereizte Stimmung zu erhöhen. Vogt, welcher schadenfroh mit der Linken jubelte, daß man ohne gründliche Revolution nichts zustande bringen könne, warf mit gutem Bedacht diese österreichische Debatte auf die Oberhauptsfrage, und stachelte manchen auf, welcher bis dahin unbefangen geblieben war. Wenn Österreich aus dem engeren Bunde hinaus ist, rief er, dann ist die Oberhauptsfrage für Preußen entschieden, und dies ist der Kern unter der ministeriellen Schale!

Unter solchem Eindrucke tief aufgeregter Eifersucht schloß man am dritten Tage gegen zwei Uhr ohne das Ende erreicht zu haben, ohne des Ausganges nach der einen oder der anderen Seite sicher sein zu können. Eine Nachmittags- und Abendsitzung sollte nach Verlauf einer Stunde folgen. Gagern wollte noch einmal sprechen vor den Berichterstattern.

Die Gasflammen waren angezündet, als er zu diesem Ende auf der Rednerbühne erschien, groß und ernst, weich und mild, eine Zeitlang auch gegen die Linke, bis diese ihr zum Stil gewordenes Dreinsprechen und Schreien auch gegen ihn versuchte, und mit einigen zornigen Zurechtweisungen

von seiner Seite büßte. Er war nie gewaltiger als im Zorne, weil auch der Feind nie einen Augenblick bezweifeln konnte, daß alles was er wollte, sagte und tat auf sittlicher Grundlage ruhte, auf ehrlicher patriotischer Absicht. Wie der Jupiter wendete sich dann seine mächtige Gestalt in voller Bewegung gegen den Feind, und unter den starken zusammengezogenen Brauen hervor warf das Auge seine Blitze.

Wer hätte einst geglaubt, daß ein Ministerium Gagern jeden Fußbreit Bodens werde erkämpfen müssen zu seinem Eintritte! Es war aber jetzt so, weil Gagern erst eintrat, als die gefährlichste Arbeit zu tun übrig war.

Er begann gegen diese heraufbeschworenen Dämonen der Stammeseifersucht. Er wollte den Standpunkt festzuhalten suchen, der ihm „während seines ganzen Lebens der natürliche" gewesen, „nicht irgend einem deutschen Volksstamme zuliebe oder zuleide" wollte er reden, „das ganze Volk, das Vaterland wollte er im Auge behalten."

„Wir sind noch weit von der Einheit," rief er, „wenn solche Stimmungen sich wiederholen sollten. Sympathien und Antipathien müssen niedergekämpft werden, sonst ist die Lösung der Frage, die uns vorliegt unmöglich."

Dann zeichnete er deutlich die zwei Wege, welche vorgelegen für das Errichten einer deutschen Einheit: die tabula rasa der Linken, welche er nicht gewollt und nicht wolle, und die Verständigung auf dem Boden der Tatsachen, welche allerdings schwer sei. „Ich mache nicht Anspruch darauf, Prophet zu sein," fuhr er fort, „und weiß nicht, wie diese Frage endlich gelöst werden wird. Das aber halte ich für meine und unsere Pflicht, und diese Pflicht werde ich erfüllen, daß ich vor der Nation ausspreche, was ich als die Bedingungen erachte, unter denen bei den gegebenen Verhältnissen die Einheit, der starke Bundesstaat hergestellt werden kann. Wird er so nicht hergestellt, nun denn, so sind wir für die Verwirklichung noch nicht reif; die allein praktische

Idee wird sich in der öffentlichen Meinung weiter Bahn brechen, und nach uns, vielleicht nach abermaligen starken Erschütterungen wird es dann andere geben, welche die Aufgabe zu lösen nochmals versuchen werden."

„Kann Österreich in den Bundesstaat treten?" fragte er mit vollem Nachdruck. „Das ist die Frage, die zunächst gelöst werden muß. Ich habe mich verpflichtet" — und dies war die Erweiterung, für viele die Abschwächung seines Programmes — „dem Beweise der Möglichkeit mich nicht zu verschließen. Wenn der offene und entschiedene Wille Österreichs dargetan wird, mit seinen deutschen Provinzen in den Verfassungsstaat einzutreten, den wir mit den Eigenschaften des Bundesstaates zu bilden im Begriff stehen, dann würde ich ebenso offen dazu die Hand bieten, und ich würde es für die beste Tat meines Lebens betrachten, wenn ich auch nur ein Geringes dazu beizutragen vermocht?" (Lebhaftes Bravo im Zentrum und auf der Rechten. Unruhe auf der Linken.) „Was mir aber," setzte er mit schwächerer Stimme hinzu, „die Schwierigkeit, die Unwahrscheinlichkeit recht verdeutlicht, welche dem Eintreten Österreichs in den Bundesstaat sich entgegenstellen, das ist auch der Umstand, daß selbst unter den Mitgliedern dieser Versammlung, die sich über diese Frage nicht etwa seit Tagen, sondern seit Monaten zu verständigen suchen, daß dennoch selbst in dieser Versammlung nicht drei Österreicher sind, die übereinstimmend darüber denken, wie es ermöglicht werden soll." (Hört!)

Und nun untersuchte er nochmals die beiden Formen sogenannter Möglichkeit. Entweder Österreich mit den deutschen Provinzen, oder Österreich als Ganzes. Jenes, „die früher viel verbreitete Idee, haben wohl die meisten aufgegeben. Wenige beharren noch dabei. Ich glaube nicht daran." Es handle sich nicht bloß um §§ 2 und 3, zwanzig andere stünden entgegen. Dieses, der Eintritt ganz Österreichs, werde doch nur von wenigen geglaubt und noch

wenigere wünschten es. „Ich achte alle Meinungen, auch die, welche sich in kriegerischem Ruhme gefällt, der an die Idee einer großen weltgebietenden Macht sich anschließt. Dem Ehrgeiz, einer so großen Nation anzugehören, bin ich nicht verschlossen. Aber die vorwaltende Idee unserer Zeit, von der wir uns ungestraft nicht entfernen dürfen, ist die Entwickelung der Freiheit auf nationaler Grundlage. Mit dieser Bedingung unserer Entwickelung ist die Bildung eines solchen Gesamtstaates nicht vereinbar. Mit den Forderungen der Nationalität ist es nicht vereinbar, daß wir ein Dutzend fremder Nationen hier mit uns tagen lassen, deren Stimmenverhältnis wir kaum kennen. Mit den Bedingungen der Freiheit ist es aber noch weit weniger vereinbar, und das scheinen doch diejenigen, welche jener Ansicht das Wort reden, als eine notwendige Folge derselben zugeben zu müssen, daß dann gar keine wahre Volksvertretung bestehe, indem Deutschland alsdann sich als Föderativstaat im weiteren Sinne konstituieren und darauf sich beschränken müßte, etwa durch Deputierte der Provinzialstände der verschiedenen föderierten Nationen die gemeinschaftlichen Interessen vertreten zu lassen. Das, meine Herren, bietet nicht die Erfüllung der Aufgabe, für deren Lösung wir hier zusammengetreten sind, die Freiheit auf der Grundlage nationaler Einheit zu begründen." (Bravo im Zentrum und auf der Rechten. Unruhe auf der Linken.) „Wenn aber Österreich nicht mit seiner Gesamtmonarchie eintreten könnte, wenn es auch nicht bloß mit seinen deutschen Provinzen eintreten kann ohne, was es nicht will, die Gesamtmonarchie zu zerreißen — wie dann? Dann sehe ich keine andere Lösung, als daß es Österreichs Bestreben sein müßte, die Bildung des Bundesstaates zu verhindern zu suchen, oder nur unter so laxen Formen zuzulassen, daß er keinem Interesse genügt, und die Hoffnung unserer nationalen Entwickelung vereitelt wird."

Bis daher gingen nun wohl manche noch mit ihm, die

sich vor der Entscheidung all dieser Fragen fürchteten, und die eigentlich der Meinung waren, Wasser und Feuer ließen sich vorsichtig aneinander gebracht doch versöhnen: in warmem Wasser. Gegen Gagern zu stimmen wurde ihnen doch gar zu schwer. Aber wie erschraken sie, als er ihnen den schützenden Nebel der Zukunft schonungslos hinwegriß, als er die Oberhauptsfrage, dies stachlige Ungetüm, resolut in die Hand nahm und blankhin sagte, er sei und bleibe für ein einheitliches, ja, wenn man es denn jetzt schon wissen wolle, für ein erbliches Oberhaupt. Stürmischer Jubel des Zentrums und der Rechten überschüttete diese, wie manche seufzten, unnötige Aufrichtigkeit, aber dieser Jubel bedeckte nicht die Wunde, welche nun auf einmal wieder weit aufgerissen war. Ein klein wenig Balsam träufelte nur Gagerns Versicherung, daß er hiermit nicht die Ministermeinung, sondern daß er nur seine persönliche Meinung ausspreche.

Er setzte hinzu, daß er nie anders gedacht; daß er es für einen inneren Widerspruch halte, die Monarchie in den Zweigen und die Republik im Gipfel haben zu wollen, „wo es gerade erst recht der einheitlichen Führung bedürfe". Wolle man dem republikanischen Gipfel leidlich ausweichen, so komme man auf nichts anderes als den alten Bundestag. „Von der Vernichtung dieses Zustandes aber sind wir ausgegangen, etwas Besseres an die Stelle treten zu lassen, ein Prinzip der einheitlichen Regierung, das betrachteten wir als die Aufgabe. Als zuerst die Idee der Vertretung der Nation am Bundestage angeregt wurde von meinem verehrten Freunde Bassermann" — (Gelächter auf der Linken, welche diesem verhaßtesten, weil gefährlichsten Gegner solch einen Titel verleiden wollte) — „Jawohl, meine Herren," rief Gagern, indem er sich mit lang vorgestrecktem Arme und furchtbar anschwellender Stimme gegen die Linke wendete, „jawohl, von meinem verehrten Freunde Bassermann" (Stürmischer Beifall des Zentrums und der Rechten) „und es ist keiner

zu gut, der nicht durch seine Freundschaft geehrt würde." — „Als zuerst die Frage" (daß Welcker sie früher, Behr, Görres sie am frühesten angeregt, gab er verbindlich zu) „mir entgegentrat, da kam ich zu dem Resultate, daß eine Vertretung der Nation am Bundestage — da hier eine einheitliche, verantwortliche Regierung nicht bestehe, noch seiner Natur nach bestehen könne — nicht tunlich sei. So sehr ich von der Idee ergriffen war, so setzte ich doch die größten Zweifel in die Möglichkeit ihrer Verwirklichung. Es mußte das Vaterland in neue Phasen eintreten, um diese Idee in praktischer Weise zu verwirklichen; man mußte eine Regierung schaffen, die selbständig durch verantwortliche Minister der Volksvertretung gegenübersteht. Eine solche Regierung ist nicht möglich bei der republikanischen Spitze, welche von dem Auftrage der Staaten abhängt; sie ist zum Heile der Nation nur möglich, wenn ein einheitliches Oberhaupt an der Spitze steht."

Alle Schwierigkeiten gab er bereitwillig zu, darauf zurückkommend, daß sie zu lösen seien, wenn man sich mit Österreich verständigen könne. „Glaubt man denn übrigens," setzte er noch hinzu, „die Schwierigkeiten würden geringer sein, und es würden dann nicht die Mächte einander gegenüberstehen, wenn nicht aus der preußischen, sondern aus der österreichischen Familie das Oberhaupt erwählt würde?!" O nein! rief das Zentrum.

Nachdem er noch das Direktorium als die Verewigung des Opfers, des Streites und der Intrige bezeichnet hatte, ging er denn schließlich auf den „weiteren Bund" ein, welchen mit Österreich vorzubereiten er bevollmächtigt sein wolle.

Die Anhaltspunkte für eine solche Union böten sich sehr natürlich dar, und er müsse geradezu in Abrede stellen, daß nur von einem völkerrechtlichen Bündnisse wie mit jeder andern Macht die Rede sein könne. „Ist das", fragte er, „ein bloß völkerrechtliches Bündnis, wenn wir eine gemein-

schaftliche Handelspolitik und Zollgesetzgebung, wenn wir eine Schiffahrtsakte gemeinsam haben? Wäre das bloß ein völkerrechtliches Verhältnis, wenn in der Weise wie bisher zwischen den Zollvereinsstaaten die Kassen gemeinschaftlich sind? Ist das nicht ein Verhältnis, wobei die volle Selbständigkeit des beteiligten Einzelnstaates für die Wahl seiner politischen Richtung zum voraus aufgegeben und ein Unterpfand geleistet ist, für ein Zusammenhalten bei politischen Eventualitäten? Es gibt eine Reihe von Interessen, sowohl materielle als politische, welche bei einer Union als gemeinschaftliche erklärt und geregelt werden können und welche geeignet sind, die nationalen Unionsbande zwischen den beiden Staatenkomplexen enger zu verknüpfen."

Er sah voraus, daß man nach der neuesten Note Österreichs vom 28. Dezember, welche Herr von Schmerling gebracht, kein Eingehen Österreichs auf solche Unionsverhältnisse, oder doch wenigstens große Schwierigkeiten in den Einzelnpunkten voraussetzen müsse. Er zog also ein Aktenstück des österreichischen Handelsministeriums hervor, welches klar und überzeugend dartat, daß eine gleichmäßige Teilung der Konsulargeschäfte zwischen Österreich und Deutschland leicht und förderlich sei. Österreich werde gegen Osten und Süden als Verfechter des deutschen Handels, Deutschland solle gegen Westen als Beschützer des österreichischen Verkehrs auftreten. Beides werde in solcher Solidarität mit mehr Nachdruck und Wirkung geschehen können, als den beiden Mächten jeder für sich erreichbar sein würde.

Dies mit lebhaftem Beifalle vom Zentrum und der Rechten aufgenommene Aktenstück war vom — 26. Dezember datiert.

Hiermit schloß Gagern, nachdem er noch in wenig Worten begründet hatte, warum eine solche Lebensfrage deutscher Verfassung, deren sofortige Betreibung dem Ministerium unerläßlich scheine, zur Kabinettsfrage gemacht worden

sei und gemacht werden müsse. Unter anhaltendem stürmischen Beifalle trat er ab.

Der Berichterstatter der Minorität, Rüder, verzichtete nach solcher erschöpfenden Rede auf das Wort, und nur der Berichterstatter der Majorität, Giskra, sprach noch eine Stunde lang mit all der Behendigkeit seines Talentes, welche Richtiges und Mißliches zu Steigerungen aufzuhäufen und den Beifall des Augenblicks zu erringen weiß. Irgend eine Stimme konnte solch ein Parteigänger nicht ab- und nicht zuwenden.

Es war Abend geworden, und die Abstimmung erfolgte. Das Ministerium und die Minorität des Ausschusses hatten sich auf ein Amendement vereinigt, welches von der Rechten und namentlich von den Bayern Wulffen, Gombart und Genossen eingebracht worden war. Sie klammerten sich an die Zusage, daß die Unterhandlung mit Österreich nicht den möglichen Zutritt Österreichs ausschließen solle, sie klammerten sich als vermittelnde Männer daran, um nicht gegen Gagern stimmen zu müssen. Das Amendement lautete:

„Die Nationalversammlung wolle dem Reichsministerium die in der Vorlage vom 18. Dezember 1848 — modifiziert durch das Schreiben vom 5. Januar 1849 und erläutert durch die Erklärung des Ministerpräsidenten in der Sitzung vom 11. desselben Monats — erbetene Ermächtigung erteilen."

Kurz vor der Abstimmung schloß sich noch Reh von Darmstadt mit einigen Freunden an dieses Amendement, und somit waren doch einige Stimmen aus Westendhall gesichert. Die Aussicht stieg, daß eine kleine Mehrheit, eine kleine! für das Ministerium Gagern entstehen könne. Die Abstimmung war maßgebend für den ganzen noch übrigen Hauptteil der Verfassung, und wenn hier schon, wo noch manches in der Schwebe blieb und wo es sich persönlich für oder gegen den Hauptmann der Paulskirche handelte, wenn hier schon eine

kleine Mehrheit zweifelhaft war, wie sollte es werden in der Oberhauptsfrage?!

Mit Spannung folgte man jedem Namen. Der Buchstabe A brachte ebensoviel Nein als Ja, und als der alte Arndt sein Ja mit tapferer Stimme rief, da machte sich die künstliche Erbitterung Luft, und von der Linken schrie man dem alten Sänger spöttisch den Endreim seines Liedes entgegen: „Das ganze Deutschland soll es sein!“

Die Zeitungen verfehlten nicht zu erzählen, der Greis sei erschöpft und erschrocken über diese Verleugnung, dies Opfer und diese herbe Erinnerung hintenüber gesunken. Es ist kein Wort davon wahr. Ernst Moritz Arndt ist ein so gesunder alter Knabe, daß er sich von Stichworten nicht bestechen und nicht einschüchtern läßt. Der engere und weitere Bund, sagte er jedem, der es hören wollte, ist die einzige Möglichkeit, Deutschland aus seiner politischen Nichtigkeit zum politischen Staatswesen zu erheben. Dieser engere Bund allein, setzte er hinzu, schafft aus dem literarischen Deutschland den Anfang eines politischen Deutschlands. Der engere und weitere Bund trenne Österreich nicht nur nicht, sondern er ziehe es näher heran, als es je gewesen, während die Gegner des engeren und weiteren Bundes mit unklarer Phantasie nichts weiter zuwege bringen würden in ihrer Feindschaft gegen organischen Anfang, nichts weiter als Verewigung des bisherigen deutschen Breies, welcher stets durch die Finger gleite, sobald man dies Deutschland zu anderem Zwecke als zu dem eines Liedes anfassen wolle.

Mit solcher Gesinnung war er weit entfernt davon, von jenem höhnenden Zurufe peinlich berührt zu werden. Im Gegenteil machte das weiße Haupt und der immer noch rüstige Körper im blauen deutschen Rocke eine halb abschmeckende, halb zornige Bewegung gegen die Schreier, als wollte er sagen: Ihr versteht's nicht besser, und ihr am wenigsten werdet mir mein Lied deuten! Bald darauf aber

lachte er in seiner gutmütigen Weise, welche die Meinungsverschiedenheit als zum Menschenwesen gehörig hinnimmt. Diese Milde hat ihn während der Parlamentszeit nie gehindert, sehr feste Meinungen zu haben und sehr fest zu vertreten. Er ging bei den verfänglichsten Fragen unbekümmert um Unpopularität auf die Tribüne und redete gegen den französischen Nivellierungskram hinein, daß die Fetzen flogen. Es war überall ein sicherer Verlaß auf ihn wie auf einen viel erprobten Wanders- und Kriegsmann, der alles wohl erwogen hat und weder nach links noch nach rechts ein Blatt vor den Mund nimmt. Ein Kernmann! Der Splint mag von den Jahren schadhaft werden, und auch dieser bleibt ihm, dem täglichen Fußgeher, welchem man immer auf den Spazierwegen Frankfurts begegnete, auch dieser Splint des Leibes bleibt dem siebzigjährigen Greise wunderbar fest; der Kern aber ist nur stärker geworden seit der Opposition gegen Napoleon und gegen polizeiliche Restauration. Er war mit seiner lauten Stimme in den Gesellschaften ein Schrecken für alle zarten Gewebe, die nichts brauchen konnten von einem durchgreifenden Entschlusse; er war bis zum letzten Atemzuge des Parlaments einer der Entschlossensten für den parlamentarischen deutschen Bundesstaat in erster, die Union mit Österreich in zweiter Linie.

Überhaupt erwiesen sich die alten Herren der Märtyrerzeit tapfer und fest. Sylvester Jordan, der Tiroler, stimmte auch an diesem Tage wie immer mit dem Zentrum, stimmte trotz des Tiroler Herzens für Gagern. Er wußte zu gut, daß seine geliebte Heimat dadurch nicht von Deutschland getrennt, daß sie aber Deutschland gefährlich würde, wenn sie zur Verneinung des Bundesstaates beitrage.

Jakob Grimm war nicht mehr da. Der schöne alte Kopf mit krausem ergrautem Haare und den schönsten blauen Augen war verschwunden vorn aus dem Mittelgange, dicht an der Rednerbühne, wo er so beredt zuzuhören wußte, beredt durch Aufmerksamkeit auch für den mittelmäßigsten Redner.

Ganz wie ein Literarhistoriker, welchem jedes Buch von Wichtigkeit. Mochte er sich auch in der Periode der Grundrechte, wo er zuweilen über allgemeine Freiheitsfragen liebevoll phantasierend sprach, mochte er sich da auch mitunter gar zu hingebend an abstrakte Wünsche erwiesen haben, in den letzten Fragen um deutsche Einteilung erwies sich doch sehr bündig. „Wo drei Deutsche über Deutschland sprechen, da gibt es vier verschiedene Meinungen!" Das vergaß er nicht, und in Gotha erschien Jakob Grimm wieder auf der Bühne als ein zum Gagernschen Programm gehöriger Mann.

Das überhaupt kann man nicht leugnen, daß zu dieser Fahne die große Mehrzahl jener Notabeln in Deutschland getreten ist, welche im öffentlichen Leben Übung, Ruf und Achtung voraus hatten. In wie hohem Grade dies der Fall war, dafür sprach das Aufsehen, welches die Abwesenheit Welckers erregte. Welcker fast allein stand von den Männern staatskundigen und patriotischen Rufes nicht bei dieser Fahne. Er stimmte auch heute gegen sie. Noch sechs Wochen lang focht er gegen den engeren Bundesstaat, dann erst ergriff er die Gelegenheit der österreichischen Verfassung, welche ein Zentralreich verkündete, und wurde aus dem Saulus gegen den Bundesstaat ein Paulus für denselben.

Gegen acht Uhr des Abends am 13. Januar ergab die Abstimmung für das oben erwähnte Amendement, also für das Ministerium Gagern, 261 Stimmen. Dagegen 224.

Mit einer Mehrheit also von 37 Stimmen nur — und unter diesen 37 war wiederum die Mehrheit damals noch nur dem Charakter Gagerns anhängig, nicht aber seiner Politik in der österreichischen Frage — wurde dem Ministerium Gagern die bestrittene wie gefürchtete Aufgabe anvertraut.

Man konnte ahnen, daß unter solchen Umständen das Werk schwerlich vom ersten Parlamente vollendet werden könne. Diese Frage, die größte deutsche Frage, war ersichtlich noch nicht reif. Man schritt aus der Kirche in die Dunkelheit des

Abends hinaus und behielt von all den Gedanken nur einen vor der Seele. Dieser eine wich und wankte nicht und hat uns nicht mehr verlassen. Es mußte endlich, wenn je ein deutscher Staat entstehen soll, in den romantischen Wirrwarr politischer Vorstellungen Deutschlands scharf eingeschnitten sein, damit ein organischer Gedankengang geweckt werde. Auf solchem Gange allein kann ein Volk zur Nation werden. In dem alten unorganischen Reichtume fortträumend, verzettelt es seinen Reichtum immer mehr zu Reichtümern, welche wie Schweiz, Elsaß, Lothringen, Burgund, Schleswig, Kurland im Säckel fremder Herren liegen. Nie hat sich das deutsche Reich scharf abgliedern mögen, und darum ist es stets vermindert worden. Jetzt ist's bereits so weit, daß eigentliches Deutschland nur noch der geringere Teil genannt wird. Die abgegrenzten Staaten Österreich und Preußen haben es bereits überholt. Entschließt es sich auch jetzt noch nicht zu klarer, fester Form, indem es sich mit einem seiner Großstaaten völlig vereinigt, so geht sein Name und ursprünglicher Charakter rettungslos zur Neige. Diejenigen, die alles halten wollen in einem schlotternden Bande — verlieren alles. — Was aber in solchem öffentlichen Ringen der Geister einmal als Resultat herausgebildet worden ist vor einem zuhörenden Volke, das ist nicht mehr zu verlieren. Dies Parlament kann untergehen wegen dieser Lösung des Rätsels; die Lösung wird nie wieder vergessen. Die Mutter stirbt, das Kind wird aufwachsen.

Schmerzlich genug für uns, die wir in den Vollgenuß eines nationalen Staates und Lebens mit beiden Füßen einzutreten dachten, und die wir uns auf die langsame, vielleicht unser persönliches Leben überdauernde Erziehung eines Kindes angewiesen sehen.

6.

Nun schritt man schon in der nächsten Sitzung, am 15. Januar, zur Oberhauptsfrage.

Jetzt galt es zum letzten Male, sich klar zu machen, was sein könne, was man wollen könne. Ungefähr in folgender Weise argumentierte die immer enger zusammenschmelzende Mehrheit des Parlaments, die aber doch immer noch Mehrheit war.

Es sind zwei Großmächte in Deutschland vorhanden, eine Mittelmacht Bayern, eine mittlere Macht Hannover, zwei Königreiche, zwei Großherzogtümer und ein Kurfürstentum, welche geschichtlich und faktisch den Anspruch mittlerer Mächte erheben. Außerdem kleinere, kleine und kleinste Staaten. Allen zu genügen scheint nur dadurch möglich, daß ein Kollegium an die Spitze gestellt werde, ein Direktorium.

Wer allen genügen, allen gefallen will, der pflegt charakterlos werden zu müssen und gefällt dann niemand recht oder höchstens denjenigen, welche die geringsten Ansprüche zu machen haben.

Ein Kollegium an der Spitze wird eine neue Auflage des Bundestags, man mag sich anstellen wie man will. Eine verbesserte Auflage vielleicht dadurch, daß man das Kollegium an Zahl verringert und auf sieben, oder fünf, oder drei vereinfacht. In der Sache selbst wird nichts verbessert, es wird wie beim Bundestage nach Instruktionen regiert, man mag die Instruktionen ausschließen oder nicht. Die Direktoren haben und üben ein von den Kronen übertragenes Recht und müssen und werden zusehen, daß sie dies übertragene Recht im Sinne ihrer Verleiher ausüben. Dies wird also nun und nimmer eine selbständige Bundesregierung; es wird eine vielfach und dauernd abhängige, welche schon deshalb Mangel an Energie, schleppendes Wesen, Raum zu Intrigen mit sich bringt. Der Partikularismus ist dadurch sanktioniert

und zur Intrige herausgefordert. Des parlamentarischen Regimentes gar nicht zu gedenken, welches mit seinen verantwortlichen Ministern einer solchen zusammengesetzten, unselbständigen Spitze gegenüber entweder gelähmt oder zu republikanisch-despotischen Übergriffen genötigt würde. Solch ein Direktorium ist mit einem Worte eine republikanische Form ohne republikanische Konsequenz, ein Zwitter.

Wäre dies aber auch besser als es sein kann, was wird es denn im deutschen Bundesstaate für einen Erfolg haben müssen? Den Tod des parlamentarischen Bundesstaates. Ist man wirklich so naiv zu glauben, es werde sich die Großmacht Österreich, es werde sich die Großmacht Preußen von einem deutschen Parlamente die Politik vorschreiben lassen, wenn jede dieser Großmächte keinen weitern Einfluß, keinen weitern Vorteil als das Mitstimmen seiner übrigens unabhängigen Abgeordneten, als das Mitstimmen seines Direktors hätte?! Auf Diskretion will man einen so künstlich zusammengesetzten Staat bauen! — Lassen wir einmal beiseite, daß die eifersüchtigen Spaltungen zwischen Österreichern und Preußen, um welche sich der Norden und Süden gruppierte, permanent würden, wie wir sie in der ersten Reichsversammlung gesehen haben. Dieser nur zu tief begründete Streit würde nie ruhen, denn er ist nicht nur auf Stammesunterschiede, er ist auf Mächte gegründet, welche historisch *gegen* einander Mächte geworden sind. Er kann nie zum Aufgehen des einen Ganzen in das andere Ganze, er kann nur zur Zerstörung des einen oder andern Ganzen führen. Lassen wir diesen Streit, welcher das Zusammensein Österreichs und Preußens in *einem* gesetzgeberischen Staatsorganismus unmöglich macht, beiseite. Es ist nur zuviel anderes übrig, welches die Abhängigkeit Österreichs und Preußens von einem gesetzgeberischen deutschen Parlamente zur Schimäre macht. Jede dieser Großmächte für sich ist stärker als das übrige Deutschland. Jede würde ausdrücklich

oder tatsächlich nein sagen, wenn ein Beschluß des Parlaments ihr unerwünscht wäre. Denn im täglichen politischen Leben ist das schöne großdeutsche Wort ein leerer Schall; der Vorteil und das Machtverhältnis entscheidet. Was dann? Dann soll wohl das vielberufene Gleichgewicht zur Wirksamkeit kommen und die eine Großmacht mit dem übrigen Deutschland soll die rebellische andere Großmacht zum Gehorsam zwingen? Dieses Mittel zur Herstellung des Gleichgewichtes ist eine andere Schimäre. Es hilft nur allenfalls, um ein unwillkommnes Drittes abzutöten durch gegenseitiges Zögern und Hinhalten, es hilft nur zum Gleichgewichte des Bundestages, das heißt dahin, daß nichts geschehe. Es hilft aber nimmermehr dazu, daß ein unwillkommnes Drittes, ein Beschluß des deutschen Parlaments lebendig gemacht werde. Oder glaubt man, Österreich werde gegen Preußen, Preußen werde gegen Österreich die Exekution des Parlamentsbeschlusses übernehmen und nötigenfalls mit den Waffen in der Hand durchführen? Aber Österreich, welches heute diese Exekution übernähme gegen Preußen, weiß sehr gut, daß es morgen in dem Falle sein kann, einen andern Parlamentsbeschluß bei sich nicht einzuführen, und daß also morgen Preußen das Exekutionsheer gegen Österreich marschieren ließe. Glaubt man wirklich, die beiden Großmächte würden in einen solchen immerwährenden Kriegsstand eintreten zum Besten eines schwächeren Dritten?

Summa: das deutsche Parlament geht zugrunde oder wird ein verächtliches Schattenbild unter einem solchen Direktorium. Denn keine Großmacht hat ein Interesse, es zu respektieren.

Österreich hatte damals noch nicht ausgesprochen, daß es kein Volkshaus wolle. Jedem Unbefangenen war es aber längst klar, daß es keins wollen könne. Wenn es den Worten nach etwas zulasse, was es der Tat nach nicht zulassen kann, so heiße dies nur, den Kindern ihren Willen tun, um langsam abzutöten, was man nicht schnell beseitigen will.

Wie verhielt sich denn nun aber das Direktorium, wenn Österreich nicht in den engeren Bundesstaat gehörte, und die Großmacht Preußen allein darin blieb? Nicht viel besser. Der Mangel einer selbständigen Regierung bleibt derselbe, und die Unterwerfung Preußens unter die Parlamentsbeschlüsse bleibt eben auch für Preußen eine Sache der Diskretion. Als europäische Großmacht, die allein stärker ist als das aus dreißig Teilen zusammengezogene übrige Deutschland, soll es sich diesem Konglomerate von kleinen Staaten ganz gleich stellen lassen? Das ist eine ideale Forderung, welcher die Praxis eben nicht entsprechen wird. Seine auswärtige Vertretung als preußischer Großstaat wird es eben nicht aufgeben ohne Entschädigung, und wenn man ihm diese Entschädigung in der deutschen Oberhauptsfrage nicht gewährt, so wird es sein großstaatliches Preußentum eben nicht aufgeben, das deutsche Parlament mag sagen was es will. Den Schaden wird wieder nur das deutsche Parlament haben, dessen Beschlüsse von Preußen nicht befolgt werden, sobald sie ihm nicht gefallen. Wenn die gegenseitigen Interessen nicht ausgeglichen werden, so kommt keine Wahrheit in solch einen Bundesstaat. Abgesehen von allen Übelständen, welche eine übertragene vielköpfige Exekutivgewalt an sich hat, ist ein Direktorium überhaupt nur lebensfähig unter vereinigten Staaten, wenn diese Staaten keinen so unverhältnismäßigen Unterschied an Macht besitzen. Sobald ein Staat, welcher alle anderen besiegen kann, hineingezogen werden soll, dann ist die absolute Gleichheit der Ansprüche und Befugnisse eine törichte, weil unhaltbare Forderung.

Dies sahen nun wohl diejenigen ein, welche von der Praxis der Dinge etwas verstanden, und ihr Studium trachtete nach einem anderen Auswege. Die fatale Perspektive auf einen neuen Bundestag, welche mit dem Direktorium so deutlich eröffnet war, wollten sie gern vermeiden. Besonders Welcker flüchtete also zum sogenannten Turnus.

Nach diesem Auskunftsmittel sollten Österreich und Preußen abwechselnd auf eine Reihe von Jahren, am liebsten auf sechs Jahre, an die Spitze gestellt werden. So sei eine selbständige Bundesregierung gewonnen, und das Unvermeidliche sei gewährt: es sei den beiden Großmächten Rechnung getragen. Dies Auskunftsmittel konnte sich aber noch weniger Gunst erwerben, selbst nicht bei den Gegnern des eng geschlossenen Bundesstaates. Von den Bundesstaatlichen wurde es geradezu verspottet. Dies wäre, riefen diese, das immerwährende Provisorium, das „fortgesetzte Reichsvikariat", innerhalb dessen nie ein Reich, viel weniger ein Staat entstehen kann. Dies heißt Deutschland den Großmächten wie eine Domäne überliefern ohne irgend einen organischen Keim der Gestaltung. Die beste Aussicht dieses Auskunftsmittels ist noch die üble Aussicht, daß Deutschland mit der Zeit wirklich geteilt werde zwischen Österreich und Preußen. Wie wird sich denn zunächst Österreich verhalten während der sechs Jahre preußischer Herrschaft? Um nichts besser, wahrscheinlich um etwas schlechter als unter der provisorischen Zentralgewalt, welche nicht den geringsten Einfluß ausübte in Österreich, obwohl ihr Inhaber ein österreichischer Erzherzog war. Nun soll gar der König von Preußen die Beschlüsse eines deutschen Parlamentes in Wien durchsetzen! Wer glaubt daran! Und während der sechs Jahre österreichischer Herrschaft soll Preußen aufhören, ein europäischer Staat zu sein und vom Kaiser von Österreich befehligt werden! Wer hält das für möglich?!

Soll eine deutsche Regierung entstehen, fuhr man fort, so muß eine Großmacht allein an die Spitze gestellt werden, und sie muß ihr Interesse darin finden, im deutschen Staate aufzugehen. Österreich ist an sich ein großes Reich, welches nur in zweiter Linie Deutschlands bedarf. Es braucht also auch nur im weiteren Bunde mit Deutschland vereinigt zu sein. Preußen aber ist auf Deutschland angewiesen; es steht

und fällt mit Deutschland. Preußen nur kann, nachdem der kleine polnische Anteil abgezweigt ist, in Deutschland aufgehen, denn es ist nur deutsch und hat nur deutsche Interessen.

Nun wohl, sagten diejenigen, welche nicht schimärisch großdeutsch sein wollten, stellt Preußen auf sechs Jahre, auf zwölf Jahre oder auf die Lebenszeit des jetzt regierenden Königs an die Spitze. Dann wollen wir zustimmen, weil wir eure Gründe richtig finden, und weil wir durch eine solche Oberherrschaft auf Zeit nicht die Zukunft vergeben für Österreich!

Das können wir nicht, riefen die Bundesstaatlichen, weil mit einer Oberherrschaft auf Zeit der Dualismus wie ein Schwert über Deutschland hängen bleibt, weil unter dieser Drohung kein Bestand gewonnen wird, weil mit so bedrohter Oberherrschaft Preußen sich nicht hingeben kann an Deutschland. Letzteres muß geschehen, weil ein deutscher Staat entstehen soll, und es kann nur geschehen, wenn Preußen seine ganze Zukunft rückhaltlos mit der deutschen vereinigen kann. Bei einer Oberherrschaft auf Zeit wird Preußen seine Aufgabe wie eine Pachtung behandeln. Es wird Deutschland auszubeuten suchen, und wird sich für das Ende seiner Herrschaft sicherstellen. Auch darin sicherstellen, daß es sein preußisches Parlament in leidlicher Kraft zu erhalten trachtet neben dem deutschen Parlamente, um gegen Ablauf des Termins einen Widerpart zu haben gegen dies deutsche Parlament. Es wird wie zur Wahlzeit der deutschen Kaiser naturgemäß seine Hausmacht pflegen und im Auge behalten, und der deutsche Staat wird zu keiner Wahrheit gedeihen. Um dies zu vermeiden, soll es erblich an die Spitze gebracht werden. Dann erst kann es naturgemäß und nicht redensartlich in Deutschland aufgehen; denn alsdann ist wie durch Eigentum und Familie sein Interesse ein deutsches.

So nur, setzten sie hinzu, durch engeren, preußisch erbkaiserlich abgeschlossenen Bund einerseits, und durch weiteren, in organischen Formen sich entwickelnden weiteren Bund mit Österreich werden die Großmächte, auf welche am letzten Ende doch alles ankommt, derart zu Deutschland gestellt, daß ein deutscher Staat und ein Deutscher Bund möglich wird.

In betreff des weiteren Bundes mit Österreich war übrigens unter den Erbkaiserlichen eine Verschiedenheit vorhanden, die nicht laut zur Sprache gekommen ist, weil in erster Lesung die Opposition gegen das Erbkaisertum siegte. Dieses Sieges wegen ließen die näher um Gagern Gruppierten zunächst die Rücksichten für Österreich fallen, welche aus dem entworfenen „weiteren Bunde" entnommen werden sollten. Beim dritten Paragraphen des Abschnittes vom „Reichsoberhaupte" wird diese unbekannt gebliebene Schattierung in Rede kommen.

Die Debatte über den ersten Paragraphen „die Würde des Reichsoberhauptes wird einem der regierenden deutschen Fürsten übertragen" dauerte vier Tage, den 15., 16., 18. und 19. Januar. Sie wurde eröffnet durch den republikanisch gesinnten Professor Schüler aus Jena, von dessen Beweisführung zwei Sätze einen Eindruck machten. Er meinte, die Einführung der republikanischen Spitze leide „höchstens an einer äußeren Unmöglichkeit", und da ihm dies geringfügig, erschien, und da er Preußen gerade darum nicht an die Spitze wollte, „weil ihm eine große materielle Macht zur Seite stehe", so empfahl er ein „leichtes, bewegliches Laubdach". Jeder Deutsche sollte wählbar sein, und der Erwählte sollte sechs Jahre lang das bewegliche Laubdach vorstellen. Dies wurde ein gefährliches Stichwort, besonders da ja in unserm Klima die Hälfte des Jahres hindurch das Laub fehlt.

Von dieser Seite, von dem Standpunkte dessen was „höchstens" unmöglich sei, sprachen die Linken in ihrer Opposition gegen den Paragraphen. Noch dazu Schwätzer

auf Schwätzer in dieser für sie hoffnungslosen Frage. Nur Eisenstuck aus Chemnitz fand hier und da im Zentrum Gehör, weil er von allem Ersinnlichen und noch einigem anderen zu sprechen pflegte. Man war nicht ohne Wohlwollen für ihn, weil er selbst in den Ausschüssen für wohlwollend und für so gewiß „kulant" gehalten wurde, auf der Rednerbühne auch eine nicht geringe Flüssigkeit und Wortfülle hatte, welche manchen über die Schwammigkeit des Inhalts täuschte. Seine politische Wissenschaft ging aus von Kattun und Schutzzöllen und Radikalismus, und kam hinaus auf konfuse Radikalveränderung, auf höchste Schutzzölle und teuren Kattun. Davon mußte er denn auch bei Gelegenheit des entstehenden Kaisers ein langes und breites sprechen, weil der Kaiser nicht hinlänglich eingenommen sein würde für Kattun. Immerhin war aber dieser Chemnitzer Industrielle beobachtenswert mit den Talenten und der beneidenswerten Sicherheit einer halben Bildung, mit dem warmen und ehrlichen Ausdrucke der Bürgerliebe und mit dem hitzigen Hasse gegen Tyrannei. Er ist ein Typus für eine lehrreiche und belehrungsfähige Mittelgattung des industriellen Radikalismus. Sein Zorn gegen das alte Regiment war so echt, daß sein rotes Gesicht beim Vorparlamente blau geworden und man in Besorgnis vor einem Schlagflusse gewesen war, als er durch innerlichsten Ausdruck seiner Wut die vielen Vorredner überbieten zu müssen geglaubt hatte. Das vergaß man nicht, wie unangenehm auch der Eindruck gewesen. Zorn und Wut eines sonst milden Bürgers nimmt man gern hin für ein Zeugnis redlichen Glaubens. Der ehrliche Ausdruck und der redliche Glaube hielt ihn aber doch nicht ab, später eine Mission Gagerns nach der aufständischen Pfalz anzunehmen, welche seinen Ansichten nicht entsprach und welche er denn auch seinen Ansichten gemäß, nicht aber seinem Auftrage gemäß ausführte. Dieser moralische Widerspruch, oder um es deutlicher zu sagen, dies unmoralische Fazit guter Einzeln-

posten ist nicht unwichtig in einer Zeit, welche der talentvollen aber halben Bildung so viel Einfluß gewährt hat.

Bei allem Schreien und Pochen fehlt dieser Gattung des industriellen Radikalismus denn doch auch die echte Energie. Als Herr Eisenstuck jetzt bei der letzten Frage der Verfassung wiederum stundenlang in den Vermutungen hoher Schutzzölle herumfuhr, geriet man im müßigen Spiel der Gedanken auf die Frage, ob mit dieser streng materiellen Richtung nicht dennoch etwas Großes anzufangen gewesen wäre für die deutsche Einheit? So wie sie verfuhren diese Zollkämpen, diese Herren Eisenstuck, Moritz Mohl, und oft auch von Reden und Genossen, so schöpften sie in ein Sieb, wenn sie mitten in den Verfassungsfragen immer und immer wieder die beiläufige Erledigung der Handelsfragen versuchten. Das ging nun doch einmal nicht so beiher und ehe man die Form eines Reiches hatte. Wie aber, fragte man sich, um die Zeit der müßigen Rede auszufüllen, wenn sie gleich zu Anfange des Parlamentes die Frage der Zolleinigung als eine präjudizielle erhoben und die Beantwortung derselben durchgesetzt hätten? Wäre das nicht eine echte, wäre das vielleicht eine fruchtbare Energie gewesen? Der Beginn des ganzen Werkes mit einer solchen ganzen Maßregel hatte wohl etwas Scheinbares. Wenn man bei Eröffnung des ersten Parlamentes die Zolleinheit über alles deutsche Land ausgesprochen, so war dies allerdings eine ganze, eine ungeheure Maßregel für die Einheit Deutschlands. Ein Jahr lang wären die Deutschen materiell verbunden gewesen, bis es zur Entscheidung über die Einheitsverfassung kam, und es wäre nicht so leicht gewesen, sie wieder zu trennen! Während ohne solch ein Band, ohne solch ein materielles, für jedermann fühlbares Band die Rückkehr zum Alten unsern Landsleuten nur vorkommen mag wie das Ende eines Traumes!

Aber welch ein Wagnis! Man hätte sich nur darauf einlassen können, wenn man der redlichsten Vaterlandsliebe

und der gewiegtesten Bildung sicher sein durfte. Zunächst hätte die Einigung über das Prinzip der Zolleinheit nicht viel weniger Zeit in Anspruch genommen als die Debatte über Grundrechte, und diese Debatte über Grundrechte wäre nicht erspart, wäre nur noch radikaler geworden. Wie sehr ferner wäre Wildheit, Wüstheit, Rand- und Bandlosigkeit gesteigert, wie sehr wären die auflösenden Elemente gefördert worden bei einer so plötzlichen allgemeinen Entfesselung auf einem Gebiete, wo Besitz und Vermögen von Millionen in die Lüfte geschleudert wurden, wie man eine Hand umkehrt!

Es war ein mittelbarer, aber ein unfehlbarer Weg zu voller Revolution, und zu welch einer Revolution! Da die Lenkseile des Volks in den Händen von Demokraten unbedachtester Art, von sozialistischen Träumern und wohl gar von Kommunisten waren.

So stößt man bei jeder Spekulation um ganze Maßregeln für die Einheit Deutschlands immer wieder auf dasselbe Hindernis, auf dieselbe Gefahr: auf die unreife Übertreibung der Linken, welcher nichts anvertraut, nichts überlassen werden konnte.

Nebenher zur Charakteristik sei hierbei erwähnt, daß jener sächsische Redner im Vorparlamente, welcher sich so abschmeckend gegen die Österreicher verhielt und ihre zahlreichere Zuziehung in den Funfziger-Ausschuß aus den nichtigsten Formgründen abwies, derselbe Herr Eisenstuck war, der jetzt äußerst großdeutsch gar nicht begreifen konnte, wie es einen deutschen Staat ohne Österreich geben könne. Wie ist der Begriff Österreich zu unvereinbaren Parteizwecken und Vorwänden ausgebeutet worden! Heute für die nivellierenden Linken, morgen für die partikularistischen Rechten, übermorgen für jeden gedankenlosen, zukunftlosen Stammesneid, der die großdeutsche Maske vornimmt, um sein neidisches Antlitz zu verbergen und unerkannt gegen jede mögliche Einheit des Vaterlandes stimmen zu können. Kuranda hatte ganz

recht, als er um jene Zeit zu Wien selbst in seiner Ostdeutschen Post rief: Es ist wahr, Österreich ist der böse Genius deutscher Einheit.

Niemand konnte Welcker solcher parteiischen Schwenkungen zeihen. Er wurde also der moralische Mittelpunkt einer österreichischen Opposition in der Oberhauptsfrage, als er gegen den ersten Paragraphen in einer stundenlangen leidenschaftlichen Rede auftrat. Man mußte sich erinnern, daß er stets den Vorversammlungen bei Gagern ferngeblieben, man mußte sich eingestehen, daß er guten Glaubens, redlichen Willens und mit manchem guten Grunde eiferte gegen dies ganze System eines engeren und weiteren Bundes. Er eiferte heftiger, ausgiebiger denn je. Aus allen Winkeln politischer Geschichte Deutschlands holte er in seiner unerschöpflichen Improvisation Beweisstücke gegen seine Gegner. Aber dennoch wirkte diese wichtigste Oppositionsrede auf seine Gegner gar nicht. Er beging den Fehler, zuviel beweisen zu wollen. Wenn er gesagt hätte: Ja, es ist wahr, der Bundesstaat ist kaum in Gang zu setzen mit Einordnung Österreichs, welches sich nicht einordnen lassen kann, aber dieser Übelstand ist geringer als der Ausschluß Österreichs — wenn er so gesprochen hätte, so wäre das Nachdenken von neuem geweckt, so wäre ein Eingehen auf seine tieferen Gründe möglich gewesen. So sprach er aber nicht, sondern er bewies tobend, daß Österreich eigentlich in gar keiner anderen Lage sei als irgend ein anderer Staat, daß es sich überall einordnen könne in den Bundesstaat, daß nur ein gemachtes, absichtlich aufgebautes Vorurteil behaupte, Österreich könne in solche Formen eines Bundesstaates nicht eintreten.

Das war nicht wahr, und die Versammlung war nicht von der Beschaffenheit, sich etwas Unrichtiges einreden zu lassen. Er machte den Eindruck eines Streitenden, der seine Beweise dadurch zu verstärken sucht, daß er sie schreit, und daß er dem Gegner die Ohren betäubt. Der Verstand eines

Unsicheren oder Furchtsamen mag dadurch mit betäubt werden, der Verstand einer großen politischen Partei, welche diese Sachen zehnmal reiflich erwogen hatte, blieb davon unberührt. Gerade weil er Unrichtiges beweisen wollte, gewann er auch diejenigen nicht, welche immer noch geneigt waren, einem Auskunftsmittel für Österreich zuzustimmen. Und, wunderlich genug! Weil er ganz ehrlich und patriotisch und nur über die Richtigkeit des Weges anderer Meinung war, blieb er in dieser hochwichtigen Frage trotz seiner mächtigen Persönlichkeit, trotz seiner aufregenden Reden jetzt und später ganz allein. Jetzt wie später als er zu den Erbkaiserlichen überging. Einsam und allein blieb er hier wie dort ohne Proselyten, weil es nur ein Prozeß seines Kopfes und weil es nicht der Prozeß einer größeren organischen Vorstellung war. Jetzt rief er unter stürmischem Zujauchzen, er werde eventuell jedem Amendement zustimmen, welches nur den preußischen Erbkaiser abwenden könne, und er setzte in demselben Atem hinzu: „Wenn aber Österreich ausscheidet oder zustimmt, dann sage ich mit vollem Herzen: Es lebe der preußische Kaiser hoch!“ Diese Wendung fand nicht ein Bravo, sie machte nur Sensation. Sie verriet, daß er zu keiner Partei gehöre, und daß ihm niemand nachgehe, sie verriet, daß er patriotischer Partisan, aber kein Führer sei. Für seinen Charakter, welcher beim späteren jähen Übertritt zu den Erbkaiserlichen in Frage kam, für seine persönliche Berechtigung zu solchem Übertritt ist diese Äußerung allerdings wichtig. So wie sie ihn jetzt wirkungslos machte und ein Symptom seiner Wirkungslosigkeit war, so bewies sie später, daß er zur totalen Änderung seines Rates innerlich berechtigt war.

Es war freilich auch noch ein anderes Symptom, daß diese Äußerung kein Echo fand. Wieviele sagten nicht, daß sie bloß wegen Österreichs kein Kaisertum wollten, und jetzt schwiegen sie doch, als Welcker rief: Es lebe der

preußische Kaiser, wenn Österreich zustimmt! Durften sie schweigen, wenn Österreich ihr wahrer Grund war? Nein. Ihr Schweigen verriet also, daß Österreich ihnen zum Vorwand diente.

Reichensperger, ebenfalls Opposition gegen ein einheitliches Oberhaupt, sagte denn auch mit eigentümlicher Offenherzigkeit, daß ein protestantischer Kaiser nicht zu wünschen sei, und daß man der österreichischen Katholiken nicht entbehren könne zur Erhaltung des Gleichgewichts zwischen den Konfessionen. Es wurde dies Heraufbeschwören traurigen Angedenkens, diese Geringschätzung der eben erst beschlossenen Grundrechte, in welchen also ohne Dank dem katholischen Priestertume die bedenkliche Unabhängigkeit vom Staate uneingeschränkt gewahrt worden war, es wurde dies merkwürdige Wort wenig bemerkt, weil Reichenspergers fein gefädelter Vortrag leicht für langweilig gehalten wurde und keine besondere Aufmerksamkeit fand. Auf diejenigen aber, welche dieser Rede folgten, machte es einen tief niederschlagenden Eindruck. Weiter also waren wir in Deutschland noch nicht! Jetzt noch konnte von einem fein gebildeten Manne der Religionsunterschied auf der ersten Rednerbühne des Vaterlandes so betont werden, daß er ein Hindernis sei für ein einheitliches Oberhaupt!

Von Seite der Erbkaiserlichen war man bedacht gewesen, nichtpreußische Redner aufzustellen. Der Augsburger Hof also schickte die zahlreichsten Redner ins Treffen. Biedermann, Stahl, Barth, Falck, Wernher und im gleich darauffolgenden Erblichkeitsparagraphen Rümelin den Schwaben. Unter ihnen war nur Falck ein Preuße. Von ihm, der einst zu Westendhall gehört, die Empfehlung des Erbkaisertums einleiten zu hören, schien den Linken unerträglich zu sein. Sie versuchten es, ihn durch Unruhe zu „dämpfen", wie sie's kürzlich mit gutem Erfolge an Wilhelm Jordan getan. Falck aber holte nicht weit aus mit seinen Reden,

und konnte deshalb rascher abtrumpfen. Das Reden war überhaupt unter solchen Umständen ein Kunststück geworden. Wie bei verwirrtem Treibjagen man Schuß- und Treffer geschickt anbringen muß, so in der Paulskirche eine Rede, falls man nicht zur Linken gehörte. Die Linken wurden höflicher behandelt und wurden von einem unübertrefflichen Korpsgeiste gestützt. Alles was aus ihrer Mitte kam wurde applaudiert und auf jede ersinnliche Weise gefördert. Selbst der albernste Antrag blieb, des Korpsgeistes wegen, nie ohne Unterstützung.

Mit besonderer Teilnahme hörte man in dieser wichtigsten Frage die Bayern Stahl und Barth. Es war männiglich bekannt, daß ein deutsches Kaisertum dem stärksten Widerwillen begegnen werde an der Isar. Nicht bloß ein Kaisertum der Hohenzollern, wenn man auch so betonte. Ein Kaisertum der Habsburger nicht minder, wenn man auch zunächst nicht so sagt, weil es nicht in Rede steht. Eine solche Mittelmacht ist übel daran. Übel für sich, übel für das Ganze. Jenes sogenannte Gleichgewichthalten besteht darin, daß auseinander gehalten, nicht aber darin, daß unter abwägender Vermittelung zusammengebracht wird. Zerteilen wohl, nicht aber vereinigen. Solche negative Aufgabe mitten in einer Nation ist ein herbes Los. Das konnte man recht erkennen, wenn man die Äußerungen über Bayern anhörte. Nicht bloß im Zentrum, nein links und rechts. Überall wurde das Bitterste über Bayern geäußert, weil Bayern jeder gedeihlichen Kombination im Wege zu stehen schien. Heftig entrollte man die deutsche Geschichte und wies nach, daß es stets ein Zusammengehen Deutschlands gehindert und vorzugsweise den Reichsfeind herbeigerufen habe, um seine schwache, aufs Zerteilen angewiesene Stellung zu stärken. Solche heftige Gegner schalten denn auch lebhaft, daß man, offenbar nur Bayerns halber, einen Reichsrat an die Oberhauptsfrage geklebt, ein fünftes Rad an den Wagen. „Bayern

wollt ihr dadurch versöhnen mit dem Kaisertume," riefen sie „und täuscht euch völlig. Es tut nur, was es muß. Jede Ausgleichung ist ihm zuwider, denn jede ist ihm zu gering. Es sucht seinen Vorteil lediglich darin, daß nichts Mächtiges entstehe, damit es selbst verhältnismäßig mächtig erscheine. Das ist Tradition, das ist seine Lage. Wie mögt ihr ihm beikommen wollen dadurch, daß ihr guten Willen zeigt, daß ihr einem Rechenexempel gegenüber sentimental werdet!"

So steht's in unserem Vaterlande. An dem einen Staate haßt man die Macht, an dem andern den Neid, an dem dritten die Schwäche. Die Leute hatten wohl recht, welche von vornherein behaupteten, es müsse ein Wunder geschehen, wenn Deutschland mit einem Male einig werden sollte. Nun, sagte man im Zentrum darauf, deshalb versuchen wir's auch nicht sogleich in ein und derselben Form mit vierzig Millionen, sondern zunächst nur mit dreißig.

Stahl sprach sich überraschend dahin aus, daß auch das Volkshaus stets partikularistisch sein werde. Die nächsten Wochen, welche aus partikularistischen Entstehungsgründen eine Koalition in der Paulskirche zeigten, gaben ihm überraschend schnell recht. Da nun das Staatenhaus prinzipiell den Partikularismus darstelle, so müsse ein strenges Einheitsorgan an die Spitze gestellt werden. Wenn auch Österreich fehle, der Süden Deutschlands sei deshalb nicht zu schwach gegen den Norden. Bayern, Württemberg und Baden zusammen hätten allein schon nach dem neuen Vorschlage des Verfassungsausschusses soviel Stimmen im Staatenhause als Preußen. — Er glaubt nicht nur nicht, daß Bayern unterdrückt werden könne in dieser neuen Stellung, er glaubt vielmehr, daß es eine Stelle einnehmen werde, die es noch nicht gehabt. Bayern sei bisher nichts gewesen in deutscher Politik; es habe Österreich und Preußen nachgehen müssen. Jetzt werde es der Sammelpunkt für alle kleineren Staaten

werden, die unter seiner Führung oppositionell gegen Preußen politischen Einfluß ausüben würden.

Die immer vorgehaltenen materiellen Interessen, welche in Süddeutschland bedroht sein sollten durch einen preußischen Kaiser, brächten ihn dahin, eine Erbmonarchie zu wünschen. Nichts sei Nordamerika so nachteilig als der alle vier Jahr drohende Wechsel im Handelsprinzip. Damit lasse sich nichts Gründliches erfahren, darauf lasse sich kein solides Geschäftsleben gründen. Man möge die Schutzzölle so hoch nehmen wie man wolle, damit schaffe man in einem wandelbaren Reiche keine Industrie. Und das süddeutsche Schutzzollgeschrei gegen Preußen sei ein ganz unklares. In Preußen sei ja das Fabrikleben größer als in Süddeutschland, und sei überwiegend. Bei dem Kongresse in Berlin 1845 haben sich die dort versammelten Preußen entschieden für das Schutzzollsystem erklärt. Man solle doch abwarten, wie sich das gestalte im nun erst begonnenen parlamentarischen Wege. Ein Gegensatz zwischen Preußen und Süddeutschland bestehe darin gar nicht. Sogar in Sachen der „Gewerbfreiheit", womit man in Bayern so geflissentlich die Unvereinbarkeit mit dem Bundesstaate und Preußen zu beweisen suche, übertreibe man ohne Kenntnis der Dinge. Gerade in Preußen gehe die neu entworfene provisorische Gewerbeordnung jetzt von engerem Prinzipe aus als in Bayern; und was die Aussicht auf materielle Verbindung mit Österreich betreffe, von der man neuerdings rede, so wies er nach, daß dies eine Fata morgana sei. „Bayern war nächst Württemberg", schloß er, „der Staat, welcher sich zuletzt dem Deutschen Bunde mit Widerstreben anschloß." Und doch sei dadurch allein seine Existenz gesichert worden. Es werde ebenso zum Bundesstaate treten müssen.

Barth von Kaufbeuern erinnerte an Elisabeth, welche den ihr unangenehmen Stuart zu ihrem Nachfolger eingesetzt, damit das Reich zusammengehalten werde, und setzte hinzu: der Mächtigste sei Kaiser! „Um der Nation die Freiheit zu

sichern, müssen wir sie umgeben mit Macht." Macht sei aber nicht jene ideale Einheit, welche sich als loses Band um eine große Ländermasse schlingt, sondern eine organische, eine wahre, eine praktische Einheit allein sei Macht.

Nichts war den Gegnern des Kaisertums lästiger als diese erbkaiserlichen Bayern, deren lautere Gesinnung und gute Einsicht nicht anzuzweifeln war. Es fehlte zum Leidwesen nur noch, daß ein künstlicher Bayer gegen das Kaisertum sprach, und das tat Herr Phillips, ein aus Preußen in München eingewanderter ultramontaner Politikus.

Den Paragraphen des Verfassungsausschusses vertraten im allgemeinen und ohne näheren Bezug auf Landsmannschaften ausführlich Biedermann und wie immer eindringlich Bassermann. Ob sich aber wirklich eine Mehrheit dafür ergeben werde, wußte man nicht mit Sicherheit vorher, wenigstens durfte man nur auf eine geringe Mehrheit hoffen. Die Anhänger des Direktoriums und des Turnus namentlich waren nicht genau zu berechnen. Darüber war kein Zweifel, daß jedes kollegiale Oberhaupt in sehr tiefem Mißkredit stand und den Anforderungen deutscher Nation an einen parlamentarischen Staat nicht entspreche, da es den Charakter desselben untergrabe und gefährde. Aber trotzdem mußte man gewärtigen, es werde aus partikularistischen Gründen oder aus Besorgnis vor aufreizender Hegemonie Preußens mancher für ein Direktorium stimmen, welcher diese Oberhauptsform für schlecht halte.

Die Spannung war also groß, als diese Form bei der Abstimmung zuerst an die Reihe kam. In Gestalt eines Amendements des Herrn von Rotenhan kam das Direktorium zur namentlichen Abstimmung, und es fand — nur 98 Stimmen. 360 stimmten dagegen. Unter jenen 98 Stimmen waren 90 nur aus Bayern, Österreichern und Ultramontanen zusammengesetzt.

Darauf folgte Welckers Turnus. Nur des Anstandes

halber, damit er nicht mit einer lächerlichen Minorität abfalle, stimmten manche dafür, da er doch nicht die geringste Aussicht auf Annahme hatte. So sammelten sich 80 Stimmen für ihn von 457.

„Wählbar ist jeder Deutsche", dies republikanische Minoritätserachten des „Laubdaches" erhielt 122 Stimmen von 461.

Der Antrag des Verfassungsausschusses: „Die Würde des Reichsoberhauptes wird einem der regierenden deutschen Fürsten übertragen" kam zuletzt daran und wurde mit 258 gegen 211 Stimmen angenommen. (Stürmischer, anhaltender Beifall auf der Rechten und im Zentrum. Zischen auf der Linken.) In der nächsten Sitzung gab es von den Gegnern dieses Beschlusses Zahleneinwendungen gegen das Protokoll, und es wurde behauptet, der Paragraph sei nur mit 252 gegen 212 angenommen. Item er war angenommen und die monarchische Form hiermit festgestellt.

Alles drängte nun zur näheren Bezeichnung dieser monarchischen Oberhauptswürde. Erblich oder nicht? Diese Frage war so bestritten, daß selbst im Verfassungsausschusse keine Mehrheit zu erreichen gewesen war für einen Vorschlag. Waitz zum Beispiele war gegen alles Erwarten für einen zwölfjährigen Kaiser. Mittermaier war für einen lebenslänglichen, und der sechsjährige hatte zahlreiche Gnade gefunden, als Auskunftsmittel sogar bei Herrn Detmold und Wigard, welche sich hierfür zum ersten und letzten Male die Hand reichten. Solche Allianz war wohl geeignet, die Ragoutqualität eines sechsjährigen Kaisers zu empfehlen. Der Vorschlag der Erblichkeit mußte als Minoritätserachten § 1a eingebracht werden. Später für die zweite Lesung fand er auch im Verfassungsausschusse die Majorität. Jetzt war er von zehn Männern unterschrieben: von Dahlmann, Beseler, von Soiron, Droysen, Briegleb, Deiters, Max von Gagern, Hergenhahn, Tellkampf, Scheller.

Montag, den 22. Januar kam die Erblichkeitsfrage,

welche schon seit Monaten allen Wendungen zum Grunde gelegen, direkt zur Debatte. Man widmete ihr zwei Tage, und unter den Gegnern tat sich hervor Edel von Würzburg, Uhland, Beda Weber und Fröbel. Unter den Verteidigern, Dahlmann, Vincke, Grumbrecht, Rümelin, machte dieser letztere durch einfachen und wahrhaftigen Vortrag den tiefsten Eindruck.

Daß ein Schwabe so sprach für das erbliche Kaisertum und ersichtlich seinem innersten Gewissen nach so sprechen zu müssen glaubte, das war von unabweisbarer Gewalt.

Rümelin sagte: „Ich bekenne mich offen zu denjenigen, welche den Eintritt Österreichs in den deutschen Bundesstaat, wie wir ihn nötig haben, für unmöglich, welche die Lösung unsrer Aufgabe nur in der Gründung von zwei selbständig nebeneinander stehenden, durch Sympathien, Interessen und unauflösliche Verträge aneinander gebundenen Bundesstaaten für erreichbar halten. Ich will in dem engeren deutschen Bundesstaate, den wir hier zu gründen berufen sind, den König von Preußen als erblichen König der Deutschen." — „Ich habe in dieser Frage nur das Wort erbeten, weil ich einer der wenigen Süddeutschen bin, welche entschieden auf dieser Seite stehen, und weil ich wünsche, daß auch aus meinem engeren Vaterlande ein Zeugnis dafür abgelegt würde, daß es auch dort an solchen nicht fehlt, die sich in das Unvermeidliche fügen, die bereit sind, mancherlei Sympathien und Interessen um den Preis eines großen Vaterlandes hinzugeben. (Bravo.) Ich bedaure, daß es einem andern Manne aus meinem Vaterlande nicht gegönnt ist, dieses Zeugnis hier abzulegen, daß Paul Pfizer verhindert ist, in diesen Tagen auf dieser Tribüne zu stehen (Hört! hört!) und für eine Idee zu sprechen, welche er ein Recht hat, sein Eigentum zu nennen, und worin er schon vor Jahren mit staatsmännischer Voraussicht die künftige Form der deutschen Einigung gefunden hat. (Bravo.) Allein so sehr wir ihn alle hier vermissen, so wünschte ich doch nicht, daß gar

keine Stimme aus meiner Heimat in diesem Sinne sich vernehmen ließe."

„Es ist gegenüber einer bestimmten, so schwierigen Frage wie die über das Oberhaupt schwer von einer öffentlichen Meinung zu sprechen, zumal in einem Lande, wo das politische Urteil sich selbst noch erst aus einer trüben und verworrenen Gärung herauszuarbeiten hat. Ich weiß sehr wohl, daß auch bei uns die demokratischen Vereine gegen jede monarchische Spitze sind. Ich weiß und begreife es vollkommen, daß diejenigen Teile von Württemberg, welche in den letzten Kriegsjahren mit uns verbunden wurden und bis heute noch nicht zu einem rechten Ganzen zusammengewachsen sind, teils im Hinblick auf geschichtliche Erinnerungen, teils aus konfessionellen Rücksichten nicht für ein preußisches Kaisertum sein können, ich mute es ihnen auch nicht im allermindesten zu. Ich gebe ferner zu, daß, wenn es uns gelingen sollte, diesen Plan durchzuführen, er bei uns nicht mit Jubel begrüßt werden dürfte, daß das Volk lange Zeit dazu brauchen würde, ehe es sich hineinfinden könnte. Ich muß aber auch die Überzeugung aussprechen, daß diese Idee in unserm Lande bei ihrer Ausführung wenigstens nicht auf wesentliche und unübersteigliche Hindernisse stoßen, und daß das Urteil des Volks vorzüglich von der Stellung abhängen wird, welche die Regierung gegenüber dieser Frage einnehmen wird."

„Meine Herren! Wir Bewohner des südwestlichen Deutschland befinden uns dieser Oberhauptsfrage gegenüber in einer eigentümlichen und peinlichen Stellung. Es hat niemand, kein deutscher Stamm ein größeres Interesse an der deutschen Einheit als wir, aber keiner hat auch das so schwer zu empfinden, wenn Deutschland entweder nicht einig oder kein Ganzes werden wird. Wir Schwaben haben den Fluch der Zerstückelung und Schwäche Deutschlands schwerer getragen als irgend ein anderes Volk —" „das können Sie

also glauben, uns ist es Ernst damit, daß es ein starkes Deutschland gebe. Wir sind zu jedem Opfer bereit. Wir treten nicht mit Ansprüchen auf eine selbständige Stellung wie unsre östlichen Nachbarn auf; wir stehen zurück; wir sind die Flehenden, die Hilfe Heischenden bei den mächtigen Freunden. Allein es ist wahr, wenn man nun den Süddeutschen sagt, die deutsche Einheit sei ein preußisches Erbkaisertum, so ist das eine harte Lehre. Wer mag sie hören!"

Was also die Sympathien betreffe, so lasse sich nicht leugnen, daß diese nicht dafür seien. Was die materiellen Interessen betreffe, so werde übertrieben. Er stehe ganz auf süddeutschem Standpunkte und wünsche eine „kurze, vorübergehende, mäßige Nachhilfe, damit dem verarmenden Volke neue Erwerbszweige geschaffen werden", allein darin liege kein Hindernis für die Gründung eines starken Deutschlands. Er glaubt mit Stahl, daß hierin Süddeutschland gar nicht in der Minorität sein werde, und daß es sich überhaupt hierbei nicht um einen Gegensatz zwischen Norden und Süden handle. Er verlange auch nicht, daß zwischen Schutzzöllen und Freihandel ein Extrem siege. Eine Verständigung solle und werde erreicht werden, sobald einmal alle Interessen sich hören lassen können. Die Frage über Zoll und Handelseinigung mit Österreich, die er sehnlich wünsche, bleibe doch jedenfalls eine Sache für sich und hänge von Unterhandlungen ab, es möge mit der deutschen Verfassung werden wie es wolle. Nicht die heutige Abstimmung, sondern was die Interessen beider Länder gebieten, sei hierin bestimmend. Denn diese Interessen seien mächtiger als alle politischen Rücksichten des Augenblicks. Werde denn auch eine Zollunion verzögert durch die Entscheidung in der Oberhauptsfrage, so könne man von einer solchen Verzögerung doch niemals die „Auferstehung eines starken Deutschlands abhängig machen".

Dann berührte er in bescheidener Äußerung den mili-

tärischen Gesichtspunkt. Er will nicht daran erinnern, wie denn in der Kriegsgeschichte Süddeutschland immer beschützt worden sei durch Österreich. So, daß es immer der Tummelplatz der Feinde geworden. Auch nicht, wie neuerdings durch die Anlage von Ulm, welches ja hinter Württemberg liege, und eine bayrische oder österreichische Festung sei. Württemberg sei dadurch wiederum zum voraus dem Feinde als Beute bezeichnet und überlassen. „Wir können", fuhr er fort, „nur recht geschützt werden dadurch, daß wir mit einem starken Norddeutschland verbunden sind, daß am mittleren Rheine Norddeutschland eine eben so starke und drohende Stellung an der schwachen Seite Frankreichs hat, wie Frankreich am Oberrheine gegen die schwachen Seiten Deutschlands. Der Schutz Österreichs bleibe ja sicher, da dies nicht einen neuen Rheinbund an seinen Grenzen entstehen lassen könne, und wenn der Kriegsschauplatz zwischen dem mittleren Rheine und der Maas sei, dann werde „ein Krieg zwischen Österreich und Frankreich entweder in Deutschland gar nicht geführt werden können, oder es wird zugleich ein Krieg gegen Deutschland sein. Dieser Bund macht nicht nur uns sicher, sondern er schützt und stärkt zugleich Österreich. Österreich ist um vieles stärker, wenn es diese Vorlande nicht mehr zu schützen hat, wenn ein starkes Deutschland zwischen ihm und Frankreich steht. Es kann dann um so viel stärker nach andern Richtungen hin wirken, in welchen es seine geschichtliche Aufgabe hat, und in denen es bisher so wenig getan hat."

Wäre aber auch dies alles falsch, er wolle lieber auf einem verlassenen, preisgegebenen Vorposten eines deutschen Reiches stehen, er und die Seinen wollten „lieber die Stiefsöhne eines deutschen Vaterlandes sein, als gar kein Vaterland haben." (Bravo.)

So werde es aber mit allen anderen Anträgen in der Oberhauptsfrage. Sie seien, wie Dahlmann einmal gesagt, alle gleich viel wert, sie seien alle gar nichts wert.

„Es handelt sich bei allem darum, ob Sie einen Bundesstaat mit zwei Großmächten haben wollen, von denen die eine noch eine Stellung außerhalb Deutschlands hat. Wenn Sie zwei Großmächte haben, so haben Sie auch dreißig kleine Staaten, das hängt aufs innigste zusammen. (Sehr gut!) Die beiden Großmächte werden entweder miteinander gehen und auf die Kleinen drücken, und sie werden dies besonders dann tun, wenn es sich darum handelt, die politische Entwickelung zu retardieren, oder sie werden nicht zusammengehen — und das wird in allen großen politischen Fragen sein — dann werden sie sich gegenseitig neutralisieren und gegeneinander intrigieren, und die Folge wird sein, daß es weder vor unserm Volke noch in den Augen des Auslandes ein großes Deutschland geben wird." (Lebhafter Beifall vom Zentrum und der Rechten.) „Dem können Sie nicht entgehen, mag Herr Welcker sagen was er will — es sind alle die großen Gebrechen des alten Bundestages!" (Sehr richtig.)

Einleuchtend wies er nach, daß kein Parlament dabei helfen oder bestehen könne, daß es ein Spielball Preußens und Österreichs werden müsse. Was Welcker in bezug auf abgesonderte auswärtige Vertretung Österreichs, auf österreichisches Heer und dergleichen „Kinderei" genannt, das sei „das Wesen der Sache!" (Sehr gut!) „Wenn in Petersburg, London und Paris neben dem deutschen Gesandten ein Gesandter für Ungarn ist, so wird man wohl wissen, daß hinter diesem Gesandten die 600000 österreichische Bajonette stehen. Die Folge würde dann sein, daß Preußen seine europäische Stellung aufgibt, nur eine Stellung in Deutschland hat und hier seinen gesetzmäßigen Drittelseinfluß ausübt, während Österreich innerhalb Deutschland ganz dieselbe Berechtigung mit Preußen, daneben aber seine europäische Stellung beibehält." Dies sei das Direktorium, und wer möge denn glauben, daß sich Preußen dies jemals zumuten ließe!

„Die Gegner unsrer Ansicht," fuhr er fort mit seiner ruhigen Stimme, welche im folgenden wahre Rührung atmete, „die Gegner sind in einem sehr stark, nämlich darin, uns die Mängel unseres Planes vorzuführen. Sie können das, und machen auch redlichen Gebrauch davon. Sie können alles das, was uns das Herz schwer gemacht hat, bis wir zu diesem Entschluß kamen, wieder an uns vorüberführen, sie können die Wunde jeden Tag wieder aufreißen, und ich meinerseits gestehe Ihnen, daß so oft sie mir die Worte zurufen: das ganze Deutschland soll es sein! wenn ich auch alles weiß, was sich gegen diesen Vorwurf einer Teilung sagen läßt, es mich doch jedesmal wieder trifft. Sie können unsere Sache schlecht machen, eins aber können sie nicht: sie sind nicht imstande, ihr etwas Größeres, etwas gleich Großes, ja sie sind nicht imstande, ihr nur irgend Etwas entgegenzustellen, was dem Auslande und dem Volke gegenüber einen kleinen Grad von Verständlichkeit, von Lebensfähigkeit hat." (Lebhaftes Bravo vom Zentrum und der Rechten.) „Unser Gedanke ist offen und klar, seine Mängel liegen zutage, niemand kann sie verdecken. Aber es ist ein klarer durchschneidender Gedanke der Einheit und der Macht, und er ist allem dem Halben und Verworrenen, das Sie ihm gegenüberstellen, weit überlegen. Ich gebe nicht zu, daß man das eine Zerstückelung, eine Teilung von Deutschland nennen darf, was gegenüber den früheren Zuständen nur eine noch unvollkommene, nicht für alle gleichmäßige, aber jedenfalls weit größere Einigung von Deutschland ist. Allein selbst wenn Sie recht hätten, wenn es eine Verstümmelung von Deutschland wäre, so sage ich Ihnen: ich würde mir lieber einen Arm abhauen lassen und einarmig durch die Welt gehen, als zwei gesunde Arme haben, wovon der eine auch noch einer zweiten Person angewachsen ist, welche das gleiche Recht hätte sich desselben zu bedienen wie ich." Es sei keine Teilung, keine Trennung. Es sei zunächst wie mit den

griechischen Kolonien, welche dem Mutterlande eng verbunden blieben. Und hier liege kein Meer dazwischen, und es seien alle Bedingungen vorhanden, die eine innige, dauernde Verbindung möglich machen. (Bravo.) Die Namen Groß- und Kleindeutschland betreffend wüßte er nicht, daß man das kleine Griechenland mit Athen, Sparta, Corinth und Argos jemals herabgesetzt hätte gegen Großgriechenland in Italien. (Bravo.) „Sie reizen nur mit Ihrem großen Deutschland und spiegeln uns einen Traum von einem einheitlichen unermeßlichen Koloß von 70 Millionen vor, der zu gründen sei. Ich muß gegenüber von solchen Unmöglichkeiten sagen, mir ist dies Kleindeutschland, von dem Sie so verächtlich reden, immer noch lieber als gar keins." (Sehr gut.)

Auf die angezweifelte Union mit Österreich übergehend erinnerte er, daß gerade die acht Millionen Süddeutscher im Bundesstaate eine Bürgschaft für Österreich seien, daß keine preußische, antiösterreichische Politik im neuen Deutschland gelten werde. „Schon in Preußen selbst hat das eigentliche Preußentum kaum eine Mehrheit; wie soll es sie haben im übrigen Deutschland, wo das Gewicht aller kleinen Staaten dazu kommt, welche zusammen größer sind als Preußen! Wenn man ferner sagt, Österreich werde dann auf Deutschland keinen Einfluß mehr haben, so muß ich Ihnen gestehen: ich fürchte eher, daß der Einfluß Österreichs zu groß als zu klein sein wird."

„Was zum Schluß die Erblichkeit betrifft, so möchte ich dafür nur einen Grund anführen, der für mich ein entscheidender ist. Wir wollen uns ganz hingeben, aber wir verlangen das gleiche auch von Preußen. Wir verlangen, daß es seinen staatlichen Organismus als ein fügsames Glied in die deutsche Verfassung einreihe, daß es uns in Berlin nicht ein Parlament als den Doppelgänger eines Reichstags hinstelle, daß es nicht die Stellung und Gliederung einer Großmacht fortbehalte, daß der Unterschied unter den deutschen

Staaten kein anderer werde als der zwischen mittelbaren und unmittelbaren Reichslanden. Diese Forderung können wir aber nur dann stellen, wenn die Verbindung keine zeitliche, sondern eine unauflösliche ist. Wir können nicht erwarten, daß Preußen, wenn es nach sechs Jahren wieder abzutreten hat, seine gesamte Staatsverfassung so lange suspendiere. Es muß bleiben, was es ist, und wir kommen aus dem Gegensatz von großen und kleinen Staaten nie heraus, denn wenn Preußen seine selbständige Stellung behält, so werden es die andern auch tun. Ein vollkommenes Zusammenwachsen ist nur unter dieser einen Bedingung möglich."

Rümelin stieg unter dem lebhaftesten Beifalle des Zentrums und der Rechten von der Rednerbühne herab. Er hatte schlicht und tüchtig alles gesagt, was zu sagen war, und weil er ein Schwabe, so wurde dies aus seinem Munde das Herzblatt der ganzen Verhandlung. Kein Norddeutscher, auch nicht Dahlmann, nicht Vincke konnten in dieser Frage so überzeugend sprechen, wenn auch Vincke die Gegenanträge schlagender züchtigen, das „bewegliche Laubdach" und „den Pickenick (Turnus), „die Anarchie nacheinander" schärfer geißeln, das Direktorium aber, „die Anarchie nebeneinander" witziger bekämpfen konnte. Das erbliche Kaisertum blieb am ergreifendsten empfohlen durch den ruhigen Lehrer aus Nürtingen, welcher offen gestand, daß ihm der Entschluß schwer und schmerzlich gereift sei.

Neben diesem rührenden, tief erwogenen, gründlich patriotischen Ernste Rümelins nahm sich Inhalt und Form Beda Webers übel aus. Er hielt einen lustigen Ton für angemessen solcher Frage und eine lustige Verleugnung all seiner Grundsätze. Er, der zur strengen Rechten gehörte, empfahl heute die Volkssouveränität, Urwahlen für den Kaiser, und wenn das nicht möglich, einen Präsidenten. Dahlmann selbst, welcher sich sonst so wenig um die Reden anderer Leute bekümmerte, bemerkte zum Eingange, daß ein so tief

ernster Gegenstand nicht mit mannigfaltigen Späßen zu überschütten sei. Die Späße mögen dahingestellt bleiben, aber derlei unlautere Wendungen entschlüpfen nie dem öffentlichen Gewissen und fallen wie Mehltau auf die Sache, welcher sie dienen sollen. Sie hätten hier doch gute Dienste geleistet, meint man? Diese Berufung auf Volkssouveränität und einen Präsidenten hätte ja die glückliche Koalition mit der Linken so fruchtbar eingeleitet? Ach ja, die Lüge hilft wohl von einem Tage zum andern.

Auch Frater Lassaulx wollte hierbei nicht zurückbleiben und ließ sich sehen mit seinen hölzernen Figuren, ließ sich spüren mit dem Moschusgeruche seiner Ingredienzien. Seine Weisheit hat so etwas von abgestandener Brühe, die vom Abhub aller möglichen Tafeln zusammengegossen worden. Von Epikurs, von des Horazius Flaccus, von des heiligen Augustins, von König Ludwigs Tafel. Der Neuling nennt diesen Brodem pikant, der alte Kunde gebraucht das grobe Wort „ranzig" dafür. Frater Lassaulx serviert heute mit der bekannten Bescheidenheit eines Kellners, der nicht auf Trinkgelder, sondern auf festen Gehalt angewiesen ist. Morgen putzt er seine hölzerne Figuren auf und läßt sie mit den Sprüchen des Gymnasiums aufmarschieren. Rhetorische Heerschau; Sentenz auf Sentenz von der Lebensdauer der Staaten, von Rom und Byzanz, das ganze hundertfach zerknickte, also unter hundertfachem Gesichtspunkte darzustellende Schema der schöngeistigen Aphorismen kam daher und produzierte seine Kunststückchen an der deutschen Oberhauptsfrage. Das Herz leitet die Wahl, pflegt man zu sagen. Da dieser Frater sententiosus nun aber für unsere vaterländische Sache kein Herz hat, so widerfuhr ihm das Unglück, daß er in ein falsches Fach seines Figuren- und Sentenzenkastens gegriffen und alle Beweise für die mächtige Einherrschaft eines Großreichs hervorgelangt hatte, um — schließlich ein Direktorium zu empfehlen.

Wenn man auf nichts weiter gestellt ist als auf Klugheit, so muß man doch wenigstens klug sein. Wie mag man erwarten, daß durch solche ersichtliche Spiegelfechterei jemand getäuscht werde. Noch klang uns das Mühlfeldtsche Minoritätserachten zu den §§ 2 und 3 in den Ohren, welches bündig erklärte, daß Österreich nicht in einen deutschen Bundesstaat eintreten, sondern nur ein völkerrechtliches Bündnis mit Deutschland schließen könne. Dies hatte auch Herr von Lassaulx unterschrieben, und jetzt empfahl er uns die Direktorialregierung des deutschen Bundesstaates und in diesem Direktorium Österreich. Vor wenig Monaten also, als die meisten noch im Rausche auf ein bundesstaatliches Zusammengehen mit Österreich hofften, waren solche Leute nüchtern genug, die Unmöglichkeit des deutschen Bundesstaats mit Österreich einzusehen, und jetzt spielten sie die Trunkenen, welche den Ernüchterten sententiös vorwarfen, daß sie Österreich nicht einreihen wollten in den engen Kreis! — In einer Herzensangelegenheit, wie die Konstituierung des Vaterlandes ist, erfüllt uns doch nichts mit größerem Ekel als die Frechheit egoistischer Willkür, als das Komödiantenwesen, welches mit unsern teuersten Interessen ernsthaftes Possenspiel treibt. Frater Lassaulx hier, Bruder Vogt dort.

Darum war es eine rechte Herzstärkung, Dahlmann in dieser Frage auftreten zu sehen und mit ihm wieder sittliche Zuversicht zu gewinnen.

Die Erblichkeit zu verteidigen komme ihm vor, sagte er unter Oh! Oh! der Linken, als solle er eine Lobrede auf das Einmaleins halten. Dem lasse sich nichts Scharfsinniges oder gar Liebenswürdiges nachsagen, es sei nur einfach richtig und es lasse sich ohne dasselbe nicht auskommen in Haus und Hof. Dennoch habe das System der Erbherrschaft neben seinen Herbigkeiten auch seine zarte und in das innere Wesen der Menschheit dringende Seite. Nachdem es vor allen Dingen den Staat festgestellt, „denn der Staat muß in alle

Wege die Hauptsache bleiben", führe es in das Staatswesen die Wärme der Familie ein, indem es die Herrschaft an ein regierendes Haupt knüpfe.

„Ja, meine Herren, nehmen Sie den Völkern, nehmen Sie dem Volksleben seine tieferen Anhänglichkeiten, die sich wohl beobachten aber keineswegs modeln lassen, ich gehe weiter: nehmen Sie selbst den einzelnen ihre edleren Täuschungen, so nehmen Sie das Leben selbst, Sie töten das Leben ab. Sie verwandeln damit in eine Wahrheit den melancholischen Ausspruch eines großen Dichters, der in der Wiege des Menschen nur den umgekehrten Sarg erblickt, und selbst ihr Freiheitsjubel, von solchen Täuschungen — nennen Sie es immer so — nicht getragen, verwandelt sich in eine leere Schimäre."

Nun pries er, daß man ein Haupt beschlossen; denn in der Einheit Deutschlands sei die Zukunft Deutschlands enthalten, und ging darauf ein, daß er als Unitarier verschrien sei. Er sei dies nicht aus Theorien der Schule geworden, sondern durch eine Kette bitterer vaterländischer Erfahrungen in einem langen Leben. Hierbei schilderte er die Hauptzüge seines Lebens. In Wismar sei er geboren und aufgewachsen, als diese gute deutsche Stadt schwedisch gewesen. Dann sei er in Kiel Professor gewesen und habe nicht in den Krieg gegen Napoleon gedurft, denn Kiel war dänisch und Dänemark war Napoleons Verbündeter. Solle er noch Hannovers gedenken? Man möge ja glauben, daß er erfahren, was uns fehle, man möge die rechte Zeit der Heilung ja nicht vorüber lassen! „Einer einheitlichen Gewalt bedürfen wir, einer Einheit, welcher das Ganze des Vaterlandes eins und alles ist. Alles was ich früher in Deutschland erblickte, alle jene sogenannten kleinen Ganzen, die waren nur da, um das große deutsche Ganze gründlich totzuschlagen. Uns tut ein Herrscherhaus not, welches gänzlich sich unserm Deutschland widmet, gänzlich in Deutschland lebt und in nichts

anderem. Ein solches Herrscherhaus kann uns Österreich nicht sein, es kann es nicht, denn es hängen diesem Österreich, bei all seinem verdienten Ruhme, zuviele außerdeutsche Sorgen an. Österreich krankt an seiner Stärke ebenso sehr wie andere Staaten an ihrer Schwäche. Die schwersten Sorgen Österreichs werden erst dann beginnen, wenn es den langen Lauf seiner Siege vollendet hat."

Er bezweifelt, daß die Unterhandlung mit Österreich zu einem praktischen Ziele führen werde „in einer langen Dauer der Zeiten". — „An den Hohenzollern Preußens können wir ein solches Herrscherhaus nicht nur haben, sondern mit dem schlechtesten und dem besten Willen kann es kein Sterblicher dahin bringen, daß wir es nicht hätten. Es ist gar keine Zukunft für Deutschland möglich ohne Preußen. Hier kommt es also durchaus nicht darauf an, eine Wahl zu treffen, sondern uns dieses Hauses von Anfang an dergestalt zu versichern (Gelächter auf der Linken. Von der Rechten: Ruhe!), daß wir die Gewißheit haben, es widme sich gänzlich dem deutschen Vaterlande, alle seine Kraft und Sorge, nicht bloß als Nebengeschäft. Das ist aber keineswegs so leicht, wie viele unter uns glauben wollen!"

Folgte eine Schilderung des spezifischen Preußentums, welches nicht begreife, daß seine Stellung mit dem Ende des absoluten Königtums eine ganz andere geworden. Die Anarchie werde nie mehr gedämpft, wenn nicht durch die Einheit der deutschen Volkskraft eine Bahn eröffnet sei, die zur Macht führe. „Denn es ist nicht bloß die Freiheit, es ist zur größern Hälfte die Macht, die ihm bisher versagte, nach welcher es den Deutschen gelüstet. Deutschland muß als solches endlich eintreten in die Reihe der politischen Großmächte des Weltteils. Das kann nur durch Preußen geschehen, und weder Preußen kann ohne Deutschland noch Deutschland ohne Preußen genesen. Und so komme ich denn doch am Ende wieder auf das zurück, was ich das Einmaleins

nannte. Denn das ist denn doch wohl ein ganz Einfaches, daß eine Macht wie Preußen nicht auf die Probe berufen werden kann. Man kann einen Teil seines Wesens allenfalls hingeben an ein anderes, man kann allenfalls mithelfen zur Herrschaft, man kann das politische Pfuscherwerk einer Trias oder eines Turnus mit aufputzen helfen; allein sein ganzes Wesen, das gibt man nicht für drei, sechs oder zwölf Jahre hin, sein ganzes Wesen gibt man nur hin, um in ein höheres Wesen für alle Dauer der Zeiten überzugehen. (Bravo!) Meine Herren! Ich verdamme niemands Abstimmung (Bravo!), allein was mich persönlich angeht, ich würde glauben, gebrochen zu haben mit allem, was mir vaterländisch teuer und heilig ist, gebrochen zu haben mit meinem Vaterlande, wenn ich anders meine Stimme abgäbe als für die Einheit Deutschlands (Bravo!), für die erbliche Krone meines deutschen Vaterlandes. (Bravo! Zischen auf der Linken.) So bin ich gesonnen und werde so gesonnen bleiben und bis an mein Ende den Glauben festhalten, daß eine unbegreifliche Barmherzigkeit des Himmels uns vielgeprüften Deutschen endlich die Rettungsbahn eröffnet hat, die wir einschlagen müssen, wenn wir das Heil des Vaterlandes finden wollen." (Lebhafter Beifall im Zentrum und der Rechten. Zischen von der Linken.)

Neben diesem klaren Einsehen und klarem Wollen wie staubig und trübe nahm sich Fröbels Wollen aus! Er meinte es ehrlich und gut und sanft, er war wirklich ein Demokrat. Aber welche Träumerei! Mückenschwarm auf Mückenschwarm, wo alles sich begatten und doch alles ruhelos weiter will. Nicht einmal Zeit und Kraft zur neuen Mückenzeugung. Jeglicher Glaube an irgend eine Autorität sei dahin und der absolute Unglaube herrsche. Dies sei die Hauptbedingung der Demokratie. Die freie Selbstbestimmung müsse also in allen Dingen eintreten, und auch nicht das aus allgemeinem Wahlrechte hervorgegangene Parlament, sondern das ganze

Volk habe das Reichsoberhaupt und zwar auf die kürzeste Zeit zu wählen. Eine solche Oberhauptsautorität wie vorgeschlagen, sei übrigens auch gegen § 7 der Grundrechte, wonach jedes Amt für jeden dazu Befähigten zugänglich und jeder bevorrechtete Stand abgeschafft sei. War jetzt Zeit zum Mückenseihen im deutschen Vaterlande! Vincke nahm sich die Mühe darauf zu erwidern, daß nach solcher „Gleichheit vor dem Gesetz" niemand ein Amt annehmen dürfe, weil der Beamte eine andere Stellung habe als derjenige, welcher ihm untergeordnet ist. Die Gleichheit vor dem Gesetze, die doch nur eine ideale, sei nur so zu verstehen, daß jeder Anspruch auf gleiche Behandlung vor dem Richter, nicht daß er auch dieselbe Lebensstellung haben solle. Übrigens benützte er die günstige Stellung Preußens zu dieser Frage dahin, daß er ebenfalls idealisierte, und der Konsequenz wegen noch einmal wie früher versicherte, er würde für das Haus Österreich sprechen, wenn Österreich nicht noch andere Interessen zu vertreten hätte als rein deutsche. Das war nicht ohne Künstlichkeit und Gemachtheit und gewiß nicht von so reinem Quellwasser wie Dahlmanns Wort. Keinen Zweifel, daß Vincke sich selbst beim Worte gehalten hätte, wenn über Nacht Österreich sich aller nicht deutschen Lande entäußert hätte. Und wie dann? Um sein Wort zu halten, wäre er gegen seinen ganzen politischen Kreis von Gedanken und Wünschen, wäre er gegen seine ganze eigene Welt in die Schranken getreten. Die Spitzfindigkeit ist unter allen Umständen eine Gefahr in der Politik. Allerdings verschaffte ihm seine Konsequenz in dieser Frage glänzende Vorteile auf der Rednerbühne. Nachdem er links und rechts die Gegner niedergeworfen hatte wie ein Herkules, der mit der Faust Stiere erschlägt und dabei noch nebenher mit einem Finger giftige Schlangen erdrückt, welche die Peterskirche in die Paulskirche einschleppten, konnte er allerdings rufen: Wer ist denn damals verlacht worden mit den 34 deutschen Nationen? Ich war's,

der unsre Misere so bezeichnete als eine Misere, welcher ein Ende gemacht werden müsse. „Jetzt, wo wir nach acht Monaten fast am Ende unserer Aufgabe uns befinden, bin ich mir bewußt, treu geblieben zu sein; ich höre aber jetzt viele Stimmen in diesem Hause, die eben nichts anderes wollen als die 34 Nationen! (Großer Beifall.) Ich habe hier kein anderes Interesse als die Zukunft Deutschlands. (Allseitiger lebhafter Beifall.) Wenn die Geschichte unsre Namen aufzeichnet, woran man uns hier so oft erinnert hat, so wird man hoffentlich unsere Namen alle auf die Seite derjenigen stellen, welche ein einiges Deutschland wollten. (Lebhafter Beifall.) Die Namen der Gegner aber wird man in allen Winkeln Deutschlands suchen müssen, da wo man die Republik will und nur jetzt noch nicht ausführen kann, da wo man die katholische Kirche gefährdet glaubt und man für einen erblichen Kaiser nicht stimmt, weil unser König einmal das Unglück hat, Protestant zu sein, und da wo man nur deshalb nicht für den Erbkaiser ist, weil es nicht der österreichische ist; zu einer solchen Ansicht werden wir Preußen uns niemals herablassen.“ (Stürmisches Bravo und anhaltendes Händeklatschen in der ganzen Versammlung — sagt sogar der stenographische Bericht.)

Das heißt die günstige Stellung ausbeuten. Der nächste Redner, Edel von Würzburg, suchte die ungünstige auszubeuten. Er behandelte Nord- und Süddeutschland wie berechtigte staatliche Gegensätze, und diejenige Einheit war ihm ein Unrecht, in welcher Süddeutschland schwächer vertreten sei als Norddeutschland. Er pochte geradezu auf den Partikularismus als so und so großen Komplex, und erklärte diese Oberhauptsfrage für eine Existenzfrage Süddeutschlands. Da war im Drange gar kein idealer Schleier mehr übrig geblieben, und er verlangte ganz zuversichtlich diejenige Form, welche unser Vaterland ruiniert hat, das Wahlkaisertum! „Damit kein deutscher Stamm“, wollte sagen

damit nicht Bayern, bleibend „vom Reichsregimente ausgeschlossen“ werde.

Ein nordischer schwarzer Bart folgte dem südlichen schwarzen Barte, ein Hannoveraner dem Bayer, und Grumbrecht erklärte nach solchem Vorgange denn doch auch jetzt am Ende des Werkes noch feierlich, daß er nicht wie Edel im Namen Bayerns im Namen Hannovers sprechen wolle, sondern als Deutscher, obwohl den Hannoveranern das partikulare Gefühl ebenso nahe gelegt sei wie den Bayern. Ihm und den Seinigen sei wahrlich das preußische Kaisertum etwas sehr Unerwünschtes, und auch in den materiellen Interessen stünden ihnen nur Opfer, große Opfer bevor. „Er persönlich habe gehofft, es würden die Großstaaten zugrunde gehen in einer deutschen Bewegung, und er habe deshalb mit der Linken gestimmt — aber er könne sich nicht mehr verhehlen, daß die Mehrheit dieses Hauses Deutschland richtiger beurteilt habe, und so müßten denn, um das Ziel zu erreichen, auch die schwersten Opfer gebracht werden. Er stimme mit schwerem Herzen, aber er stimme für ein erbliches Oberhaupt. Dies nur könne, wie die Lage der Dinge in Deutschland sei, Macht nach außen, Freiheit im Innern verbürgen.“

Dieser ehrliche Sinn Grumbrechts mußte nach Herrn Edels Rede einen erhebenden Eindruck machen. Denn die nackte Berufung auf ein selbständiges Süddeutschland oder Bayern, diese Berufung nach achtmonatlicher prinzipieller Einheit wirkte damals noch empörend. Süddeutschland hatte ja vorzugsweise nach deutscher Einheit gerufen; Preußen hatte dies nicht getan. Nun war man am Abschlusse, und weil dieser Abschluß Preußens Königshaus an die Spitze brachte, nun sollte auf einmal Süddeutschland dies und das und das und dies mit besonderem Rechte zu fordern haben, nun sollte am Ende des Turniers Einsatz und Bedingung rundweg geleugnet werden! Und nicht einmal ein Staat mit gewissen nachdrucksvollen geschichtlichen Rechten, nein,

eine Gegend, die ganz verschiedenartig begrenzt werden konnte, sollte alles für ungültig erklären können. Ein anderes Mal rechnete das Rheinland, welches großenteils preußisch, zu Süddeutschland, heute war Preußen nur ein Gegensatz zu Süddeutschland und Trier unter gleichem Breitengrade wie Darmstadt, Saarbrück unter gleichem Grade wie Heidelberg waren nicht mehr preußische Städte.

Dies war ein übler Ton, den Herr Edel so zuversichtlich anschlug. Er sagte nichts weiter als: wir wollen nur eine deutsche Einheit, wenn wir persönlich dabei unsere Rechnung finden, wenn wir die Rechnung so finden, wie wir sie uns gemacht. Daß die Süddeutschen in ihren Sympathien betroffen sein mochten bei solchem Ausgange, wer begriff das nicht, wer beklagte das nicht! Wer war nicht bereit auszugleichen, wo es ohne Gefährdung des ganzen Zwecks irgend geschehen konnte! Aber diese grelle Verleugnung des Prinzips am Schlusse einer auf solches Prinzip begründeten, begeisterungsvoll gepriesenen Parlamentssession, sie war das Signal zur Zerstörung des Werkes. Bisher hatten nur die Linken, wie sie meinten im Interesse der Freiheit, den Partikularismus aufgepflanzt. Jetzt erhob er sich nicht nur auf der Rechten, nein im rechten Zentrum, zu welchem Herr Edel und Genossen bisher gehört hatten, im rechten Zentrum, wo man sich zur Einheit streng wie zu einem Dogma bekannte.

Dies erste Anzeichen eines offenen Abfalls vom Grundprinzipe des Parlaments hat sich in den nächsten Wochen entsetzlich bewährt. Von hier aus hat sich eine prinziplose Opposition entwickelt und gestaltet gegen das Zustandekommen eines parlamentarischen deutschen Staates, eine Opposition, welche zuerst das Parlament in die Nichtigkeit zu ziehen suchte, und welche später alle Trennungsgründe in Deutschland eifrig wieder belebt hat. Dieser Signalgeber Edel war nun immer voran, wenn Verzögerung erstritten werden sollte, und wie er im großen das Prinzip deutscher Einheit

verleugnet hatte, so verleugnete er im kleinen, was er bei Gelegenheit eines verlangten Aufschubs soeben zugesagt hatte. Die vorgespiegelte oder törichte Erwartung, Österreich werde über Nacht sich zum Eintritte melden, gab in den nächsten Wochen den Vorwand zum Hinhalten, und wenn Herr Edel soeben von der Tribüne versichert hatte: er wünsche nur noch acht Tage Aufschub, und werde nach Verlauf derselben mit seinen Freunden bereit sein, dem Beginn der zweiten Lesung zuzustimmen — so stand er in der nächsten Stunde arglos wie ein unkundig Kind für eine Forderung der Linken auf, welche Erledigung des Wahlgesetzes, eine Aufgabe von Wochen, vor der zweiten Lesung eingeschoben sehen wollte. Nichts, nichts hat das Verhältnis in der Paulskirche, hat Treu und Glauben so sehr vergiftet als solch Betragen.

Mit Freude und Zuneigung hörte man daneben einen Süddeutschen wie Uhland an, obwohl er nichts Besseres wollte als ein Wahlreich. Aber er war echt im Prinzip, treu in seinem Worte. Die Wurzel des neuen deutschen Staates sei eine demokratische; der Gipfel schieße nicht von den Zweigen empor, sondern von der Wurzel: „das wäre dem natürlichen Wachstum der neu entstehenden deutschen Eiche nicht gemäß, wenn wir in ihrem Gipfel ein Brutnest erblicher Reichsadler aufpflanzen wollten.“ Ja als er damit schloß: es werde kein Haupt über Deutschland leuchten, welches nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Öls gesalbt sei, da rief mancher dem Dichter Beifall zu, mancher, der gar nicht einverstanden war mit dem luftigen Gedankenzuge des Schwaben. Es war aber eine deutsche und poetische Ganzheit.

Der Worte sind genug gewechselt! hieß es denn am zweiten Tage, am 23. Januar, bekehrt wird niemand mehr durch Reden, stimmen wir ab!

Man durfte nicht sicher auf einen Sieg der Erblichkeit

rechnen. Das Zentrum selbst hatte starken Abfall zu erwarten, wie sich schon bei Edel und Genossen an den Tag gelegt hatte. Die Rechte ging voraussichtlich nur in geringer Zahl mit Vincke, denn alle Bayern und Österreicher dort wollten keine Erblichkeit — für den Hohenzollern. Vom Württemberger Hofe waren wohl, wie Grumbrechts Rede verheißen, einige Stimmen zu erwarten. Aber Grumbrecht selbst gehörte zur rechten Seite des Württemberger Hofes und war nur darum nicht zum Augsburger übergegangen, weil er in zweifelhaften Fragen die Meinung des Zentrums im Württemberger Hofe vertreten wollte.

Ein Sieg der Erblichkeit war unwahrscheinlich, war jedenfalls nur dann möglich, wenn die Frage um Erblichkeit zuletzt an die Reihe kam. Leute wie Waitz, Zachariä und ähnliche, welche sich hierin vom Zentrum absonderten, mochten wohl zum Votum für Erblichkeit sich entschließen, wenn alle anderen Bestimmungen keine Majorität erlangten, und mancher andere war ebenso entschlossen, damit ein Beschluß zustande käme. Aber in erster Linie wollten viele nicht für Erblichkeit stimmen, die sich allenfalls dazu entschließen wollten, wenn keine andere Wahl mehr übrig bliebe.

Das Schicksal der Erblichkeit hing also von der Fragstellung ab, und die Abstimmung über die Folge der Fragen fiel nicht zugunsten der Erblichkeit aus. Vierundzwanzig Stimmen Mehrheit bestimmten, daß zuerst über Erblichkeit votiert werden solle.

Zu dieser Mehrheit hatte sich ziemlich alles vereinigt, was nicht durchaus für Erblichkeit gesinnt war. Auch diejenigen, welche der partikularistischen und demokratischen Opposition keinen Vorwand lassen, und die Zeit bis zur zweiten Lesung für Österreich freilassen wollten, welche also deshalb erst bei der zweiten Lesung ihr letztes Wort abgeben wollten.

Das erbkaiserliche Zentrum verzichtete also nach diesem

Ergebnisse auf einen absoluten Sieg. Es spannte seine Aufmerksamkeit nur dahin, ob die Erblichkeit einen relativen Sieg erringen werde, das heißt, ob sie heute die zahlreichste Minderzahl aufweisen könne. Auf alle anderen Formen, das wußte man, vereinigen sich die verschiedenartigsten Elemente, für den sechsjährigen Kaiser namentlich sogar der gemäßigte Teil der Linken; um die Erblichkeit aber schart sich nur ein geschlossenes Prinzip.

211 Stimmen vereinigten sich für die Erblichkeit gegen 263. Die Minderheit betrug also nur 52 Stimmen. Von 20 Stimmen ungefähr wußte man jetzt schon, daß sie in zweiter Instanz für Erblichkeit stimmen wollten. Es blieb also ein Minus von 12 Stimmen zu gewinnen für die endliche Entscheidung:

Die Wahl des Kaisers auf Lebenszeit erhielt nur 39 Stimmen von 452.

Die Wahl des Kaisers auf zwölf Jahre erhielt gar nur 14 Stimmen von 456.

Nun ging es an das sechsjährige Reichsoberhaupt, wofür sich Republikaner, die einen solchen Präsidenten hofften, Süddeutsche, Österreicher, Rechte und fast alle Feinde des Erbkaisers vereinigten. Herr von Bothmer neben Vogt, Römer neben Giskra stimmten dafür. Dennoch brachten sie's nur auf 196 Stimmen gegen 264.

Das Reichsoberhaupt auf drei Jahre erhielt 120, fast nur linke Stimmen.

So war denn keine Bestimmung über die Dauer des Reichsoberhauptes durchgegangen. Die Erblichkeit hatte aber eine relative und zwar prinzipiell einige Mehrheit. Die definitive Entscheidung blieb der zweiten Lesung überlassen.

7.

Hiermit war der Gedankenkreis einer neuen deutschen Verfassung erschöpft. Es blieben in der Oberhauptsfrage nur die gewöhnlichen Konsequenzen der konstitutionellen Monarchie übrig. Dann war der „Reichsrat", sichergestellt durch das Zugeständnis des Zentrums, es war ein Abschnitt „Gewähr der Verfassung" zu votieren, und es war endlich ein Wahlgesetz festzustellen. Letzteres sollte nicht integrierender Teil der Verfassung werden, und man wollte erst nach zweiter Lesung der Verfassung an die dornige Lösung solch einer Aufgabe schreiten, welche doch gewiß nur dann passend gelöst werden konnte, wenn man vollständig übersah, für welchen Staat, also für welche Vorbedingungen die Wahlen anzuordnen wären.

Dies hoffte man und dies war im Laufe eines Monats, also bis gegen die Mitte des Februar, zu erledigen. Unterdes konnten die Bemerkungen und Einwendungen der Staaten über und gegen die Verfassung eingegangen und vom Verfassungsausschusse für die Vorlage zur zweiten Lesung berücksichtigt sein. Auf diesem Wege sollte die „Verständigung" zwischen Reichsversammlung und Einzelnstaaten stattfinden. Preußen selbst hatte dies mildere Wort „Verständigung" vorgeschlagen und hatte den technischen Ausdruck „Vereinbarung", welcher so viel Widerstreben fand, absichtlich vermieden. Darauf einzugehen, war die Mehrheit der Paulskirche bereit. Die endgültige Entscheidung nur sollte in ihr als der Vertreterin eines deutschen Ganzen gegenüber den deutschen Bestandteilen beruhen und sich betätigen.

Die Entwickelung schien also nun doch endlich ihrem Ziele glücklich zu nahen. Bis zur Wiederkehr des Märzes konnte die Konstituierung des Vaterlandes vollendet sein. Ach, „zwischen Lippe und Bechersrand" findet noch alles mögliche Verderben Raum. Bis zur zweiten Lesung sollten

diejenigen deutschen Elemente, welche sich über Gebühr benachteiligt glaubten, den Boden dergestalt aufwühlen, daß kaum ein endlicher Beschluß entstehen, dieser endliche Beschluß aber vergiftet werden könne.

Innerhalb dieses Monats vor dem wiederkehrenden März bildete sich eine Koalition aus, welche nichts weiter gemeinschaftlich hatte als: Hinderung und Zerstörung der deutschen Reichsverfassung.

Ehe dies näher dargestellt wird, ist aus dem Abschnitte der Oberhauptsfrage noch dasjenige zu erwähnen, was früher schon angedeutet worden ist als etwas, was nicht zur Verhandlung gekommen sei. Es betraf etwas scheinbar Äußerliches, den Titel des Reichsoberhauptes. Der Verfassungsausschuß hatte den Kaisertitel vorgeschlagen. Dagegen war von einigen Mitgliedern des Zentrums ein Amendement vorbereitet worden, welches den Titel „König der Deutschen" vorschlug. Es stützte sich auf folgende Erwägung:

Der Kaisertitel erweckt Gedanken, Erinnerungen und Ansprüche, welche gar nicht beabsichtigt werden. Er war der Ausdruck eines ganz andern Reichsverhältnisses, als das heutige sein kann und sein soll. Er betraf den Zusammenhang mit Rom, er war aus dem Süden geholt für ein heilig-römisch-deutsches Reich. An solch einen Zusammenhang des modernen Deutschen Reiches denkt niemand. Wozu also etwas Lebloses mit einem Namen heraufbeschwören, welcher nur Anlaß gibt zu Mißdeutungen? König der Deutschen war der heimatliche deutsche Titel, für welchen es keines Römerzugs, keiner päpstlichen Weihe bedurfte. Im eigentlichen Sinne des Wortes war er der nationale Titel.

Österreich ferner wird schon um des bloßen Kaisertitels willen doppelte Schwierigkeiten erheben. Wir Menschen sind nun einmal so, daß wir an Unwesentlichem mit besonderer Hartnäckigkeit haften.

Ja, auch eine große Anzahl katholischer oder süddeutscher

Stimmen, für welche die Tradition des Kaisertums noch eine ganz bestimmte religiöse oder poetische Bedeutung hat, werden eher mit ihrer Opposition verstummen, wenn der für sie bedeutungsvolle Titel vermieden wird. Das Neue mit neutralem Namen wird eher eine neutrale Stimmung gewinnen bei seinen Widersachern.

Für den engeren und weiteren Bund endlich ist ein zwiefacher Titel angemessen. Soll und kann eine Architektonik erstrebt werden, innerhalb welcher der österreichische Kaiser dem weiteren Bunde präsidiere als mächtiger Herr all seiner Lande, dann möge ihm auch allein der Kaisertitel verbleiben. Jedenfalls wird durch den „König der Deutschen" der organische Verband mit Österreich im weiteren Bunde erleichtert.

Dagegen sprach nur, daß sich das Volk bereits des großen faßlichen Kaisertitels bemächtigt habe, und daß er besonders in Norddeutschland, wenn auch nicht unter dem demokratischen Parteibegriffe „Volk", doch unter Bürgern und Bauern bereits populär sei. Es sei nicht gut, daran wieder zu rütteln. Das war ein gegründeter Einwand. Er hätte aber doch untergeordnet werden müssen, wenn wirklich für die Befriedigung des Ganzen durch solchen Wechsel des Titels etwas zu erreichen war. Daß Norddeutschland übrigens, wo ja die Eifersucht gegen Preußen noch größer ist als in Süddeutschland, seinen Widerwillen gegen ein preußisches Kaisertum so heroisch niederkämpfte, das hing allerdings zusammen mit religiöser und poetischer Tradition wie sie *hier* zu Hause. Man mag sich noch so sehr hüten es auszusprechen, verleugnen kann man nirgends ganz, daß der protestantische Sinn, wenn auch den meisten unbewußt, in all diesen Fragen seinen Einfluß übte. Mochten nun auch hier die norddeutschen Protestanten ihr Opfer bringen zum Gedeihen des Ganzen, indem sie auf einen stolzen Titel verzichteten!

Sie wendeten ein, es werde ja dieser deutsche Königstitel gar so unbequem und verwirrend werden, weil man noch vier kleine Könige behalte. — Die verwirrenden Titel, welche über die Macht täuschen sollen — wurde darauf erwidert — haben diejenigen nicht zu kümmern, welche für entsprechende Macht den Namen zu wählen haben. Es ist von ihnen dafür zu sorgen, daß ein deutsches Königtum entsteht, und daß andrerseits die Einzelnstaaten nicht weiter in ihren Herrlichkeiten verkürzt werden, als zum Bestehen eines mächtigen Ganzen nötig ist. Wie weit den Einzelnstaaten eines vereinigten Reiches der königliche Name und Prunk, zumeist eine Errungenschaft Napoleons in Deutschland, unerläßlich sei, das werde die Sitte von selbst verfügen.

Dieser letztere Gesichtspunkt galt indessen für Nebensache. Die Erleichterung für Österreich, die Versinnlichung eines sich abzweigenden engeren und weiteren Bundes war der Grund dieser Titelfrage.

Um den Königstitel gruppierten sich zunächst diejenigen, welche zwar den Bundesstaat in ganzer Konsequenz aber auch die organische Beteiligung Österreichs wollten. Die Folge wird lehren, daß in dieser engeren Gruppe, welche sich um Gagern gebildet hatte, nicht nur warme Teilnahme für Österreich, sondern auch klare Erkenntnis der auf friedlichem Wege erreichbaren Formen lebendig war. Heinrich von Gagern erklärte sich für dieses Amendement des Königstitels, und die Mehrzahl des Zentrums schien einzuwilligen. Es begann eben die Runde zu machen für Unterschriften — da kam jene Entscheidung gegen die Erblichkeit. Jetzt war es nicht mehr an der Zeit, das Oberhaupt noch weiter abzuschwächen. Man legte das Amendement zurück für die zweite Lesung. Es war nicht vorauszusehen, daß diese zweite Lesung so sturm- und drangvoll vor sich gehen, und daß sie keinen Raum gestatten werde für eine solche feine Abstufung.

Der Kaisertitel selbst war nur mit einer Mehrheit von neun Stimmen durchgegangen[1]). Viele die soeben für einen sechsjährigen Kaiser gestimmt, ja manche, die später für einen erblichen Kaiser stimmten, hatten jetzt gegen den Titel votiert mit den Linken, den Ultramontanen, den Bayern und den Österreichern, welche letzten drei Kategorien ein römisch-deutsches Kaisertum votiert hätten, wenn Aussicht vorhanden gewesen wäre, einen Habsburger erwählt zu sehn.

Solche Parteiung gegen dieselben Staatsformen, welche man selber wollte, welche man aber des unwillkommenen Eigentümers wegen jetzt verleugnete, führte nun nach der ersten Lesung zur berüchtigten Koalition. Nachdem auch die „Gewähr der Verfassung" und die verschobenen Paragraphen der Grundrechte votiert, nachdem die Einwendungen der Staaten eingegangen waren und als man nur noch den letzten Berg, die entscheidende zweite Lesung vor sich hatte, da vereinigten sich zu bloß negativem Zwecke Parteien, welche über Form und Inhalt entgegengesetzter Ansicht waren. Was da Prinzip! Was da deutscher Staat und deutsche Einheit klein oder groß! Es sollte nichts zustande kommen, weil das nicht zustande kam, was — sie wollten? O nein. Wenn sie noch gewußt hätten, was sie wollten! Wenn sie nur eine Form hätten bezeichnen können! Sie wußten nur, was sie nicht wollten. Sie konnten also nur zerstören, und deshalb war unter ihnen eine lügenhafte und unmoralische Koalition möglich. Lügenhaft und unmoralisch dadurch, daß sie einander zu Gefallen, namentlich die Rechten den Linken zu Gefallen, für Sätze stimmten, welche ihrem Prinzip und sonstigen Wunsche direkt widersprachen. Sie wollten diese Sätze nicht, sie stimmten nur dafür als für Zerstörungsmittel.

Dies wurde schreiend offenbar beim Wahlgesetze, welches sie nun vor der zweiten Lesung herauszutreiben suchten.

---

[1]) Am 25. Januar. (A. d. H.)

Die Besseren taten dies, um noch einige Zeit zu gewinnen bis zu der gefürchteten abschließenden zweiten Lesung. Die Schlimmeren drängten das Wahlgesetz dazwischen, weil sie wohl wußten, wie nackt hierbei nochmals die Gegensätze zwischen Rechts und Links hervorspringen, die Leidenschaft reizen, die Einigung zu einer Verfassung erschweren müßten. Es war dies vorzeitige Heranbringen des Wahlgesetzes selbst das erste Zugeständnis, welches sie den Linken machten. Diesen lag nicht das mindeste am Fertigwerden solcher konstitutionell-monarchischen Verfassung; „im Gegenteile!" hatte der schwatzhafte Herr Vogt gesagt; es lag ihnen in dem ganzen, durch Mäßigung einmal doch verpfuschten Parlamente nur an den Grundrechten und an einem Wahlgesetze mit unbeschränktem Wahlrechte. Diesen Hebel noch wünschten sie zu erlangen, dann wollten sie in Zukunft das Verfassungswerk schon in die Lüfte sprengen. Ist aber erst die Verfassung auch in zweiter Lesung beschlossen — berechnete man — dann tritt ein Genügen ein, welches einem weit greifenden Wahlgesetze ungünstig ist, dann will man das Fertiggewordene konservieren, dann wird also auch das Wahlgesetz konservativ. „Jetzt aber," riefen die Linken, „jetzt wo die Ungewißheit noch so vortrefflich gärt, jetzt an das Wahlgesetz! Wollt ihr Unzufriedenen mit uns zusammengehen, so gebt ein Pfand, und helft uns zum und beim Wahlgesetze!"

Dies geschah. Es erschienen südliche Figuren auf der Rednerbühne, die man nie gesehen. Lange dunkle Röcke mit hohen Glanzstiefeln! Singend fanden sie's unbegreiflich, daß man mit dem wichtigsten Gesetze zögern könne. Das Volk, das Volk! das ganze Volk lag ihnen, die bisher im Hintergrunde der Rechten ganz verborgen gewesen waren, so sehr am Herzen, das ganze Volk sei zur Wahl berufen. Wie Herr Beda Weber angekündigt: die Volkssouveränität war plötzlich unter sie gefahren.

Ein nicht unwichtiger Bundesgenosse für die Malkontenten

war seit kurzem in Frankfurt wieder eingekehrt. Heckscher, welcher zur Vertretung der Zentralgewalt nach Italien, nach Turin, gesandt worden war, da er als Mitglied des Ministeriums fernerhin für unmöglich gegolten und man ihm doch eine Aufmerksamkeit erweisen gewollt hatte. Schwer verdrießlich sah dieser ehrgeizige Mann jetzt drein, daß die Entwickelung tiefe, feste Bahnen gewonnen hatte und seiner nicht bedurfte. Er war der advokatische Mann, dem Gagernschen Wesen nicht bloß die ewige Verneinung, sondern wenigstens scheinbar positive Punkte entgegenzustellen. Anonym ward eine Einladung erlassen zu einer Zusammenkunft in Schröders Hotel. Er selbst, die beiden Österreicher von Würth und Somaruga, Welcker und der weiland Ministerkandidat kuriosen Angedenkens, von Hermann, traten zusammen, und griffen es am richtigen Ende an: es sollte eine andere Verfassung der bisher beschlossenen entgegengestellt werden. Dagegen war gewiß nichts einzuwenden. Wenn es möglich war, die unerläßlichen Grundbedingungen: Volkshaus und Bundesstaat, auf anderem, Österreich einschließenden Wege zu erreichen, so konnte diese Gegenverfassung sicher darauf rechnen, die Mehrheit in der Paulskirche, selbst ohne die Linke, zu gewinnen. Denn die jetzigen Bundesstaatlichen, die Kaiserlichen genannt, würden in großer Anzahl bereit gewesen sein, sich eines Besseren belehren zu lassen. Es war ihnen gar nicht um den Ausschluß Österreichs zu tun, wenn mit Österreich das Ziel erreicht werden konnte.

Für dieses großdeutsche Verfassungsprojekt wurde im Hotel Schröder eine Kommission von neun Mitgliedern ernannt, und während sie innerlich ans Werk ging, schritt man äußerlich zur Anknüpfung mit der Linken.

Es wurde eine Koalition sogar offen und geräuschvoll ins Werk gesetzt. Auf der Mainlust war eine Versammlung versucht worden, in welcher man sich öffentlich über Allianzbedingungen einigen wollte. Das war aber doch nicht ohne

skandalösen Anstrich abgegangen. Die Frivolität der Linken hatte es nicht lassen können, ihre Späße zu machen über die großdeutschen Pharisäer, und man mußte versuchen, die Losungsworte in kleineren Zirkeln vorzubereiten. Selbst manchem gewissenhaften Manne von der Linken war der Schacher zuwider, war die Äußerung Vogts, „er sei allerdings käuflich für vermehrte Volksrechte“ ein Greuel, und der bessere Mann von der Linken hielt sich fern. Positiven Vorteil konnten dabei übrigens unter allen Umständen nur die Linken haben, da eigentlich von ihnen gar kein artikuliertes Zugeständnis gefordert, sondern nur ein Beharren auf jeweilig vorkommenden, völlig vagen großdeutschen Sätzen verlangt wurde. Das war ein Verlangen, welches den Linken von selbst entsprach: vage Redensarten mit dem Paukentone eines ganzen großen Deutschland, damit konnten sie aufwarten. Und übrigens Opposition gegen die verhaßten Bundesstaatszentren, Opposition in alle Wege, Verzögerung, Vernichtung, heidi! was konnte Leuten wie Vogt Erwünschteres kommen?!

Die Stifter der Liga mochten wohl wissen, daß dem so sei, und daß für sie keinerlei positives Resultat dabei erzielt werden könne. Wie vorsichtig und täuschsam auch die Verfasser einer Gegenverfassung unter Heckschers Leitung die Sätze drehen und verdrehen mochten, sie blieben doch aus Mangel an Schöpfungskraft am Zuschnitt der bisherigen Verfassung haften, und schnitten nur hie und da Löcher, welche den Linken gerade nichts weniger als erwünscht sein konnten. Die Absicht einer neuen Verfassung also, welche sich langsam und flickweise zu betätigen suchte, konnte auch nicht über den lügenhaften Begriff einer aus feindlichen Elementen zusammengetriebenen Koalition hinaus bringen. Ein positives Ergebnis *mit* den Linken noch weniger. Man wollte nur eine Zeitlang zusammen marschieren, um stärker auszusehen. Es drängt sich also die Frage auf, warum dann nicht lieber das Aufsehen vermeiden, welches ihnen in der

sittlichen Meinung so unauslöschlichen Schaden brachte? Warum dann nicht einfach geschehen lassen was von selbst geschah, wenn man mit den Linken stimmte?

Einmal hatte man doch wohl nicht vorausgesehen, daß die Linken sogar prahlerisch und hochmütig sein würden, und zweitens bedurfte es doch immerhin einer genauen Verständigung, um gegenüber dem kompakten Zentrum die Fragen über Tagesordnung und Abstimmung genau so zu stellen und zu vereinbaren, daß ein Erfolg möglich war. Wenn irgend möglich, mußten diese Fragen doch einen Schimmer von Entschuldigung und Berechtigung mit sich führen, sonst schämten sich doch manche, die gern mitgegangen wären. Und um die Mehrheit zu erlangen, die auch im günstigsten Falle nur eine ganz geringe werden konnte, mußte die Verabredung sehr fein gefädelt sein. Das Wahlgesetz war dafür unschätzbar. Da mußte Piepmeyer hie und da erwachen, da war Unerfahrenheit auszubeuten, da war Vereinigung auf beschränkende Punkte so ungemein schwer in dem zwanzigfach verschiedenartigen Deutschland, und da konnten die zwei oder drei soufflierenden Koalitionsführer unbekümmert ins Ungemessene laufen lassen oder auch treiben. Es war ja doch nicht daran zu denken, daß Österreich jemals zu einem solchen gesetzgeberischen Volkshause wählen ließ, am wenigsten daß es nach einem so nivellierenden Gesetze wählen ließ, mochte dies nun ein Quentchen mehr oder ein Quentchen weniger laxativ sein.

Hierbei wurde es zum ersten Male deutlich und wurde es bitter ausgesprochen, daß eine so große Anzahl Stimmen über Form und Wesen eines Bundesstaates entscheiden sollten, dem sie doch sicherlich nicht zugehören würden. Alle übrigen Regierungen hatten zur sogenannten „Verständigung" ihre Noten eingereicht, in welchen das bezeichnet war, was sie in der zweiten Lesung geändert sehen wollten an der Verfassung. Österreich allein hatte vom 4. Februar eine

wiederum ganz allgemein gehaltene Note gesendet, in welcher es sich gegen das Gagernsche Programm erklärte, und übrigens nur hinzusetzte, daß ihm ein einiges, mächtiges Deutschland „vorschwebe."

Dies Wort an solcher Stelle sagte alles. Selbst diejenigen, welche noch allenfalls einen bestimmten Fingerzeig erwartet, gestanden jetzt, daß gar nichts von dort zu erwarten sei für einen deutschen Bundesstaat, und zum ersten Male mußte man die bittersten Ausdrücke hören, daß in dieser Note immer das dritte Wort Österreich die „erste deutsche Macht" nenne, daß es aber die erste fremde Macht in Deutschland sei. Der Ärger und die Animosität gegen Österreich stieg jetzt nach dieser „hochfahrend" genannten Note und bei Abstimmung über das Wahlgesetz zu beunruhigender Höhe. Als ein übrigens unbekannter Schwarzrock am 13. Februar mit unverkennbarem Dialekte plötzlich zum ersten Male auf der Tribüne erschien und in gezogenen, schleimigen Wendungen zu beweisen suchte, daß die Vornahme des Wahlgesetzes jetzt, und gerade jetzt an der Zeit und dem Ganzen höchst förderlich sei, da erhob sich eine so eigentümliche Unruhe im Hause, daß man einen bisher noch niemals verlauteten Widerwillen erkennen mußte. Die Versammlung geriet in ein letztes Stadium der Gereiztheit, welches die ärgsten Ausbrüche befürchten ließ.

An demselben Tage wurde übrigens, nachdem auch Herr von Hermann aus ministeriellen Gründen — so hartnäckig interessierte er sich fürs Ministerium! — die Vornahme des Wahlgesetzes bevorwortet hatte, es wurde trotz wirklich ministeriellen Widerspruches von seiten Beckeraths die Diskussion des Wahlgesetzes auf die nächste Tagesordnung gesetzt. Man wußte nicht, woher die Mehrheit kam; aber hierbei fand man auch rechts hinreichenden „Schimmer von Entschuldigung und Berechtigung." Es war unscheinbar Verzögerung und ein Zankapfel zu gewinnen.

Die Vorberatungen des Wahlgesetzes in den Klubs des Zentrums verhießen kein günstiges Resultat für diejenigen, welche das unbeschränkte Wahlrecht für unverträglich hielten mit einem geordneten Staatsleben. Teils war ein Klub, der Landsberg, nicht dahin zu bringen, daß er sich ganz oder auch nur in großer Mehrzahl dem Prinzipe einer notwendigen Beschränkung angeschlossen hätte. Es war einer Anzahl dieser Abgeordneten nicht glaublich zu machen, daß weder eine monarchische noch eine republikanische Staatsordnung zu irgend einer Stetigkeit gelangen könne, wenn die Entscheidung aller politischen Fragen in die Hände der unberechenbaren, links und rechts verführbaren Masse gelegt werde. Teils erkannte man mit Schrecken, wie groß die Verschiedenheit der Lebensverhältnisse, der Steuerverhältnisse, ja der Gemeindeverbände in Deutschland sei. Letztere, auf die man sich stützen wollte, fehlen in vielen Landschaften noch ganz, und erstere ruhen auf so verschiedenartigen Kriterien, daß es unmöglich schien, sich auf gewisse Punkte der Beschränkung im weiten Deutschen Reiche zu einigen. Kaum hatte man endlich einen Punkt aufgefunden, welchem eine große Anzahl Landschaften zustimmen konnten, so erhob sich ein Mecklenburger und sagte: Bei uns ist dieser Punkt ganz unbekannt! Und ging man davon ab, so erhob sich ein Rheinhesse, oder ein Bayer gegen den neuen Vereinigungspunkt. Der Vorschlag des Verfassungsausschusses bot keine Hilfe. Er wollte Kategorien ausgeschlossen sehen: Dienstboten, Handwerksgehilfen, Fabrikarbeiter, Tagelöhner. Das gefiel nicht. Man wollte nicht einen Ausschuß nach Klassen. Man wollte ein allgemeines Kriterium finden.

Gegen das unbeschränkte Wahlrecht war man einig im Augsburger Hofe, im Kasino, im Café Milani. Im Augsburger Hofe, welcher doch am weitesten links stand von diesen Fraktionen, war nur etwa ein Mitglied für dasselbe. Ein anderes sagte geradezu: Das unbeschränkte allgemeine Wahl-

recht ist im Vergleich zu den galoppierenden kommunistischen Schriftstellern der Kommunismus im Schritt. Die große Mehrzahl der Einwohner ist besitzlos. Gibt man ihnen den Staat preis, so bringt es die Konsequenz und die Natur des Menschen mit sich, daß sie über das ihnen fehlende Eigentum zu ihren Gunsten verfügen, wenn auch nicht in plötzlichen Maßregeln.

Hier im Augsburger Hofe vereinigte man sich allmählich zu der geringen Beschränkung, daß nur derjenige ausgeschlossen sei, „welcher nicht einen eigenen Hausstand und nicht ein volles Jahr lang unmittelbar vor der Wahl zu Gemeindelasten beigetragen oder wo es noch keine Gemeindeverbände gebe irgend eine direkte Steuer entrichtet habe, oder endlich der, welcher nicht ein Einkommen von 350 Gulden (200 Taler) nachzuweisen vermöge." Dies Amendement trug Biedermanns Namen.

Im Kasino vereinigte Georg Beseler eine Anzahl um einen niedrigen Zensus: Wer nicht mindestens entweder 5 Gulden 15 Kreuzer Rheinisch (3 Taler pr.) direkte Steuern jährlich an den Staat entrichte oder ein jährliches Einkommen von 350 Gulden (200 Taler) nachweisen könne, solle nicht wählen dürfen.

Daneben scharte sich eine Anzahl um einen Vorschlag von Veit, Plathner, Graf Keller und Genossen, welcher den Höchstbesteuerten die Hälfte der Wahlstimmen beilegte.

Dieser Vorschlag entzog dem Beselerschen Stimmen, wie dieser jenem, wenn mancher auch eventuell für diesen und jenen stimmen wollte. Der einfache Zensus im Beselerschen schreckte durch seinen nackten Namen manchen Piepmeyer ab, und trieb ihn zu diesem anderen Vorschlage, welcher reich und arm zuließ, aber den ganz Reichen grell bevorzugte vor dem Bemittelten, indem letzterer der großen Masse zugeschoben wurde.

Nun war aber auch das Kasino schon außerdem geschwächt durch den Austritt der österreichisch Gesinnten, welche

im „Pariser Hofe“ einen eigenen Klub gebildet hatten unter Welcker, Jürgens, Reichensperger, Edel. Hier gab es wohl manchen ehrenhaften Mann, von dem man nicht fürchten durfte, daß er auf mögliche Zerstörung des Ganzen hin, oder den Linken zu Gefallen ein hochwichtiges Gesetz verstümmeln helfen werde. Aber es war nicht zu hoffen, daß dieser Klub sich als solcher einer vorgeschlagenen Beschränkung anschließen werde, es war im Gegenteil zu fürchten, daß er die Zersplitterung vermehren, ja daß dieser und jener aus ihm dem Koalitionsstile des „Nein und Nein“ sich anschließen werde.

Vom Café Milani endlich brachte von Wulffen einen Vorschlag, nach welchem „jeder auf eignem Herd oder durch Grundbesitz, Gewerbe oder öffentliches Amt ansässige, unbescholtene“ 25jährige Deutsche wahlberechtigt sei. Dies war sehr zerfließend und unbestimmt; einen Sammelpunkt konnte man auch darin nicht vermuten.

Kurz, man ging ziemlich hoffnungslos in die Debatte eines so tiefgreifenden Gesetzes. Und doch ahnte man noch nicht, daß die Koalition sich hier am wohlfeilsten und sichersten betätigen könne dadurch, daß der einzelne eben immer nein sage zu jeder Beschränkung. Gerade diese oder jene Beschränkung gefiel ihm nun eben nicht. Die ihm zusagende ist ausgeblieben! und daß auf solchem Wege eben gar keine Beschränkung, sondern das allgemeine Wahlrecht der Linken beschlossen werde, ja, das sei ein Schicksal! Deshalb könne niemand angeklagt werden!

Die Debatte selbst, welche am 15. Februar begann, war an Kraft des Vortrags und Kraft der Gründe eine der mächtigsten, welche das Zentrum je geführt hat. Die Reden Bassermanns, Beckeraths, Wernhers von Niernstein, Friedrichs von Raumer, Mathys, Gagerns beweisen dem In- und Auslande, daß man in Deutschland von keiner Blendung betört sei über Volk und Staat, und daß eine gediegene, reife politische Bildung in Deutschland zu finden sei. Jene Männer,

und ihnen zunächst Scheller als Berichterstatter, Matthies von Greifswald und Plathner sprachen sämtlich für die unpopuläre Beschränkung.

Welcher Menschenfreund hätte nicht für allgemeines Stimmrecht geschwärmt und nur mit Widerstreben solch ein Ideal aufgegeben! Es war also diesmal ein historischer Vortrag über dieses Thema auch in einer politischen Versammlung von Interesse, und Friedrich von Raumer, welcher sich mit geschichtlicher Erforschung politischer Formen anhaltend beschäftigt hat, wurde mit Aufmerksamkeit angehört. Der politische Professor also, gerade als solcher war einmal allen Parteien willkommen, denn jedermann mochte eine rasche Übersicht der menschlichen Bestrebungen in dieser Grundfrage des Staates hinnehmen von Solon bis Schlöffel.

Der Gedanke Solons sei gewesen, daß allerdings die Person frei werden solle, daß aber zu der Person ein Besitz gehöre. „Er teilte seine Athener, mit ihrer Zustimmung, in vier Klassen, und gab den höheren Klassen größere Rechte, aber, wohlgemerkt! auch größere Pflichten. Und zwar namentlich in bezug auf Steuer und Kriegsdienst."

Nach den Perserkriegen ließen sich die niederen Klassen dies System nicht mehr gefallen, und es wurde durch Aristides allgemeine gleiche politische Berechtigung eingeführt.

Perikles nach Art eines konstitutionellen Monarchen sei noch in großem Stile damit zurechtgekommen, bald aber „reihte sich der Verfall Athens zur Zeit des Gerbers Kleon" und anderer Demagogen „an dieses allgemeine Stimmrecht und diese unbedingte Gleichstellung."

Servius Tullius, der wichtigste politische Gesetzgeber in Rom, stufte die politischen Rechte nach dem Eigentume ab, nicht nach den Einnahmen. Er verband mit der Einteilung in Klassen noch die Einteilung in Zenturien, „das heißt, er gab den Reicheren außerordentlich viel größere Rechte, und gründete dadurch eine lang dauernde Aristokratie, welche die

niedrigste Klasse wie von den Rechten so auch von den Lasten ausschloß."

Dies Bevorzugungssystem brach man durch Einführung der Tribus. „In den Tribus fragte kein Mensch nach dem Gelde; aber es fand dessenungeachtet keineswegs ein allgemeines Stimmrecht statt, so wie es in unsern Tagen verstanden wird. Jede Tribus — durchschnittlich 35 — bildete nämlich eine Korporation mit einer Stimme. Es waren aber nicht gleich viel Personen in einer Tribus, sondern der zahlreiche Stadtpöbel Roms ward zusammengenommen in wenige städtische Tribus, und minder viel Personen bildeten eine ländliche Tribus."

Man sage, in Amerika sei kein Zensus. Das ist falsch. In einigen Staaten muß Vermögen nachgewiesen werden, in fast allen Staaten muß der Wählende Steuern bezahlt haben; und in allen Staaten muß er ansässig sein, womit immer die Pflicht des Steuerzahlens verbunden ist. „Sie ist die Bedingung, ohne welche niemand zur Wahl kommt."

Jefferson, der berühmte demokratische Präsident in Amerika sage positiv, für die bevölkerten, eingeengten Länder Europas passe durchaus nur eine ganz andere Regierung als in den amerikanischen Staaten. In diesen sei jeder durch sein Eigentum für Aufrechthaltung von Gesetz und Ordnung wesentlich interessiert. Solchen Männern sei Aufsicht über die öffentlichen Angelegenheiten anzuvertrauen, eine Aufsicht und Kontrolle, „welche in den Händen des Gesindels der europäischen Staaten sogleich gemißbraucht werden würde zum Niederreißen und Zerstören aller öffentlichen bürgerlichen Rechte und Güter."

Robespierre sogar habe gesagt, es sei eine Ehre Steuer zu zahlen. In Amerika aber würde man sich schämen zu wählen, wenn man nicht zum allgemeinen Besten seinen Steuerbeitrag entrichtet hätte.

Dies alles sprach also doch für den Zensus, oder für die Einteilungen in Tribus.

Die Übereinkunft für eine Beschränkung wurde aber den Zentren noch dadurch erschwert, daß die große Mehrzahl für direkte Wahlen und öffentliche Stimmgebung eingenommen war. Wollte man sich zu indirekten Wahlen entschließen, sagte Mathy, dann bedürfe es nur geringer oder gar keiner Beschränkung. Das wollte man aber nicht, und die Erfahrung in Sachsen und Preußen sprach nicht so sehr für mäßigende Sicherheit in indirekten Wahlen. — Geistvoll hatte Gagern als hessischer Minister die indirekte Wahl darum vorgezogen, weil sie freie Erörterung und Verständigung möglich mache. Darin bestehe wesentlich die Freiheit. Er hielt jetzt noch das System für das verderblichste, welches unmöglich macht, den wahrhaften Ausdruck der Volksgesinnung kennen zu lernen. Und das herrsche bei direkten Wahlen, „wobei in einem großen Wahlbezirke, ohne Versammlung und Verständigung der Wähler, in jeder Gemeinde des Wahlbezirkes, ohne daß die eine weiß, was die andere tut oder beabsichtigt, von den dort stimmfähigen Bürgern ein Abgeordneter gewählt würde."

Bei indirekter Wahl können sich die Urwähler, die einen Wahlmann zu wählen haben, verständigen, weil sie eben in mäßiger Zahl und in verwandten Kreisen zusammentreten. Die erwählten Wahlmänner können dies ebenfalls unter sich und mit den Kandidaten. Da kann sich ein freies Urteil bilden.

Er will auf die indirekte Wahl verzichten, wenn das Stimmrecht kein allgemeines ist. Er will einen mäßigen Zensus. Die Verteidiger des allgemeinen Stimmrechtes, welche doch scheinbar die Mehrheit für sich hatten, kamen selbst in ihren besseren Rednern wie Löwe von Kalbe und Simon von Trier nicht über die allgemeinen Behauptungen zweifelhaften Wertes hinaus, und machten keinen bestimmenden Eindruck. Was sie von den Ansprüchen der „Arbeiter" und Arbeit überhaupt sagten, wurde in seiner grellen Einseitigkeit von Bassermann aufgedeckt und vernichtet. „Was Sie Arbeit

nennen," sagte Bassermann, „das ist ja immer nur das gehässige Gegenüberstellen von der rohen Handarbeit der Tagelöhner und Handwerksgehilfen gegen alle edlere geistige Arbeit des Kaufmanns, Fabrikherrn, der Professoren und Staatsbeamten, der sogenannten Bourgeoisie, wie Sie diese Klassen nennen. Das hängt damit zusammen, daß man die Sache nach der untersten Stufe benennt, auf welcher sie erst recht beginnt, und nicht nach der, auf welcher sie sich veredelt hat. Es erinnert mich dies an den widerlichen Gegensatz, welchen die Sozialisten unserer Tage gleicherweise zwischen Volk und Bourgeoisie aufstellen." (Heiterkeit auf der Linken.) „Sonst suchte man den Begriff des Volkes in dessen Kern, gerade in dem Bürgertume, im Mittelstande, den man jetzt nachäffend Bourgeoisie nennt" — „aber jetzt ist es für diese Herren zweifelhaft, ob sie den Bürger, welcher durch Talent, Fleiß und Mäßigkeit sich ein Besitztum erworben, dessen Bestreben dahin geht, sein Errungenes für seine Kinder, für seine Familie zu erhalten, ob sie einen solchen Bürger zum Volke rechnen sollen. Daß aber derjenige, welcher sich nicht anstrengt, welcher verschuldet oder unverschuldet in Ungebildetheit verblieben ist, welcher seine ganze Weisheit aus irgend welcher Phrase, oder irgend einem Lokalblättchen schöpft, zum Volke gerechnet werden müsse." (Auf der Rechten: Bravo! Sehr gut! Auf der Linken Heiterkeit.) „Ich glaube, sowie wir diesen herabziehenden Begriff von der Arbeit verwerfen müssen, wenn wir nicht die niedrigste Stufe für das eigentliche Wesen halten wollen, so müssen wir auch diesen Begriff des Volkes verwerfen. Denn was hat der deutschen Nation von je ihre Zierde und ihren Stolz gegeben? Sind es nicht jene Männer, die nach ihren Begriffen nicht zu den Arbeitern, die nach ihrem Begriffen nicht zum Volke gehören?" (Von der Linken: Das ist nicht wahr!) „Es war doch Herder ein Geistlicher, es war doch Goethe ein Minister, und es war doch Schiller einer der geschmähten

Professoren!" (Gelächter auf der Linken. Bravo auf der Rechten. Unruhe.)

Und nun fragte Bassermann mit seiner so gefürchteten Beweisführung auf den Mann: wer denn die Freiheitskriege gemacht? Ob sie nicht von den Universitäten, von den Professoren, von der gebildeten Klasse ausgegangen? Wer denn Fichte gewesen sei? Wer denn neuerdings so lange Bresche geschossen ohne allgemeines Stimmrecht, bis ein Umschwung von 1848 möglich geworden? Etwa die Arbeiter im Sinne der Linken? „Nein, meine Herren, die Weltordnung wird nicht anders, es wird doch immer verschiedene Schichten in der menschlichen Gesellschaft geben. Und solche wird es geben müssen, welche das Banner der Intelligenz vorantragen müssen und die Führung haben; und es wird immer eine Masse bleiben, welche statt selbst zu führen, den Führern zu folgen hat." Und deshalb sei es der größte Frevel an der Zukunft des Vaterlandes, den niederen Ständen zuzurufen, daß die intelligenteren, die höheren ihre natürlichen Feinde seien, die sie auf Tod und Leben bekämpfen müßten, statt ihnen zu folgen.

Jeder dieser Stöße traf und erregte Schrei und Unruhe. Die Verteidiger des allgemeinen Stimmrechtes hatten nur ein wirksames Wort für das Zentrum, und für das eine war man empfindlich, daß ja die Nationalversammlung kraft allgemeinen Stimmrechtes entstanden sei, und daß sie jetzt ihren Ursprung verleugnen wolle. Dies veranlaßte auch den gewissenhaften Riesser zu folgender Äußerung:

„Ich nehme keinen Anstand, das Bekenntnis abzulegen, daß ich mit vielen, die sich für jenen einstimmigen Beschluß des Vorparlamentes, welcher jeden Zensus ausschloß, erhoben haben, mir darüber nicht klar gewesen bin, daß durch die flüchtige Debatte, die jenem Beschlusse voranging, die Frage über das absolute allgemeine Wahlrecht für alle Zeiten entschieden sei. Vielmehr schien es uns ein sehr verschiedener

Fall zu sein, ob die politische Gesellschaft in einem Momente des regsten politischen Bewußtseins, um sich in ihrer Grundlage neu zu konstituieren, auf den Urquell aller Macht im Staate, auf die Gesamtheit des Volkes zurückkomme, oder ob es sich darum handle, die bleibende, regelmäßige Gewalt für alle Zeiten zu organisieren, also auch für solche Zeiten, in welchen nach der Ansicht vieler das völlig schrankenlose direkte Wahlrecht der Freiheit mehr noch als der Ordnung gefährlich werden könnte. Ich nehme keinen Anstand, dieses Bekenntnis vor Ihnen, vor dem Vaterlande und vor meinen Wählern abzulegen."

Es half bei manchem nicht, daß man ihn aufmerksam machte: nach seiner Theorie wäre es ja nimmer möglich, ein Wahlgesetz zu ändern. Denn diejenigen, welche ändern, müßten ja immer die Form ihres Ursprungs durch solche Änderung verleugnen. Es war dies bei Furchtsamen und Beschränkten ein förmlicher Ehrenpunkt geworden, und gerade sie litten am tiefsten unter Bassermanns Rede, welche die Gefahren des Vaterlandes solch einer pedantischen, persönlichen Befriedigung dergestalt gegenüberstellte, daß man hinsehen mußte. Diese unmittelbare Sprache, dies Freisein von jeglicher, aber jeglicher! Phrase, dies wundärztliche Anfassen der gesunden und kranken Glieder verlieh Bassermann die bewunderte und gehaßte Macht des Vortrages. Kein Versteck, kein Ausweg blieb übrig ihm gegenüber. Man mußte Rede stehen und sich entscheiden.

„Hoffen Sie wirklich," fragte er schneidend, „daß allgemeines Stimmrecht die politischen Probleme löse?" Unbedachtsame nur konnten ja sagen, während er sie an Frankreich erinnerte, während er auseinandersetzte, daß vor allem Dauer einem Staatswesen nottue, am allermeisten einem Staatswesen, auf welches die armen arbeitenden, gerade in Frankreich durch Experimente der Art erst recht unglücklich gemachten Klassen hoffen sollten. Wo solle Dauer herkommen,

wenn man den Staat an die ungebildeten Massen überantworte. Absolutismus höchstens als Hilfe in der Not komme dann. Auf Napoleon schelte man mit Recht als auf den Vernichter der Freiheit, wer habe denn Napoleon zum erblichen Kaiser gestempelt? Das allgemeine Stimmrecht. Jetzt habe es den jungen Napoleon berufen als Präsidenten, und wer wisse denn, ob es nicht das nächstemal Monarchisten und durch sie einen Monarchen bringe! „Dann werde ich Sie wieder fragen, ob das Ihr vernünftiger Volkswille ist." (Vogt: „Nein, dann ist er es nicht!") „Sie sagen, dann ist er es nicht! Damit geben Sie zu, daß es mit dem Subtrahieren und Addieren der Stimmen noch nicht getan ist. Das ist der einzige Beweispunkt, den ich haben will, und womit ich Ihre ganze Theorie aus den Angeln hebe." (Bravo.) „Aber wenn es nun kein Zweifel mehr ist, daß es zweierlei Volkswillen gibt, und daß man sich auf den vernünftigen allein stützen muß und darf, so ist zu fragen: wie findet man diesen?" Und nun berief er sich auf die freien Länder, auf England, das 10 Pfund Zensus habe, auf Nordamerika mit seinen Wahlschranken, auf das glückliche Belgien, welches ebenfalls Zensus habe. (Auf der Linken: Aber in Norwegen?!) Danach gerade hatte er die Angel geworfen, und da der Fisch anbiß, so war er zur Hand und zog. „In der Norwegischen Verfassung", sagte er lächelnd, „heißt es so: Stimmberechtigt sind nur norwegische Bürger, welche 25 Jahre zurückgelegt haben, im Lande fünf Jahre wohnhaft gewesen sind, sich daselbst aufhalten und entweder 1. Beamte sind oder gewesen sind. 2. Landbesitz haben oder länger als fünf Jahre matrikuliertes Land gebaut haben. 3. Bürger in Handelsstädten sind oder in einer Kauf- oder Landstadt einen Grundbesitz haben, dessen Wert wenigstens 300 Rtlr. beträgt; und dies sind nicht Wähler, sondern erst Urwähler, welche erst Wahlmänner zu wählen haben."

Diese prompten Data waren äußerst unangenehm für

die idealistische Unwissenheit. Noch mehr! Gerade weil man das, wofür er stimme, ein konservatives Wahlgesetz nenne, gerade darum sei es empfehlenswert. Wolle man denn die soeben unter dem Odem der größten Freiheit beschlossene Verfassung nicht konservieren? Die Linken freilich hätten kein Interesse daran, daß die Verfassung erhalten werde (Unterbrechung). „‚Im Gegenteile,‘ sagte ja damals Herr Vogt! Sie sind ganz konsequent, aber alle übrigen Fraktionen sollten daraus die Lehre nehmen, daß sie gerade nicht das allgemeine Wahlrecht adoptieren dürfen.“

„Hätte ich den populärsten Namen in Deutschland,“ schloß er unter stürmischem Beifall, „und wüßte ich, daß ich durch das Votum gegen allgemeines Stimmrecht ihn in Fluch verwandelte, ich würde dennoch so stimmen, um nicht die Zukunft meines Vaterlandes preiszugeben.“

„Ich bin ein Bauer,“ sagte Wernher von Nierstein, „ich ehre das Volk, ich liebe alle Klassen desselben, ich habe mein Leben zum größten Teile mit den untersten Klassen zugebracht und an deren Seite mit Hand angelegt. Ich habe, als ich hierher kam, die Schwielen noch mitgebracht von der Arbeit, und ich habe in dem Volke eine Masse häuslicher Tugenden kennen gelernt — aber zwischen der häuslichen Tugend und der politischen Einsicht ist noch ein großer Unterschied. — Ich behaupte nach meiner getreuen Erfahrung, daß zur Beurteilung der Bedürfnisse eines großen Staates die untersten Klassen nicht geeignet sind.“

„Das allgemeine Wahlrecht ist nur ein Rahmen und noch kein Wahlgesetz. Es hat keinen Inhalt. Es paßt für den Naturzustand der Völker, oder es ist der Vorbote und Weg zu ihrem politischen Tode.“ — Bei Romulus und Remus in der Kindheit des römischen Staates sei es gewesen und — kurz ehe die Cäsaren mit ihren Prätorianern Herren von Rom geworden.

In Italien sei es immer Vorbote der Tyrannei ge-

wesen, und als dort in den Republiken das allgemeine Wahlrecht eingeführt worden, da seien die Condottieris gekommen, die de la Scala, die Bentivoglios, Visconti, Sforza und sogar die Medicis. So und dort sei auch der Polizeistaat entstanden.

Es gebe und werde immer geben ein physisches Volk, wozu alles bis auf den Säugling gehöre, und ein politisches Volk. Dies hätten früher die Waffenfähigen gebildet, jetzt bilden es die Besitzenden.

Weil er das Volk liebe, wolle er es nicht gemißbraucht sehen. Es würde nur gemißbraucht durch Zuteilung eines Rechtes, das es nicht üben könne. Er wolle es nicht bestochen und verführt sehen von Aristokraten und Demokraten. Letztere werden dem Volke noch den letzten Glauben an die Treue nehmen.

„Lassen wir dies allgemeine Wahlrecht gelten, so handeln wir wie ein Arzt, der bei einem hitzigen Fieber statt besänftigender Mittel noch Spirituosa gibt. Ich mag nicht zu diesen Ärzten gehören, und wenn der Kranke in seinem Delirium selbst nach Spirituosen schreit." (Bravo.)

Alles dies ward in den Wind gesprochen! Wir brauchen keine Weisheit! hatte man in der klassischen Demokratenkammer zu Dresden gesagt.

Die Abstimmung über den Beselerschen Vorschlag eines niedrigen Zensus fand nur 117 Stimmen für sich unter 449. Unter diesen 117 Stimmen war ein einziger Österreicher, ein alter, etwas schwerhöriger Jurist aus Kärnthen.

Also ein Zensus von etwa vier Gulden Konventionsmünze war zuviel für die tief ausgebildeten konstitutionellen Verhältnisse im Staate Österreich! Wer zahlt denn nicht vier Gulden Steuern! Oder wer hat denn nicht 300 Gulden Einnahme, dessen Ausschluß vom Wählen wirklich zu beklagen wäre in Österreich?

Nicht doch! sagt man vielleicht, den vierzig bis funfzig

konservativen Österreichern war der Satz zu niedrig! — Ei, es konnte ja jeder von ihnen einen höheren vorschlagen, warum taten sie dies nicht, wenn ihnen an einem brauchbaren Wahlgesetze gelegen war?

Es war ihnen so wenig um das eine wie um das andere zu tun, so wenig, daß sich für den nächsten Vorschlag, den Biedermannschen, welcher für noch etwas billiger galt als der Beselersche, doch etwa ein Dutzend entschloß. Unter 204 Stimmen doch eine kleine Anzahl österreichischer.

Auch dieser Antrag fiel gegen 248. Ein dritter, von Hofmann aus Friedberg, der noch etwas billiger war, und nur im allgemeinsten Grundbesitz oder eignen Haushalt oder Gemeindebürgerrecht verlangte, ja der zur Wahl zuließ, wenn man Staats-, Kirchen- oder Gemeindediener sei, der also, und mit Recht, den Nachtwächter nicht ausschloß, gewann wenigstens einige zwanzig Österreicher. Ein Zeichen, daß sie höchstens abwärts mitzugehen geneigt waren. Konservativste Mitglieder unter ihnen stimmten konsequent Nein gegen jede Beschränkung des allgemeinen Wahlrechts.

Auch dieser Hofmannsche Antrag fiel mit 239 gegen 209. Nur 24 Stimmen mehr für den Biedermannschen, nur 20 mehr für den Hofmannschen und das Wahlgesetz war begrenzt. Diese karge Zahl wurde von konservativen Abgeordneten versagt. Mußte dies nicht aufregen und zu garstigem Nachdenken reizen?

Der Veith-Plathner-Kellersche wich bei solcher Aussicht auf Nichterfolg einem ähnlichen Antrage von Lette, welcher den Zensuszahlenden im Beselerschen Satze unmittelbare Wahl, allen übrigen aber mittelbare Wahl beilegte. Je zehn solcher Urwähler sollten einen Wahlmann wählen.

Auch dieser Antrag fiel gegen eine noch viel größere Majorität, welche nein sagte. Vier Österreicher hatten sich dafür entschlossen.

Kurz, das ganze Wahlgesetz wurde durch dies Zusammen-

stimmen verschiedenartigster Töne, durch solche vollständige Katzenmusik der Prinzipien im Sinne der Linken entschieden. Alle Schranken wurden beseitigt und die direkten Wahlen blieben, die geheime Abstimmung blieb. Die Abstimmung über dies Ganze gab noch eine Mehrheit von 62 Stimmen[1]). Unter diesen Leute des rechten Zentrums und der Rechten, wie Edel, Reichensperger und Beda Weber. Auch Herr von Wydenbrugk bekannte sich zu solchem Wahlgesetze, wenn auch nicht zu solchem Machwerke.

Die Bestürzung in der Bundesstaatspartei war sehr groß. Es besteht kein gesellschaftliches Leben ohne Treu und Glauben, es besteht keine politische Versammlung ohne festen Boden von Prinzipien. Weicht und wankt dieser dergestalt, so erschreckt dies wie ein Erdbeben. Nichts ist mehr sicher, am wenigsten irgend eine Bildung. Man flieht ins freie Feld, man flieht dahin, wo nichts ist. Auf das Nichts wurden die Blicke hingezwungen.

In jenen Tagen mußte die erneute Mitteilung eines Briefes, welchen man früher kaum verstanden hatte, einen krampfhaften Eindruck machen. Der Leser möge sich erinnern, daß eines Briefes gedacht worden ist, in welchem Schmerling der Dupe Preußens genannt wurde. Das konnte sich auf den Kaiserentwurf der Siebzehner beziehen, welchen Schmerling im damaligen noch so unklaren Werden mit angenommen hatte. Jetzt aber trat eine ganz andere Partie dieses Briefes in gelbes Licht. Man glaubte sich in eine Schicksalstragödie versetzt, deren verhängnisvolles Wort „Koalition" heißt, und jetzt sei dieses Wort jählings zur Tat geworden.

Jener Brief eines österreichischen Abgeordneten, welcher durch ein unaufgeklärtes Versehen des Briefstellers unter die Akten des Reichsministeriums geraten war, datierte vom Sommer 1848, und berechnete die Reichsversammlung in

[1]) Am 2. März. (A. H.)

denjenigen Kategorien, welche jenseits aller sonstigen Parteiunterschiede um Österreich zu sammeln und für Österreich zu verwenden seien gegen Preußen. Solche Berechnung war zu einer Zeit angestellt, da niemand in deutschen Landen an solch eine Partikulartaxierung großen Stiles dachte, weil alles noch im idealen Rausche eines einigen deutschen Ganzen wandelte. Und solche Berechnung — zeigte dieselben Gruppen, welche jetzt koalitionsmäßig stimmten.

Das war eine so bemerkenswerte Strategik, daß man von ihr die Unbefangenheit eines deutschen Einheitsstrebens gar nicht erwarten konnte. Daneben waren die Bundesstaatlichen bis zum letzten Augenblicke gedankenlose Freiwillige.

Man schrieb selbst jetzt diese Führung der Koalition nicht eigentlich den Österreichern zu, wenn man auch einige von ihnen tief beteiligt glaubte. Man würdigte immer die peinliche Lage so vieler gut und deutsch Gesinnten unter ihnen, die keinen Rat mehr sahen für volle Beteiligung ihres Heimatsstaates am neuen deutschen Staate, und die nun in halber Verzweiflung mitstimmten zu Verzögerung und scheinbarer Änderung, wie einzelne Landsleute den Ton angaben. Man hatte auch immer noch außer den zwei oder drei zu Gagern haltenden einzelne Österreicher vor sich, wie Andrian, Arneth, Heyden, welche sich nie zu einem zweideutigen Votum bewegen ließen.

Allerdings aber wurde gegen das Dasein der Österreicher die Stimmung von nun an immer entschiedener. Ihre Existenz in der Paulskirche wurde verwünscht, und man war wiederholt auf dem Punkte darauf anzutragen, daß sie ausscheiden sollten. „Nimmermehr", hieß es, „tritt Österreich in den Bundesstaat, wie können seine Abgeordneten einen Bundesstaat bestimmen helfen, an welchem sie nicht teilnehmen werden!" Und wenn dieser Ausschluß nicht durchzusetzen ist, setzte man hinzu, so solle man dieser nur durch Verneinung zusammenhängenden Koalition die Paulskirche überlassen, und

solle nach Kassel gehen, um ein Bundesstaatsparlament zu bilden. Es würde sich bald zeigen, daß eine solche Paulskirche das blanke Nichts sei, welches binnen acht Tagen als solches erkannt und der eignen Auflösung verfallen sei.

Die Führer widersprachen standhaft solch einer äußersten, die Zerspaltung Deutschlands faktisch beginnenden Maßregel. Werde dennoch, sagten sie — und man müsse die Hoffnung nicht aufgeben — ein Verfassung fertig, werde sie selbst nur mit Mehrheit einer Stimme fertig unter Mitwirkung der Österreicher, dann sei sie durch Vertretung aller Staaten des Deutschen Bundes zustande gekommen und habe hierdurch einen rechtlichen und moralischen Boden, den nichts ersetzen könne, den irgend eine reaktionäre oder kriegerische Wendung vielleicht erschüttern könne, der aber in der zukünftigen deutschen Geschichte ein immer wiederkehrender Angelpunkt bleiben werde. Solch eines Angelpunktes, solch einer fertigen Form habe Deutschland bisher immer entbehrt, und deshalb seien alle Bestrebungen staatlicher Reform immer ins Vielfache wirkungslos auseinandergegangen. Nach dieser fertigen Form müsse gerungen werden unter Beteiligung aller deutschen Staaten bis zum letzten Odemzuge. Was jetzt dem Partikularisten vorteilhaft erscheine für Zerstörung eines deutschen Staates, die Hilfe der verneinenden Österreicher, das werde einst, wenn dennoch eine Verfassung beschlossen werde, ein Rechtsboden von unzerstörbarer Kraft. Darum sei denn auch der zerstörende Gedanke einer Koalition ein so furchtbarer. Gegen ihn müsse standhalten bis auf den letzten Mann, wer ein wirkliches Deutschland, wer einen deutschen Staat wolle, und die Österreicher selbst, setzte besonders Gagern in unerschütterlicher Billigkeit hinzu, solle man am wenigsten im Zorn die lebensgefährliche Lage des Vaterlandes entgelten lassen.

Aber die Hetzer, die Geschäftsträger zur Zerstörung wurden mit einem nicht verhehlten Hasse angesehen. Für solche galten die Ultramontanen. Man sah ihnen zu wie

den Leitern eines Intrigenspiels, und glaubte bewundern zu dürfen, wie geschickt sie sich verteilten, und nur in Hauptsachen wie die „geheime Abstimmung" bei den Wahlen zusammentrafen. Da erschienen sie von Döllinger in allen Abstufungen herab wie ein Mann, und nur der widerlichste von ihnen wollte auch hier über die Solidarität ihrer Ansichten beruhigen und sonderte sich ab. Dieser Herr Buß aus Freiburg, ein Knabengesicht mit grauen Haaren, genoß von allen Seiten einer Geringschätzung, welche nur er zu bestehen wußte mit einem vollständigen Sansculottentum der Gesinnung. Mancher ehrliche Mann fluchte bei seinem Anblicke: er werde an die Dirne erinnert, welche sich zu allem herbeilasse und dabei doch in gute Gesellschaft sich dränge. Hier lasse sie wiederum alles über sich ergehen, und lächle auch zum unangenehmsten, aber sie weiche nicht. Sie wisse, daß man in guter Gesellschaft nicht leicht jemand aus der Türe hinauswirft.

Die Stimmung nach dem 2. März wurde von Tage zu Tage ingrimmiger. Es waren die meisten Erklärungen der Einzelnstaaten über die vorliegende Verfassung eingegangen, es gingen in den nächsten Tagen die noch rückständigen ein, man wollte, wollte zum Abschlusse, wollte an die zweite Lesung. Und täglich erhoben die koalitionsmäßig Gesinnten neue Gründe und Mittel zum neuen Aufschube. Als sich gar nichts mehr auftreiben ließ zu diesem Zwecke, da sollte nun gar dies saubere Wahlgesetz unter so günstigem Winde für dasselbe in zweiter Lesung durchgetrieben werden, ehe man an zweite Lesung der Verfassung ginge. Die Bundesstaatlichen waren empört über diese Zumutung, welche von Herrn Vogt ausging, und welche Herr Eisenstuck wiederholte, aber sie mußten jeden Tag gewärtig sein, daß die verfälschte Majorität sich dafür erkläre. Mußte man sich nicht dessen versehen, wenn ein Mann wie Edel soeben in ganz achtungswerter Weise für einen noch kurzen Aufschub Österreichs halber

gesprochen hatte, und eine Viertelstunde später für vorhergehende zweite Lesung des Wahlgesetzes stimmte? Er wollte nur noch „acht oder zehn Tage“ Aufschub und schlug selbst zur Ausfüllung dieser Zeit die zweite Lesung der noch nicht publizierten Grundrechte vor. Dies wurde, weil er es so loyal motivierte, angenommen, und dennoch stimmte er augenblicklich nach Eroberung des verlangten Aufschubs für darauf folgende zweite Lesung des Wahlgesetzes, welche voraussichtlich bei dem Stande der Parteien nicht nur verzweiflungsvolle Kämpfe bringen, sondern auch eben deswegen sehr viel Zeit in Anspruch nehmen mußte.

Wie er übrigens damals in betreff Österreichs sprach, das verdient zur Erinnerung vermerkt zu werden.

„Ich habe mit vielen meiner Gesinnungsgenossen“, sagte er, „bisher offen und redlich dafür gekämpft, Deutschland ganz und Österreich bei Deutschland zu erhalten. In diesem Sinne werden wir ausharren, solange noch eine Hoffnung des Erfolges möglich ist. Allein, meine Herren, wir wollen nicht Österreich um jeden Preis, sondern wir wollen Österreich um den Preis, daß es sich dem deutschen Bundesstaate einordne, und sich jene Bestimmungen gefallen läßt, die für das Wesen eines Bundesstaates unerläßlich sind.“ (Hört! Hört! Vielseitiges Bravo.) — „Ist das äußerste Maß von Nachsicht, von billigem Entgegenkommen gegen Österreich erschöpft, und hat Österreich seine Schuldigkeit nicht getan, dann werden wir dieselbe Entschiedenheit auf das kleine Deutschland konzentrieren. (Sehr gut!) Denn wir wollen lieber ein kleines Deutschland, als keines.“ (Lebhafte Zustimmung von vielen Seiten.)

Er sagte also den Welckerschen Antrag voraus. Hat er ihm später zugestimmt? O nein. Oder hat er doch etwas Ähnliches befördert, was obigen Worten irgend entspräche! O nein! Hat Bayern, für welches er sich so recht mit Nachdruck als wohlbefugter Sprecher erklärte, ihm zugestimmt? O nein.

Die tiefer Sehenden sagten dies wörtlich voraus, sie nannten dies unwahre Bayern- und Österreichertum nach Soirons Worte die „Metternichsche Rechte." „Es ist alles Lug und Trug," riefen sie in Entrüstung, „was diese Leute vorspiegeln vom deutschen Bundesstaate; sobald es angeht, akzeptieren sie auch einen erneuten Bundestag!" Betrachten wir doch genauer, was es mit diesem verbesserten Verfassungsplane für eine Bewandtnis hat, welcher jetzt nach Ollmütz gebracht wird!

In der Tat war dieser Plan unter der bescheidenen Form „vorläufige Verbesserungsanträge" in der Paulskirche verteilt worden, und Heckscher, Somaruga, von Hermann waren nach Ollmütz abgegangen, um für solche Verbesserungen Österreichs Zustimmung einzuholen.

Für die Linke war darin zunächst die Versicherung, daß es keine Zivilliste geben solle. Welch ein armseliger Punkt, da jeder halbwegs Kundige doch nur zu gut wußte, daß die „Wohlfeilheit der deutschen Kaiser dem Deutschen Reiche sehr teuer zu stehen gekommen" war. Ferner die Versicherung, daß es beim suspensiven Veto bleiben solle. Man glaubte sich dieses Punktes, welcher bei der ersten Lesung durchgegangen war, nicht so recht sicher auf der Linken. Unter den Kaiserlichen glaubte man die Zahl derer, die ein absolutes Veto wollten, sehr groß, und in dem Abschnitte „Gewähr der Verfassung" war denn auch, was sich von selbst verstand, für das absolute Veto in Verfassungsfragen eine große Mehrheit erreicht worden.

Soviel für die Linke. Für Österreich aber war das Zugeständnis eines siebenköpfigen Direktoriums, dem ein Reichsstatthalter vorsitzen solle. Ferner statt der verlangten Personalunion der unbestimmte Ausdruck: es solle die „politische Verbindung eines außerdeutschen mit einem deutschen Lande" keinen Eintrag tun in Durchführung der Reichsgesetzgebung. In betreff des Heerwesens und der Vertretung

nach außen ferner waren die Sätze so geschmeidig als möglich, um Österreich Spielraum zu verschaffen, und es wurde darüber standhaft auf spätere Gesetzgebung verwiesen, auf eine Gesetzgebung unter siebenköpfigem Direktorium, welche ein aufschiebendes Veto im partikularistischen Sinne so leicht zustande bringen konnte. Dies war das Wesentliche des Flickwerks, welches als etwas Positives, als Gegenverfassung angekündigt war. Daß damit kein geschlossener Bundesstaat, daß damit sicherlich kein gesetzgebendes Parlament bestehen könne nach konstitutionellem Sinne Deutschlands, das war schon so hundertfach dargetan worden! „Noch mehr!“ riefen die Führer der Kaiserlichen, „auch Österreich kann selbst auf diese Form nicht eingehen[1]). Es schweigt schon jetzt vom Volkshause, es wird damit endigen, daß es ein Volkshaus nicht zugeben kann, und es hat in seinem Sinne und Interesse ganz recht darin, es kann nicht einem deutschen Volkshause gesetzgeberische Rechte auf Österreich einräumen. Dies ganze neue Flickwerk geht also auf nichts hinaus als auf neue Täuschung und Hinhaltung, und wir werden innen und außen durch alle diese Schritte nur der Vernichtung eines deutschen Bundesstaates immer näher gebracht.“

Dies alles und namentlich die Gefahr in Sachen des Wahlgesetzes hatte nicht nur den Zorn zur äußersten Höhe gesteigert, es hatte nun auch die Klubs der Zentren zu einer noch kompakteren Parteibildung getrieben. Als bundesstaatliche, als kaiserliche Partei vereinigte sich nun alles im Saale des Weidenbusches, was von der Rechten bis hart an die eigentliche Linke in der Hauptfrage zusammenging. Die Einheitsfrage in Form des Bundesstaates mit erblichem Kaiser war das Panier, welches im Weidenbusche aufgepflanzt wurde. „Insbesondere betrachten wir“, hieß es im Programm, „die

[1]) Dies hat sich bald bestätigt. Die Deputation fand kein Gehör und kehrte kleinlaut zurück.

Bestimmungen der §§ 2 und 3 vom Reiche, des § 1 vom Reichstage" (Staatenhaus und Volkshaus) „und des § 1 vom Reichsoberhaupte" (ein regierender deutscher Fürst an der Spitze) als solche, welche für den deutschen Bundesstaat nicht aufgegeben werden dürfen."

Diese 221 Männer im Weidenbusche standen zusammen von Vincke aus dem Café Milani bis zu Reh aus Westendhall. Letzterer sagte geradezu: Alles was unsere Fraktionen bisher auseinander gegliedert hat, beruht seinem Prinzip nach auf einem sekundären Interesse. Über die Abstufungen in der Freiheit haben wir uns gesondert, während wir die Freiheit alle wollen. Jetzt kommen wir an die Einheitsfrage, welche an Bedeutung die Freiheitsfrage weit überwiegt. Die Hauptaufgabe der Nationalversammlung liegt noch vor uns und sie sei es denn, welche fortan die patriotisch Gesinnten aus den engen Kreisen bisheriger Parteigesellung zu einer neuen großen Gemeinde zusammenführt. — Vincke desgleichen läßt seine schweren Fußgänger auf der äußersten Rechten hinter sich, und mit ihm kommen die noch rüstigen Männer des Café Milani nach dem Weidenbusche. Er selbst freilich ist im Begriffe, nach Berlin in die dortige neue Kammer abzugehen, und kann nur seinen Beitritt zum Weidenbusche erklären. Sein tüchtiges Herz für Deutschland fühlt, daß es jetzt gilt die Unterscheidungen aufzugeben, soweit sie nicht unmittelbar und schreiend zur Sprache kommen: er läßt das Vereinbarungsprinzip auf sich beruhen. Vielleicht ist es ja auch durch Entgegenkommen der Regierungen, vielleicht ist es durch bloße Verständigung zu umgehen. In der preußischen Kammer will er deshalb für das deutsche Prinzip sprechen. — Er hat es getan; er hat sich dem deutschen Staate oft eigensinnig und deshalb störsam, oft herbe, aber treu bewährt, treu wie Gold. Dank und Ehre diesem Ajax von Hagen, Dank und Ehre vom deutschen Parlamente!

Mit tiefer Wehmut sah man ihn scheiden. Ein so

tapferer Führer weniger in so bedrängter Lage, ein so ehrlicher Mann. Und gegenüber — o, es ist nicht zu beschreiben, wie diese Stimmung war! Je mehr man sich zusammenschloß mit Aufopferung von trennenden Nuancen, je deutlicher man sich bewußt wurde, daß man zusammengehöre, je klarer man einsah, daß jetzt das ganze Schicksal von Deutschlands Neugestaltung auf der Spitze schwebte, desto grimmiger wurde diese Stimmung gegen Widersacher, welche nichts Gemeinschaftliches aufzuweisen hatten — alles nahm Partei wie zur wildesten Zeit der Welfen und Ghibellinen; man mußte jeden Tag einer Katastrophe in der Paulskirche gewärtig sein.

8.

Diese Katastrophe erfolgte. Aber ganz anders als man sie erwartet hatte.

Ebenso unerwartet kam der Anstoß dazu von außen.

Nicht durch die Presse, nicht durch die Erklärungen der Staaten, welche damals noch im Zuge waren.

Die Presse war bei kritischen Perioden zurückgeblieben hinter der Haltung des Parlamentes, oder war hitzig vorausgesprengt, oder war sonstwie anderen Weges gegangen. Namentlich während der gefährlichen preußischen Krisis war sie großenteils mit fortgerissen worden in die strudelnde Bewegung, und das Parlament war eine Zeitlang verlassen gewesen. Immer indessen hatte sich diese Reiterei wieder eingefunden beim großen Heerkörper, und im ganzen durfte man anerkennen, daß die deutsche Presse außerhalb der professionsmäßigen Linken stattliche Kraft, Bildung und Haltung entwickelte. Jetzt hielt sie sich eng und nachdrücklich zum Parlamente, und je näher die Aufgabe ihrem Ende zugerückt wurde, desto nachdrücklicher vertrat die Presse das Bedürfnis einer geschlossenen Form. Die wichtigsten Blätter gingen mit

dem Zentrum, und nur wenige sprangen ab, als Koalition und Weidenbusch einander gegenübertraten. Dasjenige wichtige Blatt freilich, auf welches Deutschland immer stolz zu sein Ursache hatte auch zur Zeit politischer Erniedrigung, dasjenige, welches unsere Nation im weitesten Umkreise vertritt, die Allgemeine Zeitung in Augsburg, wurde schwankend von dem Augenblicke an, wo das Gagernsche Programm in den Vordergrund trat. Von seinen drei Redakteuren hielten Mebold und Altenhöfer fest an der Bundesstaatspartei, der dritte aber, welcher speziell den deutschen Teil des Blattes mit seiner Bildung leitet, Gustav Kolb, war mit all seinen Sympathien eines Schwaben bei Süddeutschland und Österreich, und das geforderte Opfer für einen Bundesstaat schien ihm zu groß. Er ging wohl einen Schritt weiter als die Gegner in der Paulskirche, die eben nur wußten, was sie nicht wollten. Er bezeichnete richtig den Punkt, auf welchen es für seinesgleichen ankam: die verfassungsmäßige Union mit Österreich, den Organismus eines weiteren Bundes. Umsonst wurde ihm entgegnet, daß nur eins nach dem anderen entstehen könne, daß besonders unter der zehnfach sich durchkreuzenden Ansicht in der Paulskirche und bei der hartnäckig unpraktischen Haltung der meisten Österreicher absolut nur eins *nach* dem anderen, und nicht eins *neben* dem anderen entstehen könne. Umsonst wurde ihm entgegnet, daß Gagern mit einem reiflich erwogenen Plane hervortreten werde, sobald das eine, der Bundesstaat festgestellt sei. Als erfahrener Politiker beurteilte er ganz richtig, daß der entscheidende Punkt, die Vertretung nach außen, kaum zu lösen sein werde, und die hastige Lösung, welche später eine preußische Note nach Wien durch einfache Gesamtvertretung improvisiert hat, ist ganz geeignet gewesen, ihn zu bestärken in seinem ungläubigen Bedenken. Solch eine unbedingt gemeinsame Vertretung des engeren und weiteren Bundes, welche merkwürdigerweise von Österreich nicht der Erwägung wert er-

achtet worden ist, würde von den streng Bundesstaatlichen, würde von denen nicht hingenommen werden, welche zuerst und zuletzt einen nach außen eigenen deutschen Staat wollen. Die Gagernsche Lösung war nicht so rund. Aber die Verwirrung hat gar nicht gestattet, sie offiziell in Rede zu bringen, und der Bundesstaat, welchen Kolb mit aufrichtiger Seele wollte und will, hat solcherweise die einhellige Unterstützung eines so wichtigen Blattes in den Tagen, Wochen und Monaten der Krisis nicht gefunden. Möge dem patriotischen Herzen Kolbs die traurige Erfahrung erspart werden, daß ein Bundesstaat überhaupt nur auf dem eingeschlagenen Wege des Parlamentes zu erringen war.

Auch im weiteren Süden waren die größeren und älteren Blätter dem geschlossenen Bundesstaate nicht feindlich. In den Großherzogtümern Hessen und Baden zum Teil entschieden günstig. Auch im bayrischen Franken hielt die Sehnsucht nach einem deutschen Staate der Abneigung gegen einen Erbkaiser fast die Wage. Der Nürnberger Korrespondent brachte manches zur Unterstützung gegen die Koalition, und der Schwäbische Merkur desgleichen aus Stuttgart. Wie denn diese schwäbische Zeitung überhaupt eine sehr achtungswerte Fülle von politischer Kraft und von politischem Takte entwickelte in verworrener Zeit.

Nordwärts von Frankfurt waren alle größeren Organe für den Weidenbusch, die einflußreiche Kölner Zeitung an der Spitze. Die Weserzeitung in Bremen, wirksam neben ihr an der Nordküste und in Hannover. Die deutsche Reichszeitung in Braunschweig war heiß und dringend von Andree geführt für den kaiserlichen Bundesstaat, und von Wochenschriften zeichneten sich die „Grenzboten", von Freitag und Julian Schmidt geleitet, in der langen wirren Zeit des Interims auf das rühmlichste aus durch besonnene, kräftige, tapfere Haltung gegen all den brausenden Unverstand, durch

verständig begründeten Anschluß an Zentrum und Weidenbusch bis zur äußersten Konsequenz.

Die Presse der großen Städte, namentlich auch Hamburgs und Berlins, tat sich nicht hervor durch sichtbaren Einfluß. Es schlug da zu vielerlei gegeneinander; ein größeres Prinzip mit vollem Atem für die deutsche Sache kam da nicht zu Einfluß, und wo es in Berlin einmal der Entwicklung nahe schien, da wurde es durch irgend eine heimatliche Wendung der zu naheliegenden Staatspolitik Preußens immer wieder unterbrochen. Auch eben darum, weil es aus der preußischen Hauptstadt kam, gestattete man ihm nicht unbefangen den Einfluß, den es verdienen mochte. Ähnlich war es mit Wien, dessen Organe in Deutschland wenig gesehen blieben, und wohl in der Paulskirche selbst, wo täglich alle Blätter des großen Vaterlandes bei den Abgeordneten zu finden waren, noch am vollständigsten gelesen wurden. Sie waren alle gegen den Bundesstaat des Zentrums, und zum Teil mit so fremdartigen, in Deutschland unerhörten Motiven, daß sie vorzugsweise zur Polemik gegen österreichische Redner benützt wurden. Diese vermieden natürlich gern Gesichtspunkte, welche zum Bilde eines einigen Deutschland nicht paßten; die Blätter aber in Wien, im Mittelpunkte eines Großstaates geschrieben, der noch viel dringendere Interessen hatte als die deutschen, sie nahmen solche Rücksicht nicht auf das Ideal. Sie zeichneten Vedutten, welche in der frei komponierenden Paulskirche äußerst befremden mußten.

In diese Zeit fällt aber der ungemeine Einfluß, welcher die nach Frankfurt selbst verlegte „Deutsche Zeitung" an sich riß. Sie vertrat den erbkaiserlichen engsten Bundesstaat mit der größten Energie. Tag für Tag wurde in ihr dafür gefochten, daß Funken und Fetzen stoben. So unmittelbar in den Kampfesreihen einer Entscheidungsschlacht, so jäh im Gebrauche der Waffen, so begabt in Führung derselben, so

ungestüm und reich an Wendungen, die alle nach ein und demselben Ziele führten, war nie ein deutsches Blatt gesehen worden seit dem Rheinischen Merkur von Görres. Und dieser blieb weit hinter ihr zurück in enger und einseitiger Anschauung. Hier in der Deutschen Zeitung wurde der deutsche Staat gefordert mit all seinen Konsequenzen und mit vollem Bewußtsein all dieser Konsequenzen. In brennender Sprache, schonungslos nach links und rechts. Besonders schonungslos gegen Österreich. Gervinus, welcher nicht mehr Redakteur aber Hauptmitarbeiter war von Heidelberg aus, focht hier in täglichen Artikeln „vom Rhein" wie ein Percy Heißsporn, alle Bildung, allen Mut, alle Tatkraft aushauchend. Nie ist der Gegensatz deutschen Bedürfnisses zu Österreichs Geschichte und Österreichs Aufgaben furchtbarer dargestellt worden, nie ist eindringlicher, ja wie mit Peitschenhieben empfindlich getrieben worden: rücksichtslos den Bundesstaat, den strengsten Bundesstaat, und nur den Bundesstaat ohne Österreich durchzusetzen, wenn jemals noch von einer politischen Existenz Deutschlands die Rede sein solle.

Dies Blatt entflammte denn auch zu Tatkraft auf der einen, zu Haß auf der andern Seite. In jenen ersten Märztagen 1849 konnte man wohl glauben, es werde einen Ausbruch der Feindschaft unter den Abgeordneten zur Folge haben, wenn des Morgens das Hauptblatt der Deutschen Zeitung in die Paulskirche kam, und darin täglich die fortdauernde Anwesenheit der Österreicher, deren Regierung eigentlich ein deutsches Parlament gar nicht kenne, mit den stärksten Ausdrücken bezeichnet wurde.

Von dieser Seite kam indes die Katastrophe nicht, wenn auch dies nie ruhende Drängen und Treiben sie herbeiführen half. In jedem andern Lande wäre sie hierdurch schon unmittelbar entstanden. Nur Deutsche konnten eine solche Spannung ertragen, konnten einen Ausbruch niederhalten unter Berufung auf gesetzliche Formen. Die Ungestümsten

im Weidenbusch ließen sich beschwichtigen durch den Hinweis auf den Deutschen Bund, welcher die Österreicher immerhin formell berechtige zur Teilnahme. Sie tobten dagegen, sie behaupteten, der Bund sei eine Fiktion geworden, sei in die Zentralgewalt übergegangen, und diese werde mißachtet von Österreich, Österreich weise alle Verpflichtungen, die in der Form lägen, weit von sich ab, und nehme doch alle Vorteile derselben willkürlich in Anspruch, Österreich verleugne gar nicht mehr, daß es diese Verfassung niemals beachten werde, und doch hetze es jetzt förmlich die Seinigen, sie machen und verderben zu helfen. — Das müsse ein Ende nehmen, dem müsse, da der moralische Trieb nicht verfange, gewaltsam ein Ende gemacht werden.

So hörte man sie täglich toben, und einzelne, wie Kerst, warfen bereits Bruchstücke solchen Räsonnements von der Rednerbühne. Das kann nicht mehr länger zusammenhalten! sagte in der zweiten Märzwoche selbst der unbefangene Zuschauer, wenn es noch einen solchen gab.

Jetzt wurden auch nach und nach alle die Einwendungen kund, welche von den Staaten ankamen gegen die Verfassung. An jedem Punkte war gerüttelt; — es bleibt kaum etwas Verfassungsähnliches übrig, hieß es, wenn jede dieser Forderungen der 38 Staaten bedacht sein soll!

Man durfte glauben, daß hierbei die Ungeduld, ja die Verzweiflung zum Ausbruch kommen würde.

Gagern war dabei unermüdlich beflissen, die Vermittelung mit den Einzelnregierungen in weiche Formen zu bringen. Er versammelte, was sonst nie geschehen war, die Bevollmächtigten kollegialisch im Taxisschen Palais auf der Eschenheimer Gasse, dem einstigen Bundestagshause, welches jetzt das Haus des Reichsministeriums war. Dort berichtete jeder einzelne Staat über die Ansicht seiner Regierung, und schon dadurch, daß die Einwendungen so unmittelbar, so persönlich nebeneinander und vor die Öffentlichkeit traten,

wurde unter damaliger Atmosphäre die Störsamkeit der Einzelnstaaterei bis auf einen gewissen Grad gedrückt, wenn nicht beschämt. Es mochte auch nicht außer Berechnung geblieben sein, daß sich Schmerling charakteristisch ausnahm, wenn er allein unter allen für seinen Staat — gar nichts einzuwenden hatte, weil eben Österreich gar nicht auf die Verfassung einging.

Preußen hingegen zeigte, daß es ihm voller Ernst sei mit der Verständigung, und sammelte die meisten der kleineren Staaten um sich, für sie und sich selbst gleichzeitig eine Kollektiverklärung abgebend. Die Königreiche kamen ebenfalls herzu. Bayern und Hannover zögernd. Natürlich widersprachen sich die Forderungen ganz direkt. Die einen wollten ein Direktorium, die andern wollten ein erbliches Oberhaupt. Den günstigsten Eindruck hätte Baden gemacht, dessen Fürst sich zu jedem Opfer bereit erklärte, und dessen Bevollmächtigter Welcker schnurstracks gegen seine Ansicht als Abgeordneter zur Überreichung der zustimmendsten Erklärung genötigt wurde.

Die einen waren vollkommen zufrieden mit dem auf drei Sessionen sich erstreckenden Suspensivveto nach Vorbild des Norwegischen, wie es in erster Lesung angenommen war. Dem Bundesstaate, hieß es damals von vielen Seiten und nicht ohne eine gewisse Berechtigung, entspricht das Suspensivveto. Das absolute Veto gebührt dem monarchischen Einheitsstaate. Mit größerem Rechte hatten die Verteidiger des absoluten Veto in lebhafter Diskussion geltend gemacht, daß ein absolutes Veto unzertrennlich sei von jeder monarchischen Form, sei diese Einheits- oder Bundesstaat. Jede konstitutionelle Monarchie verliere den moralischen Halt, verliere die ideale Grundlage eines Gleichgewichts unter den Staatsgewalten, wenn der Exekutive das absolute Veto genommen werde. Gerade damit es jahrhundertelang ruhen könne, müsse es absolut sein. Wie wunderlich nahm es sich

nun aus, wenn Sachsen und Bayern den bequemsten, weil allgemeinsten Vorwurf Österreichs aufnahmen, und erklärten, das Parlament habe nicht einen Bundesstaat, sondern einen Einheitsstaat votiert, und doch in derselben Erklärung hinzusetzten: aber das absolute Veto fehle! Sie müßten für den neuen deutschen Staat durchaus das absolute Veto verlangen! Für den Bundesstaat, welchen sie übrigens so locker als möglich wollten!? Ach nein. Besonders in der bayrischen Erklärung sah man recht deutlich, wofür sie das absolute Veto wollten. Für Sicherstellung des absoluten Veto im bayrischen Staate. Es hieß also eigentlich: Euer Einheitsstaat ist nicht Einheitsstaat genug, um unserm Partikularstaate volle Souveränität zu sichern; wir können aber nicht zutreten, weil er ein Einheitsstaat ist.

Eins hob das andere auf. Einzugehen in diese Vorwürfe und Forderungen war nur im Abschnitte von der „Reichsgewalt". Hier waren viele Punkte, über welche sich mit gutem Fuge vom Partikularstandpunkte streiten ließ auch bei gutem Willen für das Zustandekommen eines Bundesstaats. Hier war auch die feine Linie, welche immer zickzack durchs Zentrum gegangen war, und hier konnte der Verfassungsausschuß an den Punkten nachgeben, welche nicht die Exekutivkraft des Bundesstaates gefährlich aufs Spiel setzten, welche also nicht leicht dahin führten, daß man wiederum ein schlotterndes, verschiedenartigem Einzelnwillen ausgesetztes deutsches Staatswesen schaffe.

Das tat auch der Verfassungsausschuß mit redlichem gutem Willen. Er war immer froh, wenn er bei der Redaktion zur zweiten Lesung der Forderung eines Einzelnstaates nachgeben konnte, ohne das Ganze zu gefährden. Der schwierigste Punkt war und wird immer bleiben: die Geldkraft des Bundesstaates sicher zu stellen. Sie auf bloße Matrikularbeiträge anzuweisen, ist der schreienden Erfahrung gemäß lebensgefährlich. Dies wünschten aber die kleineren

Königreiche. Einwand und Sorge von ihrer Seite drängte sich am engsten darum zusammen, daß die Reichsgewalt sich nicht im voraus durch die Zolleinnahmen ihr Bedürfnis decken dürfe, so wie um die §§ 35 bis 37 der „Reichsgewalt". Hierbei schloß sich auch Baden aus süddeutscher Zollbesorgnis an Bayern und Württemberg. Daß die Reichsgewalt ausschließlich die Gesetzgebung über das gesamte Zollwesen, sowie über die gemeinschaftlichen Produktions- und Verbrauchsteuern haben, daß sie bestimmen solle, welche Produktions- und Verbrauchssteuern gemeinschaftlich sein sollten, daß sie bestimmen solle, auf welche Gegenstände die einzelnen Staaten solche Steuern für Rechnung des Staates oder einzelner Gemeinden legen dürfen und unter welchen Bedingungen und Beschränkungen — dies wurde als ein zu tiefer Eingriff in die Rechte und in den finanziellen Haushalt der Einzelnstaaten bezeichnet.

Nach reiflichster Überlegung beharrte der Ausschuß auf den Paragraphen und begründete dies wie folgt:

„Bisher erfolgte die Ausgleichung der verschiedenen Interessen der Zollvereinsstaaten durch Verträge; in Zukunft muß die Gesetzgebung die Ausgleichung bewirken. Eine solche Gesetzgebung kann nur auf die sorgfältige Prüfung der Sachverständigen der verschiedenen Länder gebaut werden. Unverkennbar wirken die Produktionssteuern so tief auf den ganzen Wohlstand einer Gegend und die Industrie ein, daß eine unvorsichtige Behandlung und Zentralisierung des Steuersystems empfindliche Folgen für einzelne Staaten haben und den notwendigen Schutz der Arbeit empfindlich gefährden könnten. Es läßt sich aber nicht in Abrede stellen, daß eine Ausgleichung der Interessen von Norden und Süden bei der Zolleinigung notwendig ist, und dann eine Zollgemeinschaft auch eine gewisse Gemeinschaft der Produktionssteuern erfordert. Die Mehrheit des Ausschusses, der nicht unbeachtet lassen darf, daß manche über das Verhältnis des Nordens

und Südens geltend gemachten Ansichten auf Mißverständnissen beruhen, fand es aber nicht für notwendig, einen Zusatz deswegen in § 35 aufzunehmen, weil wir voraussetzen, daß die Gesetzgebung, welche in geeigneten Übergängen vermittelnd einwirken muß, durch die Vertreter der verschiedenen Staaten genötigt werden wird, allen Interessen, vorzüglich auch denen des Südens, Rechnung zu tragen" — „und weil ein Zusatz wegen seiner Allgemeinheit und Unbestimmtheit doch keinen erheblichen Wert haben könnte."

„Wenn der Ertrag der Zölle und der gemeinschaftlichen Produktionssteuern folgerichtig nach dem Grundsatze der Zolleinheit als Gegenstand zu betrachten ist, aus welchem die Ausgaben des Reichs bestritten werden sollen, so rechtfertigt es sich auch, wenn die Reichsgewalt sogleich und zunächst an diesen Gegenstand sich hält, das Zahlungsmittel benützt, und nur den Rest an die Einzelnstaaten verteilt. Wir schlagen jetzt aber vor, das ordentliche Budget, also das auf dem Reichstag in Beziehung auf die ständigen Ausgaben festgestellte Budget als Grundlage anzunehmen, wobei eine annähernd angenommene Summe in das Budget eingetragen wird, und die Einzelnstaaten nach dem Teilungsmaßstab ebenso annähernd auf die sie treffenden Summen rechnen können."

Aber nicht nur ein solches Verhältnis wurde bestritten. Auch die Münzeinheit wurde angegriffen, Eisenbahn und Post, welche in eine Hand kommen sollten. Bayern wünschte selbst „die Verpflichtung deutscher Truppen spezieller Vereinbarung" vorbehalten, ja sogar die Erteilung von Patenten, wofür eine Gesamtbehörde von jedermann als Segen erachtet wird, den Einzelnstaaten belassen zu sehen. Besondere Vertretungen nach außen, dieser schlimmste Feind der Einheit, wurden unter verschiedenen Vorwänden und Formen angestrebt, und auch die Rechtseinheit, meinte Sachsen, müsse im Zivilrechte Partikularformen zulassen.

Nochmals, was wäre wohl übrig geblieben für die Ein-

heit, wenn der Ausschuß — wie er es tat bei der zahlreichern Vertretung der süddeutschen Staaten im Staatenhause — an allen Ecken und Enden hätte nachgeben wollen?! Er schloß ganz richtig gegen den Vorwurf eines Einheitsstaates mit folgenden Worten:

„Der Bundesstaat erfordert eine Gesamtregierung, eine einheitliche Vertretung gegen außen, eine einheitliche Vertretung im Innern in allen Gesamtangelegenheiten der Nation. Er beschränkt deshalb die Bundesglieder und muß sie beschränken, insofern diese den verfassungsmäßigen Beschlüssen der Bundesgewalt Gehorsam zu leisten verpflichtet sind. So sahen schon die vereinigten Fürsten und freien Städte im Jahre 1815 die Sache an, als sie auf dem Kongresse zu Wien erklärten:

‚Die deutsche Verfassung würde ihren festesten Bestand erst alsdann behaupten können, wenn ein gemeinsames Oberhaupt an der Spitze der deutschen Verbindung dem von den Ständen des Bundes gemeinsam Beschlossenen die unverbrüchliche Vollziehung sichere, die Säumigen und Weigernden ohne Unterschied mit Nachdruck zur Erfüllung des Bundesvertrages anhalte, der Bundesjustiz schnelle und vollkommene Folge verschaffe, die Kriegsmacht des Bundes leite und so im Innern und gegen Außen allen Staaten desselben, auch dem mächtigsten, als Beschützer, erster Repräsentant der deutschen Nation, der Verfassung als kräftigster Gerant, als deutscher Freiheit Ägide sich darstelle.‘

„Man wird nicht behaupten können, daß die Fürsten damals, so wenig wie jetzt die meisten Regierungen, einen unitarischen Staat angestrebt hätten.“

„Unter Zugrundlage unsers Verfassungsentwurfes bleibt den Einzelnstaaten noch selbständiges Leben genug, um sehr bald zu erkennen, daß sich die Verfassung unsers Bundesstaates sehr weit von der Verfassung eines Einheitsstaates unterscheidet. Daß sie aber einen Teil ihrer Hoheitsrechte

opfern müssen, das müssen die Regierungen anerkennen, wenn es ihnen um die Einheit, Macht und Größe Deutschlands Ernst ist."

Diese gesunde Haltung des Verfassungsausschusses mochte den Ausbruch des Grimmes zurückdämmen in der Paulskirche. Man tröstete sich, solche Vernunft müsse doch siegen. Desgleichen tröstete und hielt vom Äußersten ab die immer deutlicher hervortretende Haltung der Nation. Was hatte die wortführende Demokratie im Frühjahre 48 gespottet über das Kaisertum des Siebzehnerentwurfs! Wie hatte sie es als etwas der Nation Wildfremdes nachgewiesen mit Zeugnissen, die manches für sich zu haben schienen! Jetzt konnte kaum noch jemand leugnen, daß ein solches Kaisertum trotz allen demokratischen und partikularistischen Tobens Boden und Stätte gefunden. Jetzt kam Zeugnis auf Zeugnis, daß sich das Volk dafür erwärme, daß man's aller Orten im Norden wünsche, ja daß man sich auch im Süden dafür erkläre. Wer dies bezweifelt, der sehe das Verzeichnis der Petitionen und Adressen an, welches vom Abgeordneten Tafel zusammengestellt ist und zu großer Überraschung aus Bayern die verhältnismäßig größte Anzahl Unterschriften nachweist für die endlich beschlossene Reichsverfassung[1]). Man spürte an Luft und Boden, daß die Zeit erfüllt, daß ein Abschluß allgemeines Bedürfnis, daß solchem Drange nicht mehr zu widerstehen sei. Das Wort wollte Fleisch werden. Aber wie? Wann? Wo? In der Paulskirche?

In der Paulskirche, wo sich die Parteischaren in fast gleicher Anzahl mit gezückten Schwertern gegenüber standen? Wo die uralte Eifersucht der deutschen Stämme gegeneinander ärger denn je, ja bis zum brutalen Drange nach gegenseitiger Vernichtung aufgewühlt war? Wo der Freund den Freund

[1]) 426 Eingaben aus Bayern neben 369 aus Preußen. 14014 Unterschriften aus Berlin, 12000 aus München.

nicht mehr kannte, wo eine Majorität nicht mehr zu finden war für etwas Positives? In dieser als Tempel des einigen Vaterlandes vor einem Jahre begrüßten und jetzt zum geöffneten Janustempel verwandelten, mit Zorn und Fluch erfüllten Paulskirche konnte doch das Wort nicht mehr Fleisch werden! Hier war ja jedes einst teure Wort in Hader und Streit verkehrt. Und wenn nicht hier, wo sonst?

Hier in derselben Paulskirche, wo keine Majorität mehr zu finden war, ereignete sich am Morgen des 12. März die unvermeidliche Katastrophe dahin, daß für die Dringlichkeit eines Antrags über drei Vierteile des Parlamentes sich erhoben, eines Antrags, welcher nicht mehr und nicht weniger wollte als: — Annahme der Verfassung in Bausch und Bogen und Übertragung der erblichen Kaiserwürde an den regierenden König von Preußen.

Schreiber dieses kam an jenem Tage gegen 10 Uhr in die Kirche, sah Welcker auf der Tribüne, sah, daß eine ungewöhnlich gewordne Aufmerksamkeit und Spannung im ganzen Hause herrschte, und fragte den nächsten, an dem er vorüber kam: was ist? — Welcker spricht für den preußischen Kaiser! erwiderte dieser unter erzwungenem Lachen. Ich war an einen Ultramontanen geraten.

So war es. Unter diesen eigentümlichen Umständen erschien der Welckersche Antrag, welcher durch ganz Deutschland eine beispiellose Aufregung und Spannung und — Teilnahme hervorrief. Er betäubte; auch die Gegner.

Am Tage zuvor, am 11. März, war die Kunde nach Frankfurt gekommen: der Reichstag zu Kremsier ist aufgelöst und eine Verfassung oktroyiert für die österreichische Gesamtmonarchie! Für die Gesamtmonarchie, für einen zentralisierten Staat Österreich, für eine „freie, selbständige, unteilbare und unauflösbare konstitutionelle österreichische Erbmonarchie!“

Da war also das Programm von Kremsier in vollem Maße erfüllt, die Hoffnung der deutsch-österreichisch Gesinnten

auf einen Föderativstaat, welcher seine deutschen Bundeslande in irgend einer besondern Verbindung mit Deutschland erhalten könne, war mit einem Streiche zu Boden geschlagen, ja sogar eine Grundbedingung der Bundesakte, auf welche man sich eben noch berufen hatte, verletzt durch solche unterschiedslose Vereinigung der deutschen Erblande mit den übrigen Provinzen.

Der Schlag traf dergestalt in Frankfurt, daß selbst Schmerling, der kaltblütige Diplomat, an demselben Tage seine Entlassung einreichte als österreichischer Bevollmächtigter. Man erwartete den Austritt der österreichischen Abgeordneten. Im „Pariser Hofe" war die Bestürzung so groß, daß man sich nun erst recht verstecken zu müssen behauptete und jeden dringlichen Antrag abweisen wollte, wie Vogel Strauß den Feind nicht sehen will und deshalb erwartet, der Feind werde auch ihn nicht sehen. Welcker allein in dieser Gesellschaft, wo nur Prediger Jürgens, ein Braunschweiger von edler Bildung und hypochondrischer Furcht vor jedem energischen Plane, ihm nicht eigentlich fremd war, Welcker allein war tief und aufrichtig betroffen. Es ist nichts, rief er sich zu, es ist blinder Zeitungslärm, und ich will gegen die Kaiserlichen sprechen morgen, wenn sie dies Ereignis benützen sollten.

Die Verfassung selbst aber stand in den Zeitungen; so viel pflegen sie doch nicht zu erfinden. Auf dem Heimwege vom Klub soll Welcker darauf aufmerksam gemacht worden und dann mit tiefem Atemzuge in die Worte ausgebrochen sein: Dann ist Österreichs Ausschluß fertig, dann muß jeder Patriot in der Übertragung der erblichen Kaiserwürde an die Krone Preußen die Rettung des Vaterlandes suchen.

Daheim habe er Zeitungen mit dem österreichischen Verfassungstexte gefunden und in der Nacht seinen Antrag aufgesetzt. Er lautete ganz so wie Welckers stoßweise erfolgende Rede. Simson las ihn:

„Die deutsche verfassunggebende Nationalversammlung,

in Erwägung der dringlichen Lage der vaterländischen Verhältnisse, beschließt:

1. Angesichts der wiederholten öffentlichen Nachrichten von fremder Einsprache gegen die von der deutschen Nation zu beschließende Verfassung, gegen solche Eingriffe Auswärtiger[1]) in das heiligste Urrecht freier Völker ihre Entrüstung, gegen jeden Deutschen aber, sei er Fürst oder Bürger, welcher landesverräterisch solche Eingriffe hervorrufen möchte, den tiefsten Abscheu und zugleich die feste Erwartung auszusprechen, daß die deutsche Nation wie ein Mann ihre Ehre verteidigen und deren Verletzung zurückweisen werde.

2. Die gesamte deutsche Reichsverfassung, so wie sie jetzt nach der ersten Lesung mit Berücksichtigung der Wünsche der Regierungen von dem Verfassungsausschusse redigiert vorliegt, wird durch einen einzigen Gesamtbeschluß der Nationalversammlung angenommen und jede etwa heilsame Verbesserung den nächsten verfassungsmäßigen Reichstagen vorbehalten.

3. Die in der Verfassung festgestellte erbliche[2]) Kaiserwürde wird Sr. Majestät dem Könige von Preußen übertragen.

4. Die sämtlichen deutschen Fürsten werden eingeladen, großherzig und patriotisch mit diesem Beschlusse übereinzustimmen und seine Verwirklichung nach Kräften zu fördern.

5. Es wird eine große Deputation der Nationalversammlung abgesendet, um Sr. Majestät dem Könige von Preußen die Wahl zum deutschen Erbkaiser anzuzeigen.

6. Se. Majestät der Kaiser von Österreich als Fürst der deutsch-österreichischen Lande und die sämtlichen Bruderstämme in diesen Landen, einzeln und vereint, sind zum Eintritt in

---

[1]) Sie lagen, außer dem herkömmlichen Gerüchte über eine russische Note, gar nicht vor; es war nur der gewaltsame Versuch zu einem einleitenden Übergange.

[2]) Sie hatte jetzt, wie schon erwähnt, die Mehrheit erhalten im Verfassungsausschusse.

den deutschen Bundesstaat und seiner Verfassung jetzt und zu aller Zeit eingeladen und aufgefordert.

7. Die deutsche Nationalversammlung legt gegen ein etwa von der Regierung der deutsch-österreichischen Lande oder von diesem Lande selbst beanspruchtes Recht, von dem deutschen Vaterlande und aus der von seinem Gesamtwillen beschlossenen Verfassung auszuscheiden, für alle Zeiten feierlichen Protest ein.

8. Sie ist aber bereit, solange einer definitiven Verwirklichung des völligen Eintritts der deutsch-österreichischen Lande in die deutsche Reichsverfassung noch Schwierigkeiten im Wege stehn sollten, die bestehenden nationalen brüderlichen Verhältnisse, jedoch unbeschadet der Selbständigkeit der deutschen Reichsverfassung, zu erhalten."

Dies zu verteidigen, war der kleine gedrungene Mann auf der Rednerbühne erschienen. Sein gerötetes Antlitz mit dem kurzen grauen Haar sah aus dem lichtblauen Auge auf die unbeschreiblich erstaunte Versammlung herab, ohne von der eigentlichen Seelenstimmung etwas zu verraten. Dafür sind ihm in ewigen Kämpfen die Züge erstarrt, und der leicht geöffnete Mund mit englischer Kiefer- und Zahnbildung verkündigt nichts, bis er die Worte, auf einen harten Satz zusammengekeilt, hervorgestoßen hat.

„Meine Abneigung gegen das Erbkaisertum", rief er jetzt — denn er „rief" dergleichen immer — „ging weder von einer Abneigung gegen Preußen, noch von einer Vorliebe für Österreich aus." — „Ich habe entschieden abwarten wollen, bis ich nicht nach subjektiven Wahrscheinlichkeitsgründen, sondern nach objektiven Gründen die Überzeugung hätte, daß Österreich jetzt nicht eintreten wolle in den Bundesstaat." — „Jetzt glaube ich, die Mittel sind erschöpft" — „jetzt glaube ich, daß die Zeit drängt, das übrige Deutschland desto fester, desto stärker, desto inniger zu vereinigen." (Lebhaftes Bravo im Zentrum und der Rechten.)

„Wenn ich hier hinblicke auf meine alten Freunde, so werde ich vielleicht einem kleinen Triumphe in ihrem Herzen, wenn auch nicht in ihren Mienen begegnen, daß sie schon vor Wochen und Monaten und ich erst so spät das Richtige erkannt hätte. Seien Sie stolz darauf, wenn Sie wollen, aber vergeben Sie mir, auch ich bin — obwohl jetzt mit traurigem Herzen — stolz darauf, daß ich, soviel wie möglich war, nach allen Kräften eine Verzögerung der Trennung bewirkte." Die Schuld treffe nun allein das österreichische Kabinett. — Nun denn, jetzt gelte es, als ein einziger gemeinschaftlicher, wohlgerüsteter Körper dazustehen. „Die Gelüste in den Kabinetten wachsen, die Einheit wird täglich mehr gefährdet." — „Lassen Sie keine Verfassung oktroyieren; wir wollen die Verfassung selbst machen mit Anerkennung der Rechte von jedermann. Ich sage Ihnen, das Vaterland ist in Gefahr. Wir können nicht mehr mit Österreich unterhandeln. Es wird die Aufgabe des Königs von Preußen sein, durch ein Ultimatum seinen Beschluß zu bedingen. — Ist es möglich, daß Österreich eintritt, so ist dann nichts verloren. Ist es nicht möglich, so wollen wir gerüstet sein gegen die Gefahren, welche dieser Bruch herbeiführen wird." „Ich sage nichts weiter als: das Vaterland ist in Gefahr! Retten Sie das Vaterland!" (Stürmischer Beifall vom Zentrum und der Rechten.)

Die Aufregung war ungeheuer. Welcker selbst hatte keine ungewöhnliche Eile verlangt für die Erledigung seines Antrags, er hatte von acht Tagen gesprochen. Mehrere der Bundesstaatlichen meinten, es müsse sofort, wenigstens so schnell als irgend möglich daran gegangen werden, sonst verrauche das endlich entzündete Feuer wieder, oder werde erstickt durch die Partikularisten. Sie eilten nach den vordersten Bänken zu Bassermann, zu Mathy, zu Gagern und forderten diese auf, irgend ein beschleunigtes Verfahren von der Rednerbühne vorzuschlagen. Aber es gab keine Form dafür. Solch

ein Antrag, welcher die ganze Verfassung betraf, mußte an den Verfassungsausschuß, und was nicht heute, spätestens binnen vierundzwanzig Stunden geschah, verfiel eben der Zeit. Es war kein verwegner Feldherr vorhanden. Die Führer alle waren so gewissenhaft, daß sie keine Überrumpelung der Nation wollten mit dem Grundgesetze der Nation.

So viel ist wahrscheinlich: konnte am 12. März über den Welckerschen Antrag abgestimmt werden, so wurde er angenommen.

Die Ungeduld war so groß, daß man sich nicht mit der Tagesordnung, Verhandlung über das Reichsgericht beschäftigen konnte, sondern daß man schon vor elf Uhr die Sitzung schloß.

Die bestürzten Parteiungen fanden Zeit, sich wieder zu fassen und zu scharen. Nur etwa diesen Tag lang war die Meinung allgemein, das Parlament sei am Ziele. Diese Meinung ging hinaus in alle Lande und erregte die Nation von einem Ende bis zum andern. Überall stieg die Zustimmung siegreich auf, der Widerspruch schwieg. Von allen Gegenden strömten Patrioten nach Frankfurt, um diesem großen Abschlusse beizuwohnen.

An jenem Abende erschien auch Radowitz zum ersten Male im Weidenbusche. Auch er also hielt das nun für reif, was er bisher immer nur sehr bedingungsweise anerkannt hatte. Er war jetzt für den vorgeschlagenen Abschluß und wollte nur die definitive Ernennung des Königs von Preußen nicht eingeschlossen sehen.

Die natürlich vorliegende Frage war das Wahlgesetz. Welcker hatte es nicht erwähnt, und doch war es nötig, wenn die ganze Verfassungsfrage mit einer Abstimmung erledigt sein sollte. Wenn es auch kein integrierender Teil der Verfassung war, so war es doch die unmittelbare Zukunft derselben, der Schlüssel zum nächsten Reichstage.

Die Hinnehmung dieses Wahlgesetzes und des suspensiven

Vetos in der Gesetzgebung von seiten der Weidenbuschpartei hat man gern in Parallele bringen wollen mit der Kuppelei entgegengesetzter Prinzipien innerhalb der Koalition. Sehr mit Unrecht. Dies Wahlgesetz und jenes Veto waren ja nicht nur vorliegende Beschlüsse der Reichsversammlung, die als solche gegründeten Anspruch auf erneute Annahme hatten, wenn die Annahme der Vorlage in Bausch und Bogen einen einfachen Sinn haben, wenn sie nicht zum Kriegsmittel für eine Minorität in diesen Fragen gemacht werden sollte. Dies Wahlgesetz und jenes Veto hatten ja auch zahlreiche Stimmen im Weidenbusche selbst. Sie bildeten ja einen integrierenden Teil der Ansichten, welche sich zur Kaiserpartei vereinigt hatten. Das Wahlgesetz hatte aus dem Landsberge zahlreiche Stimmen erhalten, und wenn nun ein Teil des Württemberger Hofes, ja einige Mitglieder der Westendhalle (Neuwestendhalle) zum Weidenbusche getreten waren im Interesse der Einheit, so erklärten sich dieselben doch nicht bereit, diese Fragen der Freiheit ohne Not opfern zu wollen. Sie selbst, Zell an der Spitze, verlangten jetzt zuerst innerhalb des Weidenbusches, daß bei einer Abstimmung in Bausch und Bogen diesen einmal angenommenen Freiheitsbestimmungen Rechnung getragen werde. Der erste Andrang danach kam nicht von außen, und am wenigsten von einer prinzipiell entgegenstehenden Partei, sondern aus dem Schoße des Weidenbusches. Dabei ist also eine versuchte Parallele mit dem Treiben der Koalition unberechtigt und unwahr. Denn auch die Vetofrage in der Gesetzgebung — nicht zu verwechseln mit der in Verfassungsfragen, welche später wirklich der Koalition verfiel — war ja auf einen Antrag des Zentrums, war auf den Fallatischen Antrag im Sinne des Norwegischen Vetos beschlossen worden.

Zell verlangte schon am Abende des 12. März, daß man sich für Hinzunahme des Wahlgesetzes erklären solle. Dies fand strengen Widerspruch namentlich von seiten Basser-

manns und Soirons, und die Mehrheit des Weidenbusches schien dagegen zu sein. Am nächsten Tage erst errang dies Verlangen eine sehr wichtige und wie immer entscheidende Zustimmung; der Verfassungsausschuß erklärte sich dafür. Er bestand nur auf der „öffentlichen" Abstimmung bei den Wahlen. Mit vierzehn Stimmen gegen sechs hatte sich dieser konservative Körper dafür erklärt. Paris lohnt eine Messe! hatte Heinrich IV. gerufen. Das Zustandekommen des Ganzen lohnt ein Opfer! hatten konservative Männer gerufen, denn die Verfassung und das Vaterland sei wirklich in Gefahr.

An diesem 13. März war wirklich eine österreichische Note vom 9. eingetroffen, in welcher zum ersten Male das längst Befürchtete klar ausgesprochen war: Österreich wolle kein Volkshaus, sondern nur ein Staatenhaus. Zu diesem Ende wolle es mit seiner Gesamtmonarchie eintreten.

Einer der verunglückten Missionäre, welche mit Heckscher nach Ollmütz gegangen waren, ergänzte diesen Antrag dahin, daß auf jede Million eine Stimme, für Österreich also 38 Stimmen gefordert würden neben den 31 Stimmen des übrigen Deutschland.

Dies erhöhte den Drang für den Welckerschen Antrag. Man nannte dies einen Hohn auf deutsche Einheit, in welcher Deutschland gegen nichtdeutsche Völkerschaften in der Minderheit und österreichisch wäre. Wäre noch in der Nacht vom 13. zum 14. abgestimmt worden, so wäre an einer Majorität für den Welckerschen Antrag nicht zu zweifeln gewesen. Aber erst am 17. begann die Diskussion, und den 21. März erst erfolgte die Abstimmung, also am neunten Tage erst, am entscheidenden erst in allen Krankheitskrisen erfolgte die Abstimmung.

Welcker begann auch die Diskussion. Ob er selbst gestiegen oder gefallen sei im Ansehen durch die jähe Wendung? Weder das eine noch das andere. An seinem uneigennützigen,

redlichen Willen hatten auch seine Gegner nie gezweifelt. Steif, schwerfällig, eigensinnig hatte man ihn genannt. Man nannte es auch jetzt wohl faselhaft, daß er sich über die Natur der Dinge so habe verblenden können, daß er ein seit dem Programme von Kremsier so deutlich angekündigtes Edikt habe erleben und wirklich betasten müssen, um daran zu glauben. Ein staatsmännischer Kopf, sagte man, kann nicht dergestalt vom faktischen überrascht werden, wenn die tiefere Notwendigkeit längst, ja immer ersichtlich gewesen. Daher auch der Unterschied, daß die alten Bundesstaatlichen nie so scheltsam und heftig gegen Österreich aufgetreten sind, als Welcker jetzt in seiner Rede auftrat. Sie hatten eben nie verkannt, und daher stammten ihre Folgerungen, daß Österreich noch ganz andere Interessen habe als der deutsche Bundesstaat und den deutschen Bundesstaat. Sie beklagten und tadelten wohl auch, daß die österreichischen Staatsmänner sich nicht zu der Anschauung erheben konnten, es diene ihnen wie Deutschland, im deutschen Bundesstaate den natürlichen Bundesgenossen anzuerkennen, und sich ihn um so stärker zu verpflichten und zu verbinden, je aufrichtiger man ihn fördere, je aufrichtiger man die möglichen Verbindungspunkte hervorhebe statt der täuschenden Redensarten über unmögliche, welche nur hinhalten sollten. Sie bezweifelten niemals, daß letzteres nur geschehe, um bei günstigeren Zeitumständen den hegemonischen Einfluß Österreichs über Deutschland wieder zu gewinnen; sie bezweifelten aber, daß dies politische Trachten, welches Deutschlands Verfassung zerstöre und Deutschlands Feindschaft herausfordere, im höheren Sinne politisch sei. Österreichs Entwickelung hänge eng zusammen mit der deutschen. Diese letztere neuen Stürmen aussetzen, heiße Österreich aussetzen, und verweise Österreich im Falle der Not auf Allianzen, welche größere politische Opfer kosten würden als das Opfer einer Hegemonie in Deutschland. Soweit diese Hegemonie schöpferisch sein könne, werde sie nie und nirgends durch

einen „weiteren Bund“ behindert werden. Man hindere nicht eine Macht von 38 Millionen durch aufgeschriebene Sätze. Eine solche Macht wirke schon durch ihre Schwere allein. Soweit jene Hegemonie aber auch fernerhin nur durch Hemmen und Verneinen sich betätigen wolle, werde sie Österreich nicht minder schaden als Deutschland, denn sie werde Österreich schwächen in ungeteilter Entwickelung seiner Kräfte. Die Freiheitsgefahren würden nur durch Deutschland selbst beseitigt, indem man seinen Einheitstrieb befriedige. Aus dieser Befriedigung nur wüchse konservativer Sinn, und dieser sei in Deutschland viel reichlicher vorhanden als in Österreich, wo es erst aller ungeteilten Kräfte für Entfaltung der Vorteile im Gesamtstaate bedürfen werde, um so viel einleuchtende Vorteile eines Gesamtstaates darzustellen, daß ein konservativer Sinn allgemein entstehen könne.

Man sieht, dies Räsonnement war so bedingt, daß ein so greller Angriff auf Österreich, wie er jetzt von Welcker ausging, gar nicht damit verträglich war. Welcker aber schalt so, weil er sich für getäuscht ausgab oder auch wirklich getäuscht war, wenigstens sich selbst wirklich getäuscht hatte.

Ja, rief er, um dieses Österreichs willen habe ich bisher meinen eigenen Lieblingsgedanken verleugnet. Anno 1814 schon habe ich den Staatsmännern eine Rede übergeben, welche eine nationale Repräsentation, welche einen deutschen Kaiser wollte, welche damit schloß:

„Es ende nach langem verderblichen Streit
Die kaiserlose, die schreckliche Zeit!“

„Ich habe diesen Gedanken als den herrlichsten für die deutsche Verfassung nie aufgegeben.“ Nur um Österreichs willen habe ich „für die schlechteste Form, ich gestehe es, für das Direktorium gestimmt.“

Jetzt höre das auf, denn es sei nunmehr klar und entschieden, daß Österreich nicht zu gewinnen sei für den Bundesstaat. „Sind wir Männer oder sind wir Träumer? Ist für

Männer deutlich geschrieben die österreichische Verfassung und die damit übereinstimmende letzte Note Österreichs und, ich setze hinzu, der damit übereinstimmende Bericht unsrer Abgesandten nach Wien? Klar und entschieden wie der Tag liegt vor, daß Österreich nicht eintreten will in den Bundesstaat, nein, daß es gar nicht mehr kann! Des Kaisers Wort steht im Wege, eine von ihm feierlich verkündete, großenteils angenommene Verfassung steht im Wege. Meine Herren! Spielen die Kaiser und die Regierungen Vexierspiele, wie wie man uns zumutet zu glauben? Dürfen wir glauben, daß in einigen Tagen sie das zurücknehmen werden und andere neue Erklärungen geben werden, als das neue kaiserliche Wort, vor seinem Volke und in Europa verkündet?"

Kein Bundesstaat, kein Volkshaus mit Österreich mehr, aber Kroaten, Magyaren, Italiener, Galizier — „wo finde ich denn nun den Mann in diesen Räumen, der unsere Versammlung und die deutsche Nation bankbrüchig erklären will? Wie, Sie wollen das heilige Mandat des Volkes ein deutsches Parlament zu schaffen wegwerfen? Sie wollen es zu Füßen legen diesen Kabinettsbeschlüssen, wenn Sie noch daran denken, mit Österreich in Verbindung zu sein im Bundesstaat?!"

Und nun donnerte er gegen diese Anerbietung des ganzen Österreich, welches „Schamröte und Empörung" errege. Achtunddreißig Millionen Österreicher, die zu fünf Sechsteilen aus Feinden der Deutschen zusammengesetzt seien, sollten Deutschland regieren! Ja, „uns übrigen Deutschen soll es verwehrt sein, uns ebenso zu einigen, wie die 38 Millionen Österreicher geeinigt sind? (Hört! Hört!) Sie sind einig durch einen Erbkaiser, und uns will man ihn nicht gönnen? Sie sind geeinigt durch ein Volkshaus, und wir sollen es nicht haben?" Dort verschiedenartige Völker geeinigt, hier lauter Deutsche, die sich soweit nicht einigen dürften! „Ist das ein ehrenwerter Antrag an eine ehrenwerte Nation

oder ist es nicht vielmehr eine Löwengesellschaft?" (Große Bewegung in der Versammlung.)

Nein, darauf sei nicht einzugehen. In Österreich seien nicht Knaben, sondern Männer am Ruder und ein Fürst, die ihr Wort halten. Jetzt müsse man auch hier seines eigenen Weges gehen.

Österreich, indem es unser Recht zum Bundesstaat ohne Österreich bestreitet, berufe sich auf die Bundesgesetzgebung. Wie? „Wer ist es denn, der diesen alten Bund völlig gebrochen? Österreich durch seine definitive Verfassung. Die deutschen Länder in der großen Minderheit den andern außerdeutschen Nationen untergeordnet im Reichsparlamente", wie könne da von den deutschen Bundesbeschlüssen noch die Rede sein? „Die österreichische Verfassung steht mit dürren Buchstaben entgegen. Mit keinem Sterbensworte ist der deutschen Bundesgrundgesetze gedacht; der Bund ist ganz aufgelöst! Ich will nicht mehr davon sprechen, ich könnte Verletzungen auf Verletzungen häufen. — Aber noch eines! Ein Gesamtbeschluß war nötig, um in den Deutschen Bund neue Glieder aufzunehmen. Österreich mit seiner Verschmelzung ladet uns zugleich die Gemeinschaft mit seinen außerdeutschen Ländern, die Garantie für Ungarn und Italien und ihre mit den deutschen Provinzen gemeinschaftlichen Kriegsbeschlüsse auf. Und dann ruft es die europäischen Mächte für diese von ihm verletzten Verträge von 1815 auf! So also ist das Verhalten von Österreich! Verlassen Sie die Paulskirche, werfen Sie Ihre Verfassung zu Boden, geben Sie Ihr Mandat in die Hände des betrogenen Volkes zurück, oder sagen Sie sich los von dem unseligen Gedanken, in ein Bundesstaatsverhältnis mit Österreich trotz seiner neuen Verfassung einzutreten."

Dann wendete er sich, nachdem er die Notwendigkeit der Eile dargetan, an die Republikaner. Er bewies ihnen, daß sie dafür sorgen helfen müßten, aus der Paulskirche eine

Verfassung hervorgehn zu sehn. Gelänge dies nicht, dann wären alle Parlamente, auch die, welche einst Republik wollen könnten, entwertet und unmöglich. Es könne eine Zeit kommen, wo er und seinesgleichen die Republik wollen könne, wenn man des Vaterlandes ehren- und kraftvolle Gestaltung ferner verhindere. Keiner Form und keinem Fürsten auf Erden habe er seine Überzeugung verschrieben. Der starken Form des Vaterlandes werde er, wenn es nicht mehr anders ginge, jede Form unterordnen. Jetzt hätten die Republikaner auf die Zustimmung der Nation nicht zu rechnen. Die Nation stehe zum Königtum. Trotzdem aber könne es zur Republik kommen, wenn das Königtum sich in der deutschen Frage vernichte, wenn die Zeiten wiederkehrten, von denen Hinkmar von Rheims geschrieben „die Oberen des Reichs fangen an, sich um die Ehren zu zanken" — „wenn die deutschen Fürsten selbst das Vaterland preisgeben, wenn sie nicht zusammenstimmen in dem, was dem Vaterlande not tut, wenn kein Glaube mehr ist an die deutschen Fürsten, wenn auf diese Weise Männer, die bisher nicht auf der linken Seite saßen, sagen werden: ‚Es ist keine Rettung mehr als durch die Republik!' dann wird sie siegen in Deutschland —"

Endlich richtete er sich an die Österreicher, und berief sich darauf, wie treu er zu ihnen gehalten, solange noch Aussicht vorhanden gewesen. „Sie sind in der fürchterlichsten Lage, in welche Menschen gesetzt werden können. Sie wünschen mit Deutschland zusammen zu sein, und vielleicht bestimmt Sie dieser Wunsch zu tun, was Sie vor Gott und dem Vaterlande nicht verantworten können. (Linke: Oho!) Sie sind jetzt in Österreich geeinigt, 38 Millionen unter einem einzigen fürstlichen Hause. Sie haben ein Volkshaus, und uns will man es versagen?! Wollen Sie uns verderben?! Wollen Sie uns entgegentreten und uns hindern, das zu erringen was Sie haben?! Wollen Sie uns trösten mit armseligen, jämmerlichen Hoffnungen, die nur Kinder täuschen können?!

Wollen Sie uns entgegentreten in einem Augenblicke, wo wir das Vaterland retten wollen, dasselbe Vaterland, das noch Ihr Vaterland ist und es, will es Gott, bleiben soll bei einer neuen Entwickelung der Verhältnisse?! Wollen Sie diesem Vaterlande verwehren, sich zu retten auf dem einzigen Wege, auf dem die jetzige Mehrheit, wenn Sie abgesondert sind, überzeugt ist, daß sie die Rettung des Vaterlandes finden wird? Stehen Sie gegen uns?! — Aber das sage ich Ihnen: Sie knüpfen damit kein Band zwischen diesen Ländern! — Das innerste Gefühl der Entrüstung über diese Missetat wird in Deutschland herrschen und regieren" — „wir stehen vor Gott, dem Vaterlande und der Geschichte; sie wird die Namen aufzeichnen, die Namen derer, welche das Vaterland retteten, und derer, welche es verdarben!" (Stürmischer, anhaltender Beifall bis in die Linke hinein. Zischen von mehreren Seiten auf der Linken.)

Zwei Österreicher zeigten am folgenden Tage in Berufung auf die österreichische Reichsverfassung ihren Austritt an; von Würth und Arneth. „Meine Hoffnung und mein Wunsch", hieß es in der Austrittserklärung, „liegt darin, daß die künftigen Beziehungen zwischen Österreich und dem übrigen Deutschland so innig als irgend möglich geregelt werden mögen. Dafür in Österreich zu wirken, soll mir stets eine heilige Pflicht sein."

Dies wurde mit außerordentlichem Beifall aufgenommen. Man erwartete zuversichtlich, daß dieser Schritt zahlreiche Nachfolge finden werde. Er fand sie nicht. So wie man bei Welckers Übertritt gesagt hatte: Es ist nur eine Stimme weniger! so sagte man jetzt: Nun sind drei Stimmen weniger. Keine Rede verfing mehr.

Auf Welcker folgte von Radowitz. Er riet zur Annahme des Welckerschen Antrages. Das verjüngte Österreich stehe da; man solle ihm ein verjüngtes Deutschland an die Seite stellen. Sogar für Einschluß des Wahlgesetzes nach

Vorschlag des Verfassungsausschusses hatte sich diese Rechte des Weidenbusches mit Radowitz an der Spitze entschlossen. Das war außerordentlich und machte großen Eindruck. Nur die namentliche Bestimmung des Kaisers wollte diese Partei nicht eingeschlossen haben. „Nach eingegangener Erklärung", besagte ihr Amendement, „sämtlicher Regierungen über ihren Beitritt wird die Wahl des Reichsoberhauptes erfolgen."

„Wir müssen erst zu größerer Übereinstimmung unter uns selbst gelangen," sagte er in bezug hierauf, „ehe wir auf eine zweifelhafte Ziffer gestützt einen Namen hinausgeben in das deutsche Volk, und diesen Namen jetzt in die verderblichste und peinlichste Alternative drängen. Ich glaube, daß, wenn nicht alles täuscht, eine solche Frist die Wege nicht erschweren, sondern ebnen wird, was man auch dagegen sagen möge. Wenn die österreichische Monarchie dem engeren Bunde nicht beizutreten vermag, so werden deren Abgeordnete aus dieser Versammlung scheiden wollen, wenn auch zum unvergänglichen Schmerze aller Teile." (Bewegung. Beistimmung.) „Die mittlern Staaten, wenn sie die Grundlage des Bundesstaates angenommen haben, werden ihre Ansichten über die Mittel, welche zum vorgesteckten Ziele führen, ändern müssen. Während Preußen jetzt dasteht, gerufen von den einen und zurückgewiesen von den anderen, welches das eine nicht gesucht, das andere nicht verdient hat (Beifall), so wird es dann seine natürliche Stellung da finden, wohin es durch eine schwankende Majorität dieses Hauses allein nicht gewiesen werden kann."

Solcher Vorschlag konnte dem Könige von Preußen die Stellung wesentlich erleichtern und wäre deshalb manchem auch im Zentrum erwünscht gewesen. Für die Reichsversammlung war er nicht mehr annehmbar. Ganz abgesehen von der einmal angenommenen und standhaft behaupteten Position in Sachen der deutschen Souveränität, eine Position, die in der zwölften Stunde nicht ohne Lebensgefahr von der

Versammlung gewechselt werden konnte, worauf stützte sich die Aussicht auf Erfolg in dem Radowitzschen Vorschlage? Auf den Austritt der Österreicher, auf die Zustimmung Österreichs zum Bundesstaate. Jenes erwies sich nachgerade als sehr unwahrscheinlich; dieses stand nach allen Vorgängen nicht zu erwarten. Traten aber die Österreicher nicht aus, so änderte sich das Stimmenverhältnis nicht, und das Parlament lastete sich die unlösbare Verwickelung auf, mit einer unentschiedenen Mehrheit durch unabsehbare diplomatische Verhandlungen noch wer weiß wie lange zu lavieren, und in vereinzelten Schiffbrüchen sich jämmerlich ohne irgend einen abschließenden Akt zugrunde zu richten. Während es jetzt wenigstens einen abschließenden Akt gewinnen konnte. Was ist er wert?! rufen spöttisch die Gegner. Unermeßlich viel! heißt hierauf die Antwort. Diese Gegner haben ihn noch lange nicht ermessen, wenn sie ihn auch jahrelang mit faktischem Erfolge leugnen können.

Übrigens muß Radowitz zur Ehre nachgesagt werden, daß er sich nicht nur mit fein abgemessenen logischen Schritten diesem der Majorität so nahen Ausgangspunkte genähert, und sich also in die Lage gebracht hatte, ein Mögliches zu unterstützen, sondern daß er auch, einmal auf diesen Punkt gelangt, dies Mögliche von nun an standhaft, fein, ruhig vertreten, und in den gefährlichsten Augenblicken gerettet hat — bis jetzt[1]). Die Zukunft wird lehren, ob der deutsche Bundesstaat ihm großen Dank schuldig ist.

Ich muß das Zeugnis ablegen, daß er früher schon, ehe noch die allein mögliche Form so klar herausgearbeitet war, diesen abweichenden Punkt, auf welchem er jetzt beim Welckerschen Antrage beharrte, im Privatgespräche unerschütterlich betonte. Während einer der erwähnten Soireen beim Reichsverweser, wo er in ordensfeindlicher Zeit stolz mit seinem

[1]) Herbst 1849.

strahlenden Ordenssterne zu erscheinen pflegte, gab er sich die Mühe, mir mit einer an ihm ungewöhnlichen Lebhaftigkeit auseinander zu setzen, daß der König von Preußen niemals auf einen solchen einfachen Beschluß der Paulskirche eintreten könne und werde. „Das würde ich Verwegenheit von seiten der Paulskirche nennen", sagte er damals wie heute, und er setzte sogar heute öffentlich hinzu: „um kein anderes Wort zu gebrauchen."

Was er außerdem in jener letzten Rede — es waren die letzten beachteten Reden! — aussprach, das verdient festgehalten zu werden: „Der Verfassungsentwurf ist auf gesetzlichem Wege zustande gekommen, er hat in den wesentlichsten Teilen vielseitige Zustimmung gefunden, er kann nie direkt oder indirekt beseitigt, oder durch Machtsprüche ersetzt werden. Wer für den Ausgang unsrer Wirren einen solchen Gedanken hegte, dessen Vermessenheit könnte nicht tief genug beklagt werden."

Was war denn nun solchen Rednern, an die sich Waitz, Beseler von Schleswig, jetzt in letzter Stunde auch Herr von Wydenbrugk und von noch weiter links Reh von Darmstadt anschlossen, an die sich ferner Bauer von Bamberg in wohltuender Einfachheit, Zittel aus Baden mit dem körnigen, tief wahrhaftigen Ausdrucke der Überzeugung und Notwendigkeit anreihten, für welche zuletzt noch Gagern und Riesser mit der ganzen Hingebung ihrer edlen Naturen eintraten, was war ihnen denn entgegen zu halten? So wenig, daß man sich immer und immer verwundern muß, wie auf solche Motivierung hin jemand nein sagen konnte. Die Motivierung tat es eben nicht mehr. Es war gleichgültig, was Herr Vogt, Eisenmann, Raveaux, Moritz Mohl schwatzten. Sie schwatzten alle nach allen Richtungen, da die scharf gestellte Frage ihnen unbequem war. Sogar Ludwig Simon erging sich nur in Rekriminationen, die zu gar nichts helfen konnten, und Herr Berger versicherte zum hundertsten Male, es sei ja

absolut gleichgültig, was die österreichische Regierung sage oder tue. Er und die Seinigen seien Österreich. Herr von Hermann nur, welcher soeben glorreich von Wien zurückgekommen war, blieb konsequent im Unglaublichen und behauptete wie bei Malmö: Ei, es geht auch so! Und nun entwickelte er zum Trost derer, welche frühstücken gehen wollten, die Zolleinheit mit Österreich. Damit nichts fehle, sprach auch Herr Buß gegen den Welckerschen Antrag.

Die Unwirksamkeit dieser Reden, die durchgreifende, fortreißende, um und um siegreiche Wirkung dagegen aller derer, welche für den Welckerschen Antrag sprachen, war schlagend. Ich glaube, sie wurde auch von den Gegnern des Welckerschen Antrags nicht bezweifelt. Natürlich war es also, daß man sich mit der Sage trug, die von Gagern oft angekündigte allgemeine Erhebung der Versammlung zu einem der Einmütigkeit nahe kommenden Entschlusse werde hierbei noch zustande kommen, wie es einst annähernd bei der Abstimmung über die provisorische Zentralgewalt geschehen; die Linke namentlich werde sich in ihren besseren Elementen dazu ermannen, und ein großer Teil der Österreicher werde sich der Abstimmung enthalten. Das war eine Illusion. Die Sorge für das Ganze war in den Parteileidenschaften zu tief untergegangen. Die Bundesstaatlichen waren in solchen Erwartungen zu sanguinisch, weil in ihnen der Drang nach einer geschlossenen Einheit am stärksten, ihnen also auch der Gedanke am nächsten lag, daß man für irgend eine geschlossene Einheit die größten Opfer, auch das Opfer des Lieblingsgedankens bringen könne. In diesem Sinne wurde unter ihnen im kleineren Kreise mehrmals während gefährlicher Zeitpunkte, während der Zeitpunkte, wo für nichts eine Mehrheit erreichbar schien, sorgenvoll erörtert, ob es nicht Pflicht sei, die Gegner nur zu irgend einem festen Vorschlage zu veranlassen und dann diesem Vorschlage beizutreten. In solcher Folgerung blieb der Gedanke immer ein müßiger, weil er ein

bloß sentimentaler war, weil er ein Verrat an dem war, was man für richtig hielt, und was ja eben ein ganz positiver Plan war, nicht bloß eine Verneinung. Ganz gewiß wäre es ein Verrat gewesen, solange eben nicht der Fall eintrat, daß der positive Plan zur absoluten Unmöglichkeit geworden. Das Sentimentale hierin aber ist ein Fingerzeig, daß der Drang nach Einheit in dieser Partei über alles stark, edel und uneigennützig war, und daß die Mehrheit dieser Partei sich unzweifelhaft für Österreich erklärt hätte, wenn Österreich in der Lage Preußens gewesen wäre, eine geschlossene Einheit für Deutschland zu ermöglichen, und wenn ein Welckerscher Antrag unter den vorliegenden Umständen für die Berufung Österreichs zur deutschen Kaiserkrone eingebracht worden wäre.

Himmelweit entfernt von diesem Standpunkte waren die zusammengewürfelten Gegner. Der Weidenbusch hoffte zum Beispiele, es werde ein Führer der Westendhalle, Heinrich Simon, in diesem entscheidenden Augenblicke sich der einzigen Möglichkeit eines Abschlusses anschließen mit seinen Genossen. Nicht weil er ein Preuße war, nein, das war man gewohnt, daß eine Anzahl Preußen hartnäckig gegen das preußische Kaisertum stand. Aber weil er doch von Hause aus zu dem liberalen Gedankenkreise der Bundesstaatlichen gehört hatte, und nur im Parlamente, wahrscheinlich um eine Führerschaft im kleineren Zirkel zu gewinnen, weiter links gegangen war. Er stürzte auch eiligst herbei von Berlin, wo er bei Einbringung des Welckerschen Antrags gewesen, er stürzte herbei — um sich wichtig zu machen, um zu feilschen und zu schachern bei solcher Gelegenheit, welche er wie einen Ausverkauf ansah. Eiligst und vollständig setzte er zu, was er etwa noch zuzusetzen hatte an Reputation eines beachtenswerten politischen Charakters. Mit Ekel wird die Geschichte des ersten deutschen Parlamentes hinweisen auf solches Schacherwesen in großartig mahnender Stunde des Vaterlandes. Er hatte die Dreistig-

keit, mit zehn Stimmen hinter sich, der Weidenbuschpartei am 19. März des Abends schriftlich folgende Transaktion anzusinnen: 150 Mitglieder des Weidenbusches sollten schriftlich erklären, das Anerbieten der deutschen Krone an Preußen sei als ein definitives zu betrachten, als ein unabänderliches. Wenigstens dürfte von Modifikationen oder Zugeständnissen, die etwa später noch verlangt würden, ohne sie, das heißt ohne Zustimmung dieser Simonischen Zehnmänner, nicht die Rede sein. § 1 ferner sollte hergestellt werden, wie er in erster Lesung bestimmt worden, so daß Deutschlands Recht auf die deutsch-österreichischen Provinzen ausgesprochen bleibe. Das absolute Veto ferner, welches der Verfassungsausschuß für diese zweite Lesung wiederum vorgeschlagen hatte, sollte wiederum wie bei der ersten Lesung ins suspensive verwandelt werden. — Statt der öffentlichen Abstimmung endlich bei den Wahlen sollte die geheime Stimmabgebung, wie in erster Lesung des Wahlgesetzes bestimmt worden sei, wiederhergestellt werden. (Hierfür hatte sich auch Welcker auf der Tribüne erklärt.)

Es brach nach dieser Mitteilung im Weidenbuschsaale lebhafte Entrüstung aus, und man ging über diese Vorschläge einer Transaktion ohne Diskussion zur Tagesordnung über.

Die Stimmen dieser venezianischen Zehnmänner verblieben somit den zehnerlei Fraktionen der Verneinung. Es sollte ihnen der Ruhm bleiben, auch nicht die dürrste Abstraktion der so unerhört schweren Lebendigwerdung eines deutschen Bundesstaates geopfert zu haben.

Stand es so mit dem dürren Holze der Linken, was durfte vom grünen erwartet werden! Man hat es beklagt, daß Gagern gerade bei dieser letzten großen Rede so grimmige Keulenschläge gegen die Linke gerichtet, und dadurch vielleicht Stimmen abgewendet habe. Das ist schwächlich gedacht und irrig vorausgesetzt. Wenn auch die Freieren unter den Linken wie Löwe von Kalbe sich lebhaft beklagten nach der Gagernschen

Rede, sie hätten auch nach einer sanften Rede nicht anders gestimmt. Sie waren völlig unzugängliche Doktrinärs geworden mit riesengroßen Scheuledern an beiden Augen. Das Vaterland lag gar nicht mehr in ihrem Gesichtskreise. Gagern hatte gar keinen weiteren Einfluß mehr auf sie als den der Züchtigung. Diese verdienten sie überhaupt, denn sie hatten in erster Linie das erwartete Werk des Parlamentes untergraben. Diese verdienten sie in diesem Augenblicke durch freches Betragen, welches auch die Feierlichkeit des wichtigsten vaterländischen Momentes nicht mehr verschonen konnte. Es war von größerer sittlicher Wirkung, daß dieser rohe Unpatriotismus im feierlichen letzten Augenblicke noch mit Schlägen der Entrüstung zur Seite und in den Winkel geworfen wurde, wohin er gehörte, als daß ihm geschmeichelt worden wäre. Das stärkt die Seele, auch in der Niederlage.

Gagern rechnete ab mit den Linken und mit den Partikularisten, indem er auf die Zeiten vor dem Vorparlamente zurückging. Wie habe es denn da gelautet in Süddeutschland, als die „Wühlereien" noch nicht eingetreten waren? Wie habe es gelautet zu Heppenheim und zu Heidelberg? Es hätten sich allerdings abweichende Ansichten geltend gemacht. „Es waren darunter solche, die sich damals schon zur Staatsform der Republik offen bekannten. Andere, welche die Monarchie und zwar das Erbkaisertum wollten, und damals schon das Bedürfnis der Lösung" (Preußen an der Spitze) „voraussahen, wie es jetzt vorliegt. Man vereinigte sich; und diejenigen, die ihrer Überzeugung nach die republikanische Form für die vorzüglichere hielten, in jener Versammlung kamen sie damals mit den anderen überein, daß sie diese ihre Überzeugung dem von ihnen als überwiegend anerkannten entgegenstehenden Willen der Mehrheit des Volkes unterzuordnen hätten" — „Jenes Wort ist nicht gehalten worden!" (Unruhe auf der Linken: Von wem nicht?) „Von allen denen nicht, die seitdem offen für die Republik wirken!"

Die Linke geriet außer sich, und wollte Namen hören. Der Name Heckers wurde ihr sogleich gewährt.

Damals, fuhr Gagern fort, habe die später erst gemachte Antipathie gegen ein preußisches Kaisertum nicht bestanden, und wenn man sich immer auf die Märzbewegung berufe, so solle man sich fein hieran erinnern lassen. Er las nun das Programm vor, welches damals sein Bruder Max den süddeutschen Regierungen vorgelegt, und welches deren Zustimmung erhalten. Auch die der württembergischen und des Königs von Württemberg. Auch der König von Württemberg habe dem Könige von Preußen die oberste Leitung zu übergeben sich entschlossen, vorausgesetzt, daß Preußen eine konstitutionelle Verfassung wie die süddeutschen Staaten erhalte.

Warum es jetzt so anders klinge? Er wies alle vorgeschützten Erklärungsgründe in ihrer Blöße nach, und in betreff der konfessionellen sagte er unter donnerndem Beifalle des Hauses: „Ich achte den religiösen Sinn in jedem Volke; ich bin aber durchdrungen davon, daß die große Masse des Volkes in Deutschland, dessen vorzügliche Tugend in Toleranz besteht, von keinerlei religiöser Antipathie beseelt ist, und daß, wenn solche Antipathien aufgestachelt werden, es gewiß mehr das Produkt der Tätigkeit Gebildeter ist, welche sich damit abgeben und abmühen." Aus dem rauschenden Beifall drang der Ruf hervor: Wo ist denn Herr Buß?

Nein, sagte Gagern, es ist der Partikularismus, welcher sich jetzt auflehne gegen den Bundesstaat mit erblichem Oberhaupte. Wie sei es denn auf dem Wiener Kongresse gewesen? Alle kleineren Staaten hätten wie jetzt das erbliche Kaisertum gefordert. Die Mittelreiche und Österreich, obwohl es selbst damals zur Oberhauptswürde berufen worden, hätten widerstrebt und abgelehnt. Diejenigen Mittelreiche — nicht Preußen! — haben widerstrebt, welche auch heute widerstreben unter Vorschützung aller möglichen Gründe, die mittleren Reiche, deren heutige

Größe und Bedeutung aus der Auflösung des deutschen Kaiserreichs hervorgegangen ist.

Ach, was half der Nachweis, was halfen Beweise auf Beweise, wo man überführt werden konnte und doch nicht nachgeben wollte. Wie sprach Riesser zum Schluß als Berichterstatter des Ausschusses! Unerschöpflich, stundenlang, jeden Widerspruch erörternd und auflösend, jeden Widerspruch versöhnend! So war gar noch nicht gesprochen worden als in dieser Rede, welche denn auch die letzte Rede des Parlamentes sein sollte. Die Tränen stürzten uns aus den Augen, als er an den Schluß kam zu seiner urchristlichen, hinreißenden Entsagung, welche den Barbaren beschämen mußte, als er mit seiner rührenden Stimme zu den Österreichern sprach, sie möchten uns den deutschen Staat nicht zerstören, unsertwegen und ihretwegen nicht zerstören! als er fragte, was denn zu tun sei, wenn wiederum das Nein siege, wenn wiederum dem deutschen Patrioten die letzte Hoffnung verneint würde? Was zu tun sei? Und als er sich fassend ruhig antwortete: Nicht verzweifeln! „Die Behaglichkeit, mit der jetzt manchmal Buben am Geschicke des Vaterlandes verzweifeln, gehört zu den widrigsten Erscheinungen der Gegenwart. — Nein, wir wollen nicht ermüden, wie sehr auch unsere Hoffnungen gesunken sein mögen, Paragraph für Paragraph mit treuer Arbeit wie Sandkorn auf Sandkorn nach dem Worte des Dichters zu dem Bau der Ewigkeiten zu tragen. Wir werden, wenn der Stein, den wir dem Gipfel nahe glaubten, sich abermals herabwälzt, und mit ‚Donnergepolter' zu unsern Füßen niederfällt, wir werden ihn immer von neuem heben und emporzuwälzen suchen und in duldender Arbeit beharren, bis der erwachende Genius des Vaterlandes die Fessel bricht, und uns von der Qual vergeblicher Arbeit erlöst." Es war ein Sturm von Beifall, der unter Tränen hervorbrach. Wieviele weinten heiße Tränen! Wieviele und darunter die besten Männer eilten dem herab-

steigenden Riesser entgegen und stürzten ihm in die Arme, und herzten und drückten ihn.

Alles wirkungslos auf die Gegner. Auf der Linken war man so roh, so herzlos für die Sache, daß man auch diese Rede, diese Rede Riessers durch Schlußrufen unterbrach und zu schwächen suchte. Es war keine Gemeinschaftlichkeit, kein gemeinschaftliches Ziel möglich mit dieser entseelten Parteiung.

Dennoch herrschte der allgemeine Glaube, auch bei den Gegnern, die Abstimmung müsse für den Welckerschen Antrag ausfallen. So groß war der moralische Eindruck, daß niemand mehr an dem Siege des Bundesstaates zu zweifeln wagte. Auch Radowitz erklärte, daß er auf sein Amendement verzichten und für den Ausschußantrag stimmen werde.

Welch ein Schlag, als der Antrag der Gegner auf Übergang zur Tagesordnung nur mit fünf Stimmen abgelehnt wurde. Dies Resultat brachte die überfüllte, bis dahin totenstille Kirche in fiebernde Bewegung, auf welche wieder plötzliche Stille folgte. Diese fünf Stimmen waren ein furchtbares Anzeichen. Fünfhundertneununddreißig Abgeordnete! Welch eine Zahl! Wieviel Vergessene waren da aus vergessenen Winkeln herzugekommen! Und wenn so viele für das Ärgste, für Übergang zur Tagesordnung bei einem solchen Antrage stimmen konnten, da mußte alle Hoffnung sinken.

Eine Stunde später war jede Hoffnung vernichtet. 252 hatten für den Antrag, 283 gegen ihn gestimmt. Er war mit 31 Stimmen Mehrheit verworfen.

Dies geschah in der dritten Stunde nachmittags, Mittwoch, den 21. März.

9.

Jener große Saal im Weidenbusche, welcher die Bundesstaatlichen zu versammeln pflegte, wie er zur Zeit des Vorparlamentes die erste allgemeine Zusammenkunft und dann

vorzugsweise die Zusammenkunft der Nichtrepublikanischen gesehen hatte, er sah an jenem Mittwochabende die traurigste Gesellschaft. Sie glich einem geschlagenen Heere, welches eine Niederlage nicht erwartet hat und nicht dulden will. Ohnedies war dieser weite leere Raum, ungenügend beleuchtet und nur mit den dürftigsten Mitteln für eine parlamentarische Gesellschaft versehen, ziemlich wüst und unbehaglich.

An jenem Abende gruppierte man sich im verschiedenartigsten Sinne, wie es bei drohendem Eintritte einer Auflösung zu geschehen pflegt. Die Verzweiflung wollten zwar nur wenige eingestehen, und doch saß sie am Herzen einer Partei, welche nur das Verlangen eines starken Bundesstaates gemeinschaftlich hatte, über die Mittel zur Herbeiführung aber und über die Bestandteile desselben von verschiedenartiger Anschauung geleitet war. Das gemeinschaftliche Ziel schien der Koalition gegenüber unmöglich, was sollte, was konnte nun geschehen? Wozu die Verhandlung fortsetzen in einem Parlamente, riefen einige, welches kein positives Ergebnis haben kann! Von mehr denn hundert Österreichern wird doch zur Lüge gemacht, es mag beschlossen werden was da will. Denn wem darüber noch ein Zweifel bestanden hat, ob Österreich sich unsern Verfassungsparagraphen bequemen könne, dem ist er ja doch jetzt seit Verleihung der österreichischen Zentralverfassung benommen worden. Wozu also solch eine auf nichts hinauslaufende Votierung fortsetzen!

Besonders Henkel von Kassel drang darauf, jetzt müsse die Trennung durchgesetzt werden. Er hatte schon in der Kammer des Kurfürstentums Hessen auf Entfernung der Österreicher aus der deutschen Reichsversammlung gedrungen. Jetzt wies er unter vielfacher Zustimmung nach, wie recht er gehabt und wie unerläßlich dieser Schritt geworden.

Unterdes war auch die Nachricht gekommen, daß das Ministerium Gagern seine Entlassung eingereicht habe, und man setzte hinzu, der Erzherzog Reichsverweser werde sie als

österreichischer Prinz bereitwillig annehmen und ein dem deutsch-kaiserlichen Bundesstaate feindliches Ministerium einsetzen. Wozu, rief der kleine, strenge Scheller, das Mitglied des Verfassungsausschusses, wozu weiter beraten, weiter verhandeln!? Die, welche ein Positives wollen, werden immer und immer wieder überstimmt werden, und wir werden obenein auf der Ministerbank ein österreichisches Ministerium haben. Machen wir ein Ende! Ich sehe nur noch Heil in der Gründung eines norddeutschen Bundesstaates unter Preußens Ägide.

Bravo! Bravo! riefen einige; nein! nein! riefen andere.

„Ich weiß ja," fuhr Scheller fort, „was sich dagegen sagen läßt! Mir selbst blutet das Herz, wenn ich an die Notwendigkeit solch einer Trennung denke. Aber für jetzt und unter solchen Umständen müssen wir die Süddeutschen gehen lassen. Sie werden sich, so Gott will, wieder zu uns finden. Jetzt und zuerst muß das Sichere und das Mögliche ergriffen werden. Ein ganzes einiges Deutschland ist jetzt unmöglich. So möge denn statt dessen ein starkes Preußen den Kern eines norddeutschen Bundesstaates bilden!"

Da war also das gefürchtete Wort zum ersten Male von erhöhtem Orte bei voller Versammlung ausgesprochen in grimmiger Stunde der Not, als das Ideal der Tat nach längst schon besudelt und zerrissen war.

Die Aufregung schlug nun ein Wort gegen das andere, wie die Welle gegen die Welle, als ob Ebbe und Flut gleichzeitig eingetreten wäre. Rede auf Rede zerschellte gegen solchen Vorschlag, welcher die sofortige Möglichkeit eines deutschen Staates allerdings für sich hatte. Da erschien Gagern auf dem erhöhten Rednerplatze und sprach dagegen.

Allerdings habe das Ministerium seine Entlassung eingereicht. Es sei nötig gewesen, da sich bei dem partikularistischen Egoismus der meisten mittleren Staaten die Zentralgewalt fast ausschließlich auf Preußen habe stützen müssen,

Preußen aber nach dem heutigen Beschlusse schwerlich geneigt bleiben werde, die Zentralgewalt fernerhin zu halten. Ein neues Ministerium möge zusehen, ob es etwa mit österreichischer oder bayrischer Hilfe regieren könne. Das bisherige Ministerium könne nach dem heutigen Beschlusse sein Programm nicht inne halten, und habe auch deswegen zurücktreten müssen.

„Das Wichtigste von alledem aber ist," fuhr er fort, „daß wir unser Werk, die Einheit Deutschlands zu schaffen, dennoch nicht aufgeben. Dies wäre ein unermeßliches Unglück für die Nation. Man irre sich auch in der Voraussetzung, es könne Preußen in Zukunft für sich und ohne Deutschland fortbestehn. Wir alle sind schwach, wenn wir nicht zusammenhalten. Ich beschwöre Sie, wenden Sie Ihren ganzen Einfluß auf, daß keiner seinen Platz verlasse. Lassen Sie uns zusammenhalten bis unwiderleglich die Überzeugung eintritt, daß nichts mehr zu erreichen ist."

Noch sei es nicht so weit, und die Nation werde jetzt treiben. Man solle auch dem unwillkommenen Ministerium den Gehorsam nicht versagen, man solle es unterstützen, so weit es die Regierung im wahren Interesse des Vaterlandes führen könne und wolle. „Man muß nicht verzweifeln", schloß er, „bei augenblicklichen Unglücksfällen! Das wäre nicht politisch, nicht patriotisch. Halten wir fest, halten wir geschlossener zusammen als je!"

Ebenso mahnte Welcker, ebenso Beseler, der eine vorgeschlagene Ansprache an die Nation bekämpfte. „Diese weiß," rief er, „was vorgeht. Nicht Worte erwartet sie, sondern Handlung. Bleiben wir, handeln wir nach Kräften."

So faßte man sich, und kam auf Riessers Wort zurück, unverdrossen Paragraph auf Paragraph, Sandkorn auf Sandkorn wiederum zum Bau der Ewigkeiten zu tragen. Unter den Gegenanträgen zum Welckerschen Antrage, welche noch zur Abstimmung vorlagen, waren in der jetzigen Lage zwei von Bedeutung.

Einer von Heckscher mit dem siebenköpfigen Direktorium bildete während dieser Szenen im Weidenbusche bei der Koa-

litionspartei die Aussicht auf morgen. Auf diesen Vorschlag suchte man sich dort zu einigen. Man machte also in derselben Bahn wie vor einigen Wochen den Versuch, ein Positives zu gewinnen, obwohl man bereits genau wußte, daß auch dies von Österreich abgelehnt würde. Natürlich riß sogleich das Koalitionsband, und einige Mitglieder der Linken traten sofort zurück. Es war aber doch nicht unmöglich, daß man eine Majorität zusammenbrächte, um nur endlich einmal den schweren Vorwurf bloßer Verneinungsfähigkeit los zu werden.

Diesen Plan erfuhr man im Weidenbusche, und hier vereinigte man sich auf einen ganz formellen Gegenantrag, welchen die Linke unter dem Namen Eisenstucks dem Welckerschen Antrage entgegengestellt hatte. Er enthielt nur ein sehr wirksames Abkürzungsverfahren für die zweite Lesung. Eigentlich mußte ja doch die Linke morgen für ihn stimmen, und wenn der ganze Weidenbusch dazu trat mit seinen 250 Stimmen, so war ihm die Mehrheit sicher, und es war alsdann wenigstens die so lange bestrittene zweite Lesung und zwar in abgekürztester Form errungen trotz der Niederlage des Welckerschen Antrages. Das Ganze war nicht gewonnen, aber ein kurzer Weg zum Ganzen. Man wäre alsdann doch im Verhältnis zur Lage vor dem Welckerschen Antrage ungemein vorwärts gekommen.

So standen die Dinge, als die Sitzung am 22. März begann. Die Stimmung wird am deutlichsten bezeichnet durch eine Erklärung, welche an diesem Tage der Abgeordnete Wiethaus einreichte. Sie lautete folgendermaßen:

„Abgesehen von allen ausdrücklich gegebenen, wie stillschweigends mit Pulver und Blei vollzogenen, die Neugestaltung Deutschlands gänzlich desavouierenden früheren Erklärungen der österreichischen Regierung, hat dieselbe den gesamten österreichischen Landen nunmehr eine einheitliche Verfassung in der Art gegeben, daß dadurch die deutsch-

österreichischen Lande von aller Teilnahme an der Neugestaltung Deutschlands ausgeschlossen sind. — Solange diese Verfassung besteht, solange sie namentlich von dem Volke der deutsch-österreichischen Lande ausdrücklich oder stillschweigends anerkannt bleibt, so lange ist und bleibt auch das von dem Volke der deutsch-österreichischen Lande zur deutschen Reichsversammlung unter andern Umständen und unter andern Voraussetzungen erteilte Mandat stillschweigends erloschen.

In Erwägung nun, daß die österreichische Verfassung von dem österreichischen Volke bis jetzt stillschweigends anerkannt ist, die Österreicher, Herr von Schmerling und dessen Konsorten aber bei ebenso stillschweigend als selbstredend erloschenem Mandate des Volks dennoch und wider Erwarten an der Abstimmung über den Welckerschen Antrag teilgenommen haben;

In Erwägung, daß dies unlegitimiert rechtswidrig geschehen ist;

In Erwägung, daß nach Abzug der rechtswidrig abgegebenen 102 österreichischen Stimmen dem Hause Hohenzollern die deutsche Kaiserwürde mit 252 gegen 181 Stimmen, also mit einer absoluten Majorität von 71 Stimmen erblich bereits wirklich übertragen ist;

In Erwägung, daß dieser Beschluß alle und jede weitere Abstimmung über eventuelle Anträge ausschließt;

In Erwägung, daß die hohe Versammlung aber dennoch zu solcher überzugehen beschlossen und dadurch die Abänderung jenes Beschlusses in die Hände der mit von Schmerling und dessen Konsorten verbundenen Minorität gelegt hat:

protestiert der Unterzeichnete seinerseits gegen alle weitere Abstimmung über die gedachten eventuellen Anträge, und erklärt, daß er sich aller und jeder Teilnahme an denjenigen Verhandlungen enthalten wird, die nicht auf die Ausführung des Beschlusses gerichtet sind, der dem Hause Hohenzollern die erbliche Kaiserwürde übertragen hat, und daß er

endlich zu diesem Behufe und so lange sein Mandat niederlegt."

Andere, zum Beispiele Kerst, waren mit ähnlichen Erklärungen unterwegs und nahmen sie nur infolge des gestrigen Beschlusses im Weidenbusche zurück. Die Ironie der Verhältnisse wurde hierbei dadurch recht offenbar, daß die Bundesstaatlichen solchergestalt noch eine Stimme verloren, weil Wiethaus für die nun eintretende weitere Verhandlung sein Mandat niedergelegt.

Damit denn auch über die stillschweigende und selbstredende Anerkennung der österreichischen Verfassung kein Zweifel übrig bleibe, wurde in dieser Sitzung noch eine Abstimmung vollzogen, ob diese Verfassung unverbindlich sei für die deutsch-österreichischen Lande und deren Verhältnis zum Deutschen Reiche. An funfzig Österreicher stimmten mit nein, erklärten also: Die österreichische Verfassung ist verbindlich für uns — und dennoch wollt ihr, rief man jetzt mit erneuter Heftigkeit, über einen deutschen Bundesstaat bestimmen, von welchem ihr euch selbst hiermit für ausgeschlossen erklärt?! Wollt bestimmen, setzten die Heftigsten hinzu, über Neugestaltung deutscher Bundesverhältnisse überhaupt, während ihr einräumt, daß selbst die alte Bundesakte keine Bedeutung für euch habe. Denn diese alte Bundesakte sogar ist ja aufgelöst durch eure neue heimatliche Verfassung, welche ihr soeben anerkannt habt. Aber in welcher nicht bloß moralischen, in welcher rechtlichen Stellung seid denn wenigstens ihr fünfzig noch hier?!

All das war erschöpft; die Nerven dafür waren abgestumpft, da doch ein Beschluß in dieser Frage nicht herausgefordert werden konnte. Die koalisierten Parteien würden hierbei die Mehrheit behauptet und die Österreicher gehalten haben, weil sie selbst ohne dieselben in grelle Minderheit gesunken wären.

Die lebendige Frage des Augenblicks war der Heckscherse

Antrag und der Eisenstuckſche. — Letzteren ließ der Antragsteller fallen, um jenem behilflich zu sein. Heckſcher selbst, der so lang Verschollene, versuchte wieder einmal von der Rednerbühne unter advokatiſchen Quergängen seinen Antrag an die Reihe zu bringen, fand aber in der viel größeren dialektiſchen Kraft Simsons einen furchtbaren Gegner, der ihn so schneidend und schlagend beseitigte, daß kein weiterer Widerspruch aufzutauchen wagte. Der verdrießliche Exminiſter war nur von neuem aufgetreten, um augenblicks von neuem unter einem kläglichen Fiasko zu verschwinden. Der von der Weidenbuſchpartei wieder aufgenommene Abkürzungsantrag des Herrn Eisenstuck erhielt eine Majorität von 36 Stimmen[1]), und so war man über Leichen und Trümmer hinweg dennoch so weit gelangt, daß auf die Tagesordnung gesetzt wurde: Zweite Leſung der Verfaſſung!

Man hatte dafür Sitzung an jedem Tage, doppelte Sitzung an jedem Tage, und ein so summariſches Abkürzungsverfahren gewonnen, daß man binnen einer Woche am letzten Paragraphen anlangen zu können hoffen durfte. Im Vergleich zu früher hatte man also dennoch außerordentlich gewonnen durch den Welckerſchen Antrag, denn nur in deſſen drängendem Gefolge waren all ſolche Zugeſtändniſſe auf beſchleunigten Abſchluß erobert worden.

---

[1]) Der Antrag beſtimmte:

1. Über den vorliegenden modifizierten Verfaſſungsentwurf wird einſchließlich aller Minoritätsanträge des Ausſchuſſes ohne weitere Diskuſſion und ohne Zulaſſung fernerer Verbeſſerungsanträge mit Ausnahme ſolcher, welche mindeſtens 50 Unterſchriften haben, durch Abſtimmung über die einzelnen Paragraphen Beſchluß gefaßt.

2. Die Abſtimmung erfolgt in der Reihenfolge der Paragraphen des Entwurfes, jedoch der Abſchnitt 3 „Das Reichsoberhaupt“ zuletzt.

3. Die Abſtimmung wird ſofort begonnen und in fortlaufenden Sitzungen das Verfaſſungswerk in der vorgezeichneten Weiſe vollendet. (A. H.)

Noch mehr war gewonnen. Die Nation war aufgeweckt worden von neuem für die Paulskirche. Die endlich nahe gebrachte Vollendung des langen, ermüdenden Werkes hatte tausend schweigsam Gewordene wieder zum Reden gebracht. Von allerwärts her kam Zuruf und Ermunterung. Die Niederlage war nun plötzlich wieder ein gemeinschaftliches Unglück. Die Standhaftigkeit des Weidenbusches flößte erneutes Vertrauen ein auf diese so fest geschlossene Phalanx für einen deutschen Staat, ja in Frankfurt selbst, in der süddeutschen Stadt, wo doch die süddeutschen Gäste immer in Mehrzahl einkehrten, ging die öffentliche Stimme ganz mit den Bundesstaatlichen, und die Zuhörerräume waren jetzt vorzugsweise von solchen eingenommen, welche zu den Neukaiserlichen hielten. Das große Kontingent der Linken, auch der oberen Galerie war gelichtet und unsicher, und die verneinende Koalition als solche fand nirgends Sympathie.

Im einzelnen wieder gewinnen, was im ganzen nicht hat erreicht werden können! wurde die Losung. Zu 252 sicheren Stimmen ist die Partei angewachsen. Langsam aber sicher ist sie fortwährend gewachsen. Nur 16 Stimmen fehlen ihr noch zur Mehrheit, und die Reste von Westendhalle, welche ihren Genossen bis jetzt nicht hatten folgen mögen in den Weidenbusch, sie standen ja doch prinzipiell in der Einheitsfrage auf demselben Boden wie der Weidenbusch. Sie wollten ebenfalls kein Fürstendirektorium, wollten ebenfalls ein positives Resultat der Reichsversammlung. Sie konnten ja die Mehrheit schaffen! Mehrere von der vereinigten Linken waren bei jener momentanen Vereinigung auf Heckschers Direktorium ganz zurückgetreten von der Koalition, und waren jetzt in den „Braunfels" gekommen, wo sich die Reste der Westendhalle versammelten. Diese neuste kleine Fraktion hatte den Ausschlag in Händen, und sie bekundete jetzt den besten Willen, in der Hauptsache mit dem Weidenbusche zu gehen. Der Weidenbusch selbst war nur in der Einheitsfrage eine

geschlossene Partei. Das war ja doch klar genug geworden, als selbst die starren Rechten unter herzlichem Beifall erklärt hatten, das Wahlgesetz bei dem Welckerschen Antrage mit in den Kauf zu nehmen; das machte man endlich zum Programme, welches nur ein erbliches, einheitliches Oberhaupt als unerschütterliche Parteifrage feststellte, welches aber in allem übrigen freie Bahn ließ. Für diese Partei war es ja doch eigentlich leicht, die fehlenden Stimmen zu erlangen. Wenn man ihr von der Gegnerschaft zuletzt auch „Transaktion" nachgesagt, um in diesem Vorwurfe eine kleine Entschädigung zu haben für den Vorwurf unmoralischer Koalition, so ist diese Nachrede doch gar sehr auf das richtige Maß zurückzudrängen. Übergang unter verwandten Parteien, Ausgleichung unter denen, welche ein gemeinschaftliches Ziel haben, ist ja der unerläßliche Hergang in allen Parlamenten, welche durchschnittlich ohne solche Ausgleichung zu gar keinen positiven Mehrheitsbeschlüssen kämen. Hier im vorliegenden Falle war es aber nicht einmal eine Ausgleichung unter Parteien. Als Einheitspartei durfte der Weidenbusch die Leute im Braunfels zu sich rechnen; sie gehörten in der Einheitsfrage zu seinem Programm. Nur in Freiheitsfragen, namentlich das Veto und Wahlgesetz betreffend, stimmten sie mit vielen Männern des Weidenbusches nicht überein. Mit vielen andern Männern des Weidenbusches stimmten sie aber gerade in der Veto- und Wahlgesetzfrage überein, und diese letzteren waren durch nichts verpflichtet, mit den Konservativen des Weidenbusches zu votieren. Sie waren ungebunden. Bei dieser Lage der Dinge — nicht bloß nach dem Vorgange der Rechten mit Annahme des Wahlgesetzes zum Welckerschen Antrage — war es nie zweifelhaft, daß suspensives Veto in der Gesetzgebung und daß das vorliegende Wahlgesetz die Mehrheit bei der zweiten Lesung finden werde, und es ist eine Tücke der Gegner, dies Resultat Transaktionen des Weidenbusches zuzuschreiben. Dies Resultat entstand von

selbst, weil beide Fragen von Hause aus zahlreiche Stimmen im Weidenbusche hatten. Hätte der Weidenbusch darin konservativere Bestimmungen vorschreiben wollen, so hätte er sich selbst sprengen müssen.

So ging es denn erneuten Mutes am 23. März an die zweite Lesung. Das Gagernsche Ministerium mußte interimistisch bestehen bleiben, da sich für den endlich und mühsam versuchten positiven Satz, für das Heckscherssche Amendement, keine Mehrheit hatte bilden lassen, sich also auch kein Ministerium bilden ließ.

Gleich an diesem ersten Vormittage aber erleiden die Bundesstaatlichen eine solche Niederlage, daß sie bestürzt vor der Frage stehen: ist es denn überhaupt unter solchen Umständen, ist es bei einer gründlich verstümmelten Verfassung noch ein Vorteil, eine Verfassung votiert zu sehen? In den ersten Paragraphen wollten sie nach dem Hauptsatze: „Das Deutsche Reich besteht aus dem Gebiete des bisherigen Deutschen Bundes" die Worte aufgenommen haben: „Die Teilnahme der österreichischen Bundeslande an den verfassungsmäßigen Rechten und Pflichten bleibt vorbehalten", und — wurden mit funfzig Stimmen überstimmt. Dies der Eingang. Sie konnten die Lücke allenfalls verschmerzen. Nun kam aber mit § 2 und 3 die Grundlage ihres ganzen Bundesstaatssystems. Man erinnert sich, mit welcher außerordentlichen Majorität diese Paragraphen als unerläßliche Grundsteine bei der ersten Lesung votiert worden waren. Damals gab es nur 76 Stimmen gegen die Paragraphen, und unter diesen noch solche, welche wie Mühlfeld unumwunden zugestanden, die Paragraphen seien einem Bundesstaate unentbehrlich. Heute wuchsen diese 76 zu 266. Für § 2[1]) gab es nur noch 265. Also eine Stimme Mehrheit gegen diesen Paragraphen!

[1]) Kein Teil des deutschen Staates darf mit nichtdeutschen Ländern zu einem Staate vereinigt sein. (A. H.)

Diese winzige Mehrheit ward gebildet durch drei Abgeordnete aus Welschtirol, welche eine Stunde vorher öffentlich und feierlich erklärt hatten, daß Welschtirol nicht zum Deutschen Reiche gehöre und daß sie die Rechte Welschtirols verwahren müßten gegen § 1. Nichts destoweniger hatten sie tapfer gegen § 2 gestimmt, der sie doch eher noch um einen Schritt entfernte von der Verpflichtung ans neue Deutsche Reich.

Solchen Stimmen erliegen zu sollen, welche sich eben feierlich vom Reiche losgesagt, das ging über menschliche Geduld, und Reh eilte auf die Tribüne, um gegen die Gültigkeit des ganzen Votums Protest einzulegen, da diese drei Abgeordneten nicht mehr befugt seien, ihre Stimmen abzugeben. Dieser Protest erfolgte unter donnerndem Zurufe der Bundesstaatlichen, unter heftiger Opposition der Österreicher, Linken, Ultramontanen und Partikularisten. Die Aufregung war so furchtbar, daß Simson die Mittagsstunde zum Vorwande nahm, die Sitzung auf der Stelle zu schließen. Simson selbst, sonst so kühl und gefaßt in Entscheidung formell rechtlicher Fragen, war von dem Eindrucke des moralischen Unrechts in solch einer Abstimmung dergestalt betroffen, daß er Rehs Protest nicht zurückwies, und das Resultat der Abstimmung von dem Entscheide abhängig erklärte, welchen die Versammlung über diese Präjudizialfrage fällen werde.

Unter tobendem Lärmen trennte man sich, und hier auf dem Heimwege setzte Simson bereits seinen Begleitern auseinander, daß, sowie diese formellen Rechtsfragen einmal lägen in der Paulskirche, der Rehsche Protest keinen Einfluß üben könne, die Verwerfung des Paragraphen für gültig erklärt werden müsse.

Die Bundesstaatlichen eilen in den Weidenbusch, um dieselbe Frage zu erörtern. Auch hier beweisen die Führer unter sichtlichem Schmerze, aber mit voller Überwindung ihrer Wünsche, daß formellen Rechtes die Abstimmung jener

Welschtiroler nicht umzustoßen, der wichtige Paragraph also gültig beseitigt sei.

Unter solcher Entsagung von seiten des Weidenbusches beginnt um vier Uhr die Nachmittagssitzung. Reh erklärt von der Tribüne, daß er eingestehen müsse, die Welschtiroler wären eben in derselben Lage wie alle Österreicher. Der Widerstreit ihrer Pflichten, welche sie für ihr spezielles Vaterland hätten, mit der Pflicht gegen das gemeinsame deutsche Vaterland müsse ihrem Gewissen überlassen bleiben. Er erkennt an, daß sein Protest auf einem Irrtum beruhe; „aber," setzt er hinzu, „ich schäme mich des Gefühls nicht, das ihn hervorgerufen. Es war das Gefühl tiefsten Schmerzes um mein Vaterland."

Man ging an § 3[1]). Auch dieser fiel gegen eine Mehrheit von 18 Stimmen.

Ich erinnere mich nicht, eine so herzzerschneidende Trauer unter den Patrioten in der Paulskirche gesehen zu haben. Die bravsten Männer sprachen mit niemand mehr. Sie hatten entweder den Kopf in die Hände auf dem Pulte gedrückt, oder waren hinten hinauf gegangen auf die dünn besetzten Bänke des Berges am rechten Zentrum. Mancher bekämpfte mühsam die hervorquellende Träne. Dort hinten hinauf war auch Gagern gegangen. Die Qual duldete ihn nicht mehr vorn auf der Ministerbank. Den Kopf tief rückwärts an eine Säule lehnend, starrte sein Auge ohne Blick ins Leere. „O es ist zum Sterben!" sagte ein langsam vorüberschleichender Freund. „Ich bin schon gestorben", erwiderte Gagern mit tiefer tonloser Stimme, ohne das trostlos irrende Auge zu wenden.

Man sah diesen Anfang der zweiten Lesung an, und man mußte ihn ansehen, für die hereinbrechende Vernichtung

[1]) Hat ein deutsches Land mit einem nichtdeutschen Lande dasselbe Staatsoberhaupt, so ist das Verhältnis zwischen beiden Ländern nach den Grundsätzen der reinen Personalunion zu ordnen. (A. H.)

des ganzen Werkes. Auf irgend ein Prinzip konnte man bei diesen willkürlich gemischten Gegnern nirgends rechnen. Die ganze Verfassung würde also, das sah man vor sich, ein unlogischer Haufe von Paragraphen, eine verstümmelte Lebensunfähigkeit werden.

Inmitten dieser Pein begann, fast unbeachtet, die Abstimmung über ein Minoritätserachten zu den verworfenen Paragraphen, welches die Personalunion in deutscher Umschreibung gab[1]). Es konnte nach solchem Vorgange keine Aussicht auf Annahme haben, und dennoch hörte man hier und dort von unerwarteter Stelle Ja! und Ja!

Man wachte auf aus der Erstarrung. Man fragte wieder; es kam wieder Leben in dies gebeugte Zentrum, und ehe man sich zurecht gefunden, verkündigte der Präsident, daß dies Minoritätserachten mit 50 Stimmen Mehrheit angenommen sei.

So war mit einem Schlage alles geändert; das bereits verlorene Verfassungsprinzip war gerettet.

Unter solchen drohenden Wechselfällen ging nun Tag für Tag, immer sieben bis acht Stunden lang die Abstimmung weiter, dem Ende immer näher. Rastlos, oft lautlos, mochte hier ein erwünschter Paragraph fallen, dort gegen Erwarten stehen bleiben. Man war wie auf gefährlicher Reise, und durfte es nicht genau nehmen, wenn auf der oder jener Station ein kleines Eigentum vermißt wurde.

So ging es bis zum 27. März, einem Dienstage, welcher die Oberhauptsfrage, die gefürchtete, an die Reihe bringen sollte. Man war im bundesstaatlichen Lager guten Mutes geblieben, denn es waren bis daher fast alle Punkte wie in der ersten Lesung errungen worden. Zwar auch die

[1]) Hat ein deutsches Land mit einem nichtdeutschen Lande dasselbe Staatsoberhaupt, so soll das deutsche Land eine von dem nichtdeutschen Lande getrennte eigene Verfassung, Regierung und Verwaltung haben. (A. H.)

Vetofrage nach der Norwegischen Fassung als aufschiebend durch drei Sessionen. Aber das war nicht anders erwartet worden. Die halben Freunde aus dem Braunfels, mit denen ja doch eine große Anzahl im Weidenbusche hierüber gleicher Ansicht waren, hatten nun auch für die Erblichkeit zu stimmen versprochen. Man war guten Mutes, denn auch von außen kamen ermunternde Zuschriften. Sogar aus Schwaben, aus Stuttgart selbst kam eine solche in den Weidenbusch. Getrost ging man Dienstag vormittags an die letzten Paragraphen, welche noch der Oberhauptsfrage in dem Abschnitte „Gewähr der Verfassung" vorausgehen sollten. Da brach unerwartet eine prinzipielle Niederlage tief in die Verfassung ein. Das Veto in Verfassungsfragen kam zur namentlichen Abstimmung. Niemand im Weidenbusche hatte je dies Veto, welches eine Änderung in der Verfassung abzuwehren hat, mit dem Veto in der Gesetzgebung verwechselt, niemand im Weidenbusche war je zweifelhaft gewesen, daß daran nicht gerüttelt werden dürfe, denn man wollte ja doch die Verfassung nicht mit unsichrer, bedrohter Lebensdauer der Nation überliefern. Niemand hatte geahnt, daß konservative Männer aus Österreich, Bayern, ja aus Hannover den unsaubern Streich im Schilde führen könnten, in solcher kapitalen Prinzipfrage gemeinschaftliche Sache mit den Republikanern zu machen. Die Republikaner mochten wünschen, die monarchische Form mit dem Krankheitsstoffe zu behaften, daß sie durch ein dreimaliges Veto des Reichstages tot gemacht werden könne, aber was konnte konservative Monarchisten von der Rechten zu solchem Verrat an ihrem Prinzipe treiben?! Der gemeinste Neid, die unwürdigste Mißgunst. Sie sahen mit steigendem Ärger, daß trotz allen Intrigierens dagegen doch eine Verfassung zustande kam, jetzt wollten sie, recht staatsmännisch! ihr hinterrücks eine eiternde Wunde versetzen, daß sie vielleicht um dieser Eiterstelle wegen nicht angenommen werden könne von dem verhaßten Kaiser. Sie wollten, wie der Franzose

sagt, den Widersachern wenigstens in die Suppe spucken, um sie den Essenden zu verderben.

Diese Handlungsweise ist ein ewiger Schandfleck in unsrer Geschichte. Jede Opposition mag ihre Berechtigung haben, nur die nicht, welche sich in ihrer Schwäche am Vaterlande zu rächen sucht.

Zu allgemeinem Erstaunen vernahm man bei der namentlichen Abstimmung, daß der Bevollmächtigte des Königreichs Hannover, Herr von Bothmer, in dieser Handlungsweise den Bayern und Österreichern von der Rechten vorausging. Er tat, was er nicht lassen konnte. Ich vermag nicht zu beschreiben, welch einen peinlichen Eindruck der Unsittlichkeit dies machte, in welchen Abgrund unsers Vaterlandes voll giftigen Stammes- und Staatenneides dies den Blick nötigte. Ihm folgten einige Bayern von der Rechten, unter ihnen Herr Edel; bei Herrn von Lassaulx verstand sich's wohl von selbst. Die Ultramontanen mochten bei so was nicht fehlen; sogar Herr Reichensperger konnte sich's nicht versagen. Mit Freude indessen nahm man wahr, daß die Bayern in geringer Zahl sich dazu herbeiließen. Heckscher freilich durfte nicht ausbleiben, er hatte eine systematisch klingende Formel dafür zugestutzt, und von Schmerling mit fast allen Österreichern warf die Entscheidung in die Wagschale. Was da Prinzip! Prinzip ist ein Ding wie ein andres. Man kann's nicht alle Tage brauchen. Wir sagen nein, weil diese uns mißfällige Verfassung vergiftet werden soll. Das ist auch ein Prinzip, wenigstens eine Waffe. Wir wären Narren, sie nicht zu brauchen.

Während und nach dieser Abstimmung — sie warf mit 29 Stimmen das absolute Veto zu Boden — stieg die Erbitterung in der Paulskirche zur äußersten Höhe. Nicht der Art, daß ein allgemeiner Zornesausbruch zu fürchten gewesen wäre, nein, über den Zorn war man weit hinaus. Es war viel schlimmer. Zahlreiche, mit gewöhnlicher Stimme mitten

unter den Gegnern hingeworfene Äußerungen bekundeten, daß die notwendigste persönliche Achtung nicht mehr eingeräumt wurde.

Deshalb auch nur, um solchen inneren moralischen Grundes willen nur, war nach dieser Vormittagssitzung die Trostlosigkeit im Weidenbusche so erschreckend und verzweiflungsvoll, wie man sie nie gesehn. In der Tat war die Niederlage mit diesem Veto, wenn auch ein Schandfleck für die Verfassung, doch nicht von so unmittelbarer Bedeutung, daß man deshalb hätte verzweifeln müssen. Der nächste Reichstag brauchte nur halbwegs besonnen zu sein, so brachte er nicht nur die nötige Zweidrittelmajorität, um diesen Makel auszulöschen, welcher ja doch nur ein theoretischer war, er brachte eine Dreiviertelmajorität. Denn welches gesunde Volk wird sich denn in seiner Verfassung bloß für heut' und morgen einrichten wie ein liederlicher Mietsmann! Es war also eigentlich nicht die Sache, welche zur Verzweiflung stimmte, es war das Kennzeichen, welches so grenzenlos bestürzte. Man glaubte sich jeder Tücke und Unehrlichkeit ausgesetzt, man hielt es jetzt eigentlich dicht am Ziele zum ersten Male für ganz unmöglich, mit dieser Versammlung an ein gedeihliches Ende zu kommen. Noch für diesen Nachmittag stand die Oberhauptsfrage an der Tagesordnung, und man meinte, sie sei nun nicht mehr zu lösen. Das Unerhörteste glaubte man befahren zu müssen. Es waren diese Mittagstunden im Weidenbuschsaale unwidersprechlich die traurigsten Stunden, welche von diesen dritthalbhundert Mitgliedern des Parlaments während des verflossenen Jahres erlebt worden waren. Die Ehre ist dahin, alles dahin! rief der eine. Ich reise ab, hier duldet's mich nicht mehr! rief der zweite. Wir stimmen nicht mehr mit einer Partei, die sich solche Felonie gefallen läßt! rief ein dritter, vierter und fünfter. Wirklich schien die Partei auseinanderzugehen. Man sammelte sich in Trupps und beredete Einzelnmaßregeln, Austrittserklärungen, Proteste.

Protest! Um dies Wort sammelten sich allmählich größere und größere Gruppen. Der Protest gegen die Österreicher gewann die Oberhand. Er wurde aufgesetzt, er wurde verlesen, es wurde zur allgemeinen Unterschrift aufgefordert. Dies allein sei noch übrig! Die Paulskirche befreien oder selber gehen.

In diesem Augenblicke einer entsetzlich drohenden Auflösung erscheint Georg Beseler auf dem Rednerplatze und bittet um Gehör. — Man schwieg; man hörte ihn.

Er leugnete nicht, daß Grund vorhanden sei zu tiefster Trauer um das Vaterland. Aber — mutlos solle nie eine Schar von dritthalbhundert deutschen Männern sein! Der endliche Sieg sei nicht unmöglich. Der Flecken von heute morgen werde auch manchen außerhalb des Weidenbusches dahin bringen, daß er nun für die Erblichkeit stimme. Durch einen Protest, der doch nicht formell begründet werden könne, sei nichts zu erreichen. Er brächte nichts zuwege als den Austritt des Weidenbusches, und alles lasse man in den Händen der Gegner. Nein, schloß er, wenn die Erblichkeit fällt, so lassen Sie uns für Lebenslänglichkeit, ja für Zwölfjährigkeit stimmen, damit die Nation sieht: nicht wir sind schuld an Vereitlung jeder Hoffnung!

Dies wirkte günstig. Man hörte, Gagern sei da und habe sich zum Wort gemeldet. Gagern! Gagern! rief man von allen Seiten. Er trat hinauf und schloß sich an die Worte Beselers an. Protest und Austritt sei nur der Ausdruck einer freilich gerechten Indignation über solch Verhalten — hier brauchte auch er zum ersten und letzten Male ein bittres und schweres Wort gegen das Verhalten der Österreicher, denn auch sein Herz floß über von sittlicher Entrüstung — eine rechtliche Folge würde weder Protest noch Austritt haben. Letzterer könne aber die deutsche Nationalversammlung zerstören, und eine zweite werde schwerlich sobald wieder zusammenkommen. „Der Austritt ist eine neue Revolution,

und wir sind doch berufen, die Revolution zu schließen. Wir sind berufen, bis zur letzten Möglichkeit festzuhalten an der Versammlung, von welcher die deutsche Nation ihre Einigung erwartet. Wir dürfen uns auch nicht selbst untreu werden!"

Auch der immer wieder erregten Hoffnung auf ein von Preußen allein selbständig ausgehendes Staatsleben, welchem man sich anschließen könne, gedachte er nochmals, und nochmals in warnendem Sinne. Man möge sich und Preußen darüber nicht verblenden. Dieses dort verjüngte Staatsleben könne nur in inniger Verschmelzung mit Deutschland gedeihen.

Durch diese Männer und diese Reden wurde dicht vor der letzten Schanze eine Auflösung abgewendet, die schlimmer gewesen wäre denn alles. Nur wenig Hände erhoben sich noch für den Protest von seiten derjenigen, welche nicht mit Unrecht sagten: Was ist dann ein Protest und was sind wir dann, nachdem wir in den nächsten Stunden in der Oberhauptsfrage überstimmt sind?! — Diese blieben vereinzelt, und auch sie fügten sich dem Beschlusse der Mehrheit. Es schlug vier Uhr, und in langem Zuge ging die ganze bundesstaatliche Schar zur letzten entscheidenden Sitzung nach der Katharinenpforte zu in die Paulskirche.

Dicht vor der letzten Schanze hatten einige den Rücken wenden wollen. Diese Nachmittagsitzung überlieferte ihnen die Festung.

Die Übertragung der Oberhauptswürde an einen deutschen Fürsten erhielt die Mehrheit, und das Direktorium, auf welches sich die Gegner zu vereinigen drohten, war somit erdrückt. Allerdings war es nur eine Mehrheit von 24 Stimmen — auf die Hälfte also zusammengeschmolzen seit der ersten Lesung — und es war anzunehmen, daß hierbei noch mancher sein dürfte, der einen lebenslänglichen, einen zwölfjährigen oder sechsjährigen Kaiser wollte. Zwölf solcher brauchten in dieser Mehrheit zu sein, und die nun zur Entscheidung kommende Erblichkeit war nicht erreichbar! Was

wurde damals gerechnet Tag für Tag von den statistischen Talenten? Und nie war mit Gewißheit etwas vorauszusagen, weil man immer nicht unerwartete Ankömmlinge einrechnen konnte und der Anwesenheitsstand täglich wechselte. Um zwölf Stimmen, im glücklichsten Falle schätzte man die Kaiserlichen, vermehrt seit dem Votum über den Welckerschen Antrag, also 264 Stimmen hoch. Die Gegner, und bei dieser Frage war jeder Gegner, der nicht entschlossener Freund war, mußte man ungefähr ebenso schätzen. Ein oder zwei Stimmen also mußten den Ausschlag geben, mit ihrem Plus oder Minus hierhin oder dorthin eine Mehrheit von zwei oder vier Stimmen bildend. Kein Mensch konnte es voraussagen. Nach Albas Worten griff man wie in einen Lostopf unter dem tiefsten Schweigen der überfüllten Kirche.

Simson verkündigte endlich, daß 263 gegen, 267 für den erblichen Kaiser gestimmt. Das Ziel der Bundesstaatlichen war erreicht, und eine ungeheure Bewegung wie eine haushohe Meereswelle wogte durch die Versammlung.

Zwei Deutsche aus dem nördlichen Böhmen, Makowiczka und Rößler, sagte man, hatten durch ihr Ja die Mehrheit erzielt. So einfach war es nun wohl nicht. Neun von der gemäßigten Linken, welche alle prinzipmäßig nein gesagt haben würden, hatten sich der Abstimmung enthalten, um nicht dennoch am letzten Ende die Oberhauptsfrage dem Fürstendirektorium überliefert zu sehen. Dies war ja doch eigentlich allen Linken noch vielmehr zuwider als ein erblicher Kaiser, und es war demnach geradezu unbegreiflich, daß sie den Direktorialen so lange zu Willen gewesen waren. Sie waren auch sichtbar wie von einem Alpdruck befreit nach diesem Votum, und alle Bessern und Gemäßigten strömten ins Zentrum zu den Kaiserlichen herüber, um diesen auszudrücken, daß ihnen der Sieg des Zentrums denn doch noch lieber sei als ein Sieg ihrer unnatürlichen Bundesgenossen.

Sie hatten nun aber auch Unterstützung zu suchen bei

den Zentren für die noch bevorstehende Durchsetzung ihres Wahlgesetzes. Hier im linken Zentrum saßen ja diejenigen, welche prinzipiell immer mit ihnen gegangen waren in dieser Frage, und auf welche sie doch im Grunde vielmehr Vertrauen setzten als auf ihre koalisierten Bayern, Ultramontanen und Österreicher von der Rechten.

Bei den Kaiserlichen war dies offene Frage, und in der Freude über den großen Sieg machte hier niemand Schwierigkeit, daß auch das Wahlgesetz noch an diesem Abende erledigt werden solle. Alle weitern Bestimmungen des Oberhaupts, Kaisertitel zum Beispiel und Zivilliste, wurde ohne Aufenthalt durch Aufstehen und Sitzenbleiben votiert. Nur der „Reichsrat" stieß plötzlich auf das Verlangen namentlicher Abstimmung und — blieb gleich in seiner ersten Bestimmung in der Minorität. Unerwartet, wie des Morgens *für* das suspensive Veto in Verfassungsfragen, hatten hier die ärgsten Partikularisten, wiederum Herr von Bothmer und Herr Edel vorauf, *gegen* ein Institut gestimmt, welches gerade eine tröstliche Ausgleichung für den Partikularsinn sein sollte. Wiederum um das Ganze unannehmlich zu machen für die mittlern Staaten — eine wahrlich nicht beneidenswerte Rolle im Streben nach deutscher Einheit.

Eine Mehrheit von 24 Stimmen beseitigte den ganzen Reichsrat, und wie über eine Leiche schritt man unverweilt zur Abstimmung über das Wahlgesetz, so wie es aus erster Lesung hervorgegangen war. Die große Mehrzahl der Versammlung erhob sich dafür; es war angenommen, und nur die Kaiserwahl und die Bekanntmachung der Verfassung blieben übrig.

Es wurde dem Verfassungsausschusse aufgetragen, darüber morgenden Tages Vorlage zu machen. Hiermit schloß die folgenschwere Sitzung des 27. März abends gegen acht Uhr.

Gagern hatte einen Augenblick Bedenken gezeigt, ob nicht die Verfassung durch die Zentralgewalt bekannt gemacht

werden müsse. Er beharrte aber nicht darauf, und auch der Verfassungsausschuß schlug am folgenden Morgen, Mittwoch, den 28. März, einfach vor:

„Die Verfassung wird von dem Bureau und den Mitgliedern unterzeichnet. — Sie wird von der Nationalversammlung verkündigt und zwar in folgender Form: Die deutsche verfassunggebende Nationalversammlung hat beschlossen und verkündigt als Reichsverfassung: Verfassung des Deutschen Reichs usw. Der Schluß soll lauten: Zur Beurkundung. (Ort.) (Zeit.)

Dies wurde mit großer Mehrheit angenommen. Eine kleine Anzahl Stimmen nur von der Rechten, darunter Radowitz, Naumann, von Selchow, von Rotenhan, verlangte, daß die Verfassungsurkunde den Regierungsbevollmächtigten zugestellt werde mit dem Ersuchen, dieselbe ihren Regierungen behufs deren Zustimmung vorzulegen.

Die Wahl des Kaisers betreffend, schlug der Verfassungsausschuß vor, sie sofort zu vollziehen und zwar durch absolute Stimmenmehrheit. Jeder namentlich aufgerufene Abgeordnete habe den Fürsten zu nennen, welchen er zum Kaiser erklärt sehen wolle. Die erfolgte Wahl solle sofort namens der Nationalversammlung durch den Präsidenten derselben öffentlich verkündet werden. Der erwählte Kaiser solle durch eine Deputation der Nationalversammlung eingeladen werden, die auf ihn gefallene Wahl auf Grundlage der Reichsverfassung anzunehmen. Endlich schloß die Vorlage mit dem Satze aus dem Welckerschen Antrage:

„Die Nationalversammlung spricht das feste Vertrauen aus, daß die Fürsten und Volksstämme Deutschlands großherzig und patriotisch in Übereinstimmung mit der Nationalversammlung die Verwirklichung der von ihr gefaßten Beschlüsse fördern werden."

Dies alles wurde ohne Einwand rund beschlossen, und der Namensaufruf zur Wahl begann. 248 Abgeordnete,

Österreicher, Bayern, Ultramontane, Linke, riefen: Ich wähle nicht! Oder auch: Ich wähle keinen Fürsten; ich wähle keinen erblichen Kaiser; oder auch wie Trützschler: Ich wähle kein Oberhaupt; oder auch wie ein anderer Linker zu noch lauterer Heiterkeit der Versammlung stecken bleibend nur zu Gehör brachte: Ich wähle kein Erbliches —. Einige wenige sagten: Ich enthalte mich der Wahl. Einer rief: Ich habe kein Mandat, einen erblichen Kaiser zu wählen. Ein schwäbischer Fürst, welcher, Orleansegalité widrigen Andenkens kopierend, absolut zur äußersten Linken gehören wollte, tat sich durch den Witz hervor: Ich bin kein Kurfürst! was man freilich auch ohne seine Versicherung wußte.

290 antworteten: Friedrich Wilhelm, König von Preußen, oder nur König von Preußen, oder auch „den regierenden König von Preußen".

Der Akt wurde in würdiger Haltung vollzogen, und Präsident Simson schloß ihn mit folgenden Worten:

„Die 290 abgegebenen Stimmen haben sich sämtlich auf den König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., vereinigt. 248 Mitglieder haben sich der Wahl enthalten. — Die verfassunggebende deutsche Reichsversammlung hat also in ihrer 196sten öffentlichen Sitzung, Mittwoch, den 28. März des Jahres 1849, auf den Grund der von ihr beschlossenen, angenommenen und verkündigten Reichsverfassung die in derselben begründete erbliche Kaiserwürde auf den König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., übertragen. — Möge der deutsche Fürst, der wiederholt und öffentlich in unvergessenen Worten den warmen Herzschlag für die deutsche Sache sein kostbares mütterliches Erbe genannt hat, sich nun als Schutz und Schirm der Einheit, der Freiheit, der Größe unsers Vaterlandes bewähren, nachdem eine Versammlung, aus dem Gesamtwillen der Nation hervorgegangen, wie keine, die je auf deutschem Boden tagte, ihn an deren Spitze gerufen hat."

„An unserm edlen Volke aber möge, wenn es auf die

Erhebung des Jahres 1848 und auf ihr nun erreichtes Ziel zurückblickt, der Ausspruch des Dichters zur Wahrheit werden, dessen Wiege vor jetzt fast einem Jahrhundert in dieser alten Kaiserstadt gestanden hat:

‚Nicht den Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Ziellos fortzuleiten, zu schwanken hierhin und dorthin.
Dies ist unser; so laßt uns sprechen und fest es behalten.‘

Gott sei mit Deutschland und seinem neugewählten Kaiser!“

In der Paulskirche erhob sich nach diesen Worten ein dreimaliges stürmisches Hoch; auf ihrem Turme und nach ihm von allen übrigen Türmen Frankfurts läuteten die Glocken, und die Kanonen donnerten in den Glockenklang.

So war denn der deutsche Staat, es war eine großartige geschichtliche Aufgabe in die Hand des Königs von Preußen gelegt. Wird er dieser Aufgabe entsprechen?

IV.

Das Rest- und Rumpfparlament.

Das deutsche Parlament war jetzt am Ziele dessen, was es vermochte. Versagte das Ziel den Haltpunkt, welchen man von ihm erwarten durfte und mußte, dann war das erste deutsche Parlament faktisch am Ende seiner Wirksamkeit. So wie es zusammengesetzt war mit Einschluß der österreichischen Abgeordneten, so wie es sich — nur zu herkömmlich und natürlich unter Deutschen! — in Parteien gruppiert hatte, so war es unfähig, noch einen wirksamen Schritt zu tun, sobald der König von Preußen nicht mit der Kraft seines Reiches eintrat in die Aufgabe, welche ihm dargeboten wurde.

Das wußten die Führer der Kaiserlichen, das wußten alle Kaiserlichen, das mußte man in Preußen wissen.

In diesem Betracht hat man lebhafte Vorwürfe dagegen erhoben, daß am 26., also am Tage vor der entscheidenden Abstimmung, die Weidenbuschpartei der Fraktion im Braunfels das schriftliche Versprechen ausgestellt hatte, „für irgend wesentliche Abänderungen der Verfassung nicht stimmen zu wollen" nach Annahme der Verfassung von seiten der Reichsversammlung. Dies Versprechen ist zunächst nicht von der Weidenbuschpartei ausgestellt worden. Diese ist als solche ein für allemal über die Transaktionsanträge der Herren Heinrich Simon und Genossen zur Tagesordnung übergegangen. Den einzelnen Mitgliedern war hierin aber dem Programm gemäß volle Freiheit gelassen, und so hatten achtzig Mitglieder, unter ihnen Gagern, für ihre Person eine Zusage geleistet, welche ihrer Ansicht vom allein möglichen Zustandekommen einer Verfassung entsprach. Sie wußten eben, daß mit der Paulskirche, wie sie einmal war, jeder Versuch einer Vereinbarung scheitern müsse, und zwar in gefährlichster Art scheitern müsse. Sie versprachen also nur etwas, was sich für sie von selbst verstand. Gagern sagte öffentlich darüber, er habe es nicht getan, weil alle Bestimmungen der Verfassung seiner politischen Überzeugung zusagten, sondern weil in der damaligen Lage des Verfassungswerkes jeder Opfer seiner Überzeugung bringen gemußt, wenn etwas von dieser Nationalversammlung geschaffen werden sollte. Mit solcher Zusage die letzten nötigen Stimmen für das monarchische erbliche Oberhaupt zu gewinnen, sei überwiegend wichtig gewesen, und übrigens bleibe er nach wie vor der Überzeugung, daß in der verkündigten Reichsverfassung nichts Wesentliches anders verändert werden könne als auf dem Wege, welchen die Verfassung selbst zeige.

Man kann den Vorgang mit ungünstigem Auge ansehen, man kann es patriotisch aber unpolitisch finden, wenn

für das Zustandekommen einer Verfassung die nächste Zukunft ganz verpfändet wird, man kann daneben jenen immer wiederkehrenden Schachertrieb der Herren Simon und Genossen widerwärtig, garstig und unwürdig finden — in der Lage der Dinge machte jene Zusage nach verkündigter Verfassung keinen Unterschied. Auch nicht die Weidenbuschpartei, welche ja in höchster Steigerung um einige Stimmen unter der Mehrheit in der Versammlung blieb, auch sie hielt nicht 24 Stunden zusammen, sobald eine Vereinbarung mit den Regierungen versucht worden, sobald von wesentlicher Änderung der Verfassung die Frage gewesen wäre. Die Versammlung mußte alsdann in unzusammenhängende Fraktionen zerstieben, denen kein Mehrheitsbeschluß erreichbar gewesen wäre, oder sie mußte den alles verneinenden Elementen verfallen. Diese konnten vielleicht alles wieder auftrennen und auflösen und das erste deutsche Parlament dem Spott und Hohne von Mit- und Nachwelt überliefern. Das allein war noch möglich, wenn man jetzt noch, nachdem die letzte Stunde wirklich geschlagen, zur Vereinbarung übergehen wollte.

Betrachte man doch auch die Regierungen, die sich Anno 49 zu vereinbaren Anstalt zu treffen schienen! Zeigen sie sich geeignet, soll nur heißen geeinigt zur Vereinbarung? Sind sie nicht um einen starken Grad gespaltener, als die Paulskirche war? Von welch himmlischer Geduld und Nichtigkeit müßte das Parlament sein, welches mit solchem Gegenüber eine deutsche Verfassung zustande brächte! Und diese Geduld und Nichtigkeit hätte man von jener National- und Reichsversammlung, welche wir als erstes deutsches Parlament kennen gelernt, erwarten dürfen, auch nur annähernd erwarten dürfen?!

Nein, unter allen Umständen war dies Parlament mit Ende März 1849 am Ziele dessen, was es vermochte. Die Krone Preußen mußte vollenden. Hatte sie nicht den Willen oder nicht die Einsicht oder nicht die Energie dazu, dann war das Werk nicht zu vollenden.

Unter solchen Gedanken sah man die vom Bureau erwählte Kaiserdeputation am 30. März von Frankfurt abreisen. Den Rhein hinab, durch Westfalen, Hannover, Braunschweig ging ihr Weg nach Berlin, sie bestand außer ihrem Führer, dem Präsidenten Simson, aus 33 Abgeordneten, welche allen Stämmen und Zweigen Deutschlands entnommen waren. Für den Süden namentlich Rümelin, Barth, Bauer, Krafft, Federer (ein sehr geschätzter milder Mann aus Stuttgart), Reh, Soiron. Unter den aus dem Norden Erwählten war der alte Arndt, Dahlmann, Riesser, Biedermann, Briegleb, Löwe von Calbe, Rüder, Zell, Zachariä.

Es ist Mode geworden zu fragen, ob man sich denn des Erfolgs einigermaßen versichert gehabt habe. Die Leute können nicht los von dem Herkommen, daß alles in politischer Welt diplomatisch „gemacht" sein müsse. Auch das was von innerer Notwendigkeit gefordert wird. Diese Notwendigkeit war so stark, daß der König von Preußen an die Spitze des deutschen Bundesstaates mit Volkshaus und einheitlicher Gesamtregierung gerufen werden mußte, auch wenn man gewußt hätte, daß er persönlich diese Berufung abweisen wolle. Nicht dem eben regierenden, dem Könige von Preußen überhaupt galt es. Wie die Konzilien von einem Nein sagenden Papste sich auf den „besser zu unterrichtenden" Papst beriefen, so mußte man sich hier auf das Königtum in Preußen berufen.

Das Verhältnis zu dem preußischen Bevollmächtigten in Frankfurt war immer ein kühles gewesen. Vielleicht nicht bloß weil der Niederrheinländer Camphausen ein kühles, an den Holländer gemahnendes Wesen hatte. Der Hauch der Zeit brachte ja überhaupt keine Innigkeit mit sich für die Vertreter der Einzelnstaaten. Idealismus und Uneigennützigkeit trieben auch noch dazu, selbst den Schein einer Annäherung zu vermeiden. Geschmeidigkeit und Entgegenkommen sind auf der andern Seite wohl nicht vorherrschende Eigenschaften preußischer Staatsmänner. Es ging so weit, daß

die Zeitungen in Frankfurt, welche für die sogenannte preußische Partei Tag für Tag arbeiteten, auch nicht die dürftigsten offiziellen Nachrichten oder Notizen von den preußischen Beamten in Frankfurt erhalten konnten. Die Redaktoren waren oft außer sich über solche Steifheit.

Trotz alledem war man in der letzten Zeit ziemlich sicher gestellt, daß Preußen in den Beruf, welcher ihm zufallen mußte, eintreten werde. Nur die letzte Woche, welche durch die koalisierten Gegner garstige Makel in die Verfassung gebracht, wirkte ganz so störend, wie die Koalition beabsichtigt hatte. Camphausen zeigte sich sehr verdrießlich, und wollte für nichts mehr stehen. Was den König persönlich betraf, so meinte jedermann zu wissen, daß darüber gar nichts vorauszusagen sei.

Natürlich wurde in jenen Tagen zu Frankfurt, dessen Paulskirche auf acht Tage geschlossen war, nur dies Thema „Annehmen oder Ablehnen" erörtert. Die große Mehrzahl der Kaiserlichen erwartete weder eine unbedingte Annahme, noch eine unbedingte Ablehnung. So durchdrungen sie von der Notwendigkeit war, daß, wenn je eine volle Verfassung für Deutschland gewonnen werden solle, dies nur durch endgültigen Beschluß der Nationalversammlung geschehen könne, so überzeugt war sie auch, daß die Partikularsouveränität eine formelle Genugtuung beanspruchen werde, und insoweit erhalten könne, als das Zustandekommen des Ganzen davon ungefährdet bleibe. Man erwartete also eigentlich in der Antwort des Königs eine solche formelle Wendung, welche den Vereinbarungsgrundsatz berühren werde, ohne das faktische Gelingen des Bundesstaates preiszugeben. Man erwartete den von Preußen bereits glücklich gefundenen Ausdruck „Verständigung" wiederholt, und nun auch mit den Regierungen praktisch in Anwendung gebracht zu sehen. Solch ein Satz wurde wohl zehnfach damals in Frankfurt redigiert, und es war für den Bedürftigen die interessanteste Auswahl vorhanden.

Wenig Glauben fanden diejenigen, welche Ablehnung gerade darum fürchteten, weil die Verfassung vom sogenannten Volke komme, und weil sie Suspensivvetos und ein solches Wahlgesetz mit sich bringe.

Sie deshalb abzulehnen, *weil* sie vom ganzen Volke komme, das wäre ja doch — sagte man — eine klägliche Manieriertheit. Man könne darüber streiten, wie der abstrakte Machtbegriff eines Staates schulmäßig zu bestimmen und einzuteilen sei. Wer aber, der nicht krankhaft verbildet, könne leugnen, daß das Ganze denn doch immer und ewig mehr sei als ein Teil, wenn auch dieser Teil nach irgend einem Schulbegriffe das Ganze darstellen solle. Weil das Ganze nicht immer sprechen könne, so verleihe es allerdings in dieser und jener Form seinen Machtbegriff. So der Priester im Alten Testamente, welcher einen König wählen lasse. Das *Verhältnis* also zwischen dem ursprünglichen und dem übertragenen Machtbegriffe werde immer, je nach dem Geiste der Zeit, wechselvoll und streitig sein. Die Volkssouveränität werde der Masse empfohlen werden durch rohe Deutung, und der Monarchismus im Gegensatze davon habe die Erschlaffung der Volks- und Staatsorgane zum heilig gesprochenen Absolutismus benützt. Aber was sei all dieser Dogmenstreit in dem Augenblicke, wo ein Volk bei großer Krisis wirklich in seiner Ganzheit, wirklich durch Urwahlen aller erwachsenen Bewohner einen Ausdruck von sich als Ganzem neu geschaffen habe; wo man über alle bisherigen Dogmen hinweg einmal zum Ursprunge aller Herrschberechtigung zurückgegangen sei?! Was bedeute es, den Beschluß einer *ganzen* Nationalvertretung gerade darum abzuweisen, *weil* er Beschluß der ganzen Vertretung sei? Einen erkünstelten Sektengeist bedeute es.

Davor sind wir nicht sicher! rief man. Nun denn, antwortete man, vor Krankheit ist kein Mensch sicher. Es werde sich wohl ein Arzt finden. Die interessanteste Berufung jenes Sektengeistes bestehe in der Berufung auf göttliches Recht.

Dies benütze der Tyrann, und dies verwirre den Frommen. Letzterer werde doch dem Votum einer ganzen Nation gegenüber den Quell aller Offenbarung prüfen. Die Berufung auf göttliches Recht könne gerade dadurch irreligiös gemacht werden, daß sie sich unter allen Umständen für religiös ausgebe. Sie nehme eine unmittelbare Offenbarung in Anspruch. Was sei denn eine unmittelbare Offenbarung, wenn sie nicht geglaubt werde? Sie sei keine Offenbarung. Sie habe wiederum nur den Wert eines Sektengeistes. Bedürfe es einer Frage, ob der Geist jetziger deutscher Nation für solches Dogma unmittelbar geoffenbarten göttlichen Königsrechtes sei? Oder ob er als Geist für konstitutionelles Königtum spreche? Nun also! Sei denn nicht der Geist einer Nation der zunächst erkennbare Gottestrieb einer Nation? Was heiße es denn also, diesen Geist leugnen? Heiße dies nicht Sektieren? Heiße es nicht, dem erkennbaren religiösen Momente eines Volkes Gewalt antun, indem man ihm ein überlebtes, nicht mehr geglaubtes Dogma aufdrängen wolle? Das gelingt entweder, und dann entstehe statt Religion Heuchelei, oder es gelingt nicht, und dann gerate die notwendige höchste Auktorität des Staates in immerwährenden Streit mit allen übrigen Organen des Staates, sich und den Staat und den wahrhaftigen Zusammenhang zwischen beiden unaufhörlich beschädigend. Manieriertheit sei also das gelindeste Wort dafür, wenn eine Verfassung darum abgelehnt würde, weil sie aus dem ganzen Volke entsprungen sei.

Wird die Verfassung, setzte man hinzu, aus solchem Grunde abgelehnt, dann ist die fernere Verfassungslosigkeit Deutschlands vielleicht noch ein geringeres Unglück, als wenn der erste Kaiser sie unter solchen Gründen der Ablehnung annehmen wollte. Zweierlei Sinn in Haupt und Gliedern bringt unfehlbar Verderben. Furchtbar verhängnisvoll wäre es freilich, verhängnisvoll für Deutschland wie für den monarchischen Gedanken, wenn die endlich errungene Bildung

eines deutschen Staates daran scheitern sollte, daß der einzig mögliche Monarch nicht möglich wäre.

Nie ist Friedrich der Große eifriger heraufbeschworen worden! Wo gab's einen Zweifel, wenn die Kaiserdeputation zu *ihm* nach Sanssouci gekommen wäre! Welch eine heitere Szene, wenn *ihm* ein Schriftgelehrter zugeflüstert: Majestät, es geht doch wohl nicht, *weil* —!

Was die Suspensivvetos und das Wahlgesetz betraf, so war die konservative Partei der Kaiserlichen keineswegs erbaut von dieser „Knochenzulage zum Fleische", aber sie hätte es für unbeschreiblich kleinlich und verzagt gehalten, deshalb eine deutsche Verfassung und Krone abzuweisen. Über das Schicksal der Wahlen hatte man so deutliche Lehren vor sich! Am letzten Ende gibt bei Wahlen immer die vorherrschende Stimmung den Ausschlag. Ein unzufriedenes Volk wird Oppositionsmänner wählen, man mag noch so viel Beschränkungen der Wahlfähigkeit und Wählbarkeit häufen. Ein befriedigtes Volk wird mäßige Leute wählen, wenn auch alle Welt mitstimmt bei der Wahl. Von Tag zu Tag breitete sich die Befriedigung weiter aus in Deutschland, daß man endlich eine große feste Form für das Vaterland errungen; es gab bald nichts Populäreres als die deutsche Reichsverfassung, und sogar die Linken mußten gute Miene machen zum unerwünschten Ausgange. Sie verloren sonst allen Boden. Die Reichsverfassung hatte ihnen nie gefallen, sie gefiel ihnen auch jetzt nicht, und sie wären bei den neuen Wahlen gefährlich bedroht gewesen. Die Verfassung war ja *gegen* sie zustande gekommen, der nächste und natürlichste Gedanke der befriedigten Nation wäre ja gewesen, die Verfasser des Grundgesetzes, die große Zentrumpartei wieder zu erwählen. Das Ausmerzen jenes Vetos, die Feststellung eines dauerhaften Wahlgesetzes wäre von einem unter solcher Stimmung erwählten Reichstage mit Leichtigkeit bewerkstelligt worden. Man verwechsle nur nicht, daß der Ruf für die

Reichsverfassung einen ganz andern Sinn erst dann erhielt, als sie nicht angenommen werden sollte. Dann erst, als die Fürsten sich gegen sie erklärten, wurde sie Schlachtpanier für die verschiedenartigsten Parteien, und in Ermangelung eines anderen auch für die ultrademokratische Partei. Diese Partei haßte die Verfassung trotz Wahlgesetz und Veto, haßte sie so lange, als sie der Einführung nahe war. Sie jubelte, als von Köln die Nachricht kam, der Pöbel, oder nach ihrem Ausdrucke das Volk, habe die Deputation mit einer Katzenmusik versehen. Sie spottete, als aus Westfalen, aus Hannover, aus Braunschweig Botschaft an Botschaft sich drängte, die Deputation werde mit Enthusiasmus aufgenommen. Sie erhob sich erst für die Verfassung, und dann auch sogleich nicht mehr für die ganze Verfassung, als die Deputation in Berlin die für alle Anhänger der Verfassung erschreckende Antwort des Königs erhalten hatte. Dies war die Teilnahme der Demokraten für die Verfassung! Und diese Teilnahme erschreckte die in Preußen bis zur Krankhaftigkeit gestiegene Furcht vor Demokratie!

Die Deputation war am 2. April des Abends nach Berlin gekommen. An demselben Tage hatte der preußische Ministerpräsident Graf Brandenburg in der ersten Kammer erklärt: „Die Regierung erkennt in diesem Beschlusse“ (welchen die Deputation zu überbringen hatte) „einen wesentlichen Fortschritt auf der Bahn der Entwickelung der deutschen Verhältnisse. Sie wird alles aufbieten, daß das erstrebte, jetzt nahe gerückte Ziel bald ganz erreicht werde. Aber sie hat deshalb ihren früheren Standpunkt nicht aufgegeben. (Dies war der einer Verständigung.) Sie hält also dafür, daß dieser Beschluß nur für diejenigen deutschen Regierungen gültig und verbindlich ist, welche demselben aus freier Entschließung beistimmen, und die Regierung wird ihrerseits nichts unversucht lassen, ein Einverständnis darüber zu fördern.“

Das war für jeden, der hören konnte, im wesentlichen

Annahme. Solchen Sinnes äußerte sich Graf Brandenburg gegen die Deputationsmitglieder Beseler und Riesser, welche ihn noch am Abende ihrer Ankunft offiziell sprachen, und solchen Sinnes verhieß er die Antwort des Königs. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Antwort des Königs am folgenden Tage wesentlich anders lautete, als das Ministerium erwarten mußte. Hierbei wird nebenher auch die vielfach erhobene Meinung berichtigt, der König sei immer entschlossen gewesen, abzulehnen. Er ist nach allen offiziellen Zeugnissen bis zum Tage vor der Entscheidung willens gewesen, unter obiger Form anzunehmen.

Was ihn zuletzt noch umgestimmt hat, das haben verschiedenartige Sagen zu erklären versucht. Unter ihnen auch die, daß die spezifisch-preußische und fromme Partei noch am 2. April dem österreichischen Gesandten Prokesch von Osten eine Unterredung mit dem Könige bewerkstelligt habe. Dies sind eben Sagen, die durch Einfluß von außen etwas zu erklären suchen, was seinen hauptsächlichen Grund doch nur in dem Charakter des Königs selber hat. In bezug auf die hier in Rede kommenden Fragen ist dieser Charakter immer dogmatisch gewesen. Nicht wie die Dinge sind, fragen zuerst dogmatische Charaktere, sondern wie sie ihrer Ansicht nach sein sollen.

Den 3. April mittags um zwölf Uhr fand der Empfang der Deputation statt im Rittersaale des königlichen Schlosses. Präsident Simson sprach folgendes:

„Die verfassunggebende deutsche Reichsversammlung, im Frühling des vergangenen Jahres durch den übereinstimmenden Willen der Fürsten und Volksstämme Deutschlands berufen, das Werk der deutschen Verfassung zustande zu bringen, hat am Mittwoch, den 28. März 1849, nach Verkündigung der in zweimaliger Lesung beschlossenen deutschen Reichsverfassung, die in derselben begründete erbliche Kaiserwürde auf Seine königliche Majestät von Preußen übertragen. —

Sie hat dabei das feste Vertrauen ausgesprochen, daß die Fürsten und Volksstämme Deutschlands großherzig und patriotisch in Übereinstimmung mit der Nationalversammlung die Verwirklichung dieser von ihr gefaßten Beschlüsse mit aller Kraft fördern werden. Sie hat endlich den Beschluß gefaßt, den erwählten Kaiser durch eine Deputation aus ihrer Mitte ehrfurchtsvoll einzuladen, die auf ihn gefallene Wahl auf Grundlage der Verfassung anzunehmen. — In der Vollziehung dieses Auftrags stehen vor Eurer königlichen Majestät der Präsident der Reichsversammlung und zweiunddreißig ihrer Mitglieder in der ehrfurchtsvollen Zuversicht, daß Eure Majestät geruhen werden, die begeisterten Erwartungen des Vaterlandes, welches Eure Majestät als den Schirm und Schutz seiner Einheit, Freiheit und Macht zum Oberhaupte des Reichs erkoren hat, durch einen gesegneten Entschluß zu glücklicher Erfüllung zu führen."

Der König antwortete:

„Meine Herren! Die Botschaft, als deren Träger Sie zu mir gekommen sind, hat mich tief ergriffen. Sie hat meinen Blick auf den König der Könige gelenkt und auf die heiligen und unantastbaren Pflichten, welche mir als dem Könige meines Volks und als einem der mächtigsten deutschen Fürsten obliegen. Solch ein Blick, meine Herren, macht das Auge klar und das Herz gewiß."

„In dem Beschluß der deutschen Nationalversammlung, welchen Sie, meine Herren, mir überbringen, erkenne ich die Stimme der Vertreter des deutschen Volks. Dieser Ruf gibt mir ein Anrecht, dessen Wert ich zu schätzen weiß; er fordert, wenn ich ihm folge, unermeßliche Opfer von mir; er legt mir die schwersten Pflichten auf.

Die deutsche Nationalversammlung hat auf mich vor allen gezählt, wo es gilt, Deutschlands Einheit und Kraft zu gründen. Ich ehre ihr Vertrauen, sprechen Sie ihr meinen Dank dafür aus. Ich bin bereit durch die Tat zu

beweisen, daß die Männer sich nicht geirrt haben, welche ihre Zuversicht auf meine Hingebung, auf meine Treue, auf meine Liebe zum gemeinsamen deutschen Vaterlande stützen.

Aber, meine Herren, ich würde Ihr Vertrauen nicht rechtfertigen, ich würde dem Sinne des deutschen Volkes nicht entsprechen, ich würde Deutschlands Einheit nicht aufrichten, wollte ich mit Verletzung heiliger Rechte und meiner früheren ausdrücklichen und feierlichen Versicherung ohne das freie Einverständnis der gekrönten Häupter, der Fürsten und der freien Städte Deutschlands eine Entschließung fassen, welche für sie und die von ihnen regierten deutschen Stämme die entschiedensten Folgen haben muß.

An den Regierungen der einzelnen deutschen Staaten wird es daher jetzt sein, in gemeinsamer Beratung zu prüfen, ob die Verfassung dem einzelnen wie dem Ganzen frommt; ob die mir zugedachten Rechte mich in den Stand setzen würden, mit starker Hand, wie ein solcher Beruf es fordert, die Geschicke des großen deutschen Vaterlandes zu leiten, und die Hoffnungen seiner Völker zu erfüllen.

Dessen aber möge Deutschland gewiß sein, und das, meine Herren, verkündigen Sie in allen deutschen Gauen: bedarf es des preußischen Schildes und Schwertes gegen äußere und innere Feinde, so werde ich auch ohne Ruf nicht fehlen; ich werde dann getrost den Weg meines Hauses und meines Volks gehen, den Weg der deutschen Ehre und Treue."

Nach diesen Worten war das so unendlich mühsame, mit so schweren Opfern bis zum Schlußsteine gefügte Werk gesprengt und zerstört. Die Geschichte wird darüber richten. So schroff war in diese Antwort die Vereinbarung hineingetragen, daß die Reichsverfassung nur noch ein Entwurf blieb. Die Hoffnung deutscher Patrioten, daß der in deutscher Geschichte endlich einmal vorhandene Moment bei der fliegenden Locke ergriffen werde — sie war dahin.

Als diese Antwort in der zweiten preußischen Kammer

verlesen wurde — beide Kammern hatten sich bereits für Annahme erklärt — da fuhr Vincke jählings von seinem Sitze auf, als ob ihn ein Schuß getroffen. Sie war nicht die Antwort des Ministeriums.

Trat dies nun ab? Nein. Es hat vom Könige, wird versichert, seine Entlassung verlangt, als der Zwiespalt zutage getreten ist. Der König hat sie verweigert und hinzugesetzt, daß er abdanken wolle, wenn er seinen Weg nicht gehen könne. Ein Abgeordneter hat später Herrn von Manteuffel gefragt, warum er diesem patriotischen Opfer in den Weg getreten sei? Es war allerdings die Meinung verbreitet, der Prinz von Preußen werde den Beruf erhalten, die neue, große Aufgabe Preußens mit Entschlossenheit durchzuführen. Diese Sage stützte sich auch auf die Erblichkeit der dargebrachten Kaiserkrone. Weil sie erblich, betreffe sie das ganze Haus der Hohenzollern. Man erinnerte sich an das bekannt gewordene Wort, welches ausgerufen worden war, als der König die drohende Märzbewegung nicht verhindern gewollt durch Proklamierung einer konstitutionellen Verfassung. „Er hat ja keine Kinder!“ hatte das Wort gelautet. Nun denn, sagten die Sanguinischen, jetzt kommen ja die Erben des preußischen Thrones unmittelbar in Rede: es wird ja auch für sie die deutsche Krone angenommen oder abgelehnt. Diese Sanguiniker vergaßen, oder wußten nicht, daß im Hause Hohenzollern der regierende Herr traditionell unbestritten über alles verfügt, und daß die Familie in sich selbst einen strengen Monarchismus immer dargestellt hatte, und auch jetzt widerspruchslos und in voller Familieneinheit darstellte. — Die Deputation, die verzweiflungsvolle Sorge um das Vaterland im Herzen, hatte jetzt noch einer Einladung zur Tafel nach Charlottenburg zu folgen. Auch was hier in einzelner Unterredung sich entwickelte, war nicht geeignet, den schmerzlichen Eindruck himmelweit verschiedener Anschauungsweise zu verwischen. Selbst Männer aus der

Umgebung des Throns, welche sichtlich voll Wohlwollen waren für die Botschaft und die Boten, legten durch ihre Auffassung der königlichen Antwort an den Tag, daß sie von den Schwierigkeiten und Gefahren, daß sie von den feinen Fäden und Nerven des deutschen Organismus keine Vorstellung hatten. Sie wunderten sich naiv, daß die Deputation nicht zufrieden schiene mit der Antwort.

Dienstags abends und Mittwoch morgens vereinigte sich die Deputation über die Erklärung, welche solche Antwort von ihrer Seite erforderte. Dahlmann, Rieſſer und Biedermann hatten daran gedacht, durch eine vorsichtige Äußerung Zeit zu gewinnen und zu geben für eine günstigere Wendung. Nur wenige traten ihnen bei. Die große Mehrzahl war für sofortige kategorische Erklärung von seiten der Deputation. Es war natürlich, daß diese Erklärung einer Verwahrung gleichkommen mußte. Der sonst so vorsichtige und diplomatische Simson ging rein juristischen Schrittes noch weiter, als manchem Mitgliede der Deputation angemessen schien: er trat ausführlich in den Inhalt der Frage ein und setzte auseinander, wie nicht von einem Teile der Verfassung die Rede sein könne, wenn die ganze Verfassung als bloßer Entwurf bezeichnet werde; er erklärte, daß der König abgelehnt habe. Solcherweise fiel die Erklärung aus.

Dies war mehr, als der Deputation zustand, und dies hätte schaden können, wenn hierbei überhaupt noch auf weitere Auseinandersetzung zu hoffen war. In der Paulskirche wurde auch dieser Gang nur von der Linken und dem linken Zentrum mit Beifall aufgenommen. Die große Mehrheit der Kaiserlichen billigte ihn nicht, und versagte auch später einer ausdrücklichen Gutheißung dieses Schrittes ihre Stimmen, so daß eine solche ausdrückliche Gutheißung bei förmlicher Abstimmung darüber die Mehrheit in der Paulskirche nicht fand.

Ohne Zögern hatte übrigens die Deputation Berlin verlassen und war nach Frankfurt zurückgekehrt. Das einzig

Tröstliche, was sie zu erzählen wußte, betraf das Haus des Prinzen von Preußen. Dort war Sinn und Wärme für den deutschen Bundesstaat der Reichsversammlung zu finden gewesen. Der einfache, offene Ton des Prinzen, hatte jedermann wohlgetan, und die Prinzessin hatte aller Herzen eingenommen durch geistvolle und wahrhaftige Teilnahme für die Sache des Vaterlandes.

Übrigens herrschte von nun an in Frankfurt unsägliche Traurigkeit. Zweierlei wußte man nur zu gewiß. Erstens, daß auch mit den Regierungen kein voller Bundesstaat Deutschlands von Berlin aus vereinbart werden könne. Man wußte, daß die Hoffnung hierauf nichts weiter sei als die irrige Voraussetzung des irrigen Dogmas; man wußte, daß Preußen seinen diplomatischen Einfluß ebenso überschätzte, wie es seinen kriegerischen Einfluß, seine wirkliche Macht in Deutschland unterschätzt.

Zweitens wußte man, daß dem Parlamente jetzt nur noch eine schmerzliche Agonie bevorstehe, wenn es nicht die Nation aufrufen wolle zur Revolution gegen die Einzelnstaaten.

Letzteres lag nicht im Charakter der bundesstaatlichen Partei. Nicht auf dem Wege der Gewalt und des Bürgerkrieges erhoffte sie den deutschen Staat. Sie mußte also ohne Verteidigung sterben wie Cäsar, welcher sich schweigend in seine Toga hüllte.

Unmittelbar nach Abschluß der Verfassung hatte die österreichische Regierung am 5. April die Deputierten Österreichs abgerufen aus der Paulskirche. Eiliger als ihr selbst später erwünscht sein mochte. Dieser Abberufung leistete am 13. April eine große Anzahl Österreicher Folge, und diese Anzahl wuchs von Tage zu Tage. Nur ein Teil der österreichischen Linken erklärte durch Giskra: „Vom österreichischen Ministerium sei ihnen das Mandat zur Nationalversammlung nicht gegeben worden, sondern von ihren Wählern — das

Ministerium könne ihnen daher auch rechtlich das Mandat nicht nehmen."

Jetzt also vielleicht, nachdem eine so große Zahl Widersacher des engeren Bundesstaates ausgeschieden, jetzt vielleicht mögen manche meinen, sei die Gagernsche Zusage doch zum wirklichen Unheil geworden, denn jetzt sei doch wohl eine Mehrheit erreichbar gewesen für wesentliche Zugeständnisse an die Regierungen. — Keineswegs. Zahlreiche Mitglieder des Weidenbusches waren ohne alle Rücksicht auf irgend eine Zusage gegen jedes wesentliche Zugeständnis, und selbst die große Mehrzahl derer, welche von Herzen gern eine Verständigung ermöglicht hätten, mußten zugestehn, daß die Schritte Preußens jegliche Verständigung unmöglich machten. Preußen hatte nicht nur infolge des Widerspruchs in der deutschen Frage seine vereinbarende Kammer zum zweiten Male aufgelöst, es erklärte auch am 28. April in einem Schreiben an Camphausen, daß der König wirklich abgelehnt habe und ablehne. Dasselbe Ministerium, welches die „Verständigung" vorgeschlagen und welches noch am 2. April darin die Erreichung des Zieles gesehn, behauptete jetzt, stets die Vereinbarung gefordert zu haben, und forderte sie jetzt in ausgedehnter strenger Form.

Abgesehn also von aller Parteiung, welche irgend ein wesentliches Zugeständnis möglich oder unmöglich mache in der Paulskirche, erklärten nun auch konservative, durch keinerlei Zusage gebundene Mitglieder, daß auf diesem Wege die deutsche Einheit im Bundesstaate nicht zu erreichen sei. Besonders Welcker, der immer standhaft an der Vertragstheorie gehalten, erhob sich mit stärksten Worten gegen solche Anwendung des Vertragsrechtes. „Die große Mehrheit der deutschen Regierungen und alle Ständeversammlungen, so weit sie sprechen konnten, haben sich für diese Verfassung erklärt", rief er, die Mehrheit der Einzelnstaaten sei ermittelt wie die Mehrheit der Nationalvertretung. Was verlange

man nun? Die Einstimmigkeit aller einzelnen deutschen Fürsten, die Zustimmung auch des letzten, selbst zur Oberhauptsfrage. Der Gesamtwille einer ganzen gesitteten, freien Nation solle sich beugen dem Veto eines einzigen Fürsten — das sei Anarchie, sei das anarchische liberum veto des polnischen Reichstages. Und wie betreibe man solche unmögliche Vereinbarung? Man schicke die Stände nach Hause; die fürstlichen Regierungen allein wollten sprechen. Das sei ein Rückfall in das sogenannte göttliche Staatsrecht, das sei hier, wo es sich um einen Vertrag zwischen Stämmen und Staaten und nicht bloß zwischen Fürsten handle, der Bruch jedes möglichen Vertrags.

So sprachen diejenigen, welche Recht und Notwendigkeit einer Vereinbarung nie geleugnet hatten, wie war da an irgend eine Ausgleichung noch zu denken?!

Der Versammlung, welche nur eine ideale Zentralgewalt für sich hatte, blieb nichts übrig, als zu appellieren an die Nation. Dies ist ein weiter, vieldeutiger Ausdruck. Das ehemalige Zentrum verstand darunter einhellige und maßvolle Anwendung aller gesetzlichen Mittel zur Durchführung der Reichsverfassung. Die Linke verstand darunter: Aufruf zur Revolution. Es war vorauszusehn, daß das gröbere Mittel das feinere beseitigen werde. War das deutsche Volk etwa geübt und geschult, die gesetzlichen Mittel taktvoll abzuwägen? Nein. Vor der Erhebung des Jahres 48 war ihm der Anteil an der Regierung versagt oder doch verkümmert worden. Nach der Erhebung war dieser Anteil ausgeweitet worden zu absoluter Massenherrschaft. Der gesetzliche Sinn war entsetzlich verwirrt. Alle Wahrscheinlichkeit war vorhanden, daß jetzt die Demagogen die Aufgabe der Nation an sich reißen und verderben würden. In der Paulskirche konnte man die Zukunft verkündigt sehn in dem Wiederaufwachen der Linken, welche nun zum zweiten Male ihre Zeit gekommen glaubte. Die Raveaux, Vogt, Ludwig Simon wurden

die Vorsprecher des Tages. Im Frühjahre 48 war diese Sorte unreifer Most gewesen, im Frühjahre 49 war sie verdorbener Essig. Von solcher Nahrung konnte nimmermehr Lebenskraft für eine Nation kommen, welche eine Verfassung vermittelst gesetzlichen Widerstandes durchsetzen sollte. Dessen lachten sie auch, die Linken! Einmal in Bewegung gesetzt, wollten sie schon mit dieser Verfassung abfahren wie der Sturmwind mit dürren Blättern. Erst Bürgerkrieg und dann findet sich das Weitere! Als Gagern gegen diese frechen Gedanken ausrief: „Wenn die Waffen gezogen würden zwischen Bruderstämmen, so würde er sich im letzten Augenblicke noch dazwischen werfen" — da lachten sie auf der Linken hell auf. „Buben lachen darüber!" schrie Gagern außer sich über solche Frechheit des Unpatriotismus, und ließ den Ordnungsruf über sich ergehen. Er bat den Präsidenten und das Haus um Verzeihung für den Ausdruck, aber es sei doch gar zu empfindlich, „wenn man sich bewußt ist, sein Vaterland zu lieben, und für diese Liebe und Hingebung noch verhöhnt wird."

Die Einsichtigen wußten alle, daß mit solchen Elementen ein Gelingen kaum möglich sei. Mancher von ihnen schied jetzt schon aus, um nicht das unvermeidliche Todesringen des Parlamentes in all seinen peinlichen Stadien persönlich erleben zu müssen. Man hatte daran gedacht, eine Vertagung des Parlamentes durchzusetzen, um in dem bevorstehenden Gewirr diesen nationalen Körper unbeschädigt zu erhalten. Das schien nicht erreichbar. Ein Dreißigerausschuß war eingesetzt worden, um den Wolkenbruch von dringlichen Anträgen zur Durchführung der Verfassung zu zerteilen und zu bewältigen, und dieser Ausschuß brachte denn folgenden wichtigen Punkt zur Annahme:

„Die Nationalversammlung fordert die Regierungen, die gesetzgebenden Körper, die Gemeinden der Einzelnstaaten, das gesamte deutsche Volk auf, die Verfassung des Deutschen

Reiches vom 28. März d. J. zur Anerkennung und Geltung zu bringen."

Sie bestimmt den 15. Juli zum Beginn der Wahlen, den 22. August zum Beginn des ersten Reichstages.

Mit zwei Stimmen Mehrheit war dieser kritische Beschluß am 5. Mai gefaßt worden gegen die der Reichsverfassung widerstrebenden Autoritäten. Das unersetzliche und deshalb immer noch bestehende Ministerium Gagerns wollte es auch jetzt noch versuchen, die schmale Linie solcher Durchführung zu finden und einzuhalten. Beckerath war der erste, welcher sich eingestand, daß auf solcher schmalen Linie nicht zu gehen, die Revolution nicht zu vermeiden sei. Er war der erste wichtige Mann, welcher austrat. Die Linken bestritten dem Ministerium die Möglichkeit solcher Durchführung, und — der Reichsverweser ebenfalls. Nach Abschluß der Verfassung hatte dieser schon zurücktreten wollen, und es war kaum zu erwarten, daß er solch ein neues Programm des Ministeriums zur Durchführung einer ihm unerwünschten Verfassung billigen werde.

Unterdes hatten sich die Tatsachen drohend angehäuft. Die Rheinpfalz hatte sich erhoben für die Verfassung, der Aufstand in Dresden war ausgebrochen und hatte ebenfalls die Fahne der Reichsverfassung ausgesteckt, obwohl es den Führern dort um ganz andere Dinge als die Reichsverfassung zu tun war. Nach der Pfalz hatte Gagern auf dringendes Verlangen der Pfälzer einen Abgeordneten der Linken, Eisenstuck, als Reichskommissarius gesendet, und dieser hatte denn auch richtig das Gegenteil von dem getan, was ihm seine Instruktion vorschrieb. Statt den gesetzlichen Weg der Erhebung herzustellen, hatte er den revolutionären legalisiert; ja die Truppen, welche der Reichskriegsminister der schwer bedrängten Reichsfestung Landau, einer Grenzfestung! zugeschickt, waren vom Reichskommissar mit kurzer, volkstümlicher Hand zurückgeschickt worden. So nahe am Ausflusse

der Reichsgewalt, war der gesetzliche Weg nicht inne zu halten gewesen, und durch den Aufstand in Dresden wurde die Verwirrung der Begriffe noch ärger gesteigert. Dort entwickelte sich's gleich nach den ersten Tagen des Ausbruchs schreiend, daß die Reichsverfassung nur äußerlicher Vorwand war für völlige Revolution, bei welcher Ausländer äußerster Gattung wie Bakunin das Wort und den Befehl führten. Dort brachte das Einrücken der Preußen ein neues gefährliches Moment in die Rechtsfrage der Paulskirche. Ganz unabhängig von der Zentralgewalt, unter Berufung auf einen Satz der Bundesakte waren die Preußen eingerückt. Das Ministerium mußte erklären, daß hierdurch die rechtliche Befugnis der Zentralgewalt verletzt sei.

Ehe noch die Paulskirche hierüber einen Beschluß fassen konnte, kam die amtliche Anzeige, daß der Reichsverweser das Programm des Ministeriums nicht gebilligt und das Ministerium Gagern entlassen habe. Eine Stunde später, am 11. Mai, ging ein dringlicher Antrag durch, welcher das Einrücken der Preußen in Sachsen für einen „schweren Bruch des Reichsfriedens" erklärte. 188 hatten für, 147 gegen diesen Antrag gestimmt. Das bisherige Zentrum, oder auch die spätere Weidenbuschpartei war gespalten. Diejenigen, welche immer noch auf gesetzlichem Wege eine Durchführung der Verfassung möglich glaubten und von der Paulskirche aus leiten wollten, zweigten sich ab von den früheren Genossen, und suchten im „Nürnberger Hofe" eine Vermittelungspartei darzustellen zwischen der überdrängenden Linken und der zurückhaltenden alten Zentrumspartei. Riesser und Biedermann waren die Leiter dieser neuen Fraktion, und sie hatten auch für obigen Antrag gegen Preußen gestimmt. Diejenigen aber, welche dagegen votiert, waren überhaupt mehr oder minder zweifelhaft, ob dem Parlamente jetzt noch etwas Gedeihliches gelingen könne, und sie hielten es jedenfalls für einen Fehler, durch eilige Entscheidung dieser

Frage Preußen noch weiter zu treiben in der Opposition gegen Frankfurt.

Das Unvermeidliche rückte näher und näher. Ohne Preußen war Parlament und Verfassung nicht zu halten. Nach obigem Beschlusse traten konservative preußische Abgeordnete immer zahlreicher aus, und die Hoffnung anderer auf das preußische Rheinland und besonders auf Westfalen, wo sich eine Erhebung für die Reichsverfassung entwickelte, diese Hoffnung war nicht stark genug. Sie beruhte überhaupt nur darin, daß die preußische Regierung zu anderer Bahn sich entschließen werde, wenn sie namentlich Westfalen, ein sonst so ruhiges und konservatives Land, aufstehen sähe. Aber, sagte man sich selbst, muß nicht Preußen jetzt durchschreiten, es koste was es wolle, um seine Autorität aufrecht zu erhalten?! Und wird es das nicht? Freilich! seufzten sie, wir selbst müssen es ja übrigens wünschen, um nicht Gesetz und Ordnung auch im Hauptstaate dem unberechenbaren revolutionären Treiben überliefert zu sehn.

In diesem Zwiespalt der eigenen Wünsche enthüllt sich nackt die ganze Unmöglichkeit, welche das Parlament noch durchsetzen sollte. Alle die Leute, welche so sprachen und seufzten, wünschten von Herzen die Durchführung der Reichsverfassung, aber sie mußten sich eingestehn, daß man nicht laufen könne ohne Beine. Entweder Revolution oder Resignation. Ein Drittes war nicht mehr möglich, so wie die Dinge einmal lagen.

Damit kein Zweifel übrigbliebe, kamen von rechts und von links die deutlichsten Ereignisse. Von rechts die Einsetzung eines unparlamentarischen und geradezu lächerlichen Reichsministeriums, welches nicht über drei Stimmen in der Paulskirche zu verfügen hatte. Es klang wie ein übel angebrachter Scherz, als der alte Grävell, der einsiedlerische Antragsteller und Redner der Paulskirche, zum Ministerpräsidenten, und der Kobold des Hauses, Detmold, zum

Justizminister ernannt sein sollten. Als es ernsthaft angezeigt wurde, und Grävell naiv erklärt hatte, „er empfehle sich dem Wohlwollen der Versammlung", da erklärte diese ganze Versammlung gegen nur zwölf, meist ultramontane Stimmen, daß solch ein Ministerium als Hohn und Beleidigung für das Parlament angesehn werden müsse. — Es war auch die Aufforderung von rechts zur Revolution. Die Zentralgewalt verspottete das Gesetz, durch welches sie selbst eingesetzt und an die Zustimmung der Nationalversammlung gebunden war. Das sogenannte „kleine Laster", wie Herr Detmold in leichtsinnigen Kreisen Hannovers genannt wird, war nun nicht mehr der konservativ armselige aber witzige Satirikus, es war ärger revolutionär als ein Mitglied des Donnersberges und wurde unverhohlen boshaft geheißen. Nicht ohne Interesse hatte bisher mancher seinen Kapricen zugesehn; jetzt wurde er allen verhaßt.

Diese ganze ministerielle Wendung, welche die Stirn hatte, gegen die Verachtung des fast einstimmigen Parlaments Ministerium zu bleiben, ist nackter Verrat an der deutschen Entwickelung genannt worden. Das satirische Ministerium selbst hat sich zu seiner Entschuldigung darauf berufen, daß es die Einheit Deutschlands habe darstellen müssen zur Zeit, da alles auseinandergefallen sei. Man wird ihm diese Entschuldigung schwerlich zugestehn. Nicht nur weil sein Auftreten das Auseinanderfallen erst recht bewerkstelligte, sondern auch darum, weil eine Gewalt, die auch nicht einmal formell als solche anerkannt wird, doch unmöglich die Einheit Deutschlands auch nur formell darstellen könnte. Die sogenannten großdeutschen Staaten, und auch die nicht alle, stellten sich anerkennend, um mit solcher Puppe Demonstrationen zu machen, und Preußen verweigerte die Anerkennung einer provisorischen Zentralgewalt, welche nur als einstweilige Exekutivbehörde eines deutschen Parlaments belehnt worden, mit dem Verluste des Parlamentes aber seiner Grund-

bedingung verlustig gegangen sei. Hierin kann doch nur die Satire eine Darstellung deutscher Einheit finden.

Die deutliche Erklärung von links, daß der deutschen Sache keine gesetzliche Entwickelung mehr übrig bleibe, kam aus Baden. Dort war die deutsche Reichsverfassung anerkannt, und dort brach unter dem frechen Vorwande, die Anerkennung deutscher Reichsverfassung durchsetzen zu wollen, die frivolste und vollständigste Revolution aus unter Meuterei des Heeres und unter Herbeiziehung ausländischer Elemente.

In solche drangvolle Enge eingekeilt, bedurften die Männer des Zentrums kaum noch neuer Veranlassungen zu ihrem Austritte. Schon war ihre Zahl so geschwächt, daß gegen sie der Antrag durchgegangen war, die bewaffnete deutsche Macht auf die Reichsverfassung zu verpflichten.

Sie waren zum großen Teile nur darum noch geblieben, weil die Abberufung der preußischen Abgeordneten von seiten der preußischen Regierung drohte und am 14. Mai auch von Charlottenburg ausging. Solche Maßregel erklärten sie noch für unverbindlich, und nur zwei Preußen schlossen sich am 17. Mai diesem Proteste nicht an. — Am 19. Mai ging mit zehn Stimmen Mehrheit ein Antrag Biedermanns, Welckers, Kierulfs, Wurms und Eckerts durch, einen Reichsstatthalter als provisorisches Oberhaupt — man dachte damals an Bayern — einzusetzen, und am 20. Mai unterschrieben die Führer des rechten Zentrums ihre Austrittserklärung. Am 21. wurde sie verlesen. Es waren 65 Namen, unter ihnen Heinrich von Gagern, Dahlmann, Mathy, Simson (der früher schon Unwohlseins halber vom Präsidium, welches an Reh überging, abgetreten war), Beseler, Arndt, Waitz, Duncker, Stedmann. Hiermit war die moralische Kraft des Parlaments gebrochen; es war nur noch ein Restparlament vorhanden. Die Austrittserklärung war von Dahlmann. Wilhelm Jordan hatte einige Tage vorher in wenig Worten das Pathos der Lage zusammengefaßt: „Erleidung des Un-

rechts berechtigt nicht zu Gegenunrecht; und es ist kein unehrenhafter Tod, an getäuschtem Vertrauen zu sterben."

Wenige Tage noch wehrten sich die alten Mitglieder des Augsburger Hofes. Sie versuchten es jetzt noch, eine Vertagung durchzusetzen, um die Kontinuität der Versammlung zu retten. Sie drangen nicht durch, und als am 24. die beschlußfähige Anzahl auf Hundert herabgesetzt war, schieden auch sie, Widenmann, Fallati, Rümelin, Hans von Raumer, Wernher, Zerzog, Barth, Stahl, Francke an der Spitze. Es blieben nur noch Riesser, Biedermann und Genossen, und Welcker tat alles mögliche, um den Schatten von Parlament zu erhalten. Er hatte auch am stärksten gegen jenes Ministerium des Spottes und Hohnes gesprochen, „welches die Angelegenheiten Deutschlands nach seinem Ermessen und ohne Rücksicht auf die Nationalversammlung" leiten, welches „ein schmachvoller Absolutismus, eine schmachvollere Rechtsunterdrückung" sei „als die, gegen welche die Revolution entstand, für deren Organ wir die Zentralgewalt erschufen."

Aber auch sie erkannten binnen wenig Tagen, daß jede fernere Aussicht eine Täuschung sei, daß die Linken einen Konvent, und zwar einen unpatriotischen erstrebten. Zu einer Proklamation, würdig abgefaßt von Uhland, verlangten jene Männer einen Zusatz, welcher „Treue gegen die Reichsverfassung" und eine Verwahrung enthielt, daß den Fremden irgend eine Einmischung in deutsche Angelegenheit gestattet werde. Dieser Zusatz, dem auch Uhland sich anschloß, wurde von den Linken verworfen, und nun traten auch jene Männer aus.

Die Versammlung war jetzt auf 130 Mitglieder geschmolzen. Das Verhängnis ließ sie nicht ruhen; sie wollten durchaus ihr Konventschicksal erfüllen. Sie wollten weiter nach Süden verlegt sein, um die dort ins Werk gesetzte Revolution unmittelbar in die Hand nehmen zu können. Keine Warnung half, sie hielten nun endlich ihre Zeit für gekommen, und beschlossen am vorletzten Mai die Übersiedlung

des Parlaments nach Stuttgart. Diese letzte Sitzung in der Paulskirche schloß damit, daß der letzte Präsident der Paulskirche, Reh von Darmstadt, auf die fernere Ehre verzichtete und ebenfalls austrat. Der zeitige Vizepräsident Löwe von Calbe übernahm die Leitung eines Parlaments, welches von nun an allerwärts Rumpfparlament genannt wurde.

Mit Schmerz und Trauer ward bis daher eine Entwickelung hingenommen, welche nach der Ablehnung von seiten Preußens unabwendbar schien. Nicht selten hörte man von Neukaiserlichen den Ausruf: „O wäre Österreich zu Deutschland gestellt wie Preußen und hätte man ihm die Krone anbieten können, nie wäre so was erlebt worden! Denn dort ist noch große Politik vorhanden und großer Mut, dort werden politische Fragen nicht nach dem Katechismus entschieden!“ — Vorwurfsvoll wurde damals und später, besonders von Süddeutschland, darauf beharrt, man hätte durchaus nicht austreten sollen. Die Bedingungen der Existenz waren verloren, man verlangte aber doch die Fortdauer der Existenz. Dies hat was von der Rede der Kinder, welche erzählen, ihr Vater sei heute gestorben und werde erst morgen mit ihnen weiterspielen. — Bei alledem war Schmerz und Trauer allgemein; die Hoffnung der Patrioten war entsetzlich zertrümmert; der Eindruck war ein tragischer.

Aber nicht also betrachtete man das Gebaren eines Rumpfparlaments. Dies galt für eine Farce, und man brachte es kaum in Zusammenhang mit dem deutschen Parlamente. Trotzdem daß die oft verkündigte neue Revolution in vollem Gange war, hatte doch kein besonnener Mensch den Eindruck, es könnten jene Konventspieler in Stuttgart Deutschland bedeuten. Man dachte an Shakespeares Heinrich IV., und erinnerte sich nur der Szenen, in welchen Falstaff mit seinen Gesinnungsgenossen Würde und Macht, Tugend und Anstand

spielt. „Zum Henker alle feigen Memmen" — „Land ist nun so wohlfeil zu kaufen wie stinkende Makrelen" — „Gebt mir ein Glas Sekt, damit meine Augen rot aussehn; man muß denken, daß ich geweint habe, denn ich muß es mit bewegtem Gemüte sprechen, und ich will es in des Königs Kambyses Weise tun — und so halte ich meine Rede! Tretet beiseit, ihr Großen!"

„Ich finde keinen Anstand," sprach mit Würde Reichsregent Vogt zu Stuttgart, „namens der Regentschaft diese dringliche Interpellation sogleich zu beantworten", obwohl es noch an „offiziellen Mitteilungen" von seiten der Württembergischen Regierung fehle. Und mit ebenso heitrer Sicherheit setzte er im Fritzeschen Reithause hinzu, daß er nun, nachdem das eine große Mittel politischer Wirksamkeit beschafft sei, das Kriegsheer, daß er nun das zweite in Vorschlag bringe. „Ich will die Finanzfrage nur kurz anzeigen." Ein Kredit von lumpigen fünf Millionen für die schönen Sommermonate Juni und Juli. Wie Prinz Heinz, nur etwas verdrießlicher, hörte Minister Römer zu, und beschloß, auch die besten Grundsätze müssen bei solcher Gelegenheit eine Grenze finden.

Glaubten die Mitglieder des Rumpfparlamentes denn wirklich an ihre oft gebrauchte Phrase, daß das deutsche Volk hinter ihnen stehe und nun kommen werde auf unzweideutigen Ruf? Schwerlich. Nur die kindlichsten Politiker unter ihnen mochten sich dergleichen zutrauen. Die Kundigeren waren teils von den Folgerungen ihrer eignen Worte gehetzt und meinten der Logik Wort halten zu müssen; teils war die Gelegenheit für sie doch des Versuches wert. Rheinpfalz und Baden brannte schon. Württemberg schien hinreichend erhitzt, um nur noch des Kommandos „Feuer!" zu bedürfen. In wirklich imposanter Demonstration war der König genötigt worden, die Reichsverfassung wenigstens anzuerkennen. Der weitere Schritt, meinten sie, werde hier nicht schwer fallen,

und der Brand sich dann fortwälzen lassen durch schwäbisch und fränkisch Bayern nach Thüringen.

Ganz wohl war freilich so manchem bei alledem nicht zumute. Mancher hatte in Frankfurt eingestanden, es sei keine nachhaltige Einwirkung von ihnen zu erwarten, wenn das Zentrum nicht mitgehe. Mancher war unter Klage und Herzeleid von Frankfurt geschieden und war nur mitgegangen, um der Partei treu zu bleiben. Mancher unter den 103 im Saale des Reithauses war absolut unbegreiflich. Wahrscheinlich auch für sich selbst unbegreiflich, ein Opfer des ersten Schrittes und des Eigensinnes. So Fallmerayer, der Fragmentist, welcher schon in der Paulskirche durch dick und dünn mit der Linken gestimmt hatte, und denn auch hier in seiner kleinen saubern Figur und den frischesten Vatermördern mitten unter denen saß, welche Reichsregentschaft und Aufbietung des deutschen Kriegsheeres votierten. Vor kurzem noch hatte er in seiner Vorrede zu den „Fragmenten des Orients" drucken lassen: „Wir können uns für die hohlen Träume unpraktischer Schwärmer und Glückseligkeitsdemiurgen nicht mehr leicht erwärmen. Oder ist denn nicht alles Extreme seiner Natur nach hoffnungslos, und ist Sichselbstmaßgeben nicht das große Gesetz, die unerläßliche Bedingung für jeden Bestand?" — Das reimt sich kurios mit seinen Abstimmungen. Keinen Zweifel, daß er Gründe der erforderlichen Genialität zusammensuchen wird, „Gründe soviel wie Heidelbeeren, nur mit Gewalt keinen einzigen!" Für dergleichen erkünstelte Größe war aber doch die deutsche Sache zu groß und für das Aparttun war Fallmerayer nicht groß genug. — Der Rechtfertigung solcher Männer vor der Nation konnten allerdings nur die Regierungen zu Hilfe kommen, indem sie später wegen der Teilnahme am Rumpfparlamente Kriminaluntersuchungen einleiteten. Nachdem sie durch Zugeständnis und Zurücknahme, durch Seitenwege nach vorwärts und Seitenwege nach rückwärts die Rechtsbegriffe in deutscher

Nation so verwirrt hatten, wie es kaum in einem zivilisierten Reiche der Welt vorgekommen sein mag, setzten sie sich zu Gericht darüber, daß nur in Frankfurt, nicht aber in Stuttgart zu tagen erlaubt gewesen sei. Wir haben im Vorparlamente gesehn, von wannen diese beiläufige Ortsbestimmung stammte. Die feinste Rechtsfiktion könnte hierbei höchstens bei der Zentralgewalt ankommen, bei einer Zentralgewalt, welche soeben ihre eigene gesetzliche Lebensbedingung gebrochen hatte, welche soeben in ihrer Rechtsbeständigkeit von deutschen Regierungen geleugnet worden war — und nach alledem und trotz alledem sollten wir erleben, daß wegen Ortsverlegung des Parlaments Hochverrat begangen worden sei! Wahrlich, die Regierungen haben Ursache mehr als gut ist, Rekriminationen nie und nirgends zu erwecken. Sie motivieren dadurch nur das Stuttgarter Rumpfparlament in deutscher Geschichte. Sie motivieren es schlagender als die Worte jener zu großem Teile leichtsinnigen Führer nach Stuttgart es zu motivieren vermocht haben.

Selbst Herr Römer erwarte von uns, die wir entschiedene Gegner des Rumpfparlaments sind, keine Bewunderung seiner Grundsätze. Heute am 6. Juni wird von diesem Parlamente eine Regentschaft ernannt — Raveaux, Vogt, Heinrich Simon, Schüler von Zweibrücken, Becher (ein ultrademokratisches Mitglied der württembergischen Kammer) — und Herr Römer stimmt mit. Er stimmt dagegen, aber er stimmt mit. Die Versammlung ist ihm das deutsche Parlament, welchem er, als solchem! souveräne Gewalt über Deutschland zuerkannt hat. Nun erst tritt er aus. Also nicht, weil es nicht mehr die souveräne Versammlung wäre, sondern weil ihm der Beschluß nicht gefällt. Ganz mit Recht gefallen ihm auch die weiteren Beschlüsse nicht, Absetzung der in Frankfurt verbliebenen Zentralgewalt, Aufbietung des Heeres, Vorlage wegen der Finanzen, und am 18. Juni nachmittags läßt er Truppen vor dem Reithause aufstellen, um die Zusammen-

kunft des Parlaments zu verhindern. Sie wird verhindert; das Rumpfparlament ist gesprengt. Er also endigt ein gefährliches Spiel mit den heiligsten Dingen des Vaterlandes, und das ist ihm von vielen guten Patrioten herzlich gedankt worden. Wie er aber mit seinen eignen Grundsätzen hierbei und in der ganzen Parlamentsgeschichte bestanden, das ist eine andere Frage. — Er hat uns in seiner Zeitung zu Anfange Septembers 1849 Material dazu an die Hand gegeben. Er enthält sich, sagt er, des Urteils über die — Kühnheit, die Verfassung als Gesetz zu promulgieren. Wie? Derselbe Römer links am linken Zentrum, welcher im Prinzip immer solcher Meinung gewesen? Ja. „Denn", setzt er hinzu, „was im September 48 geschehen konnte, das konnte im März 49 nicht mehr geschehn!" So, so! Er und sein Ministerium hätten die Nationalversammlung für souverän anerkannt, weil — das württembergische Volk so war wie es war (also Nationalsouveränität aus partikularistischen Gründen!), weil ferner die Haltung der Nationalversammlung war wie sie war, das heißt so, daß keine extravaganten Beschlüsse von ihr zu befahren waren. So, so! Unglücklicherweise gehörte er selbst nicht einmal zu dieser Nationalversammlung wie sie war, das heißt wie sie beschloß, er gehörte zur Opposition — dann freilich war's recht hübsch von ihm, doch Opposition zu machen, Mediatisierung in großem Stile zu fordern, munter, immer munter mit der Linken zu stimmen!

Was ist das? Dieser Prinz Heinz ist ein gelegentlicher Schalk in Sachen des Prinzips. Ein Partisan, weiter nichts, ein recht tapferer Partisan, aber — kann man jedes staatsmännische Prinzip naiver verleugnen? Wenn er nicht zufällig Minister gewesen wäre, so hätte er wohl allenfalls zum Rumpfparlamente gepaßt.

Ist dies nicht die volle Ironie, daß von solch einem eigentlichen Gesinnungsgenossen dem linken Rumpfe ein Ende

gemacht wurde? — Ist es nicht auch ein nachträglicher Beweis, daß die zwischen der Linken und dem linken Zentrum umher „Fistulierenden" nur angetan waren, den Bankerott der Linken einzuregistrieren ins große Schuldbuch?

Armes Vaterland, aus wieviel Gründen konnte deine Errungenschaft von Anno 48 kein deutscher Staat sein? Pedanterie hier und Faselei dort, sie konnten deinen schönen Kern beseitigen. Beschädigen konnten sie ihn nicht. Das galt uns damals für die Moral des ersten deutschen Parlamentes, welches nun bis auf das letzte Blatt in alle vier Winde verweht war. Wie groß das Unglück sei, das unausbleibliche zweite Parlament — meinten wir — werde der Welt beweisen, daß der deutsche Kern doch nicht beschädigt worden und doch fähig sei, zwischen den Ultras partikularistischen Eigennutzes und den Ultras französischer Demokratie hindurch die neue deutsche Frucht emporzutreiben.

Wir übersahn den Umfang deutschen Unglückes noch nicht.

V.

Das Nachparlament.

Die kleineren Staaten alle hatten die Reichsverfassung anerkannt gehabt. Drei Königreiche nur hatten zuerst nein gesagt, und am Ende das erwählte Preußen mit ihnen. Durch diesen Widerspruch war die Rechtsverwirrung im Vaterlande chaotisch geworden. Hier galt für Hochverrat, was dort Gesetz sein sollte, und der revolutionäre Zustand war in schlimmster Weise erneuert. Durch Waffengewalt — und hierin bewährte sich Preußens ungeschwächte Kraft — konnten die akuten Ausbrüche niedergehalten werden, die

chronische Krankheit konnte dadurch nicht gehoben werden, und sie hatte auch die edelsten Teile ergriffen. Sie ist nimmermehr zu bannen, solange eine bundesstaatliche Reichsverfassung fehlt.

Diese Not und Gefahr trieb dazu, daß sich wenigstens drei Staaten über eine Reichsverfassung vereinigten. Das Dreikönigsbündnis bildete sich unter schöpferischer Führung Preußens. Ehe noch die Linken in Stuttgart ihr Grab gruben, hackte und grub Herr von Radowitz in Berlin Tag und Nacht, um einen neuen Verfassungsbaum pflanzen zu können. Es war der Frankfurter Baum; nur die wilden Schößlinge schnitt er ab; nur in der Krone des Baumes verkürzte er den Hauptzweig, den Kaiserzweig zum „Reichsvorstande". Die Nachbarzweige aber verflocht er zu einem „Fürstenkollegium", und die Zuflüsse zur Wurzel verringerte er, indem er sie bloß auf „Matrikularbeiträge" anwies. Noch saßen die eigentlichen Totengräber des Parlamentes in der Paulskirche, da erschien vom 26. Mai die Ankündigung des Dreikönigsbündnisses. Gleich darauf vom 28. Mai die Verfassung zu freier Vereinbarung zwischen den Fürsten und einem neuen Reichstage.

Jetzt zeigt, daß ihr Patrioten seid! erging von Mund zu Mund der Ruf an die Abgeordneten der Paulskirche. Verleugnet eure Autoreneitelkeit! Da ist eine Verfassung, zu welcher bereits an die 20 Millionen Deutsche und euer auserwählter Großstaat gehören. Empfehlt sie, verschafft sie der Nation. Oft genug habt ihr euch gerühmt, es sei euch in letzter Instanz nur darum zu tun, daß etwas zustande komme, daß eine Einheit entstehe, daß nur irgend eine bundesstaatliche Verfassung eingeführt werde. Bewährt es jetzt. Verschmerzt die Änderungen um den Preis des Ganzen! Bürgerkrieg habt ihr nicht gewollt um Durchführung des Werks aus der Paulskirche, Revolution habt ihr verschmäht, worauf hofft ihr? Auf das Manna vom Himmel? Der

Verstand muß euch lehren, daß die unveränderte Verfassung der Paulskirche unmöglich geworden. Ihr habt die Resignation damals erwählt, so bewährt sie jetzt. Erweist euch denn als das, was ihr vor allem sein wollt, als Patrioten!

Pfui über euch! riefen die Demokraten, wenn ihr euer eignes Werk verlaßt!

Das alte Zentrum war nicht im Zweifel über seine Pflicht. Schwer und schmerzlich war der Entschluß, aber rasch wurde er gefaßt. Die verwirrte Nation brauchte einen Wegweiser. Daß dieser immer gefehlt in dem deutschen Labyrinthe von Ansprüchen, war stets der schwerste deutsche Mangel gewesen, und war es jetzt erst recht, wo die verschiedenartigsten Stimmen zum Schreien aufgestachelt waren. Dieser Wegweiser zu sein, war das Zentrum verpflichtet, wie schwer es ihm ankommen mochte. Es war doch wahrlich leicht, daheim zu bleiben; der Ruhm der Konsequenz war so wohlfeil! Man brauchte nur zu schweigen. Aus dem Vaterlande, aus der Einheit, aus dem Bundesstaate mochte werden, was da wollte, man hatte ja das Seinige getan als Abgeordneter. Jetzt war man nicht mehr Abgeordneter, war Privatperson. Die Regierungen, welche unsre Verfassung zerstört, mögen doch zusehn, was sie zustande bringen. Sie haben sich ja als unsre Feinde erwiesen. Jetzt mögen sie basteln und leimen und kitten ein haltloses Blockhaus. Der Tag der Vergeltung wird kommen von selbst. Sie haben das Herz der Nation verraten, am Tage des nächsten Gerichtes stößt es sie alle aus. Diejenigen sind ins Antlitz geschlagen worden, welche für sie in die Schranken getreten sind gegen die Revolution, nun denn, rief man, Rache ist süß! Weist den Kompromiß mit Verachtung zurück!

Und das Vaterland?! antwortete man. Rache und Pessimismus mag ein persönliches Genüge sein, unsre Personen aber müssen zurücktreten vor dem Bedürfnisse des Vaterlandes.

Max von Gagern veranlaßte eine öffentliche Zusammenkunft der Bundesstaatlichen. Sein Bruder Heinrich, Dahlmann, Mathy, Hergenhahn, Soiron und andere Führer stimmten bei. Es wurde eine Einladung erlassen nach Gotha an die Genossen, welche jetzt zerstreut waren über ganz Deutschland von der Schweizer bis an die kurische Grenze. Nur österreichische Abgeordnete wurden nicht geladen.

Von allen Seiten kamen die Bundesstaatlichen bereitwillig zum 26. Juni nach Gotha, über 130 an der Zahl. Sie machten keinen Anspruch darauf, ein offizielles Nachparlament zu sein. Ihr Votum sollte nur soviel gelten, als es wiege.

Ein kühler Sommer wehte durch die hochgelegene freundliche Stadt, welche nordwärts in die thüringische Ebene, südwärts auf das nahe Gebirg, den Thüringer Wald blickt. An freier Promenade steht ein schönes Schauspielhaus, und dessen Rotunde mit einem lichten Saale war der Sammelpunkt, wo man sich wiedersah nach so schwerem Leide, inmitten so schweren Leides. Draußen am Bahnhofe erwartete man die von fern Kommenden und schloß sich in die Arme. Keins der geachteten oder geliebten Häupter fehlte, ja längst Ausgeschiedene hatten sich wieder eingefunden, wie Compes, wie Jakob Grimm. Becker aus Gotha, einer unsrer besten Männer, hatte alles trefflich vorbereitet in der wohlwollenden, herzlich entgegenkommenden Stadt. Er übernahm auch zunächst den Vorsitz, und die Debatte blühte auf, schöner denn je. Die Kräfte und Talente waren alle frisch erhalten trotz der Kümmernis, und da es keine grelle Meinungsverschiedenheit gab unter Männern, die alle ein bestimmtes Ziel hatten, so floß die Rede feiner und reizender, als man es je in der Paulskirche gehört hatte. Nie war ein Tag von solchem parlamentarischen Glanze erlebt worden, als da am 27. Juni in jener Rotunde zu Gotha Gagern, Beckerath, Simson, Waitz, Stahl, Vincke, Bassermann, Soiron hintereinander sprachen.

Um nicht offiziell zu erscheinen, hatte man keine Zuhörergalerie geöffnet, kein Redner war also auf breite oder grobe Wirkung bedacht, jeder konnte sich in den feinsten Beziehungen ergehn, und der Witz, die Satire wie die stechendste Klage hatten das freieste Feld, fanden volles Verständnis.

Man einigte sich leicht. Das Wahlgesetz nur machte Schwierigkeiten, und eine Anzahl von Hannoveranern hielt das für wichtig genug, um das Ganze dafür aufs Spiel zu setzen. Dennoch fanden sich 130 und durch späteren Zutritt von solchen, welche nicht nach Gotha reisen gekonnt, eine noch größere Anzahl Unterschriften für folgende Erklärung:

„Die schweren Bedrängnisse des Vaterlandes, die Gefahren eines Zustandes, welcher keine Bürgschaften des Friedens im Innern, der Stärke nach außen bietet, haben es den Unterzeichneten zum Bedürfnis gemacht, ihr Urteil über die gegenwärtige Lage der Dinge gemeinsam festzustellen und sich über den Weg zu verständigen, auf welchem jeder einzelne von ihnen in Erfüllung seiner Pflichten gegen das Vaterland dazu mitwirken kann, daß ein der Nation Einheit und Freiheit gewährender Rechtszustand hergestellt werde. — Das Ergebnis der darüber in Gotha vom 26., 27. und 28. Juni d. J. gehaltenen Besprechungen fassen sie in folgenden Sätzen zusammen:

1. Innig überzeugt, daß die deutsche Nationalversammlung, als sie am 28. März d. J. die deutsche Reichsverfassung verkündigte, derjenigen Stellung gemäß gehandelt hat, welche die Lage der deutschen Dinge ihr anwies[1]), dürfen die Unterzeichneten doch die Augen vor der Tatsache nicht verschließen, daß die Durchführung der Reichsverfassung ohne Abänderung zur Unmöglichkeit geworden ist. Da hingegen ist in der Verfassungsaufstellung, welche die Berliner Konferenz bietet,

[1]) Um dieses Satzes willen nur, welcher seinem Vereinbarungsprinzipe widersprach, unterzeichnete Vincke nicht, obwohl er sich zu allen übrigen Sätzen bekannte.

neuerdings ein Weg eröffnet, auf welchem sich der verlorene Einigungspunkt möglicherweise wieder finden läßt. Das Betreten dieses Weges nicht zu verschmähen, mahnt uns das von innern und äußern Feinden schwer bedrohte und vom Bürgerkriege zerfleischte Vaterland, ebenso dringend aber der Inhalt jenes Entwurfs, der, wie entschieden man auch einzelne seiner Bestimmungen verwerfen möge, dennoch die unerläßlichen Grundlagen des deutschen Bundesstaates, namentlich ein erbliches Reichsoberhaupt in der Person des mächtigsten rein deutschen Staates, ein Staatenhaus und ein Volkshaus — und somit den Kern der Reichsverfassung in sich aufgenommen hat.

2. Den Unterzeichneten stehen die Zwecke, welche durch die Reichsverfassung vom 28. März erreicht werden sollten, höher als das starre Festhalten an der Form, unter der man dieses Ziel anstrebte. Sie betrachten die von den drei Königreichen dargebotene Verfassung als eine der Nation erteilte unverbrüchliche Zusage, und erkennen an, daß der von denselben eingeschlagene Weg zum Ziele führen kann, unter der Voraussetzung:

daß alle deutsche Regierungen, welche zur Berufung eines Reichstages auf obiger Grundlage mitwirken, dem Reichstage in einer jede einzelne Regierung bindenden Form gegenübertreten, und

daß die dem Reichstage vorbehaltene Revision sich nur auf solche Verfassungsbestimmungen erstreckt, welche in der Reichsverfassung vom 18. März und dem Entwurfe vom 28. Mai nicht wörtlich oder wesentlich übereinstimmen.

3. Erscheint es daher als politisch notwendig, daß die andern deutschen Staaten — abgesehen von dem den deutschen Bundesstaat verneinenden Österreich — sich an jene Verfassungsvorlage in bindender Weise baldigst anschließen und die schleunige Berufung eines Reichstags möglichst befördern, so erwächst auch für die einzelnen die Verpflichtung, in ihren

Kreisen und nach ihren Kräften zur Vollendung des großen vaterländischen Werkes beizutragen.

4. In diesem Sinne wird es von den Unterzeichneten als die hauptsächlichste Aufgabe betrachtet, für das Zustandekommen eines Reichstages, also auch für die Beteiligung bei den Wahlen zu wirken. Was die Wahlen zum Volkshause betrifft, so sind dem in Frankfurt beschlossenen, die unmittelbare Durchführung voraussetzenden Wahlgesetze nicht zu beseitigende Hindernisse entgegen getreten, und daher erfordert es das Wohl des Vaterlandes, daß für die Wahlen eine andre gesetzliche Norm maßgebend werde. In dieser Rücksicht erkennen die Unterzeichneten es als das Angemessenste an, wenn in jedem einzelnen Staate auf landesverfassungsmäßigem Wege das Wahlgesetz für den nächsten Reichstag festgestellt wird. Wenn dies aber unter den obwaltenden Umständen nicht erreichbar sein sollte, so würde doch (wie dies schon in der Berliner Denkschrift in Aussicht gestellt ist) den Einzelnstaaten überlassen bleiben müssen, bei Ausführung des mit dem Verfassungsentwurfe vorgelegten Wahlgesetzes die durch ihre abweichenden Verhältnisse gebotenen Modifikationen anzuordnen, und jedenfalls glauben die Unterzeichneten nicht verantworten zu können, wenn sie durch ihre Haltung dazu beitragen sollten, das Zustandekommen des ganzen Werkes an den Bedenken gegen ein Wahlgesetz scheitern zu lassen.

Demnach halten die Unterzeichneten, in Erwägung der schwer bedrohten Lage des Vaterlandes, dessen Existenz ohne Betreten dieses Weges gegenwärtig aufs höchste gefährdet ist, sich für verpflichtet, unter den angeführten Voraussetzungen:

1. soviel an ihnen ist, auf den Anschluß der noch nicht beigetretenen Staaten an den von der Berliner Konferenz vorgelegten Entwurf hinzuwirken, und

2. an den Wahlen zum nächsten Reichstage sich zu beteiligen.

Gotha, den 28. Juni 1849.

Albert aus Quedlinburg. Anz aus Marienwerder. Bandelow aus Kranz. Barth, Dr., aus Kaufbeuern. Bassermann aus Mannheim. Becker aus Gotha. von Beckerath aus Krefeld. Behncke aus Hannover. Bernhardi aus Kassel. Beseler aus Greifswald. Bonardy aus Greiz. Biedermann aus Leipzig. Böcking aus Trarbach. Bösler aus Schwerin. Brackebusch aus Hannover. von Breuning aus Aachen. Breusing aus Osnabrück. Briegleb aus Koburg. Brons aus Emden. Bürgers aus Köln. von Buttel aus Oldenburg. Cetto aus Trier. Compes aus Köln. Dahlmann aus Bonn. Dammers aus Nienburg. Deeke aus Lübeck. Degenkolb aus Eilenburg. Dröge aus Bremen. Duckwitz aus Bremen. Dunker aus Halle. Ebmeier aus Paderborn. Eckert aus Bromberg. Emmerling aus Darmstadt. Esmarch aus Schleswig. Falk aus Ottolangendorf in Schlesien. Fallati aus Tübingen. Fischer aus Jena. Franke aus Schleswig. H. von Gagern aus Darmstadt. M. von Gagern aus Wiesbaden. Gevekoht aus Bremen. Giech, Graf, aus Thurnau. Gier aus Mühlhausen. Göden aus Krotoszyn. Jakob Grimm aus Berlin. Groß aus Leer. Hallbauer aus Meißen. Hausmann aus Brandenburg. Haym aus Halle. Henkel aus Kassel. Hergenhahn aus Wiesbaden. Höfken aus Hattingen. Hofmann aus Friedberg. Jakobi aus Hersfeld. Jahn aus Freiburg an der Unstrutt. Johannes aus Meiningen. Jordan (Wilhelm) aus Berlin. Jordan aus Gollnow. Jucho aus Frankfurt a. M. Keller, Graf, aus Erfurt. Kerst aus Meseritz. Kierulff aus Rostock. Koch aus Leipzig. Krafft aus Nürnberg. Kratz aus Wintershagen. Lang aus Verden. Laube, Dr., aus Leipzig[1]). Leverkus aus Oldenburg. Liebmann aus Meiningen. Loew aus Magdeburg. Loew aus Posen. Mann aus Rostock. Marcus aus Bartenstein. Martens

[1]) Nicht als Exabgeordneter für einen österreichischen Bezirk, sondern als Ersatzmann des ausgetretenen Grävell für einen preußischen Bezirk.

aus Danzig. Mathy aus Karlsruhe. Matthies aus Greifswald. Maukisch aus Dippoldiswalde. H. H. Meier aus Bremen. Mevissen aus Köln. Michelsen aus Jena. Robert Mohl aus Heidelberg. von Mylius aus Jülich. Nerreter aus Frauſtadt. Oberg aus Hildesheim. Oſtendorf aus Soeſt. Overweg aus Haus Ruhr. Pinder aus Woinowitz. Plaß aus Stade. Plathner aus Halberſtadt. Rahm aus Stettin. Rättig aus Potsdam. Friedrich von Raumer aus Berlin. Hans von Raumer aus Dinkelsbühl. Reh aus Darmſtadt. Rieſſer, Dr., aus Hamburg. Röben aus Dornum. Rümelin aus Nürtingen. von Sänger aus Grabow. Schick aus Weißenſee. Schierenberg aus Detmold. Schneer aus Breslau. Scholten, Dr., aus Wardt. Scholtz aus Neiße. Schrader aus Brandenburg. Schreiber aus Bielefeld. Schwarz aus Halle. Siemens aus Hannover. Simſon aus Königsberg. von Soiron aus Mannheim. Sprengel, Dr., aus Waren in Mecklenburg. Stahl aus Erlangen. von Stavenhagen aus Berlin. Stedmann aus Haus Beſſelich. Steindorf aus Schleswig. von Thielau aus Braunſchweig. Veit aus Berlin. Verſen aus Nieheim. Wachsmuth aus Hannover. Waitz aus Göttingen. Wichmann aus Stendal. Widenmann aus Düſſeldorf. Wiethaus aus Wipperfürth. Wurm aus Hamburg. von Wydenbrugk aus Weimar. Zachariä aus Bernburg. Zachariä aus Göttingen. Ziegert aus Pr. Minden. Zöllner aus Chemnitz.

Durch Zuſchrift aus der Heimat erklärten noch ihren Beitritt: E. M. Arndt aus Bonn. Braun aus Köslin. J. G. Droyſen aus Kiel. O. von Keudell aus Berlin. Lette aus Berlin. Marcks aus Duisburg. Nizze aus Stralſund. Fr. Röder aus Neuſtettin. von Selaſinsky aus Berlin. Thöl aus Roſtock. Wagner aus Jaſtrow.

So war das Opfer gebracht. Man verſtändigte ſich über ferneren Zuſammenhang als Partei, welche in Frankfurt ihren Mittelpunkt, in der „Deutſchen Zeitung“ ihr Organ

haben sollte. Dieser Zusammenhang wurde sehr lose angelegt; Parteitreiben war vielleicht zuwenig im Geschmack dieser Männer. Man reichte sich die Hand, und schied. Unter schwacher Hoffnung, unter kummervoller Sorge. Selbst Heinrich von Gagern glaubte kaum noch an nahe Erfüllung, wenn er auch an der endlichen Erfüllung nicht zweifelte. Sein eignes Leben belehrte ihn nur zu klar, wie langsam Stamm und Zweige eines Reiches wachsen. Bei Bellealliance schon hatte der sechzehnjährige[1]) Heinrich eine Nassauische Kompagnie ins Feuer geführt für Deutschlands Befreiung, und — der Wiener Kongreß, der Bundestag war gefolgt. Burschenschaften hatte er stiften geholfen in Heidelberg, Jena und Göttingen zur Erinnerung deutscher Einheit, und — die Karlsbader Beschlüsse waren gefolgt. Für konstitutionelle Regierung hatte er so viele Jahre lang in Hessen-Darmstadt gerungen, und — immer hatte der Bundestag den Gegnern zum Siege geholfen. Immer wieder, immer wieder hatte ihn das Volk gewählt, und als es endlich zur Erfüllung gekommen war, Anno 48, da stimmten die neuen Volksfreunde gegen ihn und warfen das nahezu fertige Werk wiederum in die Hände der Gegner, wieder ins Chaos zurück.

Und doch sind wir vorwärts gekommen, sagte er in seinem heiteren Mute auch beim Scheiden von Gotha, doch sind wir dem Ziele nahe, doch werden wir das Ziel erreichen! Der großen moralischen Kraft unsrer Nation dürfen wir vertrauen. Tue jeder von uns das Seine, mag es auch aussehn, als ob wir wieder von vorn beginnen müßten. Der Genius unsrer Nation wird uns zum Siege führen.

An diesen Genius glaubte er noch unerschütterlich. Was auch geschehen war, um den Unglauben in die Höhe zu bringen, Gagern war deutsch-gläubig geblieben. Wer ihn

---

[1]) 1799 am 20. August ist er im Schlosse zu Baireuth geboren. Zum Soldaten ward er in München erzogen.

nicht wiedergesehn seit dem Vorparlamente, der gestand wohl bekümmert ein beim ersten Anblicke, daß der hohe, stattliche Führer gealtert sei in der drangvollen Not verzehrender Kämpfe. Das kurze Haar zeigte jetzt grauen Anflug, um das große blaue Auge hatten sich feine Furchen eingenagt, um den Mund war ein schmerzlicher Zug gelagert, solange er schwieg. Ja die Seele war ihm schwer gepeinigt worden, aber gesund war sie verblieben fort und fort. Die Kunst des Hoffens, die Spannkraft des Mutes war unverletzt. So wird er sein bis zum letzten Atemzuge. Er ist das, was Goethe „eine Natur“ nennt, eine Natur für unser Vaterland. Nirgends an den Augenblick und auch nicht an ein System gebunden, überdauert er jeglichen Wechsel; sein Leben kommt nicht von irgend einem Systeme, es ist ein eigenes Leben. Vielleicht nur von Deutschland abhängig, und eben deshalb vielleicht dann in den Tod versinkend, wenn die letzte Hoffnung für den deutschen Staat am Horizonte versänke, wenn sie wirklich versänke, ein verdunkelter Sonnenball unter den grauen Nebeln des Neides und Eigennutzes deutscher Stämme und Staaten. Dann müßte Gagern sterben; keine künstliche Kur diplomatischer Ärzte könnte ihn am Leben erhalten. Aber auch dann noch, wenn ich den gewaltigen Leib dieses unsers Siegfrieds starr im Grase liegen sähe, starr und entseelt, auch dann noch würde ich glauben, die Seele schwebe noch über ihm nahe an der Erde, irgend eines Lichtblitzes gewärtig, und mit solchem Lichtblitze werde sie wieder abwärts schießen in diese breite Brust, und werden den langen Körper wieder aufrichten. Ist's nicht die Sonne, so tut's der Mond. Es gibt eine Sage, daß der Mondesstrahl einen Gefeiten wieder zum Leben erweckt. Und wär's dann nur für eine Nacht, und wär's dann nur für ein Bankett jenes poetischen Deutschlands unter all den Burschenschaften vom Reformationsfeste 1817 bis zum Märzen 1848, diese eine Nacht, erfüllt von unsern alten Liedern „Wir woll'n das

Wort nicht brechen, Und Buben werden gleich, Woll'n predigen und sprechen, Vom Kaiser und vom Reich!" dieses einzige Geisterbankett, welchem Heinrich von Gagern präsidierte, sie wären imstande, die Räuber und Mörder Deutschlands in Verzweiflung und Wahnsinn zu treiben, sie wären imstande, eine verwilderte Jugend wiederum um die eine, einzig geweihte Fahne zu sammeln, um die schwarzrotgoldne Kaiserfahne unsers Vaterlandes.

Mögen sie lächeln unsre Gegner, daß an nichts weiter zu appellieren wäre als an Poesie. Eines noch nicht verstorbenen Volkes Poesie ist am letzten Ende doch unwiderstehlich. Sie ist die Familienreligion eines Volkes. Einunddreißig Jahre, vom Jahre 1817 an habt ihr gelächelt über die Poesie der Burschenschaft, bis euch plötzlich das Lächeln unter Entsetzen erstarrte, als die deutsche Fahne von allen Zinnen wehte, man wußte nicht woher sie kam, und es war keine andre Verschwörung vorhanden gewesen, als die Verschwörung deutscher Poesie. Ihr schöpftet wieder Atem, als man uns die vaterländische Fahne entweihte durch freche Unbill, die für Freiheit ausgegeben wurde. Das stärkte euch allerdings, denn wir konnten für unsre eignen Farben nicht streiten, wir konnten nicht einen hohlen französischen Staat wollen in Deutschland, wir mußten in erster Linie einstehn für ein organisch gegliedertes Staatsleben, welches in deutscher Sitte und deutschem Gesetz beruht. So konntet ihr uns die Verfassung entwenden. Uns! Nun wird sie Poesie des Volkes. Sehet fein zu, daß ihr Wirklichkeit und Bedürfnis nicht einander gegenüber laßt als Todfeinde, sonst kommt einst mit dem nächsten Märzen unausbleiblich wie das Schicksal die ganze Verfassung des ersten deutschen Parlamentes über euch unter Gottes Donner. Denn also geschieht's mit der spöttisch angesehenen Poesie eines Volkes. Daß jene Frankfurter Verfassung fertig geworden mit vier Stimmen Mehrheit, das habt ihr belächelt, und darin seid ihr kurz-

sichtig gewesen. Das Fertiggewordene ist ewig. Nach euren dogmatischen Protesten fragt der Augenblick, nicht aber die Geschichte. Wo sind die Stuarts mit ihrem Dogma? In den Archiven und Grüften.

Ja, wir geben es gern zu, es ist etwas von Romantik, es ist etwas von Poesie, was in der Politik nicht gelten soll, um Heinrich von Gagern. Gerade das macht ihn uns teuer, gerade das macht ihn mächtig. Er vertrat für uns und vertritt für uns gegen die Feinde innen und außen die deutsche Seele.

Die Diplomaten des Partikularismus sahen mit Genugtuung im Herzen zu, als der geschlagene Reichsminister von Gotha zu Fuß auf den Thüringer Wald hinaufstieg, und uns auf die Zukunft verweisen mußte. Auf der Wartburg und im Hörselberge sollte er getrost das verloren gegangene Reich deutscher Phantasie suchen. Habe er es ja doch eben selbst in Gotha aufgegeben. Gerade daß er kein Phantast ist bei allem Glauben an das Höhere in einem Volke, gerade daß er das zunächst Mögliche mit fester Hand ergreift, das macht den Gegnern so viel zu schaffen. Bei Philippi sehen wir uns wieder, rief des ermordeten Cäsars Geist seinen Mördern zu. Die Gegner werden Gagern wiedersehn.

Und die da auf der andern Seite hinausfuhren aus Gotha, und die für die nächste Zukunft des deutschen Bundesstaates redlich gesorgt zu haben glaubten, sind sie etwa nur Poeten? Der eherne Bürger des konsequenten Gedankens, der Kato des Parlamentes, Dahlmann? Oder der unerbittliche Held des Rechtsbodens Vincke, welcher seine eigenen Wünsche erschlägt, wenn sie nur poetisch sein wollen? Oder jener magere, peinlich gewissenhafte Beckerath, welcher zuerst das herbe Wort: „Wir müssen scheiden!“ in die Paulskirche warf, als die Poesie sich nicht entschließen konnte, den Bürgerkrieg Bürgerkrieg, die Revolution Revolution zu nennen! Oder Mathy, der fein erwägende und abwägende? Oder

Bassemann, der gefürchtete Praktiker, welcher die Leichen zu wittern pflegt, auch wenn sie noch in prahlender Lebenskraft wandeln? Oder Simson, der diplomatische Jurist, Beseler, welcher die Staatsfugen erforscht bis in die unscheinbarsten Spalten? Oder Duckwitz, der Kaufherrnsenator? Oder Soiron, der Lebemann mit kerngesundem Blick? Oder Stedmann, Compes, Widenmann, die kräftigen Rechtsmänner vom Rheine? Sollen diese Führer und Stützen der Bundesstaatlichen etwa nur für Poeten und Professoren gelten? Ach nein, diese Schelt- und Stichworte haben wenig oder nichts zu bedeuten. Die Ungeduld oder der Ärger finden überall ein Scheltwort und müßte es aus dem besten Bestandteile des Gegners herausgeschnitten werden. Der Janhagel spricht es gelehrig nach, und das Geschwätz von Professorenpolitik und Professorenverfassung wird abgegriffene Münze des Tages, mit welcher die Gedankenlosigkeit ihre kleinen Ausgaben der Unterhaltung bestreitet. Im Jahre 1813 war es ebenfalls in hohen Kreisen, selbst in Preußen, gangbare Münze, daß das allgemeine Aufgebot gegen den Reichsfeind Napoleon Poetentreiben und Professorentreiben genannt wurde — es ist diese kleine Münze abhanden gekommen in den Freiheitskriegen. Sie wird jetzt abhanden kommen in Erkämpfung des Bundesstaates. Albern genug ist es, noch im Herbste 49 damit zu klimpern, nachdem sich praktisch erwiesen hat, daß alle politische und diplomatische Praktik nicht eine Spanne weit von den grundsätzlichen Bedingungen jenes Professorenparlamentes hat abkommen können, ohne ins Leere wirkungslos verloren zu gehn. Eiligst und fluchend hat all diese Praktik immer wieder zurück gemußt zu den trennenden oder verbindenden Felswänden, welche die Paulskirche aufgeführt wie aus Granit. Hier ist der Fels, hier springe! heißt es in allen späteren Staatskonferenzen, und wird es heißen, bis man sich entschlossen hat. Nein, da hilft kein Fluchen und kein Beten! Das Notwendige ist richtig vorgezeichnet worden vom ersten

deutschen Parlamente; das Gesetz ist gefunden, und die Männer vom Zentrum, vom Weidenbusche und von Gotha haben konsequent getan, was die Einführung dieses Gesetzes in friedlicher Verständigung möglich machen konnte. Auch das Opfer haben sie nicht gescheut, um statt des Besten wenigstens das Gute zu ermöglichen.

Aber nicht nur die natürlichen Gegner, nicht nur die Partikularisten von Amt und Besitz, auch die natürlichen Freunde haben das Unglück gesteigert. Nicht das erste Scheitern der Verfassung — auf welches man gefaßt sein konnte, denn so Großes wird ohne Gewaltsamkeit mit einem Schritte nicht erreicht — nicht das Frühjahr 49 war unser eigentliches Unglück. Im Herbste 49 erst war's offenbar, daß uns die Augen schmerzten wie das Herz. Da ward es in den Staaten und Stämmen offenbar das wirkliche Unglück, wie weit wir noch entfernt sind von politischem Verstande und vom Lebensdrange einer Nation. Die Misere der kleinen Nationen in Deutschland schoß noch einmal auf in geile, giftige Blüte.

Was den Souveränitäten von Napoleons Gnaden in Deutschland zuzutrauen war für Deutschlands wirkliche Einheit, das wußten wir vorher. Sie haben genau Wort gehalten und haben gründlich motiviert, warum das erste deutsche Parlament die formelle Vereinbarung abgewiesen. Der bayrische Premier hat so lange gearbeitet, durch Auseinanderdrängen die deutsche Einheit in Gestalt bayrischer Souveränität herzustellen, bis dieser kleine Stil auch Österreich zu lange dauerte, bis selbst dicke Schädel in Bayern inne wurden, dies sei wohl nicht der rechte Weg.

Dies hat kaum einen überrascht, der dem Gange des Parlamentes unbefangene Aufmerksamkeit zugewendet.

Überraschender war schon die Offenbarung Hannovers und Sachsens, der Mitbegründer des Dreikönigsbündnisses, welche in Gestalt eines Vorbehaltes zutage kam. Im Augen-

blicke äußerster Gefahr und Not waren sie mit einem Bündnisse hervorgetreten, welches die Aufregung beschwichtigen konnte, weil es den geraden Weg einschlug zu dieser Befriedigung. Und der Vorbehalt, welcher erst später bekannt wurde? Der Vorbehalt knüpfte das Zustandekommen dieses in voller Verfassung vorgelegten Bundesstaates an Bedingungen, nun, an welche Bedingungen? An diejenigen Bedingungen, welche wir eben erlebt hatten, welche — das Zustandekommen eines Bundesstaates unmöglich machten. Die Befriedigung Österreichs müsse stattgefunden haben, und alle, alle übrigen Staaten müßten dem Bündnisse beigetreten sein, ehe von der Vereinbarung der Verfassung mit einem zweiten Parlamente die Rede sein könne. Wenn ein Staat, sei es Homburg! nein sage, so sei man seiner Zusage entbunden. Die römischen Patrizier haben bekanntlich unter ganz ähnlicher Form das Volkstribunat einst zugelassen. Das einzige Veto eines einzigen Tribuns konnte alles rückgängig machen, und die Patrizier hätten sich geschämt, selbst gegen einen Vorschlag der Gracchen einen Volkstribun und dessen Veto für sich nicht gewinnen zu können.

Dies ist geschehn zur Befriedigung deutschen Einheitsdranges Ausgang Mais 1849. Dies ist geschehn von Ministern, welche einige Wochen vorher durch Preußen von einer badischen Katastrophe errettet worden waren; ist geschehn von einem Manne wie Stüve, dessen eigensinnige Ansicht von juristischer Partikularberechtigung wir beklagen, aber immerhin bis auf einen gewissen Grad respektieren konnten. Kein Diplomat des alten Bundestages zur Zeit der Karlsbader Beschlüsse kann ihm und diesem Vorbehalte die Anerkennung eines advokatenmäßigen Auskunftsmittel versagen.

Aber selbst dies war noch nicht das Überraschendste. Selbst hierbei übersahen wir noch nicht den Umfang deutschen Unglücks. In unserm Volke selbst sollte er sich enthüllen.

Nun jenes Land Sachsen war ja in Frankfurt und da-

heim ultraistisch für Nationalsouveränität und wenigstens für die Reichsverfassung; dieses Land Hannover hatte sich besonnen aber energisch in der großen Mehrzahl seiner Abgeordneten, und offenbar auch in der Mehrzahl seiner Bewohner für die Reichsverfassung erklärt. Solche Länder werden ja solchen Vorbehalt überfluten mit dem entrüsteten Ausbruche der öffentlichen Meinung, wenn nicht alles, was sie kurz zuvor noch gesagt, gewollt und vertreten, eitel Hohlheit und Phrase gewesen sein soll! Werden sie? — Sie haben es nicht getan. Sie haben sich nicht bloß verwirren lassen, sie haben sich recht absichtlich selbst verwirrt, um den Grundgedanken, den Gedanken deutscher Einheit, den Gedanken eines deutschen Staates zugrunde zu richten. Der Hergang in Hannover war zu entschuldigen. Dort war die eigentlich partikularistische Tendenz geringer. Dort steifte sich die unpolitische Unlust gegen den allein noch möglichen Weg in einen Bundesstaat, gegen das Dreikönigsbündnis, sie steifte sich auf die Verfassung des Parlamentes. Man war nur unpolitisch, nicht unehrlich gegen den deutschen Gedanken. So wie die Entwickelung einmal gegangen ist, konnte im Jahre 49 die Verfassung des Parlamentes in ihrer Ursprünglichkeit nicht mehr organisch durchgeführt werden. Sie war in den Bereich des Ideals verwiesen. Sie wird aus diesem Bereiche erst dann wieder in der Wirklichkeit erscheinen, dann aber gewiß! wenn das Bedürfnis eines deutschen Staates auch nicht annähernd befriedigt wird. Solange diese Befriedigung auf verfassungsmäßigem Wege von den Regierungen gefördert wird, so lange ist das ausschließliche Fordern der Parlamentsverfassung ein ebenso unfruchtbarer Dogmatismus wie der Dogmatismus des göttlichen Rechtes auf seiten des Monarchismus, so lange ist dies ausschließliche Fordern nur angetan, die deutschen Patrioten zu spalten und dadurch die Gegner zu stärken. Es sündigt dies ausschließliche Fordern gegen den Geist und Wunsch des Gelingens, es ist recht-

haberisch aber nicht politisch. Die Lage Süddeutschlands mit solcher unpolitischen Rechthaberei, mit dem Steifen auf Österreich ist zeitig genug beim Bankerott solcher Politik angekommen, um den Norden zu belehren. Dort in Süddeutschland schlagen nun im Herbste 49 selbst die Wortführer ihre Hände über dem Kopfe zusammen und rufen: So lange haben wir dem engeren Bundesstaate widerstrebt, bis wir vom Bundesstaate überhaupt ausgeschlossen, und der Hegemonie Österreichs überantwortet bleiben! Österreichs, eines Staates, der ja seiner Zusammensetzung nach nun und nimmer die Ausbildung unsrer demokratischen Ideale dulden kann! — Einem ähnlichen Bankerotte gehen diejenigen Norddeutschen entgegen, welche sich vom neuen Sammelpunkte absondern, auch wenn sie dies aus den ehrenwertesten Gründen tun. Das Gelingen einer politischen Entwickelung verlangt eben auch politischen Verstand.

Und doch, was will dieser Vorwurf besagen gegen die Haltung, welche wir während der Übergangsperiode zur Dreikönigsverfassung in der sächsischen Presse, ja in Sachsen überhaupt erlebt haben! Jener Vorbehalt der Regierung, welcher die Unmöglichkeit einer deutschen Einigung in sich schloß, wurde akzeptiert, und die deutsche Frage, die deutsche Frage! wurde als unzeitgemäß zurückgestellt, wurde der Zukunft, irgend einer Zukunft anheim gegeben! Bei den Wahlen zum Landtage schämte man sich nicht, die deutsche Frage als eine offene Frage zu behandeln. Nur wer sie als eine solche, jeder neuen Wendung preisgegebene Frage ansähe, sollte gewählt werden! In diesem Punkte verneinender Ablehnung war Demokrat und Partikularist ideell koalisiert wie in Frankfurt, und sie stellten die Mehrheit des Landes dar. Dasselbe Land also, welches fast nur Linke nach Frankfurt gesendet und dort ein gedeihliches Resultat so erschwert, welches in seinem Maiaufstande die Bewegung für die Verfassung so schwer kompromittiert hatte, dasselbe Land ließ

jetzt den ganzen deutschen Gedanken wie etwas Lästiges fallen! — Und zwar ein Land mitten in Deutschland, abhängiger denn irgend eins vom Zustandekommen einer deutschen Ganzheit! Es ist kaum je ein so trauriger Anblick erlebt worden in deutscher Geschichte. Erst wird das Bedürfnis der Freiheit und des Vaterlandes übertrieben bis zum Törichten, und dann wird das Bedürfnis des Vaterlandes verleugnet wie eine überlebte Laune.

Diese Erfahrung ist ganz entsetzlich. Über Freiheit, wenigstens über das Maß von Freiheit läßt sich streiten. Soll man auch über das Bedürfnis des Vaterlandes streiten und feilschen müssen, dann muß der Patriot freilich verzweifeln. Und doch ist aus dieser niederschlagenden Erfahrung nicht wegzuleugnen, daß in vielen Teilen Deutschlands weit mehr das Bedürfnis nach Freiheit und zwar nach unklarer, den Staat auflösender Freiheit unsre Landsleute in den Enthusiasmus getrieben hat Anno 48, weit mehr als das Bedürfnis nach einem einheitlichen Vaterlande, nach einem deutschen Staate. Dies größte sittliche Moment eines Volkes, sich als ein Ganzes, sich als ein solidarisches, zu Freud und Leid geeintes Ganzes darzustellen, sich darzustellen und zu betätigen als eine Gesamtheit, die bis zur Persönlichkeit ausgebildet, die zur Nation erwachsen ist — dies Moment hat die Besseren und Edleren getrieben und begeistert zur Idee des deutschen Parlaments, zur Durchführung, nicht nur eines ersten, sondern eines immer wiederkehrenden deutschen Parlamentes. Wer das vergessen und verleugnen kann, der hat keinen vollen Anteil an deutscher Erhebung, der ist unser Feind und ist zu züchtigen, er stehe hoch oder niedrig. Ja, jene bittre Erfahrung vom Sommer und Herbste 49 hat uns belehrt, daß wir nicht nur im Egoismus der Einzelnfürsten die Widersacher deutscher Einheit zu suchen haben. Kaum wich der Zauberbann der Aufregung, so wich auch die Spannkraft des deutschen Gedankens aus Staaten und Stämmen,

welche sich gerade geflissentlich hervorgetan hatten durch große Worte, es wich der patriotische Gedanke des Opfers, ohne welches nun und nimmer eine deutsche Einheit entstehen kann. — Ist dieser Gedanke des Opfers nicht lebendig zu erhalten, dann sind wir der Einheit nicht wert, und werden sie niemals auf dem Wege friedlicher Vereinbarung erreichen. So ist es und so war es: in erster Linie fehlte der mächtige Monarch im mächtigen Einzelnstaate, um das Werk des Parlamentes ins Leben zu führen, wenn's not tat ins Leben zu fechten; in zweiter Linie fehlte das durchgebildete, zur Reife der Einheit durchgebildete Volk. Natürlich schalt man hinterher aufs Parlament! Das hätte nicht nur eine Verfassung, sondern auch ein persönlich mächtiges Oberhaupt und ein politisch kundiges, ein patriotisch hingebendes Volk machen sollen. Ihr werdet, Gott wird es uns gewähren, noch manches Parlament sehn, ihr werdet nie etwas damit ausrichten, solange ihr selbst nicht besser werdet.

Jene Wendung im Sommer und Herbste 49, dieser furchtbare Rückfall in den kläglichsten Partikularismus innerhalb der mittlern Staaten, führt von selbst unsre Gedanken zurück auf Anfang, Mitte und Ende des ersten Parlaments und auf die Grundübel seiner Hindernisse. Die Schlange hat ersichtlich ihr dürftiges Ziel erreicht, sie beißt sich in den eignen Schwanz. Ihr habt nicht hören wollen, daß ein Dualismus bestehe von zwei Großstaaten in Deutschland, und daß ihm zuerst und zuletzt Rechnung getragen werden müsse, wenn aus Deutschland etwas werden solle. Die wirklichen Machtverhältnisse meintet ihr verspotten zu können, und die Abgeordneten aus den kleinen Staaten waren die ärgsten Schreier, die Abgeordneten aus den mittlern Staaten waren die zähesten und treulosesten Gegner des engern und weitern Bundes, des einzig möglichen, einzig hoffnungsvollen Planes. Um dieser Schreier und Gegner willen kam der Plan mit Not und nicht ohne Beschädigung zum Abschlusse

im Parlamente. Was zu weiterer Beschädigung später noch geschehen konnte, hat der kurzsichtige Eigennutz partikularistischer Minister und Beamten, kurzsichtiger Konservativen, übersichtiger sogenannter Volksmänner in den mittlern Staaten eifrigst ausgeführt in der bösen Hoffnung, der dauernde Widerspruch zwischen den beiden Großmächten werde die Mittelstaaten in dauernder Macht der Verhinderung erhalten.

Da kam zu Anfang Oktobers das Interim und mit ihm die erste Andeutung, die beiden Großmächte könnten sich verständigen und in höchster Instanz die mittlern Staaten mediatisieren. Da war der so trotzig geleugnete oder ungetreu gegen Deutschland ausgebeutete Dualismus in Form gefaßt, und zwar stand er plötzlich in gebietender Form vor aller Augen. Geht es in dieser Richtung organisch weiter, so wird auf einem kurzen Umwege der Grundgedanke des ersten deutschen Parlaments erfüllt, und es entstehn dennoch die „Vereinigten Staaten von Deutschland und Österreich," der engere und der weitere Bund.

Es fragt sich nur, ob Österreich konsequent auf solche positive deutsche Politik eingehn will. Der Freund Österreichs, wie der Freund Deutschlands muß dies von Herzen wünschen. Österreich hat mit riesenhafter Anstrengung die furchtbarste Krisis überwunden, es hat eine unermeßliche Zukunft vor sich — wenn es sich mit voller Sicherheit und mit ganzem Nachdrucke auf Deutschland stützen kann. Dies kann es nur, dies kann es aber ganz, wenn es Deutschland konstituieren, wenn es den deutschen Bundesstaat errichten hilft. Als deutscher Bundesstaat wird das jetzt tief untergrabene Deutschland ein konservativer, zuverlässiger Staat, seinen unierten Stammesbrüdern in Österreich zu Schutz und Trutz bereit gegen die ganze Welt.

Kann Österreich von der wirklich veralteten Traditionspolitik in Deutschland hemmen und hindern zu müssen, nicht loskommen, dann ist Deutschland, und Österreich nicht minder,

unabsehbar gefährdet. Beider Vorteil und Nachteil ist solidarisch. Neben einem revolutionären Deutschland kann Österreich nicht bestehn, und Deutschland bleibt revolutionär, bis es zu einem Staate geeinigt ist. Wird dies nicht der Bundesstaat, wie jeder Einsichtige wünschen muß, in Kenntnis der tiefen Quellen und Vorzüge unsrer Mannigfaltigkeit — dann wird es der Einheitsstaat. Unter Krampf und Kampf furchtbarer Übergänge hofft man auf diesen Fall im Süden deutsche Eroberungen für Österreich, und zögert man deshalb von überlebter Politik zu lassen, so könnte man sich bitter verrechnen. Die für Freiheitsformen bereits überschäumenden süddeutschen Länder können nur mit einem reindeutschen Staate „befriedigt" werden in voller Bedeutung dieses Wortes. Für Österreich, welches ein ganz anderes Durchschnittsmaß für Freiheit braucht, wären sie ein Pfahl im Fleische. Jene Hoffnung auf süddeutsche Eroberung für Österreich ist aber deshalb doppelt töricht, weil jener Krampf und Kampf für einen deutschen Einheitsstaat unfehlbar den eben gestillten Krampf und Kampf im österreichischen Kaiserstaate erneuen und alle Kräfte Österreichs zur Selbsterhaltung in Anspruch nehmen würde. Das ist nicht mehr zu hindern, daß jeder Pulsschlag Deutschlands in Österreich mitempfunden wird und zu ähnlichem Gebaren treibt. Darum muß es Österreichs erste und letzte Sorge sein, Deutschland zu befriedigen, Deutschland konservativ zu machen. Das ist möglich, das ist leicht jetzt, da ein erstes deutsches Parlament die richtigen Grundlinien vorgezeichnet. Kein Mensch kann wissen, welche Wendung bevorsteht, wenn diese Grundlinien verachtet werden, kein Mensch kann's wissen, solange in Frankreich noch eine Republik besteht, deren Entwickelung oder Änderung unter dichten Schleiern ruht, wie genau auch der dreiste Blick durch diese Schleier hindurchzusehn meint. Österreichs Eroberungen sind naturgemäß vorgezeichnet, das Donauland bis ins Schwarze Meer muß und wird sein Land werden.

Als vereinigte Staaten im engern und weitern Bunde beherrschen wir den Kontinent, als einander hindernde Staaten gehen wir beide zugrunde.

Diese Lösung des Wirrwarrs in der deutschen Frage war mit vollem Fuge das Alpha und Omega in der Paulskirche, diese Lösung hat das erste deutsche Parlament herausgearbeitet aus dem Wuste der Phantasterei und der Intrige. Leugnet die Richtigkeit soviel ihr wollt, macht sie zur Unrichtigkeit durch euer Zutun solange ihr könnt, das Notwendige wird doch hindurchbrechen durch alle künstlichen Dämme und Deiche, und weder wahre Ruhe, noch Recht, noch Sicherheit wird entstehen von Bremen bis Wien, von Memel bis Bozen, bis ihr diesen Spruch eures Parlaments vollzogen.

Wir streiten nicht um Souveränität, wir streiten um Wahrheit. Die Geschichte soll und wird sagen: Das erste deutsche Parlament hat unter unerhörten Hindernissen und Schwierigkeiten die politische Wahrheit für Deutschland gesucht und gefunden. Ihr werdet niemals seinesgleichen sehn.

Personenregister

zu allen drei Bänden von Laubes „Das erste deutsche Parlament".

A.

Ahrens II. 44.
Albrecht II. 29.
Altenhöfer, Redakteur der Augsburger Allg. Zeitung III. 251.
Andlaw, Freih. v. I. 86.
Andrian, von II. 14 f. III. 59.
Arndt, Ernst Moritz I. 203. II. 172. III. 177.
Arneth aus Wien III. 17. 52. 162. 275.
Arnim, Freiherr von I. 185. II. 182.
Arnim-Boitzenburg, Graf I. 179. 184 ff.
Auerswald I. 197. II. 215. 222. 228 ff.

B.

Bally, von, aus Oberschlesien II. 82.
Barth aus Kaufbeuren III. 22. 196.
Bassermann I. 60. 85. 86. 229 f. II. 29. 34. 67. 160. III. 41. 106. 143. 234 ff.
Becher in Wien I. 130.
Becker aus Gotha III. 340.
Beckerath I. 169. 171. 180. 239. II. 34. Reichsminister: 63. 164. III. 104. 164. 326. 349.
Beisler, von I. 242. II. 111 f. III. 7.
Berger aus Wien III. 55. 278.
Beseler, Georg, aus Greifswald II. 28. 29 f. 52. 53. III. 41. 142. 230. 302.
Beseler, Wilhelm III. 27. 142. 144.
Biedermann aus Leipzig I. 94. 100. 106. II. 55. III. 28. 80. 104. 230.
Biegeleben, Ludwig von, Unterstaatssekretär II. 66.
Binding I., I. 28.
Blömer aus Rheinpreußen II. 184.
Blum, Robert, aus Leipzig I. 48 f. 66. 83. 88. 89. 106. 118. 166. 197. 201. 234. II. 17. 47 ff. 77. 126 f. 192. 207. III. 120 ff.
Bock aus Minden III. 16.
Boddien, von II. 77. 85. 224.
Bothmer, von, aus Hannover III. 300.
Braun aus Köslin I. 233. II. 70.
Brentano II. 82.
Breuner, Graf I. 149.

Briegleb aus Koburg I. 106. II. 34.
Buhl I. 106. 254.
Buß aus Freiburg III. 245.

C.

Clemens aus Bonn II. 137.
Compes aus Köln I. 181. II. 39. 200.

D.

Dahlmann I. 6. 39. 62. 197. 224. II. 5ff. 28f. 147. 149f. 152f. 167. III. 40. 68. 77. 206. 208f.
Deiters, Prof., aus Bonn II. 28.
Detmold aus Hannover II. 36f. 44. 53. 87. III. 8. 198. 329.
Deym, Graf III. 62ff.
Döllinger II. 111f.
Droysen II. 28. 31f. 83. III. 41.
Duckwitz, Arnold, aus Bremen, Reichsminister II. 61.
Duncker aus Halle I. 181. 232. III. 14.

E.

Eckert aus Posen II. 124.
Edel aus Würzburg I. 248. 251. III. 213f. 245.
Eisenmann aus Bayern I. 39. 53f. 60. 106. 190. II. 77. III. 7.
Eisenstuck aus Chemnitz III. 188. 326.
Endlicher, Professor in Wien I. 149.

F.

Falk aus Schlesien III. 26. 193.
Fallati, Johannes, Unterstaatssekretär II. 65. 157. 165.
Fallmerayer III. 334.
Flix aus Landeck II. 120.
Förster aus Hünfeld III. 7.
Francke aus Schleswig I. 169. II. 14f. 148. 175f.
Franz, Kaiser v. Österreich II. 18.
Freudenteil II. 95f.
Friedrich Wilhelm IV., König v. Preußen I. 8. 113. II. 98f. 104. III. 318.
Fröbel III. 118f. 130f. 211.

G.

Gagern, Heinrich von, I. 7. 28. 57f. 82. 158. 168f. 173. 260f. II. 14. 55. 85. 97. 99. 104. 106f. 108f. 119. 212. III. 38. 43. 46. 68f. 136. 141. 145. 151. 159f. 169f. 234. 255. 282. 287. 297. 302. 325. 346f.
Gagern, Max von II. 34. 66f. 195.
Gagern, der Vater III. 46.
Gervinus I. 48. III. 254.
Gfrörer II. 213.
Giech, Graf, aus Bayern II. 39.
Giskra aus Mähren I. 137. II. 139. 184. III. 52. 176.
Göden aus Posen II. 124f.
Goltz, Graf, aus Posen II. 124.
Grävell II. 95f. III. 329.
Grimm, Jakob I. 21. III. 178.
Grumbrecht aus Hannover III. 214.
Gülich aus Schleswig-Holstein II. 39.

H.

Häfner, Journalist in Wien I. 145.
Haubenschmied III. 15.
Hecker I. 29ff. 60. 77. 82. 88. 92. 101. 157.
Heckscher aus Hamburg I. 80. 169. 180. 228. II. 11. 14. 54. Reichsminister: 59f. 147. 148. 153. 174. 195f. 225. III. 292.

Held in Berlin I. 153.
Heller, Robert II. 86.
Henkel aus Kassel III. 286.
Hergenhahn aus Nassau I. 106. 161. II. 34.
Hermann, von, aus München II. 169 f. 177 f. 208. III. 279.
Herrmann I. 180.
Hofmann aus Friedberg III. 241.

J.

Itzstein I. 28. 87. 93. 97. 106. II. 13.
Jahn, Friedrich Ludwig II. 84.
Jakoby aus Königsberg I. 81. 106.
Janiczewski aus Posen II. 124. 137. 142.
Jaup aus Darmstadt I. 56. 95. III. 25.
Jelineck I. 130.
Johann, Erzherzog Reichsverweser I. 6. II. 14. 17 ff. 54 ff. 98. 102. 104. 166. III. 147.
Jordan, Sylvester III. 13. 178.
Jordan, Wilhelm II. 128 ff. 185. III. 83 ff. 162. 330.
Jucho aus Frankfurt II. 14.
Jürgens, Pfarrer aus Braunschweig II. 28. III. 263.

K.

Kapp aus Heidelberg I. 86. 204.
Karl, Erzherzog II. 19.
Keller, Graf III. 16.
Kerst aus Birnbaum II. 83. 124. 137.
Koch aus Leipzig III. 29.
Kolb, Gustav, Redakteur der Augsburger Allgem. Zeitung III. 251.

L.

Langerfeldt aus Wolfenbüttel III. 14.
Lassaulx I. 212. 242. II. 38. III. 56. 207.
Leiningen, Fürst Karl II. 67.
Lempfert aus Dithmarschen I. 64.
Lette I. 180. III. 241.
Leue aus Köln I. 232.
Lichnowsky, Fürst Felix I. 167 f. II. 84. 105. 137. 193. 217 f. 222. 228 ff.
Linde, von II. 116.
Lindenau, von II. 173.
Löw aus Posen II. 124. 138.
Löwe aus Kalbe II. 192.

M.

Makowiczka III. 17.
Mathy, Karl, aus Baden I. 106. 257 ff. II. 67. III. 41. 143. 234.
Mebold, Redakteur der Augsburger Allgem. Zeitg. III. 251.
Messenhauser I. 128.
Metternich, Germain I. 68. II. 206.
Mevissen, Gustav, von II. 66. 164.
Meyern, v., aus Österreich II. 118.
Michelsen, Professor aus Jena II. 117.
Michelsen aus Schleswig I. 169.
Mittermaier, Präsident des Vorparlaments I. 41. 44. 59. 67. 72. 86. 98. II. 41 f. III. 198.
Mohl, Moritz I. 69. II. 64. 77. III. 34.
Mohl, Robert II. 39. Reichsminister: 64. 165.
Montekukuli, Graf I. 149.
Mühlfeld aus Wien II. 36. III. 55 ff.

N.

Nauwerck aus Berlin I. 172. II. 80. 119. 121. III. 107.
Nerreter aus Posen II. 124.
Neumayr III. 15.

O.

Oberländer I. 118.

P.

Paur aus Augsburg I. 106. III. 24.
Pecht, Friedrich II. 85.
Peucker, Eduard v., Reichsminister I. 165. II. 57 f. 157.
Pfizer, Paul I. 180. II. 40.
Philipps I. 212. 243. III. 197.
Pillersdorf, österr. Minister I. 141.
Pittschaft aus Mainz I. 98.
Plathner II. 83. III. 16.
Pözl aus München III. 24.
a Prato II. 119.
Proff I. 102.

R.

Radowitz, von I. 167. 205 ff. 222. II. 62. 82. 121. 143. 160 f. III. 47. 267. 275 f.
Raumer, Friedrich von II. 59. III. 232 f.
Raumer, Hans von III. 21.
Raveaux, Franz, aus Köln I. 24. 66. 88. 106. 252 f. 254 f. II. 14. 16. III. 107.
Reden, Freih. von III. 8.
Reh, Theodor, aus Darmstadt I. 106. 233. II. 47. III. 249. 296 f.
Reichenbach, Graf I. 121.
Reichensperger I. 253. III. 41. 193.
Riesser II. 9. 39. 77. 212. III. 28. 30. 107. 114. 236. 284.
Rochau I. 87.
Römer I. 28. 180. II. 40 f. III. 335.
Ronge, Johannes I. 37.
Roquette aus Bromberg I. 101.
Rösler aus Öls II. 77.
Rößler aus Österreich III. 17.
Rotenhan, von, aus Bayern II. 14 f. 39.
Rüder aus Oldenburg I. 79. 106.
Ruge, Arnold I. 201 ff. II. 119. 137.
Rümelin aus Nürtingen III. 25. 199 ff.

S.

Sänger, von, aus Posen II. 124. 138.
Saucken-Tarputschen, von I. 249. II. 14. 16.
Schaffrath aus Sachsen I. 46. 52. 71. 88. 182. 198 f. II. 145. III. 80.
Scheller II. 34. III. 287.
Scherpenzeel, von, aus Limburg II. 113.
Schleiden aus Schleswig-Holstein I. 65.
Schlöffel I. 121. II. 77.
Schlotheim, von, aus Posen II. 124.
Schmerling, Anton von I. 164. II. 17. Reichsminister: 57. 157. 163. 179. 209. III. 8. 142. 144. 162. 263.
Schmidt aus Löwenberg III. 8.
Schneer aus Breslau III. 9.
Schoder aus Stuttgart I. 180. 241. II. 73.

Schreiner aus Steiermark II. 40.
Schrödter, Genremaler aus Düsseldorf II. 86.
Schubert aus Königsberg II. 156.
Schuler aus Innsbruck II. 120.
Schüler aus Jena II. 50. III. 187.
Schulz, Wilhelm, aus Darmstadt I. 63.
Schütte in Wien I. 127.
Schwarz aus Halle III. 16.
Schwarzer I. 129.
Schwerin, Graf III. 48.
Schwetschke aus Halle II. 81.
Senff aus Posen II. 124. 126.
Sepp III. 15.
Simon, Heinrich, aus Breslau I. 106. II. 40. 45f. 164. III. 96. 280.
Simon, Ludwig, aus Trier I. 235f. II. 194. III. 112. 164.
Simson, Eduard, aus Königsberg, Präsident der Reichsversammlung III. 148f. 296. 307. 321.
Soiron aus Baden I. 95f. 106. II. 5. 35. 54. 85.
Somaruga aus Österreich II. 39.
Sprengel aus Mecklenburg III. 27.
Stahl aus Erlangen III. 23. 195.
Stavenhagen II. 83.
Stedmann aus Rheinpreußen I. 28. 106. 181. 253.
Stenzel aus Breslau II. 123.
Stever aus Mecklenburg I. 27.
Strauß, David Friedrich III. 25.
Struve aus Baden I. 29ff. 44. 66. 87.

T.

Tausenau I. 131.
Tellkampf II. 44.
Thöl aus Mecklenburg III. 27.
Treskow, von, aus Posen II. 124.
Trützschler, von I. 201. 238f.

U.

Uhland, Ludwig III. 60. 216.

V.

Venedey aus Köln I. 80. 94. 99. 106. II. 139f. III. 107. 159.
Viebig aus Posen II. 124. 142.
Vincke, Freiherr von I. 179. 184. 189ff. 242. 255. II. 82. 190. III. 35. 48. 95. 97ff. 167. 206. 212. 249.
Vogt aus Gießen I. 60. 72. II. 77. 119. 136. 188. III. 8. 169. 226.

W.

Wächter aus Stuttgart I. 59.
Wagner, Camillo, aus Steyr III. 162.
Waitz aus Göttingen I. 250. II. 28. 32f. 147. 181f. III. 40. 198.
Watzdorf, von, aus Sachsen I. 19.
Weber, Beda, aus Meran III. 59. 206.
Welcker I. 8. 22. 28. 46. 56. 60. 74. 169. 179. 185. 240. II. 28. III. 78. 96. 103. 179. 191. 262ff. 269f. 323. 331.
Werner aus Koblenz I. 181.
Wernher aus Nierstein I. 253. III. 25. 239.
Wesendonck I. 89. 181. II. 167.
Widenmann aus Düsseldorf I. 181. 248. 250. II. 65. 164.
Wiesner aus Wien I. 64. II. 80f. 119. 138.
Wiethaus III. 289.

Wigard aus Dresden I. 163. 169. 174ff. II. 51. III. 198.
Willich I. 28.
Willisen, von II. 59.
Wippermann aus Kassel I. 248. II. 34.
Wulffen, von III. 231.
Wurm aus Hamburg I. 22. II. 153. 162. 170. III. 28.
Würth, Joseph v., Unterstaatssekretär II. 57. 153. III. 52. 144. 168. 275.
Wydenbrugk, von, aus Weimar I. 171. 243. III. 104. 165.

Z.

Zachariä, Professor aus Göttingen I. 106. II. 117. III. 93.
Zell aus Trier II. 45. III. 268.
Zerzog aus Regensburg III. 18.
Zimmermann aus Spandów I. 207.
Zimmermann aus Stuttgart I. 245. II. 65.
Zitz aus Mainz I. 84. 159f. 173. 244. II. 7. 207.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

University of British Columbia Library

DUE DATE

JUN 12 1975

JUL 10 1975 REC'D

FORM 310

UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY
3 9424 01264 7100